



3 100 142 882 0

2



DER QUERSCHNITT

Band 8/2

1928

KRAUS REPRINT

Nendeln / Liechtenstein

1970

DER
QUERSCHNITT

Band 812
1928

Reprinted by permission of Verlag Ullstein GmbH., Berlin
by

KRAUS REPRINT

A Division of
KRAUS-THOMSON ORGANIZATION LIMITED

Nendeln/Liechtenstein

1970

Printed in Germany



PORTAL DES KUNSTPALASTES IN DÜSSELDORF

DÜSSELDORFS AUSSTELLUNG VON MAI—OKTOBER 1928

DEUTSCHE KUNST DÜSSELDORF 1928

EIN ÜBERBLICK ÜBER DAS KUNSTSCHAFFEN
DER GEGENWART

GALERIEN

FLECHTHEIM

DÜSSELDORF, KÖNIGSALLEE 34. BERLIN W10, LÜTZOWUFER 13

Gemälde von

AUGUSTE RENOIR

und zeitgenössischer deutscher und französischer Künstler

Bronzen von

EDGAR DEGAS und

AUGUSTE RENOIR

Belling, de Fiori, Kolbe, Laurens, Maillol, Manolo,
Sintenis

Ausstellungen

im Sommer 1928

IN BERLIN:

Einzelwerke von: Degas und Renoir und von Archipenko, Baumeister, Belling, Beckmann, Braque, Derain, Dufy, de Fiori, Gris, Grosz, Haller, Hofer, Kolbe, Laurencin, Laurens, Léger, Lehbruck, Levy, Maillol, Manolo, Matisse, Munch, Nauen, Pascin, Picasso, Purmann, Renée Sintenis, de Vlaminck und E. R. Weiß

DÜSSELDORF: Hodler und wie in Berlin

Ausstellungen im Herbst und 1929: Archipenko, Baumeister, Braque, Derain, Dufy, Ernst, Gris, Hofer, Maillol, Molzahn, Nauen, Renoir, Weiß, Die jungen Flamen

DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang

Heft 7

INHALTS-VERZEICHNIS

Ossip Dymow	<i>Amerika empfängt</i>
Fikret Moualla	<i>Die Türkei</i>
Leo Frobenius	<i>Lebensrente unfreiwilliger Entsagung</i> <i>(Eunuchenschicksal)</i>
Max Vollmberg	<i>Die Austerriacienda</i>
Paul Hatvani (Wien)	<i>Sofia (oberflächlicher Bericht)</i>
Henry Bataille	<i>Die Züge</i>
Walter A. Lopex	<i>Rote Meer-Fahrt</i>
Anton Kuh	<i>Ein Diener: Herr Moser</i>
L'Inconnue	<i>Bockauktion</i>
Hanns Heinz Haller jun.	<i>Millionäre heraus!</i>
Joachim Rügheimer	<i>Flirt mit Negerinnen!</i>
Walter Jäger	<i>Radio-Querschnitt</i>

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt
Marginalien / Das Ausland

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Fernand Léger

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für
die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin

Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinsenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H.,
Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

AP1

D43x

V.8:2

890638

Das
entzückendste
Sommerbuch!



„Hell in Frauensee“

EIN SOMMERBUCH VON LIEBE, SPORT
UND HUNGER VON VICKI BAUM

Für 3 Mark in jeder Buchhandlung. Verlag Ullstein



Ottomar Starke

A M E R I K A E M P F Ä N G T

Von
OSSIP DYMOW

Das russische Sprichwort: „Nach der Kleidung wird man begrüßt, nach dem Verstand hinausgeleitet“, ist nirgends so angebracht wie in Amerika. Man muß jedoch hinzufügen: nach dem Verstand des Gastgebers und nicht nach dem des Gastes.

Wie seinerzeit diese Gastgeber Maxim Gorki aus Amerika hinausgeworfen haben, ist noch bis heute nicht vergessen, obgleich seitdem schon zwei Jahrzehnte verflossen sind. Diese Weltsensation wurde durch einen ganz unbedeutenden Reporter der „World“ hervorgerufen. Maxim Gorki hatte den Vorschlag eines Konkurrenzorgans der „World“ angenommen, seine Eindrücke dort zu äußern. „Wer ist die Frau?“ fragte der aufgebrachte Reporter der „World“ den Hotelverwalter, „seine Frau?“ — „Nein, sie trägt einen andern Namen,“ antwortete dieser. Und daraus entstand eine peinliche Affäre. Die damalige russische zaristische Botschaft war zufrieden mit dem Skandal, dem ihr Feind zum Opfer gefallen war. Auch der Reporter der „World“ war befriedigt. Er erhielt für diesen Streich eine Gehaltserhöhung.

Als der verstorbene Theodor Roosevelt noch Polizeipräsident von New York war, kam aus Europa ein „hoher“ Gast, ein bekannter Antisemit von der Art Stöckers. Das Hauptziel seiner Reise war die Aufklärung der Bevölkerung von New York (die zu 30 Prozent aus Juden besteht) über den schädlichen Einfluß der Juden. In Amerika gab es damals noch Redefreiheit. Der „hohe“ Gast

mietete einen großen Saal für seinen Vortrag. Bald erfuhr er, daß sich eine Opposition gebildet hatte. Diese erklärte, daß sie zum Vortrag erscheinen werde, um dort den Kampf gegen ihn aufzunehmen. Der „hohe“ Gast befürchtete Exzesse und bat um polizeilichen Schutz. „Beunruhigen Sie sich nicht, es passiert Ihnen nichts. In Amerika sind Sie ungefährdet“, versicherte ihm Teddy Roosevelt und schickte zum Vortrag eine Abteilung kräftiger Polizisten. Zum Entsetzen des Vortragenden bestand die Schutzmannschaft aus lauter Juden. Die Anwesenden konnten sich des Lachens nicht erwehren, als sie sahen, wie eifrig die jüdischen Polizisten die Ordnung aufrechterhielten, um einem Antisemiten die Möglichkeit zu geben, sie zu beschimpfen. In einigen Stunden war der wahrlich geniale Scherz Roosevelts in ganz Amerika bekanntgeworden, und es wurde darüber gelacht wie über die beste Novelle von Mark Twain. Dem Redner blieb nichts übrig als nach Europa zurückzukehren, wo der Antisemitismus sich sogar bei der Polizei eines großen Ansehens erfreut. So wurde dieser Gast nach dem Kleide begrüßt und hinausgeleitet nach dem Verstand . . . des Gastgebers.

Mit der Entwicklung des internationalen Verkehrs ist der Empfang und das Verabschieden der vornehmen ausländischen Gäste völlig den Zeitungsreportern überlassen worden. Der Amerikaner ist im allgemeinen mit „Dollarmachen“ zu beschäftigt, um sich viel um Besuch zu kümmern. Er hat zu viel andere Sorgen.

Die Reporter bedeutender Zeitungen haben es ganz einfach eingerichtet. Sie haben den Empfang vornehmer Gäste auch in „Dollarmachen“ umgewandelt. Sie machten daraus „business“, große Sensation, die für eine Massenaufgabe der Zeitung vorteilhaft ist und damit zugleich einen Zufluß von Annoncen hervorruft. Der Ankommende wird sofort nach dem Betreten des amerikanischen Bodens als Genie entdeckt, obwohl er bereits in seiner Heimat als solches gegolten hat, und bewundert dann den Scharfsinn und den vorzüglichen Geschmack der Amerikaner. Uebrigens nicht allzu lange.

Der Empfang gestaltet sich äußerst pompös zur Freude der gastfreundlichen Amerikaner, die endlich den Besuch des langersehnten Gastes erleben. Zufällig war ich auf dem Boot, in welchem einige Reporter Professor Einstein auf dem Ozean entgegengekommen waren. „Wie hat Ihnen Amerika gefallen?“ fragten ihn die Reporter. Der Gast hatte das Ufer noch nicht erblickt. Der große Gelehrte bemühte sich, etwa zwanzig jungen gewandten Burschen, die das Aussehen von Fußballspielern hatten, die Relativitätstheorie klarzumachen. Professor Einstein sprach deutsch, die Reporter übersetzten ins Englische. Während dieses Vortrags auf dem Ozean gebrauchte Einstein das Wort „Absolutismus“. Ein Reporter in des Professors Nähe flüsterte seinem Kollegen zu: „Was ist das?“ — „Er ist gegen den Zarismus in Rußland,“ antwortete der. „Richtig“, stimmte der erste Reporter zu. „Man erkennt doch gleich einen genialen Menschen.“ Am Morgen darauf ist die Relativitätstheorie in der Auffassung der „Fußballspieler“ in ganz Amerika bekanntgeworden. Professor Einstein hat gleich viele Anhänger gefunden. Drei Tage lang wurde seine Theorie in allen „Offices“ Amerikas erörtert. Darauf folgte die Ehescheidungsaffäre des Millionärs X., dessen Frau plötzlich als

Negerin erkannt wurde, und Professor Einstein war sich selbst überlassen. Im allgemeinen aber ist es dem großen Entdecker nicht schlecht ergangen.

Von besonderem Interesse war der Empfang der Königin von Rumänien. Von ihren Kleidern und der Zahl der mitgebrachten Koffer war in ganz Amerika die Rede. Auch sie wurde bereits auf dem Ozean befragt: „Wie hat Ihnen Amerika gefallen?“ Die Königin äußerte sich lobend, da sie einer An-



Franz Saudeck

Holzschnitt (Linden-Verlag)

leihe wegen nach Amerika gekommen war. Irgendein Filmunternehmer in Hollywood schickte der Königin ein dringendes Telegramm: „Schlage Ihrer Majestät vor, die weibliche Hauptrolle in dem Film: „Auferstehung“ (nach dem Roman von Leo Tolstoi) zu spielen. Zahlen 25 000 Dollar.“ Ganz Amerika war gespannt, ob die Königin die Rolle der Katjuscha Maslowa zu spielen übernehmen würde. Ihre Majestät geruhten aber nicht, den Antrag anzunehmen. Der Filmdirektor von Hollywood atmete erleichtert auf. Wie

aber, wenn sie darauf eingegangen wäre, die Rolle anzunehmen? Woher hätte man die 25 000 Dollar nehmen sollen? Auf diese Art hatte der Filmunternehmer eine große Reklame gemacht, die ihm mehr als 25 000 Dollar einbrachte. — Der Reporter einer jüdischen Zeitung kam zu Ihrer Majestät und statt sie zu interviewen, riet er ihr dringend, künftig Pogrome zu verhindern. Die Königin hat große und schöne Augen gemacht. Dieser Reporter veröffentlichte eine Unterhaltung mit Ihrer Majestät, wurde dadurch berühmt und erhielt Gehaltserhöhung. — Die bekannten Bankiers von New York beschlossen, zu Ehren des hohen Gastes ein Diner zu geben. Ihre Frauen, die selbstverständlich die Männer begleiten sollten, waren in großer Aufregung. Ist es etwa eine Kleinigkeit, mit der Königin an einem Tisch zu sitzen?! Da Ihre Majestät aber Finanzfragen zu besprechen hatte, ordnete ihr Sekretär einige Tage vor dem großen Ereignis an, daß die Damen nicht anwesend sein dürften. Und die Sache mit der Anleihe war sofort verspielt. Denn jeder Bankier hatte zu Hause eine äußerst erregte Frau zu beruhigen, die nicht eher zufrieden war, bis er ihr versprochen hatte, der Königin kein Geld zu bewilligen. Das Diner fand jedoch statt, die Bankiers küßten der Königin die Hand (womit die Presse unzufrieden war), und die Frauen saßen zu Hause. Jetzt aber sitzt die Königin zu Hause, und das Geld ist bei den Frauen der Bankiers geblieben. Dieses Ereignis ist ausgenutzt worden. Die Reporter, d. h. Amerika, wandte sich von der Königin ab, und sie wurde bald darauf vergessen. Es wurde nicht einmal erwähnt, wie und wann sie abreiste. Sie war als Königin angekommen und verließ Amerika inkognito.

Maurice Maeterlinck, der große belgische Schriftsteller, hat an sich selbst die Freuden des amerikanischen Empfangs erlebt. Der Anfang verlief ganz programmäßig: „Wie hat Ihnen Amerika gefallen? Welcher Meinung sind Sie über die amerikanische Biene?“ (Dies wurde er mit Bezug auf sein Buch: „Das Leben der Bienen“ gefragt.) Irgendein Theater-Impresario vertraute der außerordentlichen Begeisterung der Amerikaner für den Autor von „Agla-vaine und Selisette“ und schloß mit Maeterlinck einen Kontrakt. Danach sollte der Schriftsteller eine Vortragstournee durch ganz Amerika machen, wofür er, glaube ich, 30 000 Dollar erhalten sollte. Maeterlinck hatte nur einen Vortrag gehalten, da schrieb man schon in den Zeitungen, daß sein Englisch unmöglich sei. Der Kontrakt wurde gelöst und Maeterlinck vergessen. Bei der Abreise stand der alte Mann mit seinem Hund allein am Ufer. Wenn er jetzt gefragt worden wäre, wie ihm Amerika gefiel, hätte er eine eindeutige Antwort geben können. Die Sache ist aber so, daß diese Frage nur an die Ankommenden gerichtet wird und nicht an die, die das Land verlassen.

Es kamen nach Amerika der russische Zar (??) Kyrill und die Zarin. Die Reporter bezeugten ihnen ihre Ehrfurcht, obgleich Professor Einstein gegen den Absolutismus war. In den Zeitungen erschienen photographische Aufnahmen des „Zaren“, und die Leitartikel mit Riesenbuchstaben fragten: „Sind Sie gegen die Bolschewiken?“. Zehn Tage darauf brachte die Presse sarkastische Artikel und Bemerkungen darüber, daß die „Zarin“ von Rußland ihre Hotelrechnung nicht zahlt, und daß der Hotelbesitzer nicht einmal Monarchist sei. Ihre Majestät zog sich darauf so bescheiden zurück, daß niemand



Hsia Kuei, Reiher am Bach. Tokyo, Sammlung Baron Kuroda

Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte
Otto Fischer, Die Kunst Indiens, Chinas und Japans



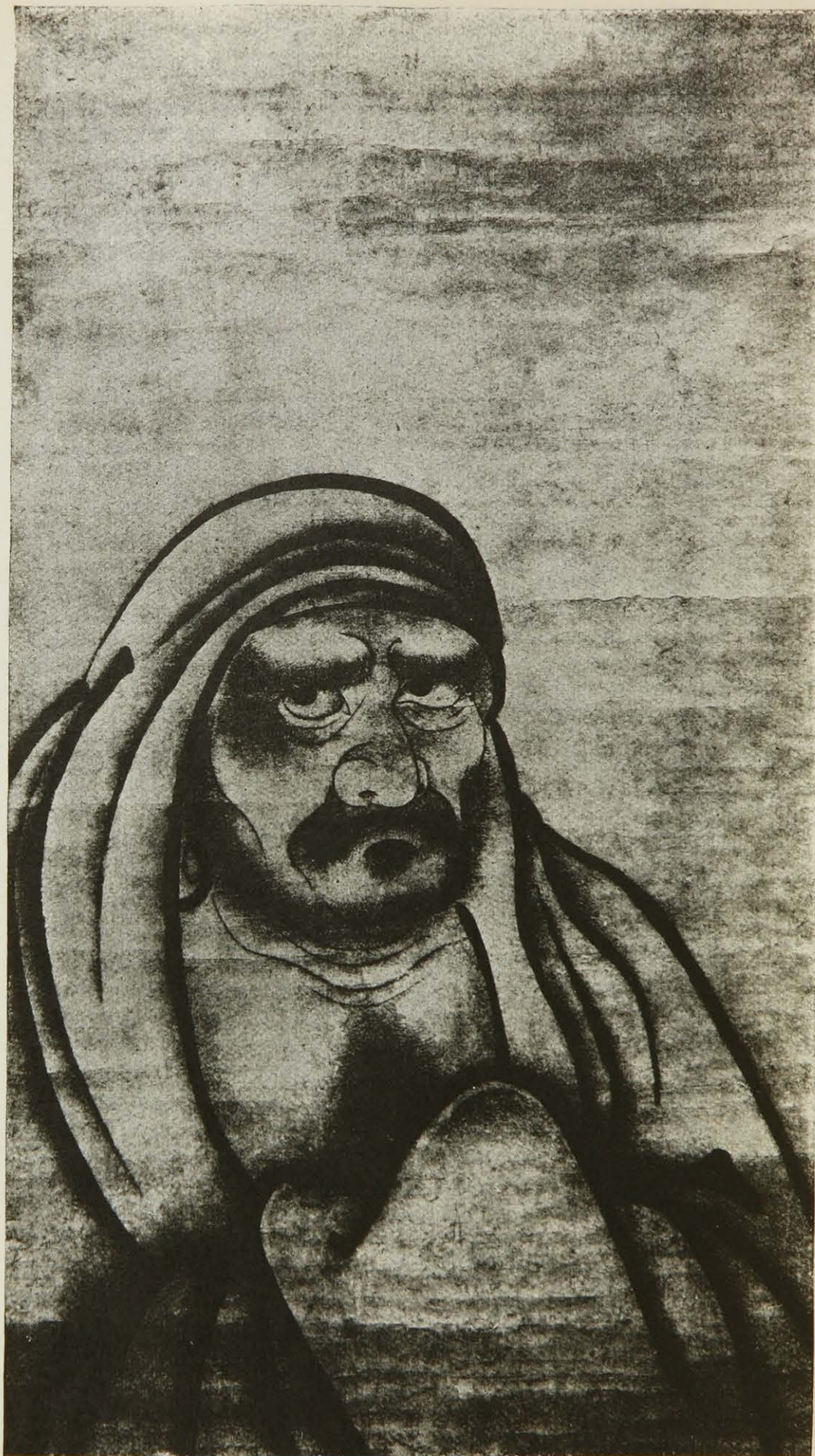
Propyläen-Kunstgeschichte

Ashikaga Yoshimitsu, Der Dichter Su Tung-po
Früher Tokyo, Sammlung Akimoto



Propyläen-Kunstgeschichte

Hsü Hsi: Schneereihher, Tokyo, Sammlung Graf Yanagiwasa



Propyläen-Kunstgeschichte

So-ami: Bodhidarma, Berlin, Ostasiatisches Museum

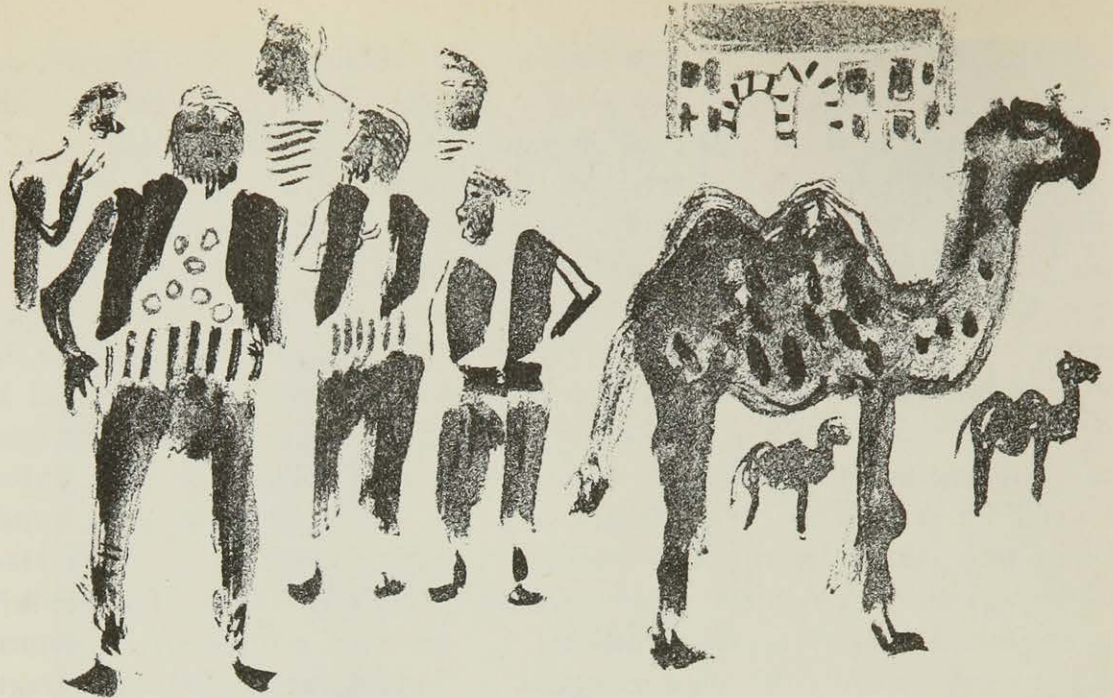
von ihrer Abreise etwas erfahren hat. — Zur Ablösung des „Zaren“, der den Thron noch nicht einmal von weitem gerochen hatte, kam der russische Marquis Posa - Kerenski. Und es begann dieselbe Geschichte von neuem. Amerika schien vom Glück überwältigt zu sein, so einen merkwürdigen Gast empfangen zu dürfen. Die „Times“ waren außer sich vor Gastfreundlichkeit. Eine Woche später wurde Kerenski in Gegenwart von 5000 Menschen verhaften. Und alle Zeitungen, einschließlich der gastfreundlichen „Times“, begannen den eigenartig freundlichen Empfang in lebhaften Farben zu schildern. Es wurde genau angegeben, wieviel Hiebe Kerenski bekommen hatte, wie und an welchen Stellen er getroffen worden war. Zum Schluß erschien in den Zeitungen eine Abbildung der Angreiferin (es war nämlich eine Frau). Diese wurde sofort für den Film engagiert. Ich werde nie vergessen, wie ein Reporter, dessen Aufgabe es war, Ausländer zu interviewen und zu empfangen, die wahrlich klassische Frage an mich richtete: „Sagen Sie, bitte, ist Kerenski auch Bolschewik?“ Ein besserer Beweis von offensichtlicher Unwissenheit ist mir nie in meinem Leben vorgekommen. Allerdings doch einmal: Ein 26jähriges Mädchen fragte ganz ernsthaft ihre ältere Verwandte: „Sage mir, legen Frauen auch Eier?“.

Der berühmte russische Künstler Orlenew wurde zwei Wochen lang von ganz Amerika auf Händen getragen. Kurze Zeit darauf wurde der Künstler wegen Schulden verhaftet. — Die russische Duse Komissarschewskaja wurde fast gewaltsam dazu gebracht, Amerika zu verlassen. Die wahre Duse hatte sich in einem schlecht geheizten Theater durch Zugluft erkältet und starb dann in einigen Tagen. Es ist noch nicht festgestellt, ob der dänische Schriftsteller Hermann Bang nicht in Amerika im Zuge ermordet worden ist. Kein Mensch kümmerte sich um die Aufklärung dieser Affäre.

Der Sohn von Leo Tolstoi, Ilja, wurde aufgefordert, die Aufnahmen zu dem Film „Auferstehung“ in Hollywood zu leiten, weil man glaubte, daß seine Verwandtschaft und sein Bart ihn dazu prädestinierten. Der alte Mann mußte kurze Höschen anziehen und wurde von der Filmgesellschaft, die ihn engagiert hatte, zu Reklamezwecken weitervermietet. — Eine entfernte Verwandte von mir, deren Name mit dem einer gekrönten Persönlichkeit identisch ist, wurde als Verwandte dieser Persönlichkeit ausgegeben, obwohl die Reporter genau wußten, daß das der Wahrheit nicht entsprach. Einige Zeit später, als das Gerede aufgehört hatte, mußte ihr Mann, „ein Vetter des Zaren“, für drei Dollar die Woche Fenster putzen.

Es gibt jedoch einen vornehmen Engländer, der Amerika ruhig besuchen und verlassen kann ohne Gefahr, in die Klauen der Reporter zu geraten. Das ist der Prinz von Wales. Er ist der Liebling der Amerikaner, „a regular fellow“, „a good boy“. Wäre es ihm eingefallen, nicht in England, sondern in den Vereinigten Staaten, der transoceanischen Republik, zu regieren, dann wäre seine Regierung im vollsten Frieden, in Ruhe und Freude verlaufen. Ich weiß nicht, wie es in seiner Heimat ist, aber in Amerika ist ihm eine günstige Presse sicher.

Mein Rat ist folgender: Wenn Sie nach Amerika reisen wollen, so prüfen Sie Ihre Papiere genau. Falls Sie dabei feststellen, daß Sie nicht der Prinz von Wales sind, bleiben Sie lieber zu Hause. (*Deutsch von Eta Repelski.*)



Moualla

D I E T Ü R K E I

Von

FIKRET MOUALLA

Bosporus. Blaugrünes Wasser, weiße Boote. An beiden Ufern weiße Villen mit roten Ziegeldächern und grünen Jalousien, dazwischen alte Holzhäuser, die vom Regen Indigofarbe bekommen haben. Wie viele „Azadés“ mit grünen Augen mögen in diesen alten Häusern gelebt haben!

Wer in der Türkei von heute Romantik sucht, täuscht sich sehr. Das war einmal. Wer die Türkei von früher kennenlernen will, der wende sich an Pierre Loti, der sie wunderschön beschrieben hat.

Im Hafen. Ein schneidiger Polizist kommt, Paßkontrolle, man darf ans Land. Wirrwarr, Geschrei. „Hamal“, Dienstmänner, Verkäufer, nur braune Gesichter, Autogetöse und Staub. Minarette, Minarette und nochmal Minarette und Moscheen. Stambul, die Stadt der Moscheen. Mit dem Hut bedeckte Köpfe, blaue Hosen, weiße oder grüne Schärpen um die Hüften gebunden. Seit kurzem trägt man Hut oder Mütze, aber noch recht ungeschickt. Den Fes darf man nicht mehr tragen, weil Kemal-Pascha es nicht will. Außerdem ist der Fes unsympathisch. Es wird Abend, die Sonne ist untergegangen, der Himmel färbt sich indigoblau (wie bei Vlaminck). Schwarzblau sind die Silhouetten der Minarette. „Allah-i-Ekber, Allah-i-Ekber; La ila hé illillah!“ so ruft der Muezzin täglich fünfmal den Gläubigen zur Moschee. Muezzin, du rufst umsonst, keiner von uns wird mehr in die Moschee kommen, Achmed und Azadé sind ins Kino gegangen. Doch, Muezzin, rufe nur, dein melodischer Ruf erinnert an die Vergangenheit. Kommen auch wir nicht zur Moschee, so haben wir doch alte Väter und Mütter, die das nicht entbehren können.

Stambul. Alte türkische Holzhäuser mit Gitterfenstern, unheimlich ruhig

in der Nacht. Eine Tür geht auf, ein modern angezogenes Mädchen kommt heraus. Ist sie eine Türkin? Ja! Sie ist genau so wie ihre europäische Geschlechts-genossin gekleidet. Nur ist sie noch befangen wie jemand, der lange Zeit seiner Freiheit beraubt war. Die nächste Generation wird schon anders sein. Sie geht abends ins Dancing wie eine Berliner, denn Charleston ist auch bei uns Trumpf. Die russischen Emigranten machen gute Geschäfte mit schlechter Jazzmusik. Fast in jedem Viertel ein „Die Stimme seines Herrn“-Laden, und fast in jedem Haus ein Grammophon; die Fabriken müssen also gute Geschäfte machen. Nur Henry Ford nicht mehr, die Türken lieben elegante Limousinen.

Ich weiß nicht warum, aber seit Angora Hauptstadt ist, vernachlässigt die Regierung Stambul. Mit einem Wort: Die Angoraer Regierung liebt Konstantinopel nicht, sie will aus der Stadt ein zweites Monte Carlo machen. Propaganda wird gemacht, um Reisende und Touristen anzulocken, und sie kommen auch in hellen Scharen. Der „Jildis-Palast“ ist an einen Italiener verpachtet worden und war eine Zeitlang eine Spielhölle. Aber es kamen viel mehr Türken als Fremde an den Spieltisch. Darauf wurde der Jildis-Palast von der Staatsanwaltschaft beschlagnahmt, und der Italiener bemüht sich nun, das Lokal wieder zu eröffnen. Es wird ihm aber nie gelingen. Konstantinopel mit seinen Stadtvierteln Pera, Galata und Schischli ist immer ein Sumpfnest, und Stambul mit seinen Moscheen und Basaren immer eine rein türkische Stadt gewesen. Jeder Ausländer möchte gern einmal Konstantinopel sehen, weil es die interessanteste Stadt der Welt ist. Warum soll die Regierung keine Vorteile daraus ziehen?

Im Kaffeehaus von „Barba“. — „Barba, getir bir nargileh“ (Barba, bring mir eine Wasserpfeife), — „Barba, bir Cachwé (Barba, einen Kaffee). Grrr .. Grrr... Grrr... die Wasserpfeife in der Hand, hocken sie mit ernster Miene ringsum an den Tischen. Es ist acht Uhr abends, außer Zigarren ist alles zu haben, bis zu Kokain und Opium. Tawla (Trick Track) oder Schatranz (Schach) wird gespielt, die Bude ist rauchig. Ein Grammophon spielt nur Gassenhauer. „Wakt-i-Kérahét“ sagen die Saufbrüder, das heißt soviel wie „Saufzeit“. Barba serviert „Raki“ mit Hors d'Oeuvres. Raki ist das nationale Getränk der Türkei, das man aus Trauben bereitet. Mit einem Wort: das schönste Getränk der Welt. „Neapel sehen und dann sterben“ ist Unsinn! „Raki trinken und dann sterben“ ist richtiger. Aber — Raki bleibt im Magen nicht so hübsch artig wie in der Flasche. „Wakt-i-Kérahét“ endet dann sehr oft mit einer Messerstecherei oder Prügelei. Plötzlich sieht man, daß sich die Gäste mit Stühlen und Gläsern beschmeißen. Der Grund ist einfach: einer wollte auf dem Grammophon sein Lieblingslied hören, der andere fand das Lied abscheulich. „Was, du findest das Lied nicht schön? Wenn ich es schön finde, muß es dir auch gefallen, du Maulesel!“ — „Glaubst du, du Eselssohn?“ — „Was bin ich, ein Eselssohn? Und was für ein“ In den Morgenblättern steht, daß es gestern nacht zehn Verletzte gab im Rakirausch. Natürlich im Kaffeehaus von Barba.

Das Alkohol-Verbot. Vor drei Jahren wurde der Alkohol verboten, wie in Amerika. Es hat nichts genützt, die Leute betrinken sich noch mehr

als früher. Der Staat hat sich das mit angesehen und richtet jetzt ein Alkohol-Monopol ein. Das ist eine große Einnahme für ihn, ebenso wie die Tabak-Monopole.

Es gibt verschiedene Sorten Raki. Wie man sagt, soll der „Gazi“ Spezial-Rakikenner sein, und mächtige Quanten täglich zu sich nehmen. Prost, Gazi! Du darfst das, jeder Türke gönnt es dir von ganzem Herzen.

Die europäische Tracht in der Türkei. 1925—1926 reist der Gazi in Ana-

tolien, hält in jeder Stadt Ansprachen. In ganz Anatolien Freudenjubiläum! Er ist wieder in Angora! Großer Empfang. Bald darauf ist er wieder auf Reisen, dieses Mal ist er direkt nach der Stadt Castamoni gefahren. Diese Stadt, muß man wissen, benahm sich immer rebellisch, wenn ein moderner Zug im Lande spürbar wurde. Kaum hat der Gazi in Castamoni den Bahnsteig verlassen, so bemerkt man, daß er auf seinem Haupt nicht den üblichen kemalistischen Kalpak (Pelzmütze) trägt, sondern einen Panamahut, und auf der Stelle hält er den versammelten Städtern von Castamoni eine imposante Rede: „Ihr sollt von heute an weder mit Fes noch mit Turban herumlaufen! Ist denn der Fes eine türkisch-nationale Kopfbedeckung? Nein, das tragen nur die Griechen, also weg damit!“ Was für einen gewaltigen Einfluß hat



Moualla

dieser große Türke, der das Schicksal dieses Volkes in ganz neue Bahnen lenkt! Seitdem trägt die Bevölkerung — ohne zu rebellieren — den europäischen Hut! So hat der Gazi dem braven Städter von Castamoni den Hut auf den Kopf gesetzt. Die übrige Bevölkerung folgte diesem Beispiel. Einen Monat darauf kam ein Hutgesetz: Jeder, der die Staatsangehörigkeit der türkischen Republik besitzt, ist verpflichtet, binnen vier Wochen in der Öffentlichkeit mit Hut zu erscheinen. Zuwiderhandlung wird schwer bestraft.

Zuerst haben sich manche brave Bürger über dieses Gesetz sehr geärgert, dann beruhigten sie sich. Heute ist es eine Selbstverständlichkeit.

Darauf folgte die Aenderung der alttürkischen Gesetze, die nur von der Religion inspiriert waren. Jetzt herrscht in der Türkei das Schweizer Zivil-

gesetz, und damit hat auch die Bigamie ein Ende. Im Grunde hat der Großstadttürke schon längst aufgehört, sich vier Frauen zu halten. Das tat nur der Bauer, der, um sein Land zu bebauen, keine billigeren Arbeiter fand als vier legitime Frauen. Diese armen Frauen haben um ein Stückchen Brot gearbeitet! Der Bauer konnte sich ohne Grund jederzeit scheiden lassen, natürlich die Erntezeit ausgenommen! Das Schweizer Zivilgesetz hat größtenteils bei der Bevölkerung regen Beifall gefunden.

„Jaschassin Gazi“ — Hoch lebe der Gazi!

Seitdem sind die Frauen stolzer. Man merkt, sie lieben den Gazi sehr, viel mehr als die Männer.

Die türkischen Dichter. Abdul-Hak-Hamid heißt ein großer türkischer Dichter. Schade, daß er türkisch schreibt, sonst wäre er schon längst eine Weltberühmtheit geworden.

Achmed Haschim heißt ein anderer. Seine Gedichte sind ganz verschiedenartig: im Erlebnis, in der Farbe, im Empfinden — man könnte ihn mit Picasso vergleichen.

Die türkische Schrift. Das Unterrichtsministerium ist jetzt mit der Aufgabe beschäftigt, für die türkische Sprache die lateinische Schrift auszuarbeiten. Es wird nicht lange dauern, und wir schreiben mit lateinischen Buchstaben Türkisch!

Fahrt nach Angora. (Im Stambul—Angora - Expres.) Dort ist ein Deutscher, da ein Franzose oder ein Engländer — meistens fahren Ausländer nach Angora. Irgendein Geschäft, eine große Hoffnung führt sie nach der türkischen Hauptstadt. Die Umgebung ist recht traurig, es kann lange dauern, bis man ein Dorf zu sehen bekommt: Lehmhäuser, ganz primitiv, Armut. Ein Bauer schaut nach dem vorbeifahrenden Zug, neben ihm ein paar Kinder barfuß — öde und traurige Landschaft. Das ist ein Dorf.

Wie soll man sich darüber wundern, da doch die Griechen fünf Jahre in diesem Gebiet, das früher bebaut war, hausten und keinen Stein auf dem anderen ließen. In dieser Landschaft hat jahrelang eine Tragödie gespielt. Ein von vielen Kriegen zermürbtes Volk hat sich fünf Jahre lang gegen den Weltimperialismus und Kapitalismus gewehrt und hat gesiegt!



Moualla

Der Gazi erzählt es mit ein paar Worten: „Wir haben den Feind erstickt, damit basta!“

Die Fremden im Coupé sehen gelangweilt in die öde Landschaft.

Angora. Kein Wirrwarr wie in Konstantinopel, hier ist alles viel einfacher und sachlicher. Eine fünfzehn Meter breite Straße (die Bahnhofstraße) dehnt sich etwa eine Viertelstunde lang. Noch keine Bauten an der Straße. Sie führt zu einem Denkmal von Gazi Mustapha Kemal-Pascha. Es ist kein hervorragendes Kunstwerk. Rechts von diesem Denkmal beginnt eine sehr

schöne, breite Straße mit neuen Gebäuden (Boulevard de la République). Rechts und links wird fieberhaft gebaut, da liegen die Botschaftsgebäude, eines neben dem anderen.

Ein schweres Problem ist für Angora der Mangel an Wasser, das durch die Zunahme der Bevölkerung und durch die vielen neuen Bauten eine Rarität geworden ist. Wenn die Wasserfrage nicht bald gelöst wird, so kann das einen großen Schaden für die Stadt bedeuten. Der Gouverneur von Angora sucht in der Umgebung fieberhaft nach Wasser. — Der Boulevard de la République ist so lang, daß man mit dem Auto über eine Stunde zu fahren hat. Er führt nach Tschankaya. Dort oben hat der Gazi seine wunderschöne, schlichte kleine Villa. Auf dem Boulevard de la République stehen noch zwei weitere Denkmäler des Gazi, so daß Angora also drei Denkmäler von ihm besitzt. (Angora heißt auch die Stadt des Kemal.)



Moualla

Neben einem schönen Packardwagen steht ein primitives Ochsengespann (Cagni). Diesen Stadtteil (Djébedji) muß man sich ansehen! Da gibt's Lehmhäuser mit Gitterfenstern in engen Gassen, die auf einen kleinen Markt führen. Dort hocken die Angoraer in ihren bunten Trachten und bieten ihre Waren in buntgestickten Säcken feil. Modernes und Altorientalisches ohne Uebergang nebeneinander. Aber das Moderne siegt.

Das Leben in Angora ist sehr teuer, die Staatsbeamten bekommen Zulage.

Es gibt zwei Bars mit ausländischen Bardamen. (Da die Türken meist blonde und volle Weiber lieben, sind sie alle dementsprechend.) Ob es diese Damen jetzt noch gibt, weiß ich nicht, denn der augenblickliche Minister des

Inneren, Schükri Kaya-Bey, geht sehr scharf gegen die Prostitution vor und möchte am liebsten alle Huren rauswerfen. Wahrscheinlich machen sie den inländischen Kolleginnen zu große Konkurrenz. — Auch der Bauchtanz ist streng verboten!

Etwas sehr Schönes hat Angora: jeder kennt den anderen, und man duzt sich sehr leicht. Trinkt ein einfacher Beamter irgendwo seinen Likör, wird sich ein Minister niemals genieren, am Nebentisch Platz zu nehmen. Die Türken nennen das „Demokratie“ und sind stolz darauf.

Wenn man den Staub beseitigen könnte, so hätte Angora ein sehr gesundes Klima. Es gibt ein gutes Hotel, das sich von den anderen dadurch unterscheidet, daß es ohne Wanzen ist. Damenbekanntschaft ist nicht jedem Sterblichen vergönnt. Das ist auch eine Seltenheit, wie Wasser.

Was modern ist, kann sich in der Türkei leicht durchsetzen. Die türkische Politik will nichts mehr von Romantik und Tradition wissen. Der Gazi sagt: „Ich will, daß meine Nation, auf die ich stolz bin, dem Orient den Rücken kehrt und sich nach Westeuropa wendet. Ich weiß, die Umwandlung ist zu stark und plötzlich und wird von manchem mißverstanden und mißbraucht werden; darum muß sich diese Generation für die kommenden opfern, damit die kommende Generation eine gesunde wird. Das ist mein Wille!“ Kemal redet nicht oft, aber wenn er redet, so packt er alles an der Wurzel. Er hat jetzt lange geschwiegen, die Türkei spitzte gespannt die Ohren: er wird mit etwas Neuem herauskommen, was — das weiß keiner. Das ist sein Genie. Seine Aufgabe war schwer: Aus einem Staat, den Religion und Sultane beherrschten, und der im Sterben lag, hat er einen gesunden und vor allen Dingen einen Staat ohne Monarchie gemacht. Man hat bei uns heute weder für Kommunismus noch für Monarchie Sympathie. Beides ist verhaßt! Es gibt nur eine Partei: Das ist die Partei von Kemal, die Republikanische Volkspartei. Die Abgeordneten werden vom Gazi ausgesucht. Das Volk wählt nur die Kandidaten, die er bestimmt hat.

Der moderne Türke, der sich von der alten Tradition freigemacht hat, weiß den Gazi zu schätzen!

LEBENSRENTE UNFREIWilliger ENTSAGUNG (Eunuchenschicksal)

Von

LEO FROBENIUS

Wer auf langjährigen Afrikawanderungen nach entsprechender Vorbereitung auf Europas Hochschulen es gelernt hat, ein Fieber zu diagnostizieren, ein Magenübel zu beheben und eine verrenkte Gliederkette wieder zurechtzurücken, der wird in orientalischen Ländern sehr leicht das, was man in Aegypten einen Hakim nennt. Und zwar dies um so unbehinderter, als der Koran nur an einer Stelle, nämlich Sure XVI, 71 von einer Medizin spricht. Die natürliche Veranlagung zur medizinischen Kunst bedeutet für den Afrikaforscher fast ebensoviel wie das Witterungsvermögen für den Jäger. Denn entsprechend natürlicher Veranlagung zufolge erhält er

mancherlei Einblick in Verhältnisse und Zustände, die dem Laien sonst unerschließbar bleiben. Wie mancher fürstlichen Dame habe ich im Sudan mit einfachsten Verordnungen Hilfe leisten können. Wie mancher Harem hat sich mir so erschlossen.

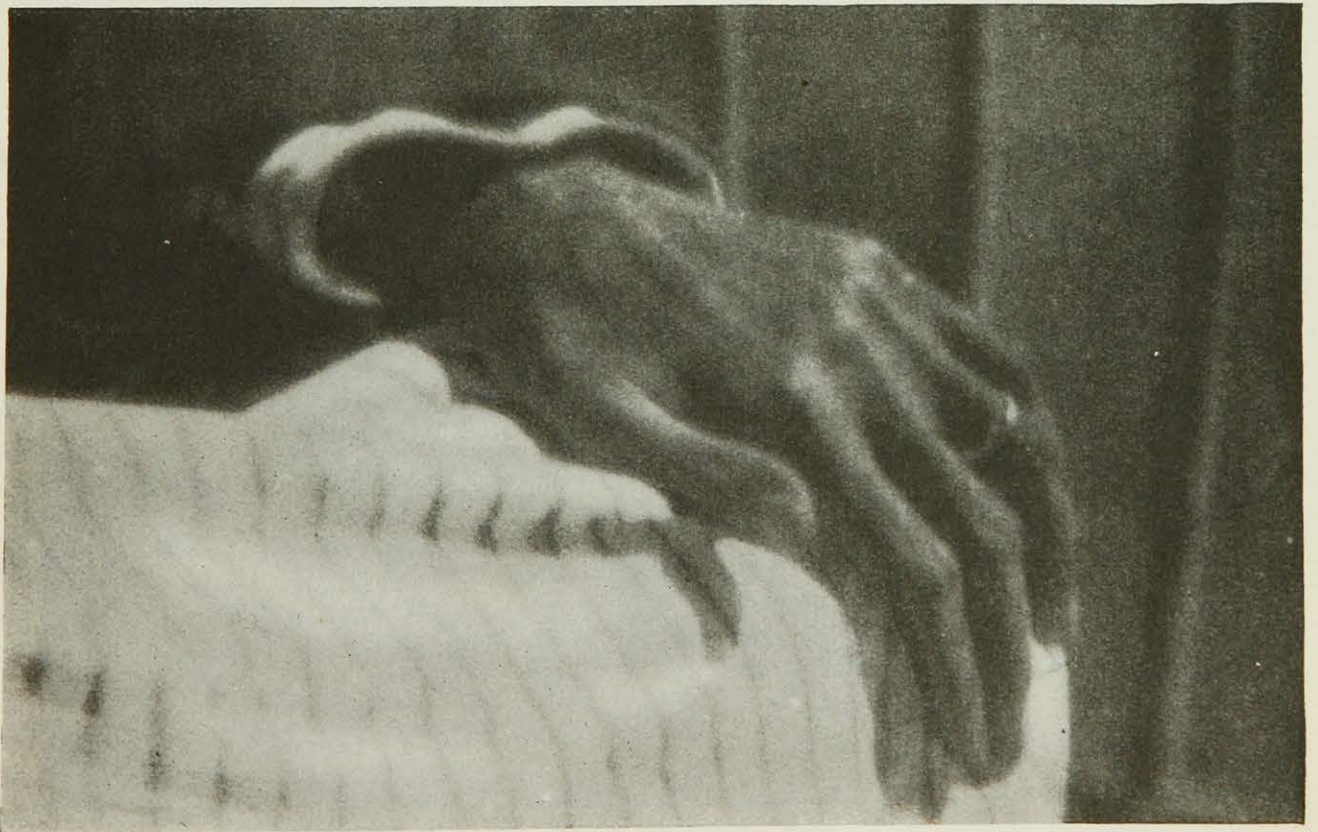
Und wie oft ist uns klar geworden, daß von all dem poetischen Zauber, den das Lesen von 1000 und ich weiß nicht wieviel mehr Nächten in der Phantasie des Europäers erweckt, im Harem der Gegenwart eigentlich recht wenig wirklich lebendig ist. Im allgemeinen kann man den heutigen Harem ebensogut eine Institution zur Beschleunigung des Stumpfsinnes als auch eine Maßnahme zur Abkapselung des natürlichen Bedürfnisses der Frauenseele zum Intrigenspiel nennen. Im Laufe der Jahre bin ich denn zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Interessanteste an dieser in Afrika und Westasien immer mehr in das Bereich der Paläontologie sinkenden Institution jedenfalls nicht die Frauen sind. Vielmehr die Männer, die mit der Zähmung der „Bestie Weib“ (Himmel, ich habe dort unten mehr Haustiere kennengelernt als in Europa!) betraut sind.

Diese Männer werden bekanntlich vor Antritt ihres Dienstes durch unfreundlichen Eingriff zu einer unfreiwilligen Entsagung veranlaßt oder alias für alle Fälle der Verführung unschädlich gemacht und deshalb Eunuchen genannt. Da niemand in sich eine natürliche Berufung für solches Amt und Neigung zu entsprechender Amtsvorbereitung spürt, so wird die Operation meist in Innerafrika (Nigerbogen, Haussaländer, Dar For) und dort an Sklaven von 12 bis 16 Jahren vollzogen. Der Verkauf und damit Dienstantritt der armen Teufel hat dann nicht vor dem 20. Lebensjahr statt, da sich erfahrungsgemäß erst in diesem Alter die psychologischen Rückwirkungen, das heißt, die völlige Bereitschaft, auf alle Racheakte zu verzichten, eingestellt haben. In dieser Angabe waren sich alle älteren Männer, die Kenner auf dem Gebiete solcher Zustutzung waren und sich mir gegenüber aussprachen (um so lieber, als der Beruf bei völligem Versagen des Absatzes auszusterben beginnt) völlig einig. Unter 20 Jahren also wird kaum ein Bursche im Harem zu aktivem Dienst Aufnahme gefunden, — in niedrigerem als einem Alter von 30 Jahren wird er kaum eine Vertrauensstellung erhalten haben, — zum Oberaufseher dürfte nie ein Mann unter 35 bis 40 Jahren aufgestiegen sein. Wenn ich diese Angaben hier so genau mache, so geschieht das auf Grund vieler Beobachtungen und manchen Erlebnisses mit solchen Leuten, die im Sudan eine große Rolle spielen. Das Interessanteste an der Erscheinung ist die psychologische Grundlage und die Tendenz einer Umbildung, die diese armen Geschöpfe in ganz bestimmter Richtung für schlichte Verhältnisse wie im Sudan besonders zu guter Amtsführung in hohen Beamtenstellungen und zur Diplomatie prädisponieren. Stets wenn mir in Zentralafrika ein Mann als großer Diplomat gerühmt ward, gehörte er dieser Gruppe von Menschen zu. Das Merkwürdigste in dieser „Naturgeschichte des Eunuchen“ ist aber, daß sie durchweg die Neigung haben, ein hohes Alter zu erreichen, — ja daß sie hierfür sogar sprichwörtlich sind. Daß die außerordentlich humorvollen Afrikaner hierzu feine Bemerkungen machen, brauche ich nicht zu betonen.

Weshalb ich das alles erzähle?



Tom Belling, der Sohn von Rudolf Belling und Toni Freeden



Die Hand des 128jährigen Mohammed Ali



Photo Frobenius

Der 128 Jahre alte Harems-Chef Mohammed Ali



Photo Jacobi

Dorothea und Ruth Albu

Ein entsprechendes Beispiel besagter Art und ansehnlicher Betagtheit führte mir im Mai 1926 mein Freund Dr. Achmed Foad in Kairo vor. Es ist der Beschir-Agha. Von Natur aus Dar For stammend, also so schwarz wie nur möglich, — ein Herkules an Gestalt und gegen 190 Zentimeter messend, — mit vollkommen glattem Gesicht, auf dem nicht ein Fältchen wahrzunehmen ist, — aber Hände zum Erschrecken! — wie die einer Mumie. Es ist stadtbekannt, daß dieser Mann Obereunuche Mohammed Alis war; er selbst gibt an, diesen Posten erhalten zu haben, als der Krieg gegen die Türkei begann. Einzelne Umstände, die der Alte zu berichten weiß, scheinen dies zu belegen. Nun wurde ein derartiger Posten wohl nie einem „jungen“ Manne anvertraut, so daß die eigene Schätzung von 40 Jahren noch um fünf Jahre reduziert, ihn anno 1833 als mindestens 35jährigen auftreten läßt. Danach wäre er anno 1798 geboren und würde auf beifolgendem Bilde ein Alter von 128 Jahren darstellen, — wie gesagt, mit großer Vorsicht errechnet.

Als ich damals, wie gewöhnlich, mit meinem ägyptischen Freunde im Esbekiehgarten plauderte und den Fall dieses Mannes zur Sprache brachte, kam unter den Aerzten ein Streit auf über die lebenverkürzenden Folgen von Operationen. Diesen beendete einer von ihnen mit den Worten:

„Sagt was Ihr wollt, der Fall des Beschir-Agha beweist, daß jedenfalls eine operativ aufgezwungene Enthaltungsmaßnahme einem Mann das Leben verlängern kann. Er hat eine Rente erhalten, die in Lebensjahren ausgezahlt wird.“

D I E A U S T E R N H A C I E N D A

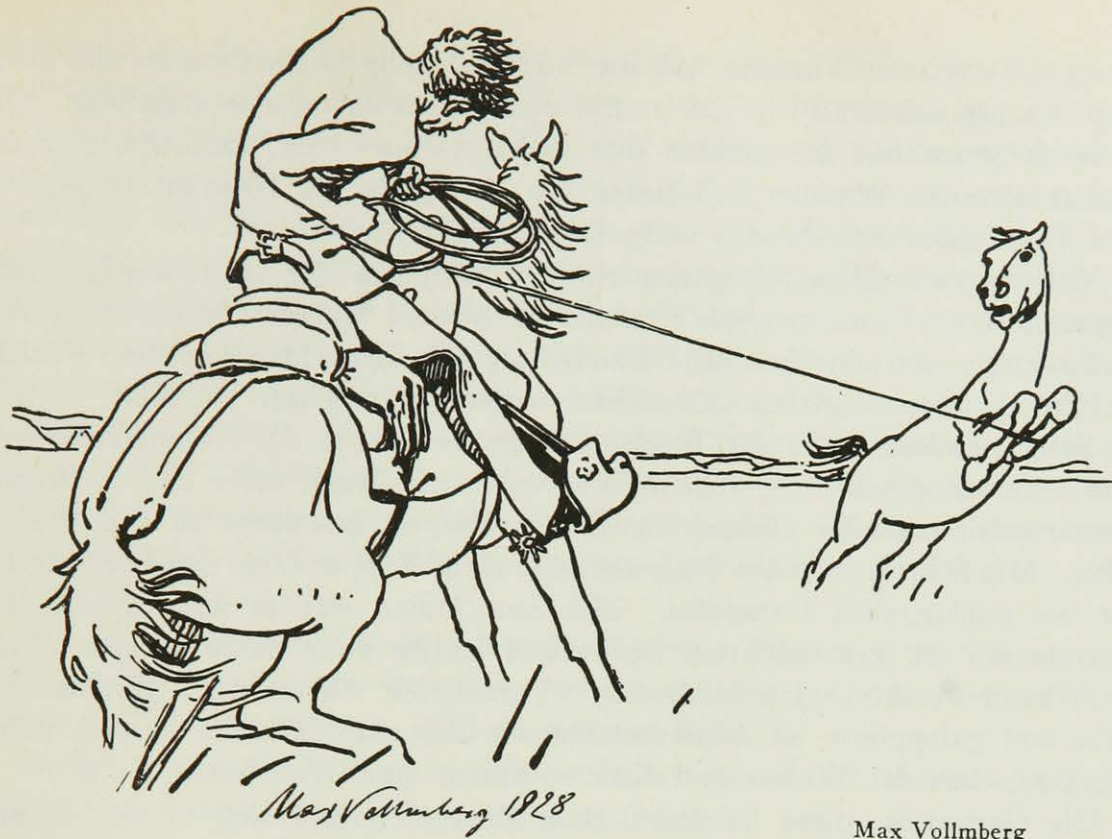
Von

MAX VOLLMBERG

Maistortillas mit schwarzen Bohnen und Huhn mit Reis täglich, wochenlang, ohne andere Abwechslung zu sich nehmen zu müssen, hält wohl ein Indianer und Mestize aus, aber schwerlich ein weißer Mann. Natürlich tranken wir dazu Wasser mit Olla, Konterbande-Schnaps oder auch mit Whisky, wenn wir welchen hatten. Manchmal ließen wir das Wasser fort, wenn es zu schmutzig war, aber selbst die kühnsten Verschiebungen der Reihenfolge der erwähnten Gerichte konnten an der Monotonie dieser Küche nichts mehr ändern. Als wir daher durch Zufall beim Baden im Meere Austern entdeckten, stellten wir ein paar Indios an, die uns täglich Austern fischen mußten. Ein Vaquero, der sowieso jeden Tag die drei Stunden zum Hafen hinunterritt, brachte uns die köstlichen kleinen Austern und einen Block Eis aus der Bar des „Hotels“ zur Hacienda. Zitronen wuchsen im Patio und Salz lieferte der pazifische Ozean. Die Austernschalen aber häuften sich jetzt vor dem luftigen Korridor unseres Adobehauses, und die Eingeborenen, die uns kopfschüttelnd einen frühen Tod prophezeiten, nannten unsere Hacienda die Austernhacienda. — Niemals wieder, selbst in New York nicht, habe ich soviel Austern gegessen als damals in Zentralamerika. Schließlich mochte ich keine Austern mehr sehen und eines Tages ritt ich kurz entschlossen zur

Stadt, begleitet vom Stalljungen mit zwei Wechseltieren, von denen eins einen feingepolsterten Damensattel trug mit einem Messingbügel in Form eines Pantöffelchens. Nach vier Tagen kehrte ich zurück mit der schönen Juana! Juana kam aus dem Hotel der Stadt und konnte à la francesa kochen!

Jetzt aber wurde die Austernhacienda ein Paradies. Juana wirkte eigentümlich belebend auf die Bewohner der Hacienda. Pepe, der dicke Mayordomo, gab den Suff auf und nannte die Köchin schon vom zweiten Tage ab zärtlich Juanita und „Corazon de mi corazon“ (Herz meines Herzens). Dieser Mayordomo war in seiner Jugendzeit Cowboy in Montana gewesen, auch kannte er mexikanische Haciendabetriebe. Sein drittes Wort war daher Progreso und er führte auf der Austernhacienda Neuerungen ein, die die braven indianischen Campistos und Vaqueros nicht wenig beunruhigten. So importierte er mexikanische Sättel mit dicken hölzernen Sattelknöpfen, dazu Reatas, (Wurflasso aus Magué-Fasern) und zeigte den Vaqueros das Lazaren auf mexikanische Art, natürlich nicht gerade die schwierigsten Würfe der Crinolina, der Mangana nach rückwärts usw., die hätten sie nie kapiert; nein, er lehrte sie nur den einfachen direkten Wurf, bei dem die Schlinge um den Hals oder um zwei oder auch alle vier Füße des zu jagenden Tieres geworfen wird. Nach jedem gelungenen Wurf wird die Reata schnell zweimal um die Manzana, den hölzernen Sattelknopf geschlungen, in den sie sich zischend einbrennt, so daß nach öfterem Gebrauch der Hals der Manzana fast durchgerieben ist und der Sattel erneuert werden muß. Nachdem aber Pancho, unser Obervaquero, bei dieser „ausländischen“ Art des Lazarens zwei Finger der rechten Hand verloren hatte, weigerten sich alle Vaqueros, weiter nach dieser Methode zu arbeiten und es kam fast zu einer Meuterei. Pancho hatte die Hand nicht schnell genug von der Manzana freibekommen, und der saugend um den Sattelknopf abrollende Lasso hatte ihm die Finger eingeklemmt und glatt abgeschnitten. Seitdem trug Pancho gegen den Verwalter tiefen Groll im Herzen, der sich noch verschärfte durch die Affäre mit der Juana; denn auch Pancho nannte unsere Köchin schon seit langem Juanita, natürlich nur, wenn es der Mayordomo nicht hörte! Die Vaqueros der Austernhacienda kehrten nun wieder trotzig zu ihrer alten Art des Lazarens zurück, die sie von ihren Vätern gelernt hatten. Sie banden das Ende eines Mecate (ein aus ungegerbten Lederstreifen gedrehtes Lasso) an der Schwanzrüse des Pferdes fest, die vorher mit den Schwanzhaaren und frischen Blättern sorgfältig umwickelt wurde; dann nahmen sie das sauber zusammengerollte Mecatebündel in die linke Hand und galoppierten, die Schlinge mit der Rechten schwingend, hinter dem zu jagenden Pferde her, bis sie ihren Wurf anbringen konnten. Sofort drehte sich dann ihr Reitpferd um, streckte die Hinterbeine von sich und fing so mit dem Schwanz den Ruck auf, der das Tier erschütterte, wenn das Mecate, das es mit dem gefangenen Tiere verband, sich anspannte und das gejagte Pferd zu Boden warf. Bei dieser Art des Lazarens konnte es keine abgequetschten Finger geben, denn statt der mexikanischen Sättel wurden Alvardas benutzt, einfache packsattelartige Pritschensättel ohne Sattelknopf, denen auf beiden Seiten zwei rohe Rinderhäute schabrackenartig hinabhangen, die sich vorn um die Knie und Unterschenkel des Reiters legten, diese so vor



Max Vollmberg

Dornen schützend. Natürlich wurde bei dieser roheren Arbeit das Pferd sehr strapaziert; aber dem Vaquero standen ja genügend Wechseltiere zur Verfügung; außerdem waren Pferde billiger als importierte Sättel.

Pepe, der Mayordomo, kam eines Tages aus der Stadt zurück und zog aus der Packtasche seines Pferdes ein unförmiges Paket, das er mit geheimnisvollem Schmunzeln in der Küche versteckte. In der darauffolgenden Nacht weckte mich ein Höllenlärm. Unzählige Hunde bissen sich unter wütendem Gebell und Knurren und plötzlich hörte ich Pepe, der im Nebenzimmer schlief, fürchterlich fluchen, dann die Tür nach draußen aufreißen und Schuß auf Schuß abgeben. Verblüfft sprang ich aus dem Bette und eilte mit meinem Revolver ins Freie. Im Mondschein sah ich die Meute der Dorfköter jaulend zur Rancharía zurückjagen. Einige aber wälzten sich sterbend vor der Küche. Fast heulend vor Wut zeigte Pepe auf die offene Küchentür. Die Küche war leer. Juana, die sonst drinnen schlief, war ausgeflogen. Nun ja, auch Pancho nannte sie Juanita! Aber das war noch nicht alles. Pepe erklärte jammernd, daß er einen herrlichen importierten Prager Schinken, in Brot gebacken, aus der Stadt mitgebracht und in der Küche versteckt hatte. Nun waren die Hunde in die unbewachte Küche eingedrungen und hatten den Schatz geraubt!

Ich konnte Pepes schlechte Laune am nächsten Tage verstehen, besonders Pancho gegenüber, aber er hätte doch Pancho nicht gleich einen „hijo de puta“ (Hurensohn) nennen sollen, denn Pancho war immerhin ein Caballero. Die Folge davon war, daß der Obervaquero im Verlaufe des kurzen Wortwechsels seine alte Vorderladerflinte ergriff und dem Pepe auf kurze Entfernung eine Ladung Schrot ins Gesicht schoß. Darauf verschwand er mit dem besten und schnellsten Pferde der Hacienda.

Pepe brüllte wie ein Ochse. Brust, Gesicht und Mund waren voller Schrot-

körner. Es war ein Wunder, daß die Augäpfel heilgeblieben waren und überhaupt war es unbegreiflich, daß er mit dem Leben davongekommen war. Die weinende Juana und ich polkten ihm mühsam mit einem Taschenmesser die Schrote aus den Wunden und ließen ihn zur Stadt ins Hospital tragen. — Drei Tage später saß Pancho unten im Hafen in Ketten.

Nun war ich allein mit Juana auf der Hacienda und malte emsig meine Vaquerobilder. Eines morgens ritt ich mit meinem Malgerät in die Portreros, die Savannen, um eine herrliche Landschaft mit Schluchten und dem Pazifik im Hintergrunde zu malen. Der Hitze wegen trug ich nur Pyjamas. Gegen die Sonne schützte mich der Strohsombrero und gegen die Klapperschlangen hohe bis über die Knie gezogene Wasserstiefel. Nach einer halben Stunde verspürte ich rasendes Jucken überall am Körper, besonders an den Weichteilen. Mit Schrecken nahm ich wahr, daß mein Körper über und über besetzt war mit punktgroßen Garapatos. Mit dem Malen war es nun vorbei. Im Carriere ritt ich zum nächsten Bache und wälzte mich darin herum. Doch das Wasser brachte keine Linderung. Verzweifelt riß ich die Pyjamas vom Leibe und galoppierte im Adamskostüm wie toll zur Hacienda zurück, unter dem Kreischen der Weiber und Kinder, hinauf zum Wohnhause.

Die Garapatos, diese heimtückischen Zecken, hatten sich bereits so mit Blut angefüllt, daß sie zur Größe von Linsen angeschwollen waren. Mit Gewalt durfte man sie nicht abreißen, sonst wären die Köpfe steckengeblieben und hätten die bösesten Entzündungen verursacht. Juanita, die Gute, wußte aber Rat. Mit brennender Zigarette, aus der sie zwischendurch kräftige Züge tat, betupfte sie geduldig einen Garapato nach dem andern. Erschreckt durch die Glut zogen die Garapatos freiwillig ihre Köpfe aus der Haut und ließen sich zu Boden fallen, wo ihnen Juanita durch Fußtritte den Garaus machte. Dabei gab es jedesmal einen leichten Knall und ich mußte daran denken, wie ich als Kind auf dem Lande mich manchmal damit amüsiert hatte, weiße Knallbeeren zu zertreten. Zum Schlusse rieb mich Juanita mit Alkohol ab.

Nach dieser Kur fühlte ich mich wie neugeboren und gedachte dankbar der Austern, die doch die indirekte Veranlassung zu Juanas Anwesenheit auf der Hacienda waren.

Nachts erwachte ich durch ein unangenehm quiekendes Geräusch. Es war nicht zu verwechseln mit dem metallischen Klingen, das die Milliarden von Grillen, die Chiquirínes, verursachten. Daran ist man ja in der tropischen Regenzeit gewöhnt, daß man aufwacht, sobald es plötzlich aufhört, was nur kurz vor Erdbeben der Fall ist. Es klang mehr wie eine ungeschmierte Karretenachse, oder als ob rauhe Metallteile aneinandergerieben werden. Doch Gitarrengeklimper und das Plärren von Vaquerostimmen, die das alte mexikanische Revolutionslied sangen: „Si Adelita se fuese con otro, yo siguerría sus pasos sin cesar — — —“ (Wenn Adelita mit einem anderen fortginge, so würde ich ihren Spuren unaufhörlich folgen — —), wirkte beruhigend auf mich und ließ mich wieder einschlafen.

Am nächsten Morgen überreichte mir mein Pferdejunge, der eine tüchtige Goma, einen Kater, hatte, einen blanken spanischen Mauserkarabiner, wie ihn die Guardias, die Landjäger tragen. Ich sah den Burschen fragend an,

aber der Muchacho erklärte mir: Pepe, der Obervaquero schicke ihn mir. — — Mein Gesicht wurde wohl noch etwas länger, denn der Bursche fügte eilig hinzu: Pepe war gestern nacht auf der Hacienda angekommen, halbverhungert. Er war beim Transport seinen beiden Guardias entwischt unter Mitnahme ihrer Karabiner. Die Vaqueros hatten dann dem Pobrecito mit einer alten verrosteten Metallsäge die Ketten durchgefeilt (das quiekende Geräusch hatte mich aus dem Schlafe geweckt) und dann eine kleine Fiestecita (Fest) veranstaltet, bei der ein wenig gesungen und getanzt und wirklich „nur“ ein ganz klein wenig getrunken wurde. Pepe hatte dann soviel gegessen, wie noch niemals ein Mensch gegessen hatte, dann hatte er sich zwei Pferde der Hacienda „gekauft“ die Juana, sein bißchen Gepäck und sich selbst daraufgesetzt und war davon geritten, wahrscheinlich nach Honduras. Den einen Karabiner schickte er mir als „Kaufpreis“ für die Pferde, den andern hatte er mitgenommen als „Andenken“ an die Guardias.

Ich fühlte, wie ein Paradies versank. Mochten Pepe und die Pferde zum Teufel gehen, aber Juana war fort, Juanita, die Gute, die es verstand, à la francesa zu kochen und ach, noch so manches mehr!

Resigniert sah ich hinüber zu meinem Zitronenbaum und schickte den Stalljungen zum Meere, um frische Austern zu holen.



Max Vollberg

S O F I A

(o b e r f l ä c h l i c h e r B e r i c h t)

V o n

PAUL HATVANI (WIEN)

. . . Man hat mit vielen Menschen zu tun; bald verwechselt man Namen, Physiognomien und Zweck der Begegnung; weiß eigentlich nicht mehr genau, wovon — in seltsam gutem Deutsch — die Rede war und hat zwischendurch eine Unmenge türkischen Cafés getrunken und eine Unmenge herrlicher Zigaretten geraucht. Dieser türkische Café ist sehr süß, eine Art Syrup mit Cafégeschmack und ohne Aroma, und es bringen ihn dir kleine schelmisch-lächelnde Jungen auf seltsamen Traggestellen daher; du weißt nicht, wer ihnen den Befehl erteilt, wer sie bezahlt hat: du mußt dies schwarze süße Schicksal schlürfen und schweigen. Dieses ist das erste und geheiligste Gebot des Orients, in dem du plötzlich bist, trotz allem, was an westlicher Zivilisation dir ein wenig aufdringlich geboten wird.

. . . Die Autos tuten sehr laut und am „Boulevard Maria Louisa“, ganz nahe der letzten und einzigen Moschee der Stadt stehen recht hübsche und sehr europäische Taxis, bereit, dich irgendwohin zu führen. Aber wohin? Man hat ganz plötzlich nach irrsinniger Hast und Geschäftigkeit viel Zeit, kein Ziel und steht zwecklos in einer fremden Stadt. Und alles, was vor wenigen Augenblicken noch verwandt und dir nahe schien, ist mit einem Male fremd und fern geworden: Balkan.

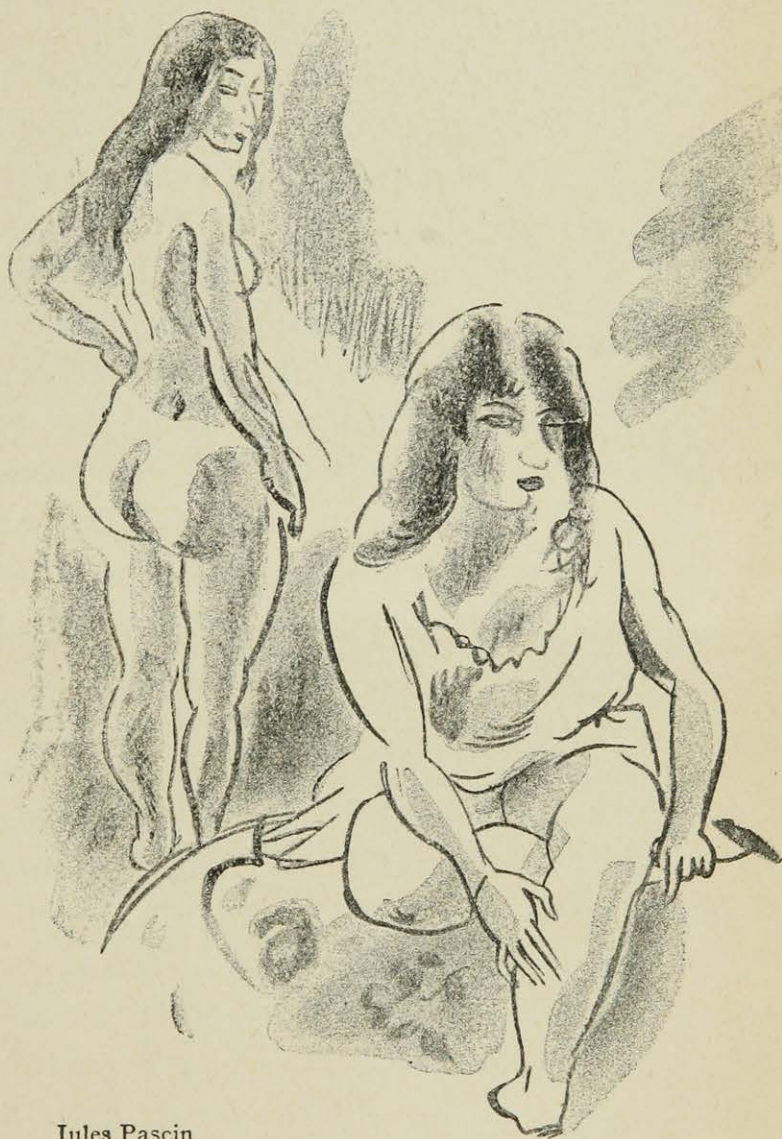
. . . Balkan: ich habe einmal versucht, den Begriff kulturpolitisch zu deuten, zu zeigen, daß der zivilisatorische Großbetrieb „Europa“ dieses Ramschwarenhaus braucht, um seine merkantilen und ideellen Abfälle zu verwerten. Was wir „Balkanwirren“ nennen, ist eigentlich nur das Erwachen eines Gefühls für Qualität; diese Menschen sind es müde, ein Leben aus zweiter Hand zu leben und haben noch nicht die endgültige Form für das eigene gefunden. Diese Aussicht ist vielleicht ein wenig abstrakt und Kenner der Geschichte werden manchen Einwand erheben. Aber Kenner der Geschichte haben selten recht, und sie verkennen meistens die schöpferische Uebermacht der Gegenwarts-Dynamik. Die Volksseele fühlt erst in zweiter Linie historisch, ihr Gedächtnis ist viel zu schlecht, um den Erinnerungen der Politiker vollen Glauben zu schenken. Heute ist der Umstand, daß in den Schaufenstern Sofias unzählige Grammophonapparate zu sehen sind kulturpolitisch wichtiger, als etwa die Größe tausendjähriger Tradition. Wer nur die vielen Columbiareiseapparate braucht?! Die Jazz-Bands, die Hallelujah bis ins Balkengebirge heulen, vertreiben ein wenig das Bandenwesen, von dessen blutiger Romantik mehrere Generationen westeuropäischer Journalisten gelebt haben. Seh' ich zu rosig? Vielleicht. Aber ich glaube kaum, daß in den Straßen dieser Stadt vor dem Großen Chaos, das 1914 seinen Anfang nahm, soviel ausländische Tages-, Wochen- und Monatsschriften feilgeboten worden sind, wie heute. An jeder Ecke siehst du sämtliche Erzeugnisse deutscher, französischer und englischer Magazinliteratur; Berliner Nacktkulturschriften halten mit schlechtgedruckten Pariser Witzblättern gute Nachbarschaft, deren Adressenmaterial hier leider keine Bedeutung hat. Ueberhaupt Zeitungen: es wird schrecklich viel Zeitung

gelesen in dieser Stadt; Gazetten aller Sprachen drängen sich dir auf; man will immer auf dem Laufenden sein um dann mit einem Male stille zu stehen: denn der Osten ist nah.

. . . Es wäre gewiß reizvoll, dieses chaotische Durchdringen fremder Kulturen einmal auf ein System zu bringen. Historiker wissen wohl Bescheid, aber sie sind zu exakt, um verständlich zu sein; ich würde sagen, diese Stadt mache den Eindruck einer in Unordnung geratenen Schublade, die du immer wieder in Ordnung bringen willst, in einer, sagen wir amerikanischen Kartothek-Ordnung, aber . . . immer wieder stört dich was dabei, einmal ist's die Tante aus der Provinz, einmal der Postbote, einmal der Gerichtsvollzieher. Und manchmal hast du auch gar keine Lust mehr dazu; schließlich . . . auch im Chaos findest du das Notwendige und das Ueberflüssige, na, da ist es schon eine historische Tradition . . .

Ach Gott, es ist noch nicht so lange her, da war Sofia eine türkische Kleinstadt. Dann erfand man das Nationalbewußtsein, und es kam einerseits ein deutscher Fürst, andererseits ein Wiener Maurerpolier. Es entstand der bulgarische Staat und man begann auf römische Grundmauern Pseudo-Renaissance-Fassaden aufzurichten. Dann kam die mazedonische Tante aus der Provinz, der russische Postbote, manches andere und der Gerichtsvollzieher der Entente.

Immer wieder wurde man gestört; es blieb ein bißchen türkisches Chaos zurück, Lethargie, Fatalismus; manchmal hatte man auch die Lust verloren am Ordnungmachen und lebte in der unaufgeräumten Schublade weiter, so gut es eben ging. Man hatte die historische Tradition, wie alle andern Völker Europas, und dann kamen die Columbiaapparate, die ausländischen Zeitungen, die Chaplinplakate der Cinémas, die Autotaxis, ja, es gibt seit kurzem zwei Dancings mit Jazz und Hallelujah. Fühlst du dich noch fremd? So sieht es zwischen Budapest und Stambul ja überall aus; überall ist noch ein wenig Chaos in der Schublade, und man sollte die Völker eigentlich in voller Ruhe ihr Hab und Gut ordnen lassen!



Jules Pascin

D I E Z Ü G E

Von

HENRI BATAILLE

*Es träumen Züge in dem Tau der Nacht.
Sie stehen auf des Bahnhofs feuchten Gleisen;
Sie träumen von den Stunden, knirschen, reisen.
Ich liebe diese feuchten Züge, die
Ueber die feuchten Felder ratternd rollen,
Mit güterschweren Wagen, übervollen,
Mit schwerem Plan zum Schutz vor Regengüssen,
Oder die nachts zum Schlaf auf Seitenschienen müssen.
Und jene, die mit Vieh beladen sind,
Aus denen dumpf und schwer das Rind
Die Seufzer schickt dem Dorf, dem es entsprossen.
All diese grauen Wagen, fest verschlossen,
Die schweigend durch den grauen Regen fahren,
Mit halbverwischten Zeichen, sonderbaren,
Mit Aufhalten, die Unendlichkeiten,
Mit ihren einsamen, verlassnen Nächten,
Mit Scheiben, die ganz bleich vorübergleiten.
Und dann das Schwenken einsamer Laterne
Im fahlen Morgendämmer letzter Sterne.
Maschinenpiffe schläfrig aus der Weite.
Gesicht taucht auf, ein Vorhang fällt zur Seite.
Ein kleiner Bahnhof in der Einsamkeit,
Vor dem ein Wäglein klingelt, fahrbereit.
Sours, Gagnac, Clarigny — eintönige Leier.
O dunkle Wagen, wo man atmen hört!
Der Lampen Zucken hinterm blauen Schleier.
Zug, den man kreuzt und der wie unsrer hastet —
Wir in den Ecken runzeln unsre Brauen —
Fast ewig währts, bis er vorübertastet.
O Aufenthalt im Grün bei Wachtelsang!
Der Ton, der immer einsam-traurig klang!
Schon wird die Strecke immer mehr durchschrillt
Von einem Pfeifen, das wie Zittern schwillt.
Signallaut, immer regelmäßiger, weht
Nun in den Schlafsaal unsrer Nacht.*

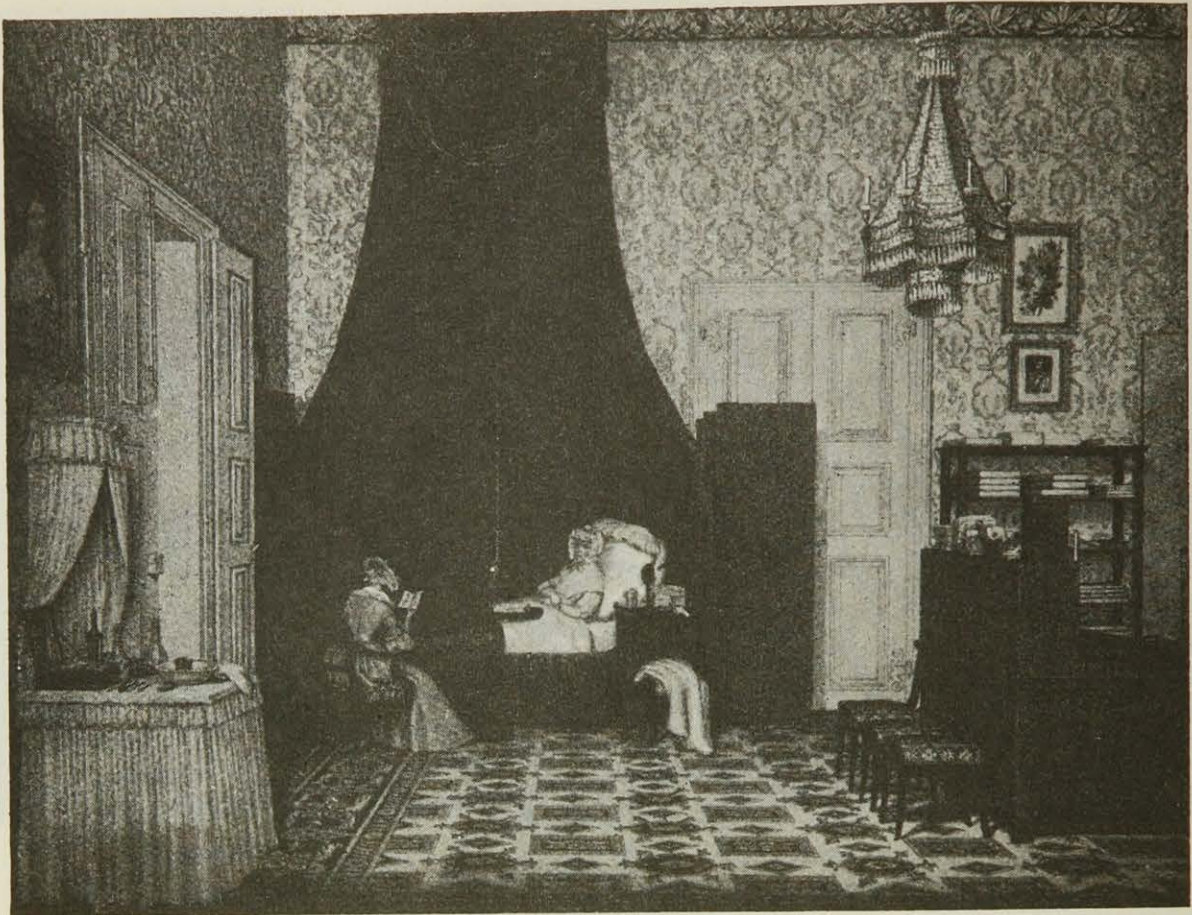


Zebras



Mantelpaviane

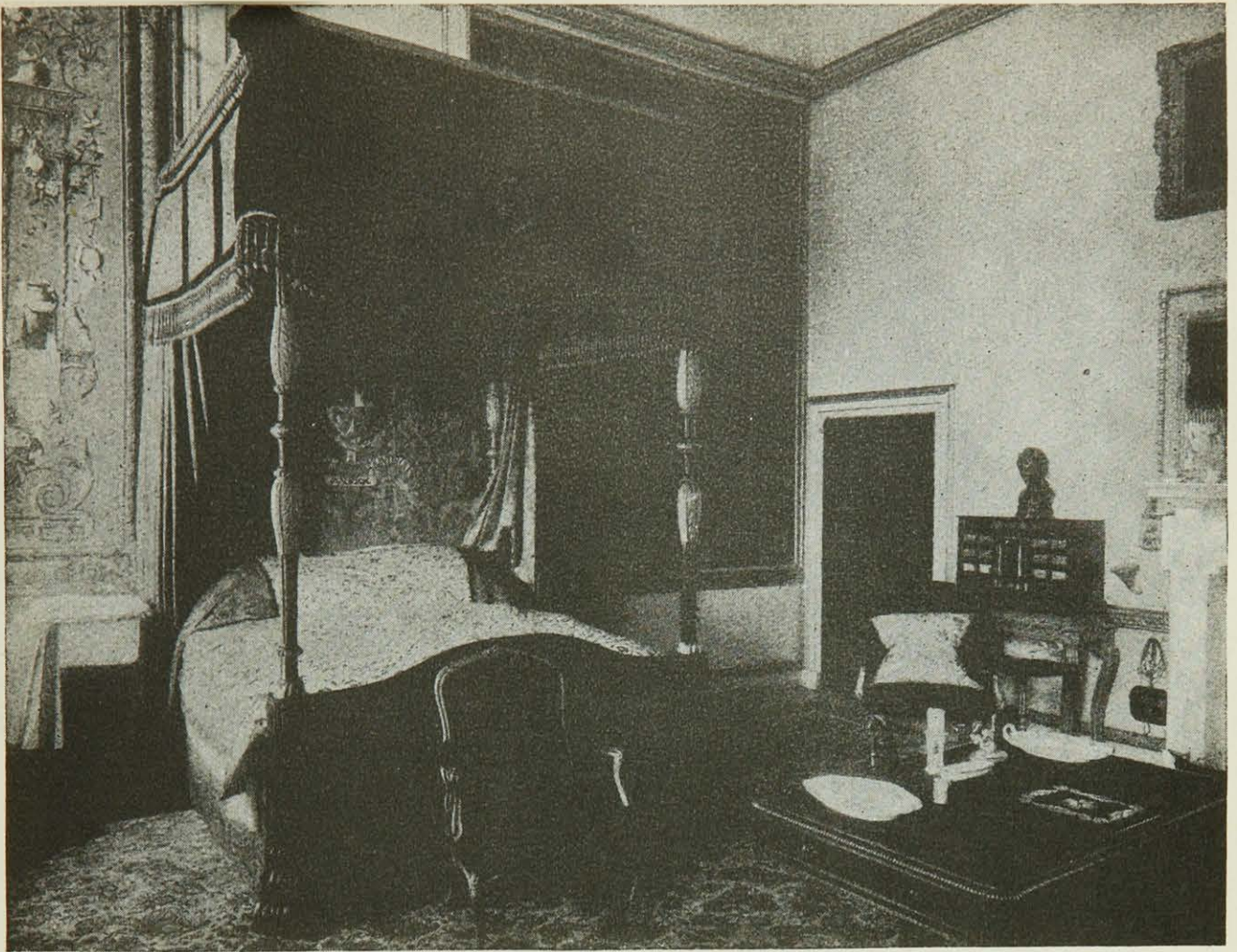
Photos Seidenstücker



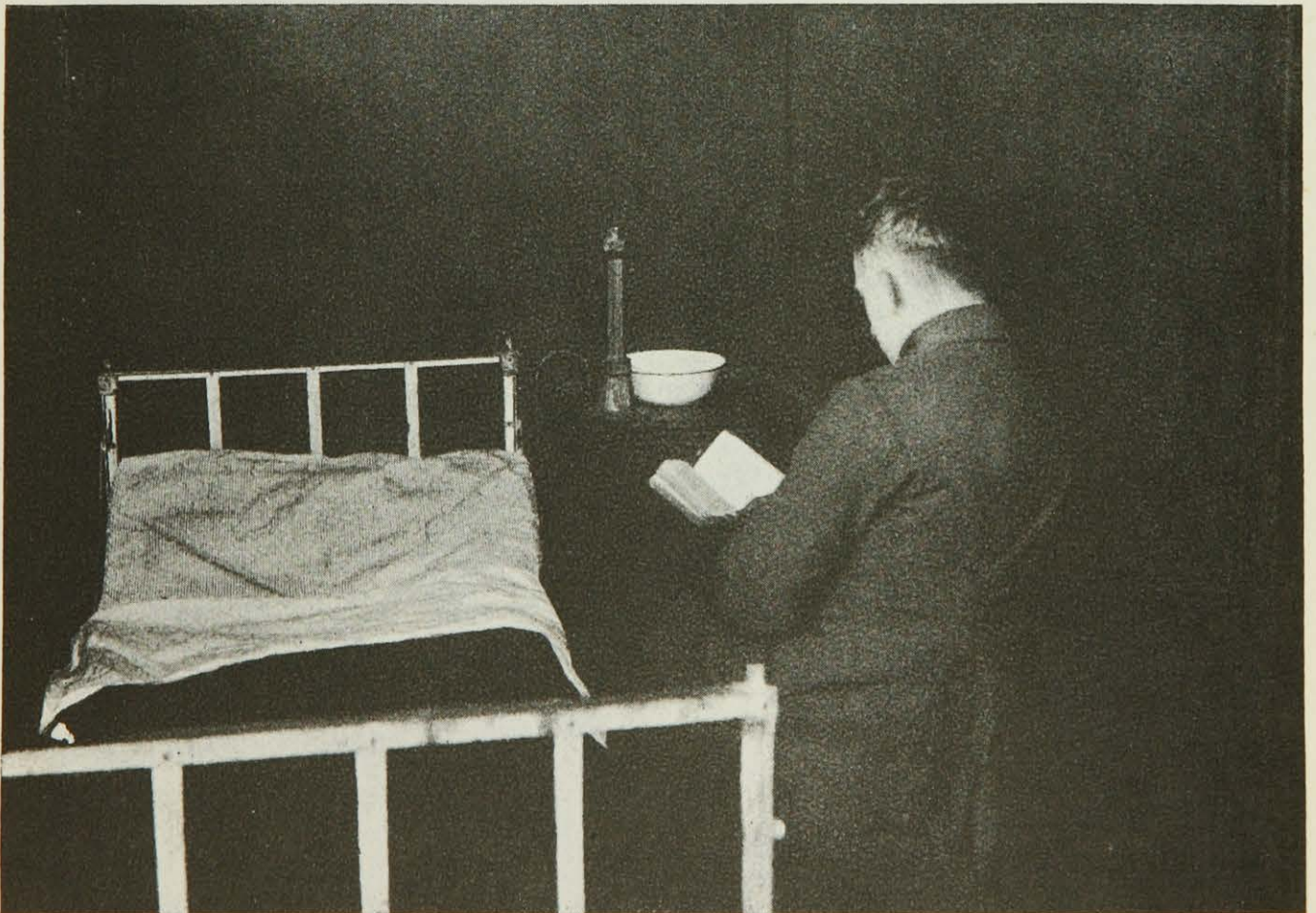
Schlafzimmer der Königin Elisabeth von Preußen in Tegernsee



Das ehemalige Schlafzimmer Richard Goetzens in Paris (Rue Notre Dame des Champs)

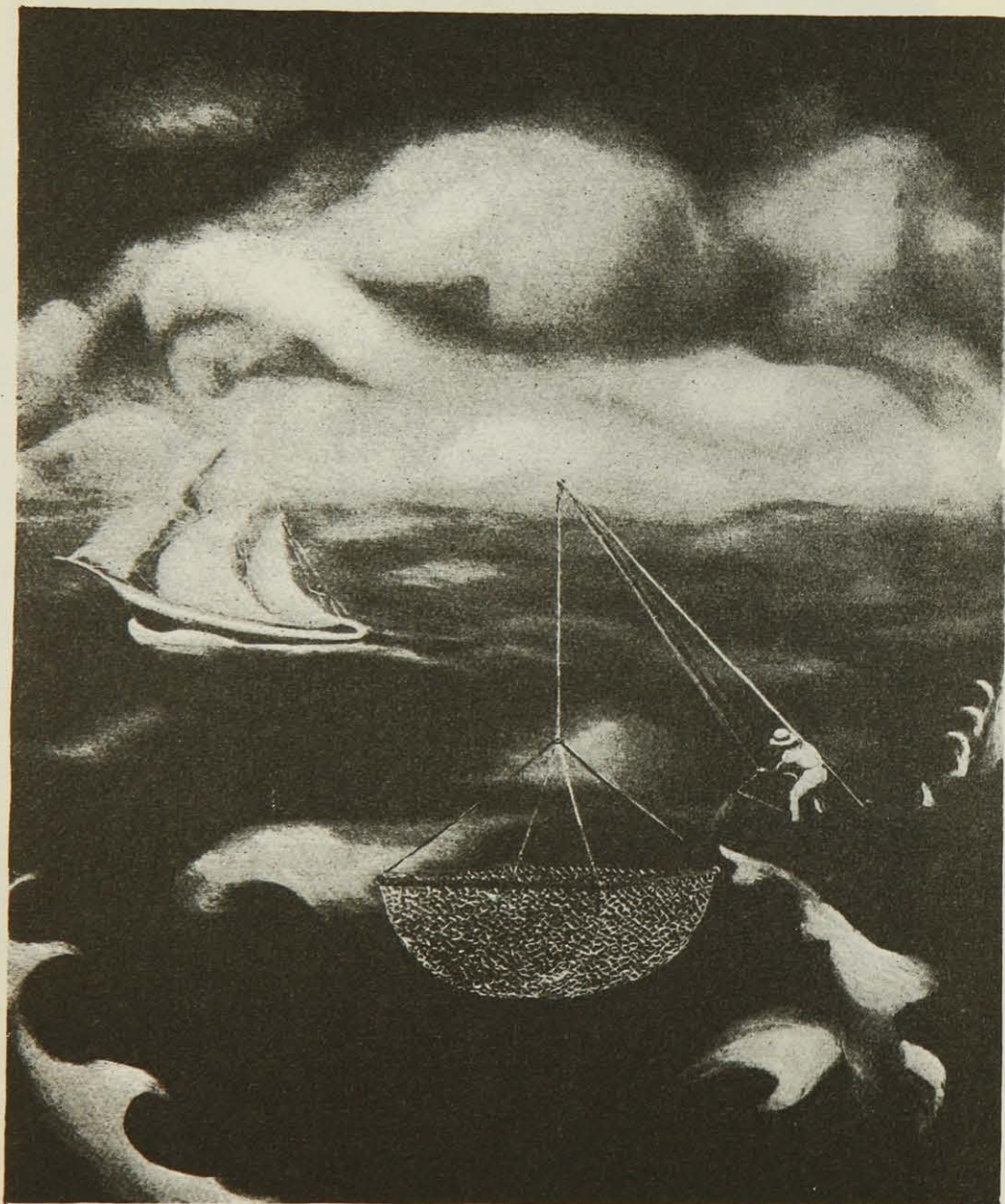


Schlafzimmer der Königin Mary von England im Schlosse Goodwood



Schlafräum für entlassene Strafgefangene in Döberitz

Photo Graudenz



Bielefeld, Stg. Willi Katz
Elie Lascaux, Fischfang. Oelgemälde

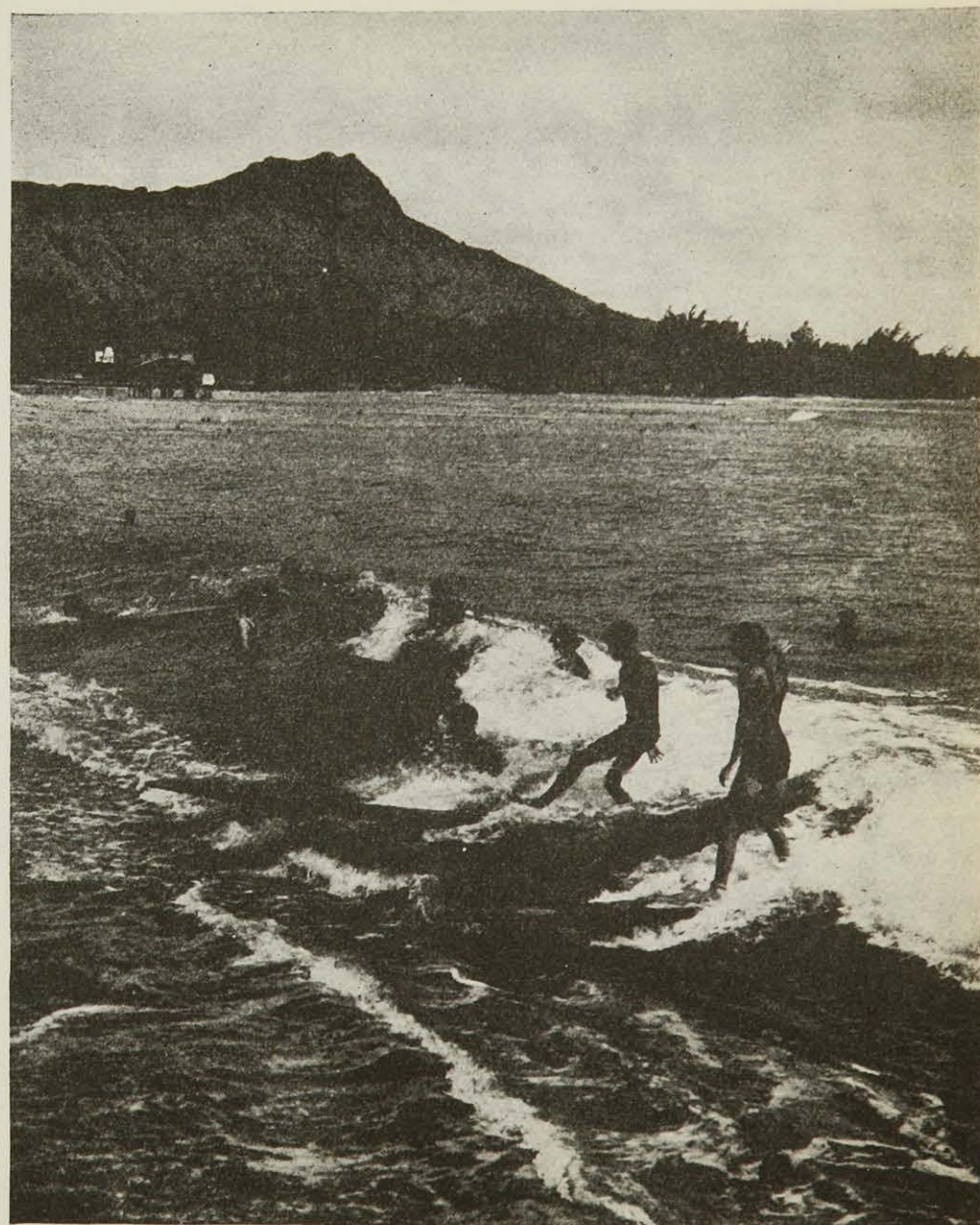


Photo Schlochauer
Wellenreiten an der Küste von Honolulu

*Mystische Rufe, die man nicht versteht.
 Und — über alles! — nun ist es vollbracht:
 Nach Wiegen und nach Schlingern ohne Ende,
 In das die Seele sich ergeben hat,
 Die Einfahrt in das Tor der großen Stadt,
 Das widerhallende, mit neuer Kraft,
 Die sich der Zug am Ziele schafft.
 Die Einfahrt in das Rauschen großer Städte.
 Da bricht der Zauberbann mit einemmal,
 Der mich von einem Traum zum andern führte,
 Durch den ich auf dem Märchenweg der Nacht
 Die Grenzen einer Welt berührte.
 Unendlichkeit der Schienen mit dem Strahl
 Des Mondes und den Wagen voller Lasten —
 Dir hab ich anvertraut die tiefe Qual
 All meiner Reisen und ein Glück wie nie.*

*Ich liebe diese feuchten Züge, die
 Ueber die feuchten Felder ratternd rollen.*

*Aus dem Französischen übertragen von
 Henri du Fais.*

R O T E M E E R — F A H R T

Von

WALTER A. LOPEX

Port-Said. Für den engeren Vaterländer ist etwa Bebra das, was für den weiteren Meerbefahrer Port Said bedeutet. Ein „Knotenpunkt“ des Verkehrs. Ein Ort, durch den man „durchkommt“; an dem man nicht bleibt, sondern sich bestenfalls „die Beine vertritt“, während die Zugs- oder Schiffsmaschine Wasser nimmt oder „kohlt“. Die Möglichkeiten einer zweckmäßigen Ausnutzung des kurzen Aufenthalts in Bebra oder in Port Said sind indessen verschieden. In Port Said kann darin — je nach der Fahrtrichtung — ein erstes oder ein letztes Aufrauschen des „Orient“ erlebt werden.

Bis zur Legung des Suezkanals (1859—69) ist diese Drei-Erdeils-Ecke im wesentlichen nur eine geographische Kuriosität, — etwa so wie die inzwischen eingegangene „Drei-Kaiserreichs-Ecke“ bei Myslowitz (O.-S.). Als Mittelmeerhafen erfüllt seit altersher Alexandrien, als weiteres Siedlungsgebiet das fruchtbare Niltal mit Theben und Memphis-Kairo die ägyptischen Bedürfnisse. Port Said, ein kümmerliches Fellachendorf, liegt im Wüstensand.

Mit dem Bau des Kanals entsteht eine moderne, rasch wachsende Stadt. Im Jahre 1907 wurden 50 000 Einwohner gezählt, darunter 11 000 Europäer aller Nationen, im übrigen Araber, Berber, Neger in buntem Gemisch; heute sind es mindestens 100 000 mit 20 000 Europäern, überwiegend Levantiner.

Der Kanal ist von Anfang an bis heute die ausschließliche Lebensquelle der ganzen Stadt. An der Kanaleinfahrt und längs der Mittelmeerküste über Eck die neue Europäerstadt. Eine bescheidene Strandpromenade bis auf die lang (8 km) vorgezogene Mole mit dem Denkmal des glücklichen und unglücklichen Ferdinand de Lesseps, — unglücklich jedenfalls hier auch dimensional in seinem eisernen Jackettanzug, einreihig mit Stehkragen und Schnällchen, mitten im Meer zwischen den Erdteilen, wie Helmholtz in seinem marmornen Gehröckchen vor der Berliner Universität. Dahinter ein langweiliges Netz gradliniger Straßen mit den Büros der Suez-Gesellschaft und der Konsulate, den Schiffsagenturen, Cafés, Gasthäusern und vor allem dem „Basar“, — eine endlose Reihe levantinischer Kaufläden mit allen Dingen, die man einem Reisenden aufhängen kann, der nach Europa, nach den Tropen oder umgekehrt fährt. Weiter ab, dem Landinnern zu, bereits rings von der ägyptischen Wüste umgeben, das arabische Viertel; die Verbindung mit der Europäerstadt besorgt heute noch eine vorsintflutliche Pferdebahn. In der Araberstadt sind für den Fremden die Paradiesfreuden gefällig und nach langen Seereisen erfahrungsgemäß auch besonders gängig; man bekommt sie entweder in Bordellstuben nach dem Käfigsystem des Kairoer Fischmarkts oder in Privatwohnungen unter levantinischer, meist griechischer Direktion.

Jedes den Kanal passierende Schiff muß ein paar Stunden in Port Said festmachen, um die Kanalformalitäten zu erledigen, zu kohlen und die freie Fahrt abzuwarten. Die Ozeandampfer treffen zu allen möglichen Stunden ein. Da die Aufenthaltszeit immer kurz beschränkt ist, gilt es, die Gelegenheit zu jeder Zeit wahrzunehmen, — nachts eine oft erstaunliche Erscheinung. Mit dem Herunterrasseln der Ankerkette wird es in der eben noch ganz stillen Stadt wie mit einem Schlage lebendig. Bogenlampen zischen auf, die Basare öffnen, alle Schaufenster erleuchten sich hell, die Kaffeehauskapellen beginnen ihren Jazzlärm und der Schlepperdienst für das arabische Viertel schwärmt aus, — wohlorganisierte, alle Sprachen der Welt kauderwelschende Araber oder Levantiner, die sich mit unfehlbarem Instinkt an die geeigneten Reisenden heranpirschen. Unter dem merkwürdigen Namen „french tableaux“ werden Veranstaltungen vollendetster Unzucht, Zusammenstellungen nach jedem nur denkbaren Wunsch, versprochen und auch geboten, — im übrigen ohne persönliche Gefahr und auch ohne besonderen Nepp; auf den hellerleuchteten Straßen stehen auffallend viele und gut aussehende Doppelposten der anglo-ägyptischen Polizei.

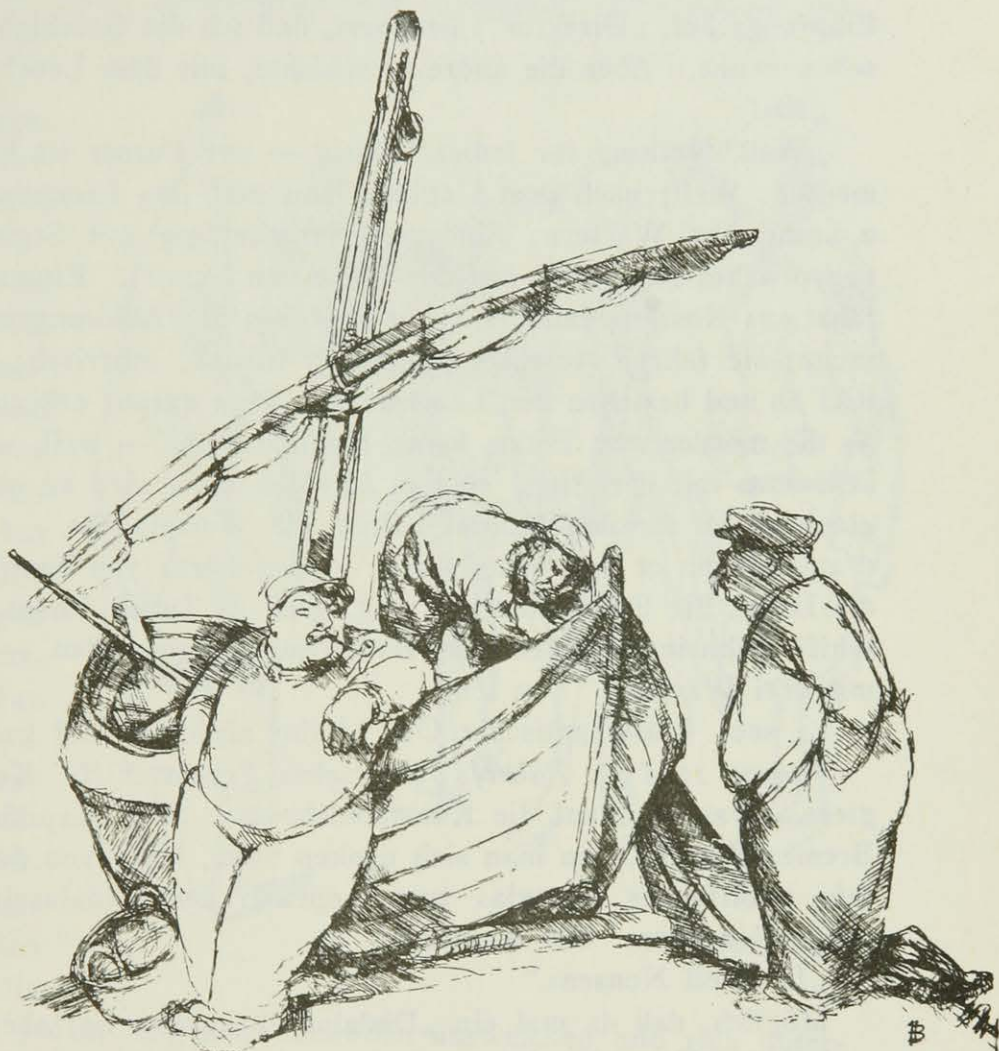
Zufall oder Zwangslauf: das Publikum der „french tableaux“ wieder überwiegend Engländer. Kaum glaublich, wie diese frischen, rosigen „wie aus dem Ei gepellten“ Knaben, army officers oder Beamte des exklusiven, aus den besten Familien rekrutierten indian civil service kaltblütig und lasterhaft die Programmnummern bestellen. An Bord wieder sind sie ganz wie vorher, beginnen Wetten abzuschließen über die Schnelligkeit des Schiffs bis Suez

und sehen überhaupt so aus, als ob sie gerade vom harmlosesten shopping kämen. Der Franzose und der Deutsche sprechen noch in Aden „davon“.

Dädalus-Riff. Unmittelbar nach dem Auslaufen aus Suez beginnt das Erzählen der Haifischgeschichten. Unstreitig wimmelt das Rote Meer von Haien verschiedener Art. Zu Gesicht bekommt man sie vom Passagierschiff gewöhnlich nicht. Der Hai ist ein träger, langsam schwimmender Fisch, der einem normal fahrenden Passagierdampfer gar nicht folgen kann. Um so mehr ahnt man seine unsympathische Gegenwart.

Am ersten Tage gibt es noch andere Ablenkung; man fährt durch den Golf von Suez und sieht beiderseitig noch Landmarken. Am zweiten Tage kommt man ins offene Rote Meer. Am dritten Tage wird das Dädalus-Riff gesichtet.

Mitten aus der weiten, meist spiegelglatten, milchig-hellblau spiegelnden Wasserfläche, unter der bereits drückend heißen Roten Meer-Sonne, taucht allmählich ein Leuchtturm auf, ein Gitterturm auf einem kurzen, stumpfen Felsstock, — rings-



A. Burkart

Radierung (Linden-Verlag)

um in aller Weite nur Meer: der berühmte Korallenblock des „Dädalus-Riff“.

Oktober 1922. (1. Fahrt): Italienisches Schiff. Das amerikanische Girl zu dem globetrottenden Conte:

„Oh, how lovely indeed, is'nt it? But tell me, Conte, why do they call this dreadful little thing Dädalus-Riff?“

Der Conte: Früher war das Riff unbekannt; vielleicht ist es auch erst später gewachsen und aufgekommen; jedenfalls fuhr einmal plötzlich, in den 70er oder 80er Jahren, ein großer englischer Passagierdampfer, die (*she*) „Dädalus“, am hellen Tage auf das Riff (*oh I see*), und zwar so unglücklich, gerade in der Kielmitte, daß sie (*she*), — in den Laderäumen vorn und hinten

schwer mit Kohle beladen —, mitten (*oh do'nt, Conte*) mitten entzweibrach. Im Augenblick waren bereits Heere von Haifischen (*lots and lots of sharks*) um das berstende Schiff versammelt. Das Schiff war in 7 Minuten von der Oberfläche verschwunden; aber tagelang war das Meer dort noch blutigrot; sämtliche Mitreisenden (*oh do'nt, please do'nt Conte*) — ja, — alles —, the sharks; ein Matrose kam wunderbar mit dem Leben davon, aber auch dem hatte ein Hai — — —

Mai 1925 (2. Fahrt): Englisches Schiff. Der Purser (Zahlmeister, Empfangschef, „Direktor“) bedauert, daß ich die Geschichte mit dem Dädalus schon kenne. Aber die andre Geschichte, mit dem Leuchtturmwärter?

„No.“

„Well. Nothing for ladies.“ Also, — der Purser ist britischer Tatsachemensch: Well; nach dem Unglück baut man den Leuchtturm, besetzt ihn mit 2 arabischen Wärtern; Ablösung vierzehntägig mit Segler von Kosseir aus (ägyptisches Dorf etwa auf der Höhe von Luxor). Einmal, kurz vor der Abfahrt aus Kosseir, entsteht Streit zwischen der Ablösungsmannschaft; Weibersache; sie fahren trotzdem zusammen hinaus; mürrisch; feindlich; lösen am Riff ab und beziehen den Leuchtturm. Tags darauf erkrankt der eine Araber, — die mörderische Hitze, keine Medikamente, — well, — stirbt. Der andre bekommt mit der Angst zu tun, fürchtet, man wird an natürlichen Tod nicht glauben, ihn für den Mörder halten, die Weibersache, — also: hebt ihn auf; draußen kann er ihn nicht lassen, — the sharks you know, — im Turm also; die Hitze, die Einsamkeit, — well, nach 12 Tagen findet ihn das Ablösungsschiff wahnsinnig neben dem verwesenden Kameraden. — Seither Besetzung mit drei Wärtern. You see?

„I see. Unsympatischer Ort. Beim nächsten Mal lieber wegsehen.“

Januar 1928 (3. Fahrt): Deutsches Frachtschiff. Keine anderen Passagiere. Man darf auf die Kommandobrücke. Der Kapitän, der prachtvollste Bremer Kapitän, den man sich denken kann, Herr von 62 Jahren, reicht mir sein zwölffaches Fernglas zum Anpeilen des Dädalusriffs. Ich sage ihm meine Bedenken. Der Kapitän:

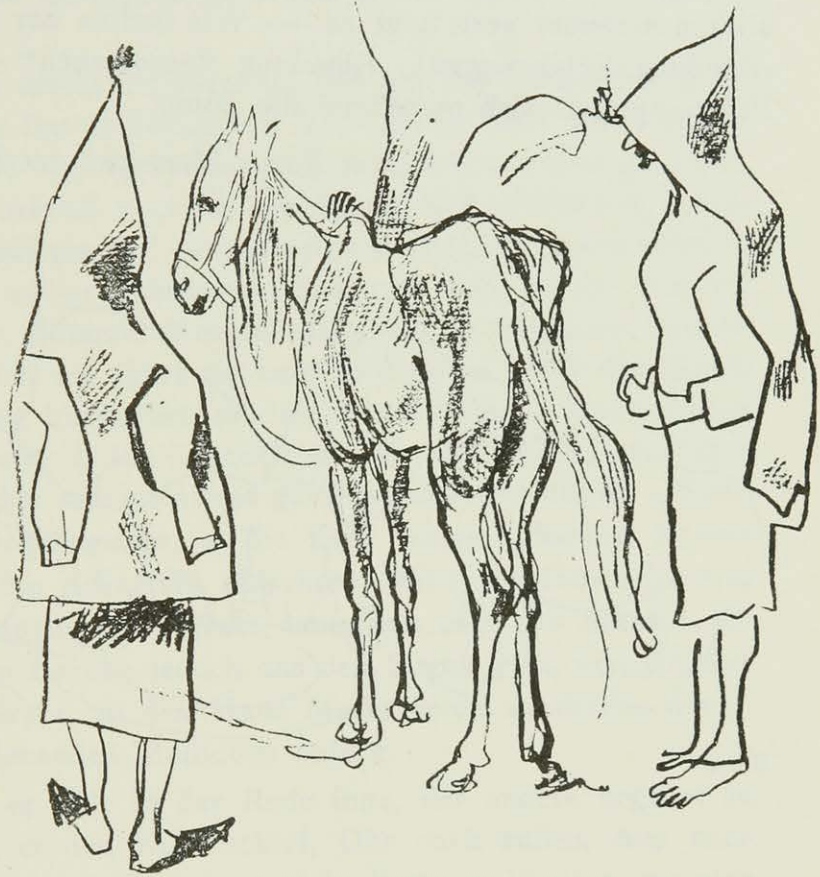
„Is ja oll Nonsens.“

Möglich, daß da mal ein „Dädalus“ havariert ist; aber ein Durchbrechen und glattes Versacken ist, nautisch gesehen, dabei unmöglich; schon der Größe des Riffs wegen: 400 × 1200 Meter Festland laut Handbuch der Hamburger Seewarte; das sähe man nur von weitem nicht; außerdem ist das Riff jahrhundertlang bekannt, auf den ältesten Seekarten bereits verzeichnet als Abdul Chiasan oder Khiasan. — Und die andre Geschichte? Die mit den Leuchtturmwärtern? Nun, die erzähle man so ziemlich von jedem Leuchtturm, der mehr als drei Kabellängen vom Festland absteht. Hier aber sei sie am allerwenigsten wahrscheinlich. Man sehe selbst, wie stark befahren diese Schifffahrtsstraße sei. Jedes Schiff ist verpflichtet, auf jedes Hilfezeichen, ja auf jedes auch nur irgendwie auffallende Zeichen eines Leuchtturms hin, zu dem Leuchtturm zu fahren, um zu sehen, was es gäbe. Das weiß natürlich auch jeder Leuchtturmwärter. Also —; — „und das, Doktor!?!“, — das haben Sie wirklich geglaubt? — —“

Das Dädalusriff fiel von meiner Seele.

Colombo. „Abteilung Neuheiten!“, rief mir der hohe Reichsbeamte zu, als ich, aus dem Dschungel von Kandy kommend, vor seinem Bungalow anfuhr; er hatte es übernommen, mir eine Rückfahrt-Passage zu besorgen. „Sind Sie schon mal auf einem Japaner gefahren? Abteilung Erfahrungen! Sie wollen doch am 23. in Suez sein? Da bleibt Ihnen nur ein Maru übrig. Was kann das schon schaden? Höfliche Leute, die Japaner!“ „Ja, sie lieben die Deutschen,“ sagte ich. „Ueberhaupt alle Europäer, — o Lopex, Abteilung Näives! Abteilung Rassefragen!...“ Er hat sich einen eigenen Sprechstil zurechtgelegt, der hohe Beamte da draußen.

Im Indischen Ozean. Auf diesem Riesenschiff ist Platz für 380 Passagiere 1. Klasse. Es sind im ganzen 13 da, davon acht Japaner, alles Männer. Zur Auffüllung hat der Kommandant alle entbehrlichen Chargen in die Gesellschaftsräume aufgeboden. Man wird also „die japanische Seele studieren“ können. Hinderlich dabei wirkt nur die Gleichheit der Gesichter, der Gestalten, der weißen Tropenkleidung, und die



Per Krogh

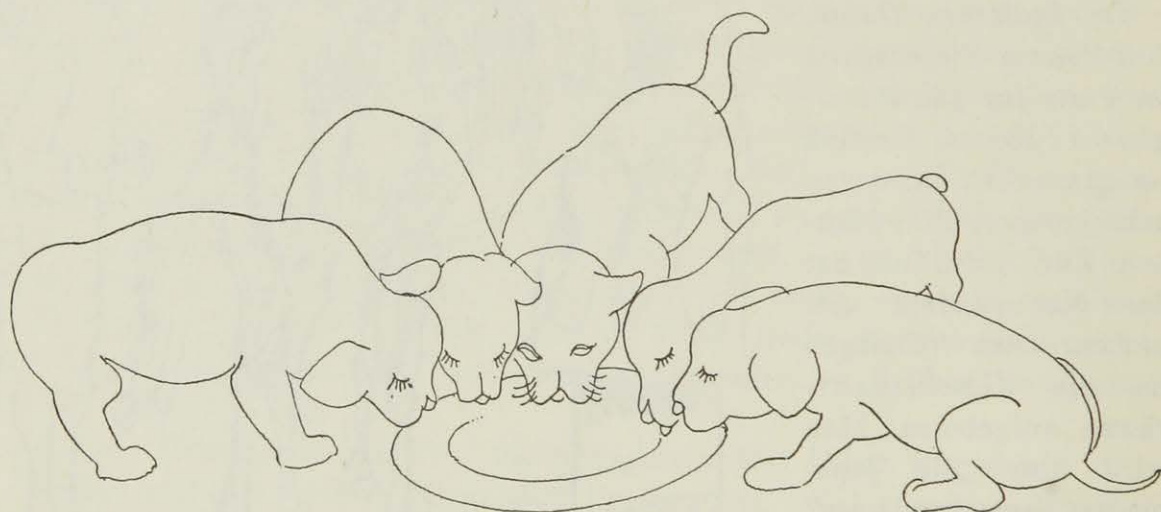
Alertheit, mit der sie jedem längeren Verweilen ausweichen und sich untereinander ablösen. Ich kann immer noch nicht den Doktor vom Purser und vom zweiten Offizier (mit Brillen) und den Captain vom ersten Ingenieur und einem Passagier (ohne Brillen) unterscheiden. Vielleicht aber kommt das gerade dem Studium der Seele zugute; es objektiviert.

Im Roten Meer. Wir haben vor 2 Tagen Perim passiert; gestern früh wurden die 12 Apostel ausgemacht; man spricht bereits von den Brothers; Dädalus soll morgen früh kommen; Dädalus, — ganz beiläufig fällt der Name; niemand spricht von dem Unglücksschiff und von den Haien.

Auf der Höhe des Dädalus-Riffs. Heute früh, nach dem Breakfast, taucht Dädalus auf. An der Reeling lehnt der 2. Offizier oder der Purser. Ich beschließe, den „Dusseligen zu markieren“, und frage ihn unschuldig, warum Dädalus Dädalus heißt. Er lächelt sehr höflich, ist sorry, weiß es wirklich nicht, entschuldigt sich und will sofort den Captain fragen gehen. Ich sage

ihm, was man mir davon erzählt hat, von dem Auflaufen des Unglücksschiffs und von den Haien. Das Lächeln steigert sich bereits von Höflichkeit zur Verbindlichkeit. Was für ein Boot das gewesen sei, bitte, welche Nationalität, bitte? — Ein Brite... — Das Lächeln ist nun ausgesprochen warm und freundlich. Aus den schmalen schwarzen Augen schaut es glänzend nach dem deutlicher werdenden Leuchtturm, wie in eine Vision. Ich füge noch sachlich hinzu, daß die Haifische alle Passagiere gefressen haben, alle 1238. Das Lächeln ist in äußerster Verbindlichkeit erstarrt. „Wie viele, bitte sehr?“ — „1238“. — „Oh, is that so...“ Buddhas Antlitz und das Dädalusriff blicken einander verträumt an. — Wie meinte der hohe Beamte in Colombo? Abteilung Erfahrungen! Abteilung Rassefragen! — „Auch in der kleinsten Pfütze spiegelt sich manchmal die Sonne...“

(Im Roten Meer auf der Höhe von Perim, 1928.)



Sinogli

EIN DIENER: HERR MOSER

Von

ANTON KUH

In Wien gab es bis vor fünf Jahren eine lustige Jargon-Bühne. Kundigen brauche ich nur den Namen „Eisenbach“ zu nennen, damit sie mit mir im Augenblick nochmals fühlen und begreifen, welches kostbare Gut der Theaterkultur in ihr gesammelt war, wie viele Meisterpossen gespielt wurden, an deren Bau und Text die ganze deutsche Komödie von Sternheim bis Fulda sich ein Beispiel nehmen könnte (man erblickt in dem Umstand, daß ich sie alle auswendig kann, eines meiner geselligsten Talente), und wie dort gleichsam der Urlaut eines schauspielerischen Ingeniums hörbar wurde, das sich später unter verschiedenen Ruhmesnamen, aber leider mit verstellter Stimme, in Berlin durchgesetzt hat.

Zu den Eigentümlichkeiten dieses Theaters gehörte es, daß der Anders-

gläubige — ich meine hier im Gegenteil: den Vertreter der christlichen Weltordnung — auf ihr bloß Komparse war. Der Gesetzes- oder Hausbedienstete einer familiären Welt von Streit, Wirrwarr und Schacher, der, von ihren Fluten benetzt, hoffnungslos danebenstand; also: Dienstmann, Gärtner, Möbelpacker, Bezirksrichter, Kutscher, Polizeikommissär. Er stand am unteren Ende des Theaterzettels, dort, wo die andere Sprachregion bereits aufhörte. Seine Funktionen waren: zuzuschauen, umherzustehen, sich sein Teil zu denken und hie und da: aufbrausend sein Eigenrecht zu reklamieren. Und wer verkörperte sie meisterlich in sich als der unvergeßliche Name 8 oder 9 des Programms? Hans Moser.

Sicherlich kommt es von dieser Erinnerung, daß ich den inzwischen groß gewordenen und nun auch in Berlin bekannten Schauspieler noch heute immer als Teilwesen jener Welt sehe: von ihr unabgefertigt im Raum stehen gelassen, maulend und Aerger verschluckend, zugleich breitspurig und schüchtern, offensiv und demütig. Er ist der mürrische Lohnnehmer von 1928. Fern den Schriftdeutsch-Menschen, die sich seiner Leistungen bedienen, hält er sie sich mit einem Aug' von vorsichtiger, stummer Neugier zehn Schritt vom Leib, säuselt ihnen bald falsche Artigkeiten zu, fährt sie bald grölend an. Mit der Hand, die er zum Trinkgeldempfang hinstreckt, möchte er am liebsten Mauschellen austeilen. Ein jesuitisches Gemisch aus Grobheit und Vertraulichkeit, aus Parasitismus und Treue. Und dabei scheint dieses ganze sonderbare Bündel „Mann aus dem Volk“, mit den eingebogenen, in die Erde festgewachsenen Beinen (die wie ein Sinnbild stumpfen Beharrrens aussehen), den verkniffenen Lippen, der wachsam und hakig vorspringenden Nase, besonders aber der Stimme, die zugleich kräht und flötet, im Lachen jedoch aus den Fugen geht, von Alkohol zerbröckelt. Das ist der Körper, in den Hans Moser seine unerhörte, novelistische Beobachtung des dienenden Menschen aufzog.

Seine besten Momente: er hält in der Rede inne, der andere beginnt zu sprechen — und nun neigt er den Kopf schief, Ohr nach außen, Aug nach innen — wahrhaftig, er „lauscht“. Wer jetzt nicht Pythiaweisheiten von sich gibt, hat nichts zu lachen. Denn vor einem solchen Hörer muß man verstummen — oder ihn auf ewig verstummen machen. Oder: er hat etwas nicht verstanden, es betäubt sein Fassungsvermögen; er zuckt leise und fragt dann, den ganzen mitgeteilten Sachverhalt annullierend, nachtigallensüß - hochdeutsch: „Was?“ (Es klingt wie: „Wasch?“) Oder er muß lachen. Da beginnt in der tiefsten Tiefe eines verschlumpten Bronchialkatarrhs etwas zu hutschen und schaukeln, wider Willen kommen aus dem leicht geöffneten Mund Erheiterungsgluckser, es strömt und faucht, aber der Lachkrampfvorrat wird nicht ausgegeben, die sittsame Gurgel siegt über das freche Zwerchfell. Nein, das ist nicht wiederzugeben. Dieser Pyrrhussieg des Ernstbleibens wiegt wie ein Triumph des Gelächters.

Auch der Nichtwiener muß die Shakespearesche Wahrheit eines Leibes spüren, der so Tolles auszuschütten hat. Den richtigen Genuß an ihr kann freilich nur der Wiener haben. Er verehrt in Moser und dessen Genie der Menschenzeichnung die Renitenz eines verarmten Volkes.

BOCKAUKTION

Von

L'INCONNUE

Was wird er in diesem Jahre machen, so frage ich mich, mit seiner ganzen schönen Stammschäferei und seinen prachtvollen Böcken? In diesem Jahr, da die in Betracht kommenden Käufer und Interessierten alle kein Geld zu Maskenbällen und zu Schafböcken haben?! Da sie nämlich Landleute sind! Sie haben kein Geld, auch wenn das Inserat noch so lockend ist.

Das Inserat ist seine Frau. Im vorigen Jahre noch wurde sein kluger Einfall mit horrendem Erfolg prämiert. Das heißt, eigentlich war es nicht ein Einfall, sondern ein Zufall, denn er hörte, als er eben sanft eine Pierrette auf den Knien wiegte, im Nebengelaß eine sehnsüchtige Mannesstimme mit Samtfärbung fragen: „Wann kann ich dich wiederssehen?“ und da antwortete die wohlbekannte Stimme seiner Frau: „Im Mai, wenn mein Alter Bockauktion hat in Tarsow!“

„Den Alten“ vergab er ihr, zumal er unlogisch war, besonders aber, weil ihn wie ein Fingerzeig Gottes die Erkenntnis schlug, daß er Inserat und Telefongespräch und Postkarten sparen könnte: die Einladungen zur Bockauktion sollte seine schöne Frau übernehmen.

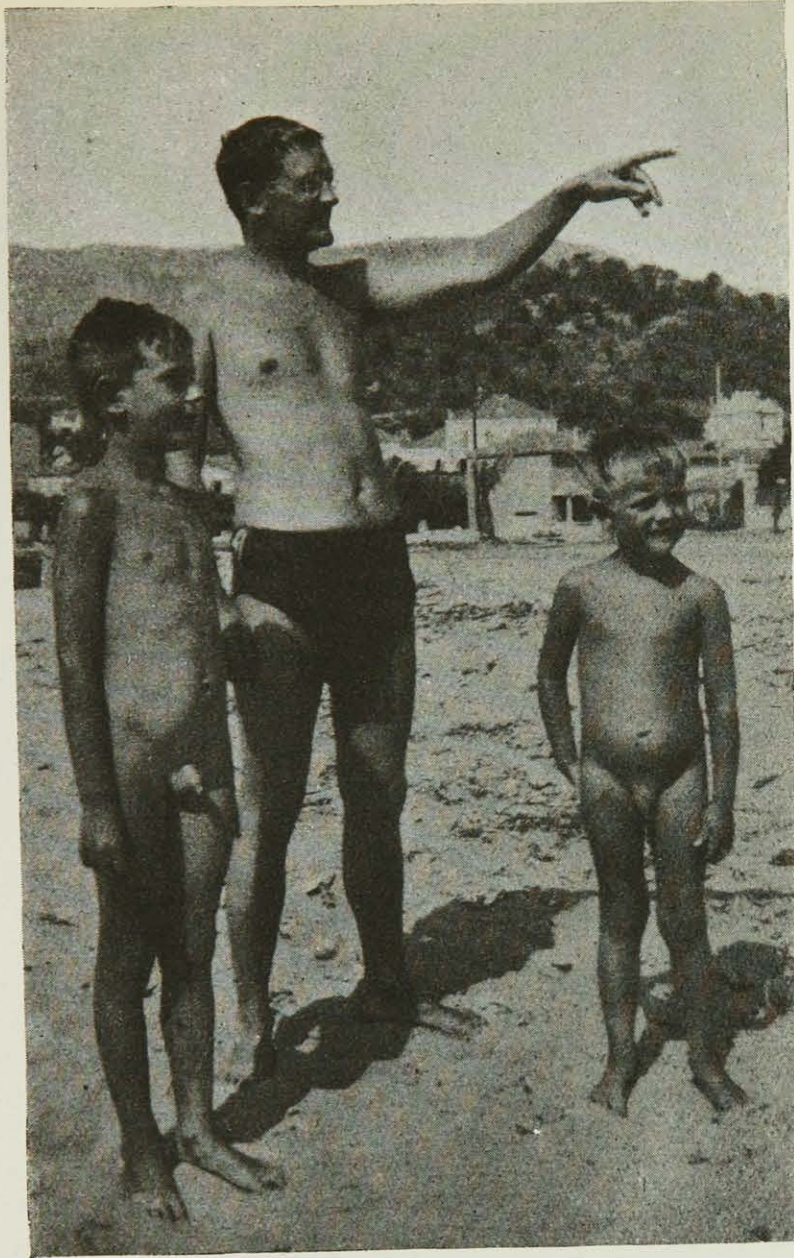
Die weibliche Schönheit wurde schon zu ganz anderen Sachen als nur zu Schafbockzwecken mißbraucht!

Als der Tarsower einige erläuternden Worte mit der dunklen Orientalin wechselte, antwortete sie sanft: „Gewiß, dann mußst du dich aber sehr entfernt von mir halten!“

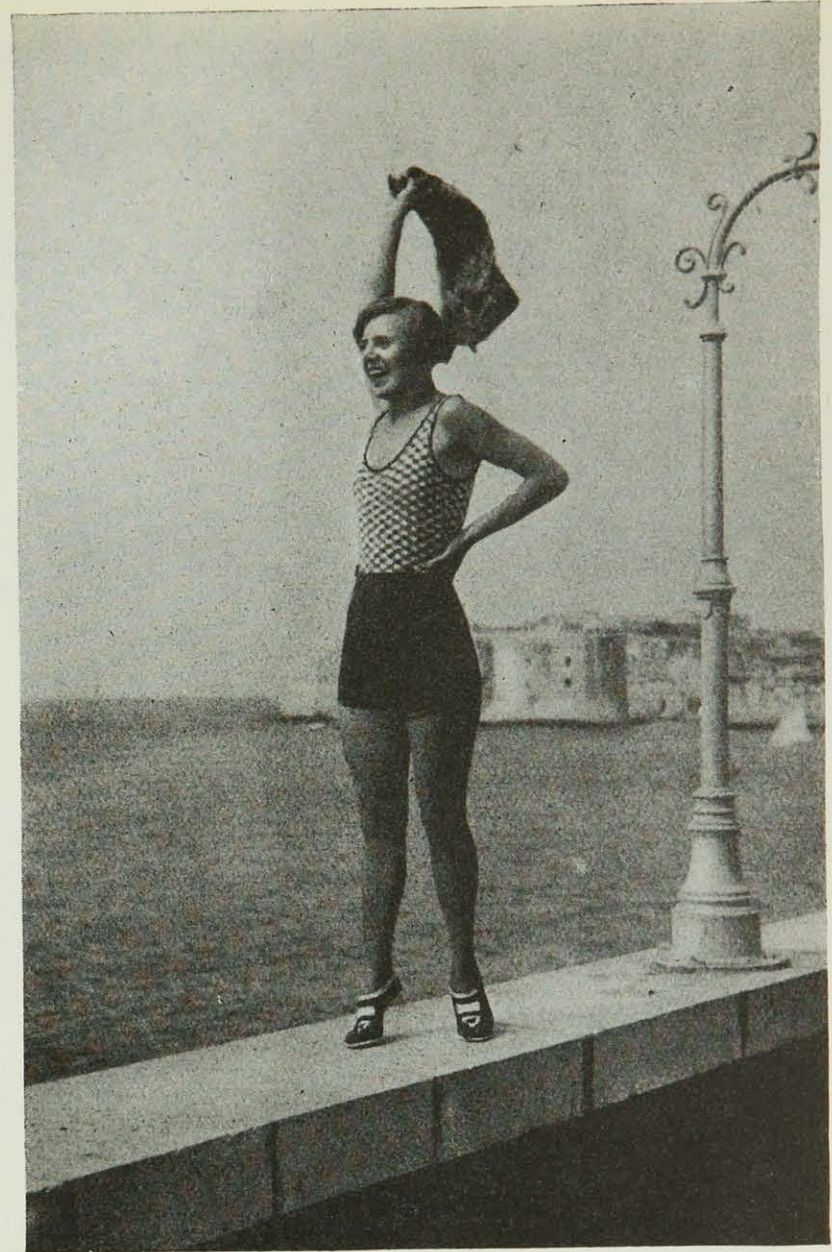
Ein halbes Jahr verheiratet, wer hätte da gezögert, wenn auch das Lächeln noch so unergründlich und verschwiegen war!

Bald war alles, was im Saal Interesse an Schafen hatte, fest engagiert zur Bockauktion nach Tarsow. Es ging sehr rasch, denn im kritischen Moment — und der ist bei Maskenbällen bald erreicht — winkte die schöne Orientalin lächelnd mit der Hand, sagte: „Wir sehen uns wieder im Mai, bei der Bockauktion!“, hob die schwere Portiere des Liebeszeltes und verschwand. Sie verlor nicht viel Zeit.

Schlimm war es aber, wenn dies einem Städter geschah. Denn was sollte er wohl mit einem Schafbock aus der Stammzuchterei machen? Hatte er doch in seinem Büro mehr als genug von der Sorte! Schlug er dann seine braunen Augen auf und seine Vertretung für einen bekannten Landmann vor, so wurde ihm die deprimierende Antwort, daß derselbe schon selbst sein Kommen angesagt hätte. Und entsprang dann seinem flinken, berlinisch geschulten Assessorgeist die Idee, sich als Reporter und Stammzuchterei-Berichterstatter anzubieten, dann mußte er zum erstenmal in seinem Leben bereuen, kein 'Klutenpedder' geworden zu sein, denn das schöne Inserat schüttelte lächelnd, aber energiegeladen den Kopf und sagte: „Wir können nur Landwirte gebrauchen!“ — Ihm blieb nur das Parfüm, mit dem sich jeder Unglückliche umgibt: „Ich reise weit fort, am liebsten nach Spanien!“ Und so geschah es.



Conrad Felixmüller mit seinen Söhnen in Le Lavandon



Ossi Oswald in Ragusa



Photo Kuni Sturm
Oberjäger Hirschfeld, Weltrekordhalter im Kugelstoßen



Photo Schmalhausen
George Grosz in seinem Atelier bei der Arbeit



Phoebus-Film

Flirtende Neger Schönheit in Innerafrika

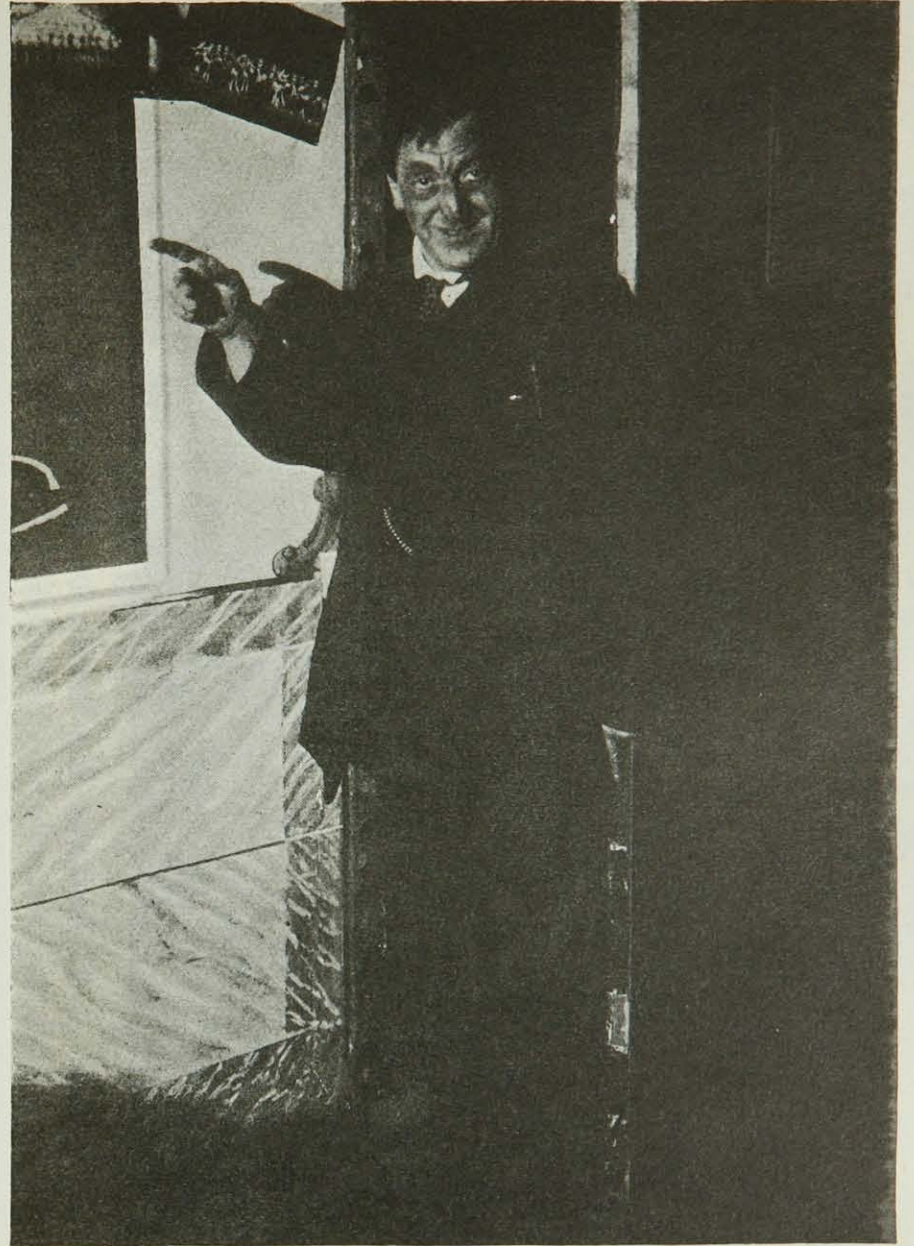


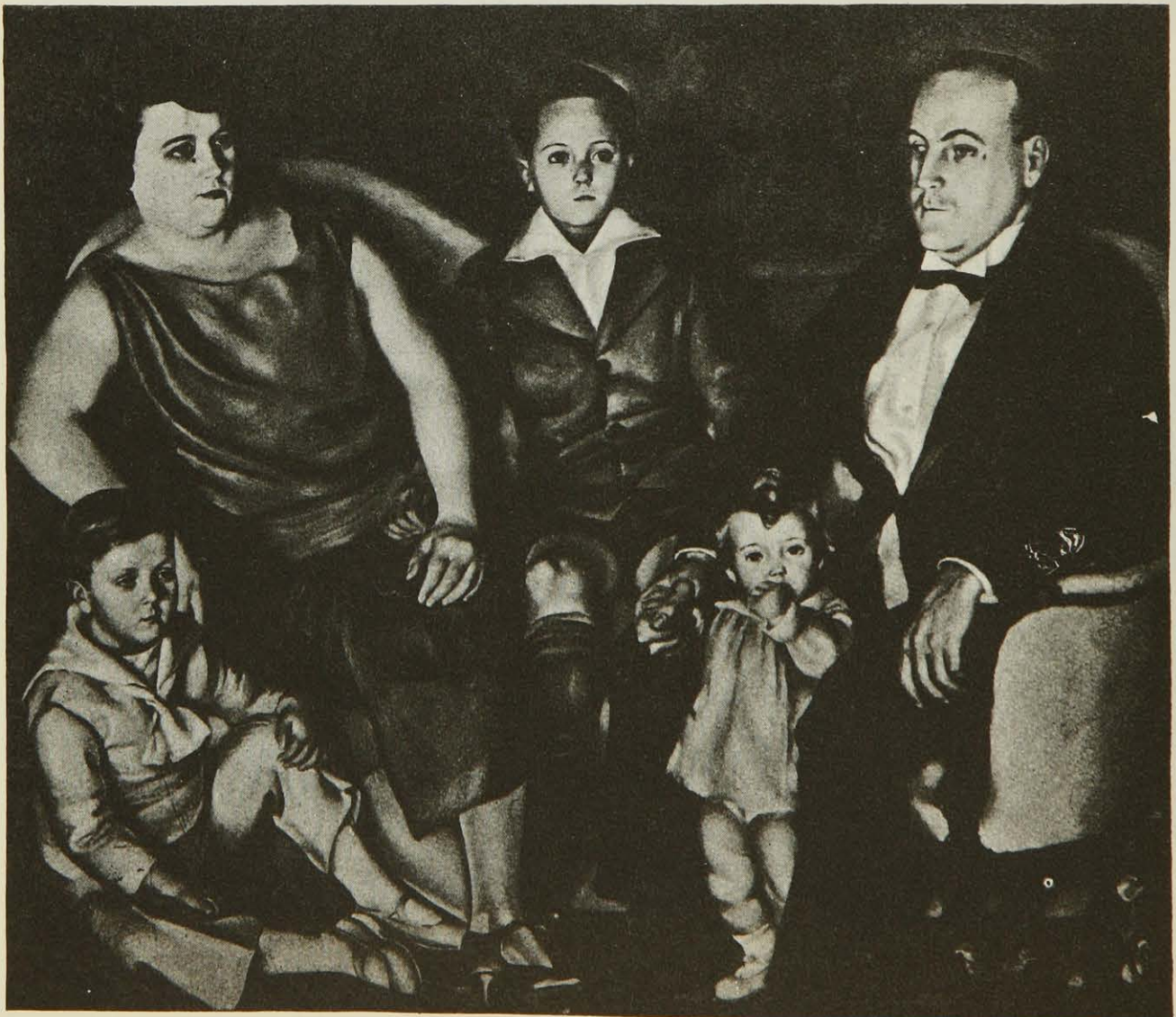
Photo Zander & Labisch

Der Wiener Komiker Hans Moser



Saarbrücken, Privatbesitz

I. F. Dryander, Die Familie Bruch. Oelgemälde 1798



Barcelona Privatbesitz

José de Togores, Die Familie Josep Mestre in Barcelona. Oelgem.

Eigenartig berührte es einen kleinen Landmann, der mit der Orientalin seinen glücklichsten Tanz des Lebens tanzte, als sie sich zu einem großen Cowboy hinüberneigte und flüsterte: „Vierzehn sind's schon!“ Die dunklen Depressionen dessen, der sich nicht mehr als der Einzige vorkommen darf, schlugen ihre Fittiche über ihm zusammen.

So besuchte der Tarsower mit seiner Frau alle Maskenbälle der Umgegend, auf denen Schafinteressenten und Landleute zu vermuten waren. Sparte Inserat und Telephongespräch und Karte, und doch kamen am 28. Mai so viele Wagen und Autos auf den Hof, wie noch nie.

Wer eine Brandkommission oder einen Taxator bei sich zu Tische hat, der steigt schon in seinen Weinkeller und wählt eine Flüssigkeit, die dem Gast die Augen verkleistert — wieviel mehr der, der Schaf-Begeisterte seine Gäste nennen darf! Denn welche Stammschäferei gelangte wohl zu Ruhm und Ansehen ohne das vorhergehende Sektfrühstück?

Der Mai ist gut gewählt; wenn schon von ihm die Behauptung einer eifersüchtigen Verblühten besteht, daß er wunderschön heiße, weil es ein Wunder sei, wenn er mal schön sei, so macht er doch in dem Merkantilsten, Nüchternsten, Kühlsten ein uraltes Gesetz wieder geltend, das danach angetan ist, Würde und Schafböcke zu vergessen und sich nur dem süßen Rausch des Sektes, der schönen Frau und der von Eifersucht geschwängerten Atmosphäre hinzugeben. Gutes Terrain für Auktionen! Jede einsichtige Absicht war verflogen, sich mit Vorsicht und Umsicht eine Uebersicht über die Ansicht des Nachbarn zu verschaffen. Das einzige, wozu man seine Sicht gebrauchte, war, das Gesicht der Frau des Hauses zu studieren, die im Rahmen des Alltags mit ihrem dunklen Lächeln noch italienischer oder spanischer, kurz, exotischer und darum bemerkenswerter aussah! Daher traten die Gäste, als es an das Placement bei Tische ging, unruhig und ratlos hin und her, als wären sie selbst die Böcke, über deren gehörnten Wollhäuptern der Auktionshammer das Schicksal schmiedete. Nur der in allen Wendungen und Windungen der Rhetorik gewandte Verwandte verwandte seine Verwandtschaft mit dem Hausherrn zu der Bemerkung, daß ihm wohl der Platz neben der Dame des Hauses zukäme. Den anderen begehrten Platz erhielt die Rarität unter den Landwirten, der Nachbar mit Geld.

„Selig, wer vor der Auktion — sich dem Sekt verschließt!“, aber niemand war in diesem Sinne selig, denn keiner dachte bei Mai und Inserat und Austern und Sekt an Goethezitate. Und das blanke schadenfrohe Gesicht des Hausherrn wurde als Stammzuchtbesitzerstolz ausgelegt.

So war denn der Mut geschwollen, als man über den Hof herüber in den Schafstall ging. Das funkeläugige Inserat kam mit, und die Preise wuchsen unter ihrem Blick ins Unermeßliche. Zwölfhundert, dreizehnhundert — der alte Schäfer wischte immer mit dem schmutzigen Daumen unter der völlig trockenen Nase lang — er verstand die Welt nicht mehr! Wie sollte er auch wissen, daß Amor die Unverschämtheit hatte, sein listiges Spiel vor der würdelosen Kulisse von Schafdung, Woll-Wohlgeruch und schmierigen Boxenhürden fortzusetzen?! Was bei Sekt begonnen hat, hört doch gewöhnlich bei Schafdung auf!

Und wer trug den Lorbeer davon?

Dem Höchstbietenden galt zwar ein milder, verschleierter Orientalenblick, aber als die Käufer allesamt vom Hofe gefahren waren, schon hinterm Tore von ernüchternder und fletschender Reue überfallen, und der Tarsower laut lachend seine kluge Frau in die Arme schloß mit dem Ausruf: „Du bist ein Teufelsmädchen!“, da stieg doch in des Ehegatten Brust, angesichts des rätselvollen Lächelns, die Frage auf: „Wer trägt den Lorbeer davon? Bin ich vielleicht selbst ein verauktionierter Schafbock?“

Vierzehn Tage später fragte er nicht mehr, denn er traf in der Austernstube von Brechler am Kurfürstendamm sein mit Schafgeld wohlausgerüstetes Inserat, das in der verstecktesten Ecke des Lokals mit dem Meistbietenden der Auktion zusammen tätlich die Erinnerungen an Sekt und Austern auffrischte. Der Name des Glücklichen sei verschwiegen, denn auch der Gatte schwieg tolerant, eingedenk des Lungenfehlers, den der mit 1400 Mark bezahlte Bock gehabt hatte.

Und er war, nach langen Erwägungen, egoistische Ehemannsgefühle hintersetzend, doch wieder zu dem Entschluß gekommen, auch in diesem Jahr Gebrauch von dem lockenden Inserat zu machen und die Orientalin auf Maskenbällen als Fliegenfänger auszuhängen.

Aber was hilft es ihm? so frage ich mich. In diesem Jahr, da kein Landmann Geld hat, weder zu Maskenbällen noch zu schönen Frauen mit Bock-Auktions-Kulisse!?

M I L L I O N Ä R E H E R A U S !

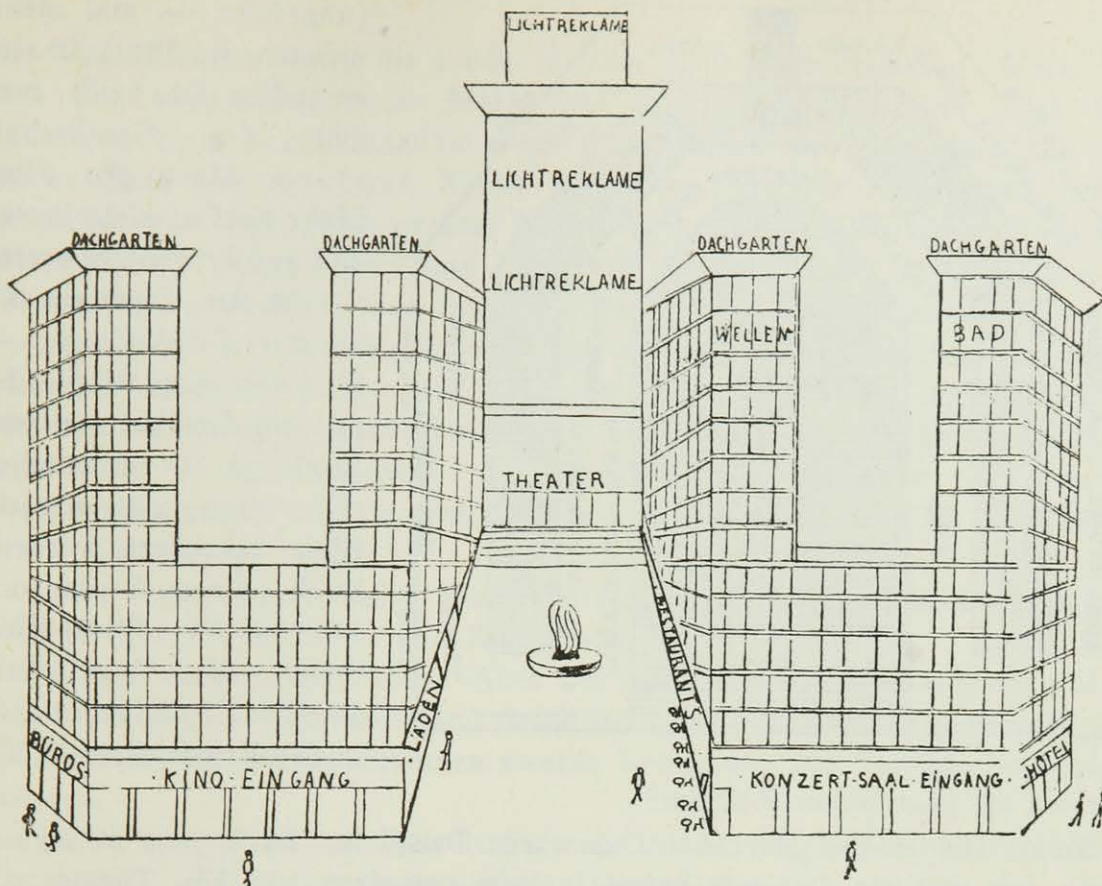
Von

HANNS HEINZ HALLER JUN.

Eine amerikanische Idee!
Ein amerikanisches Geschäft
für
Ein amerikanisches Berlin.

Millionäre heraus! Ich brauche Geld... viel Geld für meine Ideen. —
Kurz: es ist eine Millionen-Angelegenheit. Aber es muß im Voraus gesagt werden: Die Idee ist rentabel. Sie ist rein amerikanisch, aber für Deutschland bearbeitet. Entstanden ist sie mir drüben, als ich das Land der unbegrenzten Möglichkeiten studienhalber von Ost nach West durchquerte. Sie ist nichts anderes als eine Zusammenfassung aller drübrigen großen, neuen Unternehmungen, die ihre Rentabilität bereits bewiesen haben. Ich nenne die Theater, die mir die Anregung für meine Idee gaben, sie in einem Supertheatergebäude zusammenzufassen. Es sind: das Paramount Theatre, das Ziegfeld Theatre und Keiths Hippodrome in New York, und das Egyptian- und Chinese Theatre von Syd Grauman in Hollywood, Calif. — — —

Um meine Ideen auch Laien verständlich zu machen, muß ich leider erst weit in die Materie unseres hiesigen Theater- und Filmgeschäftes zurück-



greifen. — Ich will damit den Unterschied der Geschäftswege hier und drüben herauskristallisieren.

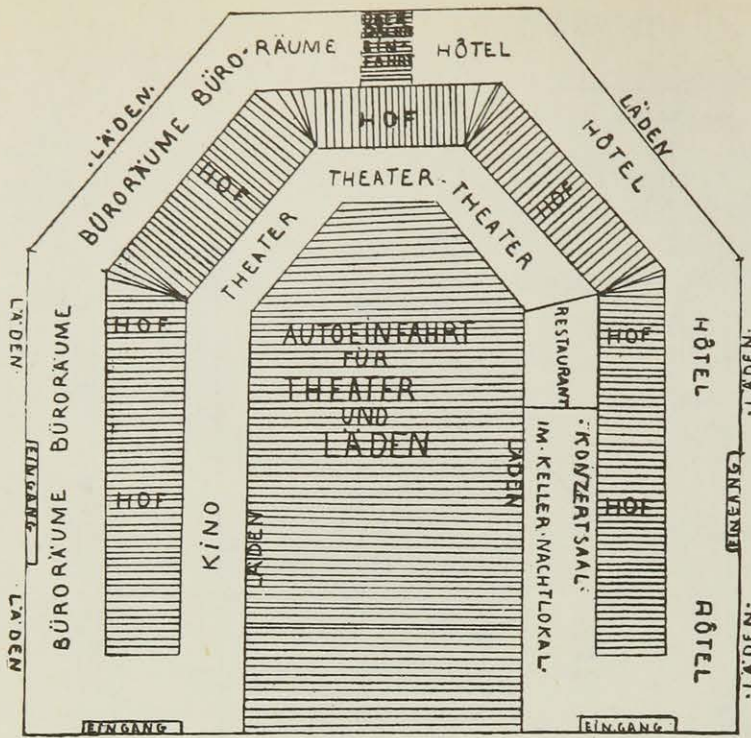
Ich muß jetzt zum Filmgeschäft übergehen, weil drüben das Theater geschäftlich immer mehr und mehr das Filmgeschäftliche nachahmt, weil diese beiden Geschäfte sich von Jahr zu Jahr näherkommen und jetzt oft schon eine Firma bilden. — — —

Also wie zum Beispiel bildet man drüben eine Filmgesellschaft?

Man kauft sich ein Stück Land (für Grundstücke findet man immer Geldleute). Dann sucht man sich seine Geldleute für die Fabrikation, die wieder nur das Geld auf die Ateliers geben, durch die sie gesichert sind, da man bei schlechtem Geschäftsgange die Fabrikation einstellen kann und die Ateliers als solche verpachten. Die Grundstückgläubiger sind auch gedeckt, da das Grundstück, wenn es nur in einer einigermaßen guten Gegend liegt, sich von selbst verzinst, da es von Tag zu Tag wertvoller wird. — So ist der Geschäftsgang drüben.

Wie ist es hier!?!

Man nimmt sich ein Zimmer in der Friedrichstraße, schreibt zum Beispiel dran: Herodes Film-Ges., pumpt sich nun von ein paar Dummen 100 000 Mark zusammen, mietet ein Atelier für einen Monat und fängt an zu produzieren. Und was produziert man? Einen Film, der im Notfall bis Kottbus laufen kann. So etwas muß schief gehen. Sollten selbst zehn Filme so erfolgreich sein, daß man zwanzig neue von dem Gewinn herstellen kann, was ist damit erreicht? Sind die kommenden zwanzig Filme aber nun kein Geschäft, so ist die Firma pleite. — Als rettender Engel zum Armen kommt dann manchmal eine große Gesellschaft und läßt die kleine Firma im Jahre drei Filme à 150 000 Mark



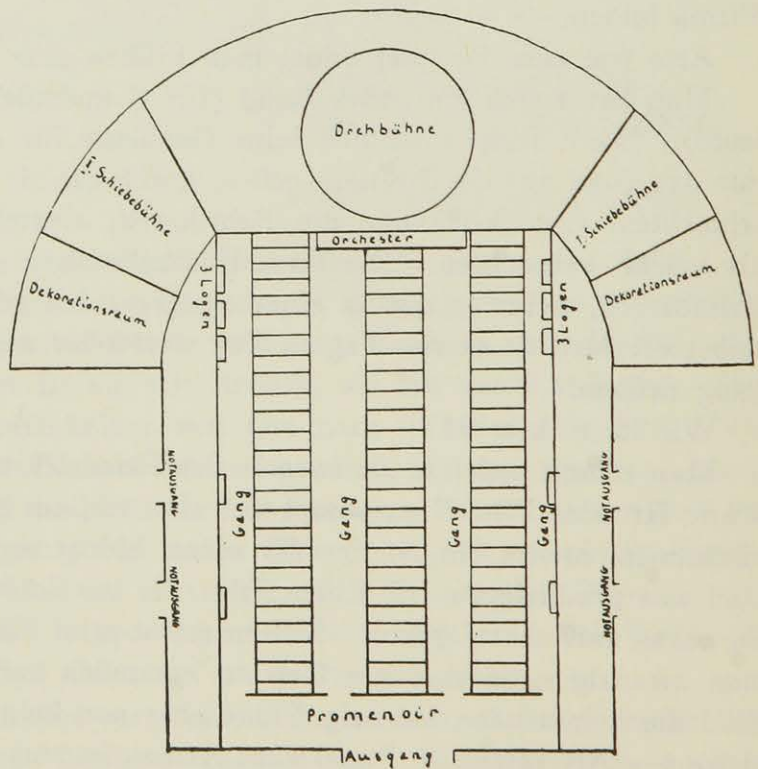
(ungefähr, — mal mehr, meistens weniger) für sich herstellen. Das heißt: man gibt der Gesellschaft 150 000 Mark pro Film. Mehr darf er nicht kosten und was er weniger kostet, das ist der Verdienst der kleinen Gesellschaft. — Und nun frage ich Sie: Ist das ein Geschäftssystem? Kann es da erstaunlich sein, wenn lauter Dreckfilme fabriziert werden? Doch eines bleibt mir schleierhaft. Woraufhin bekam die Gesellschaft das Geld? Auf das Zimmer in der Friedrichstraße hin

oder auf die paar Meter Rohfilm?

Meine Damen und Herren! Das waren Beispiele. Doch jetzt zu meiner Idee. Ich will ein Gebäude bauen in dem enthalten ist: Ein Theater mit 3000 Plätzen, ein Kino mit 6000 Plätzen, ein Konzert- und Ballsaal mit Nebensälen mit einem Fassungsvermögen von 3000 Personen, ein Nachtlokal mit 1500 Plätzen, ein Restaurant mit 500 Plätzen, ein Bad für 500 Personen, 50 Läden und ein paar Hundert Büroräume.

Warum darf man in Deutschland nicht so etwas als Aktiengesellschaft gründen? Die Aktien des Roxy Theatres, New York, werden dort auf der Börse gehandelt.

Meine Damen und Herren! Ein Theater für 3000 Personen stellt eine Jahresmiete von 300 000 bis zu 350 000 Mark vor. Ein Kino mit 6000 Plätzen, einer richtigen Bühne und einer Wurlitzer Orgel unterbietet alle Konkurrenzbetriebe, weil es durch seine Beschaffenheit ein halbes Variététheater - Programm zeigen und trotzdem das billigste Theater bleiben kann. Man bietet drei bis



vier Vorstellungen von 3 bis 1 oder 2 Uhr. Durchschnittspreis 1 Mark. Das sind pro Vorstellung 6000 Mark und stellt bei selbst nur drei Vorstellungen eine Bruttoeinnahme von 18 000 Mark pro Tag dar. Ein moderner Saal (wie der neue Kroll) für 3000 Personen im Westen, würde zweifellos alle Bälle und großen Konzerte an sich reißen. Ein Bad, eine Mischung von Admiralsbad und Lunapark-Wellenbad, für 500 Personen im Westen dürfte bestimmt eine Goldgrube sein. Dann ein Restaurant, für 500 Personen, eine Art Aschinger, vereinigt mit dem amerikanischen Drugstore. Und dann noch die Läden und die Büroräume. Die Läden und Büroräume hätten natürlich einen Baukostenzuschuß zu zahlen. Bei den anderen Lokalitäten hängt das natürlich davon ab, wie man über sie disponiert. — Wenn das Terrain groß genug ist, täte man gut, noch ein Hotel mit 2000 bis 3000 Betten in das Gebäude zu bauen.

Die geeignetsten Terrains wären die Häuser in der Joachimsthaler Straße, zwischen Kurfürstendamm und Kantstraße.

Ja, das wäre ein Geschäft! Aber wer hat heute mehrere Millionen Mark cash. Da kämen in Deutschland wohl nur ganz große Brauereien in Frage, die das Baugeld und die Summen zwecks Erwerbung der Terrains aufbringen könnten.

Müßte man nicht eine Gesellschaft zur Ausbeutung dieser Idee gründen? Finanzleute — Finanzgruppen herbei! Herbei!

Ich warte, Interessenten, ich warte und rufe nur noch einmal in die Welt den Ruf: Millionäre heraus!

FLIRT MIT NEGERINNEN!

Von

JOACHIM RÜGHEIMER

Stellen Sie sich die Negerin, das heißt die der „Upper Ten“, so etwas gibt es in Habanna, um Gottes willen nicht schwarz vor. Sie können die seltensten Farbenüberraschungen erleben, und die Damen der schwarzen „Upper Ten“ sind meistens hell. Entweder durch Mischeirat des Herrn Papa oder der Frau Mama so weit assimiliert, daß sie nur „gut erholt“ ausschauen, oder so . . . gepudert, daß man beim besten Willen die verräterische schwarze Farbe nicht sieht.

Nicht nur in der Farbe wollen sie ihren weißen Schwestern so nahe kommen, wie nur möglich, sondern sie haben genau so ihre Dinnerparties, haben ihren Golfclub und ihr Tennis. Und ihren Flirt!

Wenn der Mann den ganzen Tag Dollars scheffeln muß, wie sein weißer Konkurrent . . . und er muß mehr auf dem Posten sein, als sein amerikanischer Gegner, dem die gebratenen Tauben angeblich in den Mund fliegen, ist Madame sich selbst überlassen.

Was tut sie, wenn sie keine Lust hat einzukaufen, Kaffee zu trinken und Auto zu fahren? Dasselbe, was ihre weiße Schwester auch tut: Sie flirtet! ;

Sie sitzen nichts ahnend beim Nachmittagskonzert auf dem Prado und lassen sich von der Negerkapelle Hoffmanns Erzählungen vorspielen. Die schwarze Schöne, die vor Ihnen sitzt, trotz der Hitze in einen kostbaren Nerzpelz eingehüllt und mit einer kleinen Juwelenauslage auf ihrem tiefen, weiß gepuderten Ausschnitt, wirft Ihnen seit Beginn des Konzertes in Abständen von 15 Sekunden feurige Blicke zu. Vorläufig sind Sie sich noch nicht im Klaren, was für eine Landsmännin sie ist, wissen aber sofort Bescheid, wenn sie sich eine Zigarette ansteckt.

In der Pause zwischen der „Geisha“-Ouvertüre und „Carmen“ läßt die schlanke Holde ihr Taschentuch fallen. Sie, als Gentleman, heben es natürlich auf und überreichen es ihr mit einem liebenswürdigen Lächeln. — Die Bekanntschaft ist gemacht! Primitiv . . . aber immerhin. Einige Fragen, begleitet von feurigen Blicken befestigen die neue Bekanntschaft, und dann werden Sie ohne Uebergang eingeladen, nach dem Konzert in ihrem Wagen Platz zu nehmen und den Autokorso mitzumachen.

Sie steigt zuerst in den Packard, löst die Bremse und zieht den unentbehrlichen Schminkkasten aus dem Suitcase, um sich zurecht zu machen. Nach einer frischen Puderprozedur noch etwas Rot auf die Lippen, und dann geht es los in voller Kriegsbemalung.

Vierzehnmal fahren Sie um die Placa, damit die lieben Freundinnen etwas zu reden haben, dann ist es acht Uhr geworden und somit Zeit zum Supper.

Ist der farbige Herr Gemahl nun durch den Club verhindert, oder hat er sich an diesem Abend gerade mit Senorita Lupita vom Cabaret „La Luna“ verabredet, werden Sie zum Supper im trauten Heim aufgefordert.

Nachdem die schwarze Zimmermaid Ihnen wortlos Hut und Stock abgenommen hat, müssen Sie feststellen, daß das Supper gestern abend im Hotel Inglaterra dem Supper in diesem Hause bei weitem nachsteht.

Nach dem Essen nehmen Sie den Kaffee auf der Veranda in einem bequemen Liegestuhl ein. Um Sie herum ist die Finsternis und Totenstille der Tropennacht, ganz fern summt der Riesenverkehr von Habanna, eine kleine Petroleumlampe mit spärlichem Licht sorgt für groteske Schatten auf der großen Veranda. Ihre Wirtin ist charmant. Sie hat sich der Hitze wegen ein einfaches Hauskleid angezogen, und erzählt entzückend den neuesten Klatsch aus Habanna. Dann stellt sie ihre Tasse klirrend auf den Rauchtisch und beginnt eine Melodie zu summen. Eine Negermelodie vielleicht. Plötzlich ist auch ein Grammophon da, mit „Valencia“ und cubanischen Gassenhauern und dann tanzen Sie Blues, Black Bottom und Charleston. Sie tanzt fabelhaft . . . rhythmisch . . . bis auf einmal die Tür aufgeht und der Herr Gemahl eintritt. Er begrüßt Sie freundlich lächelnd, gibt seiner Frau einen Handkuß, mehr wäre shoking in Gegenwart eines Fremden, und läßt erst einmal Whisky auffahren. Er ist gar nicht erstaunt, Sie hier mit seiner Gattin anzutreffen, fühlt sich vielleicht sogar durch Ihren weißen Besuch geehrt. Außerdem sieht er wirklich nicht aus, wie wir uns einen Neger vorstellen, sondern wie ein sportliebender weißer Gentleman, mit prächtigen Zähnen, die er gern und oft zeigt. Nur seine riesenhaften Hände erinnern daran, daß er „coloured“ ist, dagegen suchen Sie vergeblich sein Kraushaar.

Stillergeben trinken Sie drei Whiskys mit ihm und erfahren, daß der Zucker wieder um 3 Prozent gestiegen ist. Sie hat sich bereits bei seinem Eintritt verabschiedet, und nach einer Viertelstunde begeben Sie sich in Ihr Hotel.

Am anderen Tage treffen Sie Ihre Schöne selbstverständlich auf dem Prado beim Konzert, sie sieht entzückend aus und lächelt Sie verführerisch an.

Diesmal gehen Sie mit ihr zur Vorstellung ins chinesische Theater und laden sie dann zum Supper ins „Palace“ ein, mit ihrem Herrn Gemahl natürlich. Sie sagt zu, entschuldigt den Herrn Gemahl aber, da er geschäftlich verhindert sei.

Der Abend schließt wiederum mit Tanz in irgendeinem Club am Meer und einer Nachtfahrt nach Vedado hinaus.

Am nächsten Tage sehen Sie sie wieder . . . diesmal aber leider besetzt. Als Sie grüßen, nickt sie Ihnen hoheitsvoll zu, und während Sie, etwas verdutzt der schnellen Ablösung wegen, sich Ihren Nachfolger anschauen, der heute morgen mit einem Ueberseedampfer ankam, läßt eine andere Schöne, die in der Reihe vor ihnen den Klängen des Bajazzos lauscht, ihr Spitzentaschentuch fallen. —

Die Welt ist klein und rund, und die Frauen sind überall gleich. Ein Flirt mit Negerinnen bleibt stets in Grenzen... dank des amerikanischen Einflusses, eben nur Flirt. Selbst wenn der coloured Herr Gemahl Seitensprünge macht.



Rudolf Großmann

RADIO-QUERSCHNITT

Von

WALTER JÄGER

Gedenkfeiern sind die Strohhalme, an die sich der Funkwart klammert, wenn ihm gar nichts mehr einfällt. Und woher sollen auch sonst immer die Einfälle kommen? Die Vorratskammern sind ja längst erschöpft, bis auf die verpönten Reserven, und man muß immer von neuem die alten Vorräte an Poesie und Musik, an Dramatik und Opernkunst, an mittelmäßiger und kitschiger Unterhaltung hervorholen und sie immer, Monat um Monat, durcheinanderschütteln und sie in neuer Zusammenstellung hörbar machen. Bis all diese Variationen abgewickelt sind, können Jahre vergehen. Und bis dahin wird der Rundfunk wohl seine eigene Form gefunden haben.

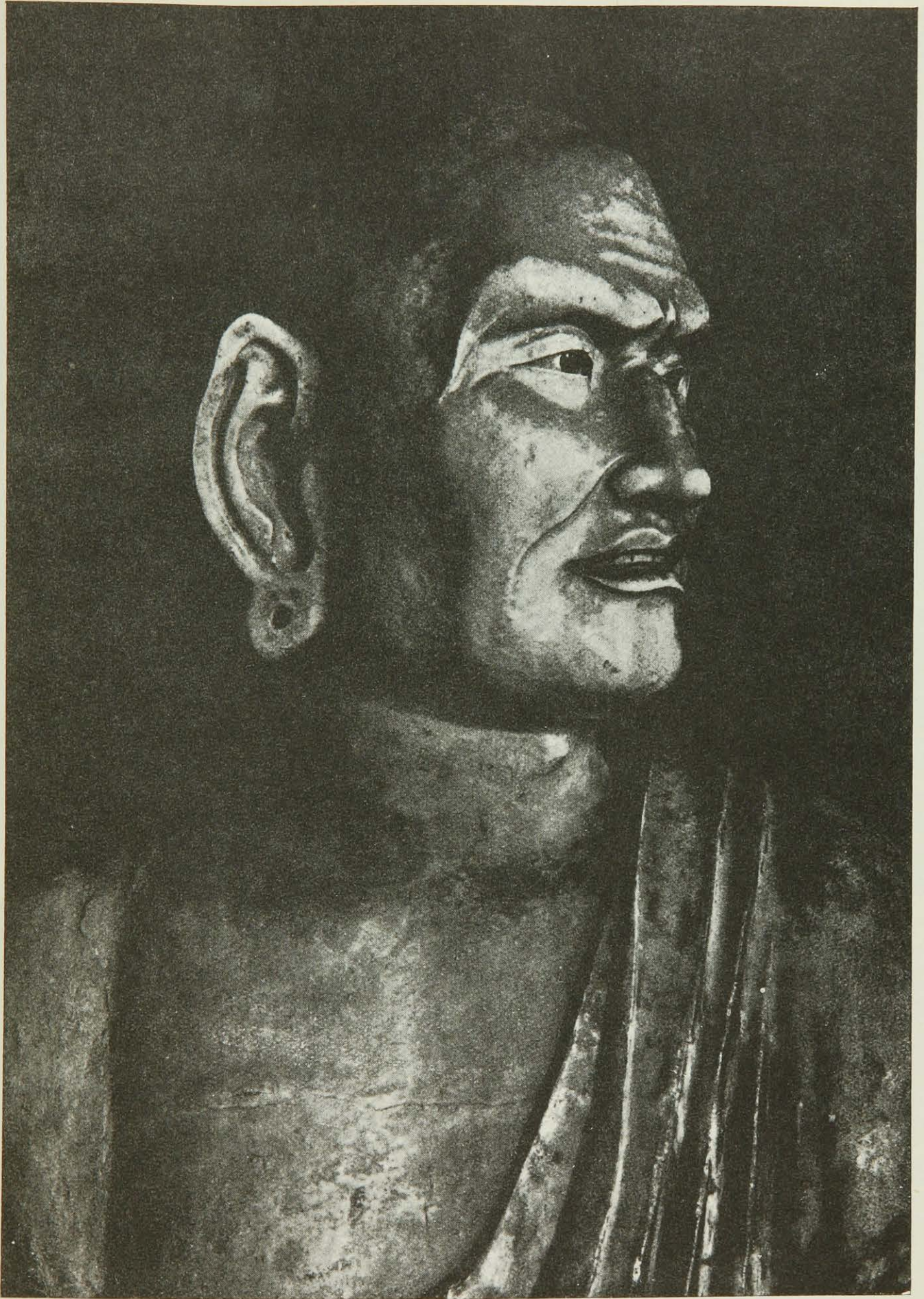
So war man froh, des öfteren „gedenken“ zu können. *Ibsen* war der erste Fall. Man tat es ausgiebig und mit Liebe. Kein Sender fehlte, und wenn man zurückdenkt, erinnert man sich gern der starken Berliner Aufführung des „Brand“ und des tiefen Eindrucks des Epilogs in Köln. Und man nahm von all dem Gehörten die Ueberzeugung mit, daß *Ibsen* für den Funk in vielem prädestiniert zu sein scheint, und daß ihm nur ein Funkregisseur vom Format eines *Brahm* fehlt.

Dann kam *Dürer*. Da war es viel schwieriger. Man mußte sich auf Vorträge „über“ beschränken. Und da Sehen in der Malerei alles ist, konnten all diese Hörunternehmungen nur entfernte Andeutungen, allenfalls Anregungen geben, wenn nicht gerade ein *Wölfflin* sprach, der Gehalt gab. Den Kennern. Aber der kunstfernen Masse? Die schwer oder gar nicht durch bildlosen Rundfunk für Kunst zu gewinnen ist?

Besser war es wieder um *Carl Hauptmann* bestellt. Werbung für ihn nötiger und möglicher als bei *Dürer*, nötiger auch als bei *Ibsen*. *Breslau* warb am intensivsten; aber „Die armseligen Besenbinder“ sind zu stark der Schaubühne verhaftet. So dienten der Werbung mehr Gedichte, Gedanken und Erzählendes.

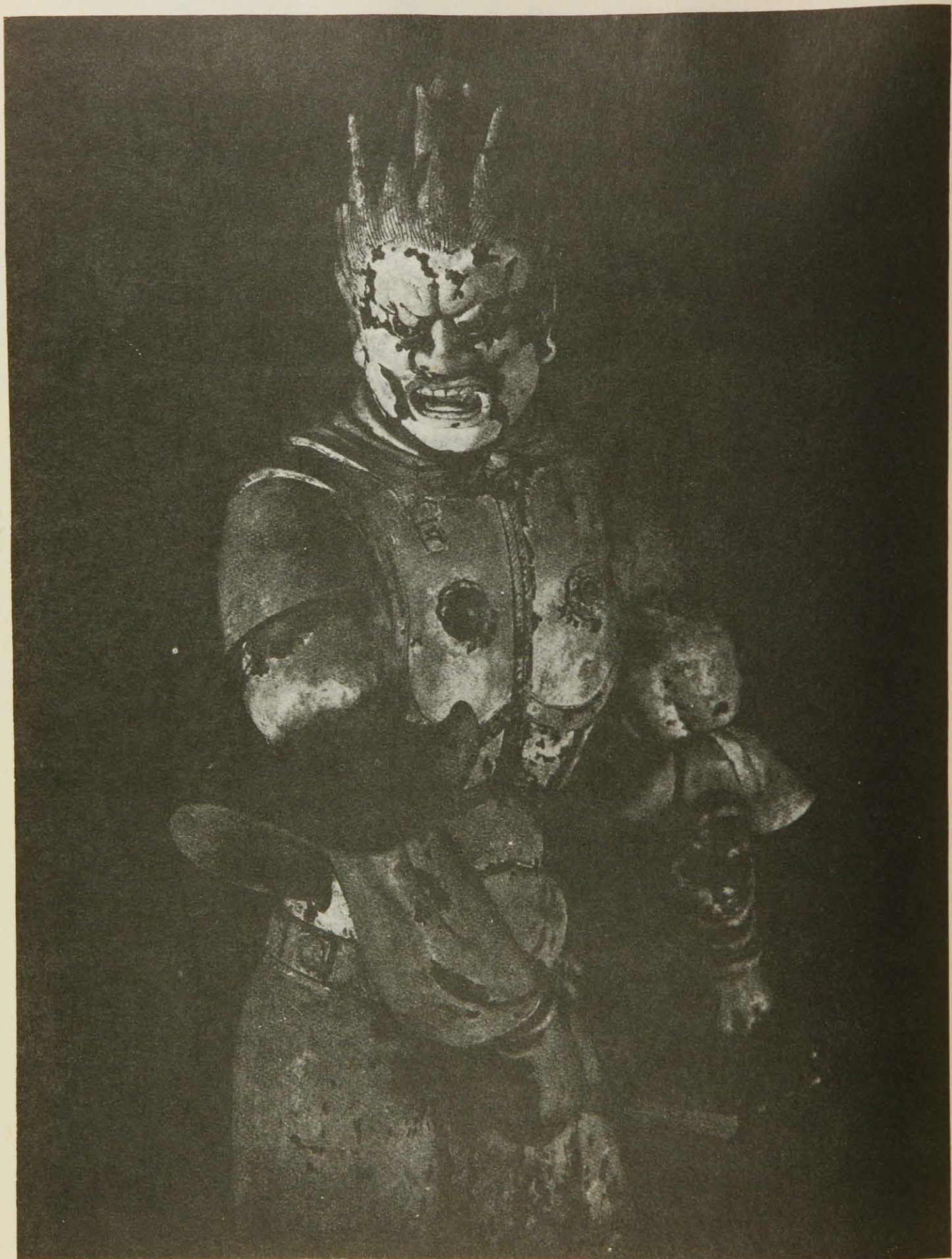
Dies die Strohhalme, die Gedenkfeiern. Dann noch zweierlei Gemeinsames. Zunächst *der 1. Mai*. Der Arbeiter, obwohl er das Hauptkontingent der Teilnehmer stellt, wird vom einseitig bürgerlich eingestellten Rundfunk kaum beachtet, außer von *Hardt* in Köln. Ab und zu wird ein wenig Arbeiterdichtung serviert, so auch am 1. Mai; aber es ist eben Dichtung, die der satte Bürger nebenbei mitschluckt. Aber weder er erfährt etwas von den Nöten des Arbeiters, seinen nicht poetisierten Kämpfen und Sehnsüchten, noch auch gibt der Funk dem Arbeiter selbst Anregungen und Ratschläge in puncto Wirtschaft, Siedlung, Erziehung usw. Sondern er speist ihn mit Unterhaltungsbetrieb ab.

Aehnlich verhielt es sich mit den Darbietungen des *Muttertags*. Wenn man ihn schon zu Nutz und Frommen der Blumen- und Schokoladengeschäfte begeht, so könnte der Rundfunk doch etwas mehr tun, als leisetreterisch mit ein wenig harmloser Musik und poetischem Gesäusel über das liebe Mütterlein und das z. K. braye Kind um das brennende Problem „Mutter“ herumzuschleichen. Man packe doch endlich die Fragen der Zeit mutiger an, anstatt verlogener und muckerischer darüberhinzuplättschern. Nichts warfen die Wellen ans Ohr des



Arhat (Lohan), Tonfigur aus I-chou, Provinz Chili. Frankfurt a. M. Slg. Fuld

Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte
Otto Fischer, Die Kunst Indiens, Chinas und Japans



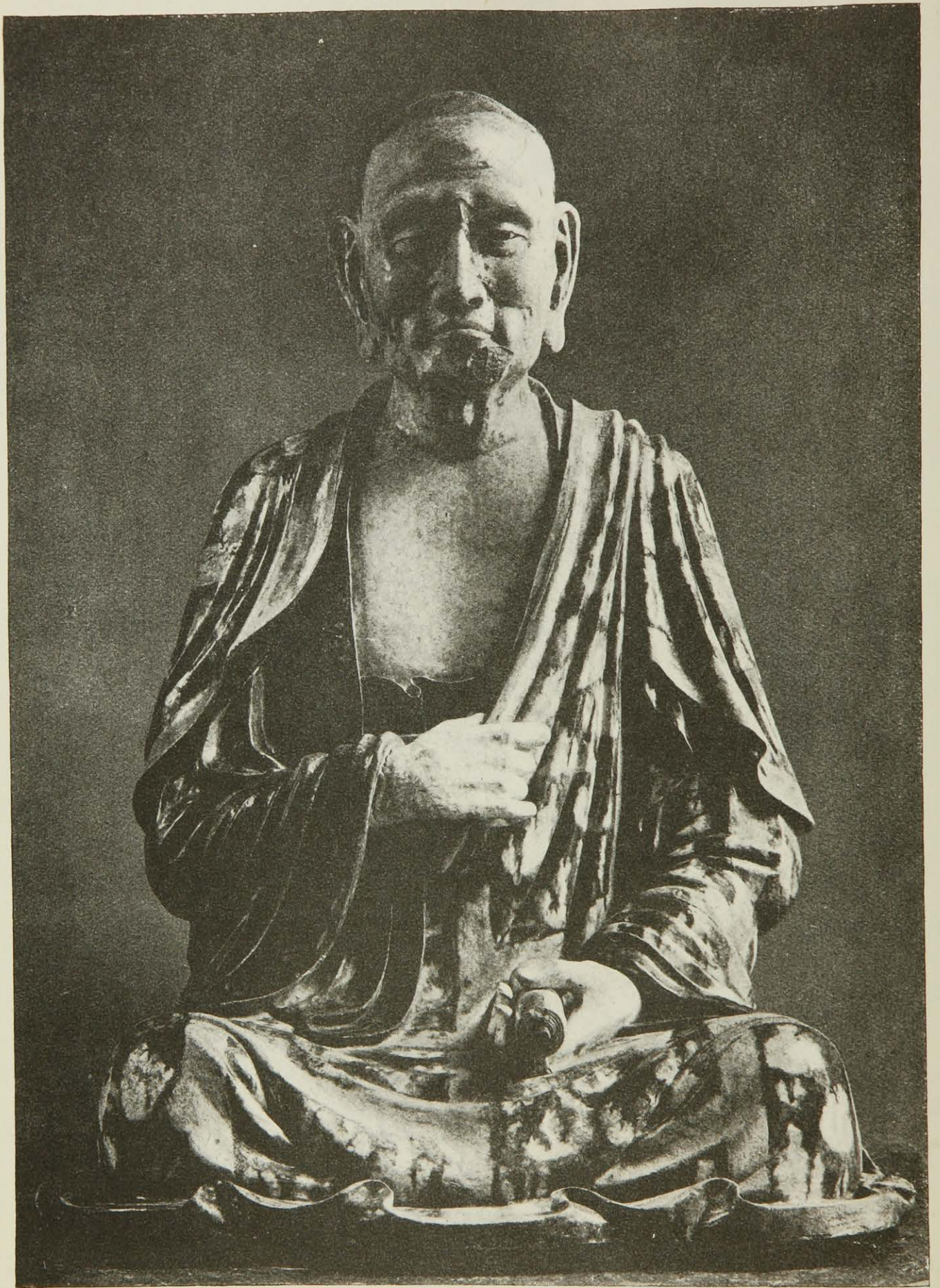
Propyläen-Kunstgeschichte

Tonstatue eines Himmelfeldherrn im Tempel Shinyakushiji, Nara



Propyläen-Kunstgeschichte

Holzstatue einer Kuan yin. London. Sammlung Eumorfopoulos



Propyläen-Kunstgeschichte

Arhat (Lohan) Tonfigur aus I-chou, Provinz Chili, New York, Metropolitan Museum

Hörers von unehelichen Müttern, von schwer arbeitenden Proletarierfrauen, von verlassenen Müttern, die wahrscheinlich sämtlich weder Blumen noch Schokolade erhielten. Immer nur das hörte man, was man sowieso schon wußte und was hundertfach auf süßlichen Postkarten verkitscht wird („Weißt du, Mutterl, was i träumt hab?“).

Noch einige kurze Bemerkungen zu Einzelleistungen.

Berlin ertrinkt in musikalischen Wellen. Musik überwiegt so stark, daß andere Darbietungen wie Oasen wirken. Zwei davon gaben besondere Erfrischung: Bahrs „Gelbe Nachtigall“ und Hagemanns Einakter-Abend, dieser besonders geschmackvoll und kultiviert. Von mannigfachen, doch bedeutsamen Uebertragungen wird absichtlich nicht gesprochen, da sie außerhalb des engeren Programms liegen.

Breslau. Immer aktuell! Mit Führung durch das Psychotechnische Institut, mit Dichtern als Stimmen der Zeit (Schaffner, Böttger), mit Schirokauers „Ozeanflug“, mit Interviews von Sportleuten, mit dem noch immer frischen, erfrischenden, offenen „Blick in die Zeit“. Die Hörspielversuche, Rudolf Leonhards „Wettlauf“ und Peter Flamms „Pause“, beide aktuell um sportliche Rekorde kreisend, vermochten, da dichterisch kaum diskutabel, auch nicht durch vorzügliche Inszenierung zu packen. Funkisch stärker Feuchtwanger-Brechts historische Szenen „Kalkutta, 4. Mai“ mit Paul Barnay, *nebenamtlich Intendant* des Stadttheaters, als Hastings.

Frankfurt macht „Abende der Gegensätze“ oder einen: „Kunst und daran vorbei“, also Beispiel und Gegenbeispiel. Unbedingt instruktiv und amüsant und — die Absicht — erzieherisch. Lehrreich und unterhaltend ein Abend der fünf Mikrophone (Frankfurt, Kassel, Stuttgart, Freiburg, Mannheim) — Austausch von Dialektproben. Könnte nachgeahmt und auch auf andre Gebiete ausgedehnt werden. — Temperamentgeladene Aufführung des Urfaust mit Carl Ebert, *nebenamtlich Intendant* in Darmstadt.

Hamburg. Gute Idee Bodenstedts: 2000 Jahre Parlament; begann wirksam mit Cicero, der (Erich Ziegel, *nebenberuflich* Intendant des Stadttheaters) berühmte Rede gegen Catilina hielt. Art der Fortsetzung des Zyklus bleibt abzuwarten.

Köln. Erster Sender, der mit London Programm austauschte, was gelang und öfters geschehen sollte, nachdem Wien—Warschau und Warschau—Berlin auch mit Erfolg getauscht hatten. Bereits stereotypes deutsches Programm wird dadurch belebt.

Leipzig gräbt neuerdings neben alten Opern (Tönende Operngeschichte), die sich meist trefflich eignen, verstaubte französische Gesellschaftsdramatik aus (Kameliendame, Cyprienne u. a.); berührt modernen Hörer jedoch kaum noch.

München bereicherte Funkprogramm mit Haß- und Verleumdungstragödie „Thomas Hutter“ von Hanns Gobsch und Einführung des Lehrerfunks. Friedrich Kayßler ergriff mit „Faust“ und Dante.

Stuttgart. Seit Wochen Schiller-Zyklus; nur szenenweise trotz vieler Mühe Hörgenuß; klassische Tragödie bleibt spröde vor dem Mikro. Altes Spiel „Mariechen von Nynwegen“ in seiner Schlichtheit weit tiefer in der Wirkung.

P. S. Die Intendanten von Breslau, Darmstadt und Hamburg (s. oben) scheinen sehr schlecht besoldet zu sein.

BUCHER - QUERSCHNITT

- C. G. CARUS**, *Goethe*. Wolfgang Jess, Dresden.
Der geniale Arzt, Forscher, Schriftsteller, Maler und Aesthet beleuchtet aus eigenem Erleben weniger populäre Seiten Goetheschen Wesens. Selbst ein Goethescher Mensch, unaufhörlich sich erneuernd, dem Großen in Freundschaft und Geistigkeit verbunden, schenkt er mit diesem klaren, vornehmen Buch ein wichtiges Kulturdokument. L. Th.
- BRUNO TAUT**, *Bauen (Der neue Wohnbau)*. Verlag Klinkhardt und Biermann, Leipzig. Herausgegeben vom Architekten-Verein „Der Ring“.
Das Problem der Arbeiter- und Siedlungsbauten wird eingehend erörtert, Für und Wider verschiedener Lösungsversuche an Hand zahlreicher Abbildungen intensiv erwogen. L. Th.
- ROB. KOHLRAUSCH**, *Deutsche Denkstätten in Italien*. R. Lutz, Stuttgart. Mit Bildern von Pellegrini.
Kein Italienreisender sollte versäumen, dieses prächtige Buch zu lesen, obzwar gewisse kulturhistorische Kenntnisse Voraussetzung einer genußreichen Lektüre sind. Tiefspurendes Eingehen auf alle Denkzeichen deutschen Geistes und Wirkens im Lande germanischer Sehnsucht. L. Th.
- Mann und Weib, ihre Beziehungen zueinander und zum Kulturleben der Gegenwart*. Herausgegeben von Prof. Dr. R. Kossmann und Dr. Jul. Weiß. Union Deutsche Verlagsgesellschaft Berlin.
Männlicher und weiblicher Lebenslauf in kranken und gesunden Tagen, die Wechselbeziehungen der Geschlechter, Ehe, Liebe nebst erotischen Abarten und Auswüchsen, Berufe, Schönheitsideale jeweiliger Epochen usw. usw. werden in breitester Form dem Volksverständnis angenähert. Ein phantastisches Durcheinander von Illustrationen schmückt drei gewichtige Bände. L. Th.
- FELIX TIMMERMANS**, *Der Pfarrer vom blühenden Weinberg*. Aus dem Vlämischen übersetzt von Peter Mertens. Leipzig, Insel-Verlag.
Die tief in vlämischer Landschaft wurzelnde Liebesgeschichte — ein Freigeist, ein gläubiges Mädchen sowie der sympathische Pfarrer sind Hauptakteure — wird mit Wärme und Schlichtheit erzählt. Gepflegte Uebersetzung. L. Th.
- PROF. DR. L. GÜNTHER**, *Von Wörtern und Namen*. Dümmlers Verlag, Berlin-Bonn.
Ein ebenso angenehmes wie nützlich Nachschlagewerk für Kuriosa des Sprachgebrauches. Besonders lehrreich die Kapitel über Abkürzungen und berühmte ausländische Namen (wie etwa Ampère, Volt usw.), die als Sachbezeichnungen in Handels- und Umgangssprache fungieren. L. Th.
- GRAF HERMANN KEYSERLING**, *Das Spektrum Europas*. Niels Kampmann Verlag, Heidelberg.
So fremdartig dem Eingesessenen Kritik und Wertung Deutschlands resp. der übrigen Provinzen des Zukunftsstaates Europa erscheinen mögen: der reife Globetrotter findet in diesen subjektiven Aufzeichnungen viele interessante Details, die oft eigene Beobachtungen bestätigen. L. Th.
- J. J. P. OUD**, *Die Entwicklung der modernen Baukunst in Holland*. A. Langen, München.
Mit schlichten Worten begründet der Autor Entstehung und Entwicklung der modernen holländischen Architektur. Gut gewähltes Bildmaterial unterstützt seine lesenswerten Ausführungen. L. Th.

ERNST BENKARD, Das Selbstbildnis vom 15. bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Verlag Heinrich Keller, Berlin.

Eine interessante Schau aufschlußreicher Porträts. Biographische Einzelheiten, Anekdoten, mystische Erlebnisse, die gesellschaftliche, künstlerische und persönliche Stellung der einzelnen Künstler innerhalb ihrer Epoche schildert der Verfasser höchst anschaulich. Schöner Druck, gute Reproduktionen. L. Th.

HEINES WERKE, herausgegeben von Ernst Elster. Bibliographisches Institut, Leipzig.

Diese Neuauflage ist deshalb so bedeutsam, weil der Herausgeber nicht nur den Resultaten aller Heine-Forschungen der letzten Jahrzehnte Rechnung trägt, sondern auch die Ergebnisse eigener Studien hier zum ersten Mal veröffentlicht. Das benutzte Material — der nur ihm zugängliche Pariser Nachlaß des Dichters — ermöglicht ihm die Mitteilung vieler unbekannter Details. Besondere Bereicherung bildet die merkwürdige Totenmaske Heines, die den letzten Ausdruck ergreifend widerspiegelt. L. Th.

KURT JOHNEN, Neue Wege zur Energetik des Klavierspiels. Verlag Paris, Amsterdam.

Das ungemein interessante Werk stellt eine Methode auf zur Prüfung der bewegungsphysiologischen Voraussetzungen für das Klavierspiel. In knapper und einleuchtender Weise wird diese Methode entwickelt. Der Spielvorgang wird analysiert, vom Atmen an durch Uebertragung des Impulses zur bewußten Einstellung der Muskeln zum Spiel. Hierbei werden die Gründe für die nervösen Störungen und Spielhemmungen aufgedeckt. In überraschender Weise erscheint hier die uralte indisch-sakrale Atmungslehre mit ihrer zweckmäßigen Energieausnützung für das Klavierspiel ausgewertet. Das Studium des Werkes kann technisch gehemmten Pianisten auf das dringendste empfohlen werden. Darüber hinaus geht das Buch jeden Musikwissenschaftler, Lehrer, Physiologen an.

B. B.

ADOLF MOLL, Singen und Sprechen. Verlag Reclam, Leipzig.

Unter der recht zahlreichen Fachliteratur über die natürliche Stimmbildung nach Bau und Tätigkeit der Stimmwerkzeuge ragt das vorliegende Werk durch seine Kürze und seinen hauptsächlich für Berufssänger zugeschnittenen Inhalt hervor. Die verschiedenen Methoden beim Gesangsunterricht, die möglichst eigene sein sollen, führen zur Liebhaberei und Spielerei. Bei der Lektüre dieses Werkes können alle, die es angeht, Lehrer und Schüler, theoretisch und praktisch auf das Wichtige und Wesentliche zurückgeführt werden. Zum Schluß werden Störungen abgehandelt, wie Stottern, Stammeln, Näseln, Drücken, Detonieren und Tremolieren. B. B.

JULIUS KAPP, 185 Jahre Staatsoper. Atlantic-Verlag, Berlin.

Dr. Julius Kapp hat gelegentlich der Wiedereröffnung der Berliner Staatsoper die Geschichte dieses Kunstinstitutes geschrieben, die von bleibendem Wert ist und eine wertvolle Ergänzung zu jeder Musikgeschichte, insbesondere zur Operngeschichte darstellt. Der Raum verbietet eine auch nur andeutende Würdigung der Schrift. Einige Daten aus der Statistik: Das meistaufgeführte Werk ist „Der Freischütz“. Es folgen „Fidelio“ und „Cavalleria rusticana“. Der meistaufgeführte Komponist ist Wagner, in weitem Abstand, obwohl 150 Jahre länger im Repertoire, folgen Mozart, Verdi und Meyerbeer. Während der fast 70jährigen Leitung des Opernhauses durch Hülsen-Hochberg-Hülsen-Haeseler gibt es nur drei Uraufführungen, seit 1923 bereits sieben. B. B.

BALDER OLDEN, *Flucht vor Ursula*. Universitas-Verlag, Berlin.

Das Besondere an diesem Roman ist — bei ungewöhnlicher psychologischer Intuition und Schärfe der Formulierung — die Ehrlichkeit, die Ueberlegenheit und die Leichtigkeit in der Darstellung der fatalen Beziehung des Helden zu zwei Frauen, wobei die Bindung an die quälende, dauernd geflohene die zwingendere und bleibende ist.

B. Sch.

FELIX DÖRMANN, *Machen Sie mich zu Ihrer Geliebten*. Drei-Kegel-Verlag, Berlin.

Amüsante, leichte Reiselektüre internationaler Abenteuer heutigen Inhalts.

EUGENE BAGGER, *Franz Joseph*. Amalthea-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien.

Das Buch eines Amerikaners über den unösterreichischen Oesterreicher, den Mann, der als Jüngling greisenhaft und als Greis (relativ) jünglinghaft, gutmütig-unnachsichtig, demokratischer Autokrat war. Vornehmst denkender und handelnder Kavalier, von der Gattin „Feldweibel“ genannt, der als einer der reichsten Fürsten Europas „seinen Völkern“, Dienern und im Kriege zerschossenen Krüppeln in seinem Testamente nicht einen Heller vermachte. Bagger zieht Schleier um Schleier von der Verbrämung, mit dem Wiener Legenden- und Anekdotenvorliebe das Bild des Kaisers schmückten. Er leuchtet mit X-Strahlen in die Ecken und Winkel des österreichischen Hoflebens, der fühlende Menschen zu Statuen erstarren machenden spanischen Hofetikette und der österreichischen Zick-Zack-Hauspolitik, die das Ergebnis hatte, daß zwei Jahre nach Franz Joseph auch die Monarchie eingesargt wurde. Bagger hat, als Ausländer und Amerikaner gefühlsmäßig unbeeinflußt, sich in die Materie versenkt und zeigt die Tragik des vorletzten Habsburgers, der, abstammend von kranken, dekadenten Vorfahren, Herr über physische und psychische Leiden werden wollte und nicht konnte, Fleiß und Pflichtbewußtsein für staatsmännische Fähigkeit hielt und seinen Völkern, dem ein Kopf fehlte, sein Sitzfleisch von fünf Uhr früh an zur Verfügung stellte.

G. P. N.

„*Offizieller Führer für Berlin und Umgebung*“, herausgegeben vom Ausstellungs-, Messe- und Fremdenverkehrsamt der Stadt Berlin unter Mitwirkung des Vereins Berliner Hotels und verwandter Betriebe E. V. Verlag der Rotophot A.-G., Berlin.

Der Führer ist nicht nur ausgezeichnet angeordnet, so daß er über alles Denkbare orientiert, er ist so witzig und amüsant gemacht, daß er auch für den teilweise Orientierten ein Vergnügen und eine wertvolle Anregung bedeutet.

B. Sch.

KAPITAN KIRCHEISS, *Meine Weltumsegelung mit dem Fischkutter „Hamburg“*. Kribe-Verlag, Berlin.

Sehr lebendiger, anschaulicher Reisebericht mit vielen hübschen Illustrationen, dessen Hauptreiz der ideelle Zweck dieser Deutschland-Propagandafahrt ist.

Die B. Z.-Karte Deutschland und Nachbargebiete (Uebersicht und Straßen mit Entfernungen) ist für alle Autofahrer nützlich, die gewohnt sind, in großen Entfernungen zu denken. Diese Karte zeigt die großen Ueberlandstrecken Mitteleuropas, das Netz der Straßen zweiter und dritter Ordnung sowie die wichtigen Flüsse, Seen und Gebirge. Kur- und Badeorte sind besonders hervorgehoben. Große und kleine Entfernungen stehen an den Straßen selbst und in einer besonderen Kilometertabelle. Dazu Ortsverzeichnis mit Planquadraten, Verkehrszeichen und Vorschriften für Autofahrten über die Grenze und im Ausland selbst. Die Karte ist soeben erschienen und für 2 Mark überall zu haben.



Rudolf Großmann

MARGINALIEN

Zwischen den Olympischen Spielen.

Anläßlich des olympischen Fußballturniers tagte in Amsterdam auch der Kongreß des internationalen Fußballverbandes, der F. I. F. A. (Fédération Internationale des Football Associations). Der Fußballvölkerbund geriet seinem großen Bruder in Genf ganz gut nach. Die beiden einzigen wichtigen Fragen, die zu Meinungsgegensätzen führen konnten, polkte man wie Rosinen aus dem Tagesordnungskuchen heraus und hob sie sich bis zuletzt auf. Um das Drum und Dran wurde mit erschöpfender Nebensächlichlichkeit immer an das Wesentlichen vorbei, heftig aber höflich einherdebattiert. Dreißig Fußballvölker hatten ihre Vertreter entsandt, oft über Erdteile und Ozeane hinweg, und so kann es nicht wundernehmen, wenn diese Repräsentanten wenigstens das Wort nehmen wollten, das ihren Ländern Wort für Wort erheblich teurer zu stehen kam, als wenn sie es buchstäblich hätten kabeln lassen. Die offizielle Verhandlungssprache der Fifa ist das Französische, aber man übersetzt alles ins Deutsche oder Englische, beziehungsweise vice versa. Man kann sich vorstellen, wie flüssig schon dadurch allein sich die Debatte gestaltet. Gleich am ersten Kongreßtage erhob sich Uruguays Gesandter in Brüssel und Fußballdelegierter in Amsterdam, also ein richtiggehender Diplomat in diesem Fußballbundesrat, Herr de Buero. Im Namen der zehn südamerikanischen Staaten forderte er, daß auch das Spanische, das hunderte Millionen sprächen, als offizielle Verhandlungssprache der Fifa zugelassen werde. Begeistert stimmte ihm der italienische Vertreter bei, nur meinte er zum Schlusse, wenn schon Spanisch, dann doch auch Italienisch. Portugals Repräsentant hatte dafür

volles Verständnis, aber er verlangte, daß zu Spanisch und Italienisch schon mit Rücksicht auf Brasilien und Umgebung auch Portugiesisch hinzugenommen würde. Zu den Südländern gesellte sich Norwegen und verlangte auch eine skandinavische Grundmelodie im Fifababel. Und nachdem man so drei Stunden lang die Zeit diplomatisiert hatte, vertagte man die Abstimmung einem ungefähr ebenso wichtigen und einem ungefähr ebenso gründlich behandelten Thema zuliebe. Dann faßte man den salomonischen Beschluß, daß im Fußballänderbund jeder reden dürfe, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und wäre das Etruskisch, Koptisch oder Taitisch, nur — — müsse er dafür Sorge tragen, daß ein Dolmetsch da wäre, der seine Rede in eine der drei Hauptzungen, Französisch, Deutsch oder Englisch übertrüge. Und das war doch immerhin ein ganz passabler Notausgang.

*

Man kann nicht gerade sagen, daß sich Deutschlands Sport bisher in Amsterdam mit zuviel olympischem Lorbeer bzw. Oellaub eingedeckt hätte. Nicht die Leistungen allein, sondern vor allem die wahre sportliche Erziehung, der Sportgeist, die echte Sporttradition einer Nation sollen hier repräsentiert werden, und da sah man eben, daß der Sport, trotz seiner gewaltigen Entwicklung in Deutschland, noch jung, noch kaum aus den Kinderschuhen heraus ist, und was in Kinderschuhen steckt, ist mitunter sehr kräftig, gesund und vielversprechend, sehr oft aber auch unartig. Der deutsche Fußballsport dürfte, wenn man so sagen kann, im Weltfußball, eine Zeitlang im Winkel stehen müssen.

*

Ende Juli beginnt der Hauptteil der olympischen Spiele, die Kern-Olympiade mit Athletik, Schwimmen, Boxen, Ringen, Rudern, Fechten, modernem Fünfkampf, Schießen, Segeln usw. usw. Nach den geringen Erfolgen bei den olympischen Winterspielen, beim Hockey- und Fußballturnier, hofft die deutsche Sportwelt jetzt auf die Kernolympiade. Man soll diese Erwartungen nicht zu hoch spannen, aber man darf wohl sicher sein, dann auch nicht enttäuscht zu werden. Unsere Staffeln, von den Kurzstreckenläufern wohl vor allem Körnig, unsere Mittelstreckler mit Engelhardt, Büchner, Böcher und dem etwas gehandikapt Dr. Peltzer, unsere Werferriesen Hoffmeister und Paulus sowie der plötzlich hochgekommene Hirschfeld, der sich durch einen Weltrekord im Kugelstoßen sogar in der Reichswehr vom Unteroffizier zum Feldwebel aufwarf, sie alle haben eine gute Chance, zumindest unter den Ersten zu enden. Im Schwimmen haben unsere Springer und die Brustschwimmer beider Geschlechter sehr gute Aussichten, im Fechten sollte Frä. Helene Mayer als Favoritin starten, und auch unsere Leichtathletinnen können Siege oder zumindest Plazierungen heimbringen. Auch in den übrigen Sportarten wird es da oder dort deutsche Erfolge geben, und das will viel besagen. wenn man bedenkt, daß wir nach 16 Jahren Pause zum erstenmal wieder an diesem Welsportfest, zu dem fast fünfzig Völker die Auslese ihrer Sportjugend entsenden werden, teilnehmen.

*

Nun ist Ludwig Haymann nach jahrelangen vergeblichen Bemühungen doch zur deutschen Schwergewichtsmeisterschaft im Boxen gelangt. Franz Dieners hochvorgewölbte Augenbrauen haben sich, wie schon einmal im Kampf gegen Schmeling, als ein zu hohes Handikap erwiesen. Schon seinerzeit schrieben wir hier, Franz Diener, der fast zu Weltmeisterschaftshoffnungen berechtigt hatte, habe eine große Zukunft hinter sich. Dem sympathischen Franz war, wie dem noch sympathischeren Max (Schmeling) der große Ruhm und das große Geld etwas zu Kopfe gestiegen. Franz Diener besuchte lieber das Nacht- als das Trainingslokal, und wenn er auch zwei bis vier Wochen vor jedem Kampf eifrig arbeitete und auf seine ungeheure Naturveranlagung bauen konnte, so war auf diese Weise doch kein Fortschritt, keine boxerische Entwicklung möglich. Man stelle sich etwa einen Fechter, Tennisspieler oder Fußballer vor, der während des ganzen Jahres sich um seinen Sport und um sein Training nicht kümmert und drei- bis viermal vor großen Wettkämpfen einige Wochen Arbeit auf sich nimmt. Kann ein solcher Phäake Höchstform erreichen, kann er von Kampf zu Kampf besser werden, kann er überhaupt weiterkommen? Auch der Berufsboxer muß die große Passion für seinen Beruf haben, soll er es zu etwas bringen. Diener hatte diese Passion seit langem nicht mehr, er fühlte sich nicht berufen, und er wurde auch nicht ausgewählt. Er ist die größere Begabung, aber Haymann ist der ehrlichere, ernstere Sportsmann, der jahraus, jahrein trainiert, und den schließlich sein großer Fleiß zum verdienten Erfolge führte.

Dr. Willi Meisl.

Sei glücklich durch Parfüm! Magische Utensilien. Eine „Buchhandlung“ schickt eine Aufforderung, magische Utensilien zu kaufen, indem sie nicht unterläßt hinzuzufügen, daß diese nach streng okkult-wissenschaftlichen Grundsätzen materialisiert sind. Da gibt es magische Spiegel und Kristallkugeln für Spiegelzauber auf psychoanalytischer Grundlage, Haschisch für Spaltungsmagie, siderische Pendel, magische Parfüms und Literatur wie sexuelle Oosphresiology, experimentelle Dämonologie, das Buch von Salz und Raum, Theorie der Geisterkunde, astrologische Edelsteine von einem okkultgeschulten Juwelier hergestellt.

Wer sich nach der Lektüre dieser Anweisungen noch nicht zum Kauf entschlossen haben sollte, dem werden noch künstliche Mittel zu einer Atmosphäre angeboten, die bestechend wirken. Die Parfüms, unter dem Widder gebraut, erhöhen die Wunschkraft, die unter dem Stier rufen sogar den Trieb zur Liebe wach. Das Zwillingparfüm soll zu neuen Ideen anregen (ich danke bestens), das Krebsparfüm unerhörte sinnliche Wahrnehmungen schaffen (wenn die Scheren scharf sind), die Jungfrau das Unterscheidungsvermögen hervorrufen, die Wage für Harmonie sorgen.

Das Geheimnis dieser Tierkreiszeichenparfüms besteht, so heißt es, darin, daß jedes lebende Wesen Strahlen aussendet, die sich je nach dem Geburtstag mit den dazugehörigen Parfüms verbinden sollen. Daher der Name „Glücksparfüm“. Was fängt der Löwe mit den Fischen an, was die Jungfrau mit den Zwillingen? Das erklärt dir alles das Glücksparfüm. Gehe hin und kaufe es dir, werde glücklich durch Parfüm!

Benno Bardi.

Bertran de Born
(im Zeichen des Sports)

Droben auf dem schroffen Steine
Steht kaputt das Auto Ford,
Und der Fahrer rennt talabwärts
Zu der nächsten Werkstatt dort.
„Kommst du, der mit seinem Wagen,“
Fährt ihn an mit barschem Wort
Der Besitzer von der Werkstatt,
„Aufruhr schuf in jedem Ort?“

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermess'ner Prahlerei,
Auch die allerschärfste Kurve
Sei für ihn nur Spielerei?
Nun das Reden dich nicht rettet,
Rufst du mich wohl gar herbei,
Zu kurieren deine Achse
Und was sonst noch schadhafft sei!?“

„Wie du sagst, Freund und Kollege,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit 90 Kilometern
Fuhr durch Gord und Ventadorn,
Der dem Wanderer, Fuhrmann, Radler
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zuliebe jeder Schupo
Kam in Rage, Wut und Zorn!

Deine Tochter saß im Wirtshaus,
Festlich, eines Schaffners Braut,
Und da sang vorm Tor mein Motor —
Ich gab Gas, er brummte laut! —
Sang, was stets ihr Wunsch gewesen,
Ihres Herzens Sehnsuchtslaut,
Bis die Joppe von dem Schaffner
Ganz mit Tränen war betaut!

Nebenan fuhr aus der Schenke
Aufgestört dein Sohn empor
Und vernahm das Lied des Rennens,
Das ihm jubelnd schlug ans Ohr —
Prellt' die Zeche, sprang durchs Fenster,
Stellte kurz und knapp sich vor,
Und noch eh' der Wirt gekommen,
Waren wir schon weit vom Tor!

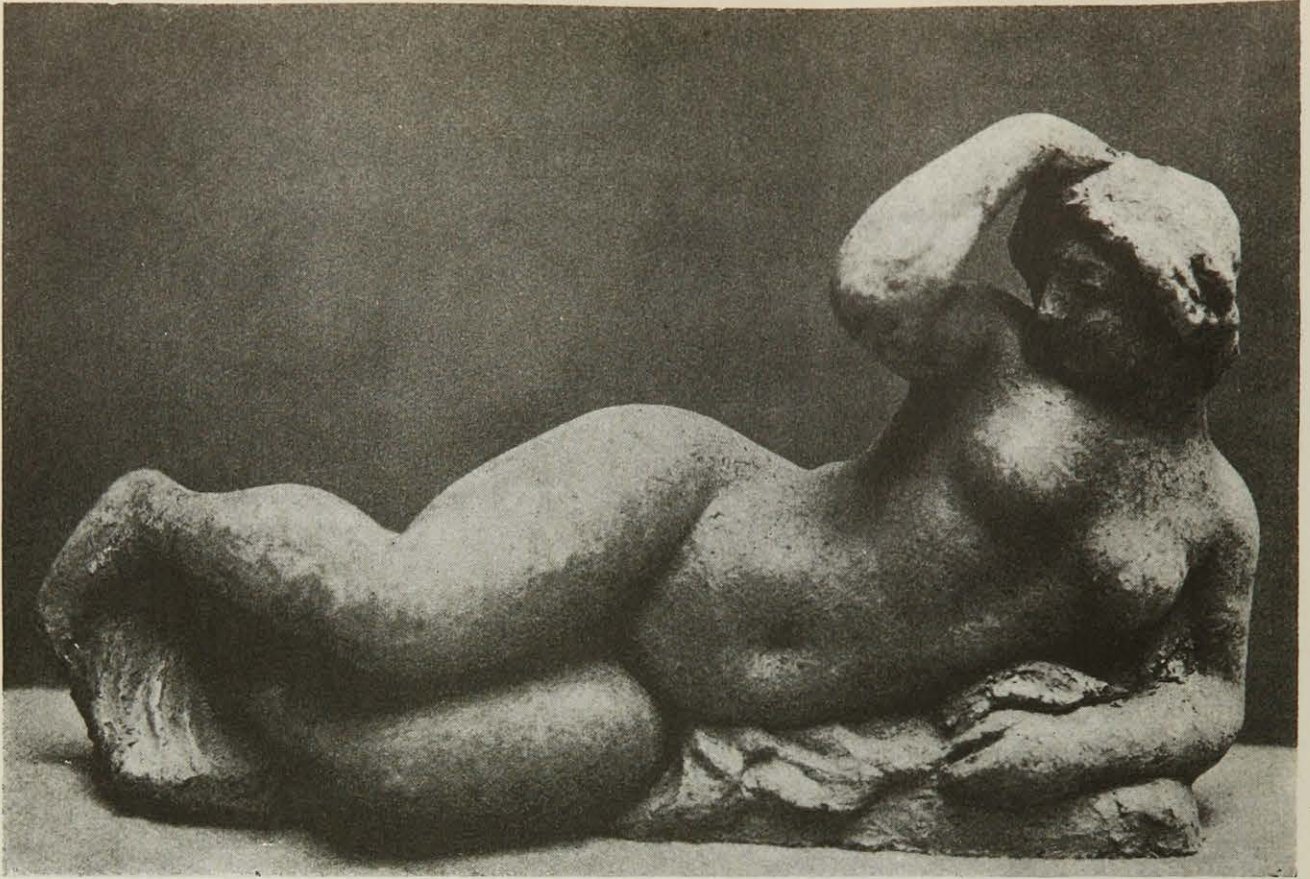


Aus dem Derussa-Film „Der gelbe Paß“



Köln, Wallraf Richartz Mus.

Pablo Picasso, Die Familie Soler in Barcelona. Oelgem. 1903



Aristide Maillol, Ruhende

Photo Galerie Flechtheim



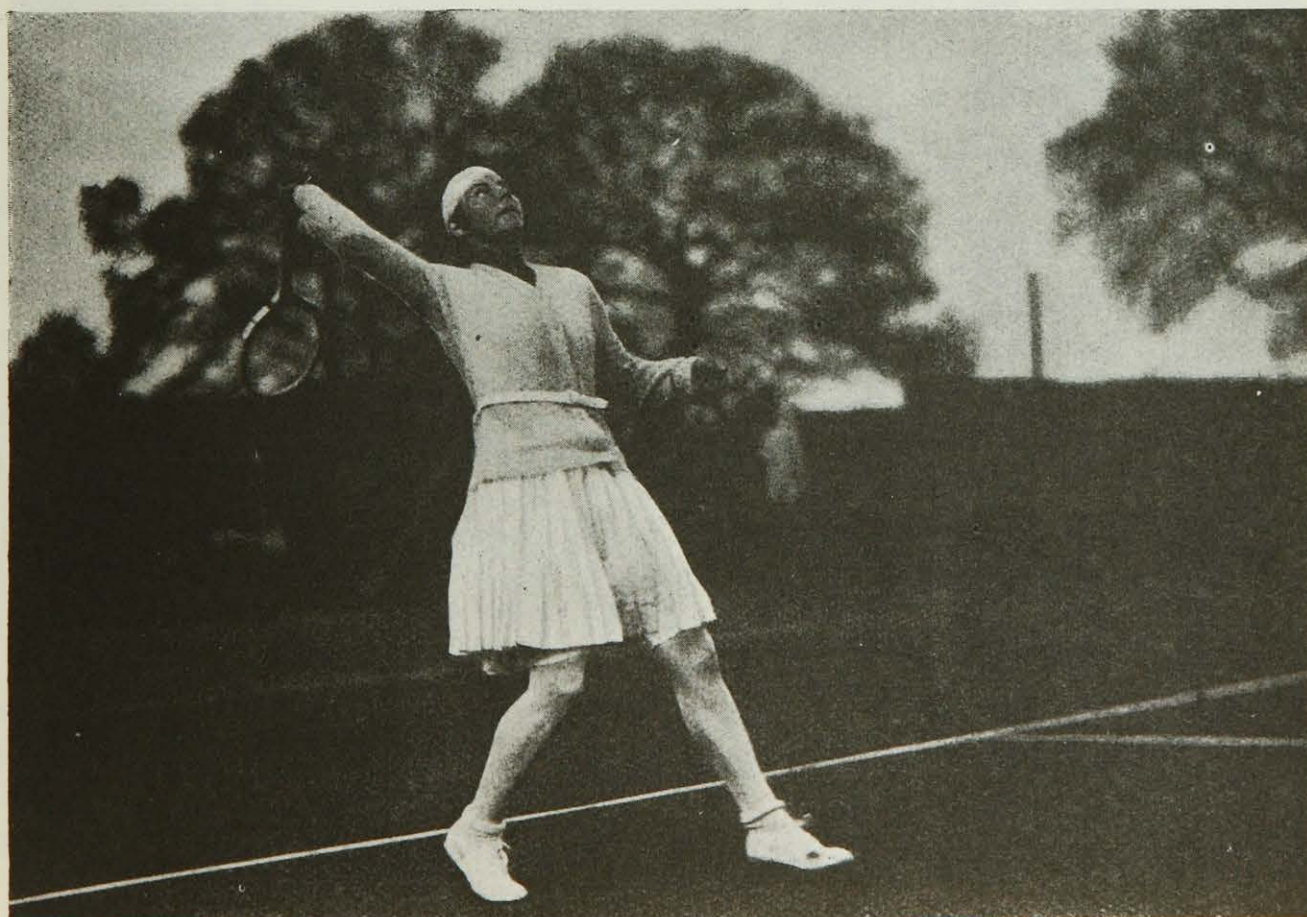
Die spanische Kabarettkünstlerin Laura Pinilla

Photo Kahn



Der Rechtsinnen schießt ein

Photo Kutschuk



Die südfranzösische Tennismeisterin Paula v. Reznicek



Photo Kutschuk

An der schönen Adria



Photo Kuni Sturm

Reichwehrsoldaten bei gymnastischen Uebungen

Keuchend lehnt' er mir am Arme,
Stieß hervor: „Laß mich einmal!“
Und ich ließ ihn an das Steuer,
Trotzte der Gewissensqual!
Richtig fuhr er uns in Klumpen,
Blutend lag er da und fahl,
Doch mit willensstarker Geste
Wies er her zu dir ins Tal!

Da, wie Auto Ford dort droben
Ward gebrochen meine Kraft;
Mühsam hab ich, selbst verwundet,
Mich zum Fußmarsch aufgerafft;
Um das Auto ist's nicht schade —
Bin versichert bei der Haft!
Doch dein Sohn! — Wir Sportler halten
Unter'ander Brüderschaft!“

Und der Meister senkt die Stirne —
„Meinen Sohn hast du blessiert,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt!
Nimm nun Schraubenzieher, Hebel,
Wie's für Pannen sich gebührt!
Hoch das Auto!! Vom Benzine
Hab ich einen Hauch verspürt!“

S. v. E.

Fred Hildenbrandt: Die Tänzerin Valeska Gert. Mit vielen Bildern. Walter Hädecke, Verlag, Stuttgart.

Fred Hildenbrandt, dieser mutige Kritiker, dessen beste Eigenschaft es ist, daß er kein Kritiker ist, nicht ein Glied im Ring, sondern einer, der seine Macht und seinen Einfluß in einer bis zur Gleichgültigkeit saloppen und völlig unwichtigen Art gebraucht, dieser angenehme Privatmann hat über eine ihm entschieden wesensverwandte Dame ein höchst intensives Buch geschrieben. Valeska ist nicht die begabteste deutsche Tänzerin, sie ist die einzige vielmehr, die wir haben. Sie kann schlechthin alles, und was sie nicht kann, darüber kann sie mindestens sehr geschickt und zufriedenstellend reden. Leute, die denken, sie ist nur brutal und ordinär, sind überrascht, in ihr eine Zartheit und einen Takt zu finden, wie ihn nur Menschen haben, die sich nur für Geld dem Publikum prostituieren und nach der Vorstellung ein für allemal mit ihm Schluß machen.

Valeska ist ein Schicksal, ein deutsches. In einem andern Land, sagen wir zum Beispiel Amerika, führe sie längst in einem Packard oder in einer besseren Marke, die ihr übrigens mehr entspräche. Sie hätte da die Anregungen gehabt, die ihrer Natur wie jedem Menschen notwendig sind und die sein Schicksal, gegebenenfalls sein Glück sind. Tausend richtige Einflüsse hätten sie gebildet.

In Deutschland, wo alles durcheinander geht, Geschäft und Intellekt, Wissen und Intuition, Ehrlichkeit und Snobismus, wo nichts geregelt ist — was alles beileibe kein Vorwurf moralischer Natur sein soll — in diesem Lande steht so ein absolut ahnungsloses, von jeder Art Organisation nichts wissendes Geschöpf wie Valeska wehrlos und allein.

Es ist deshalb eine Tat von Fred Hildenbrandt, daß er diesem Phänomen mal nachgegangen ist, daß er es unternommen hat, bisher völlig unbetretene Wege zu gehen. Valeska ist das lebendigste, was es gibt, und zugleich das schwerst zu fassende. Die Wirkung dieses seltenen Buches ist unvermittelt lebendig. Es ist ein Buch von dokumentarischem Wert für alles, was es auf dem Gebiet des Tanzes, des Films, des Varietés, des Theaters und der Musik gibt, das heißt, für alles, was für dieses reiche, ungewöhnliche Phänomen Valeska Gert rechnet. Und daneben ist dies Buch, da es sich um einen Extramenschen handelt, voll von Extramenschlichkeit. H. v. W.

Offener Brief an eine „Stella“.

(Von Charlotte Basté, Ehrenmitglied der Sächsischen Staatstheater)

Liebe Evi von der Osten!

So muß ich heute sagen und hinzufügen: Wissen Sie noch? — Es war ganz zu Anfang Ihrer Laufbahn, die Sie nun beenden wollen, und Sie waren meine gefährliche Rivalin. Ich hatte *mein hochgräfliches Herz* an einen fahrenden Gesellen, einen Komödianten, verloren, der noch dazu besessen war, zu dichten. Ich liebte ihn nach meiner Weise, indem ich ihn in eine Lakaienlivre steckte und — knechtete. Da erschienen Sie — eine kleine wilde Katze mit blitzenden Augen — *und lockten und lockten*, die Harfe im Arm, zerlumpt, von der Landstraße ins gräfliche Schloß befohlen, mit Ihrer süßen Stimme und Ihren Zigeuneraugen, und sangen und sprachen durcheinander — als wenn das da oben so gar nichts wäre — bis er Ihnen folgte, dahin, wohin ihn das Schicksal rief: zurück auf die Landstraße! *Denn was dem Menschen einmal im Blute liegt — zum Segen oder Fluch —, davon läßt er nicht.* Er kann's auch gar nicht, wenn er es schon wollte — — — Und so verschwand denn *die raffinierte kleine „Stella“* und nahm der stolzen „Antonia“, *an was ihr — von Rokocoschnörkeleien verziertes und beengtes — Herz hing, schmerzlich hing, so schmerzlich hing, daß es sogar zu bluten lernte*, und es sich nun erwies, daß das mit dem „*blauen Blut*“ gar nicht wahr ist: *es blutete rot* — ganz einfach rot, wie jedes Menschen Herz, wenn ein Schnitt durch sein Inneres geht — — —

Unser Otto Julius Bierbaum aber hatte seine helle Freude an unserem Leid und belobte uns ganz unsinnig und meinte: das wäre das Schönste, was er in seiner Dichterlaufbahn genossen: uns beide da oben um einen Mann kämpfen zu sehen, den er auf die Bühne gestellt. Und da sieht man wieder, was die Dichter für egoistische Menschen sind.

Und dann verschwanden Sie mitsamt Ihrer Harfe und versuchten nun Ihr ruchloses Spiel an anderer Stelle. Wieder klang es herunter zu mir, wie damals im Schloß zu mir herauf. Es sang eine Harfe mit süßem, silbernem

S O E B E N E R S C H I E N

JOHN GALSWORTHY

Schwanengefang

ROMAN

Deutsch von Leon Schalit

Halbleinen M 6.—, Ganzleinen M 7.—, Halbleder M 13.—

I. BIS 50. TAUSEND

DIESES NEUESTE WERK DES DICHTERS, EIN
IN SICH ABGESCHLOSSENER ROMAN, IST
DIE VOLLENDUNG UND KRÖNUNG DES
FORSYTE-SAGA-ZYKLUS

Früher erschienen:

Die Forsyte Saga

ROMAN / 75. TAUSEND

Drei Bände: Halbleinen M 14.—, Ganzleinen M 16.—, Halbleder M 30.—

Dünndruckausgabe in einem Band: Ganzleinen M 16.—, Ganzleder M 22.—

Der weiße Affe

ROMAN / 50. TAUSEND

Der silberne Löffel

ROMAN / 50. TAUSEND

Deutsch von Leon Schalit und Luise Wolf

Jeder Band: Halbleinen M 6.—, Ganzleinen M 7.—, Halbleder M 13.—

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN

Klingen und schluchzte in tiefen, lockenden Tönen — gleich einer liebeskranken Nachtigall — und war keine Harfe mehr, sondern eine menschliche Stimme! Und um dieser Stimme willen vergab „Antonia“ ihrer „Stella“ und lauschte ihr noch oft — oft!

Deine Antonia.

(Einges. von W. Dittrich, Staatl. Schauspielhaus, Dresden.)

Bretagne.

Der Tag beginnt mit Vogelruf
Und auf den luft'gen Höhen
Wächst Ginster so in einem fort,
Bezaubernd zu verstehen.

Die Vögel rufen was sie sollen:
„Oh komm“, „oh bleib“, „beeile dich“,
Und alles, was sie sagen wollen
Versteht sich leicht, verstehst du mich?

Im Tale rauscht ein kühler Bach
Mit Ach und Weh und Weh und Ach
Treibt er das schwere, schwere Rad
Der ur-uralten Mühle.

In Paris.

Ich freue mich über meinen wachsenden Bauch
Und über die Kinder freu' ich mich auch,
Die hier so fließend französisch sprechen,
Wie über Negersoldaten, die nicht Frieden brechen,
Ueber Joséphine von der Heilsarmee
Im Zusammenhang und im Negligé,
Ueber Pissenlit und das Café „Du Dôme“
Und die Riesen im Geist — Mironton ton ton,
Ueber Cinémadiener, die Orden tragen,
Ueberzeugungstreu und seit großen Tagen,
Des ferneren über die Water-Closets
Wie über Spiegelscheiben und Midinettes,
Und letzten Endes über die Trinkgeldfrage sans blague.

Eine Strophe Löns.

Am Bach da steht ein Strauch,
Der Strauch trägt grüne Blätter,
Er steht durch alle Wetter,
Am Bach da steh' ich auch ...

P. H. Bein.

Die im Dezemberheft veröffentlichten „Porträtstudien“ stammen ebenfalls von P. H. Bein.

Geschäftsverlegungs- und Eröffnungsanzeige.

Ein Blümlein im Gärtchen,
Ein Gärtchen vor dem Hause,
Mein Gotteshaus so ganz in meiner nächsten Nähe, mir vis a vis
Auch ein stilleres Kaiserstraße — Straßenleben,
Das alles war mein sehnlichster Wunsch, schon lange, lange Zeit
mit seinem wunderbar schönen, für den inneren Menschen bestimmenden
Glockengeläute.

Beehre mich hiermit meiner werten Kundschaft und den titl. Einwohnern von Karlsruhe und Umgebung ergebenst mitzuteilen, daß ich mein seit 20 Jahren in der Kaiserstraße hierselbst betriebenes Drogengeschäft, das wohl weit über die Stadtgrenze hinaus unter den Bezeichnungen „Drogerie L.“ oder „Germania-Drogerie“ bekannt sein dürfte, und die künftighin weiterhin die Bezeichnung:

Drogerie der Weststadt

erhält. Individual — psychologisch werde ich dem heutigen Alltagskampfe des Einzelnen weitgehendster Berücksichtigung in jeder Hinsicht auf dem gesamten Gebiete des Drogistenberufs, auch hinsichtlich der weitverzweigtesten Auskünften und Ratschlägen sorgfältigste Rechnung tragen.

NB. Gleichzeitig biete ich mein an der Ladentür — Straßenbahnhaltestelle — Ecke Sofien- — und Schillerstraße — befindliches Ladenlokal den Straßenbahnfahrern als Warte- und Aufenthaltsraum ganz ohne Kaufzwang und ohne jedwede Gegenverpflichtung mit Sitzgelegenheit ergebenst an. R. K...

(Aus einem Geschäftsprospekt. Eingesandt von Wolfgang Haustein,
cand. phil. Heidelberg.)

Wohlgebildeter Junggeselle, 33, in Amerika, von guter bayrischer Familie, evangelisch, mittelgroße, angenehme Erscheinung, kerngesund, kräftig, stramm, *durchaus ehrenfest*, in sicherer Stellung. Musik-, natur- und kunstliebend. Bin des Alleinseins herzlich müde, erwünsche mir Bekanntschaft eines einfachen, unverkünstelten, treuen, heimliebenden Mädchens, in passendem Alter, mittelgroß, und mit *ungeschorenen Haaren*, zwecks baldigster Heirat. Verschwiegenheit selbstverständlich. (Gartenlaube)



Der neue Ostenso-Roman!

MARTHA OSTENSO

Die tollen Carews

Leinenbd. M 6.—, Halblederbd. M 8.—

Wie von einem großen Erlebnis diktiert und atemlos nachgeschrieben mutet der soeben erschienene neue Roman der Verfasserin von „Der Ruf der Wildgänse“ und „Erwachen im Dunkel“ an, diesmal die Geschichte einer seltenen Liebe, aus der Fülle äußeren Erlebens und inneren Gesichtes geschöpft, erdewachsen und mutig gefaßt.

J. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien · Leipzig



A. M. - Paul Guillaume
MARTHE BIBESCO / II Avril 1928

Prinzessin Bibesco, Bildnis Paul Guillaume

OFFICE OF THE
Sioux City Volksfreund.
OSCAR A. HOFFMANN,
Publ.

Advertisement and Job Work Solicited.

Schreiben Sie keine Briefe mehr.
Diese Zeitung besteht nur aus *einem*
Mann, der nahezu 66 Jahre alt ist und
durch einen Neger-Einbrecher 1920 das
Sehlicht des linken Auges verloren hat
und mit dem rechten schlecht sehen
kann. Sparen Sie das Porto. Zu-
sendungen können nicht benutzt werden.

Achtungsvoll

Der Sioux City Volksfreund.
Per Oskar A. Hoffmann.
Sioux City, Ja., 210. w. 7. Str.

(Eingesandt v. E. Kauer.)

Kunstaussstellungen in Paris und London. In London und Paris ist jetzt Haute Saison: in London, im Burlington Art Club nur für Mitglieder *spanische Kunst* mit weltberühmten Werken von Velasquez, des Greco und des Goya, aus dem Besitz der Herzöge von Devonshire und Wellington, des Earls von Radnor, des Generals Archibald Stirling und des Sir John St. Maxwell, bei Colnaghi *Dürer*, bei Reid & Lefevre *Degas* (Tänzerinnen und Rennbilder und die Bronzen), bei Knoedler englische Sportbilder, in der Leicester Gallery, die bisher nur französische Malerei zeigte, *Kokoschka*; bei der tapferen Miß Warren Bronzen von *Kolbe*, die ausgezeichnet aufgestellt sind; das erstemal in England Deutsche Kunst groß herausgebracht. (Uebrigens besitzt jetzt Herr Courtauld die Fassung des „Déjeuner sur l'herbe“ von Manet, die lange bei Druet in Paris hing; die Louvre-Fassung kopiert augenblicklich Eugen Spiro für einen deutschen Amateur.).

In Paris die herrliche Jubiläumsausstellung für *Houdon*, italienische Landschaften und Porträts von *Corot* bei Paul Rosenberg, Bronzen von *Bourdelle* und *Degas*, Frauenbildnisse von Ingres bis Picasso, im Trocadero *präcolumbianische Kunst*. Bei Kahnweiler die *Gedächtnisausstellung für Juan Gris* und bei Durand Ruel auf dem klassischen Boden französischer Malerei, ein junger Deutscher, Dietz *Edzard*, über den in demselben Verlage (Les Exrivains réunis), der uns Deutschen schon die *Baschwitz-Monographie* schenkte, eine solche von Max Osborn herauskam. Dann die Versteigerung der Sammlung des *Dr. Soubies*, bei der für Braque und Derain ca. 10 000 Mark für einen Picasso, aus

Zu Haustrinkkuren



Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

Gicht, Rheumatismus, Zucker-, Nieren-, Blasen-, Harnleiden (Harnsäure), Arterienverkalkung, Magenleiden, Frauenleiden usw.

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schäd. Bestandteile im Organismus.

Fachingen erhält Körper und Geist frisch und gesund.

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

1928 12 000 Mark, für Bilder von Matisse (vom Dichter Henry Bernstein) bis 45 000 Mark bezahlt wurden und für ein ganz kleines Porträt von Renoir ebensoviel. — Ein kleiner Gris brachte ca. 2500 Mark. *Mops.*

Zeitung ist Zeitung (Für Paul Graetz.) *)

Ick bin der fliejende Zeitungsstand —
Luft sind mir feste Wände.

Ick halte det Jeschäft in der Hand
oder besser jesagt: in die Hände.

Ick stehe über allen Partejn
oder besser jesagt: ick loofe.

Ick muß für alle jleich viel schrei'n,
wenn ick ihre Blätter verkoofe.

Ja, selbst die Familienverbreitung
geschieht eijentlich nur für die Zeitung!

So hab' ick zwee stramme Jungen zu Haus,
die tragen ooch schon Zeitungen aus.

Det Talent beruht uff Vererbung!
Und wenn ooch eener det Tageblatt
und der andre die Rote Fahne hat...

Wat interessiert uns die Färbung?
Und wo schon der Quatsch erschienen?
Und sind wir im Innern auch durchaus rot —
Zeitung ist Zeitung! Und Zeitung ist Brot!

Unsereener muß ja verdienen!

Wat die ooch alles zusammenschreib'n?

Bilderdiebstahl in Polen!

Det kann uns doch janz jleichjültig bleib'n
oder besser jesagt: jestohlen.

Wat die da drucken, is allet Zimt
oder besser jesagt: jelogen.

Wenn man die Zeitung woanderszu nimmt,
verdirbt man sich ooch nich die Oogen.

So hängt auch an fast jeder Leitung
Son kleenes Stück meener Zeitung.

Und du liest vom Durchfall beim Völkerbund,
vom Külzjesetz jegen Schmutz und Schund
und vom Treiben beim Presseballe.

Du liest det nur alles Stück für Stück.

Es jehet ja nicht weiter zu deinem Jlück,

Und du denkst nur: Ihr könnt mir alle,
die ihr so zahlreich erschienen.

Wat wißt ihr von uns und von unsrer Not?

Zeitung ist Zeitung! Und Zeitung ist tot!

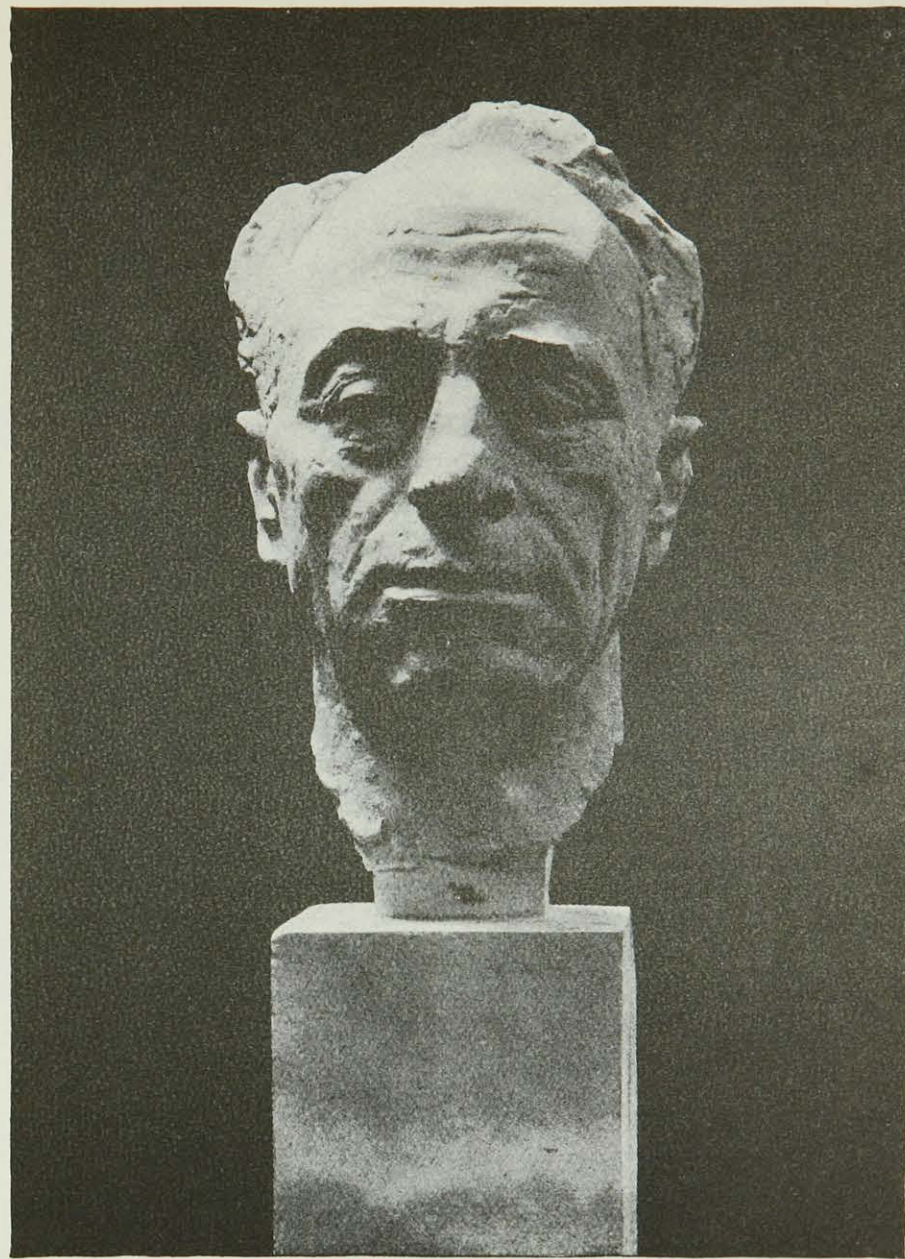
Die Leute woll'n ja verdienen. *Max Kolpe.*

*) Aus dem Stück „Reportage“ des gleichen Autors, das im August zur Berliner Uraufführung kommt.

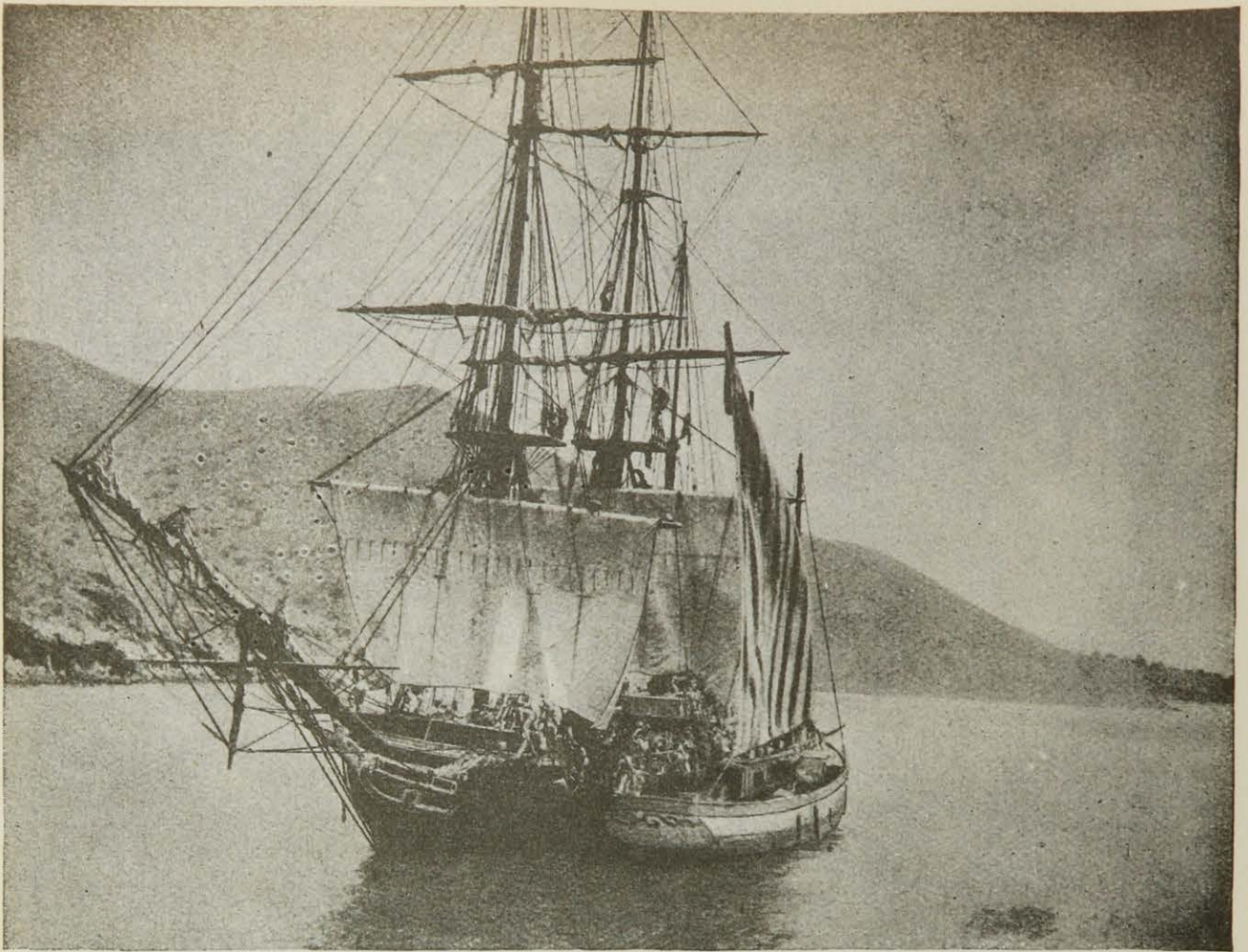
Salon des Tuilleries 1928



Paul Strecker, Halbakt. Oelgem.



Arno Brecker, Büste des Bildhauers M. Kogan-Paris. Terrakotta

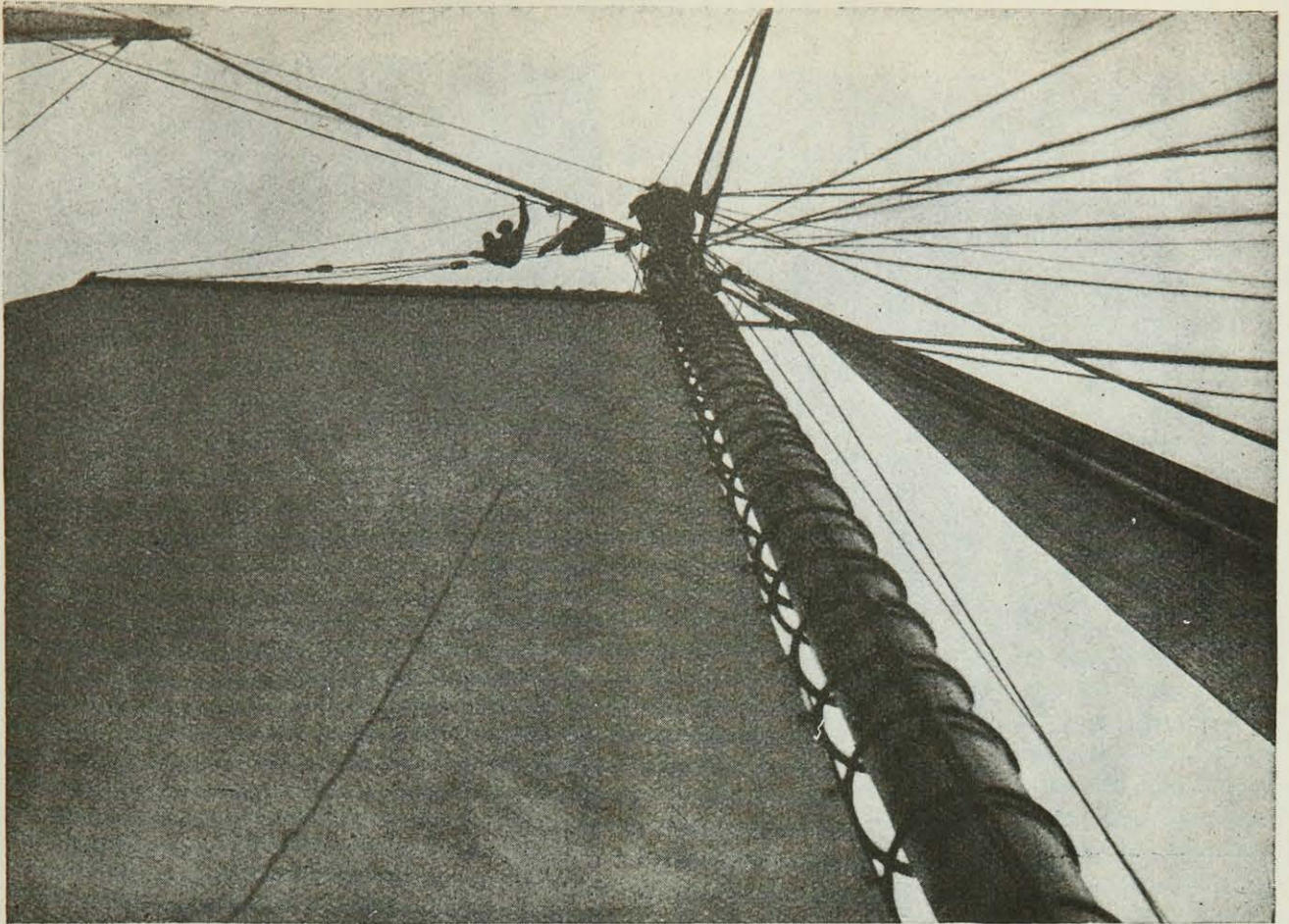


Aus dem Paramount-Film „Das Schlachtschiff Constitution“



Frans Masereel, Matrosenkneipe. Oelgemälde

Ausstellung Billiet Paris



Segelsetzen auf einem Rennschoner

Photo Riebicke



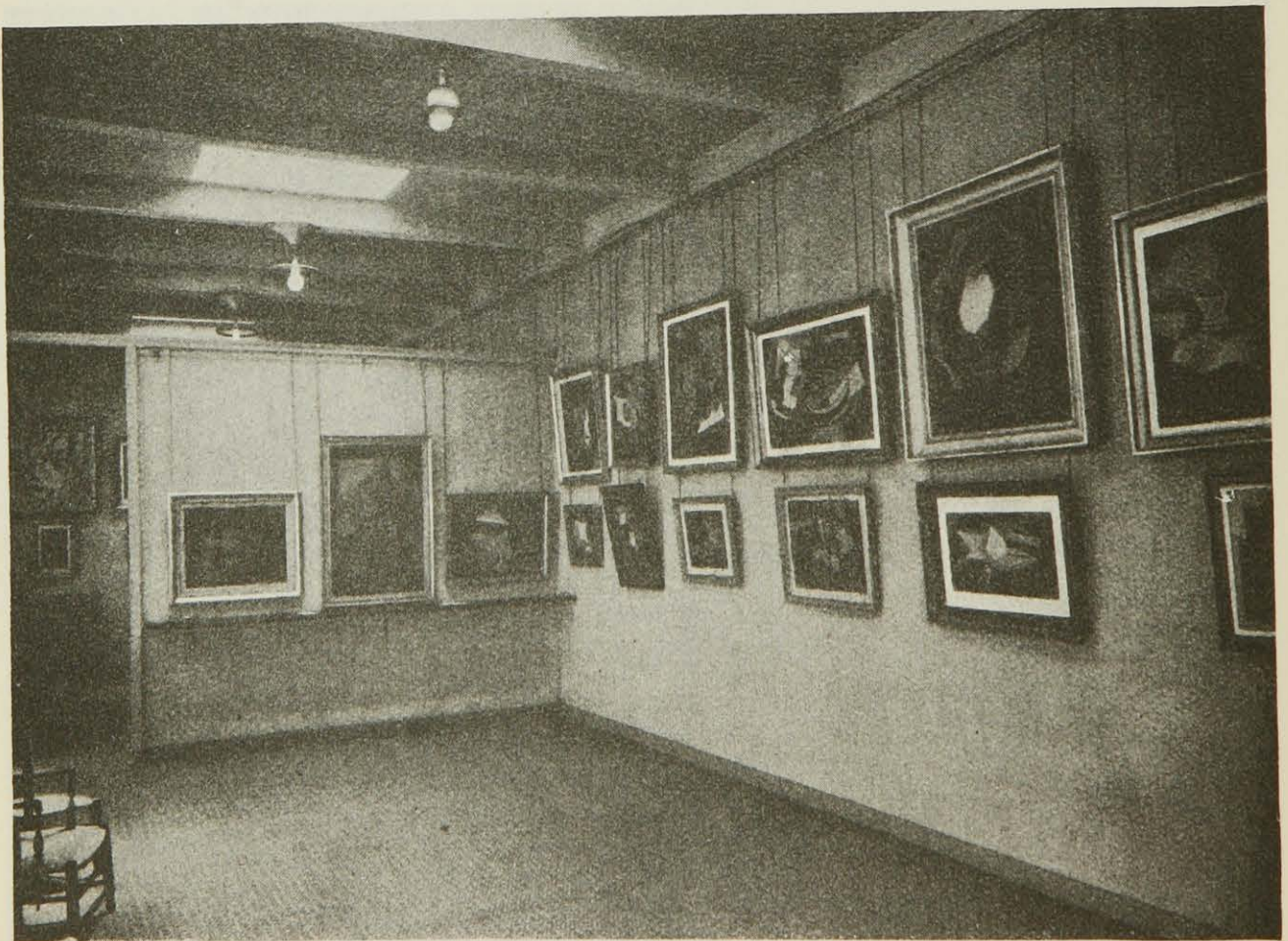
Aus dem Paramount-Film „Das Schlachtschiff Constitution“



Edwin Scharff, Carl Haberstock, Bronze



Photo Dada Perls
Georg Caspari

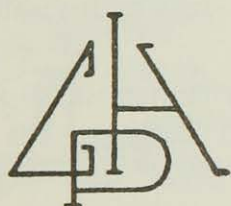


Die Juan-Gris-Gedächtnisausstellung in der Galerie Simon, Paris

Nachwuchs in Steglitzer Neubauten. Die Häuser sind oft in ununterbrochener Front um ein ganzes Straßenviertel herumgebaut und umschließen einen großen, von sämtlichen Häusern zugänglichen Hof. Rasenplätze sind angelegt, einige Bäume gepflanzt, Turngeräte und Sandhaufen stehen bereits im Mietskontrakt und auf einem besonderen Spielplatz. Es wimmelt natürlich, da jüngere Ehepaare vorherrschen, von Kindern. Das Alter bis zu sechs Jahren überwiegt, die Achtjährigen gelten bereits als kluge Berater und Schlichter im Streit. Das Geschrei prallt im lieblichen Echo von den vier Hinterfronten der Häuser zugleich ab. Kindermädchen gibt es nicht, man erzieht sich gegenseitig, klärt sich über alle wichtigen Fragen selbst auf.

Kommt eine Großmutter aus der Provinz zu Besuch, macht neugierig und anteilheischend den dreijährigen Enkel auf ein Verkehrsflugzeug aufmerksam: „Sieh mal, solch ein großer Flieger!“, so lautet die Antwort kühl, sachlich: „Ja, das is ein Dreimotor!“ Man kann nicht dagegen an. Und wenn derselbe Lausejunge, der natürlich bereits einen Hund besitzt, diesen bei intimer Beschäftigung überrascht, stellt er fest: „Sieh mal, Mutti, der Till sucht sein Herz im Popo!“ Wie soll's auch anders sein, bei der Aufgeklärtheit der achtjährigen Freunde!

Lächerlich wirken daneben die Väter. In Haus 5, erstes Stockwerk links, hat sich die Familie wieder vermehrt. Der mutmaßliche Erzeuger, noch etwas außer Fassung, erzählt den Nachbarn von der schweren Geburt: „7½ Pfund! Aber es hat uns auch Mühe gekostet, können Sie mir glauben!“ Fragt ein



ger.son - prager hau.sdorff.

MÄNTEL
KLEIDER
HUETE
PELZE
SPORT



anderer Vater (Haus 7, drittes Stockwerk rechts), verwirrt und innerlich beunruhigt: „Glauben Sie wirklich, daß das darauf Einfluß hat?!“ Beim Nachwuchs im Sandhaufen hätte diese Frage wahrscheinlich das bekannte, gut organisierte Räubergebrüll mit Schlußjodler entfacht. *Gpp.*

Skirt to Foil "Evil Eyes." British Engineer's Invention. "Ceiling" Device. A Sturdy Briton has had the courage to come here to try to upset the present feminine fashion of exposing too much leg.

He is Mr. C. J. Mackenzie-Kennedy, the aeronautical engineer, who has invented a safety device for a skirt, known as the "*ceiling*," which is invisible when a woman is standing, and does not interfere with her movements.

The "ceiling skirt" has already been approved by the Roman Catholic authorities in England and the English Girl Scouts, and the inventor is now going to Rome to submit it to Mussolini for his Fascist girl legions.

"I was led to take up the problem of woman's future attire when Mussolini tried, and failed," exclaimed Mr. Mackenzie-Kennedy, who has many inventions to his credit.

Practical Garment.

"It seemed ridiculous to me that after thousands of years of civilisation no one had created a practical garment for a woman that would be fashionable and yet at the same time allow her to sit down and cross her legs without having a lot of evil eyes and chilly winds to annoy her.

"I realised that Mussolini failed because he relied on artists when he should have called on a *construction engineer*, and as the British Government had put most of the airplane designers out of business by designing its own airplanes I found that there was nothing more fascinating and yet more difficult than clothes designing.

"You cannot imagine how hard it is to put a ceiling in a skirt without having it sag in at the sides! I made my first model last year, but I abandoned it completely, as it had a bloomer effect at the knees, and women did not like it.

"I have now built a model that does not alter the outward appearance of the skirt at all, and I assure you that if I had not been familiar with wing bracing in airplanes I would not have been able to solve the problem.

"The device is simple. It consists of a panel or ceiling that is fixed horizontally in the skirt about six inches above the hem, and is of the same material as the skirt itself. There are two holes with rubber garter edges for the legs, and these holes are far enough apart to allow free movements. The ceiling never shows except when a woman sits down, and it can be adjusted to any skirt, even pleated ones.

"I actually had to resolve woman into a geometrical problem to build this new model. The problem was how far to put the leg holes apart. No one in England seemed to know the length of an average woman's stride, as measured slightly above the knees.

Legs Measured.

"I had to get a lot of women, put them on a table, and, in the presence of my wife, measure their legs and their strides. And then, having two sides of the triangle, I was able by a mathematical formula to figure out the third side, which was the stride.

"I finally got together a set of figures that are absolutely priceless for my purposes, and I think that I shall give my original calculations to the British Museum for their historical records!"



Kaete Wilczynski

Mr. Mackenzie-Kennedy, who has patented his idea in all the leading countries, came to Paris this week to give the first demonstration of his new model to the Paris dressmakers.

"The majority of the dressmakers thought highly of it for sports clothes," he explained, "but the question invariably came up whether the pretty Parisienne really wished to hide her legs, and that has to be found out."

The inventor is now going to send mannequins to the Paris races with his new model to find out if it is popular.

(Daily Express. Eingesandt von Mark Neven du Mont.)

Junger Ponyimitator sucht Engagement unter Damen. Postlagerkarte 12, Osnabrück. *(Osnabrücker Tageblatt. Eingesandt v. C. T. Radtke, Osnabrück.)*

Film-Bewerbung. (*Bitte, lesen Sie alles!*) Wohlgeboren! Trotzdem ich jetzt vor der Matura stehe, will ich aus verschiedenen Gründen (auch famil) Prag, gleich auf immer verlassen u. darum wende ich mich erst an Sie, denn wenn 18 J. junge Leute in anderen verschiedenen Berufen sind, warum könnte daß nicht in Film sein.

Bin Sohn eines vor 16 J. verstorbenen Oberstleutnant. Meine muttersprache ist deutsch (nebst perfekt tschechisch u. etwas französisch) Ich bekam eine gute Erziehung, aber schon von klein an wuchs ich für ein selbständiges handeln. Darum *bin ich bereit* (u hofentlich möchte ich dann die Mütter für mein Entschließen gewinnen) *bei den kleinsten Bedingungen beitreten* u. auch dabei aushelfen in verschiedener Arbeit, denn ich fürchte mich nicht for ihr. Ich habe gute mimik, siehe auch Personbeschreibung, schönes Auftreten u. Erscheinung, kann mich in allen Gesellschaftskreisen bewegen u. sich anpassen. Von meiner Schwester die auch spielt (unt. aber hauptsächlich durch Anschauung, Kritik u. Nachahmung (for dem Spiegel) verschiedener Teile alermöglichen Filme u. Darsteller weis ich daß das Spiel nicht zu leicht, aber wieder nicht zu schwer ist für den, der mit Lust und Liebe arbeitet u. Ausdauer in der Arbeit hat. Hauptsächlich wenn ich Zeit und Möglichkeit haben werde verschiedenen Sport weiter zu betreiben, würde ich Ihnen bald mehr leisten können.

Bin 18 J. alt und erst in 2 J. Militärpflichtig Etweder möchte ich auf die 16—18 Monate zurück oder dauernd dort bleiben — *Von allen geschriebenen und nicht — bitte ich erst bei einem Vertreter Ihrer filme überzeugen, hauptsächlich wegen verschiedenen Besprechungen.*

Personbeschreibung u. Kentnisse.

Bin 18 J. alt 182 cm hoch, wiege 70 kg. Habe interessantes Hahr (mit schwarzen Büschel) Kann mit dem Hahren u. Ohren wackel, mit den Augenbraun verschieden bewegen auch so: — — — 1 höher. träne leicht, kan die Nasenlöcher verbreiten u. — — — mit dem ganzen Gesicht verschiedene Grimassen schneiden. Habe schöne Zähne, aristokratische Hände mit ebensolchen Fingernägeln (das heißt nicht daß ich in ihnen keine Kraft habe).

Durch alerseitigen Sport habe einen gut gebauten Körper mit guter Muskulatur. Bin vollständig gesund, habe keinen inneren oder außer. Fehler. Kann tanzen, schwimmen, tennispilen u. als *Sokol* jetzt fechten angefangen.

Wegen gerichtlicher Kündigung gilt dadurch die adresse vielleicht biß
14. Juli 1928. gez. N. N.

(*Einges. v. H. Hömberg.*)

Tickle the angels' feet. [*Business card of Knoxville, (Tenn.) merchant.*]
East Tennessee is the garden spot of the world, the Switzerland of Amerika. To visit this spot on a balmy spring day, I could carry you out on the hill tops and mountain sides where you can reach up and tickle the angels' feet while they are bathing in the beautiful sunbeams. (*The New Yorker.*)

(*Eingesandt K. A. Salomonsohn, San Francisco.*)

Die Gloire Alfred Flechtheims seinen 50. Geburtstag erlebt zu haben, ließ seine Kollegen nicht schlafen. Zwei Kunsthändler, *Georg Caspari*, dessen häufige Abwesenheit aus München Isar-Athen bedauert, und *Karl Haberstock*, der Erfinder der klassisch gewordenen deutschen Malerei des 19. Jahrhunderts, wurden im Juni 50 Jahre alt. Sie haben ihre Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer viellesse verte freuen. — Flechtheim, Caspari und Haberstock sind heute die Senioren des deutschen Kunsthandels, sofern er sich mit moderner Kunst beschäftigt. *Heinrich Thannhauser* und *Marcel Goldschmidt* nämlich lassen sich ihre Geschäfte von ihren Söhnen führen. Die Perls, Zatzenstein usw. sind noch Babies. Flechtheim, Caspari und Haberstock beweisen trotz ihres relativ hohen Alters ihre Jugend. Man sieht, daß das Leben mit moderner Kunst jung hält.

Peter Behrens feiert seinen 60. Geburtstag. Er gehört zu den Führern, die eine neue Baukunst schufen. Interessant ist, daß er lange Jahre Direktor der Kunstgewerbeschule in Dresden war, aber außer dem Mannesmann-Haus, das der „Querschnitt“ im Maiheft reproduzierte, keinen Bauauftrag erhielt, so daß er gezwungen war, seine Bauten in Papiermaché auszuführen (die Kunststadt am Rhein).

Peter Behrens hat seine Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner „viellesse verte“ freuen.

Die Galerie J. Casper hat jetzt ihre neuen Räume, Lützowufer 5, bezogen.

Germane sehnt sich nach gleichfalls blonder, blauäugiger, deutscher Frau, Dreißigerin, ungefähr 170 groß, Zopf, vollschlank, möglichst Niederdeutsche, wanderfroh, klavierkundig, schlicht, herzig, als Lebensgefährtin. Bin 180 groß, Vierziger, evangelisch-lutherisch, jugendfroh, langjähriger selbständiger Textilkaufmann. Großstadt, Eigenheim, Garten. Ebenfalls vermögendes Mädels auch Frau, mit gleichem Herzenswunsch, bitte um vertrauensvolle Zuschrift, nur mit Lichtbild, Alter, Größe, Stammesart, Vermögen . . . (Gartenlaube)

DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION / JULI 1928

VERÖFFENTLICHT IN 65 ABBILD. UND KUNSTBEILAGEN DIE WICHTIGSTEN
ARBEITEN DER AUSSTELLUNG **DÜSSELDORF 1928**
MALEREI, PLASTIK, ARCHITEKTUR

EINZELPREIS DES HEFTES **M 2.50**

»INNEN-DEKORATION«

DIE GESAMTE WOHNUNGSKUNST IN BILD U. WORT

DAS JULIHEFT 1928

BERICHTET IN 45 BILDERN UND KUNSTBEILAGEN VON DEN IN DÜSSELDORF
GEZEIGTEN VORBILDLICH. INNENRÄUMEN-ARBEITEN VON FAHRENKAMP,
BREUHAUS-WACH, STRAUMER U. V. A. NEUZEITLICHER RAUMKÜNSTLER

EINZELPREIS DES HEFTES **M 3.—**

VERLAGSANSTALT ALEXANDER KOCH GMBH / DARMSTADT W 181

Richtigstellung einiger weitverbreiteter Irrtümer.

Von *José Alessandro*.

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß:
der Prince of Wales immer ein „smile“ auf den Lippen und einen Regenschirm
in der Hand trägt,
sexuelle Perversitäten stets als Begleiterscheinungen starken Kunstver-
ständnisses auftreten,
die Königin-Witwe Maria von Rumänien nach Amerika fuhr, um ihrem Lande
Millionen zu verschaffen, und lediglich für sich selbst einen Liebhaber fand,
George Washington nie gelogen hat,
Pola Negri ursprünglich Paula Schwarz hieß,
Deutschlands Zukunft je auf dem Wasser gelegen hat,
irgend jemand James Joyce' „Ulysses“ vollkommen gelesen und verstanden hat,
Lawrence Tiller der Vater aller Lawrence-Tiller-Girls ist,
kleine Hausschneiderinnen zum halben Preis französische Modelle zum ganzen
Preis kopieren können, und niemand den Unterschied merkt,
Calvin Coolidge noch nie gelacht hat,
der Liebhaber stets eleganter, amüsanter und intelligenter als der Ehemann ist,
Jugend von heute schlechter als die von gestern ist,
John D. Rockefeller jr. den Grundstock zu seinem Vermögen legte, indem er
Stecknadeln sammelte,
Gigolos ihren Lebensunterhalt auf leichte und mühelose Art verdienen,
die Beschaffung von Alkohol irgendwelcher Art in Amerika mit Schwierig-
keiten verbunden ist,
Jungfrauenschaft ein Zeichen von Tugend ist,
mehr Menschen aus Liebeskummer als wegen Hungers Selbstmord verüben,
der älteste Anzug durch Anbringung eines Gürtels in Brusthöhe wieder
modern wirkt,
alle Frankfurter Juden sind,
Rudolf Valentino zu allen Tageszeiten Frauen der verschiedensten Rassen und
Nationen kraft seiner Männlichkeit beglückte,
Sexualtrieb und Tuberkulose in proportionalen Beziehungen stehen,
es elegant ist, statt Buenos Aires B. A., statt „mein Lieber“ „Mon cher“ zu
sagen, und Hans Hanns zu schreiben und dauernd abzukürzen zum Beispiel
Marie Luise M. L. und Asta Elisabeth A. E.

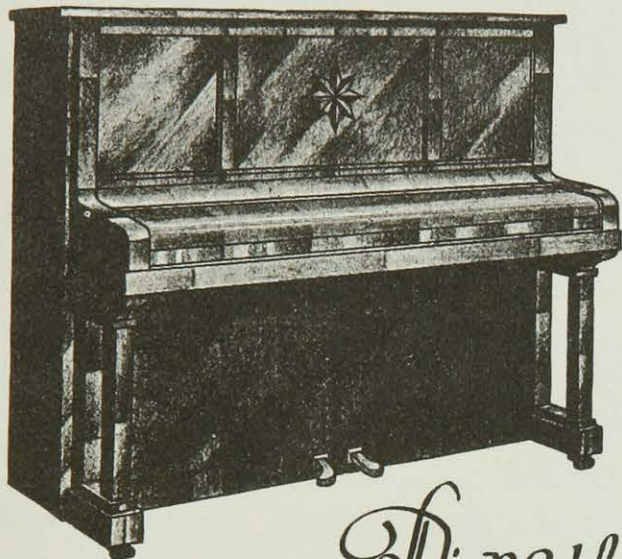
Uebernahme der Geräte des Reitervereins durch die Stadt. Wie wir er-
fahren, hat die Stadt sämtliche Geräte des Reitervereins, welche im Stadt-
garten stehen, käuflich erworben. Damit werden hoffentlich diese den Stadt-
garten verunzierenden Gebilde verschwinden. Der Totalisator wird zu einer
allgemeinen Bedürfnisanstalt umgebaut und an passender Stelle verdeckt auf-
gestellt werden. Damit wird ein Allgemeinbedürfnis erfüllt.

(*Viersener Zeitung*.)

**Wie kann ich die zu üppige Fülle der Sitzteile ohne Gesundheits-
Schädigung mildern?**

(*Lokalanz. Köln.*)

(*Eingesandt von Paul H. Gehli.*)



*Die Wahl
ausgesuchtester Rohstoffe/bewährte
Arbeitskräfte, 130 Jahre lange Schulung
sind die Grundlagen für den vollen
Klang und den melodischen Ton der
UNVERWÜSTLICHEN
BACH-INSTRUMENTE
Daher sind sie ihren Preis immer wert.*

Anfragen an das Stammhaus erbeten:

B A C H

Barmen/Neuerweg 40 für Groß-
Berlin: Bach-haus/Potsdamerstr. 39/W 35
und autorisierte Verkaufsstelle: Hans
Rehbock & Co/W 30/Motzstr. 78*



Voyages d'artistes : Berlin 1928. Un Allemand commence par un cigare.

Berlin est moderne, moderne par sa lumière : par sa lutte contre la nuit. Huit jours à Berlin : pas vu la nuit. Lumière à 6 heures, à minuit, à 4 heures. Lumière toujours. Paris est une ville grise intermittente. Berlin un bloc lumineux.

L'horrible architecture impérialiste disparaît, mangée, masquée, absorbée par l'électricité. C'est une ville acide, aigüe, trop neuve, qui casse les yeux par excès d'intensité.

Berlin ne dort pas. Etonné, Flechteim me dit : « On vend des tableaux à 3 heures du matin ». Pour vivre à cette haute tension il faut des nerfs spéciaux. Le moteur me paraît trop poussé. Intensité passagère en réaction contre des années mornes et pauvres, peut-être. Malgré ce rythme serré, fulgurant, tout fonctionne bien. C'est huilé, ça glisse, sans heurts, sans à coups. Un peuple de metteurs au point admirables. Trop pour un Français, excès de précision, pas de place à l'instantané, à l'aventure. Jamais le chapeau sur l'oreille. Tout cet ordre nouveau s'architecture sur ce fond impérialiste d'avant guerre où le colossal était à l'ordre du jour.

D'immenses bâtiments, des portails de quinze mètres, des cariatides obèses, une frénésie architecturale chamarrée, ruisselante comme des militaires. Tout cela m'a l'air de disparaître lentement; on gratte les maisons; la publicité devient le nouveau dieu berlinois.

Quelques magasins de cigares, d'admirables cigares bien rangés par compagnies, par bataillons; des corps d'armée de cigares, comme à la parade, visiblement c'est tout ce qu'il reste comme vestige de l'impérialisme de nos voisins. Je vous dirai bien que tout est trop grand, trop haut, trop large : pays de tous les romantismes. Mais tout le monde sait cela. En France ce doit être le contraire et faire de l'ironie sur ce sujet reste un peu facile. Naturellement pour justifier ce côté cyclopéen, les Allemands devraient mesurer au moins 2 m. 50 et au lieu de chiens dans les rues on devrait y voir des girafes et des éléphants. Les chasseurs de bar de nuit ont l'air d'amiraux...

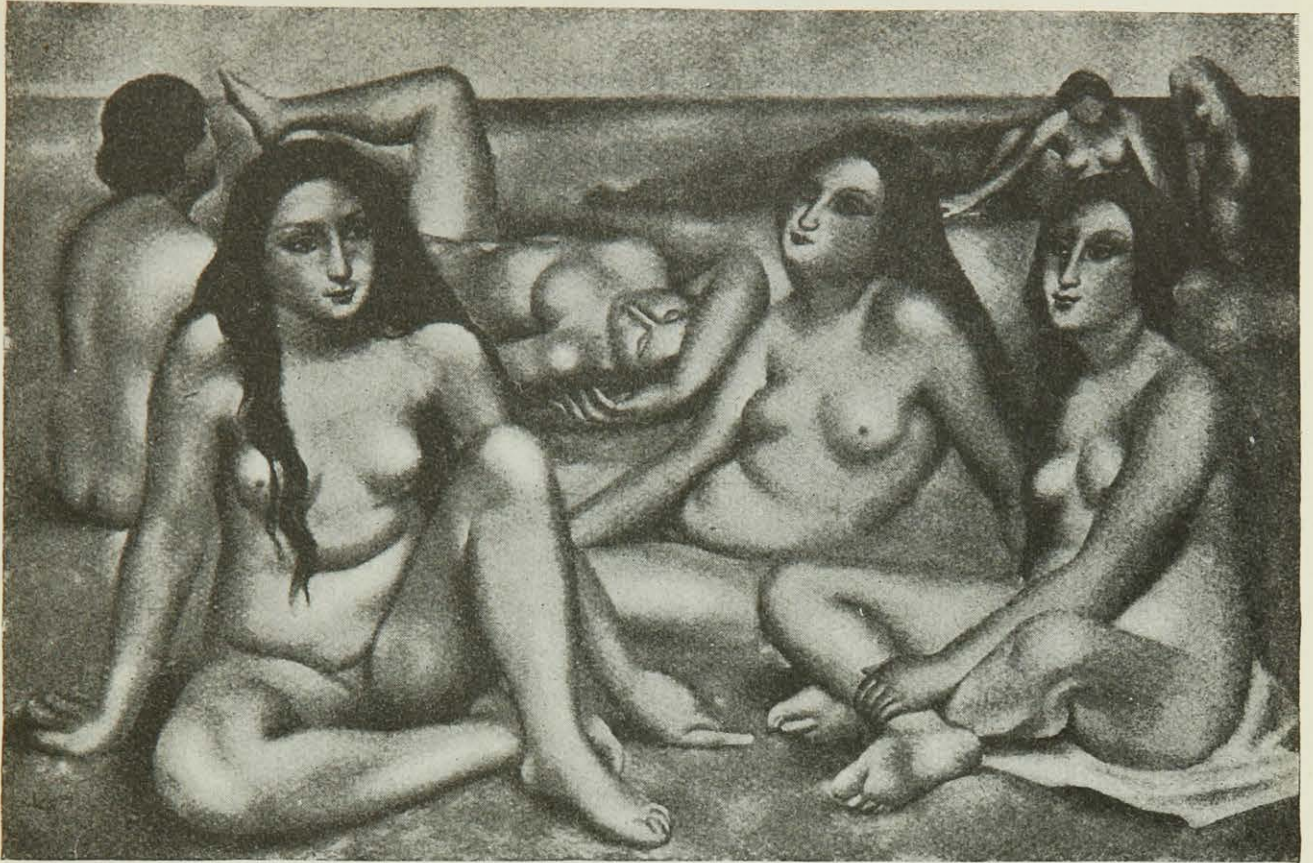
Malgré cela c'est une belle ville, fraîche, nette, moderne. Peut-être la première ville très moderne de l'Europe continentale. Rien n'y sent le moyen âge, non plus les Louis XIII, XIV, XV et la suite.

Dans une époque comme la nôtre où l'économique prime tout, les Allemands semblent admirablement placés...

Manque de charme, de séduction, mais une force bien établie, trop établie. On voit tout trop vite; pas de petits coins, nos admirables petits coins. Pas de grains de poussière, pas de carreaux cassés (ceci ne recommence qu'en Belgique). Et tout cela manque de mystère. On a trop vite fait le tour. Mais n'oubliez pas que derrière ce Berlin en deux temps, il y a toute l'Allemagne. Il y a Hambourg et c'est une autre histoire.

Allez voir Hambourg.

Fernand Léger.
(Les Arts.)



José de Togores, Am Meer. Oelgemälde

Galerie Simon



Mädchen aus Singaradja auf Bali

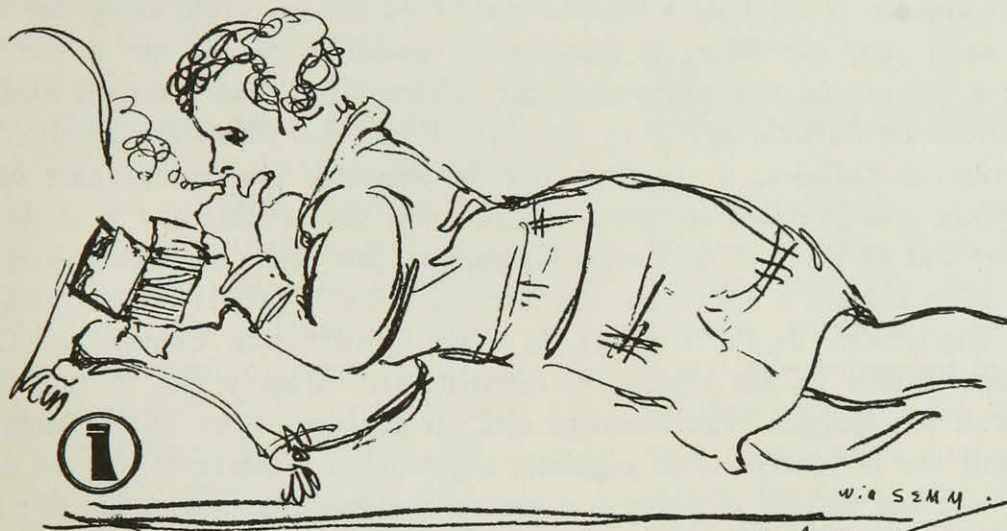


Ausst. Sacre du printemps, Paris
Karin Kluth, Die Köchin



Photo Gorny
Vincent van Gogh, Grabender Bauer. Kohlezeichnung

Wissen Sie schon.....? Daß die elektrische Energie eines Zitterrochens ausreicht, um eine 32kerzige Glühbirne 10½ Stunden lang brennen zu lassen? — Daß in der Westwand des Kölner Doms auf Grund einer letztwilligen Verfügung des ersten mit seiner Erbauung beauftragten Architekten dessen Herz eingemauert worden ist? — Daß man mit dem Salzgehalt dreier Tränen, wenn diese zum Verdunsten gebracht würden, nach normalem Geschmack ein Hühnerei salzen kann? — Daß Wedekind wegen einer „Ode an die Kerze“ vom Konfirmationsunterricht ausgeschlossen wurde? — Daß es in München in allen am Bier interessierten Kreisen aus abergläubischen Motiven als verpönt gilt, Ausdrücke wie: „an ihm ist Hopfen und Malz verloren“ und ähnliche zu gebrauchen? — Daß es bei der konservativen, alteingesessenen Bevölkerung Mexikos heute noch Sitte ist, das Neugeborene während der Taufe in einen Lassoriemen eingewickelt zu halten? — Daß der bewegliche Kragenknopf die Erfindung eines Dänen Törgenson ist, dem man in seiner Heimatstadt Birkö



**Reemtsma Cigaretten // Selbe Sorte
6 Pf.**

(nahe Kopenhagen) vor dem Krieg ein Denkmal in Gestalt dieses heute unentbehrlichen Gebrauchsgegenstandes gesetzt hat? — Daß Professor Fink-Wardein, der bekannte Kleinlebewesenforscher der Universität Jena, den täglich von einer Ameise zurückgelegten Weg mittels eines sinnreich konstruierten Meßapparates als etwa der Strecke Gedächtniskirche—Potsdamer Platz entsprechend berechnet hat? — Daß Giftschlangen sich unter Umständen selbst „vergiften“ können: wenn sich nämlich ihr Giftstoff beim Biß in den Panzer eines Elma (einer Art australischer Stinktiere, die deshalb von den Eingeborenen für heilig gehalten werden) mit der darin enthaltenen alkalischen Säure zu einer elementar zersetzenden chemischen Verbindung vereinigt? — Daß Goethe einmal einer jungen Dame auf die Frage, welches Tier er auf Grund seiner zoologischen Studien für das interessanteste halte, antwortete: „Den Storch!“ — Daß der Ausdruck „Margarine“ von einem der ersten holländischen Hersteller dieses Produkts zu „Ehren“ seiner Freundin, der ungarischen Tänzerin Fé Margary, geprägt worden ist, was zu einem Beleidigungsprozeß und einem dramatischen Bruch der Freundschaft führte? — Daß alle

Automobile der Welt, nebeneinander aufgestellt, ein Quadrat ausfüllen würden, das von den Städten Hamburg—Stettin—Frankfurt a. d. O.—Hannover gebildet wird, und daß man 24 Tage, 16 Stunden, 27 Minuten warten müßte, um sie bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 50 Stundenkilometern an sich vorbeiziehen zu lassen? — Daß das vorstehende Dutzend Miszellen ausnahmslos — durch keinerlei Sachkenntnis getrübbte freie Erfindungen des Unterzeichneten sind?

Geno Ohlischlaeger.

Jeanne Léger muß 3,50 Mk. Strafe zahlen. République Française. Au nom du peuple français, Le Tribunal de simple police de Nice a rendu le jugement par défaut dont la teneur littérale suit: entre Mr. Fillandeau chef de la sûreté, remplissant les fonctions de Ministère Public près ce Tribunal, demandeur comparant, d'une part. & Léger Jeanne, 32 ans, demeurant à Paris rue N. D. des Champs 86, prévenue; Défenderesse citée par exploit de M. Drouard Huissier à Paris, en date du six juillet 1927, défaillante, d'autre part. Faits: la cause appelée, le Greffier a donné lecture d'un procès-verbal enrigistré dressé le 1er avril 1927 par Blanc & Berenguier, duquel il résulte que Mad^e Léger Jeanne a contrevenu aux règlements sur la circulation, contrevenant ainsi aux dispositions de l'article 471 § 15 du Code Pénal. Le Ministère Public, après avoir résumé l'affaire, a requis contre la prévenue non comparante et non représentée à la présente audience, l'application des articles 471 § 15 du Code Pénal et 162 du Code d'Instruction Criminelle. Sur quoi, les débats étant clos, le jugement suivant a été rendu. Le Tribunal: Vu le procès-verbal sus énoncé et les dispositions de l'article 153 du Code d'Instruction Criminelle. Oui le Ministère Public en ses résumé et réquisitions. Attendu que le prévenu ne comparait pas quoique régulièrement cité, ni personne pour lui; attendu qu'il est établi par le procès-verbal régulier, objet des poursuites et par les débats, que le jour sus indiqué le prévenu a contrevenu aux règlements sur la circulation. Attendu que cette contravention est prévue et punie par l'article 471 § 15 du Code Pénal, ainsi conçu: seront punis d'amende depuis un fr jusqu'à cinq frs inclusivement. etc. etc. — — — — —

Pour copie conforme.

L'an mil neuf cent vingt sept, le vingt sept décembre;

A la requête du Ministère Public près le Tribunal de simple police de Nice, lequel fait élection de domicile au Greffe du dit Tribunal.

J'ai André Drouard, Huissier près le Tribunal civil de la Seine et Audiencier au Tribunal de simple police de Paris, y demeurant au Palais de Justice, Cour du Mai, soussigné, signifié à:

Mad^e Léger Jeanne, 32 ans, demeurant à Paris rue Notre Dame des Champs 86, où étant par clerc assermenté et parlant comme il est dit en l'original.

Du jugement dont copie précède, pour qu'elle n'en ignore; et il lui a été laissé copie sous enveloppe fermée portant suscription et cachet conformément à la loi.

Coût: Vingt Francs 90 Centimes.

Employé pour la copie une feuille du format du timbre à sept frs. 20 centimes.

(Auszug aus dem Strafmandat.)

Neue Sezession in München. Das Gewicht liegt in dieser Sommerschau bei *Munch*. Er füllt einen Raum. Das, was man aufs Ungefähr das Expressionistische zu nennen pflegt, ist bei keinem so legitim wie bei van Gogh und ihm, und nirgends ist es so suggestiv wie bei diesen zwei, nirgends so glaubwürdig. Unter den Einheimischen führen: Heß, im Malerischen differenziert, immer gleichen Niveaus; Troendle, der kräftiger geworden ist, farbiger, kühner; Unold, ruhig, klar, gesichert, mit Bildnis, Landschaft, Szene; Lauberburg, der Schweizer, bizarr, geheimnisvoll, „spinnend“, dabei überaus deutlich und mit einem heftigen Verlangen nach glühendem Kolorit begabt; Frau Caspar, immer voll von Talent, sinnlich, impulsiv, in der malerischen Initiative sicherer und stärker als ihr Gatte. Schinnerer, durchaus reell, von seltener künstlerischer Anständigkeit getragen, bringt aufs neue zum Bewußtsein (vor allem mit einer unglückseligen Sintflut, die sich selbst noch mehr quält als uns), daß er nicht Maler ist, so innig er sich anstrengt, es zu sein. Einige der alten Mitglieder haben sich gefaßt und gefestigt, voran Teutsch in einer bemerkenswerten Wendung zum Bildnis, auch Schüle in der Landschaft; Püttner erholt sich zusehends, setzt seine ungemene Malergabe noch einmal durch — glücklicher als in den letzten Jahren; Kopp hat einige gute Momente gehabt; Lichtenberger schien mir besser als sonst. In beträchtlicher Anzahl sind Jüngere, Neue, Halbneue da; sie versprechen auf einer erfreulichen Linie; für andere Namen (es wären viele zu nennen) dürfen etwa Fritz Burkhardt und Achmann hier stehen; Achmann pflegt beispielhaft eine für das neuere

FELIX DÖRMANN

Machen Sie mich zu Ihrer Geliebten!

DAS

BUCH DES SOMMERS

Der bekannte Autor verwirklicht in diesem Roman den Traum, den alle liebenden Frauen träumen und den ihnen alle liebenden Männer erfüllen möchten. Im Rhythmus von Tango und Blues erlebt der Leser eine Gegenwart, die in kleinbürgerlichen Verhältnissen beginnt, die je-ne-sais-quoi-Atmosphäre europäischer Luxuszentren schildert und unter südwestlichem Sternenhimmel endet, Erinnerung an L'Orrigan und Trèfle Incarnat zurücklassend

350 SEITEN

PREIS BROSCHIERT 4.— RM
GANZLEINENBAND 5.— RM

IN JEDER BUCHHANDLUNG
ERHÄLTlich

DREI-KEGEL-VERLAG

G.M.B.H./BERLIN NW21

München charakteristische Möglichkeit — die Wendung des „Neusachlichen“ zurück ins Malerisch-Intime. In der Tat: der *malerische* Impuls ist bei dem Nachwuchs lebhafter als der „neusachliche“ oder der „expressionistische“; diese Kategorien werden in einer neuen Pflege des Malerischen überholt; angenehm, dabei auch feststellen zu können, daß man an *Gewissen* wieder gewonnen hat. Im ganzen ist gut gesichert und gut gehängt. Die Mängel: das unzureichende, das magere Gesamtbild der *Plastik* (der Verlust Scharffs ist nicht auszugleichen); der allzu dünne Anteil der *Graphik* (es fehlen diesmal die außerordentlichen Träger mit der Ausnahme Gulbransson); endlich die Regiefehler im ersten Saal, der wie immer der „radikale“ ist. Hier ist die Sichtung unzulänglich; hier ist der Aspekt oft nichts als roh oder kümmerlich. Pechstein, Schmidt-Rottluff, Kirchner retten die Situation nicht — noch weniger Otto Müller und Felixmüller. Die Gastfreundschaft der Münchner war nicht gut dirigiert — oder es ist ihr nicht glücklich entsprochen worden. w. h.

Die Zunge der Kultur reicht weit.

Von *Erich Kästner*.

Die Zunge der Kultur reicht weit!
 Wohin sie sich erstreckt,
 Da wird der Mensch nebst seiner Zeit
 So lang wie hoch und weit und breit
 Von der Kultur beleckt.

Oh, daß sie tausend Zungen hätte!
 Noch gibt es Neger ohne Uhr,
 Und Dörfer ohne Operette,
 Und Eskimos ohne — Pardon! — Klosette.
 Die Zunge raus, Kultur!

Noch gibt es Frauen, die den Nabel zeigen
 Und ohne Kleid und Scham spazieren geh'n.
 Noch gibt es Männer, die im Dunkeln geigen,
 Und Leute, die, selbst wenn sie dumm sind, schweigen.
 Man kann das kaum versteh'n ...

Denn wir stell'n unsre Kinder künstlich her
 Und unsre Nahrung in Tablettenform.
 Das Altern kennen wir nicht mehr.
 Bouillon mit Ei gewinnen wir aus Teer.
 Kurzum: Es ist enorm!

Der Straßenkehrer braucht das Abitur
 Und muß belesen sein, in Schund und Schmutz. —
 Da denkt man manchmal: Die Kultur,
 Sie ist dazu imstand' und tut's.
 Sie kann uns am —. Sie soll uns nur —.

DAS AUSLAND

AMERIKA:

Kaugummi. Was weiß man in Europa von Kaugummi? Nun, einige Tennisspieler bewegen begeistert ihre Kiefer, und wenige fashionable Boys reden mehr davon, als daß sie wirklich kauen. Kurz, man weiß nichts, denn „wirklich“ ist es toll. Man sitzt in der Bahn. Stumpfsinnig bewegen alle Gegenüber die Kiefer. Starren noch stumpfsinniger vor sich hin. Kauen. Kauen dauernd. Stoppen vielleicht einmal einen Moment, um die Beine eines smarten Mädchens zu betrachten. Dann geht's weiter; und auch sie bewegt ihren knopflochgroß geschminkten Mund in derselben Art. Herrgott, da kommt so ein Beweis für Autosuggestion: ich erwische mich selbst bei gleichmäßigem Bewegen meines Kauapparates und habe ja doch nichts zwischen den Zähnen!

Die Pflasterung der Bahnhöfe ist förmlich schwarz gefleckt. Chewinggum, das hier unökonomisch geparkt wurde. Und, ich muß sagen, es ist recht unangenehm, ein noch „frisches“ Stück unter den Schuh zu bekommen. Wieder einmal rettet eine große amerikanische Erfindung die Situation. Ein Mann ist gemacht, denn seinem Geiste entsprang der Chewinggum-remover! —

Landwirtschaft. Schon heute ist die Wasserversorgung der Stadt New York sehr schwierig. Aus den umliegenden Tälern wird das Trinkwasser in großen Rohren der City zugeführt. Und gerade diese Frage ist bei der Größenzunahme sehr kritisch. Rund herum darf auf den Hügeln kein Wald abgeholzt werden. Auch Privatbesitz unterliegt diesem Gesetz. Denn mit dem Abholzen eines Waldes stirbt die Flora ab. Und dann versinkt das Regenwasser zu schnell, und die Flüsse werden nur noch gering gespeist. Nun erzählte mir ein Landwirt, er hätte eines Tages an die Universität geschrieben, daß er einen Hügel auf seinem Grundstück gern anschauen wolle. Er bat um einen Rat, welche Bäume in dem Klima, in der und der Höhe usw. am günstigsten seien. Die Universität unterstützte den Herrn in großzügigster Weise. Sie sandte ihm fünfzig Studenten der Landwirtschaft mit der genügenden Anzahl junger Bäume, um seinen Grund zu bewalden. Dann mußten sie alles selbst pflanzen und lernten auf diese Weise praktisch anschauen. Vielleicht wird der Stadt durch diesen Wald eine ganz geringe Menge Wasser mehr zufließen; jedenfalls scheuen sie keine Mühe!

Protzerei. Amerika, das Land mit den großen Möglichkeiten, ist selbstverständlich stolz auf seine großen Bauten. Jeder kann



Jean Cocteau

Les Cartes

Ihnen den Namen jedes hohen Gebäudes sagen. Und da die meisten recht hoch sind, kennen sie alle die Geographie ihrer Stadt sehr gut. Merkwürdig mutet es einen doch an, wenn man die Schilder an im Bau befindlichen Häusern liest. Da steht die ganze Lebensbeschreibung drauf! Wieviel Zimmer, wieviel Lifts, Expreßlifts und über allem mit unerhört dicken Buchstaben, wieviel Stockwerke! Diese Stockwerkzahl ist ihr Stolz; und damit protzt der Besitzer, wo er nur kann. Ist sein Gebäude 25 Etagen hoch, dann baut sein Nachbar, nur um ihn zu übertrumpfen, das seine sicher etwas höher, und sei es nur um zwei Stockwerke. Ja, nun besteht ein Projekt für einen Bau, der doppelt so hoch sein soll wie das Woolworth-Building; das wären also 112 Stockwerke!

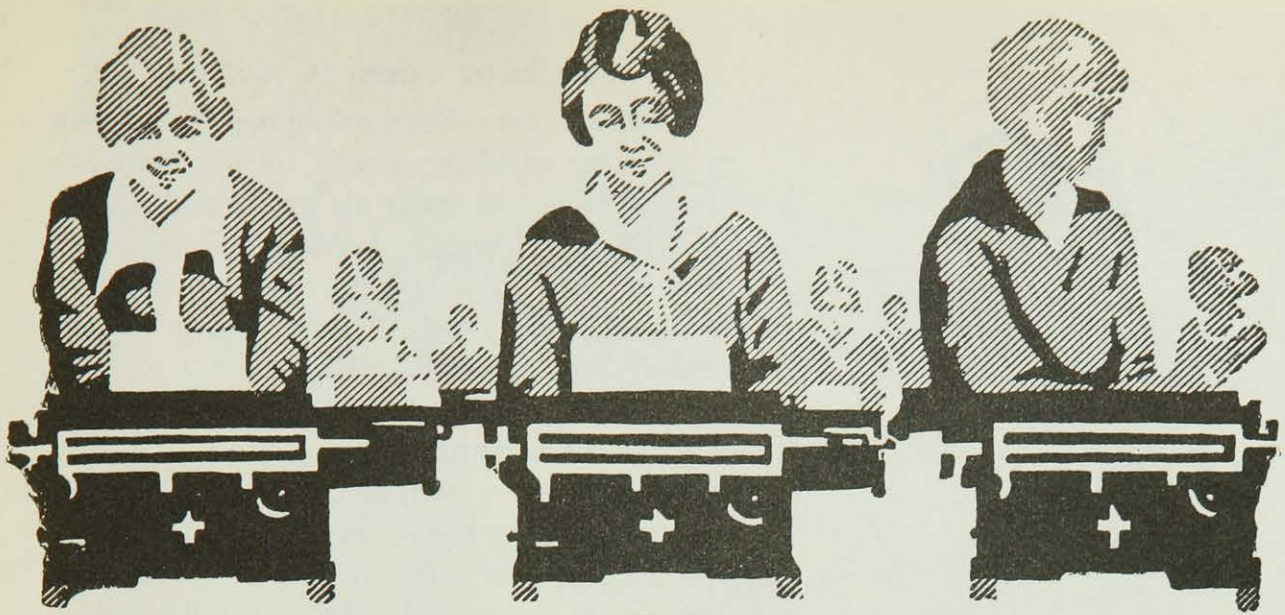
Auf der anderen Seite ist da eine Art Häuser, die auch Eindruck machen. Ein Mann wie J. P. Morgan kann es sich eben leisten, in dem Wolkenkratzer teil ein Haus mit nur zwei Etagen sein Büro zu nennen. Auch das ist Protzerei! Amerikanische eben!

Prohibition. Mit der Freiheitsstatue im New Yorker Hafen an der Quarantäne fängt die amerikanische Freiheit an und hört die Alkoholfreiheit auf. Boshafte Zungen behaupten, es sei keine Fackel, die von der Frauengestalt hochgehalten würde, sondern eine unerreichbar hohe Flasche. . . .

Nun, jedenfalls liegt man kaum vor Anker, so kommen schon schmucke kleine „Rumkreuzer“ herangeschwommen, um das Schiff zu umkreisen und bei Dunkelheit seinen schweren Körper abzuleuchten, um etwaige Flaschen, Fässer oder dergleichen möglichst schnell unschädlich zu machen. Vorsintflutlich sehen all diese Fahrzeuge aus, die Amerikas Moral beschützen! Man passiert also das Geschwader und landet, von vielen kleinen Booten geschoben, an der Peer. Da kommt die Prohibition Commission an Bord. Und mit ihr die berüchtigten „Grabbler“. Wenn ich nur an das Wort denke, packt mich das kalte Grauen. Wenn man bei uns solche Gestalten frei herumlaufen ließe, würde sich wohl kaum ein friedliebender Bürger auf der Straße sehen lassen. Diese Individuen sind vom amerikanischen Staat beauftragt, die ankommenden Schiffe auf Alkohol zu untersuchen, denn der sollte längst unter Plombenverschluß sein. In schmutzigstem Arbeiterzeug, die Mützen auf dem Kopf, stromern sie breitspurig durch die Gegend und suchen mit ihren Lampen alles ab. Sie erbrechen Schränke, wenn es ihnen paßt, und lassen keine Verkleidung instand, wenn sie dahinter eine Flasche vermuten. So bleiben die ordentlichsten Kabinen als Trümmerhaufen zurück, wenn sie drin waren. Und doch ist es alles nur Geschäft für diese Gauner! Da hatte sich einer im ganzen Schiff einen Sack voll zusammengesucht. Kam dann an einer Kabine vorbei, aus der ein ihm wohlhabend erscheinender Herr heraussah, und bot ihm kurzentschlossen den ganzen Schwung für eine lächerlich kleine Summe zum Verkauf an. Das sind die Vertrauenspersonen des Staates.

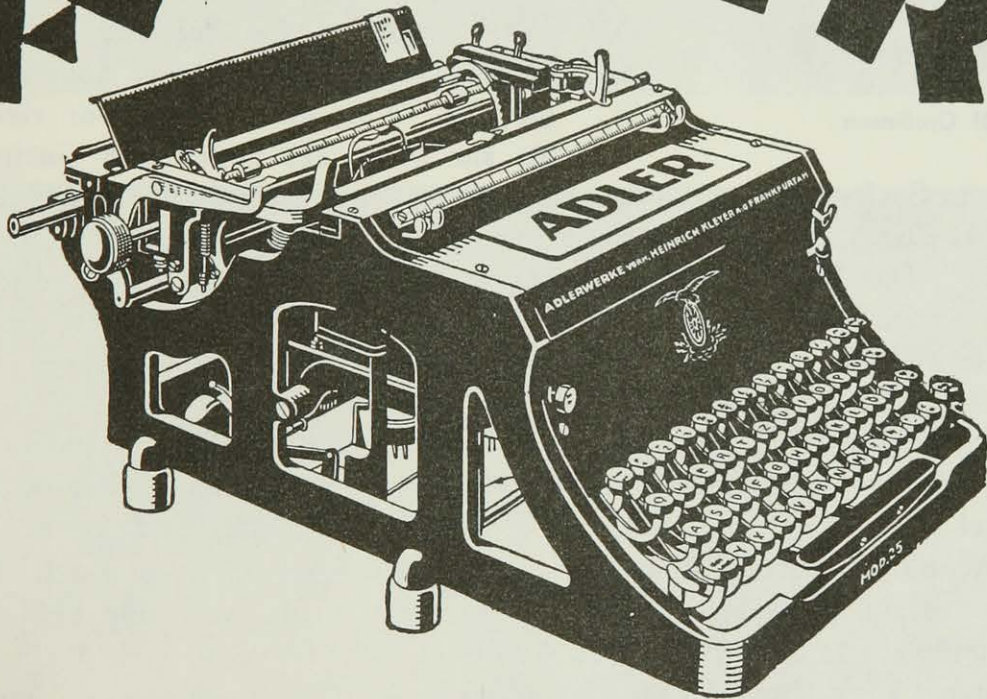
Einmal öffnete ich mein Bullauge. Draußen wurde geladen. Plötzlich blickt ein bärtiges Männergesicht zu mir herein, und eine liebevolle Stimme fragt: „Have you got a nice heart Miß?“ Ich frage natürlich höchst erstaunt nach seinem Begehr. Antwort: „You hav'nt got a drink, have you?“ Nein, ich hatte nichts, und es gab eine große Enttäuschung seinerseits.

Gertrud Burchard.



schramm

ADLER



SCHREIBMASCHINEN

ADLER 25 mit einfacher Umschaltung
ADLER 7 mit doppelter Umschaltung
KLEIN-ADLER mit einfacher Umschaltung
Zweischriften- und Zweisprachen-Maschinen

ADLERWERKE

VORM. HEINRICH KLEYER A.G. FRANKFURT A. MAIN



Rudolf Großmann

Amerikaner reisen in Europa.

Eins zu ihrer Entschuldigung, sie haben es schwer, wirklich schwer, diese Amerikaner; in nicht viel mehr als 20 Tagen müssen sie Europa sehen, London, Paris, die Schweiz und ganz Italien. Das ist sehr anstrengend, und keiner von uns wird sie beneiden. Das ist auch teuer, selbst zu billigsten Cook-Preisen. Aber in Amerika gehört es wohl zur *conditio sine qua non* für Dollar-millionäre und *greengrocer*, *to do Europe*, und so kommen sie jeden Sommer in hellen Haufen und überfallen heuschreckenartig mit ihrem ewigen „how lovely“ die schöne Alte Welt.

Wie alle italienischen Museen schließt das Pitti um vier Uhr nachmittags, die Besucher werden aus den letzten Sälen nach vorne geschoben, und mit ungeduldigem Gepolter schließen die Aufseher hinter ihnen die Türen ab, eine nach der anderen. — Da plötzlich, 's ist eine Minute vor vier, dringt bis zur Mitte des ersten und einzigen noch

offenen Saales, des der Gran' Ducca, eine Schar Amerikaner mit Guide. Der macht eine ausladende, vielsagende Handbewegung ringsum: „all masterpieces!“ Das Wort zündet, und wie auf Kommando macht die Gesellschaft auf dem Absatz kehrt und nickt und summt dabei: „all masterpieces“, und schon ist sie auf der Stiege, vom Schlüsselbund des Schließers herausgeklirrt.

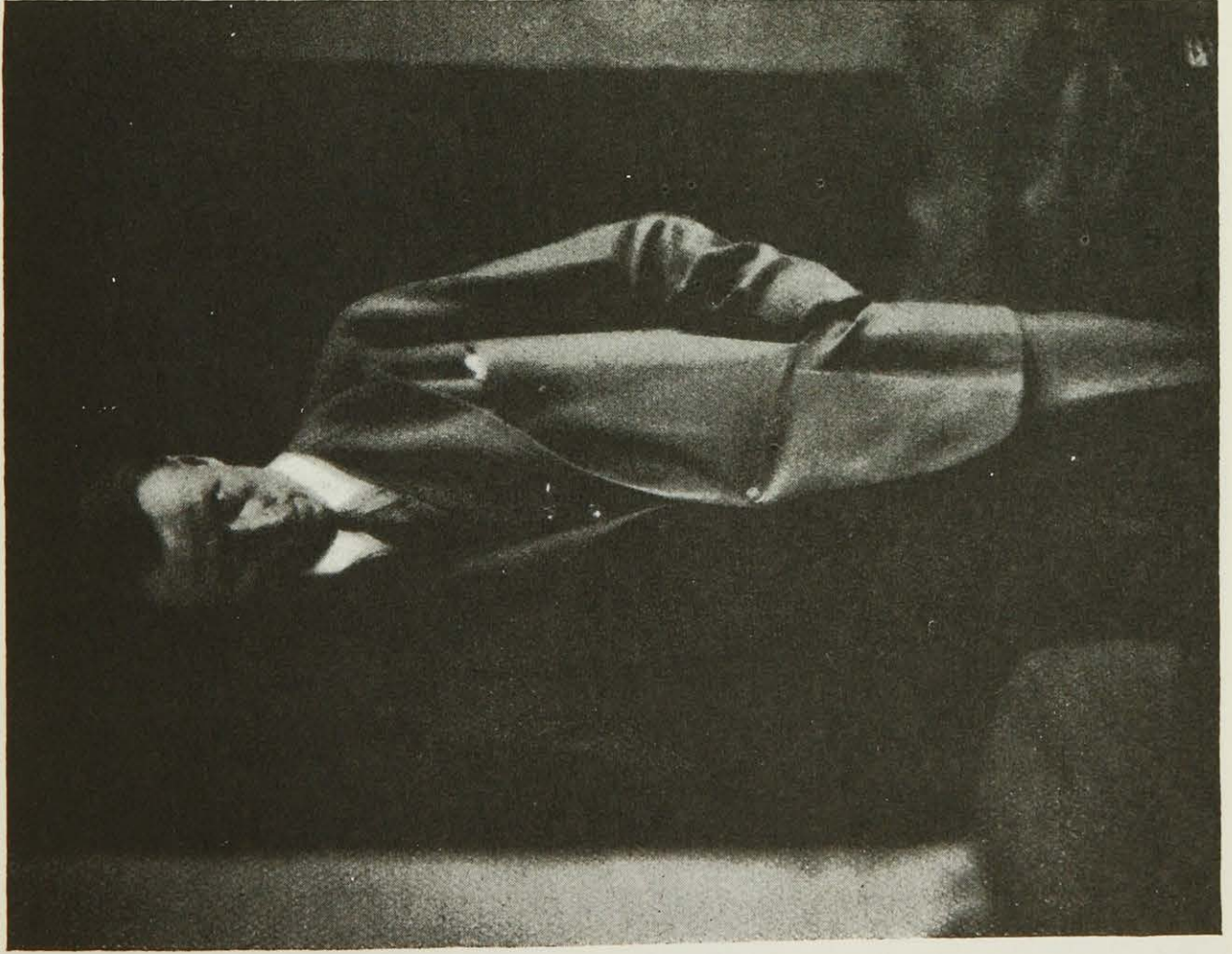
Das Pitti is done.

Sie fahren in langem Zug, zweispännig durch die Städte, und ab und zu in kurzen Zwischenräumen macht die Karawane halt, immer da, wo es etwas zu sehen gibt.

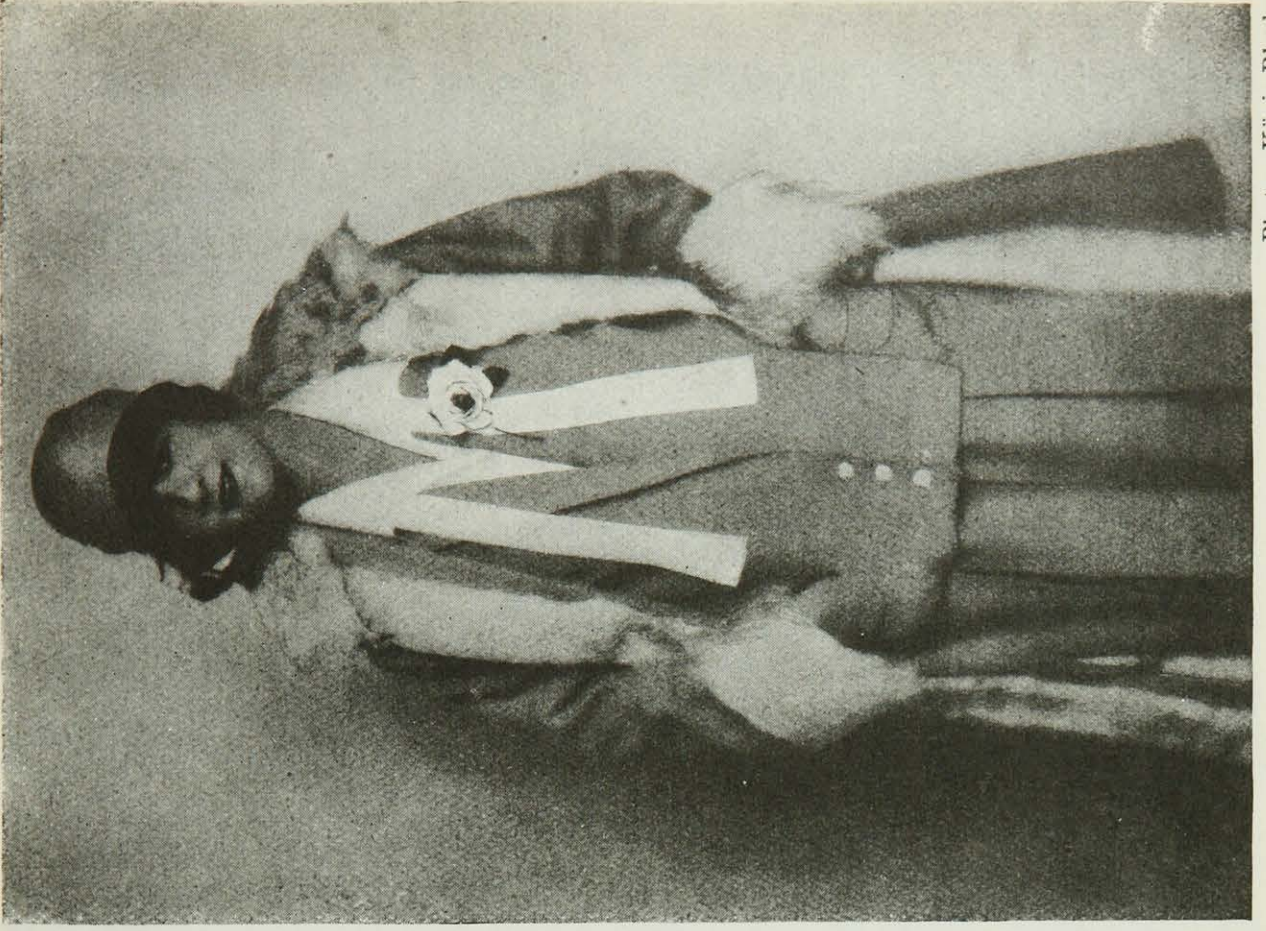
Aber das Aussteigen ist unbequem, und der reichliche und ach so seltene Genuß des dunkelsüßen Chiantiweines macht gliedermüde und heiß. Da bekommt ein von San Lorenzo beschattetes Schläfchen in weich gepolstertem Landauer so gut, viel besser als Fußtraining auf marmorhartem Kirchenboden und das lästige Bewundernmüssen der Medici-Kapelle und der Sakristei von Brunolescho.

Their wifes do the church — inzwischen.

Die American Legion, die viel gefeierte, vielinterviewte, hatte es sich nicht nehmen lassen, Rom ihren Besuch abzustatten. Für eine Woche sind die vielen Hotels in der sonst noch toten Saison überfüllt. Jeden dritten Tag ein neuer Schub von zwölftausend, der sich nicht vergebens bemüht, seinen Stempel der heiligen Stadt aufzudrücken. Mit schlecht geschminkten Frauen und Kindern, die, todmüde vom Vielzuvielen, sich brüllend gegen den aufmunternden Arm der Mütter sträuben, wälzen sie sich mit medaillengeschmückter Brust



Sinclair Lewis und seine junge Gattin Dorothee Thompson



Photos König-Rhode

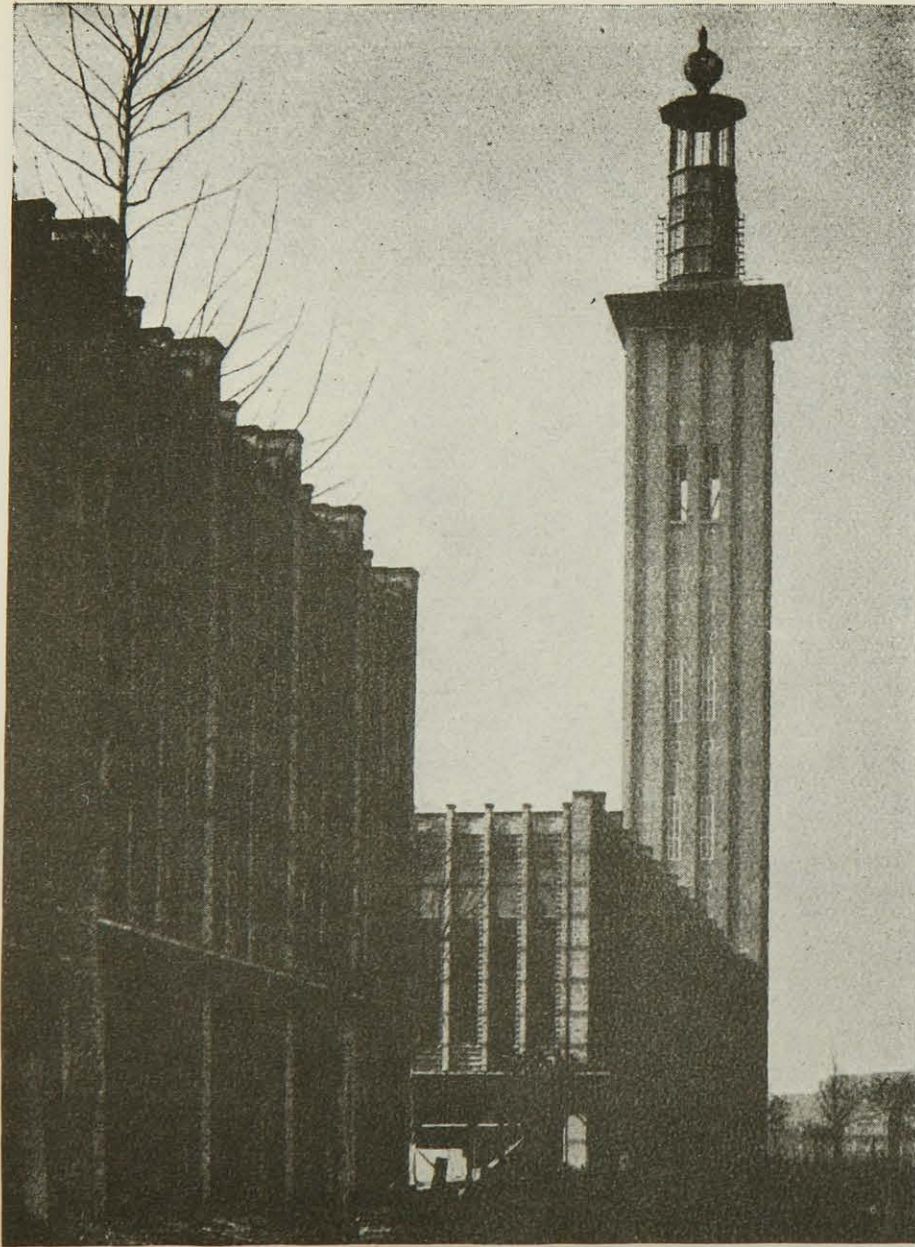


Photo Sennecke

Das Ausstellungsgebäude der „Pressa“, erbaut von Adolf Abel



Statistik auf der Pressa. Entwurf Susanne Ehmke



Ottmar Strauß



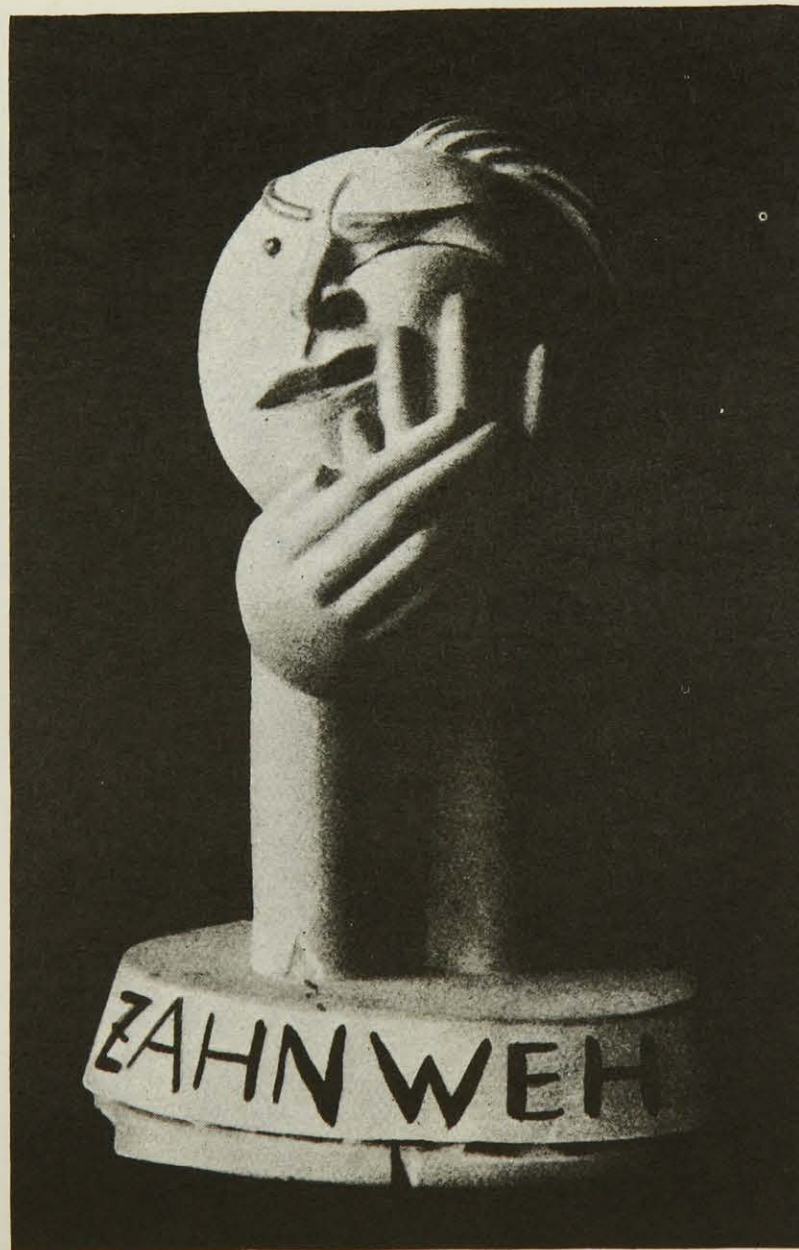
Photos Elisabeth Gropp

Jan Thorn-Prikker

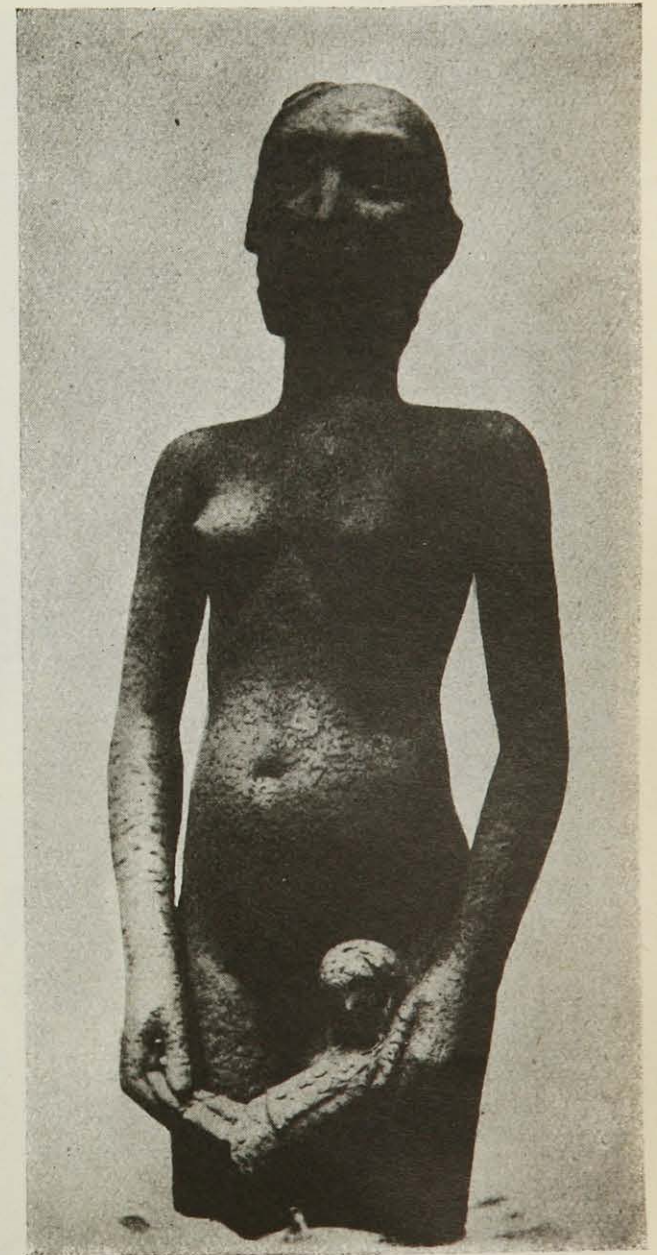
Neue Plastik



G. H. Wolf, Stehendes Mädchen



A. Gumitsch, Reklameplastik



Joachim Karsch, Mutter

durch Straßen, Paläste und Stenzen. Voran das Sternenbanner und die Trikolore, bunt leuchtend im südlichen Licht.

Vorm Hotel großes Halloh und Gedränge, die Legionäre haben sich als päpstliche Zuaven kostümiert, weiße Pluderhosen, blaues Jäckchen auf weißem Hemd, fesgetürmt. Ein heiteres Bildchen, auch den Jungen scheint der Zauber viel Spaß zu machen, sie kichern hörbar, aber der Herr Sergeant ist streng und sieht auf Ordnung: „Gerade richten und präsentiert das Gewehr!“ und „none of them has to speak one word“, wenn sie jetzt gleich in der funkel-nagelneuen Maskerade dem „unbekannten Soldaten“ ihre Reverenz machen werden.

Im Museo Nazionale in Neapel, ziemlich hoch oben, hängen in einem Saal kleine, berückend schöne Altäre und Predellenbildchen, Sieneser Trecentisten. Zwischen ihnen — warum wohl? — ein grobes, großes, späteres Bild, es schildert realistisch krass den Kindermord. Da hinter mir eine Stimme: „oh, how lovely“, die vielen Figuren! und die Freundin belehrend, „that means: „Suffer the little childrens to come anto me“ (Lasset die Kindlein zu mir kommen).

Verdutzt blicke ich auf, die bibelfesten, kunstbeflissenen Ladies sind schon weit, gerade trippeln sie durch den übernächsten, den Tiziansaal.

Im Zug Genf — Paris sitze ich im Abteil mit einer französischen Familie und einer alten Amerikanerin. Eine Zeitlang spiele ich den Dolmetscher, man hält mich für eine Engländerin, und alle sind freundlich mit mir. Und die Franzosen bleiben es auch, nachdem sie wissen, daß ich deutsch bin. Aber Mrs. M. aus Cleveland (Ohio) setzt eine eisige Miene auf und wird sehr reserviert, um dem ehemals Verbündeten zu imponieren. Ihre Verwandten in Deutschland (vielleicht stammt sie selbst aus der Bergstraße) will sie nie im Leben mehr wiedersehen, und der Hauptzweck dieser Pariser Reise ist nicht shopping-gehen noch dressmaker, ihr erster Gang gilt den battlefields. Da nicken die Franzosen Genugtuung.

Es ist herbstlich geworden. Seit sechs Wochen sind alle Boote nach Amerika ausverkauft. Die Saison beginnt bald in New York. Und in Paris am Sonntagabend im Ritz tanzen nur ein paar schlanke, dunkelhäutige Brasilianerinnen vollendet schönen Tango mit weichleitenden Figuren, und

Bad Wildungen

für Niere und Blase

Helenenquelle

Zur Haus-Trinkkur: Bei Nierenleiden · Harnsäure · Eiweiß · Zucker ·
Badeschriften sowie Angabe billiger Bezugsquellen f. das Mineralwasser durch d. Kurverwaltung

weißhaarige Damen, Frauen New-Yorker Millionäre, mit wertvollen, haselnußgroßen Perlen und modernen Glasketten behängt, geben ihren Freunden, französischem Hochadel und europäischen Fürsten ihr Abschiedsdiner.

Am Montag, bei der neuen Modeschau auf einmal Lärm und Aufregung, alles stürzt davon, die Mannequins bleiben verwundert allein zurück, im reichvergoldeten Salon. — Ruth Elder ist da. Da steht ein süßes, graziöses Persönchen vorm Spiegel und probiert an. Eine Dame bittet uns, hinauszugehen und einen Augenblick zu warten. Die Miß wird sich nachher gern zeigen, wenn sie Toilette gemacht hat.

Ruth Elder, auch wenn sie nur bis zu den Azoren kam, ist für 48 Stunden der Stern über Paris.

Es lebe Amerika!

Marta Flersheim.

SCHALLPLATTEN - QUERSCHNITT

Turnplatten.

„*Neuzeitliche Körperschule*“. Uebungsstoff von Karl Schelenz und Gerd Folkerts, Diplom-Sportlehrer an der deutschen Hochschule für Leibesübungen. Begleitmusik von Joseph Snaga. Grammophon Nr. 21329, 30, 31, 32. — Ebenso nützlich wie angenehmes Morgentraining in hübscher Aufmachung. Es empfiehlt sich, die anschaulichen Bildertafeln genau zu studieren, bevor man den schneidigen Kommandos gehorcht.

Gesang.

„*Die Walküre*“*) (R. Wagner), II. Akt. Wotan erzählt vom Ring und befiehlt Brünhilden, Siegmund nicht zu schützen. Staatskapelle dirig. von Blech. Electrola E. J. 206. — Einmal Wagner verkehrt, d. h. prächtiges Stimmgebräus dominiert hier über das Orchester. Ein großzügig gestaltendes Paar: Schorr und Leider bereiten ungemischte Freude.

„*Dich teure Halle*“ (Tannhäuser) und „*Einsam in trüben Tagen*“ (Lohengrin). Staatskapelle, Dirig. Zweig. Elisabeth Rethberg. Electrola E. J. 184. — Der Stimmansatz dieses in Berlin leider kaum gehörten Soprans hat etwas Bezwingendes. Vorzügliche Reproduktion.

„*Wie geht es, Prinz?*“ (Borodin: Prinz Igor) und „*Wickinger Lied*“ (Rimsky-Korsakoff: Sadko). Feodor Schaljapin. Electrola D. B. 1104. — Seltsam und bewundernswert, wie Schaljapin die reizvolle slawische Rhythmik meistert, so daß alles gleichsam improvisiert scheint.

Brünhildes Schlußgesang aus „*Götterdämmerung*“ (Wagner). Nanny Larsen-Todsen. Staatskapelle, Dirig. Dr. Weißmann. Parlophon 9827. — Der physische Zauber dieses herrlichen Organs macht selbst die Götterdämmerung genießbar.

„*Neue Freuden*“ und „*Komm' näher*“ aus Mozarts „*Figaros Hochzeit*“. Elisabeth Schumann. Electrola E. W. 34. — Entzückende Platte. Edelstes Gleichmaß von Klang, Sprache und Ausdruck.

*) Die interessante Walkürensérie sei Freunden Wagnerscher Sinfonik besonders empfohlen.

„Ach ich habe sie verloren“ aus Glucks „Orpheus“. Branzell m. Orch. Grammophon 66690. — Für diese schwierige Hosenrolle ist Karin Branzells fülliger Alt, ihre überlegene Gestaltung wie geschaffen.

„Uwnucho jomar“ (Einheben der Thora) und „S'u Scheorim“ (Lewandowsky). Synagogenchor. Solisten: Frenkel resp. Hartenberg. Odeon 2436. — Wie erfrischend wirkt zuweilen solch operistisches Stück farbenschimmernder Orient.

„Papagena, Papagena!“ aus Mozarts „Zauberflöte“. H. Rehkemper, Bariton mit Orchester. Grammophon 66714. — Diese wohl lautende Platte ruft den Mangel an guten Zauberflöten-Aufnahmen lebhaft ins Gedächtnis zurück.

„Habe Mitleid mit mir“, russische Romanze und „Kleine Mädchens träumen“. Odeon 4915. — Kein italienischer Tenor, sondern der belcantisierende Richard Tauber.

„Du mein Schatz“, „Walzer“, „Wenn man zwei Frauenaugen küßt“ sowie „Liebe braucht den Dichter nicht“ aus „La Barberina“. Gesungen von Hans H. Bollmann und Vera Schwarz. Homocord 4—8862/63. — Die musikalische Kultur und Präzision der Schwarz adeln jeden Schmarren. Erfreulich ihr talentierter Partner. Erstklassige Reproduktion.

„A te, o cara, amor talora“ (Bellinis „Puritaner“), „Lungo da lei“ (Verdis „Traviata“). Gesungen von Costa Milona mit Orch. Vox 03669 sowie „La Sonnambula“ (Bellini). Zwei Duette: Maria Gentile, Enzo de Muro Lomanto m. Orch. Columbia D. 1599. — Echt italienische Kehlen mit ihren Vorzügen und Schwächen. Schöne Opernmusik!

„Muss i denn“ und „Lorelei“. Gesungen vom Berliner Lehrergesangverein. Dirig. Rüdell. Odeon 6593. — Preußische Herbheit. Vorbildliche Phrasierung. Differenzierter Klang.



FERIEN MIT >ELECTROLA< -ERHÖHTER GENUSS!

Der Ferienapparat >ELECTROLA<
Modell 101 - Handkoffer. Nie gehörte Lautstärke.
Bequeme Monatsraten von Mk. 16⁵⁰ aufwärts.

ELECTROLA G. M. B. H. **BERLIN** W. 8, Leipziger Straße 23
W. 15, Kurfürstendamm 35
Frankfurt a. M., Goethestraße 3 — Köln a. Rh., Hohe Straße 103

Tanzplatten.

- Menuett aus L'Arlésienne (Bizet) und Menuett (Mozart).* Georges Boulanger mit seinem Orchester. Vox 8634. — Täuschende Illusion farbenfroher Carmen-Atmosphäre!
- Ungarische Tänze Nr. 5 und 6 (Brahms).* Georges Boulanger mit seinem Orchester. Vox 8635. — Meisterliche Beschwörung unverfälschter Pußtaluft. Atemraubend.
- „Hochzeit der Winde“ (J. Hall) und „Poranek“ (Lindsay). Walzer-Orchester Jenö Fesca. Vox 8614. — Anmutige Linie, melodiös-flüssiges Musizieren.
- „Will o' the Whispers“, Foxtrot und „Dolly Dimples“, Novelty Foxtrot. Fred Rich-Hotel Astor Orchestra. Columbia 4786. — Recht originell, elegische Begleitung. Gut gehämmertes Klavier.
- „Kiss and make up“ und „Are you happy“, Foxtrot. Casa Lopez Orchestra. Brunswick A. 7519. — Fabelhaftes Pfeifsolo, temperamentvolles Ensemble.
- „Sensation Stomp“ sowie „Whiteman-Stomp“. Paul Whiteman Orchestra. Electrola E. G. 807. — Scheinbar atonale, virtuos gemanagete Stomperei.
- „Why did you fool me?“ sowie „I'm longing for someone“, Foxtrots. Orpheans Band, Savoy Hotel, London. Homocord 4—2561. — Besonders klangvoll, Glockentöne, Posaunenschall.

Märsche.

- „Andreas-Hofer-Marsch“ und „Nibelungen-Marsch“ (Wagner). Grammophon-Orchester. Dirig. Snaga. Grammophon 21139. — Populäre Melodien echt marschmäßig verarbeitet. Brillante Blas-Passagen!
- „Trauermarsch“ aus Wagners „Götterdämmerung“. Staatskapelle. Dirig. Dr. Karl Muck. Electrola E. J. 225. — Ein Pseudomarsch mit gewaltigen Effekten!
- Parademärsche des ehemaligen 3. Garde-Regts. zu Fuß sowie des Infant.-Regts. „Generalfeldmarschall v. Hindenburg“. Dirig. Prof. Hackenberger. Reichswehrkapelle. Homocord 4—8811. — Die Aufnahme besticht durch akustische und rhythmische Vorzüge.
- Kärntner Liedermarsch und Armeemarsch Nr. 163 (v. Roedern). Dirig. W. Hagemann. Homocord 4—2350. — Ländliche Weisen, gleichsam geblasenes Jodeln. Bildhübscher Armeemarsch!
- „Der Dessauer“ sowie „Alte Kameraden“. Großes Militär-Orchester. Dirig. Prof. Hackenberger. Electrola E. G. 811. — Schicksalhafte Signale, aufregende Reprise des Themas.
- „Pariser Einzugsmarsch“ und „Unter dem Siegesbanner“. Großes Odeon-Orchester. O—2367. — Festlich-heiter, repräsentativ, schmissig.
- „Torgauer Marsch“ und „Parademarsch der 18. Husaren“. Beka-Militär-Orchester B. 6374. — Beethovensche Klangwelt. Packende Rhythmik zieht unwiderstehlich mit.
- Armeemärsche Nr. 9 (Herzog v. Braunschweig) und Nr. 7 (des 1. Garde-Bataillons). Musikkorps des 1. Bat. 9. Inf.-Regts. Dirig. W. Hagemann. Homocord 4—2351. — Klassizistisches Melow. Gut gespielt.
- „Hohenfriedberger“ (Friedrich d. Große). Blas-Orch. des Obermusikstr. Becker. Vox 8600. — Stets neu — überwältigender Eindruck.
- „O'Donnall“, Ridgely's 69th Regimental Band. Electrola E. G. 701. — Interessante Studie für Vergleiche zwischen preußischer und angelsächsischer Musikseele.
- „Die Fahne voran“ sowie „Einzug der Gladiatoren“ mit Trommeln und Pfeifen. Homocord 4—8788. — Pièce de résistance aller Militärkonzerte. Prächtige Platte.

GALERIE PIERRE PARIS

2 RUE DES BEAUX-ARTS
(RUE DE SEINE) 6ÈME

OEUVRES

DE

BRAQUE / DERAÏN
LA FRESNAYE / LÉGER
JOAN MIRÓ / PASCIN
GROMAIRE / C. TONNY
BÉRARD / TCHELITCHEW
PICASSO / MODIGLIANI



KAPITÄN KIRCHEISS

Meine Weltumsegelung

mit dem Fischkutter Hamburg

Umfang 300 Seiten. — Blütenweißes,
holzfreies Papier. 100 Abbildungen in
Kupfertiefdruck. Format 13×19 cm.
Vierfarbendruck = Deckelbild

Leinenband Preis 5.— Reichsmark

Ein Buch, in dem der Verfasser von
seiner kühnen Fahrt in frischer, unge-
künstelter und hochinteressanter Weise
plaudert und von seiner idealen nation-
alen Werbetätigkeit für das Deutsch-
tum im Auslande Bericht erstattet. Die
elegante Ausstattung trägt weiter dazu
bei, das Buch zum Liebling seines
Besitzers zu machen.

In 3 Wochen

20000 Exemplare verkauft

KRIBE-VERLAG, BERLIN
N113, SCHIVELBEINER STRASSE 3

BAD AACHEN

und Burtscheid, Rheinland, Dtschld.

38 teilweise schwefelhaltige Kochsalzthermen, darunter die heißesten Mitteleuropas, heilen Rheuma, Gicht, Nervenleiden und Ischias.

Die Badehäuser sind das ganze Jahr geöffnet

Mildes Klima. Hauptkurzeit: 1. Mai bis 1. Oktober. Täglich Kurkonzerte. Musikfeste, Tennisturniere, Golfplatz, Internationales Reitturnier. Hervorragende Sehenswürdigkeiten der alten Kaiserstadt. / Angenehmes Standquartier zu Ausflügen in die schöne Umgebung, die Eifel und Holländisch-Limburg.

Auskünfte und Prospekte durch das Städtische Verkehrsamt

Bonn am Rhein

Die schöne Universitäts-, Musik- und Gartenstadt

Der Standort für die Bereisung des Mittelrheins

Auskunft

kostenl. durch das Städt. Verkehrsamt

Königshof Grand Hotel

Royal A.G. **====**

Modernstes, vornehmstes Haus / Mäßige Preise

Luftkurort

Andernach a. Rh.

Wundervolles Rhein-Panorama

Herrliche Waldungen

Krahenberg mit Zahnradbahn

Auskunft durch das Verkehrsbüro

Cochem Perle der Mosel, besuchter Luftkurort, reich an Naturschönheiten. Sehensw. Burg, Ruine. Auskunft: Städtisches Verkehrsamt

Köln a. Rh. HOTEL REICHSHOF Am Hof 18 Fernsprech-Anschluß: Anno 2736, 5777, 3984 Mit allem Komfort.

Bad Kudowa Kreis Glatz Herz-Sanatorium! Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Ausstellung



Juni bis Oktober 1928

im Glaspalast, Westflügel

Geöffnet

täglich von 9 bis 18 Uhr

Münchener

Neue

Seceffion

Eingang Lenbachpl. und

Sofienstraße, durch den alten botanischen Garten

UNGEWÖHNLICHE CHANCE FÜR JUNGEN SCHRIFTSTELLER!

Junger Schriftsteller (kein „Dichter“) im Alter von ungefähr 19 bis 22 Jahren von großer ausländischer Firma in Berlin gesucht. Gute Erziehung, journalistische Begabung, Phantasie, Begeisterungsfähigkeit und Temperament sowie Kenntnis der englischen Sprache erforderlich. Bewerbung, Gehaltswunsch und möglichst viele Stilproben an Chiffre Qu. 250, Ullsteinhaus, Berlin SW, Kochstraße. In Aussicht steht eine sehr interessante Tätigkeit mit einer großen Zukunft

Stadttheater Nürnberg

Meistersinger Festspiele

Juli 7., 21.

August 4., 11., 18., 25.

(jeweils Samstag)

See- und Solbad

SWINEMÜNDE

erwartet Sie!

*Es will Ihnen beweisen, daß es
auch Ihre Ferienwünsche erfüllt*

Auskünfte und reich illustrierter Führer durch die Bade-Verwaltung

Bad Ems

Weltberühmt durch seine Quellen und seine Schönheit!

Von den bedeutendsten Ärzten seit Jahrhunderten empfohlen bei allen Katarrhen (Luftwege, Magen, Darm, Niere, Blase, Unterleib), Asthma, Emphysem, Grippefolgen, Rückständen von Lungenentzündung und Rippenfellentzündung, Herz- und Gefäßerkrankungen, Gicht und Rheumatismus

Trinkkuren, Badekuren, Inhalations- und Terrainkuren

Natürliche kohlensaure Bäder. Die größten und vielseitigsten Inhalatorien. Pneumatische Kammern. Staatliche ärztliche diagnostische Anstalt

**REISE-
VERBINDUNG:**
*Strecke Koblenz-
Gießen - Berlin
(17km v. Koblenz)*
**Rheindampfer-
Anlegestellen:**
*Koblenz,
Niederlahnstein,
Oberlahnstein ●*

Unterhaltungen und Sport aller Art

Ausflüge (Bergbahn, Gesellschaftskraftwagen, Motorboote) in das Lahn-, Rhein- und Moseltal, Taunus, Westerwald, Hunsrück und Eifel. Vorzügliche Gaststätten jeden Ranges

***Emser Wasser
(Kränchen), Pastillen, Quellsalz, Emsolith***

Schriften durch Reisebüros und die Staatl. Bade- und Brunnendirektion Bad Ems

DAS WELTKURBAD

WIESBADEN

DEUTSCHLANDS
GRÖSSTES
HEILBAD

WELTBERÜHMTE KOCHSALZTHERMEN 65,7° C.

HEILT GICHT UND RHEUMA

Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden, Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane • Golf, Tennis, Tontaubenschießen, Autoausflüge, Rheindampferfahrten • Brunnen- und Pastillenversand • Gute Unterkunft bei mäßigen Preisen • Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das Städtische Verkehrsamt und die Reisebüros



*mit Ullstein
durch die Welt!*

**Sonder- und
Studienreisen**

für geschlossene
Gesellschaften
und Verbände!

Vorbereitung und Durchführung übernimmt

Ullstein Reisebüro
Berlin SW 68

Dr. Dralle's

BIRKEN
WASSER

MENTA
MUNDWASSER

LAVENDEL
SEIFE



DIE GRUNDLAGEN
IHRER GESUNDHEIT

GALERIEN

FLECHTHEIM

DÜSSELDORF, KÖNIGSALLEE 34, BERLIN W 10, LÜTZOWUFER 13

Gemälde von

AUGUSTE RENOIR

und zeitgenössischer deutscher und französischer Künstler

Bronzen von

EDGAR DEGAS und

AUGUSTE RENOIR

Belling, de Fiori, Haller, Kolbe, Laurens, Maillol,
Manolo, Sintenis

AUSSTELLUNGEN

1928/29 in Berlin:

OKTOBER: Renoir (Gemälde, Pastelle, Zeichnungen und Bronzen - Leihgaben der Söhne u. s. w.)

NOVEMBER: in der Sezession: Carl Hofer (zum 50. Geburtstag)

DEZEMBER: Aristide Maillol und Gemälde von Lucien Maillol (gemeinsam mit Harry Graf Kessler)

JANUAR: Alexander Archipenko - Willi Baumeister

FEBRUAR: André Derain (gemeinsam mit der Galerie Paul Guillaume in Paris)

MÄRZ: Max Ernst (gemeinsam mit den Galerien Georges Bernheim und van Leer in Paris)

APRIL: Juan Gris Gedächtnisausstellung (gemeinsam mit der Galerie Simon in Paris)

DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang

Heft 8

INHALTS - VERZEICHNIS

- Albrecht, Fürst v. Urach,
Graf v. Württemberg *Mein erster Stier*
Sent M'ahesa *Pferdefang in Südrußland*
Jacques Darnetal *Entretien sur le sport*
Polizeileutnant W. K. *Sport bei der Polizei —*
Polizei beim Sport
Liam O'Flaherty *Der verwundete Kormoran*
André Baron Foelckersam *Gritta*
Paula v. Reznicek . . *Nichts ist schwerer zu ertragen . . .*
Eric Hultman *Hahnenkampf in Australien*
Augusta v. Oertzen } *Für und gegen die Rohkost*
Marie Zabler }
Sophokles *Ein Wagenrennen im alten Hellas*
Jean Giraudoux *Aphorismen über den Sport*
Curt Gutmann *Boxen als Geschäft und als Sport*
Carl Krümmel *Der Kugelstoßer Hirschfeld*
Beverley Nichols *Señorita de Alvarez oder*
Tennis ohne Tränen
Luca E. Gutmann *Golf*
L. S. E. *Streifzug durch die Pressa*

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt *Marginalien*

Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln

*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von Georg Kolbe

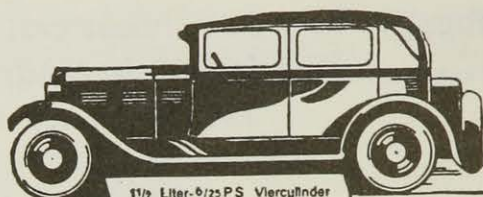
PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für
die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin

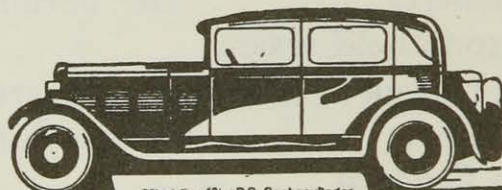
Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H.,
Wien, I., Rosenbursenstrasse 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

BRENNABOR

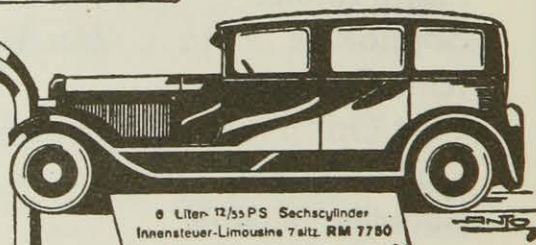
Unsere
neuen Modelle
1928



1 1/2 Liter-6/25 PS Vierzylinder
Innensteuer-Limousine RM 4750



2 1/2 Liter-10/45 PS Sechszylinder
Innensteuer-Limousine RM 6450



6 Liter-12/55 PS Sechszylinder
Innensteuer-Limousine 7 Sitz. RM 7750

Höchste Auszeichnungen

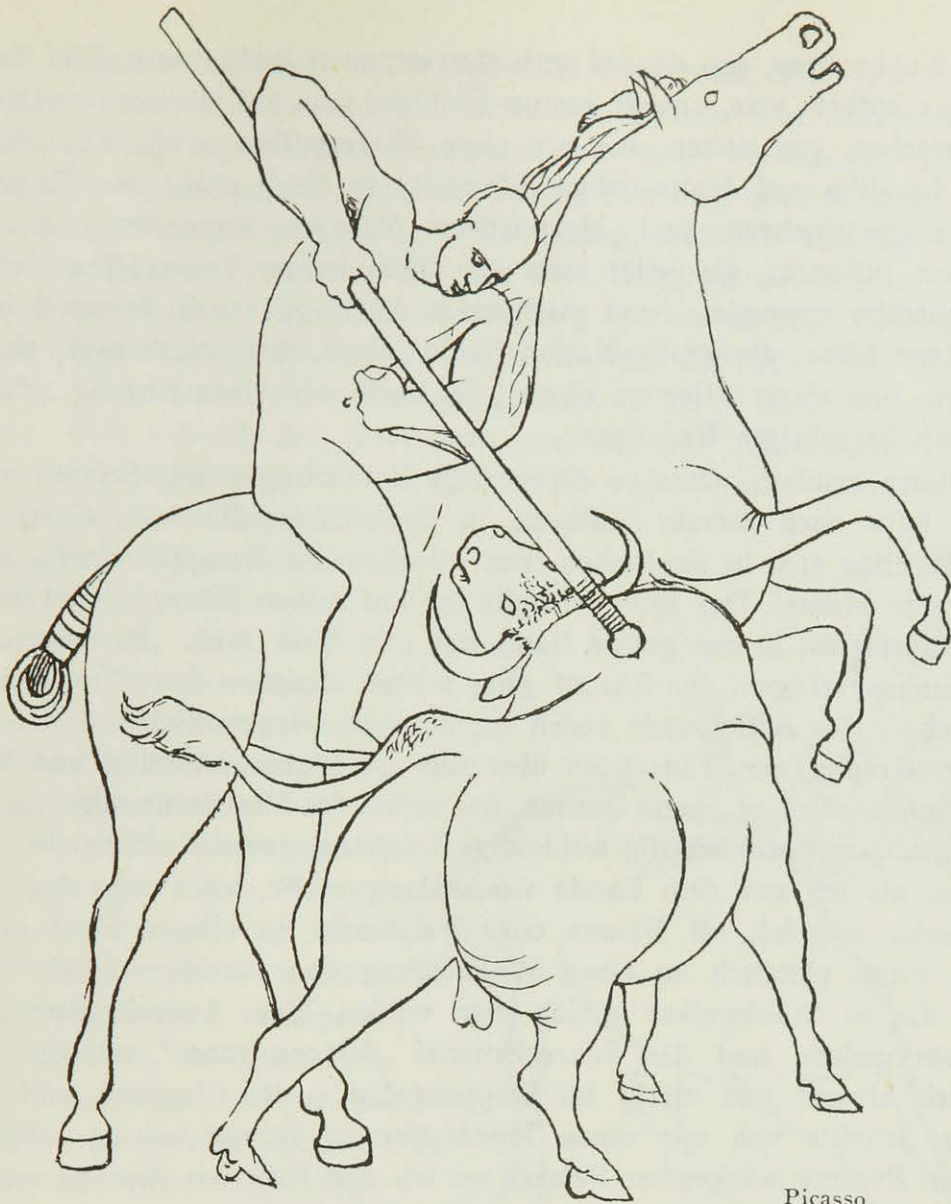
für überragende Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit, für formvollendete Schönheit und Eleganz sind der beste Wertmesser für die hohe Qualität eines Wagens. Die in jüngster Zeit errungenen sensationellen Erfolge haben uns erneut bewiesen, daß wir mit unserem Fabrikationsprogramm auf dem rechten Wege sind. Von der mit unerhörten Zerreißproben durchsetzten I. Gebrauchs- und Wirtschaftlichkeitsfahrt des ADAC und der gewaltigen ADAC-Reichs- und Alpenfahrt 1928, bei der drei serienmäßige Brennbabor-Limousinen spielend die schwierigsten Alpenpässe bewältigten, hinüber zu den internationalen Schönheitswettbewerben in Wiesbaden, Köln, beim D.A.C. und B.A.C. in Berlin, in Baden-Baden und Bad Saarow zieht sich eine einzige Kette beispielloser Triumphe der Marke Brennbabor.

Brennbabor der Schönste!

So lautete das Urteil eines geschmacklich gut beratenen Publikums bei dem Automobil-Turnier in Bad Saarow. Das hier vorgeführte serienmäßige 12/55 PS 6 Cyl.-Brennbabor-Cabriolet erhielt den **I. Sonderpreis für den schönsten deutschen Wagen** und trug damit den Sieg über doppelt und dreifach teurere Marken davon. Wo immer auch Brennbabor-Wagen sich zeigten, überall konnten sie dank ihrer überragenden Eigenschaften trotz stärksten Aufmarsches in- und ausländischer Marken dem deutschen Fabrikat glänzende Erfolge sichern.

*sind im höchsten Grade
zuverlässig, wirtschaftlich
und in ihrer vornehm-
luxuriösen Ausstattung
unerreicht*

Gebr. Reichstein Brennbabor-Werke Brandenburg (Havel)
Verkauf durch die Niederlassungen der Gemeinschaft Deutscher Automobilfabriken und die Brennbabor-Vertretungen



Picasso

M E I N E R S T E R S T I E R

Von

ALBRECHT FÜRST VON URACH GRAF VON WÜRTEMBERG

Es handelt sich, ganz geschäftlich, um die Bezahlung eines Bildes, von dessen Qualitäten ich nur so viel verraten will, daß ich unter Sonnenstichgefahr daran gemalt hatte, und daß es Kühe darstellte, für die ich absolut nicht Spezialist bin, deren Vornamen ich aber zur Kenntlichmachung jeder einzelnen auf den Rücken schrieb. Dieses Bild stellt heute neben dem wirklich bedeutenden Weinkeller die größte Sehenswürdigkeit im zweistöckigen Haus des beglückten Kuhbesitzers dar. Es war in Escorial in Castilien, wo schon andere Leute von sich reden gemacht hatten, so ein gewisser Philipp II., dadurch, daß auch er die Welt verbessern wollte. Mir hat dieser allerdings schon länger verstorbene Herr eine schlaflose Nacht verursacht, da es ihm nicht zu passen schien, daß ich in seinem ehemaligen zellenartigen Schlafzimmer übernachtete, — doch davon vielleicht ein andermal.

Der Kuhbesitzer, um darauf zurückzukommen, wollte sein Bild bezahlen. Und zwar sofort, was, soweit meine Erfahrungen auf diesem etwas heiklen Gebiet reichen, nur selten und nie ohne Widerwillen geschieht. Aber der Spanier bezahlte auf denkwürdige Weise. Am Ende einer von Kognakduft, Nachtigallenschluchzen und elektrischem Klavier angenehm ausgefüllten spanischen Julinacht, als jeder sich dem nicht immer ungestörten Vergnügen der Nachtruhe zuwendet, fragt mich mein Auftraggeber in bester Stimmung, ob ich Lust hätte, die große Nationalleidenschaft, den Stierkampf, aktiv mitzumachen und einen Stier zu töten. So hoch mir diese Ehrung schien, ich hatte doch berechnete Bedenken.

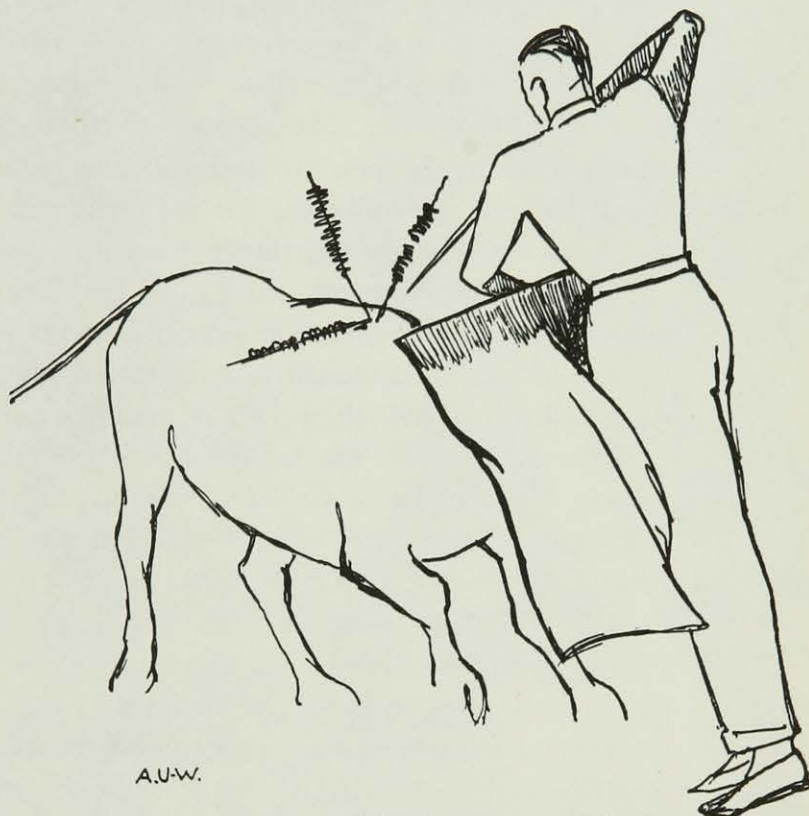
Ich hatte nämlich schon so eigenartige Erfahrungen mit Stieren gemacht. Als ich kurz nach meiner Ankunft in Spanien in die erste Corrida mich stürzte, verfiel sich in den ersten fünf Minuten des Kampfes ein Capeador in seinen roten Mantel. Der Stier wirbelte ihn auf seinen Hörnern, und im Bogen flog der Arme tot in den gelben Sand, der sein Blut trank. „Es muerto“ — er wurde hinausgetragen, der Kampf ging weiter. Seitdem besuchte ich mit der Leidenschaft des Afficionado jeden Stierkampf, wiegte mich auf den Wogen der Begeisterung von Tausenden über die unerhörte Spannung und Eleganz, ließ mich mitreißen zu jenem Rausch, der selbst das Pferdemassaker duldet, das zu ertragen unsere scheinheilig-wehleidige Anschauungsweise nicht mehr fähig ist.

Dann, als ich auf dem Lande wochenlang malte, hatte ich, dem Beispiel der Spanier folgend, oft Bäume oder Felsblöcke in eiliger Hast erklettern müssen, wenn plötzlich an einer Wegbiegung das furchterregende Glockengeläute die in Staubwolken gleich dem wilden Heer heranbrausende Stierherde verkündete und der Schreckensruf „Vienen toros“ ertönte. — Da malte ich einsam und eifrig im Steppengelände, trete zurück und erblicke zwanzig Schritte von mir einen Mordsstier in Kampfstellung. Ich stürzte auf einen rettung winkenden Felsen, wo ich den Rest des Abends verbrachte, denn der Stier, gebildet, wie er tun wollte, betrachtete lange und aufmerksam Staffelei und Bild aus nächster Nähe. Nur weil ich damals mit wenig Rot malte, blieb das Bild der Nachwelt erhalten. Der Schreck dieses Erlebnisses saß mir noch in allen Knochen, und da kommt dieser stierkampfbegeisterte Spanier und beehrt mich mit der Einladung, einem Stier in der Arena entgegenzutreten. Aber es war, wie gesagt, eine herrliche Nacht, und da ich dachte, am nächsten Morgen sei sicher alles längst als Witz vergessen, schlug ich ein.

Aber ich hatte mich verrechnet. Am anderen Tag steht ein charmanter Junge vor meiner Haustür, ein Berufstorero, mit allem Stierkampfmaterial ausgerüstet. Sagt, er sei bestellt, mir das Stierkämpfen beizubringen. Da also die Sache ernst zu werden schien, war es besser, sich das Nötige anzueignen. Doch mein Torero als absolut für Praxis eingewonnener Mensch meinte, die entscheidenden Griffe und Kniffe lernten sich am besten während des Kampfes am lebendigen Stier. — Dann fuhren wir ins sonnenglühende Gebirge, wo ich als meinen Gegner einen reizenden und, wie es mir im Freien schien, nicht zu großen jungen Stier, „becerro“ genannt, aussuchte.

Nun war der Nachmittag gekommen, dessen Verlauf ich zum mindesten äußerst skeptisch gegenüberstand. Obwohl der Kampf in einer Privatarena

stattfand — ganz öffentlich wollte ich mich doch nicht blamieren — pilger-
 ten, fuhren, ritten Hunderte von Zuschauern dorthin. Der Dorfarzt prahlte
 mit seinem wohlausgerüsteten Verbandkasten und versicherte gönnerhaft
 seine Bereitwilligkeit zur ersten Hilfe. Meine Freunde, alles Kenner, erwogen
 die Möglichkeit einer nur leichten Verwundung, wetteten aber alle eher auf
 drei Wochen Spital. Trotzdem stehe ich erwartungsvoll mit meinen Freunden,
 darunter auch meinem Torero, in der Arena, von wo es kein Entrinnen gibt.
 Das Tor fliegt auf, herein braust mein Stier, ein Prachtkerl an Wuchs und
 Bewegung. Ich sehe wohl seine nadelspitzen Hörner, aber schon geht der
 Tanz los. Und wie ich den Stier einigemal ins rote Tuch stoßen lasse, faßt
 mich ein wilder und kalter Rausch, den ich nie zuvor kannte. Immer kitzlicher,
 schwieriger wird der Kampf. Ich muß die Banderillas, die kleinen,
 bunten Spieße, dem Stier in den Nacken pflanzen. Das sieht so
 nett aus, aber wenn andere es machen. Ich kam dabei einmal
 nicht mehr beizeiten weg, ich fühle vorahnend etwas wie
 Hörner in meiner Magengegend, da fasse ich mit beiden Händen
 zwischen die Hörner, und ener-
 gisch werde ich hoch- — und auf
 die Seite geschleudert. Da pries
 ich das Schicksal, das mir einen
 so guten Torero zur Seite gestellt
 hatte. Aber nun kam das Schwie-
 rige. Da der Stier mein Stier
 war, mußte ich ihn töten, was
 mir momentweise leid tat. Aber
 schon habe ich Degen und rotes
 Tuch in der Hand und tanze
 um den Stier, bis er stille



Albrecht Fürst von Urach

steht, bevor er zum Stoß ausholt. Da ziele ich auf die bewußte Stelle
 und höre eine gähnende Stille um mich und fühle die starre Konzen-
 tration von Hunderten von Augen und Willen auf den einen kleinen
 Punkt, stoße zu, und wie von selbst dringt die Klinge meinem hübschen
 kleinen Stier von oben ins junge Herz, er rennt vor, stößt sich den Degen
 noch tiefer in den Leib, taumelt und bricht tot zusammen. Nun wich die
 zurückgehaltene Spannung einem endlosen Beifall, den ich wie von ferne
 hörte; erst langsam kam ich zur Wirklichkeit zurück und begann, meine ver-
 schiedenen blauen Flecken zu untersuchen. Für Mitwirkende und Zuschauer
 schien der Anlaß geeignet, die ohnehin schon gute Stimmung alkoholisch auf
 den Höhepunkt zu bringen. Beim Festmahl im Freien wurden nach Möglich-
 keit Reden gehalten. Ich kann mich nicht mehr genau erinnern, aber ein
 Freund versicherte, ich sei auf allen vieren nach Hause gekommen.

PFERDEFANG IN SÜDRUSSLAND

Von

SENT M'AHESA

Noch immer ist England die Nation in Europa, in der es die meisten und die leidenschaftlichsten Tierfreunde gibt. Immer wieder geschieht es, daß Engländer in Italien ihre Reise plötzlich abbrechen und das Land fluchtartig verlassen: es fällt ihnen zu schwer, die in Italien übliche Tierquälerei mit anzusehen. — Man hört bisweilen behaupten, an der Verständnislosigkeit der Italiener für das Empfindungsleben der Tiere trage die Kirche schuld, denn sie stehe auf dem Standpunkt, daß das Tier keine Seele habe und daher menschlichen Mitgefühls nicht wert sei. Wie dem auch sei, es ist selbstverständlich, daß eine Lehre wie der Buddhismus, der den Glauben an Seelenwanderung in sich schließt, den Menschen vor allzu großer Selbstüberhebung über die andern Geschöpfe bewahrt. So hat er zum Beispiel die Kirgisen — ein Nomadenvolk Südrußlands, das im übrigen auf niedriger Kulturstufe steht — zur Entwicklung von Gebräuchen geführt, die, sofern sie Tiere betreffen, hoch über denen der Russen stehen. Die Kirgisen sind Mongolen, ihnen liegt der Glaube an Wunder, an geheime seelische Kräfte im Blut. Ihre Priester verstehen sich ausgezeichnet auf die Anwendung dieser Kräfte und stellen sie ganz selbstverständlich in den Dienst des täglichen Lebens. So auch, wenn es sich darum handelt, die halbwilden Pferde einzufangen, die bis zu dem Zeitpunkte, wo man sie in Gebrauch nimmt, in großen Herden in der Steppe leben. Berittene Hirten wachen darüber, daß sie sich nicht zu weit von den Zelten ihrer Eigentümer entfernen.

Ich teile hier mit, was mir der Rittmeister S. über das Einfangen der Pferde erzählte. Er war 14 Tage, nachdem er im Kriege das Georgskreuz erhalten hatte, wegen Widersetzlichkeit gegen seinen Vorgesetzten an die Wolga strafversetzt worden und sollte dort Pferde für das Regiment ausheben. Die Beziehungen der zaristischen Regierung zu den Kirgisen beschrieb er auf folgende Weise:

An höchster Stelle, sagte er, habe man es als peinlich empfunden, daß das europäische Rußland immer noch eine Anzahl heidnischer Bewohner aufwies, zu denen teilweise auch die Kirgisen gehörten. Man entschloß sich daher zu einem Verfahren, das hier Abhilfe schaffen und zugleich den Kirgisen die Segnungen der Kultur bringen sollte.

Alljährlich im Frühjahr wurden die wandernden Kirgisenstämme durch einige Kosakenregimenter an den Ufern der Wolga zusammengedrängt. Dann rückten von Norden und Süden her Sanitätskolonnen gegen sie vor, deren Aufgabe darin bestand, mit allen neu erfundenen Heilmitteln, allen modernen Impfungen und Kuren Versuche an den Kirgisen vorzunehmen. Die Folge davon war, daß die Statistik sehr bald eine rapide Abnahme der heidnischen Bevölkerung Rußlands feststellen konnte...

Man sieht, der Rittmeister lebte zur Zeit, als er diese Beobachtungen machte, nicht in innerem Frieden mit der Obrigkeit, die ihn in die Einöde der Steppe

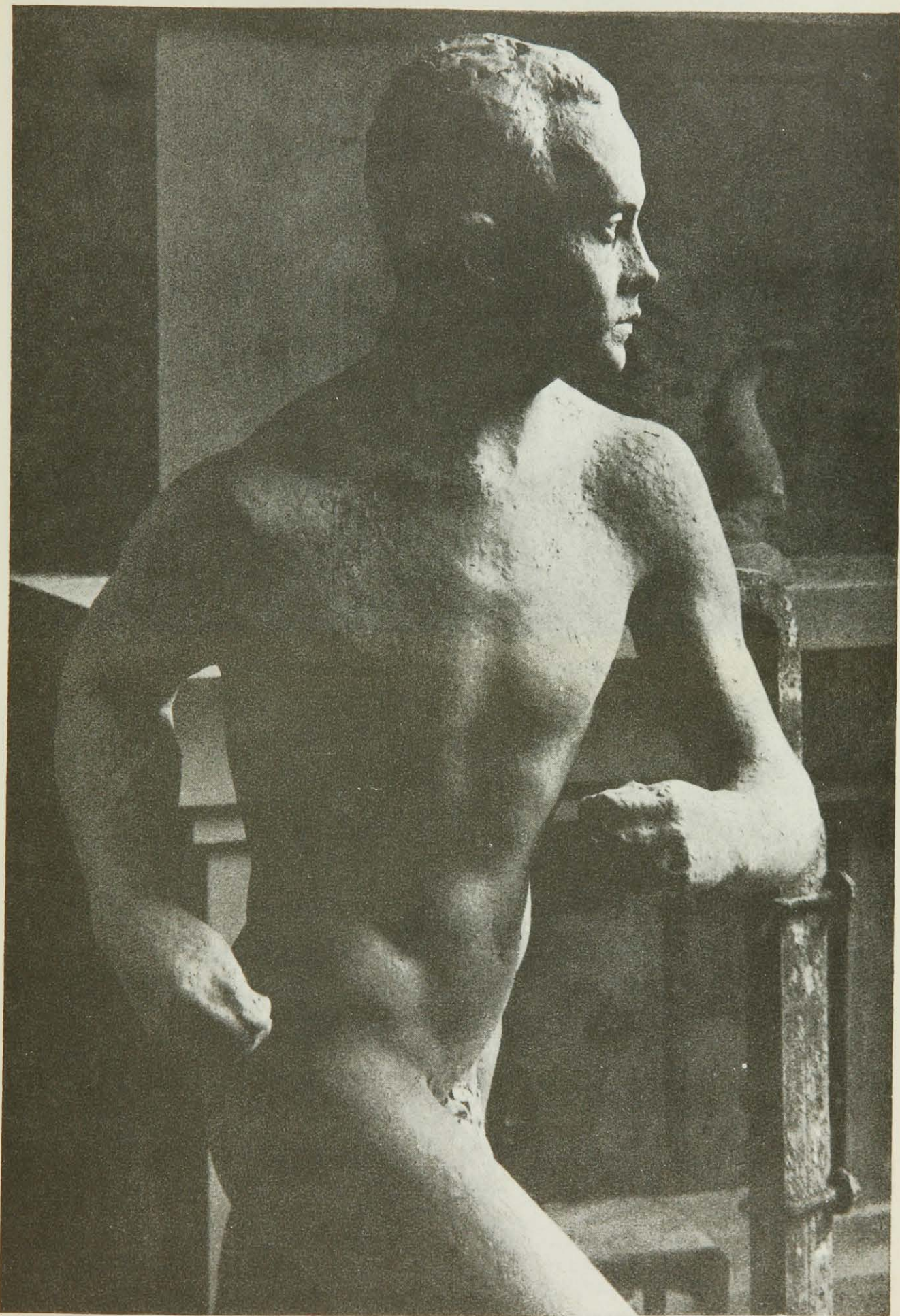
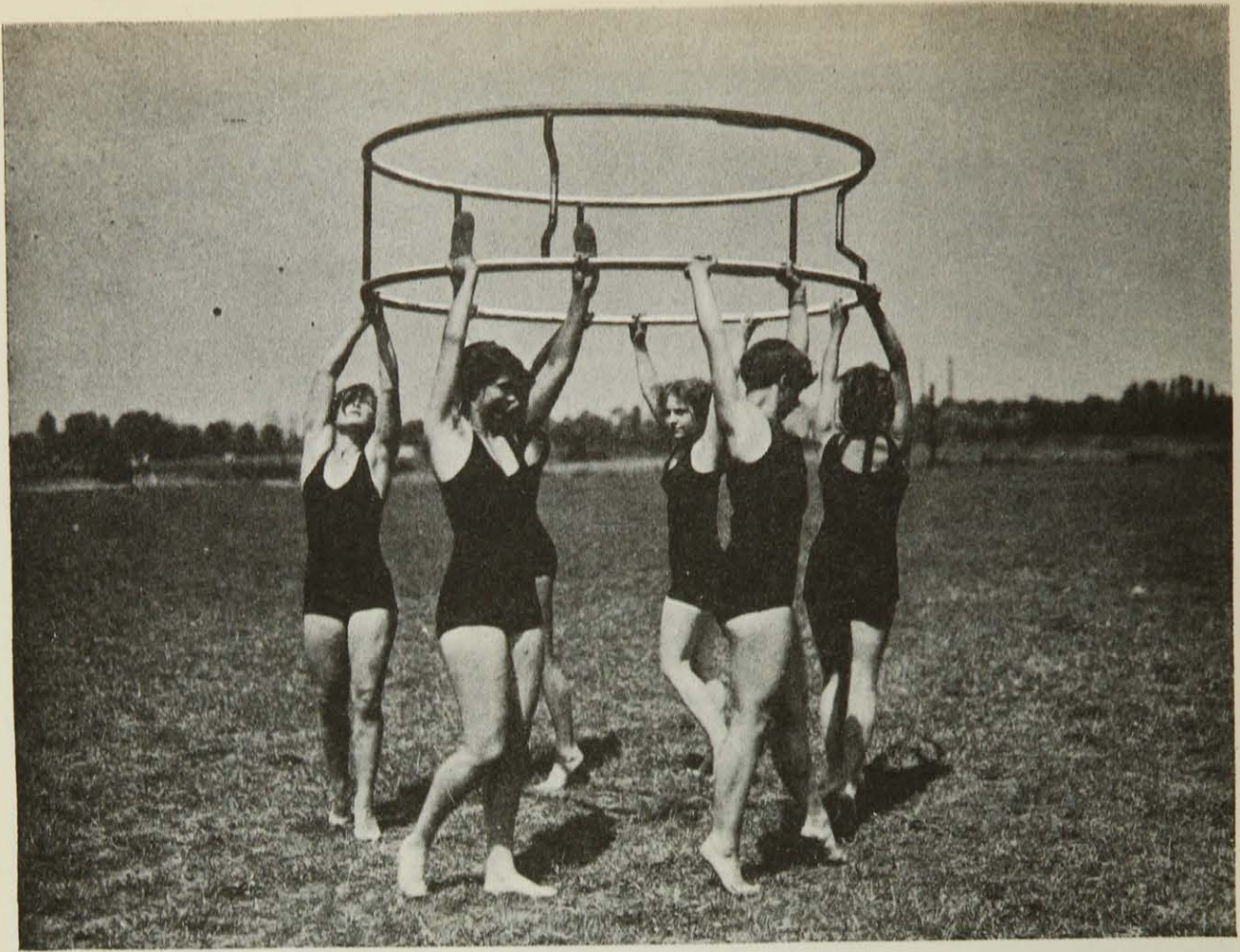


Photo Alb. Dreyfus, Paris

Das Nurmi-Denkmal in Abo von Wäino Aaltonen



Gymnastik mit dem Rhönrad. Sportforum, Berlin



Finnischer Soldat bei Freiübungen

Photos Riebicke



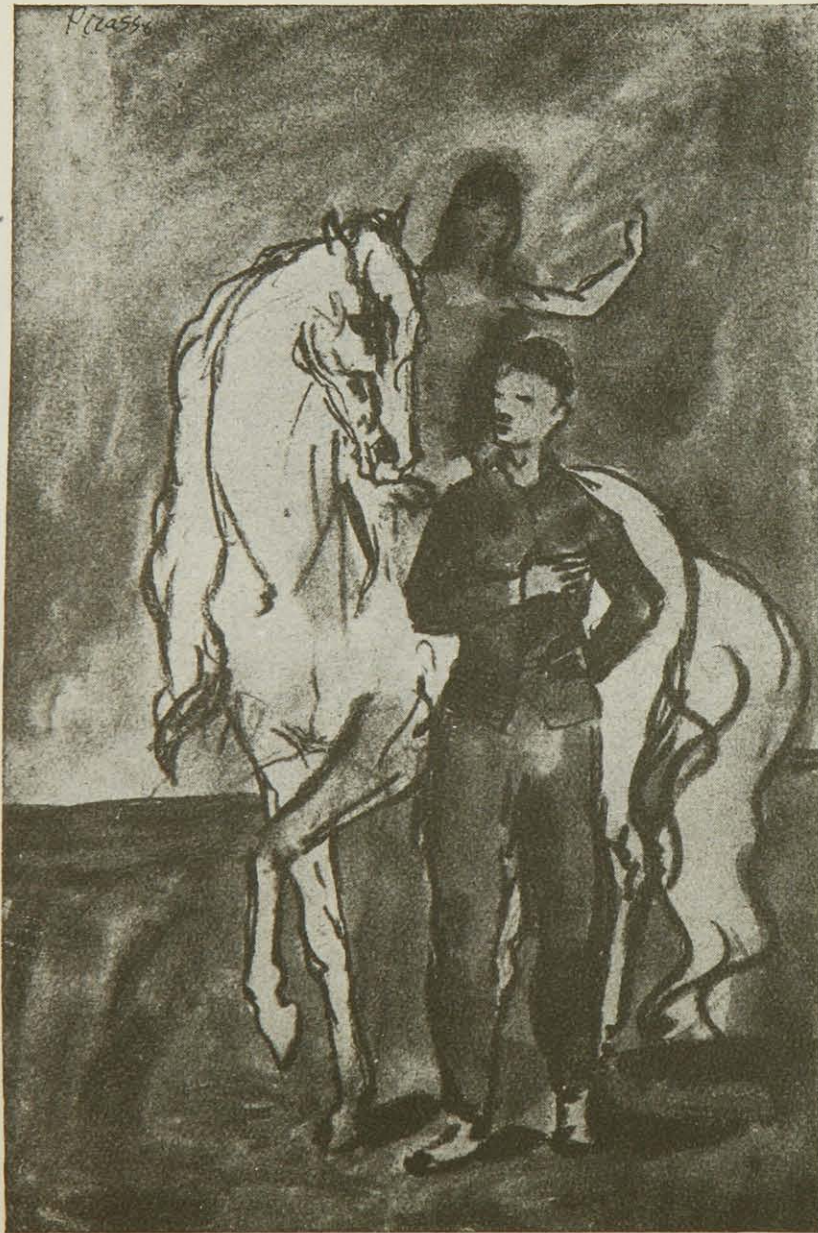
Ungarische Soldaten beim Keulenschwingen

Photo Kankowsky

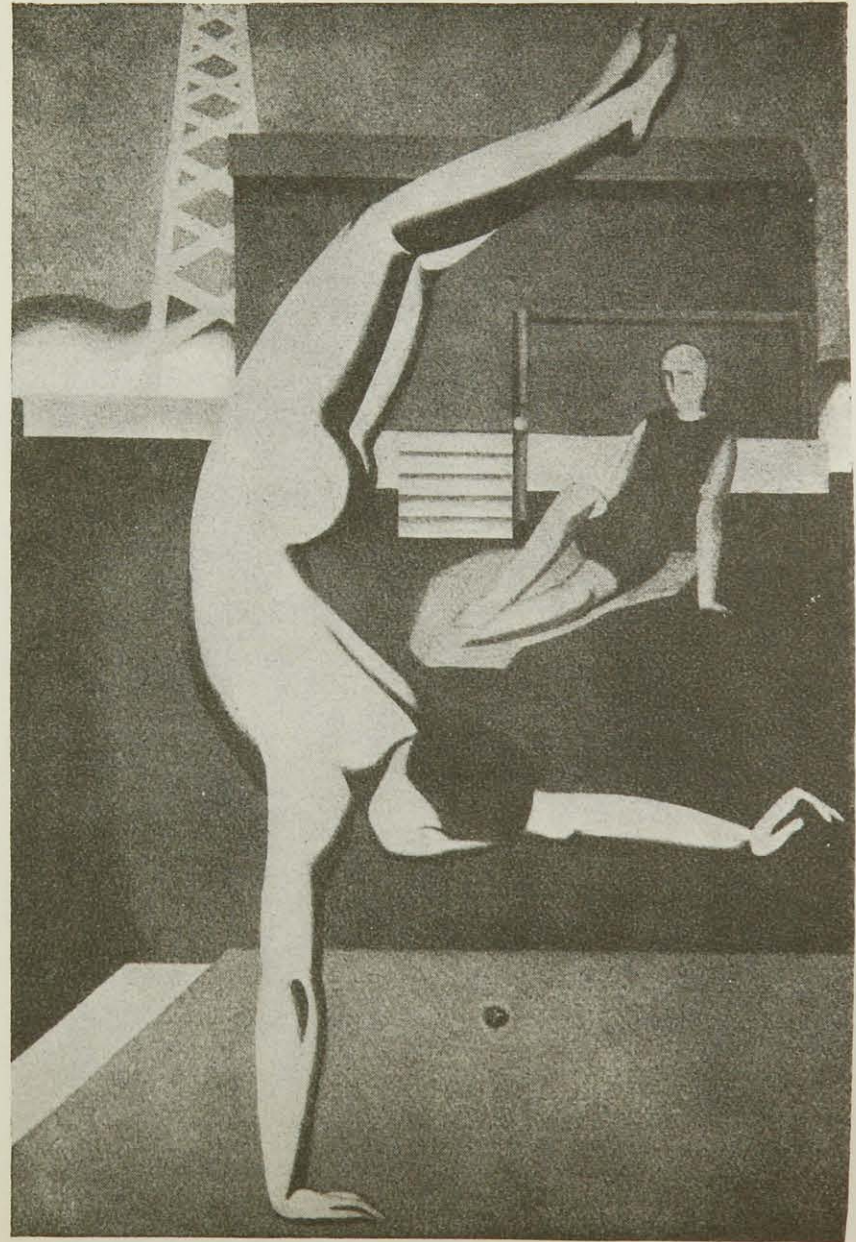


Die Meisterin im Kugelstoßen Ruth Lange

Photo Riebicke



Picasso, Zirkus. Guasche, 1905
Ausstellung der Galerie Flechtheim, Berlin



Willi Baumeister, Handstand. Oelgem.
Leihgabe des Folkwangmuseums auf der Olympiade-
Kunstausst. Amsterdam

verbannt hatte. Rußland war damals „trocken“, und so war er der Trostlosigkeit der Landschaft schutzlos preisgegeben.

Alles Leben, sagte er, schien sich dort aus der Welt der Menschen zurückgezogen und zu den Pferden geflüchtet zu haben. Bei ihnen gab es Aufregung, Angst, Qual, entscheidendes Geschehen, mit einem Wort: Schicksal, während das Dasein der Menschen träge, in beschämender Ereignislosigkeit verlief. — Wir fingen die Pferde auf russische oder kirgisische Art, je nachdem, ob ein kirgisischer Priester aufzutreiben war, der sich auf tierische Hypnose verstand. Die russische Art war mühsamer, sie verlangte ein großes Aufgebot von Leuten und beruhte auf Anwendung von brutaler Gewalt, auch blieben die so gefangenen Tiere immer schreckhaft und wenig zuverlässig.

Das Auswählen der Pferde war sehr schwierig, denn die Herde ließ uns nicht nah herankommen; ich mußte die geeigneten Tiere mit dem Feldstecher herausfinden, und es war, als ob sie dabei spürten, daß wir etwas mit ihnen vorhatten: sie drängten immer ins Innere der Herde und entzogen sich so der Beobachtung. Hatte ich endlich meiner Umgebung eines hinreichend bezeichnen können, so machten sich die berittenen Pferdehirten daran, es von der übrigen Herde zu trennen. Sie jagten es in die Steppe und versuchten dann, es auf eine bestimmte Stelle zu manövrieren, die eingezäunt war, und zwar so, daß die Zäune auf einer Seite sich einander mehr und mehr näherten, bis sie in einem spitzen Winkel zusammenliefen und sich fast berührten. Stürmte dann das Pferd zwischen den Zäunen hin diesem schmalen Ausgange zu, so wurden, gerade noch bevor es ihn erreichte, zwei starke Balken vorgeschoben, die ihm den Weg versperrten. Dasselbe geschah gleichzeitig dicht an den Hinterbeinen des Pferdes, so daß es plötzlich von vier Seiten eingezwängt war und sich nicht rühren konnte. Nun wurden ihm von rechts und links Stricke um den Hals geworfen. Wer da einmal zugesehen hat, weiß sein Leben lang, wie furchtbar dem in der Natur aufgewachsenen Geschöpf der Verlust der Freiheit ist. Der Mensch ist gar nicht imstande, dergleichen an sich selbst zu erleben. Denn uns alle hat ja schon die Zivilisation gezähmt, wir sind die zahmsten aller Haustiere geworden...

Ich glaube, man kennt kein Tier, das ein besseres Gedächtnis hat als das Pferd, es vergißt keinen Eindruck. Trotzdem pflegt man das gefangene sofort mit glühendem Eisen zu zeichnen und präsentiert sich ihm also gleich von der brutalsten Seite. Nach dieser Prozedur werden die Balken weggezogen, und halbtoll vor Schmerz stürmt das Tier davon, die Männer, die es an den Stricken zu halten versuchen, mit sich weit in die Steppe schleifend.

Nach langem Kampfe beruhigt sich gewöhnlich ein Teil der Tiere so weit, daß sie angebunden werden können, aber sie zerren dann noch tagelang an den Halftern, indem sie unablässig den Kopf hochwerfen. Jedes so gefangene Pferd behält davon sein Leben lang breite Narben hinter den Ohren. Tagelang rühren sie weder Wasser noch Futter an, und manche sterben Hungers, während das Futter vor ihnen liegt. Hat ein Pferd aber erst einmal in der Gefangenschaft gefressen — und das Beispiel der schon gezähmten bringt die meisten endlich dazu —, dann läßt es sich auch bald satteln und einspannen.

Anders geht es mit den heißblütigeren Tieren: sie beruhigen sich nicht, sie

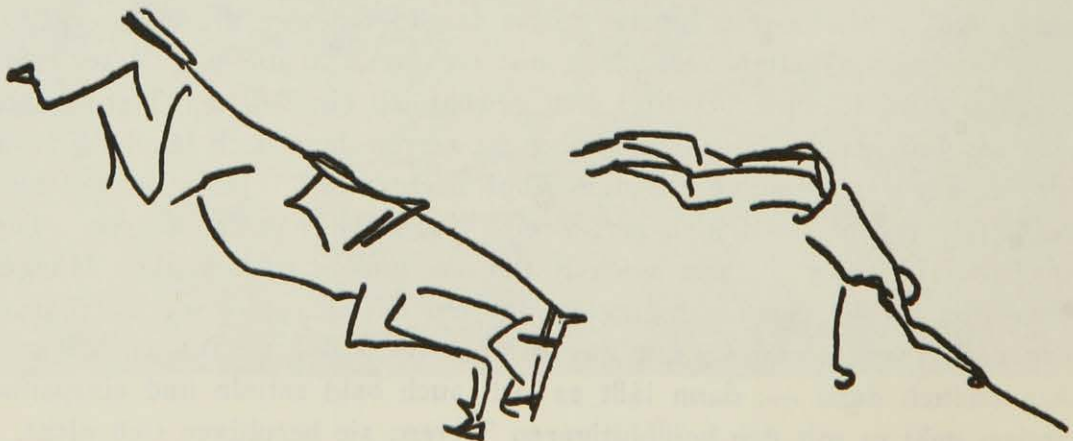


Dolbin

hören nicht auf zu schlagen und zu steilen. Dabei biegen sie oft den Kopf so weit zurück, daß sie hinten überschlagen und den vorgestreckten Schädel die ganze Wucht des Sturzes trifft: wie ein Hammer schlägt er auf die Steine und zerschellt. Dieser Tod sieht so selbstgewollt aus, sagte S., daß ich an Selbstmord bei Tieren glauben muß.

Ganz anders ist der Pferdefang auf Kirgisenart. Dann zieht der Priester seinen leuchtenden roten Mantel an und geht allein auf die Herde zu. Zuerst geht er schnell; er fixiert das Pferd ununterbrochen. Allmählich wird sein Schritt langsamer: das Pferd grast nicht mehr, es vergißt die andern, die sich immer weiter entfernen, und sieht nur die rote Gestalt an, die sich nähert. Und plötzlich beginnt es zu zittern, zittert an allen Gelenken und schwankt, als sei es mit den vier Hufen am Boden festgewachsen und unsichtbare Wellen zögen es hin und her wie einen Grashalm. Und endlich ist der rote Priester ganz nahe herangekommen. Er streckt die Hand aus, ergreift das Pferd fest am Ohr der von ihm abgewandten Seite und wirft es mit einem schnellen Ruck auf den Rücken. Das Pferd bleibt widerstandslos liegen, und so kann er ihm den Zaum überstreifen.

Es handelt sich hier um einen Fall von Tierhypnose, wie sie der europäischen Wissenschaft wohl bekannt ist, aber von ihr in solcher Intensität noch nie hat ausgeübt werden können. In diesen Dingen bleibt Asien uns Führer, denn Europa bietet nicht mehr die einfachen Lebensbedingungen, unter denen allein eine wirkliche Entwicklung solcher Seelenkräfte möglich ist. Klagen doch auch schon, wie Ossendowski berichtet, die geistlichen Oberhäupter der Mongolei über den zunehmenden Hang der Lamas zum Wohlleben, wodurch sich unter ihnen die Gabe des zweiten Gesichtes und der Schicksalsdeutung vermindert.



Dolbin



A. Maillol

Holzschnitt aus Graf Keßlers Virgil-Ausgabe

ENTRETIEN SUR LE SPORT

Par

JACQUES DARNETAL

Le sport, défini par le dictionnaire est « la pratique méthodique des exercices physiques ».

Est-il cela? N'est-il que cela?

Non. Le mot, petit pour tout ce qu'il contient enjambe ses limites, saute par dessus ses bornes, et cabriole au delà des monts et des siècles.

Le sport, est, par excellence, le complément de la santé de l'individu. On fait du sport pour vivre. La vie, elle-même, est un sport puisqu'elle est une lutte. Le « *Struggle for life* » est le piment de l'existence.

Tout sportman a un but. — Il est vrai que l'ivrogne a également un but : boire — Or, chacun dans la vie a son idée, son idéal, son mât de cocagne. Il ne suffit pas de partir le premier : il faut partir et arriver a chaque carrefour, des poteaux indicateurs — don de X ou d'un autre quinquaiiler — nous renseignent sur le chemin à suivre.

Le tout est de durer. — Le cœur et le souffle sont les grands premiers rôles — Pour les bien régler et leur octroyer toute l'endurance désirée, le sport se dresse devant eux comme un épouvantail — comme un Dieu, comme le Messie

Or, alors que mes pensées tourmentées par ces idées m'obsédaient, je

rencontrai mon ami Ménéalque, homme de sport accompli, et bonhomme de bon conseil.

Je lui fis part de mes desiderata Il bondit : « Naturellement que le sport n'est pas ce que tout un chancun pense. Il y a sport et sport, comme il y a mâle et femelle. Je ne peux pas admettre que parce qu'un richard quelconque se met au volant d'une voiture de luxe, on le décore du nom de « Sportmann »!! Je vois rouge. Les membres du Club des Cent Kilogs conduisent à merveille mais quant à sortir de la voiture et à marcher!!! Cela, c'est une autre affaire

Moi : L'auto a ses passionnés.

Ménéalque : Les femmes inspirent aussi des passions.

Moi : N'est-ce pas un sport?

Ménéalque : Te moques-tu de moi? Ne sais-tu pas que l'amour tue le sport ou mieux le sportif. Demande à certains boxeurs, interroge certains champions de tennis Nous, nous ne faisons pas l'amour La femme est notre ennemie la plus perfide c'est notre poudre insecticide.

Moi : N'admetts-tu pas les délasséments?

Ménéalque : Au moment d'un entraînement quelconque : aucun. Le sport absorbe notre virilité, et du reste, nous ne pensons guère à la bagatelle, après une journée bien remplie : un bon lit, de bons draps, et le sommeil tombe sur nous comme un marteau sur l'enclume.

Moi : J'aime mieux faire l'amour!!

Ménéalque : Tu n'as jamais compris la vie. Regarde les rides de ton visage, et contemple mes pectoraux!!! Tu es un navet

Moi : Et toi un automate. Du reste, tu fais dévier la conversation.

Ménéalque : Tu parles de femmes, on déraile, c'est compréhensible!

Moi : Admetts-tu l'extension invraisemblable du mot « sport »? Penses-tu par exemple que les courses de chevaux soient un sport??

Ménéalque (il hurle) : Jamais jamais. C'est une institution, — ou peut-être un sport mais alors pour les chevaux, pas pour les hommes. Pour le monde, c'est un pari mutuel, pas davantage. Le sport développe, or, ce n'est pas en regardant courir quelques bêtes que vous vous développez les muscles ou que vous maigrissez de quelques livres.

Moi : Le sport doit-il donc nécessairement faire maigrir?

Ménéalque : A l'heure actuelle, c'est une de ses attributions principales, et c'est ce qui lui attire une clientèle féminine nombreuse. Les cures font des adeptes. Le golf, le tennis, la natation, l'aviron développent, dénouent les nerfs, font tomber les ventres, distribuent des billets de santé et augmentent le souffle. Le sport ne doit pas être considéré comme une cure d'amaigrissement, mais bien comme un bocal d'eau-de-vie. — Il conserve c'est énorme. Il est le préventif de toutes les maladies et la sauvegarde du cœur et de l'humeur.

Moi : L'aviation est-elle un sport?

Ménalque : Certes, quand elle est pratiquée par un Lindbergh ou par un Weiss : nerfs, sang-froid, souffle, endurance, courage, décision tout cela remplit la carlingue. Quoiqu'exactement dans ces matches et ces exploits le « fair play » me semble un mot plus net et plus probant.

Moi : C'est du sport élastique.

Ménalque : Et je le regrette. Pense à la définition incomplète de ce mot. Il me fait l'effet d'un chemin vicinal qu'on aurait transformé en route nationale, sans qu'il s'en soit aperçu. Remédions à cela.

Moi : — C'est ce que je te demande — Que penses-tu des sports d'hiver??

Ménalque : Le climat excellent incite à se remuer, mais la luge et le bobsleigh ne sont pas précisément des sports qui développent —

Moi : Mais alors, le sport serait-il un métier?

Ménalque : Une occupation majeure serait plus exacte. Je fais du sport comme toi, tu fais l'amour, sans arrêt et par hygiène — Je ne veux pas être vieux avant l'âge, mes artères ont toujours vingt ans.

Moi : Tu ignores la vie

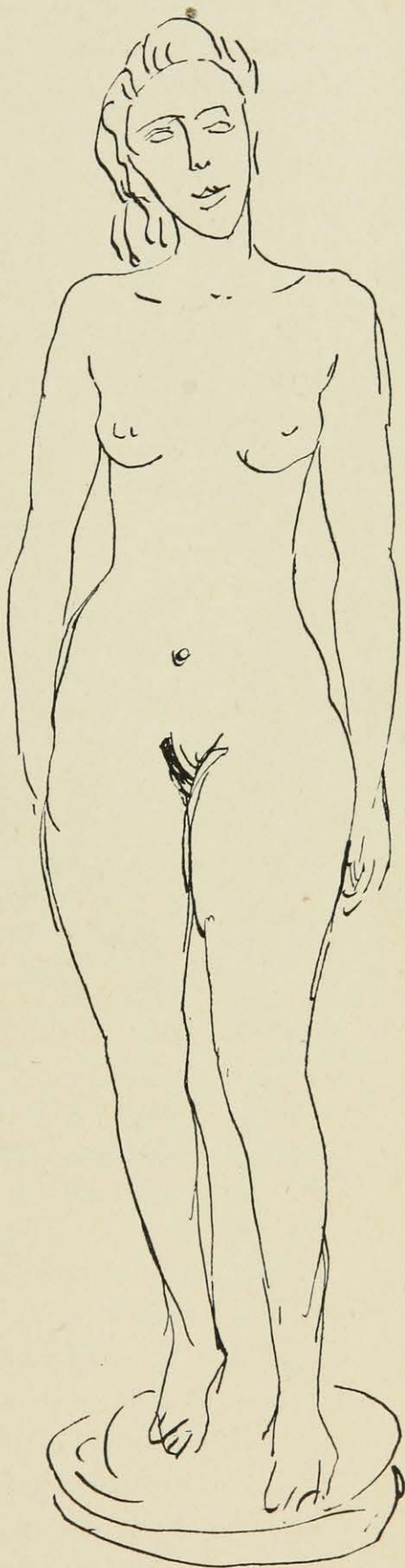
Ménalque : Tu veux dire que je ne fréquente ni les thés, ni les bars, ni les cabarets C'est juste. Mon bonheur ne loge pas dans une grosse caisse de jazz-band, mais il est tout entier dans l'abaissement d'un record, dans une performance nouvelle pour moi, dans un bourrelet de graisse en moins, dans une victoire en plus. Une belle mêlée, un drive puissant ; un cheval dompté, une rude parade à l'escrime, un crochet au menton de mon adversaire, un cent mètres en crawl, voilà mes joies Peux-tu et oses-tu comparer tes plaisirs viciés à mes joies saines et nourries?!

Moi : Je t'admire et t'estime, mais je préfère qu'on m'aime

Ménalque : Et les rides ?

Moi : Un baiser me les enlève.

Ménalque : Et le ventre ?



Ernesto de Fiori

Moi : Il me rappellera les bons dîners d'antan, et il me consolera par tous ceux à venir.

Ménalque : Et la petite voiture?

Moi . Ce sera le commencement de ma carrière de sportmann. J'organiserai des courses d'ataxiques et j'abattraï des kilomètres pour me délasser l'esprit sinon les jambes.

Ménalque : Tu fais de l'esprit alors que faire du sport te serait tellement préférable.

Moi : Je crains les chutes, les bras cassés, les nez détériorés. J'ai peur du rugby, du polo, du cheval.

Ménalque : Tu préfères risquer d'attrapper une maladie qui ne pardonne pas. C'est ton droit. Va ton chemin, je sais ma route.

Moi : Tu arriveras le premier, j'en suis certain, mais si c'est pour rencontrer *la Camarde*, je te cède volontiers le pas. Du reste, je fusille les 6 Kms en 1 h. ½.

Ménalque (dans un haussement d'épaules) : Pauvre raté !!

Moi : Je recherche le calme et n'aspire qu'au repos.

Ménalque : Au haras peut-être ! où tu feras la monte.



Otto Schoff

Moi : Bravo de ta saillie, Ménalque, mais ne me juge pas ainsi et écoute Vauvenargues qui dit « Il ne faut point juger les hommes par ce qu'ils ignorent, mais par ce qu'ils savent, et par la manière dont ils le savent ! »

Ménalque : Adieu pantin. Lis, cite et commente. Encroûte-toi fossile — Il faut peut-être quelques bons à rien comme toi dans la vie, je les plains. Vis sinistrement, et laisse-moi vivre dans le bonheur par les sports et dans les sports avec bonheur

Il dit — franchit la barre de la fenêtre et, correctement les poings à la hauteur des hanches commença un quatre cents mètres impressionnants et définitifs. Pour ma part, je bus un verre de mon excellente fine 1862, j'allumai un cigare de choix, et dans mon fauteuil de cuir, je me laissai tomber béatement.

SPORT BEI DER POLIZEI — POLIZEI BEIM SPORT

Von

Polizei-Leutnant W. K.,

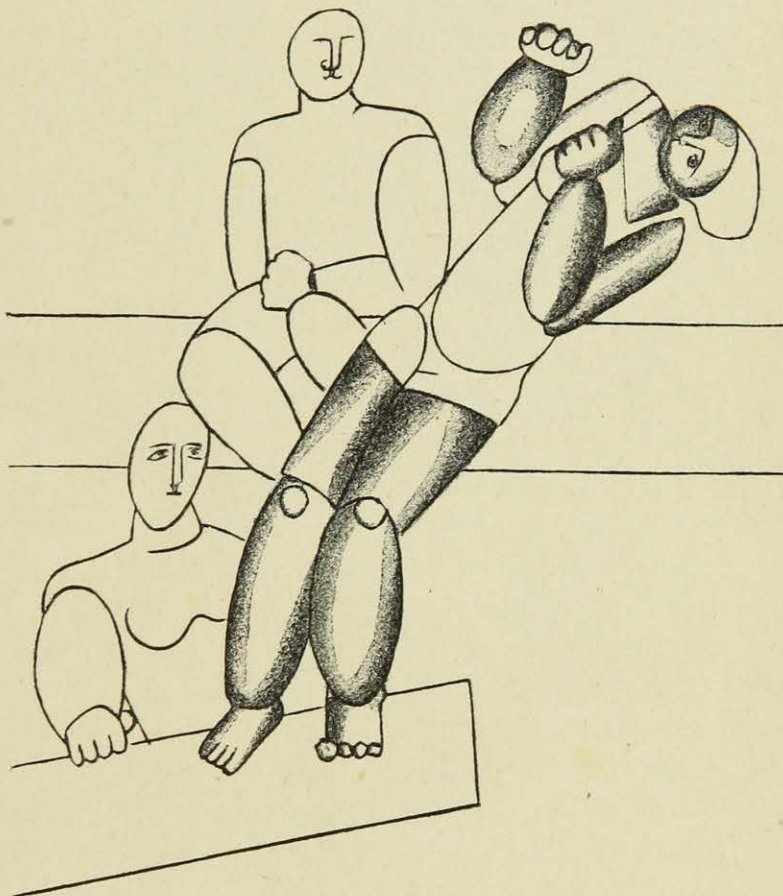
Presse- und Propagandawart des Polizei-Sport-Vereins Berlin E. V.

Früher war der Begriff Polizei und Sport wohl schwerlich unter einen Hut zu bringen. Zwar hielten unsere braven Blauen regelmäßig ihre Schießübungen und Turnstunden ab, einzelne mochten auch wohl den örtlichen Turnvereinen angehören. Im allgemeinen dachte man jedoch, wenn man von Polizei hörte, nur an dunkle verstaubte Amtsstuben, an *gestrenge Amtsmienen* und an in nicht gerade geringer Anzahl vorhandene *Verbotstafeln*. Sport war ein noch ziemlich unbekanntes Ding, denn der steckte in Deutschland noch in den Kinderschuhen. Die Behörden hatten keine Zeit und kein Geld für solchen „Luxus“, und — man kannte es eben nicht anders.

Heute — der Schupo. — Man kann ihn sich nicht anders vorstellen: Jung, elastisch, schlank, rank. Sportsmann durch und durch. Sportfigur, Leichtathlet oder Boxer. Immer sportlich im Sichgeben, freundlich, lächelnd, Freund von jung und alt, groß und klein. Eben Sportsmann und Beamter der Schutzpolizei.

Unsere Schutzpolizei ist trotz ihres verhältnismäßig kurzen Bestehens heute vielleicht eine der am modernsten aufgezogenen Behörden. Reiche Erfahrungen aus früheren Zeiten, gepaart mit der Anwendung neuzeitlichster Hilfsmittel, die Technik und Wissenschaft schufen, gaben den Grundstock zu ihrer Organisation und Dienstformung. Selbstverständlich daher, daß sich die Polizei die gesunden Gedanken der Volkssportbewegung zu eigen gemacht hat und die Leibesübung in ihren Dienstplan aufnahm. Die Abteilung Lü (Leibesübung) ist eine Einrichtung, die mit der Gründung der Schutzpolizei entstanden ist, und die wir als solche wohl vergeblich in der Geschäftseinteilung früherer Polizeikommandostellen suchen würden.

Ueber den Wert der Körperübungen gerade für den Polizeibeamten noch zu reden, dürfte sich in unserer aufgeklärten Zeit erübrigen. Sportliche Betätigung macht den in zermürbendem Streifengang angestregten Körper des



Willi Baumeister

Litho

Schupo wieder gelenkig und elastisch. Der Mensch wird gesund und leistungsfähig erhalten. Sicherlich eine der vornehmsten Pflichten des Staates seinen Beamten gegenüber. Ein gut gestählter und sportlich trainierter Beamter wird allen Anforderungen des schweren Polizeidienstes gerecht werden. Sport erzieht Charaktere, verpflichtet zu Kameradschaft und vornehmer Denkart. Hilfsbereitschaft, Mut, Kraft und Entschlossenheit zählen zu seinen guten Eigenschaften.

In richtiger Erkenntnis dieser hohen Ziele hat sich die Behörde die Erreichung dieser in weitgehendstem Maße angelegen sein lassen und hier weder Kosten noch Mühen gescheut. Und als eine der großzügigsten Einrichtungen muß an dieser Stelle die „*Preußische Polizeischule für Leibesübungen*“ in Spandau genannt werden. Kein Riegenführer, kein Sportlehrer, kein Offiziersanwärter, kein Offizier, der hier nicht Zeugnis von seinen körperlichen Leistungen ablegen muß. Und gerade bei Offizieren und Anwärtern wird streng darauf geachtet, daß sie auch in bezug auf die körperlichen Belange das erfüllen, was man von einem Führer und Vorgesetzten erwarten muß.

Eine besondere Dienstvorschrift („Körperschulung“) für die Preußische Polizei regelt den dienstlichen Sportbetrieb, schreibt schrittweises Vorwärtsgen vor und verhütet Ueberspannungen. Interne Wettkämpfe der Dienststellen in regelmäßiger Wiederholung fordern zu Höchstleistungen heraus. Für die Trageberechtigung des Deutschen Turn- und Sportabzeichens auf der Uniform ist eine verschärfte Zusatzprüfung zur Bedingung gemacht, wie überhaupt auf Erlangung des Abzeichens der größte Wert gelegt wird. Aus begreiflichen Gründen wird dem *Schwimmen*, *Rettungsschwimmen* und *Tauchen* die größte Aufmerksamkeit zugewandt, und in Kürze wird die Polizei keine Beamten mehr aufweisen, die nicht schwimmen können.

Hand in Hand mit den Polizeibehörden, mit dem gleichen Ziele körperlicher und sittlicher Ertüchtigung, Pflege der Kameradschaft, Förderung der Berufsfreudigkeit arbeiten die *Polizeisportvereine*. Die Zugehörigkeit zu diesen rein privaten Einrichtungen ist freiwillig, deshalb ist es auch doppelt bezeichnend für die Sportfreudigkeit der Polizeibeamtenschaft, daß diese Vereine heute mit zu den größten und führenden der deutschen Sportbewegung gehören und es in Deutschland fast keinen Polizeistandort gibt, in dem sich nicht auch zugleich ein Polizeisportverein gebildet hätte. Ein besonderer Vorzug der Polizeisportvereine ist die Möglichkeit enger Beziehungen zu allen Schichten und mit allen Teilen unseres Volkes. Und dieses Sichkennnenlernen ist nicht das schlechteste. Zerstört es doch endlich einmal die nicht mehr zeitgemäße Legende vom dräuenden Schutzmann mit dem ewig gezückten Säbel und Bleistift. Im Sport und außerhalb des Sportes wird es jeder Volksgenosse feststellen müssen: *Der Polizeibeamte ist ein Mensch wie jeder andere auch, er ist noch mehr, denn er will sein Freund sein.* So arbeiten nicht zuletzt die Polizeisportvereine daran, unsere Polizei volkstümlich und zur wahren Volkspolizei zu machen.

Die Organisation der Polizeisportvereine ist verschieden. Die größeren betreiben fast alle Sportarten in eigenen Fachsparten, die kleineren haben sich oft größeren Zivilvereinen angeschlossen, fast alle aber sind unseren großen



Renée Sintenis, Der Polospieler. Bronze
Richard-Weininger-Preis, Frohnau 1928



Photos Sport & General

Hürdenspringen englischer Artilleristen für das Royal Military Tournament



Die Boxmannschaft der Royal Horse Guards beim Wettlauf

Sportverbänden angegliedert. Zur Ertüchtigung der Jugend und Heranbildung eines geeigneten Polizeibeamtennachwuchses sind *Jugendabteilungen*, die unter der Leitung erfahrener Jugendleiter stehen, gebildet worden. Was es überhaupt an Körperübungen gibt, wird, mit ganz geringen Ausnahmen, in den Polzeisportvereinen gepflegt. *Turner* und *Leichtathleten* kämpfen hier in friedlichem Wettstreit nebeneinander, und *Rudern* oder *Radfahren* ist ebenso wenig verpönt wie *Kegeln* oder *Schießen*. Besondere Aufmerksamkeit wird natürlich allen dem Polizeiberuf naheliegenden Sportarten geschenkt, doch betreibt jeder, was ihm gefällt, oder was er für sich als am nützlichsten befindet. Wie verschieden hierüber und doch im Grunde genommen immer wieder gleich die Ansichten sind, sollen hier am Schluß einige Polzeisportler selbst erzählen:

Der Polizeibeamte muß gut *laufen* und *springen* können, das verlangt sein Beruf. Zu diesen beiden Betätigungen gehört aber ein gutes Herz und eine ebenso gute Lunge. Beides erzielt man durch andauerndes und fleißiges Training in den leichtathletischen Sportarten. Darum sollte jeder Polizeibeamte Leichtathletik betreiben. —

Stellen Sie sich einmal folgenden Fall vor: Ich gehe durch eine stille Vorortstraße an einem Zimmerplatz vorüber. Plötzlich höre ich jemanden schreien und stöhnen, und ich bemerke einen Mann, der unter einem schweren Vierkantholz liegt. Weitere Hölzer drohten aus einem Stapel nachzuzutschen. Es war mir als ausgemachten Schwerathleten und Kanone im „Heben“ ein leichtes, den armen Menschen aus seiner verteufelten Lage zu befreien. — Soll da der Polizeibeamte nicht *Schwerathletik* betreiben? —

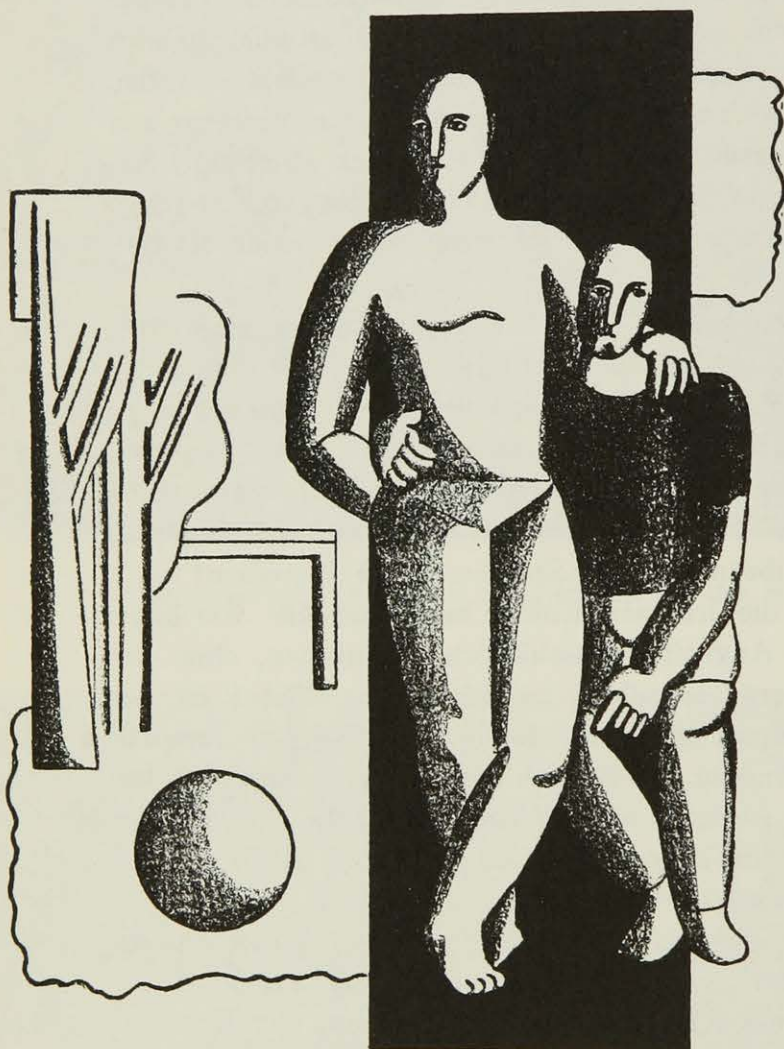
Boxen ist die beste Waffe, die ich mir denken kann und die wie keine andere dazu berufen ist, einen Angreifer unschädlich zu machen, ohne ihn dauernd oder ernstlich an seiner Gesundheit zu schädigen. Dabei ist der Faustkampf wie kein anderer Sport geeignet, den ganzen Körper durchzutrainieren und ihn kräftig zu erhalten. — Als ich einmal in der Zeitung las, daß der bekannte Kapitän Graf Luckner zwei Wegelagerer, die ihn anfallen wollten, in wenigen Sekunden durch Niederboxen kampfunfähig machte, stand es bei mir fest, daß ich diese Kunst ebenfalls lernen müsse. Seit dieser Zeit habe ich bereits zoomal im Ring gestanden und mir manch schönen Preis erworben, und bei manch schwieriger Amtshandlung war die Faust mein zuverlässigster Begleiter. Deshalb kann ich mir meinen Beruf ohne die Kenntnis des Boxens schon gar nicht mehr vorstellen.

„*Ballspiele* sind Kinderspiele“, werden wir oft ausgelacht. Wir wissen's besser. Keine Leibesübung ist besser geeignet, den ganzen Körper so durchzuarbeiten, wie die Ballspiele. Mögen sie heißen, wie sie wollen. Ballspiele fördern die Kameradschaft, erfordern Zusammenhalt, Zusammenarbeiten, Schnelligkeit, Ausdauer, Zähigkeit, Geistesgegenwart und Ehrenhaftigkeit. Nicht ohne Grund stehen deshalb die Ballspiele mit auf unserem Dienstplan.

Radfahren — wat soll ick dazu noch verzappn! Ehrensache, det jeder echte Berliner Jriene ooch radfahrn kann.

Die Polizei ist heute mit der *Technik* ebenso fest verbunden wie mit dem Sport. Weshalb sollte der Sport nicht auch mit der Technik ein Bündnis eingehen? Die *Motorsportbewegung* innerhalb der Polzeisportvereine ist des-

halb auch heute sehr groß. Ihre Mitglieder erhält sie in der Mehrzahl aus den Reihen des *kraftfahrtechnischen Sonderpersonals* der Polizei, aber auch aus allen anderen Dienstzweigen, wie besonders wieder der Verkehrsbeamten. Heute, im Zeitalter des Verkehrs, des Motors, ist das eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Und ein berufener Mann von der Feder hat einmal geschrieben, daß jeder Polizist, der Selbstfahrer ist, dem ganzen motorischen Verkehr viel verständnisvoller gegenüberstehen wird als ein Uninteressierter. Auf diesem Standpunkt stehen wir ebenfalls und außerdem, „Im Zeichen des Verkehrs!“



Willi Baumeister

Litho

Tausende sterben jährlich den nassen Tod, meist wegen Unkundigkeit des *Schwimmens*. Hier stets zu rechter Zeit helfend und rettend eingreifen zu können, ist wohl eine der ersten und vornehmsten Pflichten des Polizeibeamten. Man stelle sich nur einmal das Bild vor, daß ein Polizeibeamter gerade dazu kommt, wenn ein Kind ins Wasser gefallen ist und der Beamte, auf den alle Blicke gerichtet sind, nun selbst zusehen muß, wie das arme Menschlein mit den Wellen ringt, weil er selbst nicht schwimmen kann. Jeder Polizeibeamte ein Schwimmer, ist darum eine Selbstverständlichkeit. Darüber hinaus aber möchte ich noch die Forderung erheben: *jedermann* lerne schwimmen.

Nicht ohne Grund treiben wir bei der Polizei auch *Tennis* sport. Wie immer natürlich, einmal, weil man Freude daran hat, zum anderen aber bietet das Tennisspiel sicherlich ebensoviel an nützlicher Betätigung, wie andere Sportarten auch. Darüber hinaus aber ist gerade Tennis, wie kein anderes Bewegungsspiel, dazu geeignet, dem Sporttreibenden gesellschaftliche Gewandtheit und gute Formen beizubringen. Eine Tatsache, die doch schon deshalb sehr beachtlich erscheint, weil der Beamte fast täglich im Großstadtgewühl steht und mit Leuten aus allen Volksschichten in Berührung kommt, mit denen er verhandeln muß.

Der Beruf des Polizeibeamten erfordert einen guten, sicheren Schützen, der mit seiner Waffe vertraut ist, wenn es der Ernstfall erfordert, der Bürger oder sein Gut in Gefahr ist. Wir *schießen* deshalb nicht aus Freude am

Knallen. Unserer Büchse Ziel ist nicht das friedliche Getier des Waldes. Unsere Kugel gilt der Holzscheibe. Wer am besten schießt, ist unser Mann. Der Schießsport stählt die Nerven, schärft das Auge. Und dabei lassen wir uns auf sonnigem Scheibenstand das Gesicht braun brennen. Horrido!

Als ich einmal meine übliche Nachtstreife ging, wurde ich von Passanten aufgefordert, einen Betrunkenen, der das Publikum fortgesetzt belästigte, von der Straße zu entfernen. Der Mann war ein herkulisch gebauter Mensch und dazu nicht schlecht angeheitert. Als ich ihn durch gütliches Zureden fortbringen wollte, wurde er aufgeregt und griff mich sofort wütend an. Ich bin nun zwar klein, habe aber auch, wie der Berliner sagt, „Mumm in den Knochen“. Doch war es mir beim besten Willen nicht eher möglich, den Trunkenbold zu überwältigen, bis ich Unterstützung durch einen inzwischen hinzugeeilten Kameraden fand. Eine Waffe gegen den Betrunkenen anzuwenden, hatte mir widerstrebt und soll ja auch schließlich nur das letzte Mittel sein. Dieser Vorfall bestimmte mich jedoch später, mich mehr als bisher für die „*Polizeigriffe*“ zu interessieren. Die im Dienstsport angewendeten Polizeigriffe sind aus dem japanischen *Jiu-Jitsu* übernommen. Ein geeigneter Transportgriff und der Trunkene wäre damals schnell und sicher von der Straße gebracht worden, dabei hätte ich die Hilfe meines Kameraden nicht nötig gehabt. Darum mein Standpunkt: Polizeigriffe und Jiu-Jitsu sind mir der liebste Sport, denn ihre Kenntnis ist ebenso nützlich wie zweckmäßig. Die Uebungen hierzu bilden den ganzen Körper gleichmäßig durch. Also reiner Zwecksport.

Die meisten Leute lächeln, wenn ich *Kegeln* als „Sport“ bezeichne. O bitte sehr, Kegeln ist für uns ältere Semester eine sehr gesunde und sportliche Uebung. Haben wir doch bei der Polizei genug Beamte, die 50 und noch mehr Jahre alt sind und sich gern körperlich betätigen wollen. Das tägliche Sitzen im Revierbüro ist doch wirklich keine Annehmlichkeit. Hier schafft dann die mit kräftigem Arm gestoßene Kugel den körperlichen Ausgleich für die einseitige Berufstätigkeit.

DER VERWUNDETE KORMORAN

Von

LIAM O'FLAHERTY

U nter der großen grauen Klippe von Clogher Mor lag ein massiver viereckiger schwarzer Felsblock, von Muscheln besteckt, im Wasser. Um ihn stieg und fiel schäumend die See. Im Steigen hob sie das Seegras, das am Saum des Felsens wuchs, bis die langen roten gewundenen Strähnen wie Rillen Bluts durch den weißen Schaum zogen. Im Fallen saugte sie die Strähnen nach unten, daß sie straff von ihren Wurzeln herabgezogen wurden.

Schweigen. Mittag. Die See war ruhig. Strandläufer schliefen auf ihrer Oberfläche. Ihre Schnäbel lagen auf ihren fetten weißen Brüsten. Große Seemöwen, auf einem Bein stehend, schlummerten in den Spalten der

Klippe. Auf dem großen Felsen ruhte ein Schwarm Seeraben. Sie streckten und bogen ihre langen Häse, um das Futter aus ihren gefüllten Kröpfen zu ziehen.

Vom Gipfel der Klippe sah eine gelbe Ziege hinunter in die See. Plötzlich erschrak sie. Sie schnaubte und wandte sich in schnellem Lauf einer Felsenspitze zu. Im Wenden lockerte ihr Huf einen flachen Stein am Rande der Klippe. Der Stein fiel sausend auf den Felsblock, wo die Seeraben ruhten. Er fiel mit Getöse unter sie und sprang zersplittert wieder ab. Die Vögel flogen auf. Als sie aufflogen, wurde einer von einem Stück Stein am rechten Bein getroffen. Das Bein wurde gebrochen. Der verwundete Vogel stieß einen schrillen Schrei aus und ließ das Bein hängen. Wie der Vogel vom Felsen aufwärts flog, hing es schief herab.

Die Seeraben flogen nicht weit. Sobald sie am Felsrand vorbei waren, tauchten sie kopfüber ins Meer. Mit vorgestreckten Häsen durchschnitten ihre langen schwarzen Körper schnell eine lange Strecke, eben unter der Oberfläche des Wassers. Dann tauchten sie wieder auf und schüttelten sich das Salzwasser von den Köpfen. Sie saßen auf der See, ihr schwarzes Gefieder schimmerte in der Sonne, ihre hellbraunen Kehlen waren ausgestreckt, ihre winzigen Köpfe getragen von den langen gebogenen Häsen. Sie saßen auf der Lauer, wie aufrechte Schlangen, und suchten zu erspähen, ob ein Feind in der Nähe sei. Als sie nichts wahrnahmen, begannen sie zu gackern und mit den Federn zu schwirren.

Aber der verwundete Vogel fuhr im Wasser umher und schlug schmerzvoll mit den Flügeln. Das Salzwasser brannte in der Wunde, und er konnte sich nicht stillehalten. Nach kurzer Zeit stieg er auf und flog irrsinnig vor Schmerz, in rasendem Tempo an der Klippe entlang. Dreimal umkreiste er die Klippe und flog in riesigen Bogen, als fliehe er vor dem Schmerz in seinem Bein. Dann stieß er wieder herunter zum Schwarm und ließ sich neben den anderen im Wasser nieder.

Jetzt wurden die anderen Vögel auf ihn aufmerksam und fingen zu schnattern an. Er schwamm dicht an einen heran, aber der Vogel schrie und schoß von ihm fort. Er kam einem anderen nahe, der böse mit dem Schnabel auf ihn einhackte. Dann schrien alle Vögel zusammen und stiegen, mit einem lauten Rauschen ihrer großen Flügel, vom Wasser auf. Der Verwundete flog mit ihnen auf. Sie flogen wieder auf den Felsen und ließen sich darauf nieder, bewegten angstvoll die Häse und spähten nach allen Richtungen, immer noch verängstigt durch den Stein, der dort gefallen war. Der Verwundete hatte sich mit ihnen auf dem Felsen niedergelassen, versuchte aufzustehen, fiel aber gleich auf seine Brust. Aber er arbeitete sich wieder hoch und stand auf seinem unverletzten Bein.

Die anderen Vögel, nachdem sie sich vergewissert hatten, daß kein Feind in der Nähe war, sahen sich jetzt mißtrauisch den Verwundeten

an. Er hielt die Augen geschlossen und schwankte unsicher auf seinem einen Bein. Sie sahen, wie das verletzte Bein schief herabhing, und wie seine Flügel leicht schlepften. Sie fingen an, merkwürdige schreiende Laute auszustoßen. Einer hüpfte zu ihm hin und pickte nach ihm. Der Verwundete schrie leise auf und fiel nach vorn auf die Brust. Er breitete



Frans Masereel

Holzschnitt

die Flügel aus, drehte den Schnabel nach oben und öffnete ihn weit, wie ein junger Vogel im Nest, der nach Atzung schreit.

Wieder schnatterte der ganze Schwarm und flog auf. Sie flogen hoch, zur See hinaus. Der verwundete Vogel richtete sich mühsam auf und flog auch auf, ihnen nach. Aber sie waren ihm weit voraus, und er konnte sie mit seinen schwindenden Kräften nicht einholen. Sie wandten sich aber

bald wieder landeinwärts der Klippe zu, und auch er wandte sich landeinwärts, ihnen nach. Alle flogen jetzt eben über die Oberfläche des Wassers. Dann stieg der Schwarm langsam aufwärts, mit den langen dünnen Flügeln heftig mit der Luft ringend, um ihre schweren Körper nach oben zu steuern. Sie flogen halbwegs nach oben und ließen sich auf einem Vorsprung der Klippe nieder, der mit kleinen schwarzen Pfützen und zerstreuten weißen Federn gezeichnet war.

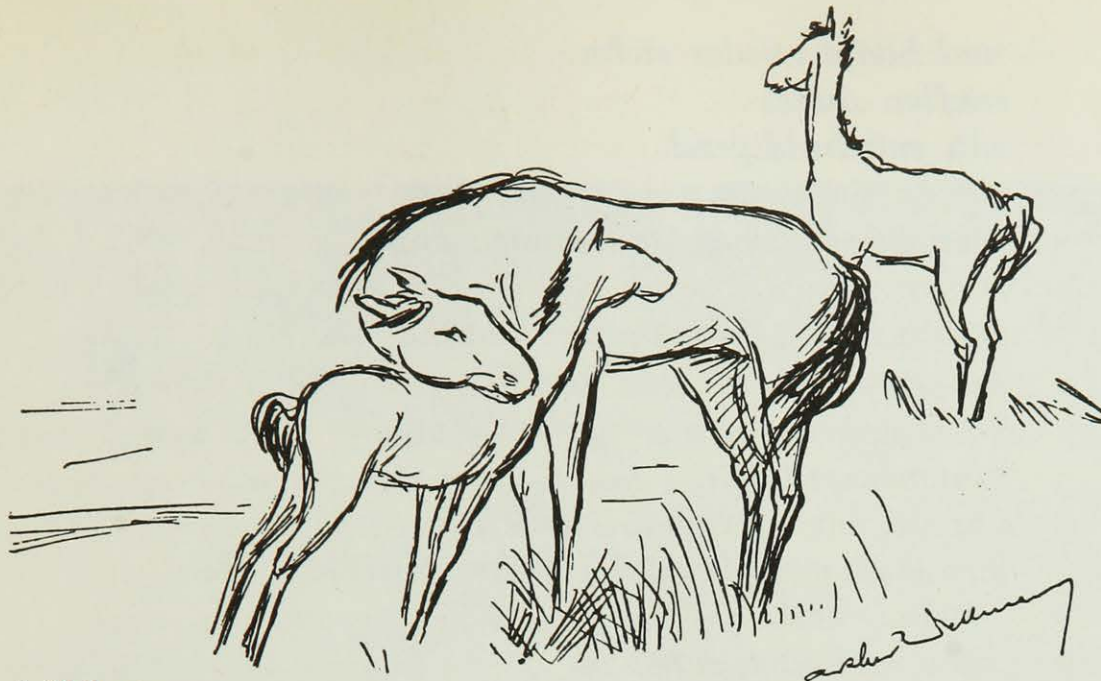
Der verletzte Vogel wollte auch auffliegen, aber er war nicht weit genug zur See ausgeflogen, um jetzt für den Aufstieg Schwung genug zu haben. Er erreichte die Klippe zehn Meter unterhalb des Vorsprungs und mußte nochmals, wild schnatternd, ausfliegen. Er flog sehr weit und ließ sich so tief herab, daß seine Flügelspitzen das Wasser streiften. Dann drehte er wieder landeinwärts, allmählich steigend, und machte eine Riesenanstrengung, seine Schnelligkeit so weit zu steigern, daß er seine Kameraden auf dem Vorsprung erreichte. Er mußte sie auf alle Fälle erreichen oder sonst umkommen. Vom Schwarm ausgestoßen, war ihm der Tod gewiß. Seemöwen würden ihn verzehren.

Wie die anderen Vögel ihn kommen sahen und das scharfe Schwirren seiner Flügel hörten, als er emporstieg, schnatterten sie wild und kamen in einer engen Reihe bis an den Rand des Vorsprungs und steckten zitternd die Schnäbel weit heraus. Der herannahende Vogel schnatterte auch und zielte direkt auf sie zu. Er fiel förmlich über ihre Rücken hinüber auf den Vorsprung und schrie. Er lag hilflos auf den Steinen, mit ausgebreiteten Flügeln und völlig erschöpft. Aber sie hatten kein Erbarmen. Sie überfielen ihn in wildem Zorn, zerrten mit ihren Schnäbeln an seinem Körper, rissen ihm die schwarzen Federn aus und stießen ihn mit den Füßen. Mit wahnsinniger Anstrengung versuchte er, weiter einwärts zu kriechen, um einen Spalt zu finden, in dem er sich verstecken konnte, aber sie zerrten ihn zurück und schoben ihn an den Rand der Klippe. Einer stach ihn mit dem Schnabel ins rechte Auge. Ein anderer faßte das gebrochene Bein und zog daran.

Schließlich lag der wunde Vogel zitternd auf der Seite und wehrte sich nicht mehr gegen ihre Angriffe. Sie schnatterten laut, zogen ihn vollends an den äußersten Rand des Vorsprungs und stießen ihn hinunter. Er fiel, langsam hinunterflatternd, sich um und um drehend, die Flügel auf- und zuschlagend, bis er das Wasser erreicht hatte.

Noch zweimal schlug er mit den Flügeln und lag dann still. Eine herankommende Welle warf ihn gegen den schwarzen Felsen, und dann versank er, herabgesogen zwischen die Stränge des Seetangs.

(Autorisierte Uebertragung von Josephine Sternemann.)



A. Wellmann

GRITTA

Von

ANDRÉ BARON FOELCKERSAM

*Mein erster Begriff von einem Pferd war —
Gritta.*

*Um Grittas Herkunft schwebten Legenden
wie um eine berühmte Frau:*

*Araberblut,
schottisches Derby,
Dorfkarussell? . .*

*Zur Zeit der Tournüre und des schwungvollen Busens
ritt*

*bei Mondschein auf Gritta
meine romantische Tante
Rita.*

*Nach einem Vierteljahrhundert nahmen Kinder
auf Gritta*

*den ersten Reitunterricht:
man rutscht auf Grittas Rücken herum und sagt —
hüh!*

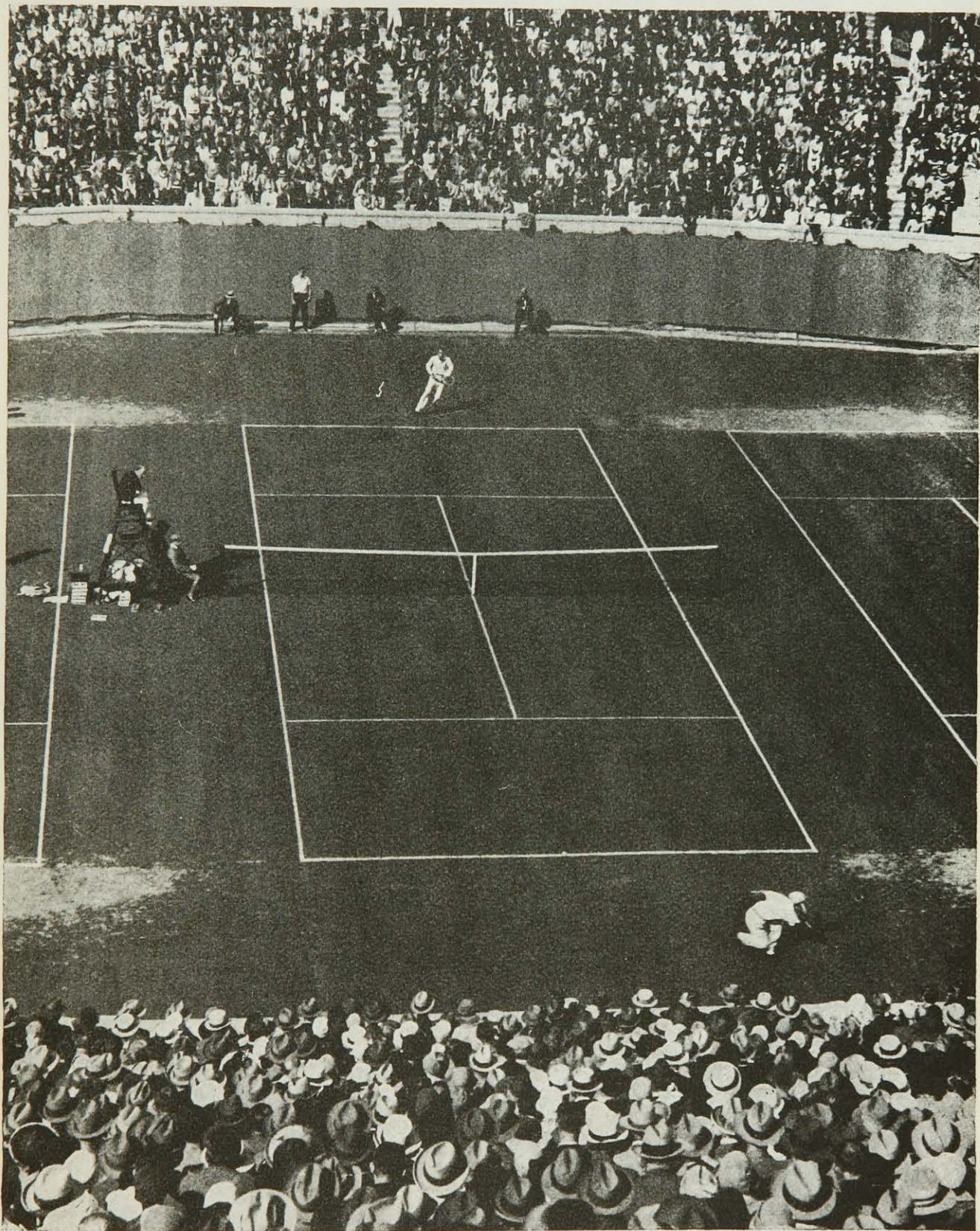
*Aber Gritta denkt nicht daran
sich zu rühren.*

*Nur wenn man sie sehr bittet
macht sie zumeilen
drei Schritte*

*und bleibt wieder stehn
sanften Auges
sich entschuldigend.*

*Den Bonnen war Gritta angenehm.
Ihnen,
die sonst alle Tiere ausnahmslos hassen,
im besonderen Pferde und alles,
was Sprünge macht, unartig ist und
hinten ausschlägt.
Die Bonnen schreiten feierlich nebenher,
ihre Wespentailen auf schiefen Absätzen
balancierend.
Sie unterhalten sich über
die neue Mademoiselle:
Zungen — wie Nadeln
so spitz.*

*Und später
als man Carl May und Lederstrumpf las
und Gaucho war
oder
der rote Tiger aus dem Stamm der Osagen,
den Kopf —
buntfederbespickt
(denn man jagte Fasane und blauschillernde
Mandelkrähen),
die Taschen vollgestopft
mit gestohlenen Kirschen
den ganzen Tag auf Grittas Rücken saß
und am Mississippi oder am La Plata
durch hohe Gräser ritt,
da geschah zuweilen
daß man in der Sommerhitze fest einschlieft
und träumte . . .
bis den Krieger,
den zwischen Pfeil und Bogen schlafenden,
Grittas Niesen weckte; daß er jäh auffuhr,
weil ihr ein Präriegras,
das sie gerade fraß,
in die rosasamtene Nase geriet . . .*



Tennissweltmeister René Lacoste im Kampf mit Big Bill Tilden

Photo Graudenz

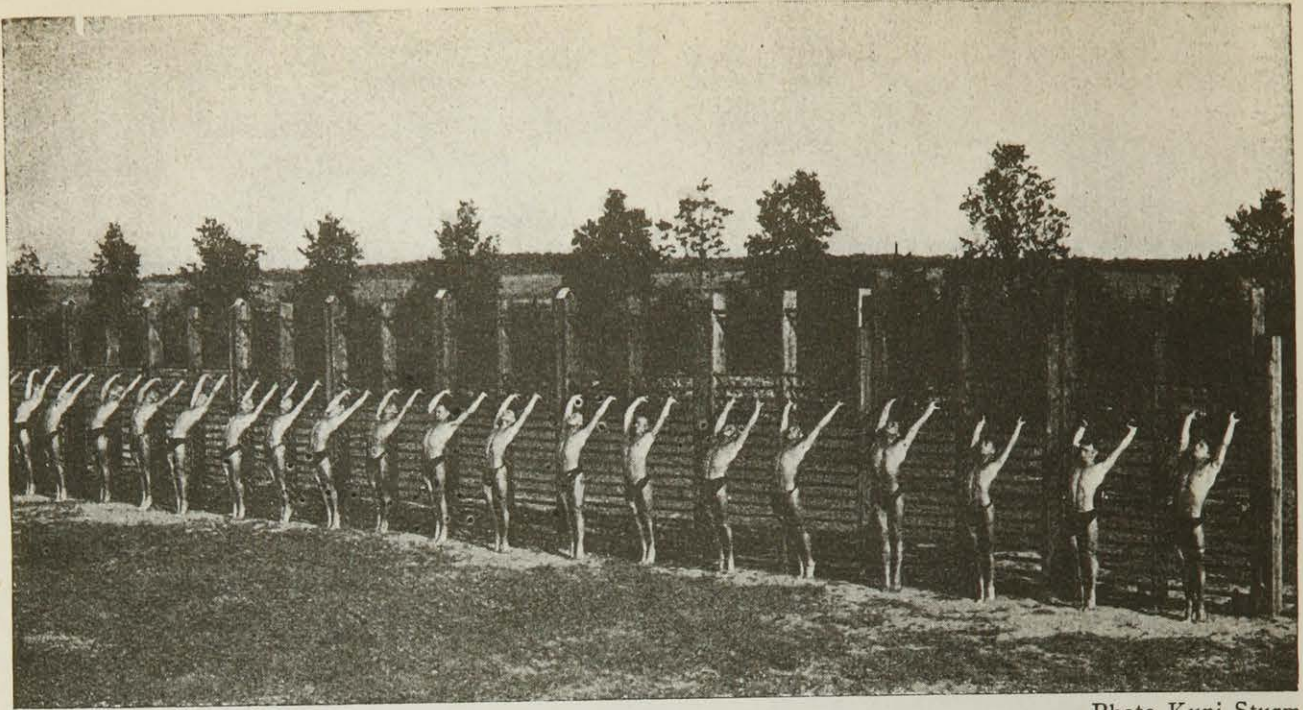
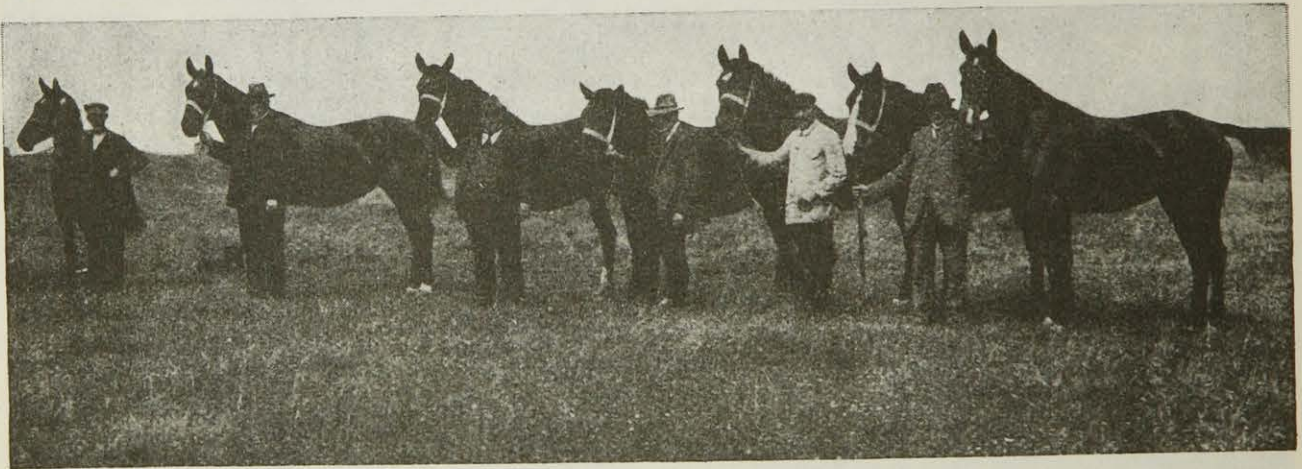


Photo Kuni Sturm

Soldaten an der Sprossenwand in Wünsdorf



Pferdeauktion in Verden a. d. Aller

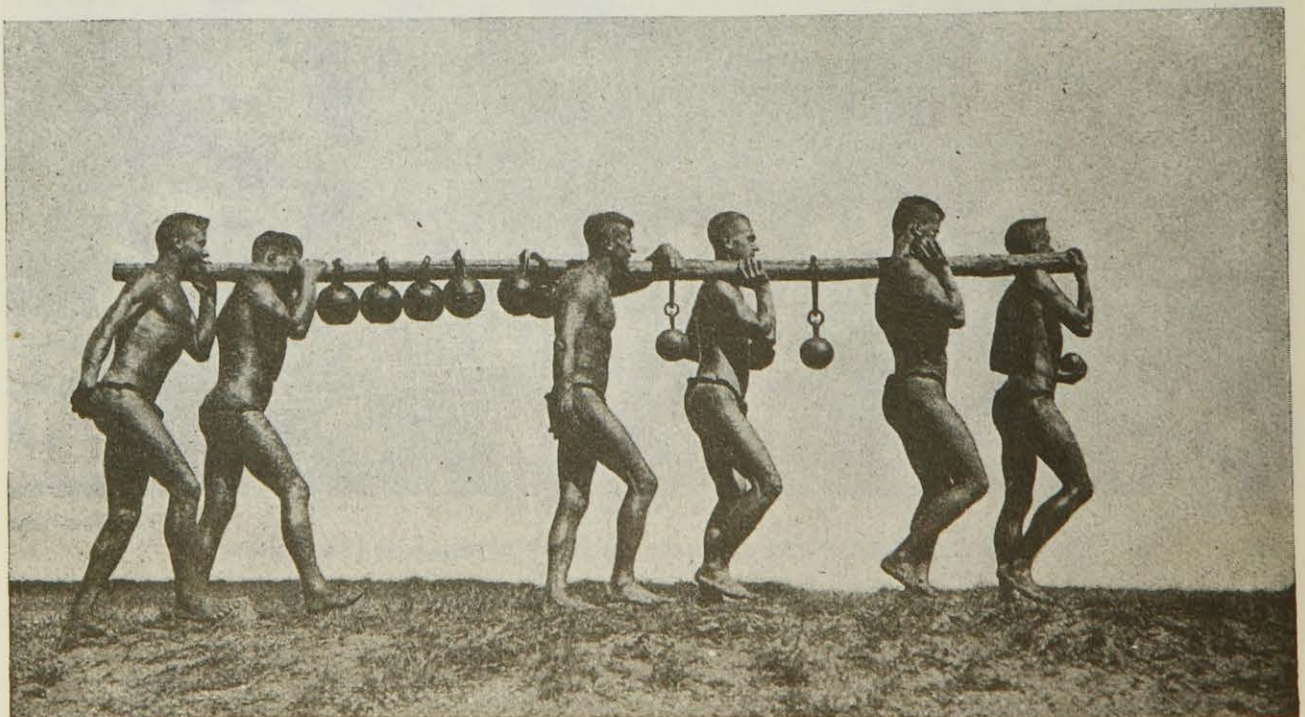
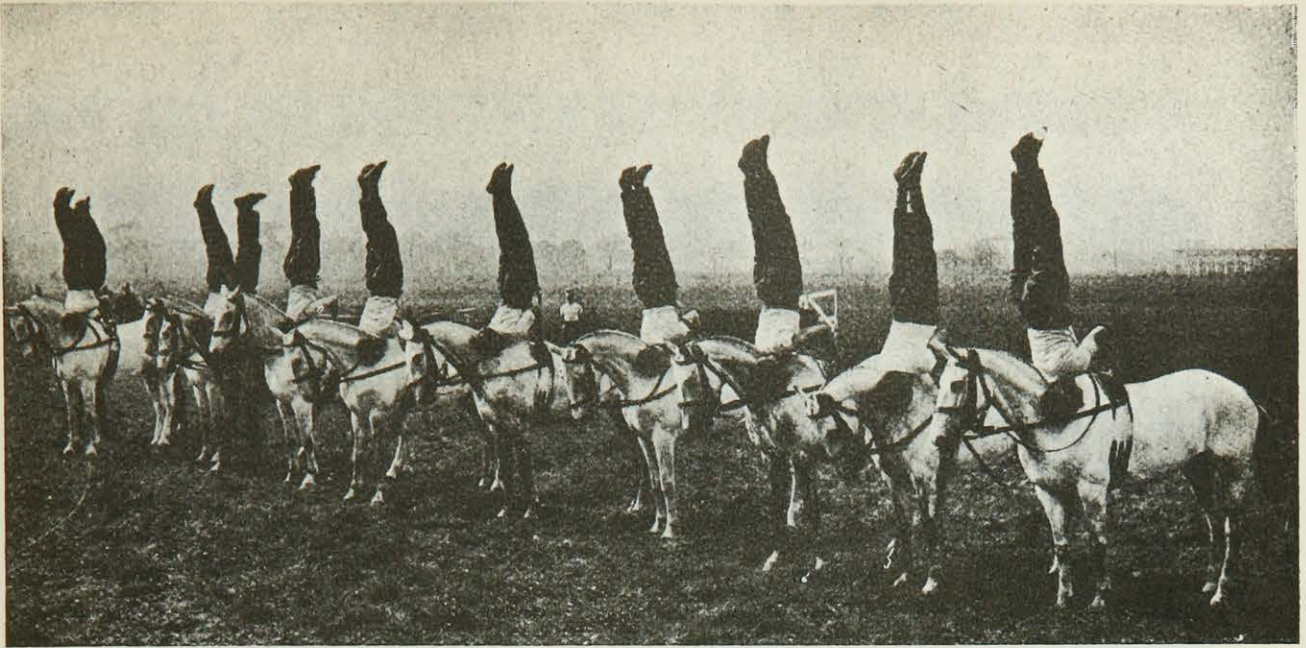


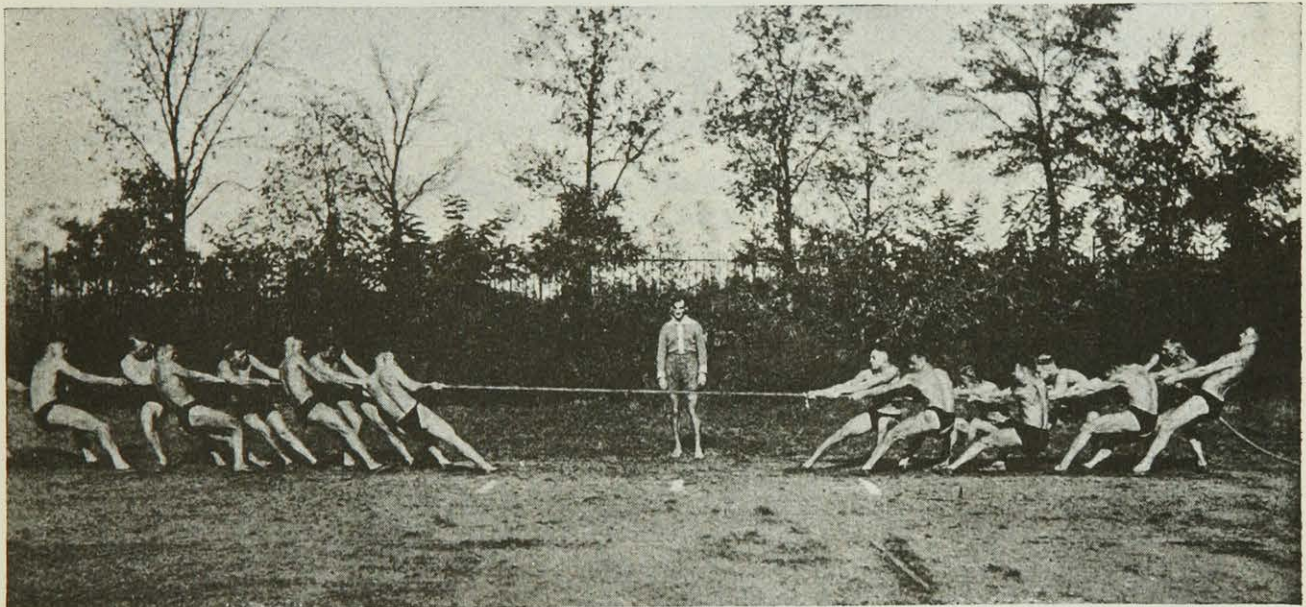
Photo Kuni Sturm

Sportstudenten der Hochschule für Leibesübungen beim Lastentragen



Handstand auf dem Pferd. Salut englischer Soldaten

Photo Sport & General



Reichswehr beim Tauziehen

Photo Kuni Sturm



Schimmelgestüt Schloß Brook bei Demmin (Pommern)

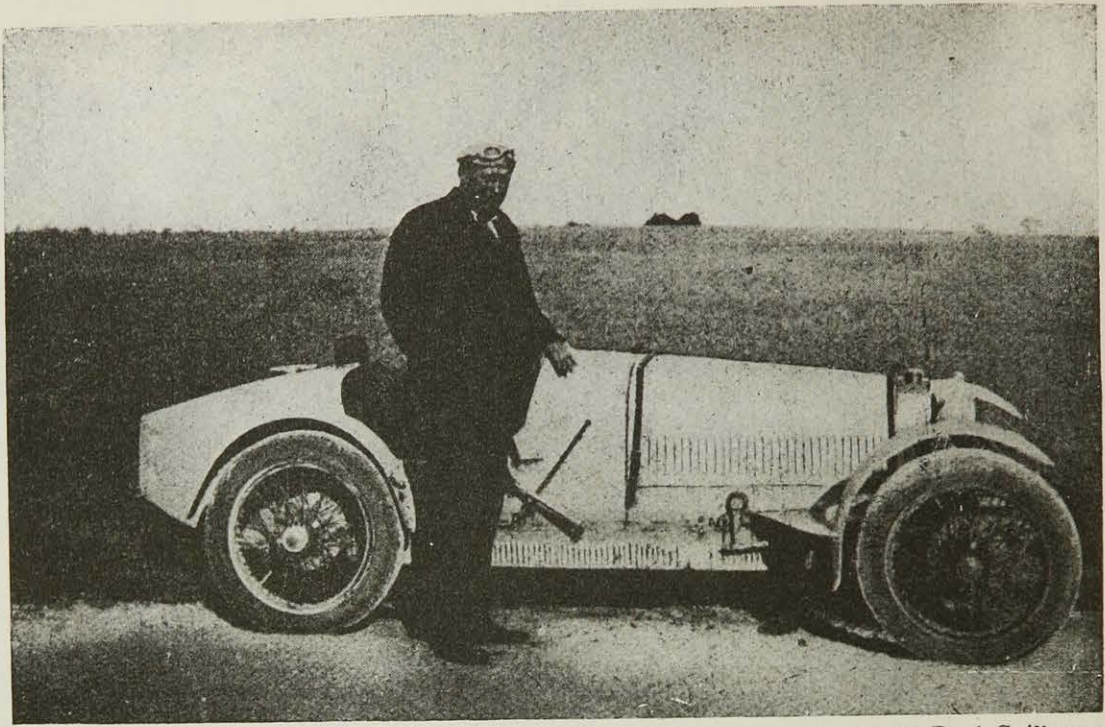
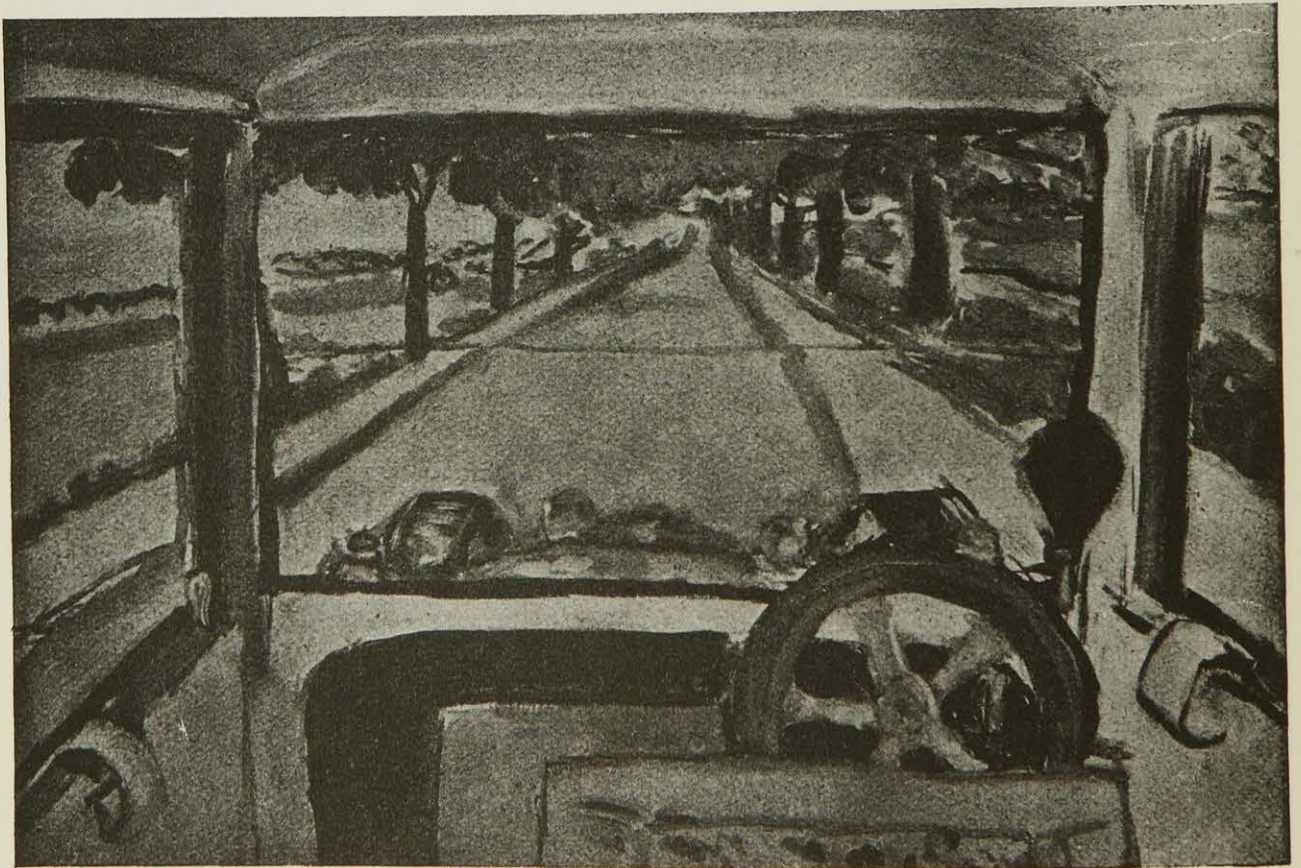


Photo Paul Guillaume

André Derain mit seinem Bugatti



London, Slg. Workman

Henri Matisse, Das Auto. Oelgemälde

„NICHTS IST SCHWERER ZU ERTRAGEN ...

... als eine Reihe von Wimbledontagen!“ Aber dennoch sehnt sich jeder danach. Diese historisch weihevollen Tennisstätte, mit ihren vielen, rasen-grünen Courts und dem Centrecourt, auf denen sich die Champions aller Länder im wahrsten Sinn des Wortes „weiden“ — ist das Ziel eines jeden Hasardisten des „weißen Sports“ —, bedeutet für den Crack, was für den Politiker die Reichstagskandidatur und für den Filmstar ein Engagement nach Hollywood.

Wimbledon, das Zauberwort, wird in England selbst ebenso ernst genommen wie ein Krönungsereignis erster Ordnung — nicht nur bei den „obersten Zehntausend“, nein, der Schaffner in der „underground“, der Zollbeamte an der Grenze und selbst der Bobby sagt: „Oh, Wimbledon, go on please!“ Auf vierzehn Tage kommt man sich wie ein Auserwählter der Menschheit vor, aber dann ist das Gefühl auch restlos zu Ende, wenn man nicht gerade mit dem Meistertitel bewaffnet (was der alles für Vorteile mit sich bringt, läßt sich selbst in einem Lexikon nicht detaillieren!) das große Schlachtfeld verläßt.

Sagen- und legendenumwobene Götter des Schlägers — ihr Mittelpunkt der „Season“, was könnt ihr nicht alles berichten!? Um von den fulminanten dinners und suppers bei Ciro, im „Kit-Cat“, im Berkley, im Carlton ganz zu schweigen, bei denen die Ladies vorher auslosen, wer *zuerst* neben dem favorisierten Borotra sitzen darf, da bei jedem Gang selbstverständlich die Tisch-nachbarinnen neu gewechselt werden. Nicht nur in der Oeffentlichkeit, nein hinter den Kulissen ist aber auch viel Spaß dabei.

„Haben Sie schon den kleinen Coen gesehen?“ — Dieses kleine, sechzehnjährige Bürschchen, der jüngste Davis-Pokalvertreter der Yankees, der ganz besondere Schütz- und Zögling „Big Bills“, war die größte Sensation dieser Londonsaison. Wie der große Tilden um den kleinen Coen zitterte, wenn er im hitzigen Gefecht mit Col. Mayes oder dem Argentinier Boyd lag — wie er ihn zumunternd ansah, nach beendetem Match in seine Arme nahm und abtrocknend abführte, war sehenswert! Nur als der kleine Coen zu sehr (nur nach Big Bills Meinung) mit unserer deutschen Meisterin Cilly flirtete, war der große Big auf den kleinen Coen ein wenig böse. Aehnlich wie zur Zeit von Lindberghs Einflug in Paris ein neuer Ententalisman entstand, wurden im Hinweis auf den kleinen Coen winzige schwarze Kater angeboten, von denen einer, lebend, jetzt sieben Wochen alt, in meinem Besitz ist und sich auf der Reise London—Paris—Berlin, selbst im Pullmanwagen, fürstlich benommen hat! Es lebe der „kleine Coen!“

Jeder Champion hat nun einmal seinen Tick — seine Eigenheit, seinen meschuggenen Klaps. Helen, mit dem Madonnenantlitz, liebt es, in der Garderobe, wenig bekleidet, Skizzen zu entwerfen. Lili Alvarez dagegen produziert liebevollst ihr Sprachentalent, indem sie, wie der liebe Gott sie nun einmal, vorbildlich, geschaffen — im „dressingroom“, mit jedem in einer anderen Zunge redend —, sich zur bewundernden Schau stellt. Jeder betritt mit einem „knock wood“ irgendwelcher Art den Kampfplatz — Tilden muß lila Saiten auf den Schlägern haben, Borotra ein goldenes Schwein in der Tasche und

ein Baskenmützchen auf dem Kopf (daher der „fliegende Baske“), Miß Watson kann nur mit einem Loch im rechten Schuh sich sicher fühlen, Miß Ryan nur in Flanellkleid mit Aermelansatz „fit“ sein, und Lacoste muß eine aufregende Frau als Zuschauerin in seiner Nähe wissen. Gerade Lacoste, der sicher wenigst hübsche der Spieler, übt eine ungeheure Wirkung auf Frauen aus — die „flappers“ sagen von ihm nicht ohne Recht: „Obwohl er häßlich ist, erotisiert er die Bälle und uns wie kein zweiter!“

Nur die Pensionärinnen der jüngeren Jahrgänge sind für „Jean (Borotra)“! (Es ist „Ehrensache“, in Vornamen von den Champions zu sprechen und von jedem mindestens zwei Unterschriften zu haben!) Wenn ein Uneingeweihter eine Schar scheinbar taubstummer Girls nebeneinander sitzen sieht und beobachtet, wie sie alle abwechselnd die Daumen pressen, heben oder senken, kann er zunächst nicht auf den Gedanken kommen, daß es sich bei dieser Zeichensprache um „good luck Ovationen“ handelt, bei denen der Daumen wie auf Kommando gesenkt wird, wenn der feindliche Gegner serviert, gepreßt wird, wenn der Favorit aufschlägt, und gehoben wird, wenn es sich um einen entscheidenden Punkt handelt. Ja, hinter die Gepflogenheiten dieser Enthusiasten kommt man nur langsam.

Zu allen mehr oder weniger ausgefallenen Angewohnheiten der Cracks wird ein Auge oder beide Augen zugeedrückt, nur wenn es sich um die traditionell vorgeschriebene Kleidung handelt, wird kein Pardon gegeben. Es hat den „Zwanzigtausend“ dieses Sommers und der gesamten Presse einen nicht wieder gutzumachenden „shock“ versetzt, als es der Amerikaner Henessey wagte, mit gestreiften Hosen den heiligsten aller Plätze zu betreten! Selbst die elfenbeinfarbenen Knickers des Junioren Wood vom Vorjahr, die schon damals Stürme der Entrüstung entfesselten, waren damit weit in den Schatten gestellt: „gestreifte Hosen auf dem Centrecourt!!!“ Kein Attentat, keine Verschwörung konnten mit diesem Verbrechen Schritt halten. Der arme Henessey, sprachlos über das Unheil, was er angerichtet hatte, stürzte wie ein Wahnsinniger beschämt zu Reed, um von dieser Stunde an nur noch in leuchtender „Hosenweisheit“ vor die Augen der strengen Kritiker zu treten.

Das babylonische Sprachengewirr der vierzehn Tage ist oft Anlaß zu herrlichen Verwechslungen. Wenn Kehrling mit dem australischen Mannschaftsführer wegen eines Wettspiels in Budapest verhandelt, nichtahnend, daß er den Führer der *Damenmannschaft* vor sich hat, und diesem feurig erklärt: „ich werde eben gegen Ihre Mannschaft dreimal antreten,“ worauf dieser ihm lachend entgegnet: „Dann müßten Sie sich aber erst Kleider anziehen!“ so ist das sehr komisch, ebenso wenn Cilly Aussem, die Jacken verlangt, statt dessen „trousers“ fordert, die „pastellfarben, aus Angorakascha, mit drei Knöpfen sein sollen!“ oder wenn Irma Kallmeyer, auf englisch telephonierend, ihrer sie erwartenden Wirtin ausrichten läßt: „say her my best regrets“ an Stelle von „regards“! Schon leicht peinlich aber, wenn einer der Oesterreicher, in der Meinung, „deutsch“ sei unverständlich, sich bei einem mißlungenen Ball das Wörtchen: „Sch“ entfahren läßt, worauf eine wißbegierige Engländerin ihren Nachbar interessiert fragt: „What's meaning the word beginning with ‚shy‘?“ Lachsalven in der Herrengarderobe soll die

Bitte eines Spielers, der mit F. beginnt, hervorgerufen haben, der sich den Rücken abbürsten lassen wollte und an Hand seiner mangelnden englischen Kenntnisse dem Garderobier nur mit den Worten: „You can me from the backside!“ seinen Wunsch verständlich machen wollte!

Und so geht es Jahr für Jahr — heute sind wir es noch, vor uns eine andere Generation und in nicht allzulanger Ferne ein jüngerer Schlag Menschenkinder —, die sich in der letzten Woche vom Juni und in der ersten des Juli ihre internationalen Stelldicheins in Wimbledon geben — dem Völkerbund ein wichtiges Stück Arbeit abnehmen und für die *wirkliche* Verbrüderung, trotz Siegen und Niederlagen, Sorge tragen. Wenn man erwartungsfroh das Riesengewölbe, vorbei an dem Sekretariat und der bekannt hübschen Sekretärin des Mayor Larcombe — betritt, oder vielleicht zum letztenmal in seinem Leben, wie dieses Jahr Tilden, Abschied nehmend, die Schläger kreuzt, dann gedenkt man unwillkürlich der prophetischen Weisheit der Worte, die über dem Eingang zum Centrecourt von Wimbledon prangen und die da lauten: „If you can meet with Triumph or disaster — treat those two imposters just the same!“ (Sieg oder Niederlage, beides ist gleicher Trug!) *Paula von Reznicek.*

HAHNENKAMPF IN AUSTRALIEN

Von

ERIC HULTMAN

Charfreitag. Good-Friday sagt der Engländer, — und die ganze Natur atmet Feiertagsstimmung, sagt der Dichter. Alles ist Friede und Sonnenschein, und die Zuckerplantage auf dem langgestreckten Abhang nach Kap Belyando gleicht einem hellgrünen, wogenden Meer, das mit silberglitzernden, weißen Gänsen getupft ist.

Das Meer sind Zuckerrohre, und die Gänse sind — man verzeihe das Gleichnis — sonntäglich angezogene Menschen auf dem Wege nach einem bestimmten Ziel.

Und das Ziel?

Nach dem kleinen Haufen zu urteilen, der sich schon an dem meilenlangen, breiten Ufer eingefunden hat, vor dem die Dünungen des Stillen Ozeans ewig zu sprudelndem Schaum gegen das Korallenriff gebrochen werden — ist das Ziel hier.

Soll hier eine Andachtstunde abgehalten werden, oder ist dies ein australisches Trouville?

I bewahre! Aber wir wollen hingehen und nachsehen.

Die Leute sehen alles andere als feierlich aus, also kann von Andachtstunde keine Rede sein, — und gebadet wird auch nicht, obgleich alle miteinander wahrscheinlich in einer Stunde im Wasser herumplanschen.

„Fünf zu eins auf Cäsar! Fünf zu eins auf Cäsar!“ ruft ein kleiner,

smarter, dickbäuchiger Herr mit einem Notizbuch in der Hand und einer gespickten Geldkatze auf dem Bauch.

„Fünf zu eins auf Cäsar! In Pfund oder Schillingen — come along, gentlemen — fünf zu eins auf Cäsar!“

Ehe der Rufende noch aufgehört hat, fängt ein Konkurrent dicht daneben an:

„Sechs zu zwei, Kipling! Sechs zu zwei, Kipling! Come along — roll up!“ Und der Buchmacher fächelt mit einer Handvoll Scheinen in der Luft.

Kipling sowohl wie Cäsar haben ihre Anhänger, und das Geschäft blüht.

Aber Hallo! hier sind sie.

Nebeneinander kommen sie vom Fußsteg herunter, jeder mit einem Beutel unter dem Arm.

Der lange Dünne mit den tätowierten Armen und der haarigen Brust ist Bob, der Plantagenkoch und der Besitzer von Kipling.

Der andere — der Vierschrötige, Schwarzbraune mit der Meerschaumpfeife und dem Gürtel aus Schlangenhaut — ist Sam; den Sklaventreiber nennen ihn die Kameraden — den Negerbeauftragten nennt er sich selbst. Sam gehört der Cäsar, und er hat ihn aufgezogen, seit er ein Ei war.

Cäsar und Kipling sind nämlich zwei bekannte Kampfhähne — „gamecocks“, hohe Klasse.

Jetzt ist der Ring geschlossen, und die Frage ist: „Mit oder ohne Stahl?“

„Ohne! — Mit! — Macht ihnen die Sporen an! — Nein, das ist grausam! — Stahl!“ wird abwechselnd von den eben so ruhigen Sonntagswanderern gerufen.

Es bleibt bei Stahl, und ein paar blanke, scharfgeschliffene Nägel werden über die natürlichen Sporen der Hähne gestülpt und ihnen um die Beine festgeklemmt, — und dann geht es aufeinander los!

Es sind Prachtexemplare, diese Vögel — rot, mit etwas Schwarz und Blau; die Kämme und die Kinnlappchen sind glatt am Kopf abgeschnitten, und beide Tiere sind auf rohes Fleisch trainiert worden.

Sand und Federn stieben bei der ersten Attacke in die Luft, und die Zuschauer rufen ihren Favoriten ermunternde Worte zu.

„’ran mit den Hacken, Cäsar! Gib ihm. Kipling!“

Beim nächsten Angriff springt Cäsar auf und haut seinem Gegner die Stahlsporen in den Kopf. Kiplings eines Auge wird dabei herausgerissen, und der Haufe jubelt „Hurra, Cäsar!“, aber der Einäugige ergibt sich nicht; mit verzweifelter Anstrengung wirft er sich über den anderen



Philipp Bauknecht

Holzschnitt

befiederten Gladiator und packt ihn mit einem festen Griff des Schnabels an der Kehle.

Die Krallen und die Sporen tun das übrige, und als Cäsar endlich frei wird, strömt ihm das Blut aus einem tiefen Schnitt in der Brust.

Die Begeisterung kennt keine Grenzen. „Good boy, Kipling!“ rufen die bewunderungserfüllten Sportleute, und der kleine Dicke preßt sein „sechs zu zwei, Kipling!“ hervor, aber niemand hört auf ihn, und er erhöht sein Angebot, trotz aller Aussicht, zu verlieren.

Nach einer Weile ist es fast unmöglich, zu unterscheiden, welcher von den Kämpfenden Kipling und welcher Cäsar ist. Beide sind fast nackt gerupft, und Blut und Sand kleben ihnen an den Leibern, aber obgleich die Augen verquollen, wenn nicht geradezu ausgerissen sind, wanken die beiden Tiere noch immer aufeinander zu — jedes in der Hoffnung, den Gegner k. o. zu machen.

„Zehn zu eins, Cäsar — Cäsar, zehn zu eins!“

Die Köpfe der Vögel werden in frisches Wasser getaucht und für die letzte, entscheidende Runde aufeinander gehetzt.

Cäsar zögert, — er macht kehrt und nimmt Reißaus, torkelt aber vor Mattigkeit und fällt um.

„Hurra, für Kipling! Hoch, Kipling! — —“

Kipling, totmüde und blutig, stellt sich neben den Gefallenen und pickt ihm schlapp in die Seite.

Der Kampf ist aus, die beiden Buchmacher zahlen ihre Kunden aus, — und Sam bezahlt Bob.

Das ist eine der beliebtesten Sonntagsvergnügungen der Kolonisten. Es lebe der Sport!!?

(Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

FÜR UND WIDER DIE ROHKOST

I

AUGUSTA VON OERTZEN

Heute steht Körper im Kurse höher als Geist, Sport höher als Wissen, die Tat sichtbar und sensationell, ist allein das entscheidende, Trumpf ist Gesundheit, Schönheit des Leibes!

Die Mode der schlanken Linie, der unzerstörbaren Jugend, der Verneinung und Verachtung aller Alterssymptome hat das Problem der Ernährung ins Rollen gebracht. „Wendepunkt der Gesundheit“, das ist der Nabel, um den heute das Denken der besorgten Menschheit kreist, man redet ungeniert von Verdauungs- und Funktionsstörungen, von Harnsäure und Stoffwechsel, Kalorien und Vitamine sind in das Vokabularium der primitivsten Umgangssprache aufgenommen.

Der Homo sapiens hat es mit der Angst gekriegt, Geist allein scheint doch unzureichend für ein gesundes Dasein!?

Ein Schweizer Verlag in Zürich hat es sich zur Aufgabe gemacht, die gesundheitsfördernde Ernährung zu erforschen, das Schlagwort vom Wendepunkt des Lebens und Leidens fuhr wie ein Zündstoff in die gequälte Menschheit. „Ernährungslehre ist Revolution, daher wirkt sie befreiend, daher muß ein moderner Mensch zu ihr Stellung nehmen, sich mit ihr auseinandersetzen“, konnte man geschickter den Neurastheniker von heute fangen?!

Binnen kurzem schwirrten 125 000 Wendepunktbücher durch den Welten-

raum, heute noch Propheten in der Wüste, werden sie binnen kurzem den ganzen Ernährungsplunder zusammenbrechen lassen. Es ist kein leerer Wahn, noch ist der Mensch zu retten, er darf wieder hoffen.

Er gehe hin und esse Rohkost, d. h. „Sonnenlichtnahrung“, sie ist unter allen Heilmitteln, die nicht aus dem seelischen Gebiete stammen, das größte. Die Nahrungsenergie einer Kirsche, einer Tomate, eines grünen Blattes ist gebanntes Sonnenlicht, zusammengesetzt aus der farbenreichen Schwingungsskala des Regenbogens (des Sonnenlichtspektrums). Der Mensch braucht nur den Lichtcharakter dieser Nahrungsenergie zu begreifen, und das morsche



Anton Hansen

Gebäude der alten Ernährungslehre, die ihn schwach und matt gemacht hat, bricht zusammen.

Wer möchte nicht Sonne im Herzen, viel lieber noch im Magen haben? Das Problem des Daseins ist gelöst, „trüblichtige Nahrung, eine Verschanzung gegen den Geist“ ist erkannt und gebrandmarkt.

Der Intellektuelle, der Nervöse horcht auf... „der zentrale Gesichtspunkt, das Gefälle der chemischen Nahrungsenergie“ erscheint ihm ungeheuer einleuchtend; die Sache scheint wirklich wissenschaftlich fundiert, man ahnt mehr, als man versteht, und es wirkt durchaus überzeugend, daß der Mensch sich zum Nagetier zurückentwickeln muß! Der „Rohköstler“ lebt wie ein Kaninchen, er frißt alles in rohem, kaltem Zustande, und damit werden Körper und Seele zugleich erlöst; das Phantom des Ich, der Sexualitätskomplex, alles

löst sich spielend für den, der grüne Blätter ißt, Gesundheit und Lebensfreude sind gesichert...

Niemals ist es dem größten Gourmet aller Zeiten, Brillat-Savarin, eingefallen, von den Zusammenhängen zwischen Essen und Seele zu reden, er sprach höchstens von Sinnengenuß, für den „Rohköstler“ ist Speise und Seele identisch, sein typisches Merkmal ist der Fanatismus! Es gehört Glauben dazu, ewig kalte, ungekochte Speisen zu sich zu nehmen, Glauben, eine Jahrhunderte alte Gewöhnung zu negieren; der Prototyp dieses Fanatikers war der Intellektuelle, der vor zirka 20 Jahren in Schwabing auftauchte, langhaarig, in härenem Gewande, an den nackten Beinen schwere Sandalen, strich er scheu durch das damals mondäne München; wenn alles Weißwürste fraß, zog er verstohlen Kohlkopf und Mohrrüben aus der Tasche und begann munter zu knabbern. Man lachte über ihn, nahm ihn für einen wunderlichen Narren.

Was für den einzelnen harmlos blieb, das wurde, in die Masse getragen, zu einer gesundheitlichen Gefahr; die Sucht „jung und schön“ zu sein und zu bleiben, treibt breite Schichten des Volkes zur Rohkost, die in gemäßigter Form gesundheitsfördernd sein mag, radikal angewandt aber zu schweren Störungen des Organismus führen muß. Die Laien, die sich mit Inbrunst auf rohe Gemüse stürzen, begreifen gar nicht, daß ihr Magen die unverdauliche Kost abstößt und keinerlei Kräfte dem Körper zuführen kann. Die Hauptbestandteile des Körpers, Eiweiß und Fett, sind bei der Rohkost nur in geringen Dosen vorhanden, und der Genuß von ungekochter Speise ist identisch mit Hungern resp. Unterernährung.

Eine konsequent durchgeführte Rohkost hat schon zu schweren Erkrankungen des Nervensystems geführt, es gibt Frauen, die, zu sylphidenhafter Schlankheit abgemagert, in tiefsten Depressionen von Sanatorium zu Sanatorium irren, es wird jahrelang dauern, bis der vergewaltigte Organismus sich zu seinen natürlichen Funktionen zurückfindet. Es gibt Leute, die tatsächlich den Verstand verloren haben...

Heute tragen diese Fanatiker nicht mehr das Signum der langen Haare oder der Sandalen, sie verbergen sich unter dem schlichten Rocke des Bürgers oder unter dem sublimen Scharm einer modernen „grande dame“.

Vor kurzem sah ich in einem Gemüseladen eine reizende, elegante Dame; sie suchte mit einer erstaunlichen Sachkenntnis die besten Exemplare von Blumenkohl, Mohrrüben, Tomaten, jungen Erbsen usw. aus, und während sie prüfte, pflückte sie schnell und heimlich von jedem und steckte es in den Mund, ein sonderbarer Ausdruck von Genußsucht lag in ihrem Gesicht, als sie diese rohen grünen Strünke mit ihren festen Zähnen zerbiß, ein fanatisches Nagetierchen...

Das Umsichgreifen dieses Rohkostfanatismus bedeutet allmählich eine ernste Gefahr; durch das bedenkliche Hineinziehen von seelischen Funktionen in die Nahrungsaufnahme wird der unausrottbaren Lust zum „Sektieren“ Vor-schub geleistet. Wenn die Mazdaznananhänger Knoblauch essen und sich Hand- und Fußflächen und die Nabelgegend mit Knoblauch einreiben, so klingt das zwar gänzlich verrückt, ist aber bei weitem nicht so gefährlich wie die rabiate Durchführung von Rohkost. Die berühmten Vitamine sind für den



Photo Sport & General

Englische Kavallerie beim Training für das Royal Military Tournament

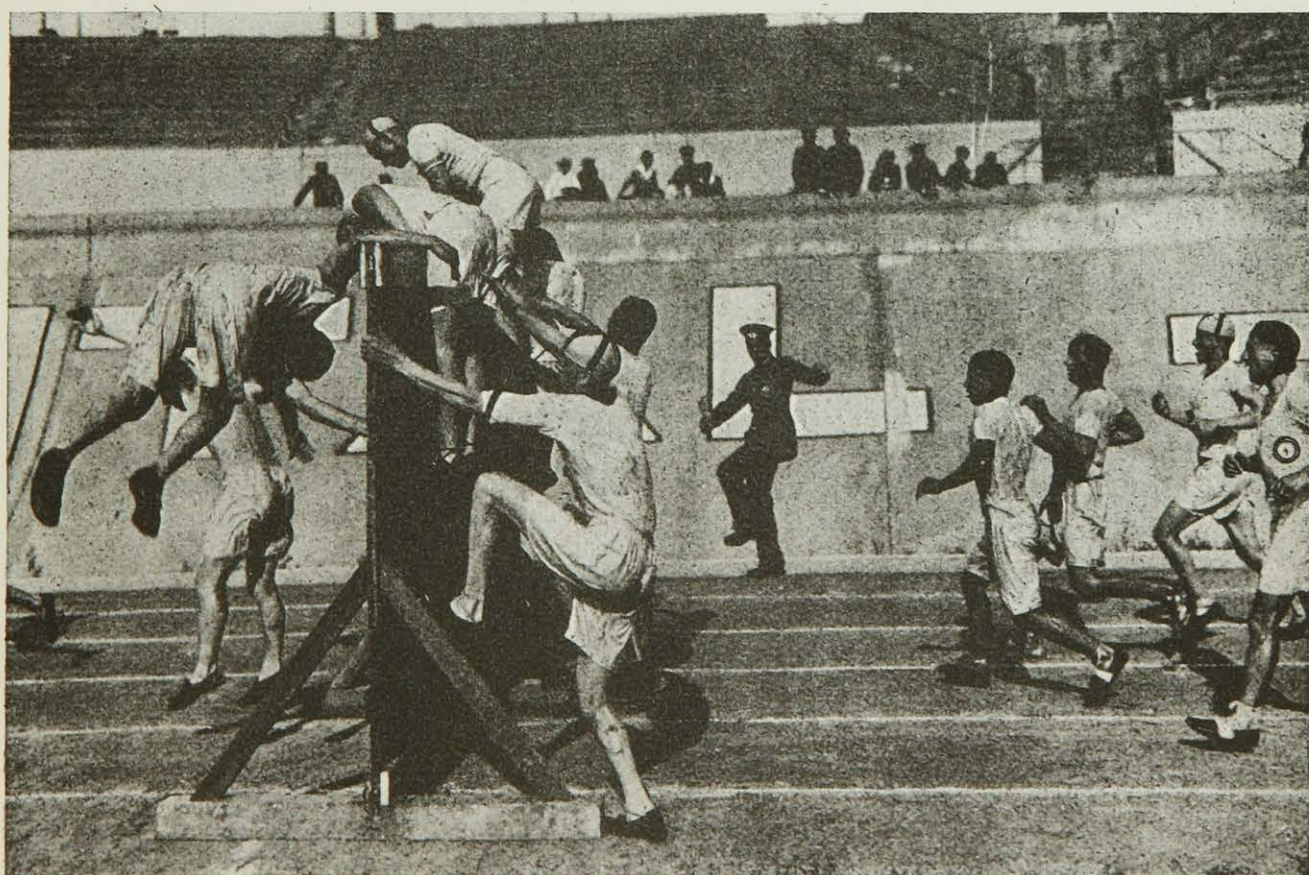


Photo Riebicke

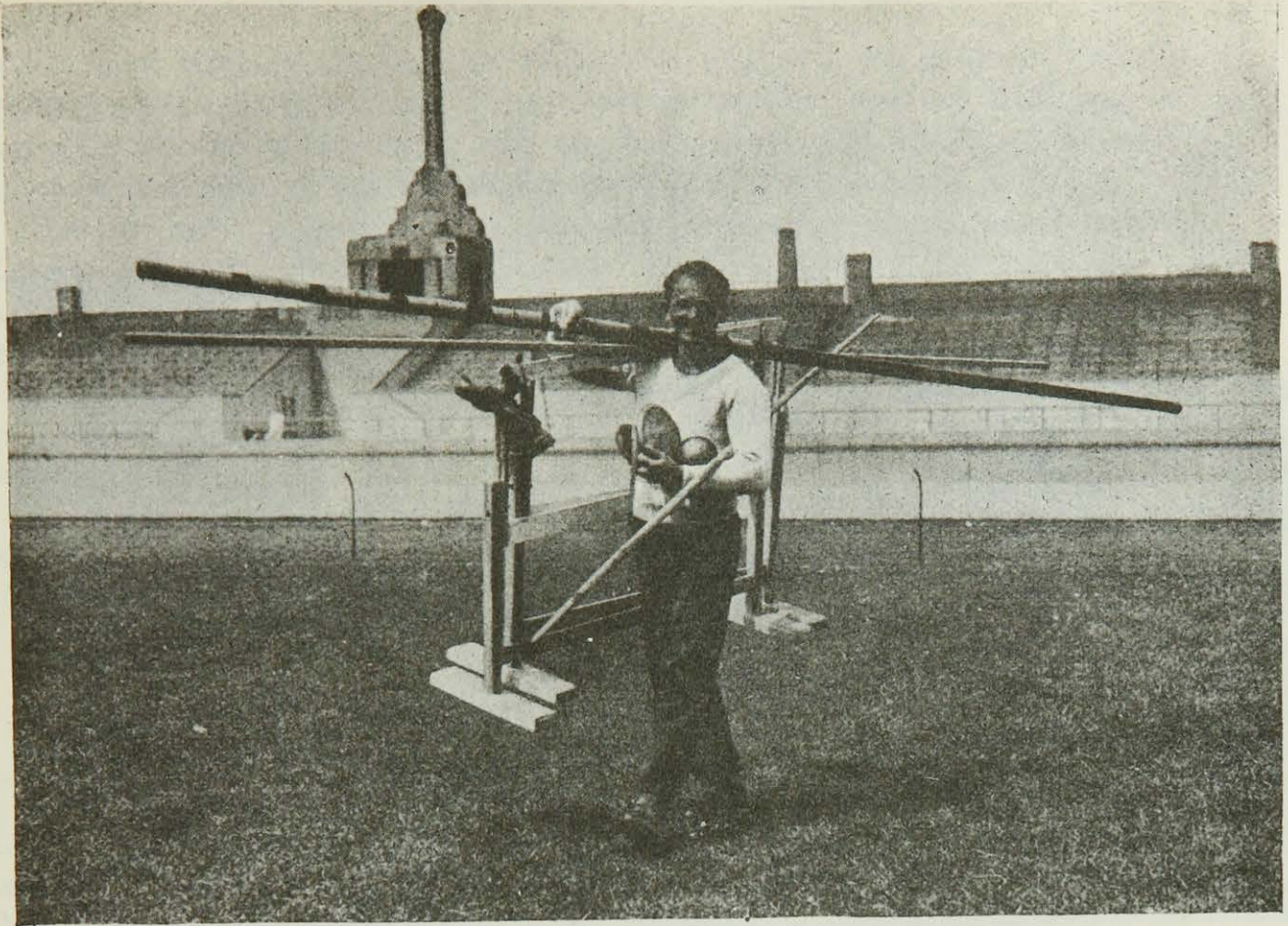
Reichswehr beim Hindernislaufen



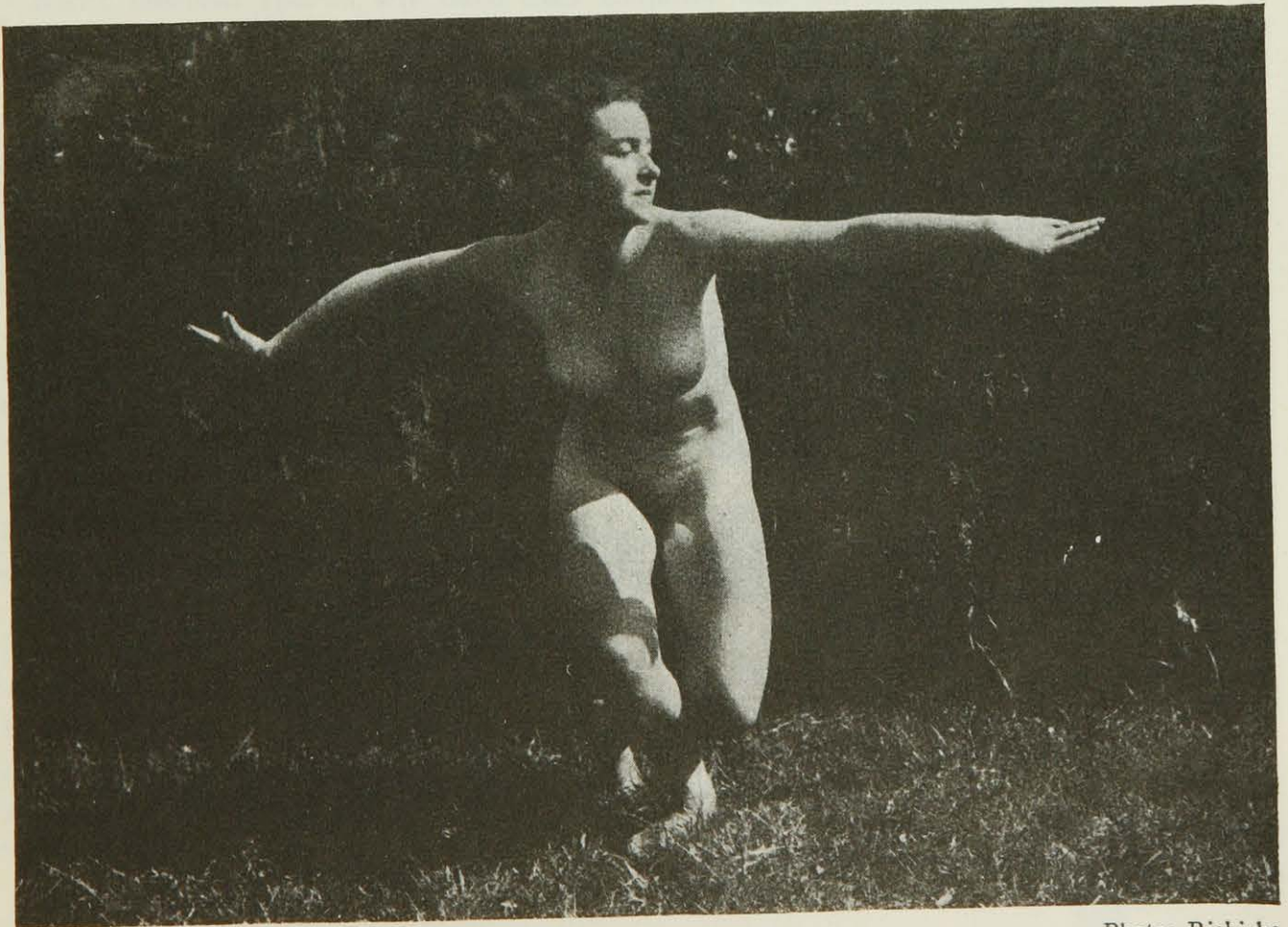
Kaiserin Elisabeth von Rußland. Meißener Porzellanfigur von Kändler



Griechisches Vasengemälde

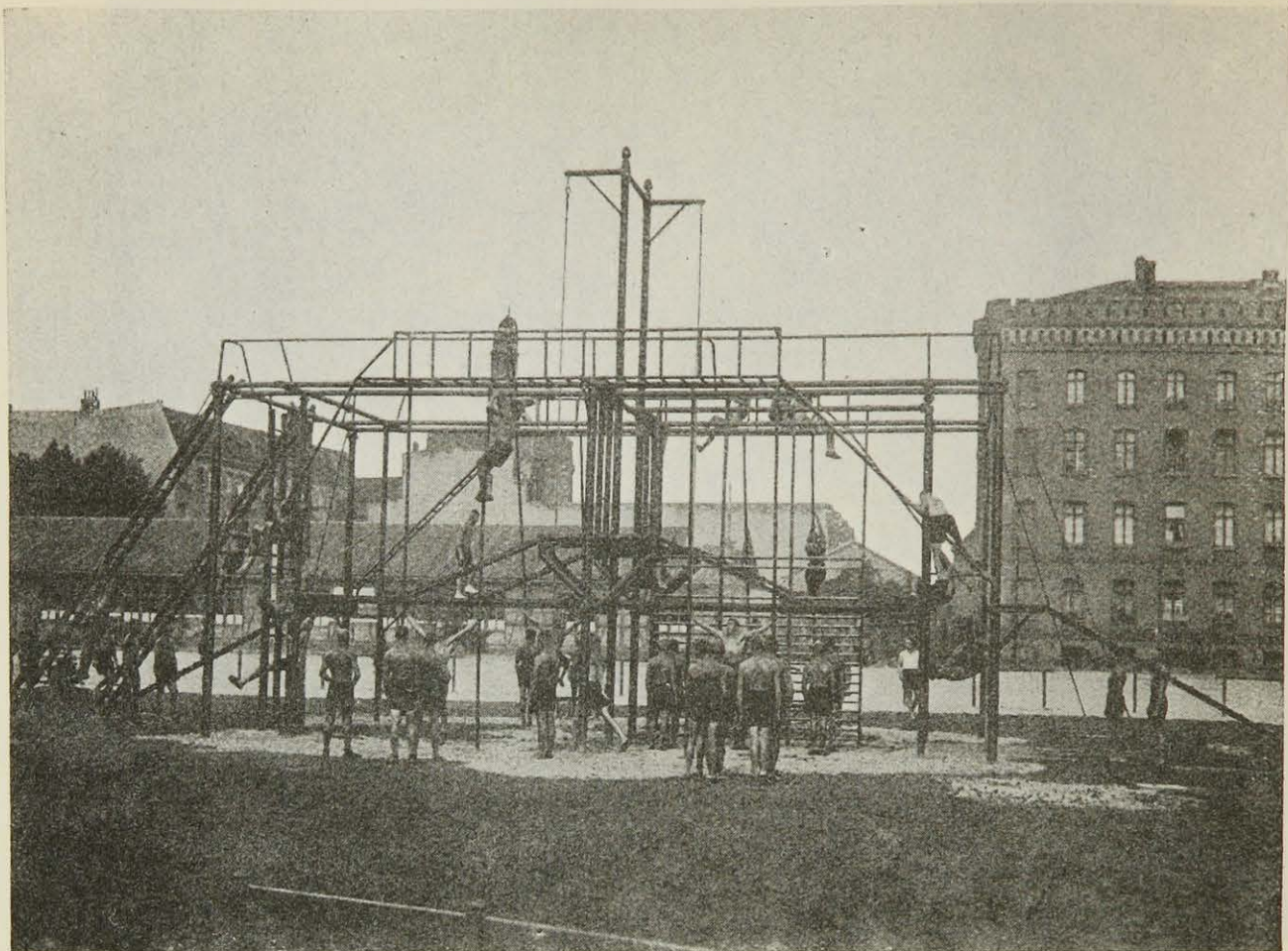


Der deutsche Zehnkampfmeister Holz mit seinem Sportgerät



Morgentraining

Photos Riebicke



Kasernenhof der preuß. Polizeischule für Leibesübungen in Spandau



„Königssprung“, Hochschule für Leibesübungen

Photos I. Reinelt

Aufbau eines Körpers, also für den wachsenden Menschen von größter Wichtigkeit, wenn sie neben normaler Kost absorbiert werden. Nur von Vitaminen kann kein Mensch leben, mag er sich von Rohkost gesättigt fühlen, sie nährt ihn nicht und führt zu unvermeidlichen funktionellen Störungen.

„Lebensborn“, „Jungbrunnen“, „Gesundheitsdienst“, „Gesundheitswohl“, „Gesundheitsquell“, „Brunnquell“, „Sanitas“, und wie sich die Reformhäuser, in denen Rohkost verabfolgt wird, sonst noch nennen mögen, geben in der Art der Zubereitung der ungekochten Speise immerhin eine gewisse Garantie der Verdauungsmöglichkeit, wirklich gefahrlos wird das Rohgemüse erst, wenn es ausschließlich und individuell, d. h. meistens gar nicht präpariert dem Körper zugeführt wird.

Aerztliche Diagnosen haben in überraschender Weise das Zunehmen dieses modernen Ernährungsfanatismus feststellen müssen, und wenn es so weitergeht, ist die „junge und schöne“ Menschheit auf dem besten Wege, zu verhungern!

II

MARIE ZABLER

Liebes Fräulein von Oertzen, Sie lasen mir neulich Ihr für den „Querschnitt“ bestimmtes Traktat über Rohkost vor. Ich selbst bin eine leidenschaftliche Rohköstlerin und muß Ihnen nachträglich noch *meine* Ansicht über Rohkost schreiben.

Sie behaupten, der Körper stehe heute höher im Kurs als der Geist. Ich aber sage, der Geist schafft sich den Körper. Heute mehr denn je!!! —

Nicht umsonst spüren wir nach dem Zeitalter des Materialismus in der Zeit der Technik und der Maschine den Geist eines Coué, nicht umsonst haben wir den Schermann, einen Günther Scheffers, und die anderen hellsehenden, -riechenden, -fühlenden Phänomene. Eine Zeit, in der solche Umschlagserscheinungen sich bemerkbar machen, in der schließlich noch die Angst vor der Maschine uns in unserer Unterkammer überfällt, schafft sich von selbst die richtige Ernährung, und daran werden saturierte, verstockte Beefsteakfresser nichts ändern!

Oh! — wie leid tut es mir, daß Sie jede höhere Magie unseres Daseins gründlich verkennen! Glauben Sie, daß wir älteren Damen, die wir gottlob jede Konkurrenz mit den Jungen aufnehmen, allein durch kurze Röcke und Bubiköpfe jung bleiben? Glauben Sie, daß wir durch die Tierleichen, die wir täglich zwei- oder dreimal in unsern Magen versenken, unsere Spannkraft und unser blühendes Aussehen erhalten? Daß wir in der didaktischen Photogenüberstellung des Querschnitts deshalb so gut neben den Jungen abschneiden?

Erinnern Sie sich nicht an jenes schöne Märchen von E. Th. Hoffmann? „Die Brautwahl“ heißt es, wenn ich recht erinnere, in dem das Aennchen, die Braut, die den Vater, den alten Kabalisten und Astrologen, Herrn von Zabeltau, verkennt, von einer selbstgepflanzten, lebendig gewordenen Karotte, die sich in den mächtigen Prinzen *Daucus Carota* verwandelt, von diesem und seinen Salatprinzen entführt, von ihrer Erdgebundenheit erlöst, befreit und geheiratet wird. Aber lassen wir jene tiefere Magie, für die Sie noch nicht reif scheinen.

Bleiben wir einfach bei unserer Rohkostfrage. Haben Sie je ein Männermüsli gegessen, wie es im Sanatorium Bircher bei Zürich zubereitet wird, von Äpfeln, Bananen, Birnen, geriebenen Nüssen und mit echter dänischer Sahne? Sie werden sehen, mit welchem Jauchzer ihr mit Tierleichen überfüllter Magen es aufnimmt. Oder essen Sie bei der Hitze eine kalte Schale.

1. *Früchte-Kaltschalen*. Bestandteile: 1 Deziliter alkoholfreier Obst- oder Traubenwein, 15 Gramm gepulverten Zucker, 1 Apfel, geschält und in feine Scheiben geschnitten, 1 Orange, geschält und mit scharfem Messer quer zur Achse in feine Scheiben geschnitten, 1 Banane, ebenfalls in Scheiben geschnitten, die Kerne von drei Baumnüssen oder acht Haselnüssen, 1 Eßlöffel süßer oder saurer Rahm. — Herstellung: Der alkoholfreie Wein, der Rahm und der Zucker werden gut miteinander gemischt und verrührt, in das Gemisch werden die geschnittenen Früchte sofort eingelegt und zur Bedeckung mit der Flüssigkeit umgerührt. Die Nüsse werden auf das Ganze gestreut, als ganze Kerne oder gerieben mit der Mandelreibe. Damit ist die Speise fertig und soll sofort aufgetragen und frisch gegessen werden. Diese Portion ist für 1—2 Personen.

2. *Rohgemüse-Platte*. Kohlrabi, Tomaten mit Mayonnaise und Fenchel. 50 Gramm Kohlrabi mit Raffel fein gerieben, dazu 50 Gramm Fenchel, fein geschnitten oder mit Krauthobel zerkleinert und einige Stunden wie Weißkraut gemürbt, werden nebeneinander auf den Teller gelegt und mit der obigen Salatsoße übergossen. 60 bis 80 Gramm Tomaten werden halbiert und mit 20 Gramm Mayonnaise gefüllt.

3. *Fruchtsaft*. 100 Gramm frisch gepreßter Apfelsaft, 100 Gramm frisch gepreßter Orangensaft, 10 Gramm frisch gepreßter Zitronensaft, 25 Gramm süßer oder saurer Rahm oder 25 Gramm kondensierte Milch oder 25 Gramm verflüssigter Bienenhonig. Diese vier Bestandteile werden durch Umrühren gut gemischt und sofort serviert.*)

Aber lassen Sie nie, wenn Sie zu einem Diner geladen sind mit Hummern, getrüffeltem Kapaun und den üblichen Fleischgängen, eine duftig zarte Rohkostplatte danebenstellen mit Karotten, Kohlarten und geriebenem Sellerie. Dieses herrliche Gericht verträgt nichts neben sich! Hat doch neulich ein eingefleischter Gourmand, als ich in dem gleichen Fall war, ungezogenerweise zu behaupten gewagt, meine Platte rieche wie schlecht gepflegte Säuglinge!

Betrachten wir mal rein physiologisch neben einem Fleischfresser einen Rohesser. Bei dem finden Sie keinen gedunsenen Rollnacken, keinen angeschwemmten Bauch, wenn er sich bewegt, zucken nicht seine Arme wie die Vorderflossen eines im Schlamm steckengebliebenen Krokodils, keine falschsitzende Energie ist in seinem Körper, beflügelt, leicht federnd von wirklicher Kraft ist jede seiner Bewegungen. Was schadet's, daß beim Kauen seine Zähne nicht mehr jene häßlichen Nußknackerbewegungen machen, daß sie leicht und säuberlich die Speisen mehr seitlich zermalmen, wieviel einfacher und gegebener ist es, dabei den Speisebrei noch öfters zu fletschern.

Betrachten Sie mal den tierisch unangenehmen Blick eines Fleischfressers und dagegen den sanften, in sich gekehrten Seelenblick eines Rohköstlings, der

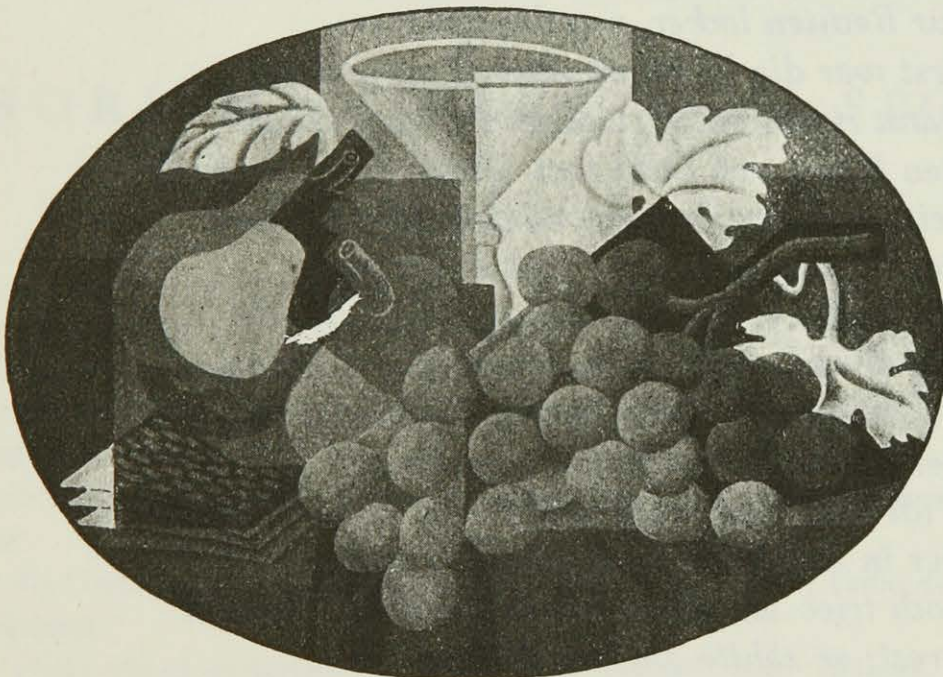
*) Andere schöne Rezepte finden Sie in dem Ullstein-Sonderheft „Gesundheit durch Rohkost, die Ernährung des modernen Menschen“.

traulich jegliches Getier anzieht, weil er weiß, daß es ihm nicht nach dem Leben trachtet. Mit welchem anderen Schritt er durch Felder und Gärten geht, wo er allein seine Lebenswurzeln hat. Was schadet's, daß er im Gang einem großen stolzen Vogel ähnelt, sagen wir mal einem Storch, der zu jeder Zeit auf-fliegen kann. Sein Geist ist wach und jederzeit bereit, wie der eines Fakirs, sich in höhere Sphären zu verlieren. Und wach sein und bereit sein ist alles! Erste Bedingung für den Fakir.

Liebes Fräulein von Oertzen, ich habe oft darüber nachgedacht, wie es kommt, daß, während vom Frauenkörper die Männer frei ihr Ideal der Welt entwerfen — auch allen ihren Dichtungen und Werken liegt ja ein vergeistigter Trieb nach diesem Ideal, nach uns zugrunde —, daß noch kein begeistertes Mädchen das Ideal der Männerschönheit gezeichnet hat von ihrer sexe aus (von der männlichen Einstellung aus hat sie es wohl schon getan!). Es müßte doch von hier aus ganz neue Wertung kommen. Aber das „fleischbeschwerte“ Weib hat es bis jetzt sich nicht erlauben dürfen in ihrer fleischlichen Triebgebundenheit.

Wie schön könnte ein begeistertes, unbeschwertes, weil rohköstelndes Mädchen uns die Mannschönheit zeichnen und besingen. Oh! Ich werde es in einem nächsten Brief Ihnen zu zeichnen versuchen!!!

Ihre Marie Zabler.



Severini

Guasch

EIN WAGENRENNEN IM ALTEN HELLAS

*Am andern Tag begann bei Sonnenaufgang
Der flinken Wagen Wettlauf. Auch Orest
War im gemischten Zug der Wagenlenker.
Da kam ein Sparter, ein Achaier kam,
Zwei Afrikaner führten Vollgespann,*

Orest als fünfter mit Thessaler-Hengsten,
 Der sechste, ein Aetoler, fuhr mit Falben,
 Der siebente war ein Magnet, der achte
 Trieb Schimmel von den Oeta-Höhn, der neunte
 Kam aus der gottgebauten Stadt Athen,
 Ein Mann aus Theben schloß den Zug als zehnter. —
 Sie fuhren an und reihten ihre Wagen,
 So wie der Richter ihre Lose warf.
 Die Erztrompete klang, sie stürmten hin.
 Und Zügel flattern, scharfer Zuruf schallt,
 Die Stachelpeitschen sausen, und voran
 Drängt Rad vor Rad und schnaubend Roß vor Roß.
 Um ihre Rücken, um den Lauf der Räder
 Fließt Schaum und weht der Hauch aus heißen Nüstern.
 Orest, der auf die spitze Säule zielte,
 Ließ hart die Achse streifen, hielt das Leinroß
 Zur Rechten locker, zog das linke an.
 Erst war die Richtung aller Wagen gleich;
 Dann rissen mit Gewalt die wilden Gäule
 Den Mann vom Oeta fort. Gleich nach der Kehr,
 Beim sechsten Rennen, stießen sie mit einem
 Der Afrikaner in der Front zusammen.
 Ein Unglück gab das andre: Wagen kracht
 Auf Wagen mit zerschmetterndem Gewicht;
 Die Bahn von Krisa lag, ein Trümmerfeld.
 Der kühne Wagenlenker aus Athen
 Wich klug nach außen, ließ den Strom vorbei,
 Der in der Mitte durcheinandermogte.
 Noch trieb am Rand mit zögerndem Gespann
 Orest; er zählte auf den letzten Lauf.
 Doch als der andre den Versprengten sah,
 Ließ er die scharfe Peitsche hell ums Ohr
 Der Rosse knallen, flog ihm nach, und jetzt
 Mit gleichen Jochen jagt das Paar durchs Feld,
 Bald der, bald der um einen Kopf voran.
 Die nächsten Läufe gingen heil und glatt,
 Orest stand aufrecht auf dem Führerstand.
 Doch als er umbog und den linken Zügel
 Des Leinpfers löste, stieß er auf die Kante

*Der Säule. Krachend brach die Wagenachse.
 Er stürzte aus dem Stand, fiel ins Gewirr
 Der Riemen. Wild vom Joch gerissen, stoben
 Die Rosse durch die Bahn. Das Volk schrie laut
 Beim Anblick des herabgestürzten Jünglings,
 Der solch ein Ende fand nach solchen Taten.
 Im Sand geschleift, die Beine hoch zum Himmel,
 So trieb er hin, bis andre Führer mühsam
 Die Flucht der Pferde hemmten und ihn lösten.
 Da lag er blutberonnen, daß kein Freund
 Die Ungestalt erkannte. Gleich empfing ihn
 Des Scheiterhaufens Brand. Phokäer trugen
 Die arme Asche seines stolzen Leibs
 In schmaler erzner Urne fort, damit
 Ein Grab im Heimatboden sie umfange.*

(Aus Sophokles „Elektra“ übertragen von Eduard Saenger.)

APHORISMEN ÜBER DEN SPORT

VON

JEAN GIRAUDOUX

Wer nicht bis zu einem gewissen Grade Athlet ist, schleppt den Körper eines anderen auf jämmerliche Weise mit sich durchs Leben. Ich habe einen Dickwanst zum Freunde, der es nicht ertragen würde, in der 3. Klasse von Paris nach Rouen zu fahren, der aber in diesem Körper 4. Klasse von der Wiege bis zum Grabe pilgert.

Es gibt Epidemien jeder Art; der Hang zum Sport ist eine Gesundheits-epidemie.

Laßt die Greise eines Landes an euch vorüberziehen, und ihr kennt den Stand seines Sportes.

Der Unterschied zwischen der Sportleidenschaft und anderen Leidenschaften besteht darin, daß der Sporttreibende niemals den Tod als ein Ziel und einen Ausweg ansieht.

Es ist nicht selten, daß ein Sportler und ein Nichtsportler im gleichen Alter stirbt: dieser hat in einem Zustand der Konservierung, jener aber hat ein Leben gelebt.

Das Atmen ist eine der unerläßlichsten Lebenskünste: der Athlet gibt sich ebenso ehrfurchtsvoll dem Schläfe hin, wie er sich seinem Training widmet.

Zähle die über Nacht offenen Fenster in Frankreich, und du wirst die Zahl seiner Sporttreibenden haben.

(Autorisierte Uebertragung von August Brücher.)

BOXEN ALS GESCHÄFT UND ALS SPORT

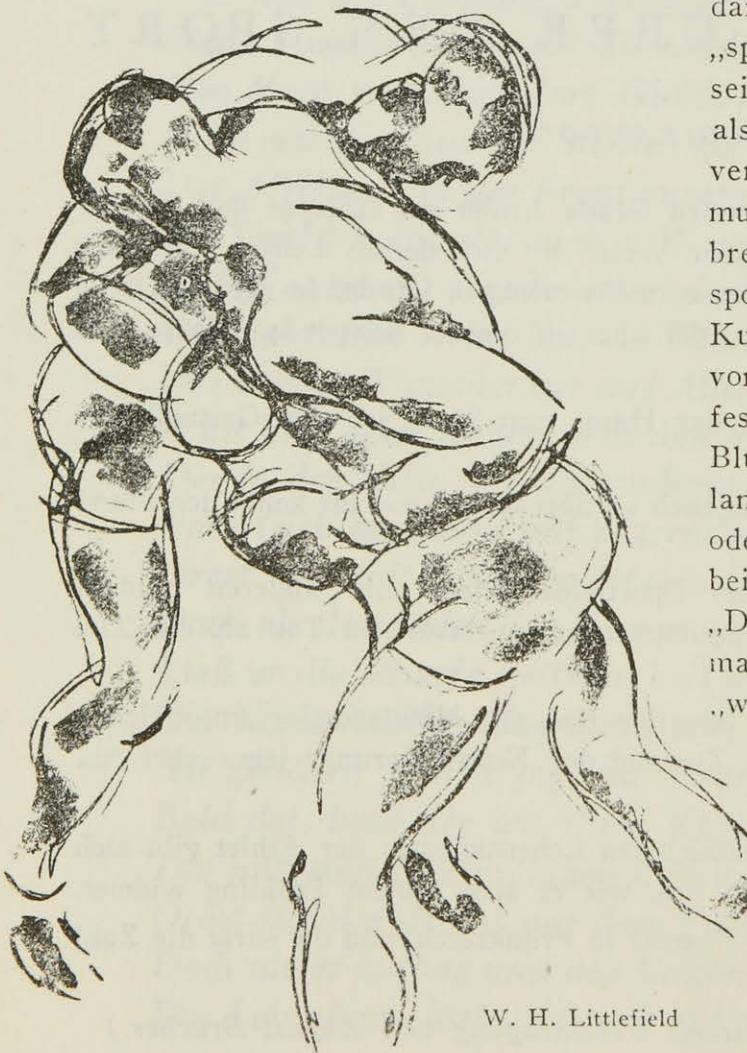
Von
CURT GUTMANN

Der Niedergang des deutschen Professionalboxsports ist nicht die Folge eines konkreten Ereignisses, sondern vielmehr auf eine ganze Reihe von Umständen zurückzuführen. Die Entwicklung des Amateurboxsports hat bewiesen, daß Krisen überwunden werden können. Noch heute zeigt der Amateurboxsport eine ständig steigende Aufwärtsentwicklung. Viele schwerwiegende Umstände mußten zusammenwirken, um die jetzige katastrophale Lage des Professionalismus herbeizuführen.

Eine der Hauptursachen ist m. E. das „System“, das völlig falsche System. Statt „Sport“, reinsten Sport, der allein auf die Dauer die breiten Massen in einer Gefolgschaft erhalten kann, zu bieten, schuf man ein System, das den Boxsport zu einem reinen „Geschäft“ stempelte, wobei die Art der Geschäftsführung oft keineswegs „rein“ war. Man glaubte „Sensationen“, lediglich Sensationen dem Publikum vorsetzen zu müssen, nur mit Sensationen ein Geschäft machen zu können, nur an die niederen Instinkte der Massen appellieren zu müssen, und verzichtete auf Propagierung und Hebung des Boxsportes. Man vergaß, daß es mal ein Ende haben würde mit den Sensationen, und daß

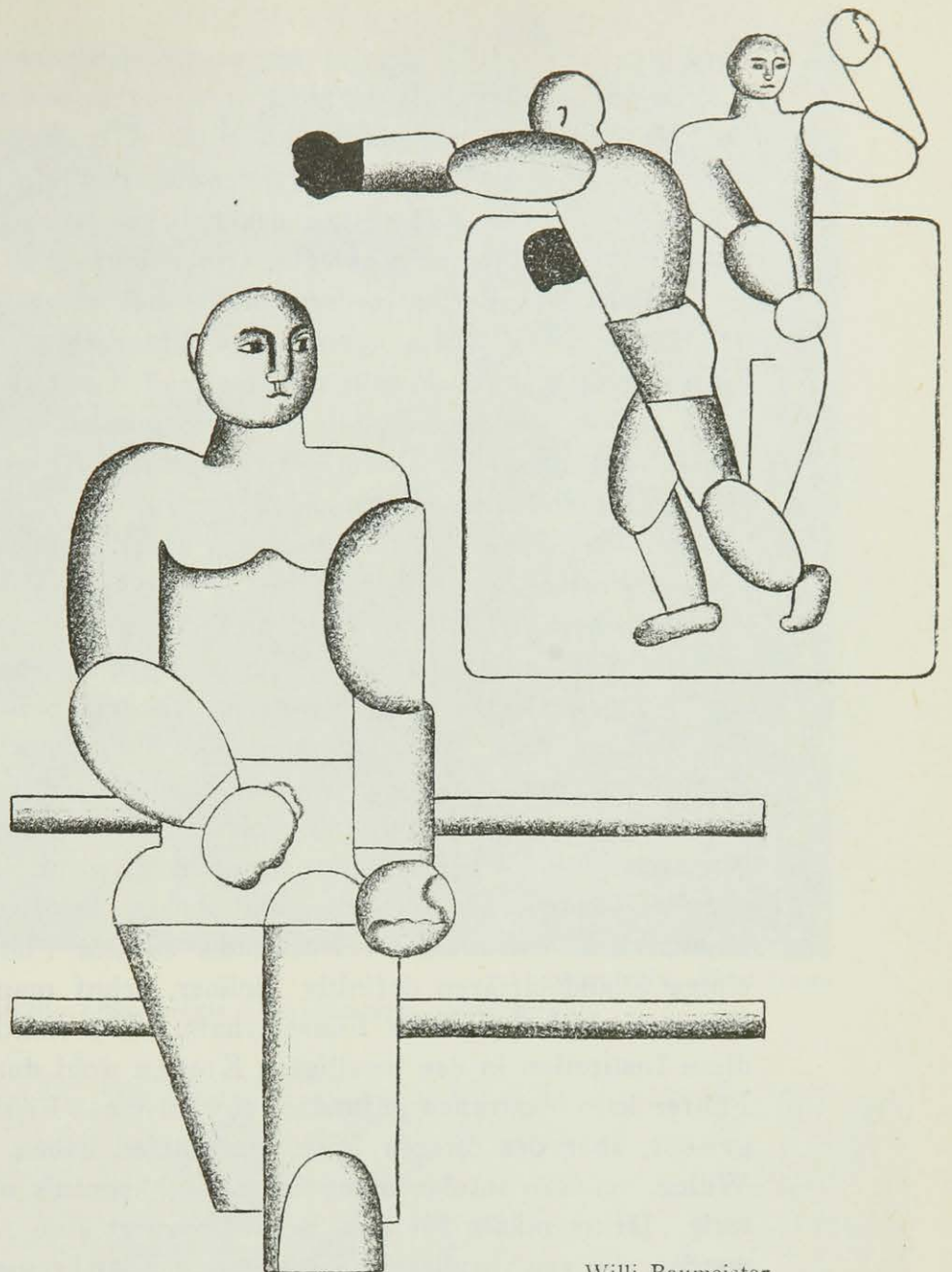
dann der seriöse und faire Box-„sport“ dem Publikum eine Kost sein würde, die ihm nicht schmeckt, als das Resultat einer jahrelangen verfehlten Aufbautendenz nicht munden könne. Wie wenig die breite Masse tatsächlich vom Boxsport, seinem Wesen und seiner Kunst versteht, ist bei jedem Kampf von neuem mit tiefem Bedauern festzustellen. Man will k. o.'s sehen, Blut muß fließen, Dreschen, Hinlangen will man sehen, bis der eine oder andere Boxer, noch lieber beide, umfallen; der Clou wäre der „Doppel-k. o.“. Schwergewichte sieht man am liebsten, weil man da k. o.'s „wittert“, und wenn deren boxerische

Fähigkeiten noch so rudimentär sind, ohne die schweren Leute kann bei dem falschen System kein Programm aufgezogen werden. Aber die Schwergewichte sind teuer, sie können es sein, denn sie wissen, sie sind „die“ Zug-



W. H. Littlefield

kraft; daraus resultiert, daß der Unternehmer die Eintrittspreise hoch und höher schrauben muß, um die Möglichkeit eines finanziellen Erfolges zu haben. Technisch hochwertige Leute, die nicht Schwergewichte sind, ziehen nicht; das Publikum will gar kein feines, kunstvolles Boxen sehen, eine Folge des falschen Systems. Ein Rudi Wagner kann eine Zugnummer sein, ein Hein Domgörgen ist keine und war niemals eine! Sapienti sat! Tief bedauerlich, aber wahr! Es ist ein Unding, einen großen Kampftag z. B. aufziehen zu wollen mit Leuten leichteren Gewichts bis zum Mittel oder Welter, selbst wenn die Paarungen sämtlich erstklassigen Sport als garantiert erscheinen lassen. Wenn das deutsche Publikum so weit in die

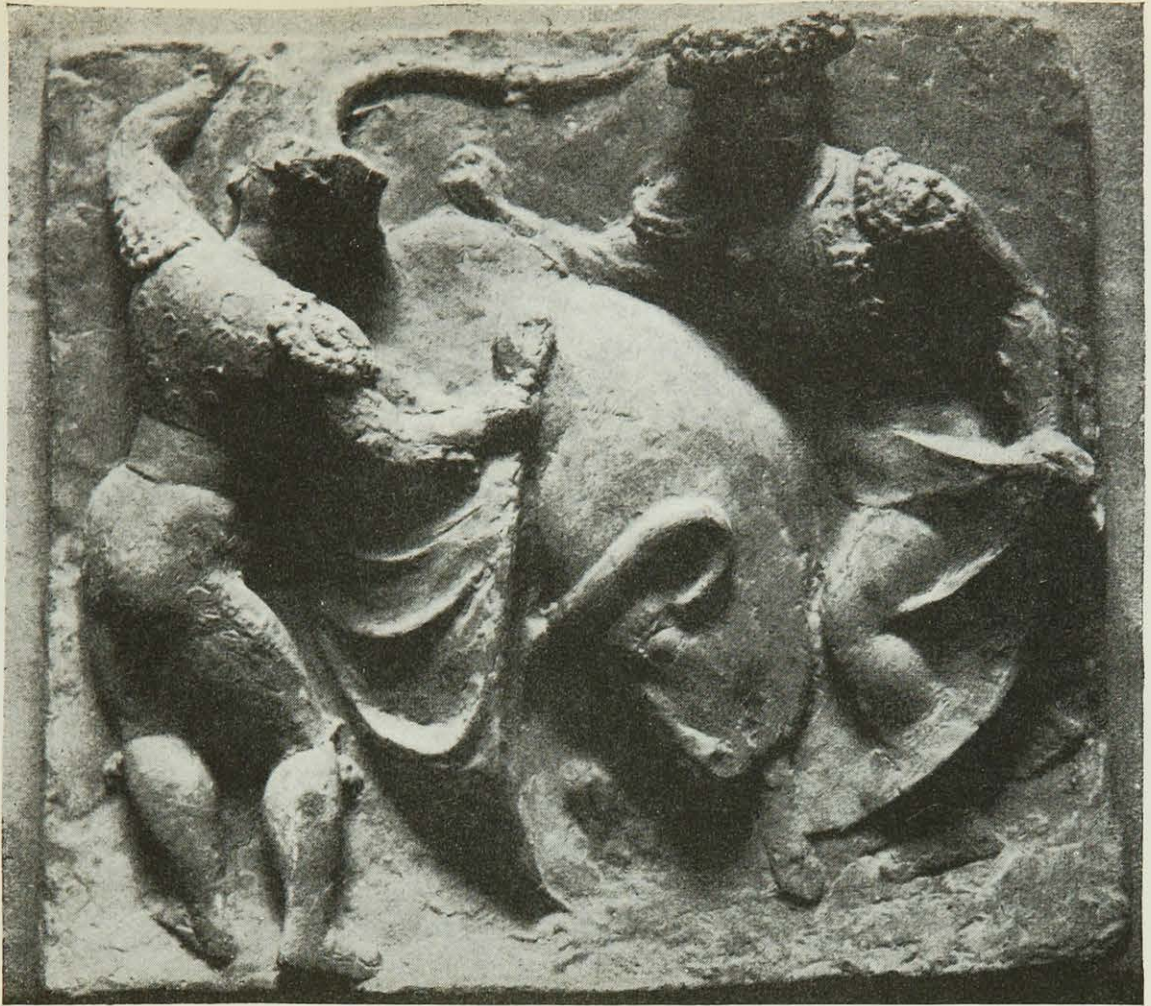


Willi Baumeister

Boxkunst eingedrungen sein wird, daß man als Hauptkampf ein erstklassiges Fliegen- oder Federgewichtspaar bringt und unsere schlechten Schwergewichte als Einleitungskampf sich austoben läßt (bis auch sie boxen gelernt haben), dann sind wir ein gewaltiges Stück vorwärts. Leider fehlt auch einem Teil der Presse hierfür das Verständnis, sie versagt derartigen Kampftagen die Gefolgschaft, sabotiert sie sogar mitunter. Die Uneinigkeit unter der Presse und die bedauerliche Tatsache, daß nur wenige Blätter über wirkliche Fachleute verfügen, ist ein weiterer schwerer Schaden für das Gedeihen des Boxsportes. Unreife, anmaßende Ignoranten machen sich als „Kritiker“ breit, Leute, denen die zum Kritisieren erforderliche Reife und das Können resp. Wissen fehlt. Derartige „Kritiken“ sind natürlich nur dazu geeignet, Verwirrung und Schaden zu stiften. Eine weitere Folge des falschen Systems sind die „Starbörsen“ der Prominenten und die im Prinzip viel zu hohen Börsen der mittleren und kleineren Boxer. In keinem Land werden derartige

Börsen gezahlt wie in dem ausgepowerten Deutschland im Durchschnitt. Die amerikanischen Börsen sind nicht maßgebend, wie amerikanische Verhältnisse für Deutschland nicht maßgebend sind. Der deutsche Profiboxer wird sich umstellen müssen. Bis dato war es so, daß ein Boxer, wenn er ein paar Kämpfe gewonnen und etwas bekannt geworden, sofort zunächst mal sich eine Braut und ein Auto zulegte, seinen bürgerlichen Beruf aufgab und sehr große Börsen forderte, fordern mußte bei seiner umgestellten Lebensweise. Bei dieser hohen Börse konnten die Unternehmen nicht verdienen, weil die Eintrittspreise zu hoch sein mußten und das Publikum die Veranstalter im Stich ließ wegen der allgemeinen Verarmung des Volkes. Bei dieser hohen Börse hatte dann der Boxer oft, leider zu oft, sehr wenig Lust zur Arbeit, der Gegner sollte leicht zu schlagen sein, um so billige Lorbeeren ernten zu können. Bei dieser hohen Börse zeigte der deutsche Profi oft, leider zu oft, sehr minimale Ambitionen. Ohne Fleiß kein Preis. Man kann nicht in kürzester Zeit eine Menge Geld machen (wenn man nicht ein Genie ist), das gesamte Volk muß sich sauer sein Brot verdienen, muß unter ungünstigeren Bedingungen als vor dem Weltkrieg arbeiten, muß mehr arbeiten als früher und verdient dabei weniger. Aber der Boxer möchte für jeden Kampf eine Riesenbörse und dafür irgendeinen halbtoten Mann boxen! Kleine Börsen, viele Kämpfe zur Erwerbung von Ringsicherheit und Routine, dauernde, gewissenhafte Vorbereitung, und dann große Leistung unter Einsatz des ganzen Könnens und Wollens, und Abbau der Stargagen.

Als das Vertrauen des Publikums zu den Führern des Boxsports durch einige Skandalaffären definitiv hinüber, schuf man eine materiell völlig am Boxsport desinteressierte Führerschaft. Ein richtiger Gedanke. Leider hat diese Institution in den beteiligten Kreisen wohl durch falsche Einstellung der Führer kein Vertrauen gefunden, obwohl diese Führer ohne Zweifel das beste gewollt, aber des öfteren Böses geschaffen haben. Nicht m. E. aus bösem Willen, sondern infolge mangelnder Sachkenntnis und Beherrschung der Materie. Heute müßte für den Berufsboxsport eine Aufsichtsinstanz geschaffen werden, die von vornherein das Vertrauen der breiten Masse besitzt: ich meine die Stellung des Berufssports unter *staatliche Aufsicht*. Der Berufssport ist heute ein Faktor geworden, der auch das Interesse des Staates erfordert. Unbedingtes Vertrauen hat eine Aufsichtsinstanz, die behördlichen Charakter besitzt. So wäre das Gegebene eine Sportbehörde, in die von Staats wegen einige seriöse Fachleute berufen würden, die die technische Abwicklung und verantwortliche Leitung der Veranstaltungen z. B. Vertretern eines Amateurverbandes übertragen. In Amerika hat man mit der Schaffung der staatlichen Athletik Commissions die besten Erfolge erzielt, und obwohl ich, wie oben gesagt, durchaus nicht alles, was für Amerika gut ist, auch als für uns gut erachte, scheint mir eine derartige staatliche Aufsichtsbehörde dringend notwendig zu sein zur Rückgewinnung des verlorenen Vertrauens, des Vertrauens von Publikum, Boxer, Veranstalter und Presse. Die Notwendigkeit einer solchen staatlichen Beaufsichtigung zeigt einerseits der jetzige Niedergang des Profiboxsports, andererseits ein kleiner Hinweis auf andere Profisportzweige, z. B. die Lage im Ringkampfsport, die Vorgänge im letzten Berliner Sechstagerennen



Stuttgart, Slg. Fürst Urach
Manolo, Die beiden Stierkämpfer. Bronzerelief



Hürdensprung eines Schupo in der Polizeischule Spandau
Photo I. Reinelt



Stefan George

Photo Müller-Hilsdorf



Hermann Bahr

Photo Transocean

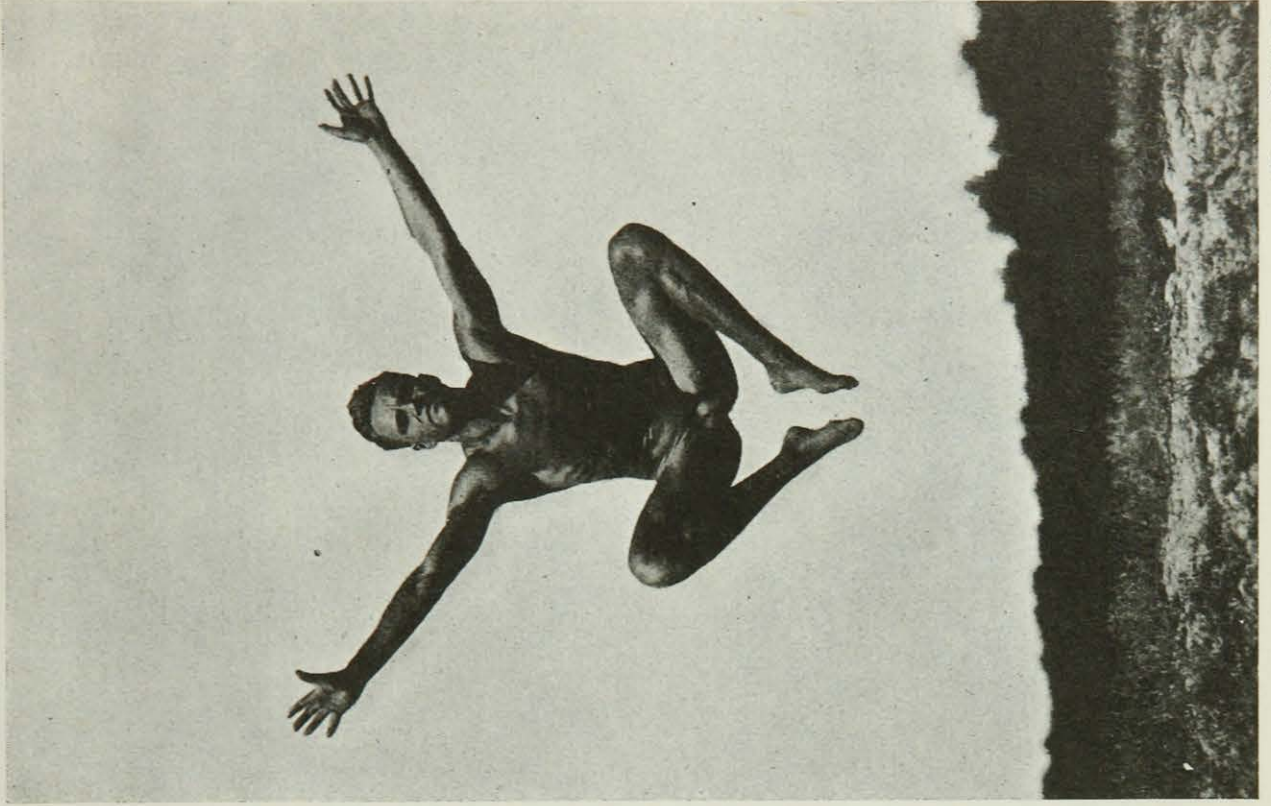


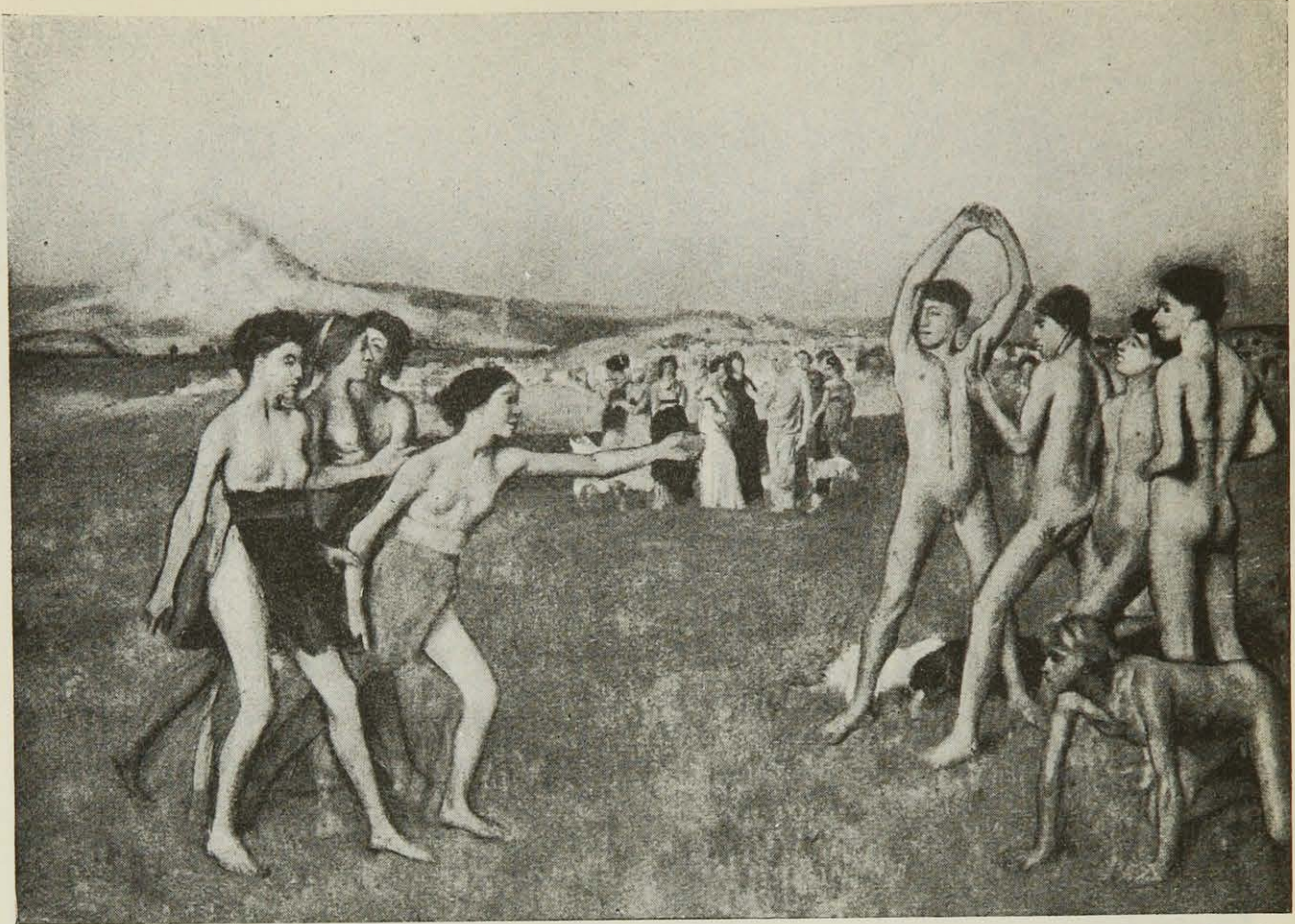
Photo Riebicke

Soldat im Sprung



Photo Graudenz

Lily d'Alvarez



Edgar Degas, Sparta

National Gallery, London



John Lavery, Jockey-Garderobe in Epsom

National Gallery, London

usw. Wir brauchen heute die *staatliche Autorität*; durch Auswahl einiger ganz weniger, berufener Köpfe kann durch den Staat das gefährdete Schiff in das richtige Fahrwasser geleitet werden, durch eine *kluge* und *großzügige Steuerpolitik* kann eine gute Verdienstmöglichkeit für Boxer und Unternehmer geschaffen werden und nicht zuallerletzt für den Staat selbst. Bis jetzt zeigte sich der Staat beim Boxen uninteressiert, und seine Steuerpolitik war bis dato weder klug noch großzügig. Jetzt würde sich das Bild ändern, muß sich naturgemäß ändern, denn er „muß“, wenn er die Gesicke des Boxsports in seine Hand nimmt, die ganze Kurzsichtigkeit und Verkehrtheit seiner bisherigen Steuerpolitik einsehen und muß und wird steuertechnisch Wandel schaffen. *Der Professionalismus ist in allen Sportzweigen heute von so eminent nationaler und volkswirtschaftlicher Bedeutung, daß der Staat ihm gegenüber nicht nur das Recht der Besteuerung, sondern auch die Verpflichtung der Verantwortlichkeit hat.*

DER KUGELSTOSSER HIRSCHFELD

Von

CARL KRÜMMEL

Der Kugelstoßer Hirschfeld ist ein Angehöriger jener physiologischen Sonderklasse der Menschheit, die sich aus den Bizeps-, Herz- und Nervenathleten zusammensetzt. Sie erregen das Staunen der zeitunglesenden, filmsehenden und rundfunkhörenden Stadtmenschengeneration. Dem Gesichtskreis des romanischen Cafés erscheinen sie wie Neandertaler.

Hirschfeld ist 24 Jahre alt, 1,86 Meter groß und 190 Pfund schwer. Wenn er einatmet, mißt sein Brustumfang 121 Zentimeter. Er entsprang einer Familie ostpreußischer Schmiede und trat im Alter von 16 Jahren ins Reichsheer ein. Von hier ab gewinnt sein Lebenslauf an Interesse.

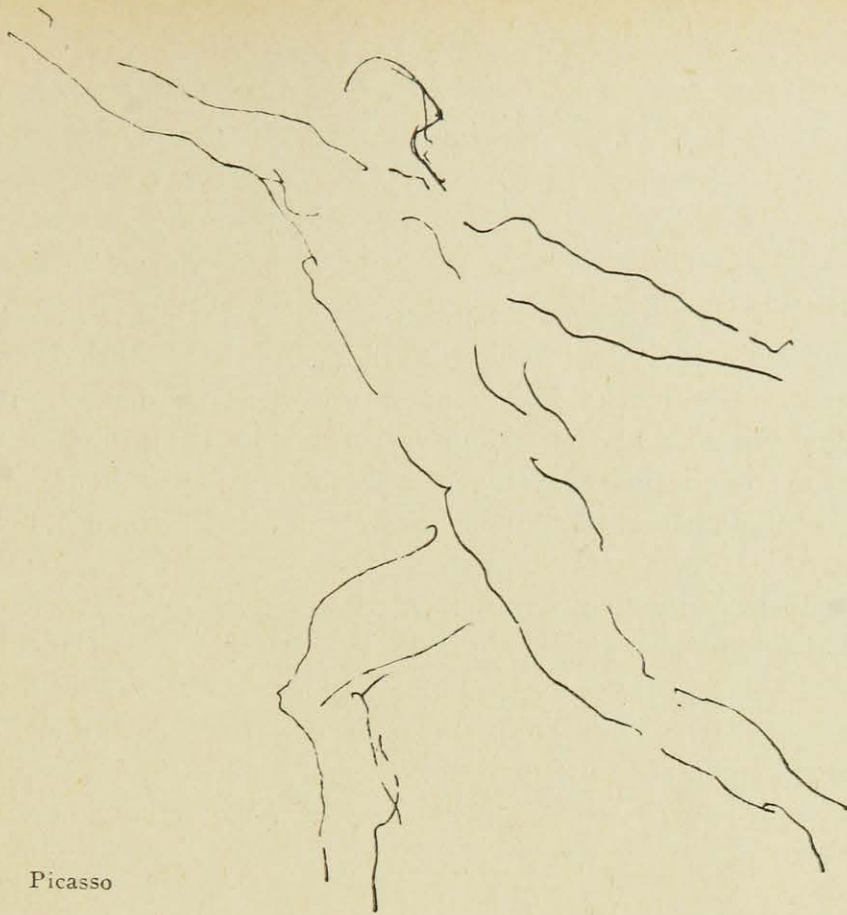
Er fiel einem Feldwebel in die Hände, der außer seiner dienstlichen Autorität auch die des Athleten und guten deutschen Kraftmeiers auf sich vereinigte. Eiserne Gewichte aller Größen und Formen zu heben, zu stoßen, zu werfen und zu schleudern, war dem Rekruten infolgedessen eine gern unterstützte Nebenbeschäftigung. Fünf Jahre sind lang genug, um aus einem jungen Rekruten einen alten Obergefreiten des Jägerbataillons zu machen, den Stolz eines sportfreudigen Regiments und einen Lokalcrack des Landesverbandes für Leichtathletik. Es folgt ein Kommando nach Wünsdorf bei Berlin zu den Militärlehrgängen, in denen Lehrer für den Truppsport ausgebildet werden. Die Lehrmeister des Autodidakten, das Pressebild und die Sportzeitung sowie das bald übertroffene Vorbild der Kameraden, hier werden sie ersetzt durch methodischen Aufbau und geistige Begründung. Freilich werden die fünf Monate nicht für das Kugelstoßen verwendet, sondern für eine Allroundausbildung im Laufen und Springen, Turnen und Schwimmen, Ringen und Boxen. Die verbreiterte körperliche Grundlage erweist sich nützlich bei gelegentlichen Uebungen nach dem Dienst und bei Sportfesten. Die 14-Meter-Grenze wird überschritten, und der deutsche Rekord, der auf 14,72 Meter

steht, kommt in Sichtweite. Nun wird man auf Hirschfeld aufmerksam. Er wird zu den Olympiakursen zugezogen, deren Verdienst in der Erteilung von Trainingsratschlägen an die versammelten Spezialisten besteht. Dort lernt Hirschfeld von den älteren Werfern, deren Leistungen er manchmal im Training übertrifft, durch Sehen und Nachdenken. Aber der Erfolg bleibt noch aus. In der Deutschen Meisterschaft wird er, für einen großen Berliner Verein startend, nur Dritter. Es fehlt ihm noch jene artistische Sicherheit der Bewegung, die durch die Aufregung des Kampfes erhöht, aber nicht zerstört wird.

Ein Kugelstoß sieht dem Auge recht einfach aus: Der Werfer springt durch den Wurfkreis und „stößt“. Die Momentaufnahme zeigt aber schon groteske Stellungen, in denen man einen menschlichen Körper noch nie gesehen hat, und die Zeitlupe gar zeigt eine verwickelte Bewegungsfolge. Deren einziger Zweck ist, eine Kugel von 16 englischen Pfund vermittle menschlicher Muskel- und Gelenkmechanik vom Boden abzuschnellen und das aus einem Kreise mit einem Durchmesser von sieben englischen Fuß. Die Art und Weise, wie man so etwas macht, nennt man sehr unrichtig „Technik“, während sie in Wirklichkeit „Stil“ ist. Die bloße Nachahmung der Bewegungen irgendeines amerikanischen Rekordmannes führt daher nicht zum Ziel.

Denken Sie sich Rastelli, mit Bällen jonglierend, die allmählich das Gewicht der 7,25-kg-Kugel annehmen, während gleichzeitig sein Körperformat in das Hirschfelds hineinwächst. Denken Sie sich ferner seine Leistung punktförmig zusammengedrängt in den einen Moment, der entweder in höchster Vollendung und Leichtigkeit gelingt oder vollkommen mißlingt, so haben Sie eine Vorstellung von dem, was im Unterbewußtsein in der Seele des Athleten mitschwingt, und was himmelweit entfernt ist von reiner Kraft, die hier beim Kugelstoßer eine belanglose Selbstverständlichkeit ist.

Hirschfeld, inzwischen Unteroffizier geworden, hat bei der Truppe für sich weiter gearbeitet. Für dieses Jahr hat er alle Erleichterungen, die ihm die Heereseinrichtungen und sein Soldatenberuf bieten konnten. Er ist erneut nach Wünsdorf geschickt worden, um dort instand gesetzt zu werden, in Amsterdam mit offenen Augen sehen zu können, um später die sportliche Tradition im Heere befruchten zu können. Er führt das modernste Athletenleben, welches sich leben läßt. Es hat aber auch sicher noch keinen Athleten von stärkerem Trainingswillen gegeben. Ein systematisches Konditionstraining am Morgen, in dem vom Kugelstoßen nichts, von der Körperschule jedoch alles enthalten ist, hat in 26 langen Wochen den Brustumfang um 7 Zentimeter und das Gewicht um 11 Pfund Muskelsubstanz zunehmen lassen und zusammen mit geregelter Verpflegung und Massage Hirschfeld in jenen Zustand des athletischen Wohlbefindens versetzt, den die Griechen „euexia“ nannten. Das technische Training am Nachmittag dient der Entwicklung des persönlichen Stils, der sich mit wachsender Leistung ändert. Die Kunst, mit losgelassenem und entspanntem Körper zu stoßen, ist des Trainings Ziel. Durch eine Fallbewegung kommt der Körper in rhythmischen Schwung, und diesen so lange wie nur möglich zu unterstützen, aber nicht zu hindern, das ist das Geheimnis des Kugelstoßens.



Picasso

Bisher sind die Erfolge dieses Trainings nicht ausgeblieben. Die Bewegung im Kreis wurde immer länger, die Würfe weiter und, so seltsam es klingen mag, auch leichter. Die Selbstherrlichkeit der Körperkraft war besiegt. Die Arbeit schien mühelos. Das Gesicht zu Beginn eines Stoßes hat seinen Ausdruck geändert. Qualvolle Energieanspannung wechselte um in ein aufmerksames Insichhorchen. Das erstemal startete er für seinen Heimatverband in Breslau. Er konnte nichts dafür, daß mit dem ersten Stoß ein neuer Weltrekord von 15,79 Meter dalag und der alte, 1909 geschaffene Rekord des bald sagenhaften Amerikaners Rose mit den folgenden Stößen noch zweimal überboten wurde. Aber nun brandete die Papierflut heran. Reklameversuche, Sportfestangebote, Auslandsstarts, angebliche Verpflichtungen, sein Training durch Auslandsreisen zu unterbrechen und zu gefährden, dazu Presseenten von Rekordleistungen überall in der Welt in ganzen Schwärmen. Es hat ihn wenig berührt und fast gar nicht geärgert.

Der zweite Start in Braunschweig brachte die Leistung von 15,73 Meter und einen beachtlichen Rekord im beidarmigen Kugelstoßen. Jetzt steht vor den Olympischen Spielen die letzte Prüfung bevor, die Deutsche Meisterschaft, die ihm wertvoller als die englische war, weil sie das Streben des 16jährigen Rekruten bildete. Mit was für Leistungen er auch dort abschneiden mag, und wie es ihm in Amsterdam ergehen wird, sicher ist, daß er im Olympischen Wettkampf schon das schönste Geschenk für die harte Trainingszeit erblickt, im olympischen Sieg aber das größte Glück seines Lebens. Er weiß aber auch, daß der Beste gewinnt und die „glorious uncertainty“ des Sports es nicht lohnt, den Mund vorher voll zu nehmen.

SEÑORITA DE ALVAREZ ODER TENNIS OHNE TRÄNEN

Von

BEVERLEY NICHOLS

W eibliche Tennisturnierspielerinnen reizen weder meine Sinne noch meinen Verstand. Sie entwickeln entweder zu viele Muskeln oder zu viel Temperament. Die muskulösen können ignoriert werden. Solange sie mit einer genügenden Anzahl von Bällen versorgt sind, kann man sich darauf verlassen, daß sie damit herumspringen werden bis in ihr hohes Alter, in dem sie dann, so nehme ich an, ihr kinderloses Heim mit silbernen Trophäen passend schmücken.

Die Temperamentvollen dagegen machen mehr Schwierigkeiten als eine ganze Schiffsladung von Primadonnen. Ohne irgend jemand zu nahe treten zu wollen, möchte ich gegen die Gewohnheit protestieren, Tennis als einen Sport für Genies zu betrachten, bei dem man erwartet, daß die Turniergrößen Nerven haben, einen zu starken Blutdruck und unter Stimmungen leiden. Sollte dies so weitergehen, so wird man bald erleben, daß eine Spielerin hysterisch schreiend vom Platze getragen wird, weil ihre Gegnerin ein kleidsameres Bandeau trägt.

Daher meine tiefe Bewunderung für die reizende und dekorative Spielerin Señorita de Alvarez. Niemand, der ihr Spiel beobachtet hat, kann von ihr behaupten, daß sie zu viel Muskeln oder zu viel Temperament besitzt. Sie ist keine Berufsspielerin im eigentlichen Sinne. Sie spricht nicht nur Tennis, denkt nicht ausschließlich an Tennis, träumt auch nicht davon und übt nicht einmal heimlich Backhands, wenn sie sich auf dem Wege zu ihrem Schlafzimmer befindet, mit einem Wort, sie unterscheidet sich wohltuend von ihren Kolleginnen.

Ich erinnere mich an einen Morgen im vergangenen März, an dem ich mit ihr auf der Terrasse in Cannes saß und wir Cocktails tranken, die so golden waren wie die Sonne und beinahe so kalt. Allein die Tatsache, daß sie einen Cocktail trank, freute mich. Ich denke, daß die Lenglen eine solche „Orgie“ als Verrat gegen die Natur, die sie so reich bedacht hat, halten würde. In jedem Falle wäre für die Lenglen Brom passender als Branntwein. Während wir unsere Cocktails tranken, erklärte die Señorita ihren Standpunkt: „Ich war acht Jahre alt, als mir mein Vater einen kleinen Tennisschläger in die Hand gab, und ich schien ihn gleich richtig zu gebrauchen. Mit zwölf Jahren hatte ich einige Stunden, in denen mir beigebracht wurde, wie ich meine Arme zu gebrauchen hätte. Und das ist alles. Ich habe Tennis niemals so fürchterlich ernst genommen. Es gibt so viele andere Dinge im Leben, die mir Freude machen. Ich reite sehr gern und laufe ebenso gern Ski, und ein Auto zu fahren amüsiert mich sehr. Wenn Sie also glauben, daß Tennis mein Leben ausfüllt, irren Sie sich sehr.“

Dem Himmel sei Dank! Wir haben so viel von Tennischampions gehört, die sozusagen mit einem silbernen Schläger in der Hand auf die Welt gekommen sind, die von ihren Vätern auf die Tennisplätze gebracht wurden, ehe

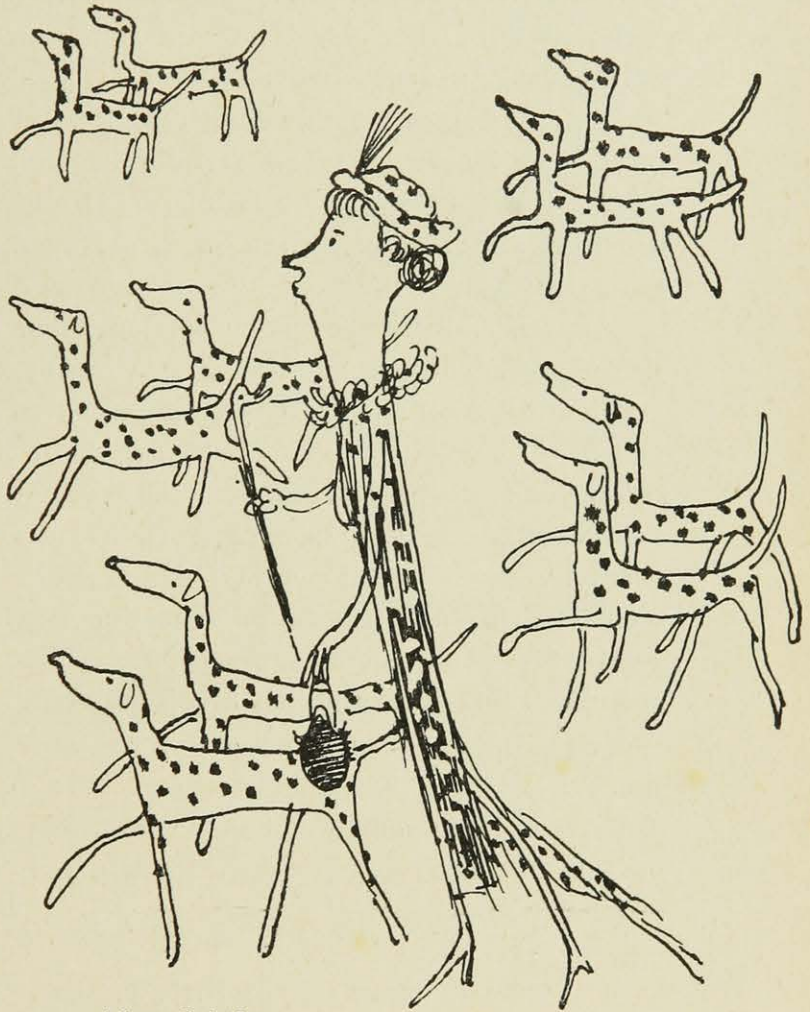
sie ihr eigenes Urteil vielleicht daran verhindert hätte. Es ist so erfreulich, einer Turnierspielerin zu begegnen, die diesen Sport als Spiel betrachtet, zu wertvoll, um einen Beruf daraus zu machen, und nicht wertvoll genug für eine fixe Idee.

„Darum langweile ich mich so,“ fuhr sie fort, „wenn man sofort mit mir über Tennis spricht. Ich will nicht über Tennis sprechen. Ich hasse es, als Maschine betrachtet zu werden, die in dem Moment zu funktionieren beginnt, in dem man sie auf den Tennisplatz stellt. Ich unterhalte mich viel lieber über Literatur oder Ballett oder über das Wetter oder, wenn das Schlimmste zum Schlimmen kommt, über Politik.“

Ich finde, daß dieses Ueberden-Dingen-Stehen ihrem Spiel einen besonderen Charme gibt. Ich habe die sehr veraltete (oder vielleicht sehr moderne) Ansicht, daß eine Frau bei der Ausübung jedes Sports von dem ästhetischen Standpunkt beurteilt werden soll. Ich muß gestehen, daß ich ein starkes Vorurteil gegen die athletische Frau habe, zum Beispiel gegen die Hockeyspielerin. Hockey ist ein scheußlicher Sport in jedem Fall, der zu geschwollenen Fußgelenken, groben Händen und zu scharfen Zügen um den Mund führt. Allerdings wirkt Tennis, von manchen Frauen gespielt, genau so schlimm. Dann hört es auf, ein Tanz zu sein — sein graziöses, vages Flattern nach einem immer entweichenden Phantom, und es wird ein Fetisch — eine geschlechtslose Orgie. Außerdem scheint es das Gehirn mancher Frauen ebenso weich zu machen, wie es ihre Muskeln stärkt.

Also vom ästhetischen Standpunkt ist das Spiel der Señorita de Alvarez genau so gut wie das der Lenglen, und dazu besitzt sie noch physische Reize. Das Spiel der Señorita ist hinreißend malerisch. Ihr Service ist schnell und sicher wie der Flug eines Vogels. Sie läuft mit einer eigentümlichen, beinahe wilden Grazie. In Ruhe ist ihre Haltung immer bezaubernd.

Und noch etwas anderes, was mich an ihr fesselt. Der Sport hat sie nicht hart gemacht. Hin und wieder, während ihres Spieles, sieht man eine leichte Erregung über ihr Gesicht huschen (nicht Temperament), sondern eine Erregung, die jeder Empfindsame fühlen muß. Es ist wie das Flackern einer



Albert Schäfer

kleinen Flamme. Sie verfehlt einen Schlag, und anstatt ihren Schläger mit grimmiger Neugier zu betrachten, sagt sie la la und macht, was ich eine „mou“ nenne. Sie macht einen besonders guten Schlag, und aus Freude darüber wirft sie den Kopf zurück und lächelt. Beinahe könnte man den Stand des Spieles nach dem Ausdruck ihres Gesichtes beurteilen.

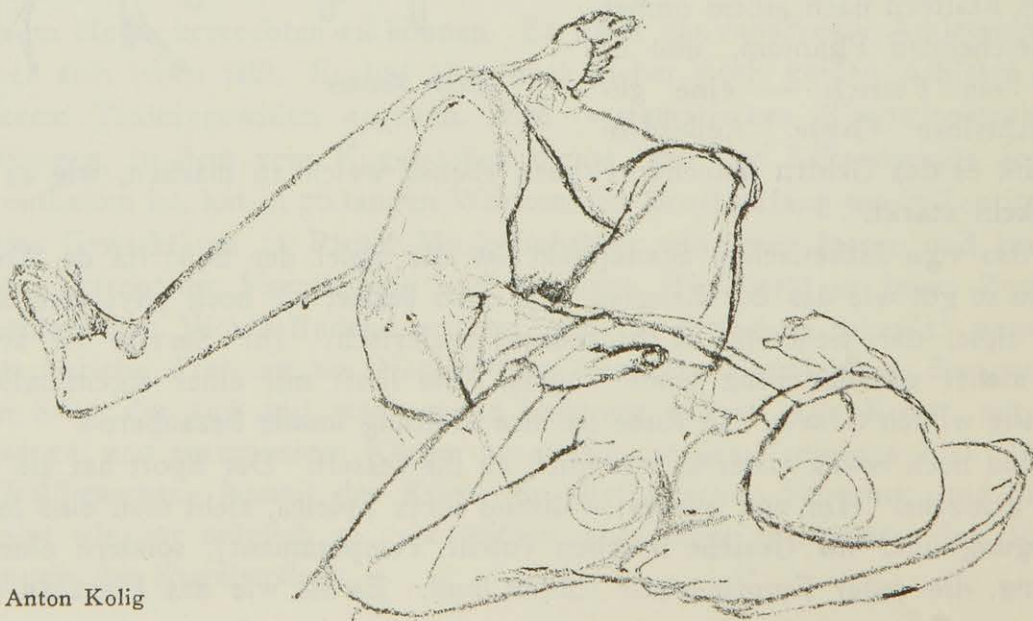
Da kommt mir eine vorzügliche Idee, die vielleicht un-englisch, un-sportlich und un-sonst was ist. Ich sehe die Notwendigkeit nicht ein, die Spieler zwingt, diesen stereotypen toten Ausdruck zu haben. Es gibt den Augen etwas Gefrorenes und veranlaßt sicher einmal ein Doppelkinn. Und die Señorita wird niemals, wenn sie sich auch noch so bemühen sollte, diesen gefrorenen Ausdruck haben. Aber sie bemüht sich nicht.

„Ich denke, wir langweilen die Zuschauer häufig entsetzlich,“ meinte sie, „weil das Unerwartete so freudig begrüßt wird. Sollte der Schiedsrichter niesen, so wird die Menge aufmerksam und sagt: Oho, er niest, und ein Ausdruck von Hoffnung kommt in ihre Augen, als ob sie warteten, daß er noch einmal niesen würde.“

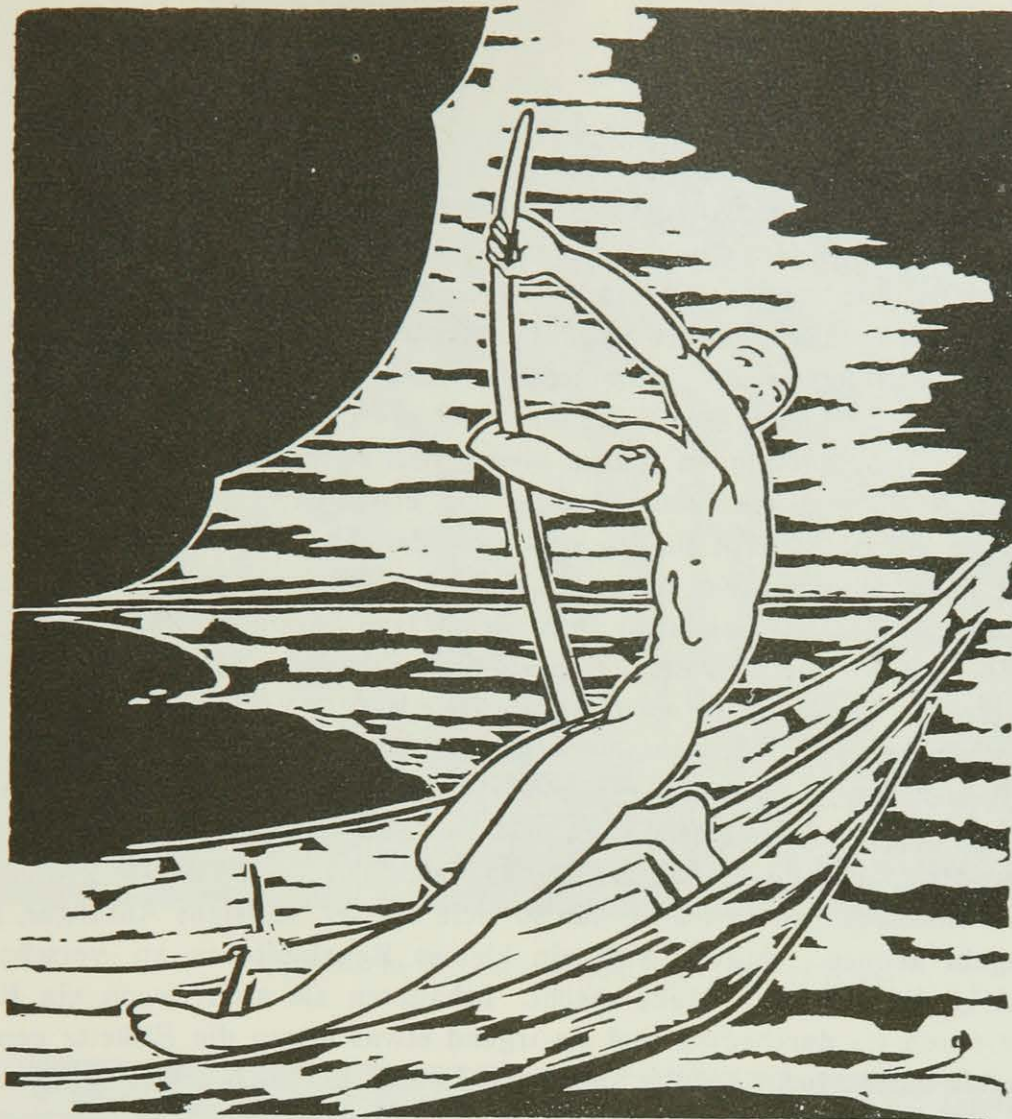
Als ich endlich bei meiner letzten roten Kirsche angelangt war, fragte ich sie, ob es nicht ein entsetzlicher Moment sei, auf dem Platz zu erscheinen, auf dem die Weltmeisterschaft ausgefochten wird. All die abertausend stieren Augen. Und die Stille. Und der helle Sonnenschein. Und die Schiedsrichter wie große Katzen. — Sie schüttelte den Kopf. „Das ist nicht das Schlimmste. Das, was sich vorher zuträgt, das ist arg. Die Telephonanrufe, die Photographen und die Briefe. Wissen Sie, ich glaube, ich habe niemals mehr als drei Stunden in der Nacht gegen das Ende eines Turniers geschlafen. Und nicht aus schlechtem Gewissen. Denn ich habe klösterlich gelebt. Trotzdem kann ich nicht schlafen.“

Ich schätze diese Beichte um so mehr, weil sie nicht vor dem Turnier, sondern nachher gemacht wurde. Wir haben in letzter Zeit so viel von hysterisch temperamentvollem Tennis gehört... Darüber habe ich genügend gesagt und auch genügend, hoffe ich, um Ihnen eine Idee ihres Charmes zu geben.

Deutsch von Käte Silbermann.



Anton Kolig



R. Payer-Gartegen

Holzschnitt

GOLF

Von

LUCA E. GUTMANN (15 Jahre alt)

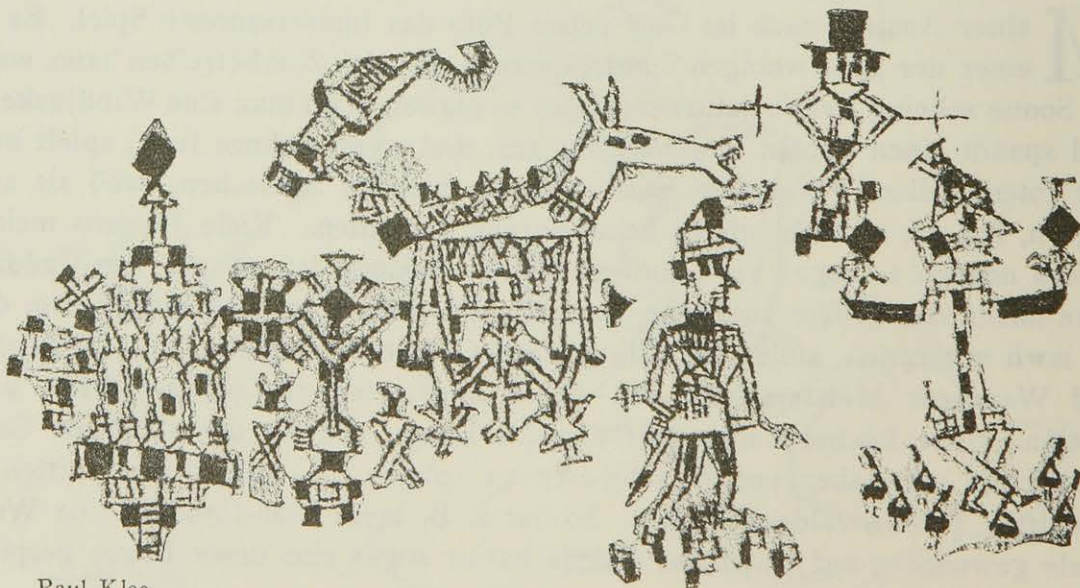
Meiner Ansicht nach ist Golf neben Polo das interessanteste Spiel. Es ist einer der ganz wenigen Sports, die man zu jeder Zeit betreiben kann, wenn die Sonne scheint, geht's natürlich, wenn es regnet, zieht man eine Windjacke an und spannt einen bunten Regenschirm auf, und wenn Schnee liegt, spielt man mit roten Bällen. Trotzdem hassen es die meisten Menschen, weil sie sich ärgern, daß sie es nicht gleich beim Anfang verstehen. Viele Jungens meines Alters nennen es sogar ein „doofes“ Spiel. Anders ist es mit den Caddies. Jene haben das größte Interesse am Golfspiel; dies zeigt sich auch darin, daß sie noch unter sich, außer den allgemeinen Caddie-Wettspielen, eine Glienicker und Wannseer Meisterschaft auf selbst angelegten 18-Löcher-Plätzen auspielen. Jene Löcher haben fast dieselbe Länge wie die der richtigen Golfplätze; sie sind aber um so schwerer zu spielen, da ihre Plätze mitten in niedrigen Tannenwäldern liegen. So hat z. B. mein Leib-Caddie beide Wettspiele gewonnen; auf einem der Plätze hat er sogar eins unter Bogey gespielt.

Die Preise hatten die Caddies selbst gestiftet: es ging um eine Flasche Wein und ein silbernes Zigarettenetui.

Vor 2 Jahren, wie ich mich entsinnen kann, konnte ich das Golfspiel nicht ausstehen. Heute ist es mein Hauptsport. Es gibt viele Menschen, die Golf lernen wollen, die aber nicht wissen, wie schwer es ist. Sie nehmen Stunden bei den Trainern, und wenn sie die ersten Male alleine spielen und den Ball nicht treffen oder toppen, werden sie wütend und werfen den Schläger weg. Jeder müßte aber das bekannte Sprichwort kennen: „Aller Anfang ist schwer.“ Mir ging es früher ebenso, aber je mehr man übt, um so mehr lernt man. Trotzdem gibt es Leute, die fünf Jahre oder noch länger Golf spielen und es heute noch nicht verstanden haben. Jeder besitzt eben nicht das Golftalent. Größtenteils liegt es aber auch daran, daß erwachsene Menschen nicht als Kind Golf spielen gelernt haben, weil man das Spiel damals noch zu wenig kannte; denn zwei Sprüche lauten: „Früh übt sich, wer ein Meister werden will“ und „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr richtig“, was beim Golf absolut der Fall ist. Die meisten berühmten Spieler haben als Kind Golf gelernt; sie waren ja auch meistens Caddies. Voriges Jahr und dieses Jahr gewannen mein Bruder und ich das Golfwettspiel für Jugendliche. Wir beide spielen fast jeden Tag und vorletztes Jahr den ganzen Winter bei Sturm und Regen Golf. Wir beide gingen von dem Standpunkt aus, der vollkommen richtig ist: „Dauerndes Ueben erhält das Spiel.“

Eins finde ich aber unerhört, daß so viele Spieler, meistens Anfänger, keine Golfregeln kennen. Anstatt sich ein kleines Regelheftchen zu verschaffen, was nicht die geringste Mühe macht, behaupten sie steif, wenn ein Regelkenner durch sie durchspielt und sie irgend etwas gegen die Etikette gemacht haben, sie hätten recht. Auch kenne ich Leute, die sich scheuen, wenn sie sonst ganz gut spielen, an einem Wettspiel teilzunehmen. Das ist fast der größte Fehler, den man im Golf machen kann, denn wenn man einmal nicht mitspielt, gewöhnt man sich nie daran und später wird man immer Angst haben.

Würden alle Menschen, wie es bei den Caddies schon ist, Freude am Golfspiel haben, so würde Golf, da man eine Menge schöner Plätze hat, auch bald in Deutschland populär werden.



Paul Klee

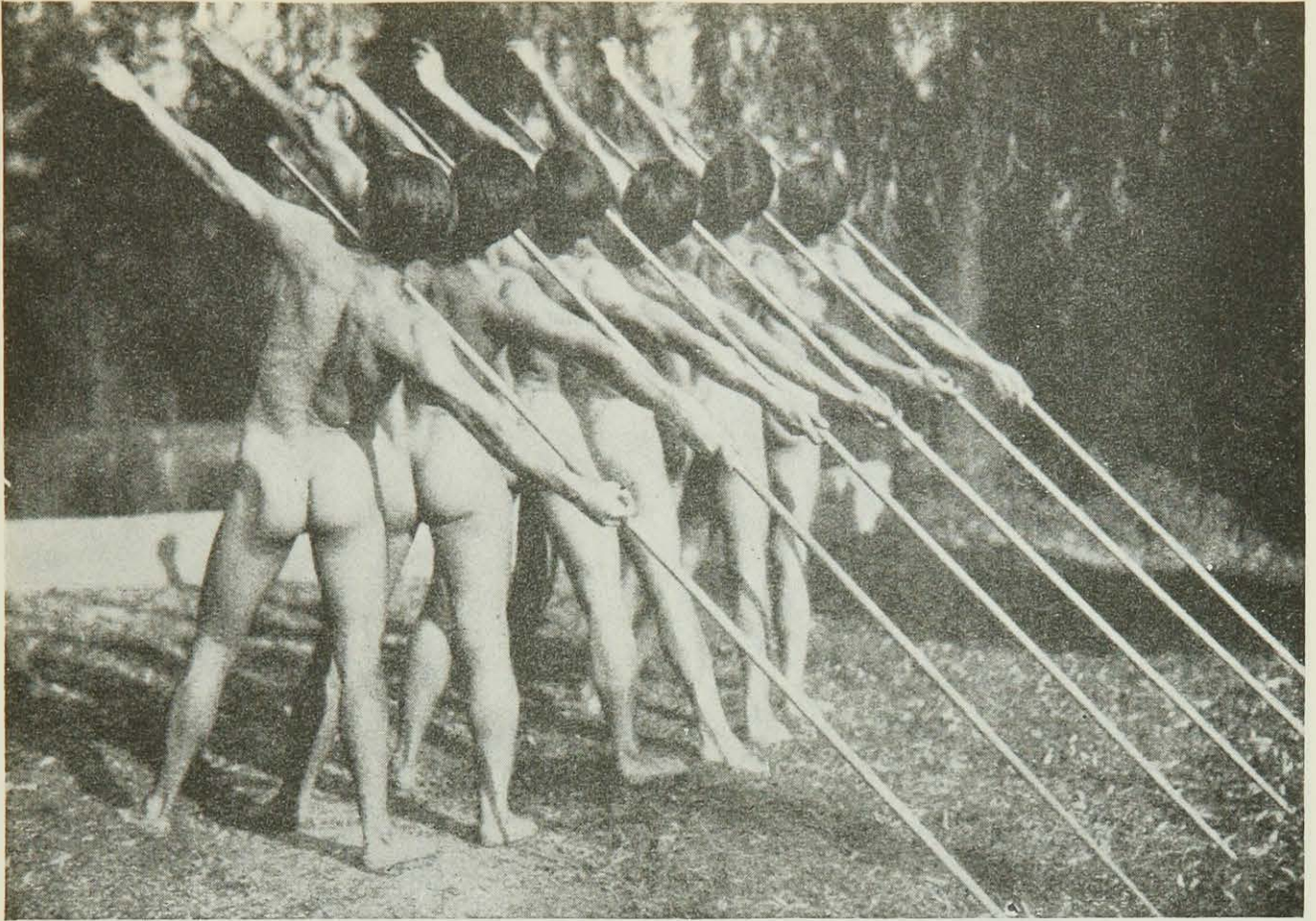


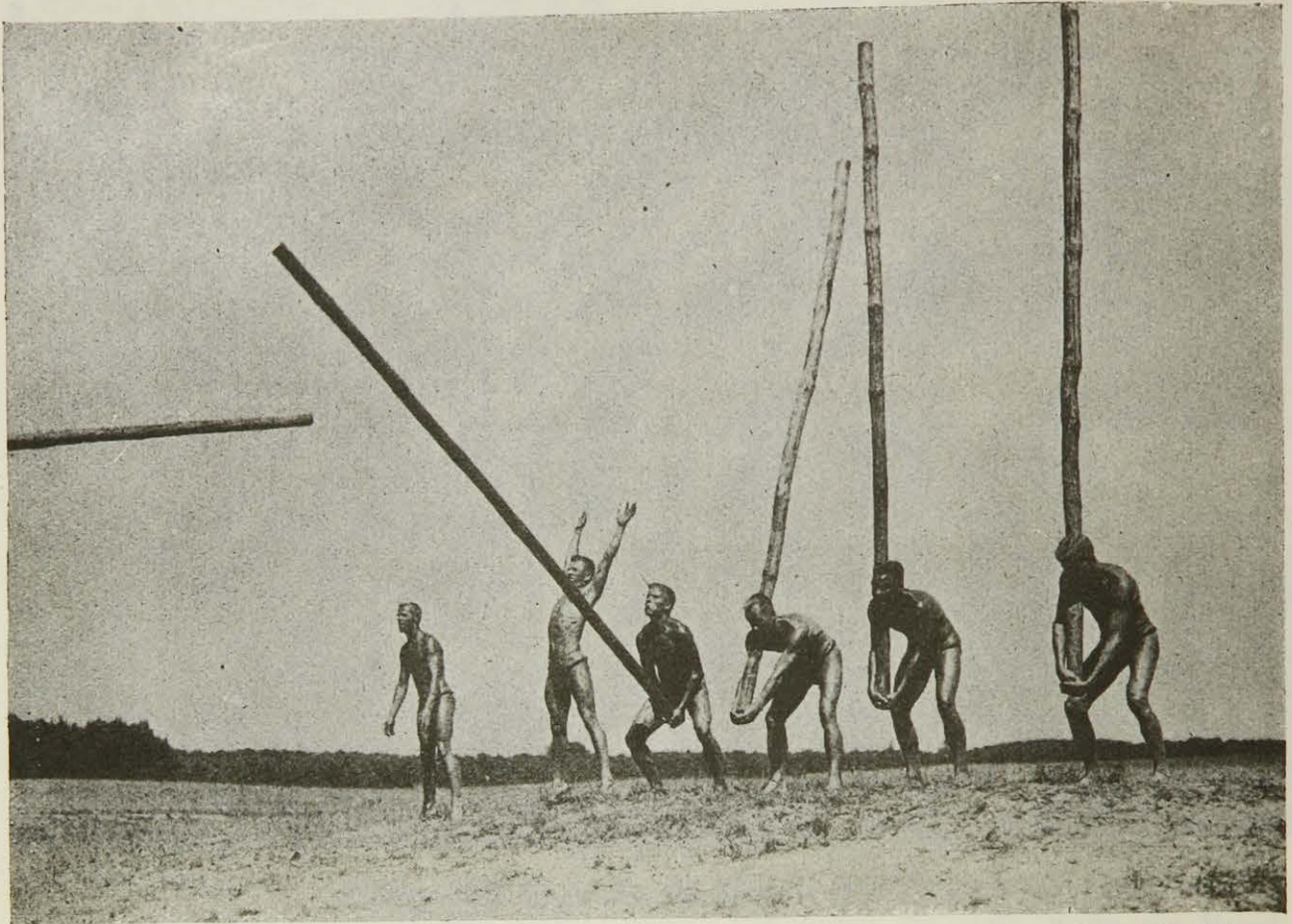
Photo Kankowsky

Ungarische Sportstudenten beim Speerwerfen



Photo Sport & General

Englische Soldaten beim Hindernislauf



Reichswehr beim Balkenwerfen

Photo Kuni Sturm



Kurzstreckenstart der Sportstudenten der Hochschule für Leibesübungen

Photo Riebicke



Photo Riebicke
Medizinballspiel im Stadion



New York, Gal. Weyhe
de Fiori, Boxer. Bronze 1928

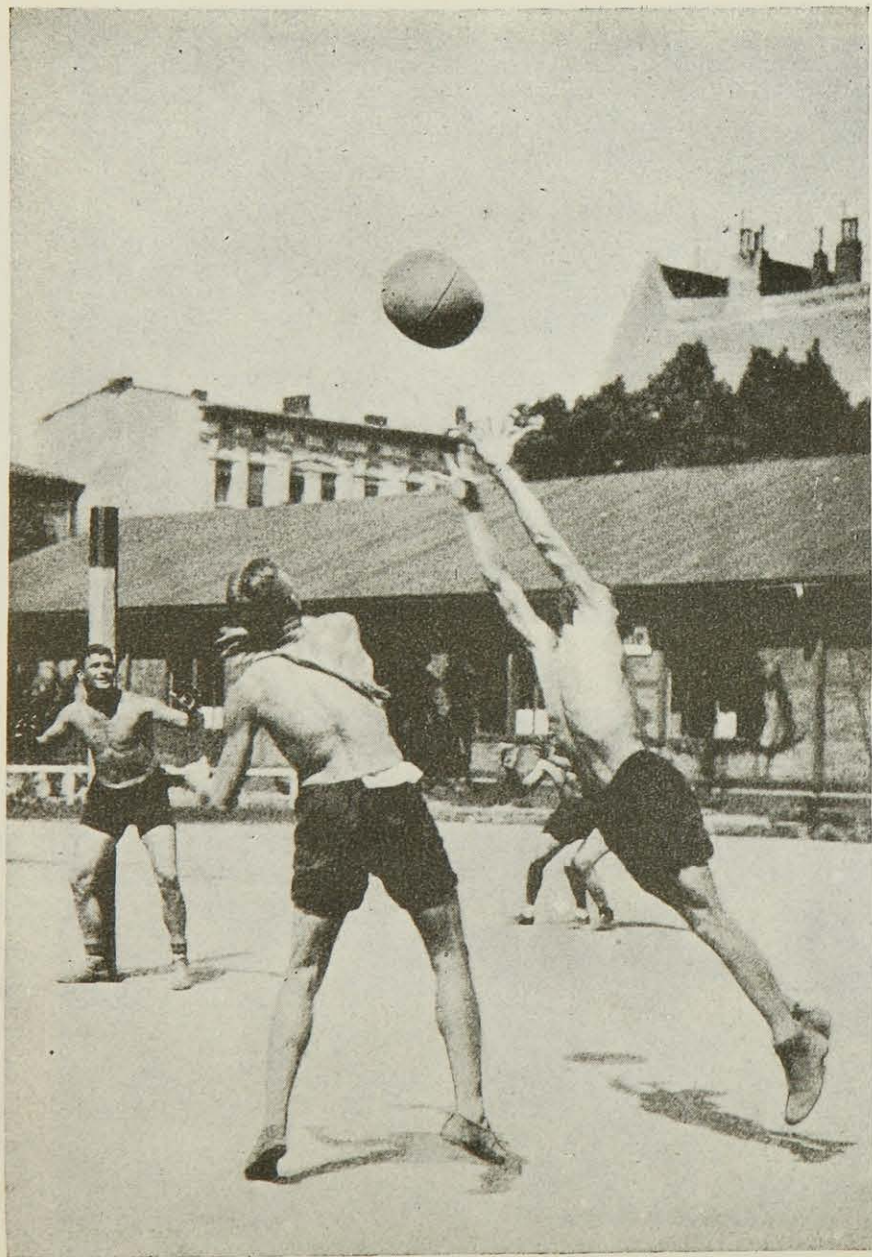


Photo I. Reinelt
Turmball. Preußische Polizeischule in Spandau



Berlin, Slg. Graf Kebler
Lucien Maillol, Fußball. Oelgemälde



Wilhelm Wagner

STREIFZUG DURCH DIE PRESSA

Von

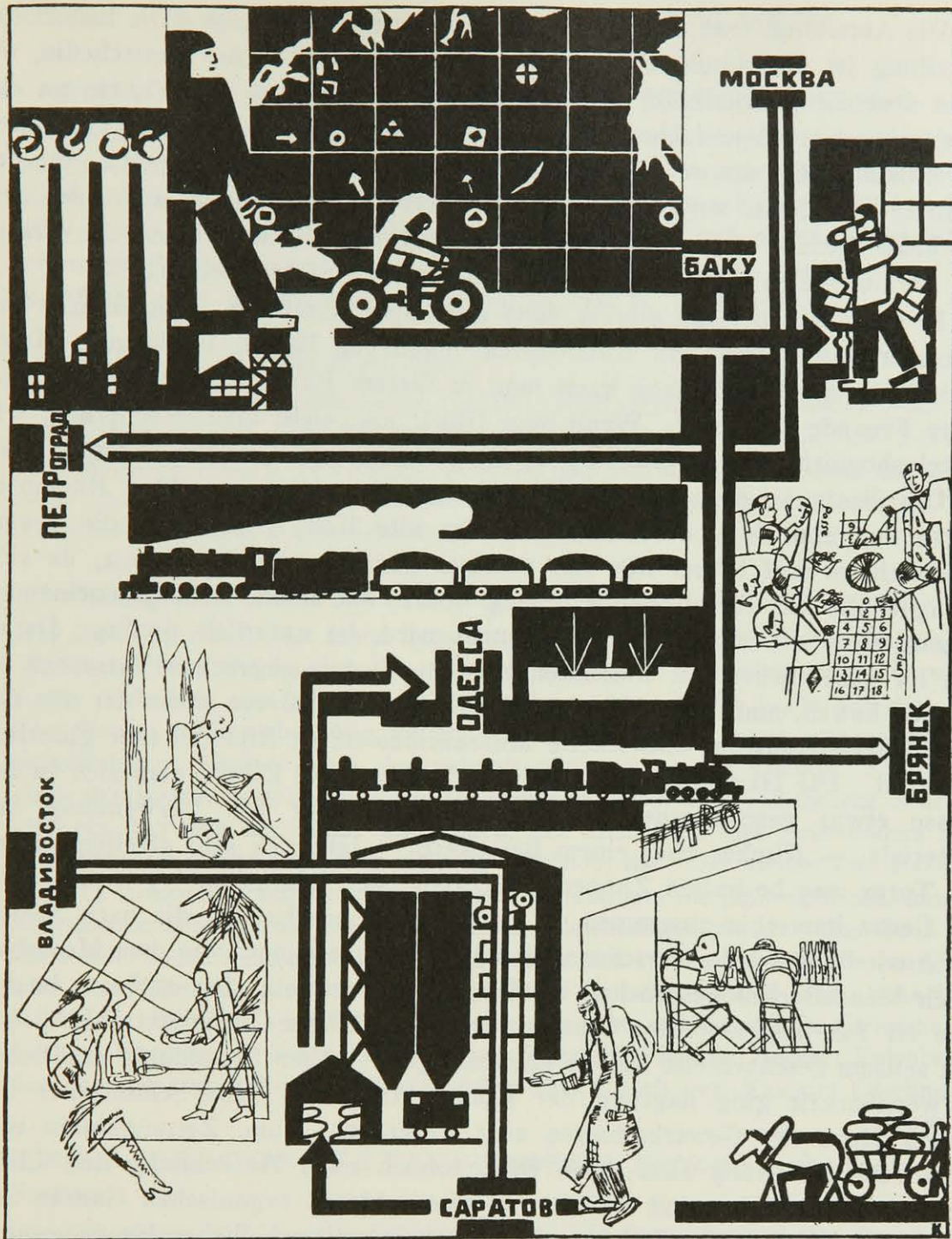
L. S. E.

Man wird es niemand übel nehmen, wenn er sich „vor dem Gebrauch“ Munter einer Presseausstellung ein ziemlich unerfreuliches Durcheinander aufgereihter Zeitungen und langweiliger Statistiken, vielleicht noch einiger Maschinen vorstellt. Aber auch der schlimmste Skeptiker muß nach einem Besuch der Kölner Pressa zugeben, daß hier eine Materie, die eigentlich kaum darstellbar ist, in unerhört amüsanter Weise bildhaft gemacht wurde. Wer hätte z. B. geahnt, daß die Entwicklung des Nachrichtenwesens von der Negertrommel bis zur Schreibmaschine sich so lebendig und wechselvoll vorführen ließe, wie es in der kulturhistorischen Abteilung unter der künstlerischen Leitung von Burga von Wecus geschehen ist! Man könnte beinahe die Kinder beneiden, die sich nicht wie wir jahrelang mit toten Begriffen herumschlagen müssen, sondern die hier gleich eine lebendige Vorstellung davon bekommen, was handgeschöpftes Bütten ist und wie ein Buch gedruckt wird; denen der Charakter der Schriftformen, die Bedeutung der Post hier in einer Form demonstriert wird, die sie ohne Schwierigkeit begreifen, und die daher auch den größten Kindern, den Erwachsenen nämlich, ausnahmsweise nicht langweilig wird. Wir mögen uns dann noch besonders ergötzen an der von Dr. Houben zusammengestellten Geschichte der Zensur, an einer Statistik über die Autorenhonorare im 18. Jahrhundert und hundert andern kleinen Raritäten, die man nie zu Ende entdeckt.

Es schadet auch gar nichts, wenn dem guten Publikum, das täglich ein halbes Dutzend Zeitungen durch Hand und Hirn gehen läßt, endlich einmal plausibel gemacht wird, wie eine Nachricht verfaßt und befördert wird, und wie aus diesem Rohmaterial dann in Zusammenarbeit von Redaktion und

Druckerei das Blatt mühsam zusammenwächst, das er dann achtlos in der Straßenbahn liegen läßt. Und erfährt der treue Leser auch nicht gerade alle Geheimnisse — denn das ist vielleicht doch besser! — so kann er sich nun wenigstens an Hand der ausgezeichneten Filme, Dioramen, praktischen Vorführungen und Beispiele ein Bild davon machen, was eine Zeitungskorrespondenz, eine Redaktion, ein Umbruch, ein Rotationsdruck bedeutet. Das Interesse für all diese Dinge ist beim großen Publikum, wie die Anteilnahme an der Ausstellung bekundet, viel größer als man annehmen sollte. Nur schade, daß unter dem interessierten Betrachten der Vorführungen und Maschinen in der unteren Halle das obere Stockwerk meist etwas zu kurz kommt; und doch gibt es gerade da Dinge, die man nicht versäumen sollte. Eine große Abteilung, die man wie ein aufgeblättertes Bilderbuch durchwandert, untersucht Gestaltung, Wirkung und Kontrolle des Inserats; daran anschließend Beispiele praktischer Werbetechnik, unter denen das Tabakmuseum von Feinhals eine Anzahl seiner Schätze öffentlich vorführt. Dann liegt mitten zwischen Sonderausstellungen von hunderten verschiedener Zeitschriften eine Abteilung: Schule und Presse, mit lustigen Statistiken, die das Interesse des Kindes an Zeitungen, Zeitungsartikeln und den Bildern der Kioske zeigen; dazu ein hübscher Kinderleseraum. Den von H. H. Lüttgen klug gestalteten, farbig sehr glücklichen Riesenrepräsentationsraum des Westdeutschen Rundfunks haben bisher die wenigsten entdeckt, und ebenso die photographische Ausstellung, die außer guten, modernen Arbeiten eine historische Photosammlung (von Prof. Stenger, Berlin) umfaßt; hier gibt es zwischen manchem Interessanten eine kleine Kollektion entzückender französischer Aktaufnahmen, Daguerrotypien für das Stereoskop, über die sich nur deshalb noch niemand erregt hat, weil noch niemand, der Interesse daran hatte, dies öffentlich zu tun, davon Wind bekommen hat.

Eine Fundgrube ist auch das Staatenhaus. Etwa 45 Staaten stellen dort ihr Pressewesen aus; und nicht nur das Was, sondern vor allem das Wie ist hier außerordentlich fesselnd. Verschiedene Volkscharaktere offenbaren sich hier überraschend. Amerika führt Riesenmaschinen vor und erläutert die akademische Ausbildung seiner jungen Journalisten, die erfreulich praktisch bewerkstelligt wird. Frankreich fährt alle Photos seiner sämtlichen Verleger, Redakteure, Redakteurinnen und Mitarbeiter auf. Die Schweiz beweist, daß sie das zeitungreichste Land ist. Oesterreich blickt ausgiebig in seine Vergangenheit zurück. (Sehr viel gegenwärtiger ist allerdings die Sonderausstellung „Oesterreichisches Kunstgewerbe einst und jetzt,“ die neben Erzeugnissen der Kunstwerkstätten einige vorzügliche Innenräume von Prof. Frank, Strnad und Sobotka zeigt. Aber was hat sie mit der Presse zu tun?) Muster an klarer Organisation sind Schweden und die Tschechoslowakei. Dagegen sind Ungarn und Polen raumkünstlerisch besonders gelungen. Ganz pompös gibt sich Spanien, das gemeinsam mit Südamerika auftritt. Es empfängt uns in einem maurischen Innenhof mit richtigen Fliesen und Eisengittern und falschen, aber rührenden Blumenranken und führt uns dann in einen ungeheuren Saal voller kostbarer, alter Gobelins, Tafelungen, leuchtender Fußteppiche, Plastiken und schwerer, geschnitzter Tische, auf denen dann



Aus einem russischen Lesebuch

allerdings meistens Käseblättchen prangen. Und Rußland demonstriert; es demonstriert beängstigend geschickt in einem Wirbel von Maschinen, laufenden Bändern, unendlichen Schrauben, flammenden Farben und schwingenden Rädern. Es weiß seine Statistiken über Zensur und Analphabetentum, Verbreitung und Verwaltung der Presse, Nachrichtenwesen, Beteiligung der Kinder, der Arbeiter, der Bauern, der Leser an der redaktionellen Arbeit, die Postbeförderung und die industrielle Entwicklung in Rußland in unterhalt-samer und zwingender Form zu suggerieren. Die Kunst von E. Lissitzki hat russischen Geist hier überzeugend gestaltet.

Die Abteilung Frau und Presse hat leider zu wenig Raum. Die historische Abteilung ist aufschlußreich. Man erfährt Neues über die Gottschedin, die erste deutsche Journalistin, über die geistige Beteiligung von Frauen an der Revolution von 48 und über sehr aktive Strömungen, die in der schlimmsten Gartenlaubenzeit unter Makartsträußen wesentliche Aenderungen in der Stellung der Frau vorbereiteten. Diese errungene Stellung aber, der wir uns heute freuen, ist viel zu knapp dargestellt, obwohl sie sich aus der Presse gut herauschälen ließe. Aber vielleicht war das nicht erwünscht...

In einer stillen Ecke gibt es dann auch eine Abteilung „Zeitgenossen aus Literatur und Presse“ mit Bildniszeichnungen von Dolbin, Großmann, Mopp, Seewald u. a. Stundenlang kann man in diesem Raum spazieren gehen und seine Freunde besuchen. Wenn man Glück hat, sieht man Wedderkop, wie er telephonierte; und zweimal reckt Ringelnitz seinen langen Matrosenhals.

Das Beste an den Pressabauten ist, daß sie auf dem rechten Rheinufer liegen und endlich eine Aussicht auf das alte Köln erschließen, die unvergleichlich ist und früher nur von wenigen genossen werden konnte, da sich bis 1918 hier das Rayongelände hinzog. Altes und neues Köln gegeneinander auszuspielen, wie immer wieder versucht wird, ist natürlich sinnlos. Da es sich im wesentlichen um Umbauten handelt, die mit gegebenen Tatsachen zu rechnen hatten, muß man schlechterdings zugeben, daß vor allem der aus der alten Kürassierkaserne entwickelte Museumsbau durch Riphahn sehr glücklich gelöst ist. Die Haupthalle vom Stadtbaudirektor Abel könnte man sich in der Masse etwas geschlossener denken und auch über die Verwendung des Materials — Klinker über einem Betonkern — läßt sich sehr streiten. Aber der Turm, von boshaften Zungen auch wohl „der Lüginsland“ genannt, reißt das Ganze immerhin zusammen... Unter den Sonderbauten, die nach Schluß der Ausstellung wieder verschwinden sollen, muß besonders von dem Mossebau Erich Mendelssohns gesprochen werden; etwas verspielt, aber amüsant in der Idee ist das langgestreckte Glashaus aus der äußeren Form entwickelt, der sich seltsam geschachtelte Räume einschmiegen... Vom Standpunkt sachlicher Verwendbarkeit ging dagegen der Kölner Architekt Hans Schumacher bei seinem Haus der Gewerkschaften aus; Leseraum, Kino, Zeitungsraum und statistische Abteilung sind ihren Bedürfnissen nach Ausdehnung und Licht entsprechend gestaltet und wachsen zu einem klaren organischen Ganzen zusammen... Eine lustige Ladenstraße führt zum unvermeidlichen Vergnügungspark und dem von Pilartz' Gnaden in prächtigen Farben aufleuchtenden Weindorf, in dem man Weine, Speisen, Mädchen und Schnäpse aus Rußland, Frankreich, Westfalen, Italien, Wien, Bayern und dem Rheinland haben kann. Und wenn dann am Abend unter Jazzmusik und Schuhplattler, dem Gekreisch von der Achterbahn und dem Geknall aus den Schießbuden hinter den Uferweiden, gegenüber am dunstigen Ufer, der Dom mit seiner Umgebung in festlicher Beleuchtung erstrahlt — es sieht etwa aus, wie Marzipan oder wie die „Kunstpostkarten“, die wir als Kinder begeistert gegen das Licht hielten — dann wissen wir endlich, daß die Gotik die bizarren Formen ihrer Türmchen, Bögen und Fialen vermutlich nur erfunden hat, damit Herr Oberbürgermeister Adenauer in dem Gewirre die Scheinwerfer unsichtbar anbringen konnte.

BÜCHER - QUERSCHNITT

Dr. FRITZ REUEL, *Das Eissportbuch*. Dieck & Co., Stuttgart.

Reuels Eissportbuch bedeutet, ähnlich wie das Skibuch desselben Autors, einen neuen Abschnitt in der Wintersportliteratur. Vom Knochenschlittschuh bis zur Eisenschiene, von der einfachsten bis zur kompliziertesten Kunstlaufübung wird alles systematisch erläutert. Was man üben soll und muß, wurde einem schon oft vorgeschrieben, mitunter auch, wie man es zu üben hat, aber Reuel ist der Erste, der zeigt, warum man es und warum man es gerade so übt.

Dr. K. A. KROTH, *Das Werk Opel*.

Es ist ein Propagandawerk, es ist den drei Generationen Opel gewidmet, die das Werk ihres Hauses von der kleinen Nähmaschinenschlosserei bis zur Fabrikstadt gefördert haben, aber es ist großzügig-geschickte Reklame, denn das Buch zeigt in prächtigen Bildern und klarer Schilderung den Riesenaufschwung des Riesenwerks bis zur größten deutschen Automobilfabrik.

OLA ALSEN, „*Er und Sie*“. Drei-Masken-Verlag, Berlin.

Der Baron v. Knigge ist schon lange tot, und ein zeitgemäßes Buch, das angibt, wie man sich zu benehmen hat, ist eine Notwendigkeit geworden, zumal, da viele Leute doch jetzt erst anfangen, sich benehmen zu müssen, Leute, die das vor dem Kriege noch nicht nötig hatten. *Ola Alsen*, Gattin eines ausgezeichneten Schriftstellers, Mutter eines der zukunftsreichsten jungen Dichter, Schwester eines der bedeutendsten deutschen Juristen und selbst eine vorzügliche Schriftstellerin, hat sich der Mühe unterzogen, den Deutschen und insbesondere den Berlinern, zu zeigen, wie man sich zu benehmen hat. Sie kleidet ihre Rezepte nicht in trockene Beschreibungen, sondern in muntere, oft philosophische, immer interessante Dialoge, die Kainer mit netten Zeichnungen versah. Das Buch sei allen denen wärmstens empfohlen, die entweder sich zu benehmen lernen bemühen oder einen Einblick tun wollen in die heutige deutsche, speziell Berlinische Gesellschaft. Dem Buch sind Beiträge gegeben worden von Frau Käte Stresemann, Gerhart Hauptmann, Frau Katharina von Kardorff-Oheimb, Herbert Eulenberg, der Baronin von Reibnitz-Maltzan und natürlich auch von Kasimir Edschmidt.

Mops.

PIERRE DE COUBERTIN, *Sportliche Erziehung*. Dieck & Co., Stuttgart.

Die Erkenntnis, daß die alte Schule sich überlebt hatte, brachte den Begründer der modernen olympischen Spiele, Baron de Coubertin, auch zu der Erkenntnis der Wichtigkeit der körperlichen Erziehung. Das vorliegende kleine Büchlein ist eine Art Botschaft dieses bedeutenden, ja bahnbrechenden Mannes an die Sporttreibenden und vor allem an ihre Führer.

Dr. DIEM, Dr. SIPPEL und F. BREITHAUPT, *Stadion (das Buch von Sport und Turnen, Gymnastik und Spiel)*.

Ein Lexikonband, der soviel bringt, daß er wohl jedem Sportler etwas und sicher nicht zu wenig bringen muß. Alle Sportarten sind von den ersten Fachleuten geschildert und erklärt, die bekanntesten Meister kommen hier zu Wort. Sportler und Nichtsportler können diesen wuchtigen Band ohne Angst zur Hand nehmen, er läßt sich leichter lesen als halten.

EUGEN MATTHIAS, Tennis. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin.

Matthias ist kein Meisterspieler, aber er könnte der meisten Meister Lehrer sein. Mit deutscher wissenschaftlicher Gründlichkeit zerlegt er das Tennisspiel und baut es wieder auf, mit journalistischem Blick belebt er seinen Text mit über 200 nicht gestellten, sondern auf dem Tennisfeld geernteten, instruktiven Photographien.

BRUNO SCHRÖDER, Der Sport im Altertum. Verlag Hans Schoetz & Co., Berlin.

Dieses Werk oder eines dieser Art hat der deutschen Literatur, nicht nur der Sportliteratur, bisher gefehlt. Die Engländer besitzen in E. Norman Gardiners „Greek Athletic Sports and Festivals“ die mustergültige Arbeit auf diesem Gebiet. Obwohl schon 1910 erschienen, ist sie immer noch modern, aber leider ist sie auch vollkommen vergriffen. Das Buch Schröders ist reich an neuem Material. Es verarbeitet eine Unsumme früherer archäologischer, agonistischer Werke mit eigenen Forschungsergebnissen.

CLAUDE ANET, Die göttliche Susanne. Weltbücherverlag, Berlin-Friedenau.

Susanne Lenglen hat in ihrem Freund, dem einstigen Tennischampion von Frankreich, Claude Anet, ihren Homer gefunden. Sie war in Wahrheit die treibende Kraft im modernen Tennis, die Schöpferin der französischen Tennishegemonie. Wie sie wurde und ist, zeigt Anet in diesem Buche, das zudem die wahrscheinlich großartigsten Schilderungen moderner Tennisschlachten enthält. Ein Dichter setzt einer Sportheroin mit seiner Feder ein Denkmal.

Geschichte des Sports aller Völker und Zeiten. Verlag Seemann, Leipzig.

Zwei große Bände, eine Menge Mitarbeiter, eine Menge Material, interessant fast vom Anfang bis zum Ende, ausgezeichnet illustriert und zum Teil fast ebenso geschrieben.

E. NORMAN GARDINER, Olympia, its History and Remains. Oxford, at the Clarendon Press.

Ein Buch für Bibliophile. Dem Fachmann bringt es natürlich nichts absolut Neues, aber Gardiner faßt den bekannten Stoff immer wieder neu und formuliert immer wieder modern, wenn auch strengst wissenschaftlich. In Druck, Ausstattung und Inhalt ein Vergnügen für den Interessierten.

GENE TUNNEY, Wie ich Weltmeister wurde. Neue Berliner Ges., Berlin W. 15.

Eine Autobiographie des neuen Inhabers jenes Weltmeistertitels, der jährlich eine Million Dollar einbringt. Viel Wahrheit, wenig Dichtung, yankeehaft schmissig geschrieben. Es enthüllt keine Geheimnisse, aber es wird den meisten Lesern manches Neue mitteilen, d. h. es wird sie unterhalten.

HARRY GRAF KESSLER, „Walter Rathenau“. Sein Leben und sein Werk“. Verlagsanstalt H. Klemm A.-G., Berlin-Grunewald.

Eine Erscheinung vom Formate Rathenaus bildet einen Bestandteil der politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Struktur Deutschlands. Die Geschichte seines Lebens, die Kessler aus Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und Gesprächen mit Behutsamkeit und Sorgfalt kristallisiert, repräsentiert gleichzeitig ein Stück deutscher, ja, europäischer Historie. Also retrospektiv gesehen, geben diese Dokumente in bezug auf Kriegsbeginn und -ende, Revolution und Kaiserzeit wertvolle Aufschlüsse und Zusammenhänge.

L. Th.

ALAIN GERBAULT, Allein über den Atlantik. Falken-Verlag, Hamburg.
Wie Lawrences „Aufstand in der Wüste“ ist Gerbaults Buch in seiner schlichten Schreibweise, sozusagen im Logbuch-Stil, ein beredtes Dokument dafür, daß unserer Zeit die großen uneigennütigen Abenteurernaturen nicht fehlen. Allein in seinem Segelboot von 11 Meter Länge und 2,60 Meter Höchstbreite überquerte Alain Gerbault, noch vor wenigen Jahren einer der besten Tennisspieler Frankreichs, in 101 Tagen den Atlantik von Gibraltar nach New York. Die Geschichte dieser Fahrt ist dieses Märchenbuch männlichen Mutes. Seit zwei Jahren segelt Gerbault allein um die Erde, im Juli will er in der Olympiastadt Amsterdam vor Anker gehen. Das Buch eines wahren Seehelden.

RICHARD HUELSENBECK, Afrika in Sicht. Verlag Wolfgang Jess, Dresden.

Wer See-Reisen gemacht hat, findet fast auf jeder Seite dieses ergötzlichen Buches Bestätigung eigener Beobachtungen. Die seltsame Atmosphäre fremder Häfen, Abfütterung und Lustbarkeit an Bord, überhaupt der ganze „Betrieb“ dieser schwimmenden Stadt, wird von dem als Schiffsarzt amtierenden Verfasser mit klugen politischen Randglossen versehen, ebenso eindringlich wie unbefangenen geschildert.

L. Th.

Dr. A. HIRN, Hockey. Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.

Ein kleines, aber inhaltsreiches Buch über das schöne Rasenspiel, das sich auch bei unseren Sportlern und Sportlerinnen immer größerer Beliebtheit erfreut.

Neue Gelbe Ullstein-Bücher.

Der 70jährige *Fedor von Zobeltitz* zeigt in seinem neuen Roman „Die Erben von Groß-Quirlitz“, daß er noch mit erstaunlicher Frische eine raffiniert verwickelte Erbschafts- und Familiengeschichte spannend und humorvoll zu erzählen weiß, *Hans Hyan*, Kriminalist und Hundespezialist, zeigt in seinem Brandstifter-Roman „Feuer!“ nicht nur die beinahe katastrophale Entwicklung eines Indizienprozesses, sondern gibt auch kleinstädtisches Spießertum in realistischer Schärfe, der Engländer *Henry Baerlein* schreibt mit viel Humor und farbigem spanischen Lokalkolorit die Geschichte der kleinen Tänzerin „*Mari-rosa*“, deren harmloser, bodenständiger Menschenverstand und Mutterwitz im Gegensatz zum englisch-puritanischen Cant köstliche Situationen heraufbeschwört.

WILHELM SPEYER, „Sibyllenlust“. Roman, Verlag Ullstein.

Nach der „*Frau von Hanka*“ der zweite, halbvergessene Roman Speyers, der in neuer Fassung wieder erscheint. Geschrieben 1914 unter dem unmittelbaren Eindruck Dostojewskis, ohne ihn zu kopieren. Der wuchtig konzentrierte Zusammenbruch eines alten Geschlechts wird mit starker Betonung der psychologischen Vorbedingungen fesselnd erzählt, in einem bisweilen feierlich gehobenen Sprachstil, der den Einzelfall zur allgemeinen Bedeutung erhebt und Speyers Gestaltungskraft neu beweist.

LEO PERUTZ, „Wohin rollst du, Aepfelchen . . .?“ Verlag Ullstein.

Noch stärker als in der „*Berliner Illustrierten Zeitung*“ wird die Kraft und die vorzügliche Komposition dieses Romans in der Buchausgabe deutlich. Der Roman gehört zweifellos zu den besten Arbeiten von Leo Perutz, die Gedrängtheit seines Stils, die Fähigkeit, von Kapitel zu Kapitel mit immer schärferer Spannung eine letztlich psychologische, nicht äußerlich sensationelle Entwicklung zu geben, hat etwas Mitreißendes.

JACQUES MORTANE, *L'âme des Poings*, Paris, Editions de la Bonne Idée.
Eine unterhaltende Geschichte des Boxsports, nein, keine Geschichte, sondern Geschichten, Plaudereien aus aller Boxwelt. Mortane ist ein Sportfachmann und ein Dichter dazu.

RUDOLF KIRCHER, *Fair play, Sport. Spiel und Geist in England*.
Frankfurter Societäts-Druckerei.

Vom Westend zum Eastend, vom Bischof bis zum Streikenden, vom Fußball bis zum Theaterspiel lernen wir in diesem Buche ein für viele neues England kennen und verstehen mit einemmale, warum gerade dieses Land das Mutterland des Sports werden konnte. Es ist ein selten sympathischer Beitrag zur Kulturgeschichte.

KASIMIR EDSCHMID, „*Sport um Gagaly*“. Paul Zsolnay Verlag Wien.
Höchst aktuelles Abbild einer internationalen Gesellschaft, welcher die Kurve Ziel des Lebens, Tennis Bewegung, die man zum Atmen braucht, bedeutet. Toiletten schöner Frauen werden ebenso detailliert wie die Launen des Motors, wie die Geheimnisse des Boxens, Reitens usw. Alles in allem: Sport treiben ist besser und erfreulicher als kondensierte Sportlektüre. *L. Th.*

Deutsche Kunst und Dekoration. Das Juliheft der „Deutschen Kunst und Dekoration“ ist, wie alle Hefte dieser Kunstzeitschrift, sehr gut illustriert und bringt einen ausgezeichneten Aufsatz von Oskar Schürer über die Düsseldorfer Ausstellung 1928. Der Wert der Düsseldorfer Ausstellung liegt weniger in der Qualität der ausgestellten Kunstwerke, obwohl die deutschen Meister von heute vorzüglich vertreten sind, als darin, nachdrücklichen Wert auf die deutsche Malerei von heute gelegt zu haben. Der jedem Hefte der Darmstädter Zeitschrift beigefügte Teil für Raumkunst enthält diesmal Wandmalereien von Ruth Hildegard Geyer-Raack. *Mops.*

Die Kunstauktion ist der Titel des ausgezeichneten Kunstbörsenblattes, das Walter Bondi herausgibt. Er will aber den Titel der Zeitschrift ändern und veranstaltet zu diesem Zweck ein Preisausschreiben. Die Jury besteht aus folgenden Personen: Bruno Cassirer, Paul Graupe, Dr. Otto Kümmel, Universitätsprofessor, Direktor des Berliner Ostasiatischen Museums, Rudolf Lewy, Emil Orlik, Professor an den Vereinigten Staatlichen Kunstschulen in Berlin, Dr. Max Osborn, Chefredakteur der „Vossischen Zeitung“, Dr. Grete Ring in Firma Paul Cassirer, Prof. Dr. Hermann Schmitz, Max Slevogt, Mitglied der Akademie der Künste, Professor an den Vereinigten Staatlichen Kunstschulen in Berlin, Prof. Dr. Hermann Voß, Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin, Walter Bondy, Dr. v. Saxe-Paris. Die Hauptpreise sind: zwei chinesische Holzschnitte, eine Porzellanschale, und eine Zeichnung von Pascin. Die Nebenpreise sind Abonnements auf die Kunstauktion. *H. A. N.*

Ernst Oldenburg, Verlag, Leipzig, fügt diesem Heft einen Prospekt über sein neues bedeutendes Werk: Dr. Hans Lungwitz „Die Entdeckung der Seele“ bei.



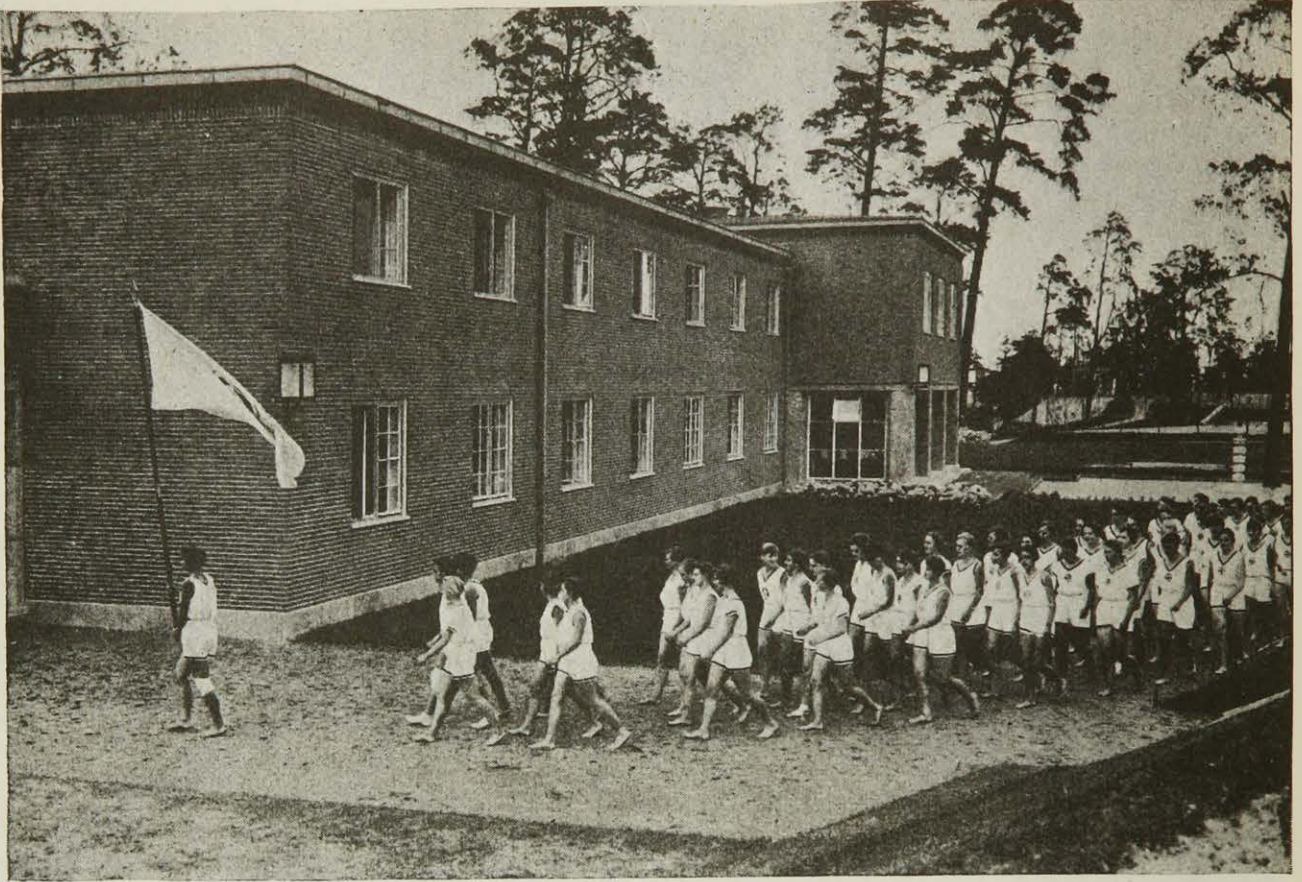
Englische Soldaten beim Bajonettieren

Fox Photo



Luca E. Gutmann auf dem Golfplatz Wannsee

Photo Kiesel



Die Einweihung des Annaheims des Berliner Sportforums



Das Rhönrad

Photos Riebicke



Photo Riebicke

Rhythmische Gymnastik am Strand

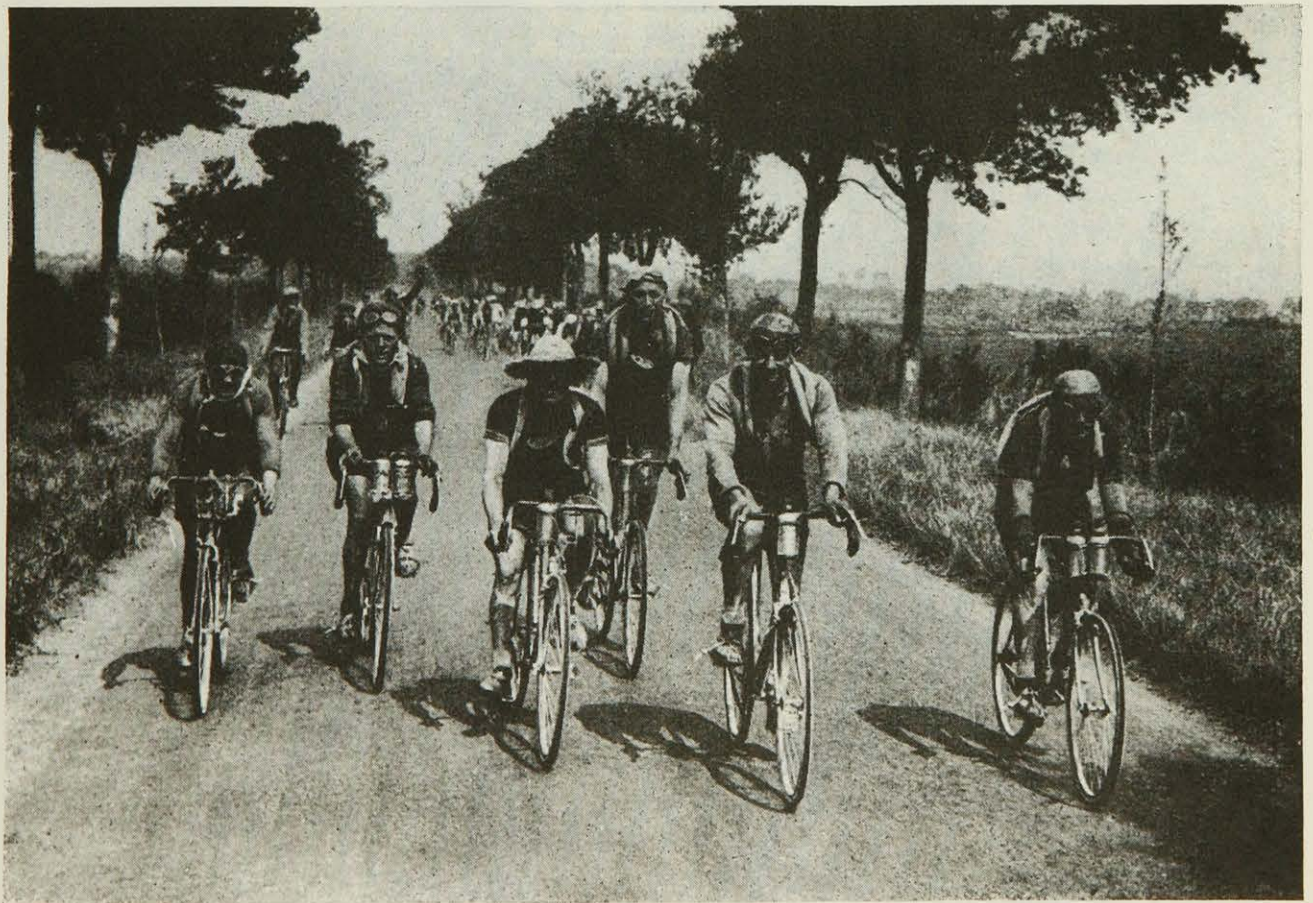
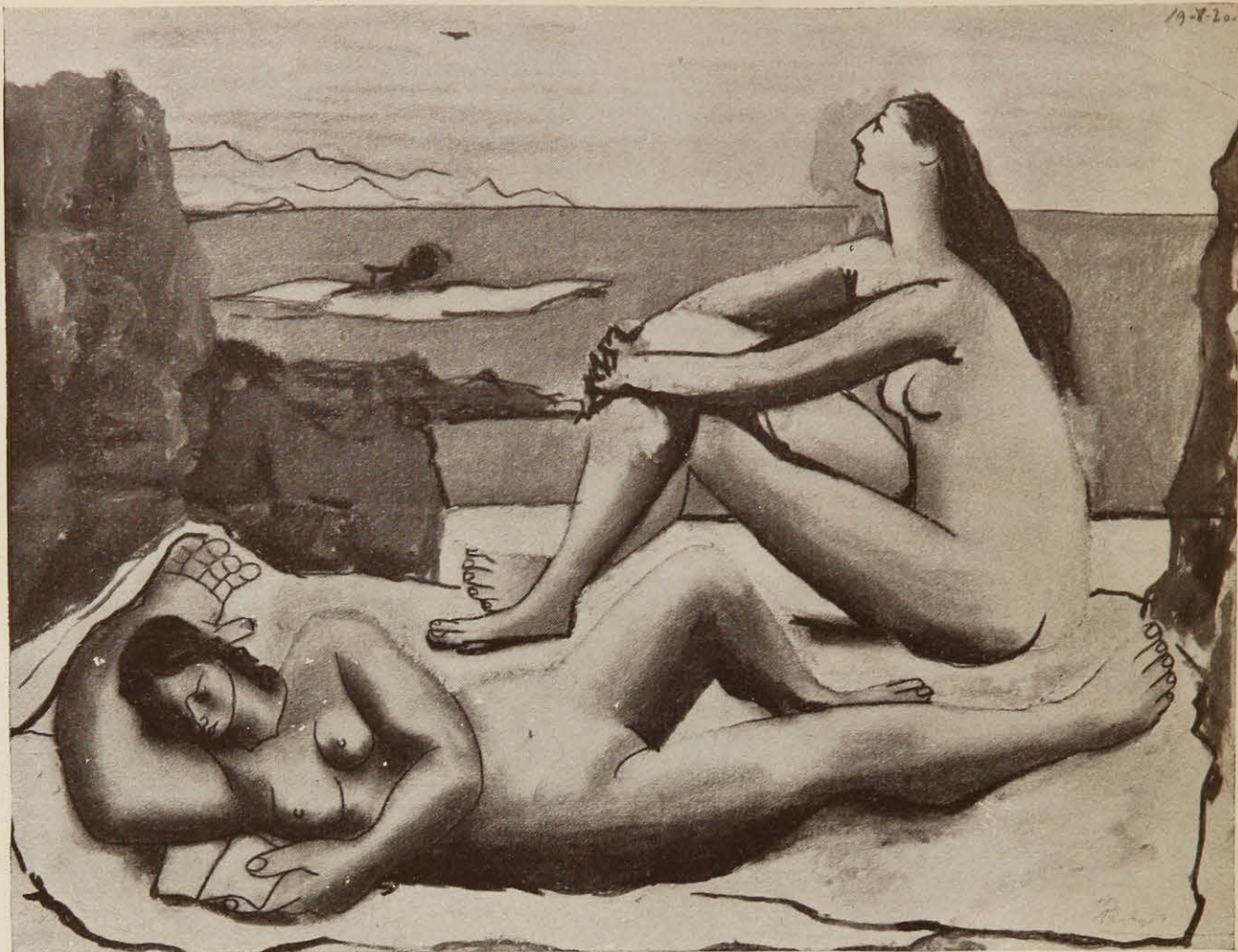


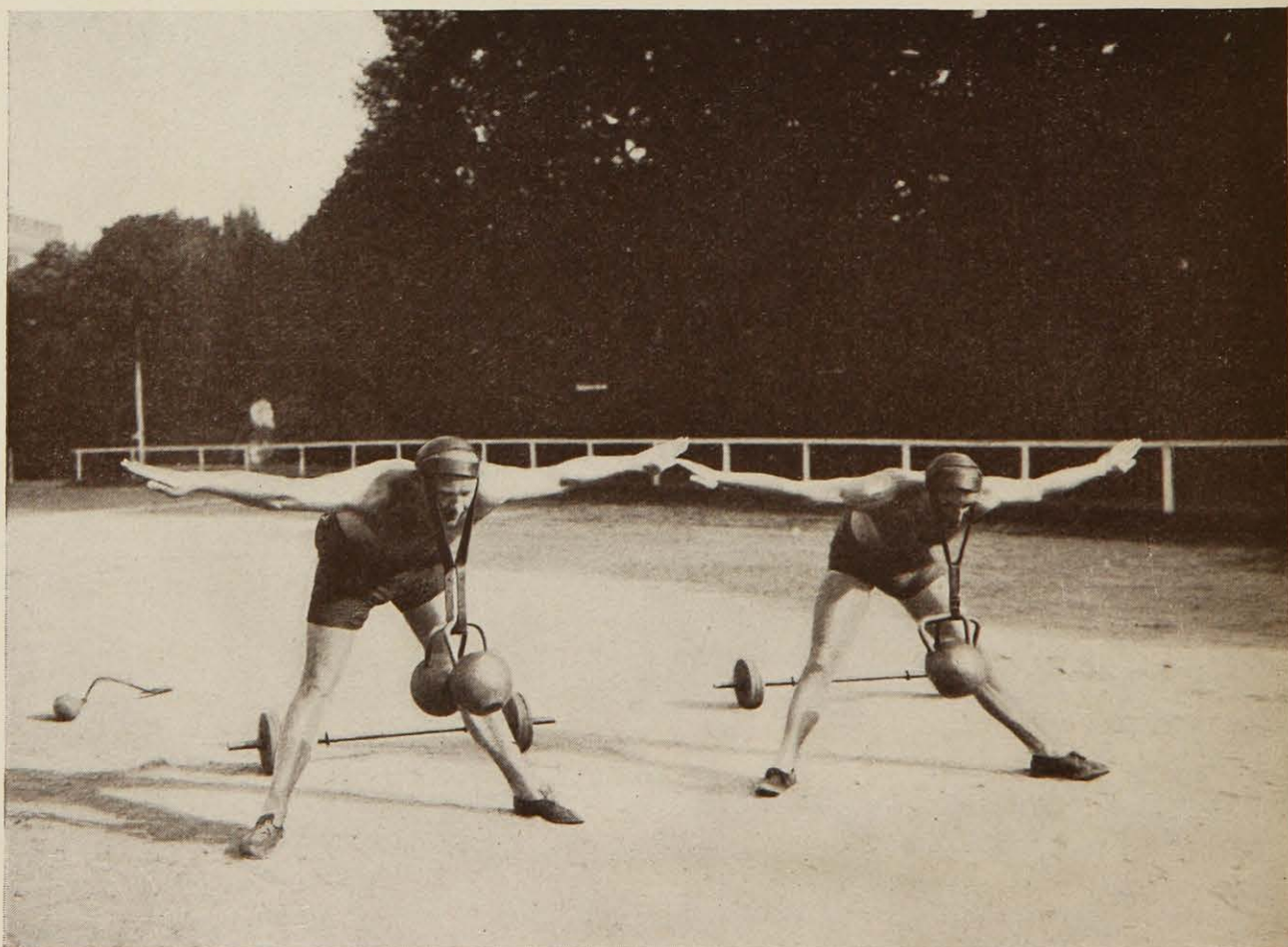
Photo Meurisse

La Tour de France, Straßenrennen



Pablo Picasso, Frauen am Meer. 1920

Lugano, Slg. Reber



Heben von Kopfgewichten. Preuß. Polizeischule Spandau

Photo J. Reinelt



W. H. Littlefield

MARGINALIEN

Die Krise der olympischen Idee.

Die Spiele zu Olympia waren ein, ja, neben dem Orakel zu Delphi vielleicht der Mittelpunkt des antiken Hellas. Der hellenische Kulturkreis war gewiß ein kleiner Kosmos für sich, und obwohl an den antiken olympischen Spielen nur Hellenen teilnahmeberechtigt waren, kann man sie doch ruhig als ein „Welt“sportfest bezeichnen, an dem auch kaum weniger „Nationen“ teilgenommen haben dürften als heutzutage.

Mit der Neubelebung der antiken olympischen Spiele gab Baron Pierre de Coubertin der modernen Sportbewegung ihren Motor und repräsentativen Mittelpunkt. Diese Weltsportfeste wurden zur Sport-Weltpropaganda. Die aus den Wettkämpfen der dort zusammentreffenden Athleten aller Nationen und Rassen sich sublimierenden Kräfte trieben den Sport überall weiter und weiter vorwärts. Die Idee befeuerte die Menschen.

Aus dem Fest wurde fast ein Geschäft. An 50 Nationen entsenden fast 5000 Sportleute zu den olympischen Wettkämpfen; die Spiele, die einst acht Tage dauerten, erstrecken sich jetzt über Wochen, alle Sportarten drängen sich hinein, ungeheure Summen werden verausgabt, ungeheure Mengen Zeit werden verbraucht. Das veranstaltende Land nimmt Millionen ein; was es den Athleten, die diese Einnahmen schaffen, bietet, ist nicht einmal kärgliche

Gastfreundschaft. Nicht selten verschwindet der Sportgeist hinter einem Ge-
strüpp von Einnahmehunger, Chauvinismus und Eitelkeit.

Die olympischen Spiele liefern — ökonomisch ausgedrückt — der Sport-
bewegung bei weitem nicht mehr jene gewaltigen Triebkräfte, die den Ein-
satz des aufgewandten Materials und Kapitals rechtfertigen könnten. Amerikas
Expedition nach Amsterdam kostete fast eine halbe Million Dollar. Deutsch-
land wandte fast ebensoviel Mark auf. Gewiß — ein Großteil dieser Gelder
kam der Sportbewegung der betreffenden Nation, also der Volksgesundheit,
zugute, aber viel floß doch eben vorbei in fremde Kassen.

Ein Land kann zufällig über einen oder mehrere Starathleten verfügen.
Ein anderes hat gar keine Weltkoryphäen, aber es besitzt in allen Sportarten
ganze Trupps erstklassiger Sportler. Das kommt bei der drückenden Kon-
kurrenz olympischer Wettkämpfe nicht im geringsten zum Ausdruck.

Die Sportvölker werden nunmehr, statt sich auf die Beschickung der olym-
pischen Spiele zu konzentrieren, untereinander in allen Sportarten Länder-
kämpfe austragen. Das wird den beteiligten Nationen Propaganda und Mittel
bringen.

Die olympischen Spiele werden sich konzentrieren müssen. Man muß eine
Menge Sportarten von ihrem Programm streichen und sie auf einen Zeitraum
von 8—14 Tagen beschränken. Nur dann werden sie weiter bestehen und
weiter gedeihen können und weiter zum Gedeihen des Sports beitragen. Sonst
hätten sie ihre Mission erfüllt.

Bei den olympischen Spielen zu Paris 1924 gaben die Punktrichter beim
Boxturnier dem Franzosen Brousse den Sieg über den sechsmaligen eng-
lischen Mittelgewichtsmeister und Olympiasieger von 1920 Mallin. Es war
schweres Unrecht, und als sich gar herausstellte, daß Brousse Mallin gebissen
hatte, verlangten alle Sportleute, daß die Führer der britischen Boxer Protest
einlegen sollten, dem bestimmt stattgegeben werden würde. Die Engländer er-
klärten aber, daß sie nie gegen einen gefällten Schiedsspruch vorgingen. Als
1928 die deutsche Mannschaft im olympischen Fußballturnier von Uruguay
1 : 4 geschlagen worden war, beschuldigte die deutsche Fußballführung die
Südamerikaner in einem offiziellen Communiqué größter Unsportlichkeiten
und den ägyptischen Schiedsrichter Mohamed Yussuff der Parteilichkeit. Ja,
sie ging sogar so weit, dieses Schiedsrichters wegen die Spiele der ägyptischen
Nationalmannschaft, die nach Deutschland abgeschlossen worden waren, zu
untersagen.

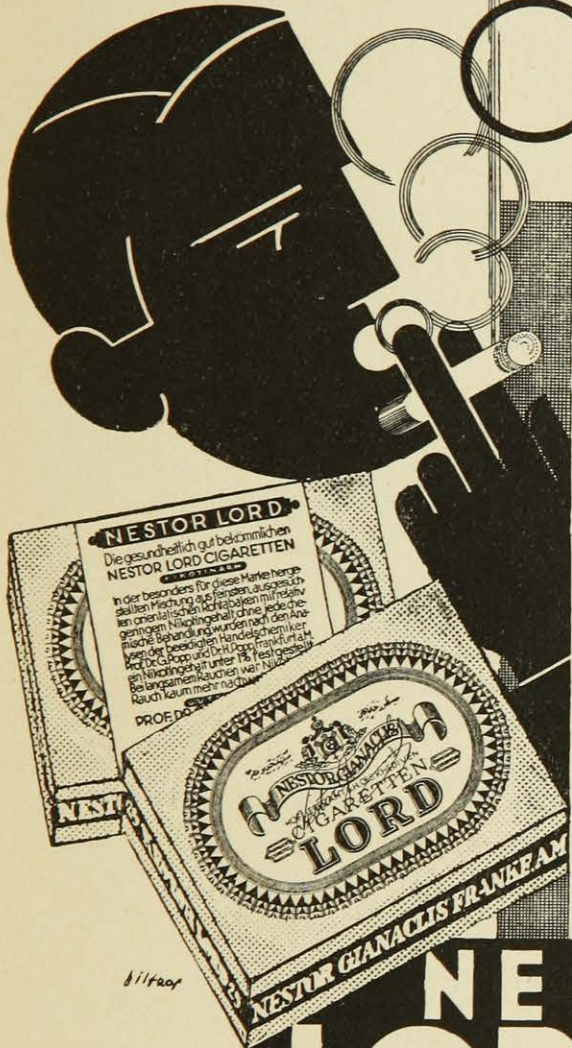
Die Ägypter waren eine der wenigen wirklichen Amateurmanschaften,
die an diesem olympischen Fußballturnier teilnahmen, sie waren eine der
fairsten Mannschaften.

Die Erziehung zum Sportgeist muß national durchgeführt sein, bevor sie
sich international auswirken kann. Die Führer müssen das Beispiel geben,
dazu müssen sie selber freilich zuerst Sportleute sein. Man kann nicht immer
siegen können, man muß aber immer zu verlieren verstehen, im Spiel — es
mag Karten- oder Sportspiel sein — verrät man Charakter und Erziehung.

Die olympischen Spiele können nur als Demonstration übernationalen wirk-
lichen Weltsportgeistes, als Hochschule der Sportkultur existieren, nicht als

UNSER GRUNDSATZ: NUR QUALITÄT

Rauchen Sie viel Cigaretten?



Haben Sie schon beobachtet, daß stark nikotinhaltige Cigaretten Herzklopfen, Hände zittern und vermehrten Blutdruck verursachen? Körperbeeinträchtigungen dieser Art stören Ihr Wohlbefinden und machen Sie nervös. Sie können diese Nebenwirkungen ausschalten, wenn Sie sofort zum Genuß der Nestor Lord nikotinarm übergehen. Zehntausende Ihrer Mitmenschen - auch Damen, Sportsleute und Künstler - rauchen diese hervorragende Cigarette ständig, weil dieselbe das Behagen der normalen Cigarette, jedoch ohne die schädlichen Nebenwirkungen, vermittelt.

NESTOR LORD
NIKOTINARM
ZU 8,-

NESTOR GIANACLIS
FABRIK FÜR DIE HERSTELLUNG
FEINER QUALITÄTS-CIGARETTEN
FRANKFURT · A · MAIN

Rauchen ist gesund, gibt Lebensfreude, erhöht Ihre Spannkraft und Sie haben trotzdem das Beruhigende der Cigarette. Verlangen Sie bei Ihrem nächsten Einkauf diese feine und aromatische Cigarette. Sie werden angenehm überrascht sein. Wo nicht erhältlich weisen wir gerne Bezugsquellen nach. Hergestellt unter ständiger Kontrolle der beeidigt. Handels-Chemiker Prof. Dr. G. Popp und Dr. H. Popp, Frankfurt a. M.

Elementarschule für solche, die vom Sport vorerst begriffen haben, daß man bei ihm Punkte, Titel, Medaillen, Meisterschaften und natürlich hohe Einnahmen holen kann.

Sich selbst bezwingen, priesen deutsche Dichter als den schönsten Sieg. Je älter Sportkultur und Tradition eines Landes werden, um so sicherer sollte zumindest dieser olympische Erfolg gewährleistet sein. *Willi Meisl.*

Drei Revuen.

London Pavilion: This year of grace von Noel Coward. *Komödie*: „Es liegt in der Luft“ von Marcellus Schiffer. *Deutsches Künstlertheater*: „Es kommt jeder dran“ von Friedr. Holländer.

Da haben wir gleich die beiden Städte: Berlin frech und hart und knapp, London elegant und süß und stellenweise stark sentimental. Was in London jedesmal berauscht, ist die Aufmachung, sie ist ebenso elegant wie dezent. Allzu gewagt ist sie keinesfalls, da dies genau so gegen guten Geschmack verstoßen würde, wie allzu betonte Erotik. Dieser Mangel an Erotik ist übrigens ein Aktivum und als guter Tip unseren Revueschreibern zu empfehlen. Es ist nun mal der Tip der näheren Zukunft, sie wird verarbeitet werden, die Erotik, sie verhindert den Stil, den wir brauchen, sie wird mehr und mehr aufgehen in Eleganz und Glätte.

Dieser Noel Coward ist ein Universalgenie, er schreibt eine Revue, macht eine bezaubernde, für uns allerdings nicht passende, da zu sentimentale Musik dafür und ist auch noch ein ausgezeichnete Schauspieler.

Wenn der richtige Willi Schaeffers hinter dem Schauspieler Willi Schaeffers herrennt, ohne ihn im geringsten einzuholen, so ist das zwar manchmal komisch, wenn nämlich die beiden immer mehr auseinanderkommen. Aber das Richtige ist es bestimmt nicht, was ihm da zugemutet wird, dem ursprünglichen W. S. Früher war es so ungemein sympathisch, wenn er im Fall, daß er schauspielern mußte, gänzlich unbeteiligt danebenstand und höchstens mal etwas linkisch skizzierte. Heute muß auch er „ran“. Die Zeit oder das Publikum oder die Ehre verlangt es, daß er teilnimmt. Schade, nächstens wird er wohl ganz aufhören zu konferieren, und wird vielleicht Tragöde oder geht als Tenor nach einigen Jahren zur Oper. In Berlin ist alles möglich, vorausgesetzt, daß ein Regisseur einen entsprechenden Gedanken hat.

Die Kraniche des Ibykus waren das Genialste in dieser Revue. Diese fabelhafte Idee, die wir immer schon empfohlen haben, sich mehr als bisher auf Schiller zu besinnen, ist neu und uns lieber, als wenn man hört, daß wir noch immer keine richtige Republik hätten. Von der Musik bei weitem am besten die Kurbelarie! Aber zu wenig Alexa!

Margo ist klassisch. Jedesmal denkt man, das ist ihr Höhepunkt. Jedesmal ist sie besser. Weder in London noch — erst recht nicht — in Paris gibt es etwas derart Vollkommenes, hat irgend jemand einen derartigen Revuestil. Niemand, weder hier noch dort, macht ihr das Brautlied nach. Ueberhaupt ist die Revue glänzend assortiert. Insbesondere auch in Gestalt einer Kugel, namens Käthe Lenz. Ihr Kopf hat entschieden etwas von einem „schönen Mann“. Es könnte

etwa der eines sehr gepflegten östlichen Regierungspräsidenten sein. Eine wahrhaft herzige Person mit dem albernsten Organ, das man seit langem gehört hat.

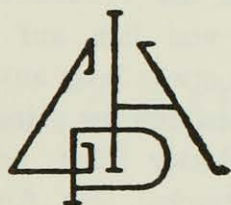
Mischa Spoliansky war früher in seiner Musik reichlich talmudisch. Heute mit einigen Konzessionen teils an Preußentum, teils an Lyrik ist diese Musik sehr revuemäßig geworden.

Aber Margo, Margo über alles!

H. v. W.

Vom Turnen der Frau. Das Gebiet, kurz Frauenturnen genannt, ist neu. Zu allen Zeiten, soweit die Feder des Geschichtsschreibers die Vergangenheit erfaßt hat, spielt die Frau in der Entwicklung der gesamten Leibesertüchtigung eine bedeutende Rolle. Greifen wir zurück bis in die grauen Vorzeiten, so finden wir neben dem Wilden das Weib mit Keule und Streitaxt bewaffnet, in den Kampf gegen Tiere und Feinde mutig eingreifend. Also im Kampf um Leben und Bestehen. Und später taucht die furchtlose Germanin vor uns auf. Das Vorbild der Kühnheit und Schönheit. Auch sie war vertraut mit Bogen und Speer. Auch sie hat unbewußt, dem Zwange des Augenblicks gehorchend, ihren Körper gestählt, also Leibesübungen betrieben. Aber wir brauchen nicht so weit zurückzugreifen, um den Beweis zu erbringen, daß die Not der jeweiligen Zeit der Frau die Waffen in die Hand gedrückt hat. Die letzten Jahre sind reich an Beweisen. Und der Ruf der Gegenwart verhallt nicht ungehört. Wir stellen mit Freuden fest, daß es vorwärts und nicht nur vorwärts, sondern auch aufwärts geht. Geist und Körper reichen sich willig die Hände, um an der Ertüchtigung der Frauen und Mädchen mitzuhelfen.

(Münch. N. N.)



ger.son - prager hausdorff.

MÄNTEL
KLEIDER
HUETE
PELZE
SPORT



Unser Freund Hermann Stilke!

Stilke nicht mehr unter den Lebendigen, Stilke nicht mehr abends im Frack, Stilke, dem der „Zufall“ nicht mehr den Champagner kredenzt — man lehnt es ab, sich darauf einzulassen, indem man sich überlegt, was man ihm alles in den Nachruf schreiben soll.

Wir, die wir Stilke geliebt haben, haben uns, offen gesagt, nie darum gekümmert, wie er seinen Riesenbetrieb aufzog, d. h. um den geschäftlichen, organisatorischen Stilke. Die wenigen Male, die ich ihn im Büro zu beobachten Gelegenheit hatte, bestätigten meine Annahme, daß er den ganzen Betrieb wie eine Art Schwadron ansah und aufgezogen hatte. Es regierte ein äußerst frischer Ton in der Dorotheenstraße (nahe Fritze Töpfer), und die preußische Schmetterstimme gab alle Anordnungen nur im kürzesten Stil. Im übrigen regierte sein Geist auf dem Bahnhof, wo er fest und treu im Gewoge stand. Stilke und „Büro“ waren gewiß zweierlei, aber mit der Selbstverständlichkeit, mit der nach dem Parolebuch der Dienst gemacht wird, wurde der ganze „Krempel geschmissen“, der immerhin in einer mächtigen Monopolstellung für den gesamten deutschen Bahnhofsbuchhandel bestand.

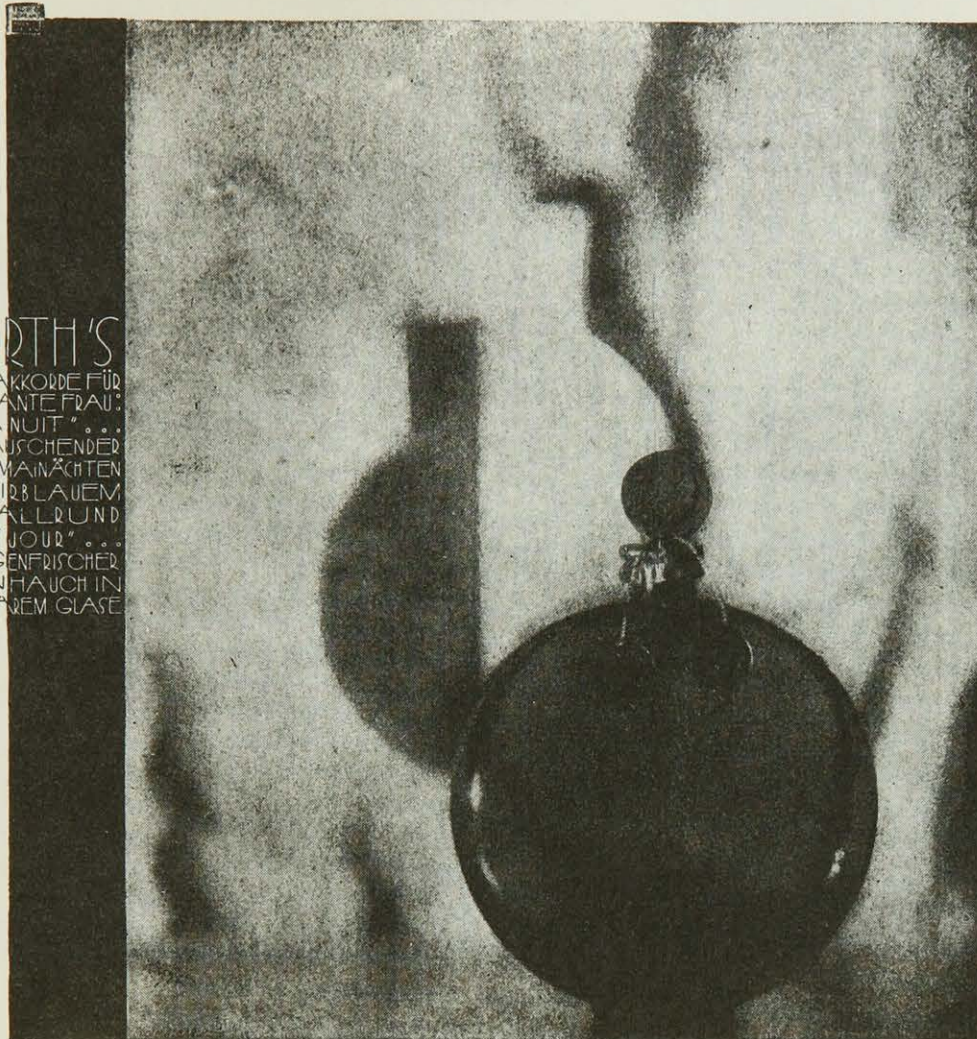
Aber das eigentliche Feld Stilkes war nicht das Geschäft. Von 10 bis 5 war nicht seine Zeit, sondern die späteren Stunden, die darauf folgten. „In alter, unentwegter Frische“ hielt er aus, und niemand wird sich rühmen können, gesehen zu haben, daß er zu irgendeiner Zeit des Tages und der Nacht abgefallen wäre. Er war der Typus des alten, knappen, drahtigen Preußen, auf den so alberne Worte — heute oft im mitleidigen Sinne gebraucht — wie „kernig“ oder „vom alten Schrot und Korn“ ernst angewandt werden können. Er repräsentiert tatsächlich das alte Preußentum, das heute ein ein bißchen unmoderner Begriff geworden ist. Er repräsentiert es in jedem Sinne, nicht nur als guter Kamerad, sondern auch als Troubadour.

Zwei Jahre hintereinander erlebte ich Reden von ihm auf der Jahresversammlung der „Preußischen Jahrbücher“. In die etwas lang ausgesponnenen und durchaus nicht etwa rein preußischen Festreden führen seine Schmetterreden hinein wie Artillerie, die über Kleinstadtpflaster fährt, oder, um ihm noch gerechter zu werden, wie eine Kavallerieattacke: der Angriff wurde glänzend vorgetragen. Das heißt — leider — derjenige, der etwas genauer hinhörte, konnte im letzten Jahre ein kleines Nachlassen gegenüber dem Vorjahre heraushören, etwas mehr Anstrengung, um die obligate Frische zu erreichen.

Nächstens wird Berlin „gereinigt“ sein, gereinigt von dem Typus Menschen, die es groß gemacht haben und ihm Charakter gaben. Es wird dann eine Weltstadt schlechthin sein. Es bleibt zu hoffen, daß es ihm gelingt, konsequent in den Stil der Traditionslosigkeit und der Unsentimentalität, die sein schicksalsmäßiger Stil sein wird, hineinzuwachsen. H. v. W.

Ein Liebermann wieder entdeckt. Der gesamten deutschen Kunstwelt ist eine unerhörte Freude zuteil geworden, ist doch das seit 1888 verschollen gewesene, auf der Berliner Ausstellung damals prämierte Bild „Stille Arbeit“ von Max Liebermann wiedergefunden worden.

WORTH'S
DARFUMAKKORDE FÜR
DIE ELEGANTE FRAU:
"DANS LA NUIT" ...
EIN BERAUSCHENDER
DUFT AUS MAINÄCHTEN
IN SAPHIRBLAUEM
KRISTALLRUND
"VERS LE JOUR" ...
EIN MORGENFRISCHER
BLÜTENHAUCH IN
SONNENKLAREM GLASE



"DANS LA NUIT"

DARFUM DE

WORTH

GENERALAGENT UND ENGROSLAGER
HOBÉ, BERLIN W.8. CHARLOTTENSTR. 59

7, RUE DE LA PAIX, PARIS

Schablonen.

I.

Die Spanierin ist immer schwarz und glühend
und ein Tenor (das weiß der Dümme) dumm,
ein Backfisch immer frohe Laune sprühend
und was ein Lord ist, zieht sich achtmal um!

Der Förster ohne Vollbart ist undenkbar,
die Dirne kommt im Umschlagtuch zur Welt,
die Professoren sind zerstreut und lenkbar,
derweil ein Schieber immer Sekt bestellt.

Ein Graf lebt dauernd zwischen Pferdekoppeln,
das Volk vom Land ist bieder, fest und treu,
Verbrecher blicken stechend, tragen Stoppeln
und Juden sind, laut Dinter, wasserscheu.

II.

Die Spanierinnen werden immer blonder
und die Tenöre schreiben, slezak-klug,
in jedem Backfisch steckt ein Hypochonder
und auch ein Lord hat am Jackett genug.

Wo sich ein Förster zeigt, ist's ein Rasierter,
die Freudenmädchen gehn im Rips-Complet,
die Professoren sind noch konzentrierter
und viele Schieber trinken schwarzen Tee.

ZWEI SPORTS-ROMANE:

WERNER SCHEFF

Der Läufer von Marathon

Broschiert 3.50 Reichsmark. Gebunden 4.50 Reichsmark

LOUIS HEMON

Der Boxer und die Lady

Broschiert 4 Reichsmark. Ganzleinen 5.50 Reichsmark

DREI MASKEN VERLAG A. G.

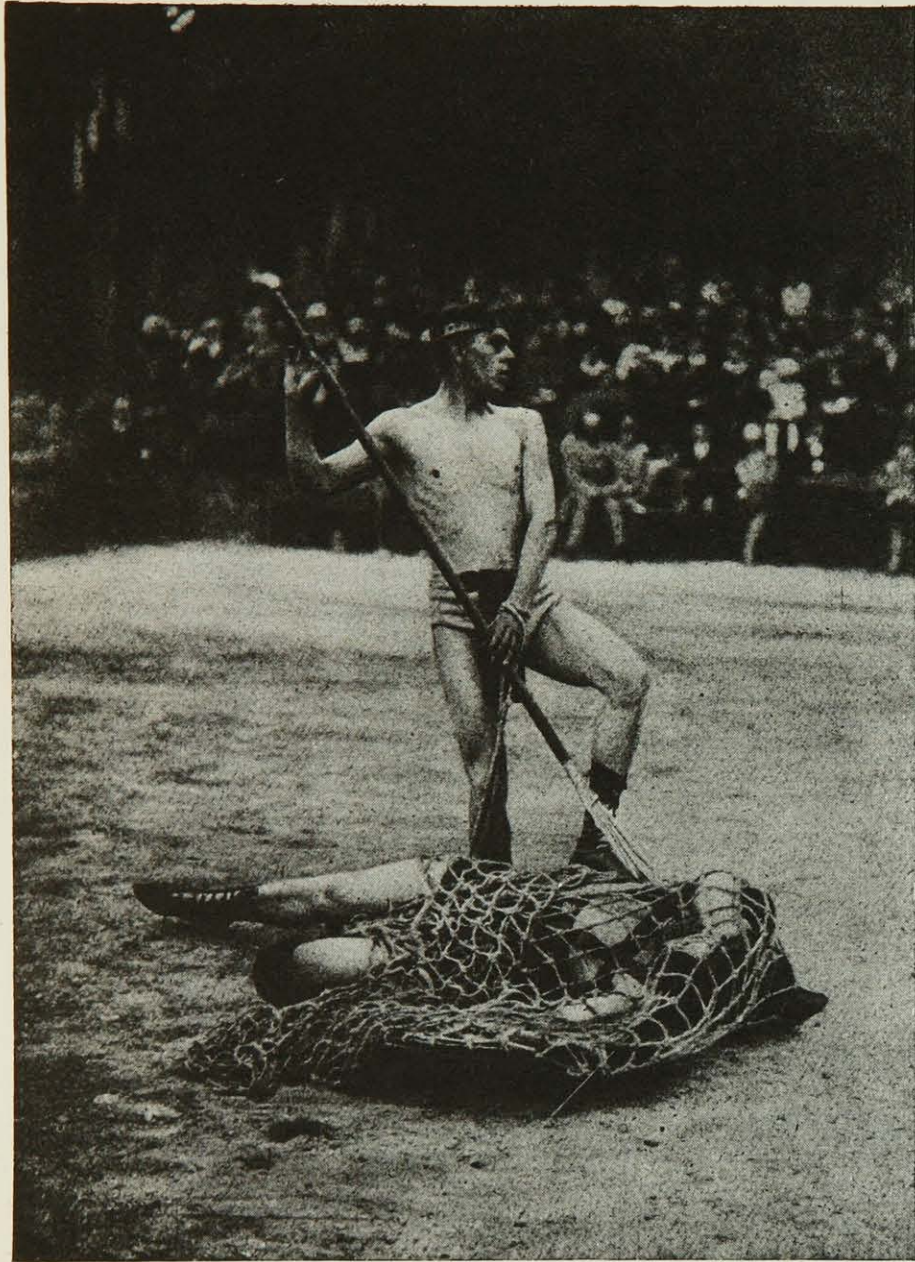
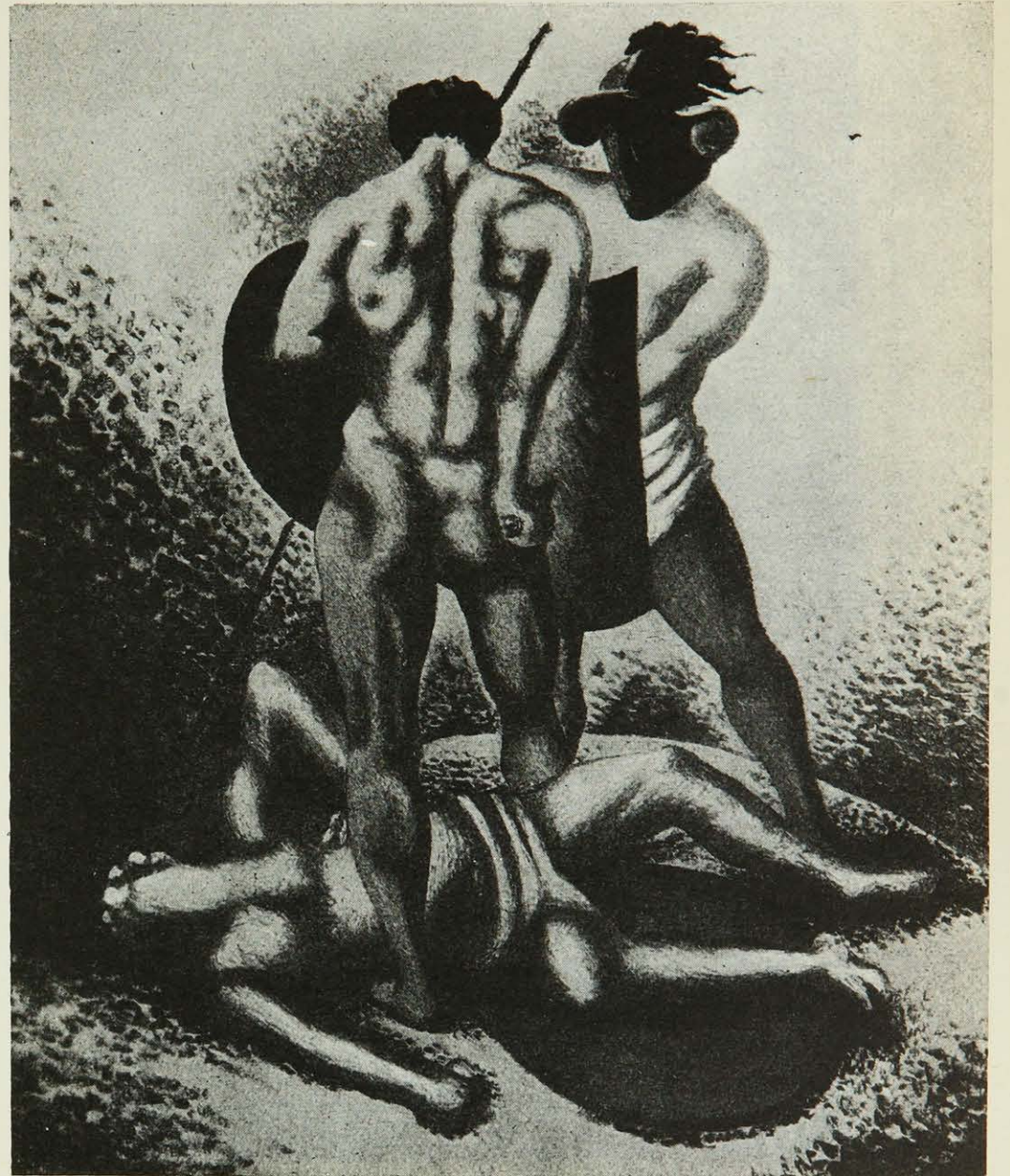


Photo Intranmatch

Französische Soldaten bei Gladiatorenkämpfen in Vincennes



Giorgio de Chirico, Gladiatoren. Oelgemälde



Im Lehnbad



Paul Cézanne, Badende Männer. Aquarell

Paris, Slg. Jean Renoir

Die meisten Grafen sieht man Trambahn fahren,
das Volk der Bauern raunzt und raisonniert,
Verbrecher-Gents schaun harmlos-unerfahren,
derweil Jung-Juda in der Flut trainiert.

III.

Es stimmt nicht ganz mit dem so oft Getippten.
Wie schade drum. Du Zaubervolk, ade!
Leb träumend fort in gelben Manuskripten.
Doch die Natur erschafft nicht — nach Klischee.

Karl Schnog.

Ein nächtlicher Durchmarsch! Junggeselle Dein Heim ziert keine holde Fee, kein liebend Weib erwartet Dich mit offenen Armen in Deiner nüchternen Bude.

Was bleibt Dir da anderes übrig, als an Stätten wo frohes, prickelndes Blut pulsiert, die schönsten Frauenbeine nach den Klängen der Jazz sich schwingen und herrlich geschminkte Frauengesichter Dir freundlichst entgegenwinken, Abwechslung und Erheiterung nach den Tagesmühen zu suchen.

Ich gieng von Local zu Local, doch nirgends fand ich in Cernäuti das, was ich suchte, an was ich von der Grosstadt her gewöhnt war, mit Ausnahme der „Pavillon-Bar.“

Da war ich in keiner Beziehung enttäuscht, weder was artistische Darbietungen und Frauenreize anbetrifft, noch in puncto Preisen.

Die Preise bescheiden und die Direktion die personifizierte Liebenswürdigkeit.

Einem derartigen Vergnügungsetablissement ist voller Erfolg zu wünschen.

X. Y.

(Allgem. Landesztg. f. Großrumänien Bukarest-Czernowitz.)

Eingesandt von Dr. W. A. Lopex, Athen.



Der neue Ostenso-Roman

MARTHA OSTENSO

Die tollen Carews

In Leinen M 6.—, in Halbleder M 8.—

„... Durch die Erzählungskunst und Gestaltungskraft fesselt das Buch vom Anfang bis zum Ende“. Berliner Lokal-Anzeiger.

„... Der neue Roman Martha Ostenso's stellt sich dem berühmten „Ruf der Wildgänse“ würdig an die Seite“. Wiener Neueste Nachr.

f. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien · Leipzig



Erna Pinner

Auf zur Kugleralm!

Aufnahme des Vollbetriebes am Sonntag bei jeder
Witterung!

Was ich heuer im Sinn hab, alles zu treibn
Dös kann gar koa Zeitung so ausführlich schreibn
Drum kemmts stets recht fleißig und schauts die Gschicht an.
Nacha werds es begreifn, daß ma dös schreibn nöt alls kann.
Denn zünfti und grüabi is, wie jedermann weiß,
Auf der Kugleralm allwei, dös is ja nix neu's.
Auch für Küche und Keller is gesorgt nebenbei.
Mir stechn fette Kaibi und Mordstrümmer Säu.
Somit is in der Lage stets nur prima Ware
Seinen Gästen zu bieten der Kugler Xare.
Und zur allgemeinen Freude fließt eine Quelle dahier,
Von dunklem und hellem Franziskanerbräu-Bier
Weil allseits bekannt is, daß dieses Gebräu
Jedem gut mundet, wers immer auch sei.
Wo käme denn anders mein Umfang sonst her,
Wenn 's Essen und Trinken nöt so vorzüglich hier wär.
Also kommts am Sonntag mit dem Zug um. $\frac{1}{2}$ 3,
Dann könnts das Vergnügen ihr mitmachn glei.
Die Fanfarnbläser zu Pferd stehn am Bahnhof bereit,
Um mit Tambour und Musik dort abz'holn die Leut.
Der prächtige Festzug zieht zur Kugleralm dann,
Mit dekorierte Wägen und einem Viererzugspann.
Ja wer einmal vergnügt auf der Kugleralm war,
Der kommt jeden Sonntag bestimmt dös ganz Jahr!
Auch d' Radler von München und anderen Orten
Sind herzlich willkommen beim Festzug dorten!

Xaver Kugler, Stimmungs- und Festwirt.
(Münch. N. N. Eingesandt v. C. Noether.)

Der auf Seite 457 des Juliheftes wiedergegebene Holzschnitt stammt von **Franz Gaudeck**, nicht, wie durch einen Druckfehler angegeben, von Saudeck.

Die **Entenjagd** auf Jungenten war in diesem Jahre gut. Die meisten Schofe waren Mitte Juni flugbar. Die Hühnerjagd verspricht gut zu werden, desgleichen die Hasenjagd. Auch die Fasanen haben sich merklich vermehrt, es sind viel frühreife, starke Gesperre da. Die Böcke haben gut auf. Die Blattzeit war recht lebhaft, ist nun aber, nachdem sie Mitte Juli begann, zu Ende. Die Hirsche fegten am 22. Juli und haben gut geschoben. P. R.

(Deutsche Jägerzeitung.)



Von Rennpferden und Frauen.

Pferde scheitern häufig an einer zu großen Distanz; Frauen an einer zu kleinen.

Bei Pferden zahlt man Reugeld, wenn man sie nicht laufen läßt; bei Frauen, wenn man sie laufen läßt.

Den Besitz eines Pferdes muß man bekanntgeben; den einer Frau verschweigen.

Man freut sich, wenn fremde Frauen und eigene Pferde übers Ziel schießen. Ein schlechtes Pferd ist noch schwerer loszuwerden als eine schlechte Frau. Ein Kopfsieg gibt bei Pferden bange Sekunden; bei Frauen ruhige Minuten. Ein Pferd braucht passenden Boden; manche Frau einen unpassenden.

Der Briefeinlauf eines Wohnungsamtes.

Diese Briefe sind tatsächlich an das Wohnungsamt in N. N. gerichtet und der Redaktion zur Verfügung gestellt worden.

Dieses Zimmer war doch nur eine Notunterkunft, was doch zum Schlafen, Kochen und Wohnen gesundheitswiderlich ist.

Als steuerzahlender Bürger steht mir nach der Verfassung Licht, Sonne und ein gemütliches Familienleben zu.

... was den Kindern anbetrifft, so sind dies drei Erwachsene junge Damen im Alter von 17 bis 22 Jahren und dies ergibt besonders früh morgens beim Aufstehen besondere Schwierigkeiten, denn wo bleibt hier Sitte, Moral und Anstand?

... hierdurch möchte ich erneut um 3—4-Zimmerwohnung bitten, da die Zustände hier in meinem Afterzimmer unerträglich sind.

... das Kind kann in den Plättdunst nicht gedeihen. Möge nun das W. A. entscheiden, mir ist jetzt die Sache gleich, entweder die Stadt bezahlt unsere Wohnung oder Wohnungsamt kriegt Kind.

... dann kommt das tägliche Kochen im Ofen hinzu. Außerdem bin ich verpflichtet in diesem zu speisen, schlafen, arbeiten, Kundschaft empfangen und anzuprobieren. — Unter den Verhältnissen habe ich zu leiden, besonders des Nachts, wo ich schon mit dem Herzen schwer genug zu kämpfen habe.

... denn wenn man die Zustände auf dem städtischen Wohnungsamt am eigenen Leibe erfährt, dann vergißt man wirklich die Anständigkeit. Mit Anständigkeit habe ich nichts erreicht, sechs Jahre bin ich verheiratet.

... ich Unterzeichneter möchte Ihnen durch dieses Schreiben unseres traurigen und unsittlichen Wohnungsverhältnis mitteilen. Alle Monate lebt man in Angst vor Furcht einer zweiten Geburt entgegenzusehen, was doch ausgeschlossen ist.

... bin schon das dritte Jahr in der Wohnungsliste eingetragen worden. Mein Leben ist mir zum Laster geworden.

... das täglich zu Nahrungszwecken und waschen benötigende Wasser holten wir aus einem Abort.

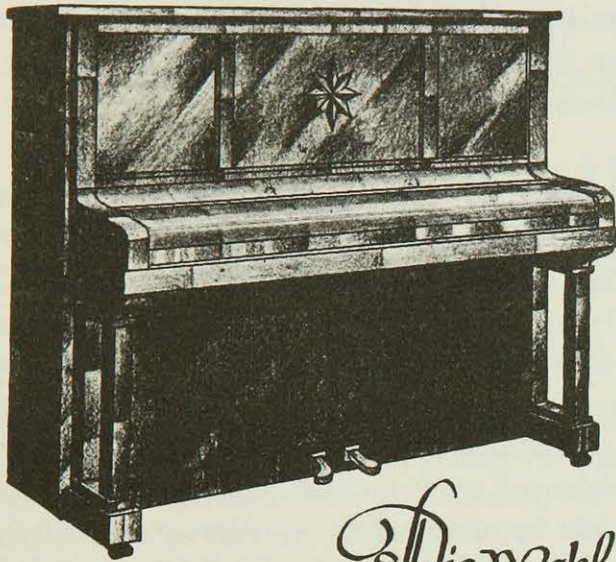
... meine Schwiegereltern bilden noch heute eine neunköpfige Familie.

... es handelt sich um die Herbeischaffung einer Wohnung in der es mir möglich ist, mit meiner Familie ein Sittliches Leben zu führen.

... wenn ich bitten darf, doch umgehend der Familie Müller doch möglichst in Kurzer Zeit anderweitig Wohnung zuzuweisen, da ich mir doch wieder verheiraten möchte, was mir von 1. Oktober ab ein großer Schaden verursacht.

... ich habe zwei Söhne, die in einem Raume schlafen müssen, wo kein Fenster noch ein Lichtstrahl rein fällt.

... zweitens bin ich sprachlos, daß Leute heute heiraten und am anderen Tage eine vollständige Wohnung beziehen und haben noch keine Kinder also über diese Sachen ist man eben sprachlos. Wo bleibt da das sittliche Moral, wo soviel davon geredet wird?



Die Wahl
 ausgesuchtester Rohstoffe/bewährte
 Arbeitskräfte, 130 Jahre lange Schulung
 sind die Grundlagen für den vollen
 Klang und den melodischen Ton der
UNVERWÜSTLICHEN
IBACH-INSTRUMENTE
 Daher sind sie ihren Preis immer wert.

Anfragen an das Stammhaus erbeten:

IBACH

Barmen/Neuerweg 40 * für Groß-
 Berlin: Ibach-Haus/Potsdamerstr. 39/W35
 und autorisierte Verkaufsstelle: Hans
 Rehbock & Co/W30/Motzstr. 78



... auch muß ich noch auf die hygienischen Misstände aufmerksam machen, die bei unserer Familienstärke und des Alters- und Geschlechtsunterschiedes betreffs der Ehe und Geschlechtslebens bestehen. Ich hoffe, daß hier endlich etwas von seiten des Wohnungsamtes geschieht. So wie bisher geht es bei uns nicht weiter.

... natürlich, wie groß, daß die Räume sind und ob auch gesunde Luft drinne sich ausdehnt. Ich kann unbedingt hier nicht weiter wohnen bleiben, meine Familie leidet zu sehr an Gesundheit, man hat auch sonst sehr unangenehmen Umgang mit die Mitbewohnern.


Cardillac. Wilhelm Bendow saß in der Berliner Premiere von Cardillac und schüttelte sein Haupt. Er verstand keinen Ton. Er sagte mir: Als ich soviel von den Heldentaten Köhls und des Hünefeld-Lachmann-Mosse gehört hatte, wollte ich mich über Fliegen informieren und ging in den „Parsifal“. Heute, wo ich dank Erik Charell wohlhabend geworden bin und mir ein Auto kaufen und wissen will, welches ich mir kaufen soll, einen Hanomag oder einen Cardillac, gehe ich in den Cardillac und höre hier zu meinem Erstaunen, daß man immer von güldenem Schmuck redet und nichts von Autos. *Opern sind absolut unmodern und passen nicht in unsere Zeit.* — Also, in diesem Sommer brachte Klemperer *Hindemiths „Cardillac“* nach Berlin. Ich verstehe nichts von Musik; aber ich hatte das Gefühl, daß dieser Premierenabend ein ganz großes künstlerisches Ereignis war. Eine solche Präzision, eine solche Regie, *solch ein Dirigent*, solche Sänger, das alles auf einmal, an einem Abend, findet man in der weiten Welt selten. Und dabei kostet ein Sitz bei Kroll verhältnismäßig wenig. Während zu den üblichen Premieren — einer Reinhardt-Premiere, zu einer Charellschen oder James Kleinschen — alles in großer Toilette erscheint, waren in dieser Cardillac-Aufführung nur wenige Leute angezogen. Die Qualität des Publikums schien aber doch die der üblichen Premieren weit zu übertreffen.

Es scheint, daß Opern-Aufführungen in Berlin die einzigen sind, welche zeitgemäß sind und unsere Zeit verstehen („Wozzek“, „Jonny spielt auf“, „Oedipus“, „Cardillac“). Und das beweist, daß Musik die deutsche künstlerische Begabung ist. Aber ebenso wie das Gros des Publikums eine Ausstellung bei Schulte höher schätzt, als die Manet-Ausstellung bei Matthiesen, den frühen Renoir dem späten vorzieht, oder ihm ein Pissarro früher einging als ein Cezanne, ebenso ist Dix vielen Leuten lieber als Groß, Utrillo als Picasso.

Ariel Tukar.

Anmerkung der Redaktion: Genau so wie Bendow erging es dem Oberförster des Majors a. D. Baron v. Solemacher, Bonn, der ebenso enttäuscht war wie Bendow. Baron S. hatte den Oberförster auf seine Bitte in den „Parsifal“ geschickt, der Oberförster sagte indes, daß er einerseits sich sehr über das viele Holz gefreut hätte. Es wären nach seiner Schätzung etwa fünf bis sechs Festmeter bestes Buchenholz auf der Bühne gewesen, andererseits hätte er — geradeso wie Bendow — nicht das geringste von einem Luftschiff gesehen.

H. W.



ZWEI LUSTIGE ROMANE VON BLEIBENDEM WERT

VALENTIN KATAJEW
Die Defraudanten

ROMAN

Ganzleinenband M 4.50

Ein Humorist, der erste des neuen Rußland. Mit der Freiheit des Humors schaut Katajew Mensch und Zeit und ihm gelingt es, eine wahrere Vision, ein tieferes Bild vom heutigen russischen Staat zu zeichnen, als es einseitig fanatische Liebe oder einseitiger Haß je vermag. Katajew schuf hier ein lebens- und kenntnisreiches Kunstwerk, dessen Erfolg in Deutschland dem in seiner Heimat gleich werden wird.

JOHANN FABRICIUS
**Das Mädchen
mit dem blauen Hut**

ROMAN

Ganzleinenband M 5.50

Daantje, der ehrbare Krämerssohn, der zu den Soldaten einrückt, sein Kamerad Toontje, der pfißige Taugenichts, und Betsy, das lebenslustige Mädchen aus dem Volke, die Daantje das Glück und die Verwirrung der Liebe bringt, sind drei köstliche Gestalten. Die liebevolle und innige Wärme dieses Buches und sein herzerquickender niederländischer Humor werden jeden Leser wahrhaft ergötzen.

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN



Aida über Jiu Do.

Die japanische Regierung hat den Weltmeister Prof. H. Aida mit der Mission nach Europa gesandt, das veraltete Jiu Jitsu zu reformieren und Propaganda für den modernen Jiu Do-Sport zu machen. Professor Aida ist in Japan am Kodokwan tätig, einer Jiu Do-Hochschule mit ständiger Schülerzahl von vierzigtausend Personen.

Jiu Do wird in Japan als Sport von all denen betrieben, die Freude an schönen, graziösen Körperbewegungen haben. Das moderne Jiu Do ist ein wundervoller Sport für die Dame. Früher, als man noch Jiu Jitsu kämpfte, war das anders, da Jiu Jitsu hauptsächlich ein schwieriger Kampfsport war, der Kraft und Härte verlangte.

Jetzt aber hat Japan einen neuen, besseren Weg gefunden, der den alten und neuen Wünschen gerecht wird, ein guter Sport und allerbeste Selbstverteidigung zu sein.

Das moderne Jiu Do ist mehr eine Kunst der Balance, und will besonders einen unnützen Kraftaufwand vermeiden. Alle Uebungen sehen leicht, schnell und graziös aus und sind durchweg von schönen Körperbewegungen begleitet. Ich muß sagen, daß ein Ueben des Jiu Do schon aus diesem Grunde Gewinn für jede Dame bedeutet.

In London und Paris sieht man Damen und Herren in gleicher Zahl beim Jiu Do. Wichtig ist, daß auch in Japan die Damen Jiu Do nicht allein der Selbstverteidigung wegen ausüben, sondern um sich die wundervoll sicheren Bewegungen anzueignen.

Von allen Sportsarten verlangt Jiu Do das diffizilste Denken. In Japan versteht man unter Jiu Do eine vornehme Kunst. Auch wenn man einem Gegner unterlegen ist, muß man den Wunsch, zu gewinnen, unterdrücken, um die Harmonie der beiderseitig schönen Körperbewegungen nicht zu stören. In dem Moment, da man geworfen wird, soll man den Sturz in einen kunstvollen Fall verwandeln, um dabei die eigene Balance wieder zu finden.

Diese Praktik, geistig und körperlich ausgeübt, ist der Sinn des Jiu Do. Zugleich der beste Weg zum Sport und Selbstverteidigung.

Werner Glasenapp.

Ich habe die wundervolle Natur studiert. Ich bin der beste Naturforscher und habe es auch fertig gebracht, eine wundervolle Uhr herzustellen. Auf meiner Uhr sieht man die ganze Welt. Himmel, Erde, Sonne, Mond und Sterne. Auf meiner Uhr sieht man die genaue Zeit in London, Wien, Konstantinopel, Peking, Tokio, New York und Buenos Aires. Auf meiner Uhr sieht man, wo es Tag und Nacht ist, Winter und Sommer, Süden und Norden. Meine Uhr ist die größte Erfindung. Ich suche einen Compagnon, um das Werk auf der Erde einzuführen. Zuschriften unter A. S. an die Adm. dies. Bl.

(Argentinisches Tagblatt.) Eingesandt von Olga Breudel de Rüst.



Feldweibel Hirschfeld beim Diskuswurf



Edgar Degas, Massage. Bronze

Galerie Flechtheim



Der Zehnkämpfer Gefreiter Huber aus Stuttgart



Polizeioberst Heimannsberg

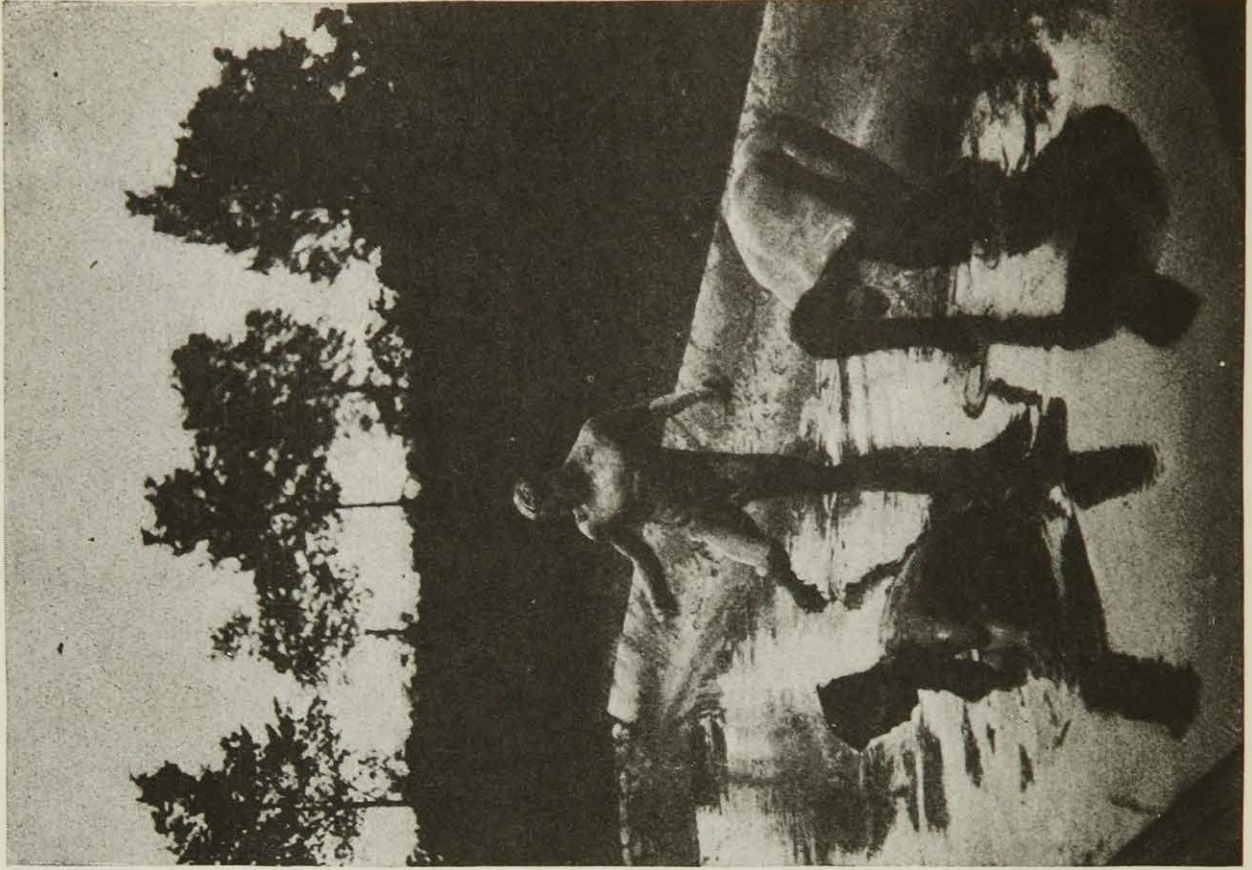
Photo Riebicke



Reiterkunststück bei der Roten Armee



Leichtathleten am Strand von Swinemünde



Im Lehmbad



Im Lehmbad

Kunterbunt.

Von W. Krahmer.

Läufer, Springer, Sprinter, Segler,
Handballmänner, Autler, Kegler,
Leichtathleten, Turner, Schützen,
Boxer, Radler, Hockeyfritzen,
Schwimmen, Schach und Musizieren,
Trab, Galopp und Voltigieren,
Schneesuh-, Eis-, Stafettenlaufen,
Ringen, Jiu-Jitsu, Raufen,
Barren, Reck und Riesenwelle,
Schläger, Leine, Korb und Bälle.
Ruder, Steuer, Büchs, Patrone,
Jüngling, Mann, Kind und Kanone.
Welter, Mittel, Leicht und Schwer,
Diskus, Hammer, Kugel, Speer.
Sweater, Jerseys, Spikes und Mützen,
Hungern, Dursten, Frieren, Schwitzen,
Knochenbrüche, schiefe Nasen,

Gehen, Laufen, Rennen, Rasen,
Stoß und Schwinger, Grade, Haken,
Kopf und Schienbein und Magen.
Frauen, Mädchen, Jugend, Alte,
Brust und Rücken — Doppelsalte,
Teller, Tauchen, Hoch und Weit,
Waden, Bizeps, Lang und Breit,
Stemmen, Stoßen, Drücken, Heben,
Mitte, Oben, Unten, Neben,
Hipp-Hurra, Knock-out und Feste,
Mittel, Gute, Besser, Beste,
Fünzig, Hundert, Hunderttausend,
Langsam, Schneller, Schnellst und
Sausend,
Durchschnitt, Leistung und Rekord
Das ist Sport!!

(Aus „Polizei und Sport“.)

Deutsche Kegelmeisterschaft. Die in Uelzen stattgefundenen Meisterschaftskämpfe nahmen einen sehr scharfen Verlauf. Die Verbands-Bundesmeisterschaft (je 10 Mann) errangen auf Bohle: Kiel mit 7449 vor Berlin 7338 und Breslau 7332; auf Asphalt: Schwanheim mit 5334 vor Wilkau 5307 und Magdeburg 5300; auf Schere: Halberstadt mit 6377 vor Frankfurt a. M. 6236 und Kiel 6202 Holz. Die Einzel-Bundesmeisterschaft errang: auf Bohle: Evers-Hannover 765; es folgten Eisenberg-Liegnitz 742, Rademacher-Lüneburg 741; auf Asphalt: Hahn-Thalheim 591; es folgten Geiberger-Unterweser 586, Vödisch-Plauen i. V. 575; auf Schere: Geiberger-Unterweser 682; es folgten Linnebrügger-Salzwedel 680, Büllers-Aachen 661 Holz. — Die Bundesversammlung war sehr zahlreich besucht; 154 Verbände waren vertreten. Von den Beschlüssen sind zu erwähnen: Beibehaltung des bisherigen Bundesbeitrages; Bewilligung von 30 000 M. für Ehrenpreise für das Bundeskegeln in Berlin und 20 000 M. für Deutsche Bundespokale.

Bad Wildungen

für Niere und Blase

Helenenquelle

Zur Haus-Trinkkur: Bei Nierenleiden, Harnsäure, Eiweiß, Zucker,
Badeschriften sowie Angabe billiger Bezugsquellen f. das Mineralwasser durch d. Kurverwaltung

Horses fit for boudoirs. Beautiful Arabs at Olympia. Jumpers that refused to jump. By James Dunn. In the kingdom of the horse there are no foreigners; only horse lovers. The men and women from many nations who saw the opening of the International Horse Show at Olympia, Kensington, W., yesterday may have talked in different languages, but they paid homage at the same shrine. And no language is needed to convey the appreciation and understanding that exist among all lovers of horses.

Grace and beauty and the poetry of motion were there in the arena, where the five beautiful white Arab steeds from the historic Imperial riding school of Vienna were seen in several of their wonderful exercises. So perfect is the sympathy between horse and rider that the horses do not seem to obey rein or knee, but to respond to a sort of thought transmission. The co-ordination of mind and muscle produces miracles of movement. The action of these super-trained horses can be compared only to the finished grace of classical dancers.

Trots, prances, and leaps. If the white Arabs were the aristocrats of the arena, there were many other horses good to look upon. The impulsive ponies whose forelegs when trotting suggest the arms of a pugilist doing shadow boxing; the riding horses conscious of their supremacy; the pairs of horses in the harness class each convinced that the other is spoiling the prospects of a prize; and the hunters leaping so cleverly.

Also there was Molly. Molly is a bay mare exhibited by Mr. Bertram W. Mills, who expected her to jump. But yesterday afternoon Molly had other views. She was obviously under the impression that all the gates and poles and hurdles and things were put in the arena to be knocked down, and she knocked them down. When Molly had finished the arena looked as if a fire-engine had dashed through.

There was no doubt that Molly knocked the "jumps" down on purpose. When she came to an obstacle she would stop, look at it critically, and with a "Just-watch-me" expression deliberately knock it over. Sometimes she would do it with a deft side kick, or she would butt it over with her head, or she would turn round and back into it until it fell down. No animal could possibly be more pleased with itself than was Molly as she proudly surveyed the wreckage.

A bored competitor. Actress, a mare of the same colour, went round all the fences, taking her time over the inspection. Then she decided that Thursday was her unlucky day for jumping and strolled out of the arena with as near an approach to a yawn as a horse can achieve.

Several jumpers wanted their riders to go over the obstacles first. If Not, ridden by Miss M. A. Bullows, waits for the word of command. Horse and rider dash up to the fence. "Hip!" shouts Miss Bullows and over they go. One could see If Not cocking his ears waiting for the "Hip!"

Then Knock Out came forth and justified his name by a perfect exhibition of jumping.

After the competitions in the arena many women paid social calls on the horses in their stalls and watched them at their toilet.

The White Arabs are so beautiful that they ought to be quartered in boudoirs.

(„Daily Mail.“)

In diesem der Jugend gewidmeten Heft bilden wir die Porträts von zwei deutschen Dichtern ab, und zwar das des **Stefan George**, der am 12. Juli seinen 60. Geburtstag, und das von **Hermann Bahr**, der am 19. Juli seinen 65. Geburtstag feierte. — Wir reproduzierten ihre Bilder um so lieber in diesem Olympischen Querschnittheft, weil beide ihre Jugend mit soviel Grazie und Esprit verbrachten, daß wir uns auf die Arabesken ihrer verte viellesse freuen dürfen.



Rolf v. Hoerschelmann

Wie küßt man? Auch das Küssen ist eine Kunst und will gelernt sein. Wer zur rechten Zeit zu küssen versteht, dem öffnen sich die sprödesten Herzen. Lesen Sie also unbedingt dieses lehrreiche und heitere Buch. Dazu „Glück und Erfolg im Damenverkehr“. Ein bewährter Wegweiser. W. A. Sch., Darmstadt. *(Eingesandt von Otto Ralfs, Braunschweig.)*

Die Galerie J. Casper vom Kurfürstendamm verlegt nun auch, dem Zuge der Zeit folgend, ihre Räume nach dem alten Westen, Lützowufer 5, parterre.

Mein schönster Sieg. Es ist jetzt gerade ein Jahr her, daß ich mir meinen erfolgreichsten Sieg erlief. Anläßlich der Deutschen Meisterschaften 1927 sollte es sich entscheiden, wer in Deutschland die beste Staffelmannschaft besaß. Heißer Favorit war das Houben-Quartett von Preußen-Krefeld. Eingeweihte tippten Eintracht-Frankfurt, während man uns nur Außenseiter-Chancen gab. Unsere Siegesaussichten waren in erster Linie von mir abhängig, da ich gegen Houben laufen mußte und nichts verlieren durfte. Ging also die Staffel verloren, so fiel mir die Alleinschuld zu. Mein Ehrgeiz nahm ungeahnte Dimensionen an, zumal mir noch persönlich daran lag, ein zweites Mal Titel und Würde zu erringen. Unsere Trainingsvorbereitungen beschäftigten uns vier intensiv. Wechsel wurde bis zur Verzweiflung geübt, es mußte klappen.

Endlich war der Tag von Philippi gekommen. Das Berliner Stadion war brechend voll. Sensation folgte auf Sensation. Endlich hieß es: „Antreten zu 4×100-Meter-Staffel, Endlauf.“ Ich wurde nervös, alle Glieder taten mir vor Aufregung weh, mein Herz klopfte wahnsinnig. Wir spuckten nochmals alle vier auf unseren Stab, um das Glück an uns zu bannen. Wir hatten zweite Bahn gelost, Houben die beste, die Innenbahn.

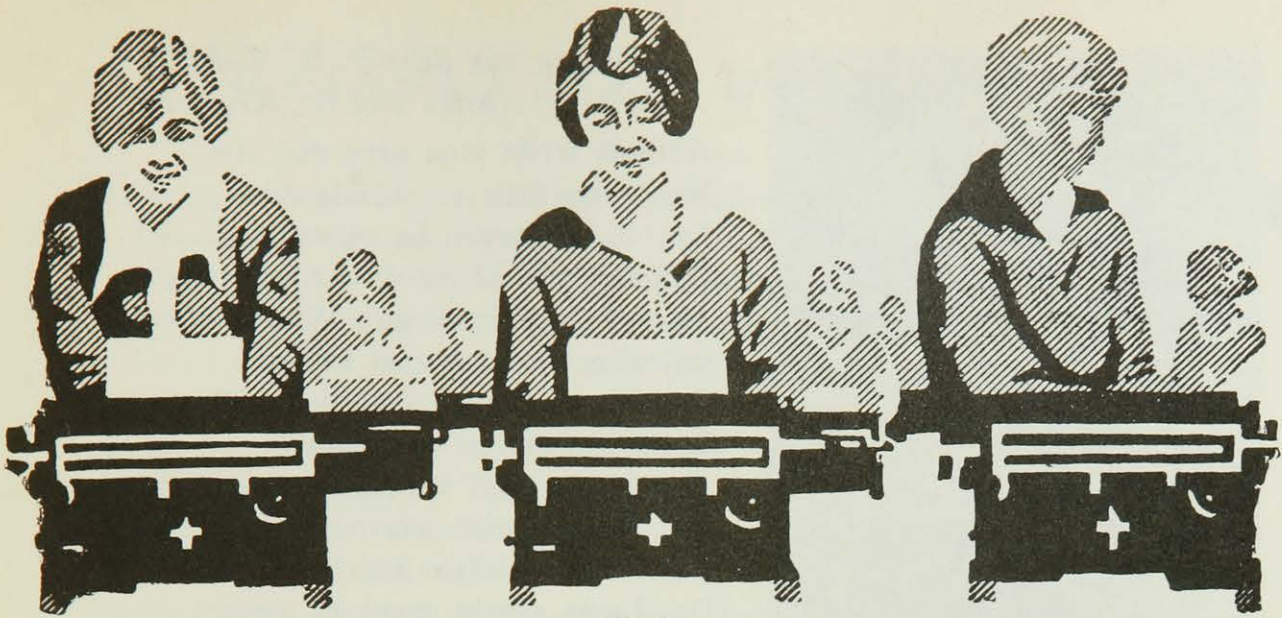
Plötzlich dröhnte der Ruf durch das summende Stadion: „Auf die Plätze!“ — Ich raste vor Zappligkeit. — „Fertig!“ — Ich vergaß Zeit und Ort. — „Los!“ — Der Schuß knallte, das Feld war ab. — Das Publikum begann zu brüllen. — Ich schaute rückwärts, mein Klubkamerad Schlöbke stürmte heran, ich laufe in schnellster Fahrt an. Da schreit es hinter mir: Laufffff!!! Ich bekomme den Stab und stürze in schnellstem Run vorwärts. Dumpf dröhnt das Gejohle der Zuschauer. — Ich verliere das Bewußtsein. Meine Nerven, meine Beine, mein Kopf, alles hämmert: Houben, Deutschlands schnellster Staffelläufer ist hinter dir! — Dort taucht auch schon Körnig auf. Letzter, intensivster Spurt, Ansammeln aller Kräfte und Energie. Ich gehe als Erster ab und habe noch gegen Houben 1 Meter gewonnen. Körnig stellt den Sieg fertig. — Unser Klub hat gesiegt, wir sind deutsche Meister und Weltrekordleute geworden!

Heinz Natan, Sport-Club Charlottenburg.

Rütt-Arena. In London und in Paris wird den jungen Berufs-Faustkämpfern allwöchentlich wiederholt Gelegenheit geboten, sich in Kämpfen zu schulen. In Berlin leidet der Boxsport dadurch, daß den jungen Burschen kaum eine Kampfgelegenheit geboten wird. — Jetzt finden jeden Freitagabend in der entzückenden Rütt-Arena in der Hasenheide Kämpfe von Berufsboxern statt. Der erste litt an der Witterung. Es war saukalt. Was aber an Kämpfen geboten wurde, war ausgezeichnet. (Besonders gefiel der Kampf des jungen Berliner Halbschwergewichtlers Hartkopp, dessen Bild der Querschnitt neulich brachte, gegen den Bremer Hülsefuß, Kampf, der unentschieden erklärt wurde. Vorzüglich und mit Energie durchfochten ihren Kampf der Westfale Reppel und der Thüringer Stamms.)

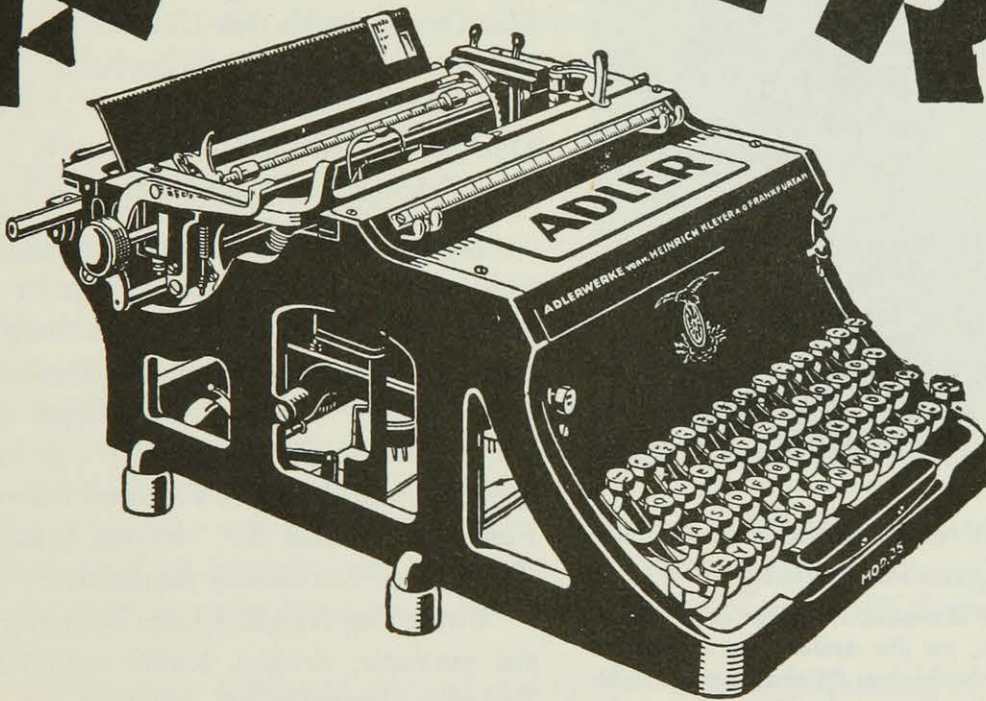
Es ist zu hoffen, daß das Berliner sportfreundliche Publikum die Kämpfe der Rütt-Arena so zahlreich besucht, daß die jungen Boxer nicht allein Kampfgelegenheit haben, sondern auch ein paar Groschen verdienen und leben können.

H. A. W.



schrama

ADLER

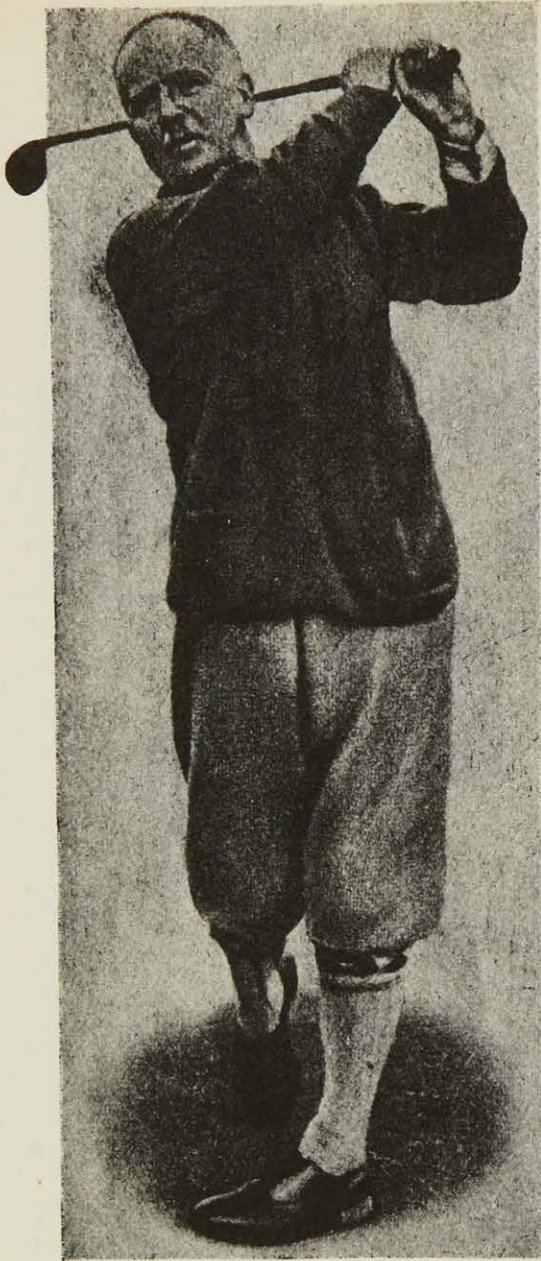


SCHREIBMASCHINEN

ADLER 25 mit einfacher Umschaltung
ADLER 7 mit doppelter Umschaltung
KLEIN-ADLER mit einfacher Umschaltung
Zweischriften- und Zweisprachen-Maschinen

ADLERWERKE

VORM. HEINRICH KLEYER A.G. FRANKFURT A. MAIN



Typ des reifen Mannes in verantwortungsvoller Stellung

Das beste Mannesalter bringt die Position im Leben, wo die Auslese der Intelligenz sich vor allerhöchste Pflichten gestellt sieht. Führer des Staats, der Kommunen, des Handels, der Industrie, deren Entscheidung Wohl und Wehe großer Gemeinschaften bestimmt, sehen sich gezwungen, soll das Leben Erfolg sein, jung, beweglich, geistesfrisch zu bleiben. Den gepflegtesten Typ, die Edelreife männlicher Schönheit liefert der Golfplatz. Das beistehende Bild wirft seine Linien: zeigt den Oberbürgermeister von London in strahlender Jugendlichkeit.

(Aus „Sport und Sonne“.)

bert Eulenberg für die Literatur, v. Schillings für die Musik und Nauen für die Malerei. Hier ist Kunst — Deutschlands Olympiasieg.

Einiges aus dem P. S. V.-ABC.

Von H. Kasten und W. Kraemer.

Athletik treibt man gern und viel.
 Für Affen ist's ein Kinderspiel.
 Das Barrenturnen ist gesund.
 Bulldoggen sind meist fett und rund.
 Nach Celsius muß du's Wasser messen.
 Calorien sind was zum Fressen.
 Der Innenstürmer treibt den Ball.
 Der Ichtyosaurus war einmal.
 Der Jugendsport wird sehr geschätzt.
 Der Jaguar beißt, wenn gehetzt.
 Der Läufer nicht mit Schritten geizt.
 Das Lama spuckt, wenn es gereizt.
 Motorrad fährt heut Mann und Weib.
 Masseur martern uns den Leib.
 Nurmi meist Laufrekorde bricht.
 Ein Nilpferd kann das sicher nicht.
 Der Obergriff ist oft nicht leicht.
 Der Orang durch den Urwald schleicht.
 Der Peltzer läuft am schnellsten wohl.
 Viel schneller läuft man nach „Promptol“
 Das Segeln ist ein schöner Sport.
 Den Schwan trifft man am gleichen Ort.

Olympiade-Kunst. Als Anhängsel zum Sport gibt es in Amsterdam auch Kunst. Während die deutsche Abteilung sorgfältigst vorbereitet wurde, aufgebaut auf der Düsseldorfer Gesolei-Ausstellung, die von Dr. Walter Cohen organisiert war und Liebermann und Slevogt, Grosz und Baumeister, Fiori, Kolbe und die Sintenis bringt, sind die der anderen Länder merkwürdig uneben.

Unter den französischen Künstlern nicht ein einziger, dessen Name außerhalb der Trikolore-Grenzpfähle bekannt ist. Nicht allein, daß die Bronzen der Jockeis und Vollblüter von Degas fehlen, es fehlen selbst die schönen Boxer-Radierungen von Segonsac und die Fußballer von Lucien Maillol.

Spanien fehlt ganz. Was man z. B. hätte bringen können an Werken von Manolo und Picasso, zeigt dieser Querschnitt.

Als Deutsche sitzen in der Jury Her-

SCHALLPLATTEN - QUERSCHNITT

Diversa.

- „Lichtertanz der Bräute“ (Rubinstein) und „Frühlingserwachen“ (Bach). Georges Boulanger - Orchester. Vox 8624. Reizvoll-zigeunerische Interpretation des originellen Stückes. Aeußerst exaktes Orchester!
- „Menuett“ (Paderewski) und „Aloha Oe“, gespielt von Rudy Starita, Instrumentalist. Columbia 4782. Dieses abgedroschene Menuett wirkt in der virtuosen Wiedergabe des Xylophonisten geradezu überwältigend.
- „El Woudd Wouddi“. Für Gesang, Kanun*) und Violine. Homocord A 25088.
- „Min Masr Guibna el Tabib“, mit Ney*) - Begleitung. Homocord A 25029. — Eigentümlich faszinierende Gesänge, klagende Ney, zirpendes Kanun, aufregender Rhythmus. Freunden und Kennern des Orients warm empfohlen.
- „Lecho daudi“. Verstärkter Synagogenchor. Leiter: Chemia Winaver. Odeon 2403. — Von jenen melancholischen Klängen Arabiens bis zu diesem farbenschimmernden Chor ist kein großer Schritt...
- „Ich bete an die Macht der Liebe“ und „Wir singen für dich“ (russischer Text). Don - Kosaken - Chor. Leiter: S. Jaroff. Columbia 11669. — Wunderbares Stimmaterial. Ausdrucksreichtum. Vorzügliche Aufnahme.
- „The varsity drag“ und „Blue River“. Gesungen von den Revellers. Electrola E. G. 808. — Fein ziseliertes kleines Schmuckstück! Obstinate Baß- und Summbegleitung. Erfreuliche Präzision.
- „Dédication“ und Tschaikowskis „Nur wer die Sehnsucht kennt ...“ Gregor Piatigorski (Cello), mit Klavier (K. Szreter). Odeon 2454. — Bezauberndes Dolce, blühender Ton, scheinbar einer köstlichen Amati entströmend...
- Nigger-Song: „Kentucky-Home“ und „Old folks at home“. Lena Griffith, Mezzosopran mit Orchester. Homocord „The Hit“ E 4-01010. — Beethovensche Anfangstakte. Berückende Wärme der Naturstimme! Schöne Platte.
- Harry Foster spielt abseitige Instrumente! (Okarina, Concertino, Xylophon usw.) „Traviata“ und „Carmen“-Fantasie. Odeon 2455. — Hörenswertes Kuriosum. Unheimlich behende. Der xylophonisierte Carmen-Marsch!
- „Flott durchs Leben“ und „Wenn Rosen erwachen“. Edith Lorand-Orchester. Beka 6430. — Der wiedererstandene Walzer gewinnt auf Ediths Saiten modernen Schmiß, ohne an Charme oder Sentiment einzubüßen.
- „After my laughter came tears“ und „I'm crying ...“ Ukulele m. Orchester. Columbia 478, sowie
- „Weaner Fiakerlied“. Zithersolo. Homocord 4-2587. — Ukulele, populärstes Ueberseeinstrument, ist eine schlankere Tochter der mitteleuropäischen Zither. Was die Mutter als Symbol Grinzinger Heurigenherrlichkeit zu illustrieren vermag, zeigt das weltbekannte „Fiakerlied“

Tanz.

- „Estrella del Sur“ und „Amor Criollo“, Tango. Orchestre Süd-américain-José Lucchesi. Columbia D 6287. — Schmissig, keck, zärtlich.
- „A Sirene Dream“ und „Dancing Tambourine“. Anglo-Persians Orchester. Brunswick A 7527. — Originelle Melodik, schmelzendes Saxophon, unwiderstehlicher Schwung.

*) Kanun = arabische Zither, Ney = Schnabelflöte.

- „In den Teegärten Ceylons“ und „Salut d'amour“. *Jenô Fesca-Orchester. Vox 8615.* — Einschmeichelnde Streicher, Butterfly-Milieu . . .
- „Mala“ und „Populacha“, *Tango. Valentin-Comero-Orchester. Grammophon 21292.* — Komplizierte Pseudo-Polyphonie, treffliche Kapelle.
- „La Rayuela“ und „A la Criolla“. *Manuel Romeo Tango-Orchester. Vox 8637.* — Auch im Sommer bewahren diese beiden Tänze ihre Anziehungskraft! Hübsche Interpretation.

Orchester.

- „Die Zauberflöte“, *dirigiert von Arthur Bodanzky (Metropolitain) mit der Staatskapelle, Berlin. Parlophon 9829.* — Subtile und großzügige Aufführung der unvergleichlichen Ouvertüre.
- „Die lustige Witwe“ (*Léhar*), *Potpourri. Lorand-Orchester. Parlophon 9244.* — Sie ist erstaunlich jung, verführerisch und aus gutem musikalischen Hause — diese Vorkriegswitwe! Prächtige Platte.
- „O lieb' solange du lieben kannst“ (*Liszt*) und „Prélude“ (*Rachmaninoff*). *Georges Boulanger-Orchester. Vox 08625.* — Die schöngeschwungene melodische Linie des Liszt-Nocturne kann nicht einfacher und inniger gezeugt werden.
- Zwei *Nocturnes* (*Debussy*): „Nuages“ und „Fêtes“. *Staatskapelle, dirigiert von Otto Klemperer. Grammophon 66464/65.* — Klemperers nüchterne Klarheit, Debussys impressionistische Palette, dazu fabelhafte Aufnahmetechnik zeitigen seltsame Resultate.
- „Aufforderung zum Tanz“ *op. 65 (C. M. v. Weber). Philadelphia-Sinfonie-Orchester unter L. Stokowski. Electrola E. I. 166.* — Ist das wirklich die vergilbt gescholtene Aufforderung? Vorbildlich gemeisterte Auferstehung zeitloser Romantik.
- „Traviata“-*Vorspiele (Verdi). Gr. Orch. Sinf. di Milano. Dir. L. Molajoli. Columbia 11639.* — Höchst anschauliches Beispiel italienischer Phrasierung.
- „Die Felsenmühle“ (*C. G. Reißinger*). *Staatskapelle unter Dr. Weißmann. Parlophon 9232.* — Gepflegte Gartenkonzerte und antisnobistische Kinos erzielen mit dieser fideliohaften Ouvertüre großen Effekt. Wunderhübsche Platte.

Beethoveniana.

- „Die Fünfte“. *Royal Philharmonic Orchestra, London. Dirig. F. Weingartner. Columbia 1880—83.* — Gute Symphonie-Platten sind selten. Um so anerkannterwerter diese technisch ausgezeichneten Aufnahmen unter Weingartners klassizistischer Führung.
- „Coriolan-Ouvertüre“. *Willem Mengelberg und das Concert-Gebouw-Orch. Odeon 8595.* — Eindrucksvolle Gestaltung der trotzigigen Musik.
- „Menuett Gdur“. *Violine (Edith Lorand) mit Klavier (Raucheisen). Parlophon 9041.* — Zart und kraftvoll musiziert.
- „Andante con Variazioni“ *aus Streichquartett op. 18 Nr. 5. Rosé-Quartett. Homocord 4-8771.* — Wirklich: „cantabile“ vorgetragen! Sehr gelungene Reproduktion.
- „Egmont-Ouvertüre“. *Concert-Gebouw-Orch. unter Mengelberg. Odeon 8300.* — Ebenso wie „Coriolan“ prachtvoll gespielt und aufgenommen.
- „Viertes Klavierkonzert“, *Gdur, op. 58. Klavier: Karol Szreter, Dirig. Dr. Weißmann. Parlophon 9059/62.* — Musikalisch-ungezwungen, warmherzig, flüssige Technik.



DÜSSELDORFS AUSSTELLUNG MAI — OKTOBER 1928

DEUTSCHE KUNST DÜSSELDORF 1928

**EIN UEBERBLICK UBER DAS KUNSTSCHAFFEN
DER GEGENWART**

Für Bühne und Film

wird von der

Sandra Lucius Schule

ein Ensemble herangebildet
(nach russischen Arbeitsmethoden)

Aufnahmebedingung:

Ausgesprochene Begabung.
Vorbildung nicht unbedingt erforderlich.

Anwendung aller körperlichen Arbeitsmethoden, die ein abgerundetes, sicheres Können gewährleisten.

BERLIN W30, BAMBERGER STRASSE 43
Fernsprecher: Amt Lützow Nr. 9521

Süddeutsche Ausbildungsstätte für Gymnastik und Tanz

nach der Bewegungslehre

R.V. LABAN, München

Leitung: E. LANG - CORRET, Diplom Laban
Assistentinnen: Thus Lang und Irma Lutz

Berufsausbildung, Laienkurse, Bewegungschöre für Damen, Herren und Kinder. Sonderkurse: IRMGARD BERVE für Tänzer u. Laien in Choreografie, Harmonielehre, Tanzschrift

Wiederbeginn der Kurse am 15. September 1928

Auf Verlangen Prospekte. — Anschrift: E. Lang - Corret, München, Mandlstraße 3 b. Fernsprech-Anschluß Nr. 31 663

Stadttheater Nürnberg

Meistersinger Festspiele

August 4., 11., 18., 25.

(jeweils Samstag)

AUKTION

Sammlung Dr. von Dietel

Meisterwerke der Modernen Graphik

Cézanne, Corot, Forain (I), Goya, Toulouse Lautrec, Leibl, Liebermann, Menzel, Millet, Munch, Welti, Whistler, Zorn (I) und andere

Am 2. Oktober 1928 durch:

F.A.C. PRESTEL

Frankfurt M., Buchgasse 11a

Katalog schon jetzt bestellen!

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller
Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat
Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Köln a. Rh. HOTEL REICHSHOF
Am Hof 18
Fernsprech-Anschluß: Anno 2736, 5777, 3984
Mit allem Komfort.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle
modernen Kurmittel und Sport-
einrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur
bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

Obersalzberg BERCHTESGADEN
(1000 m)
Hochwald. Pension Buchenheim. Höhensonne.

DAS WELTKURBAD

WIESBADEN

WELTBERÜHMTE KOCHSALZTHERMEN 65,7°C.
HEILT GICHT UND RHEUMA

Nervenkrankheiten, Stoffwechselliden, Erkrankung der
Atmungs- und Verdauungsorgane • Golf, Tennis,
Tontaubenschießen, Autoausflüge und Rheindampfer-
fahrten • Brunnen- und Pastillenversand • Gute
Unterkunft bei mäßigen Preisen • Bevorzugt als Wohn-
ort • Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das
Städtische Verkehrsamt und die Reisebüros

DEUTSCHLANDS
GRÖSSTES
HEILBAD

DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Beginn des Herbst-Trimesters am 1. Oktober. Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid



Ausstellung

Juni bis Oktober 1928
im Glaspalast, Westflügel

Geöffnet
täglich von 9 bis 18 Uhr

Münchener
Neue
Seceffion ■

Eingang Lenbachpl. und
Sofienstraße, durch den
alten botanischen Garten

Soeben erscheint:

KATALOG 16

Bücher und Ansichten

Niedersachsen / Alte Bücher
und Chroniken / Wertvolle
deutsche Erst-Ausgaben

Zusendung des illustr. Katalogs kostenfrei

Walter Christiansen & Co.m.b.H.

Buch- und Kunstantiquariat

HAMBURG, Graskeller 10. (Roland 1130)

Sächsischer Kunstverein
zu Dresden
Gegr. 1828

II. JUBILÄUMS-AUSSTELLUNG

Sächsische
Kunst unserer Zeit

Gemälde • Bildwerke

Juli
bis Oktober
täglich geöffnet

*

BRÜHLSCHE TERRASSE

Achtung!

Ein
wichtiges
Buch

Am 24. Juni zum 6. Todestag Walther Rathenau's erschien:

WALTHER RATHENAU

SEIN LEBEN UND SEIN WERK

von Harry Graf Keßler

32 Abbildungen in Kupfertiefdruck. Eleganter Ganzleinenband.
Hervorragende, moderne Druckausstattung. Umfang ca. 400 Seiten.

Preis nur Mark 8.—

Lassen Sie sich dieses wirklich billige, politisch, wirtschaftlich
und künstlerisch wertvolle Buch von Ihrem Buchhändler zeigen.

VERLAGSANSTALT HERMANN KLEMM A.-G. / BERLIN-GRUNEWALD

GALERIE PIERRE PARIS

2 RUE DES BEAUX-ARTS
(RUE DE SEINE) 6ÈME

OEUVRES

DE

BRAQUE / DERAÏN
LA FRESNAYE / LÉGER
JOAN MIRÓ / PASCIN
GROMAIRE / C. TONNY
BÉRARD / TCHÉLITCHÉW
PICASSO / MODIGLIANI



HERMANN
NOACK

BILDGIESSEREI

BERLIN-FRIEDENAU
FEHLERSTRASSE 8

TELEFON AMT RHEINGAU 133
GEGRÜNDET IM JAHRE 1897

Liebt für:

BARLACH, BOEHM, EBBINGHAUS,
ESSER, DE FIORI, GAUL, KOELLE,
O. KAUFMANN, KOLBE, KLIMSCH,
LEHMBRUCK, MARCKS, REEGER,
SCHARFF, SCHEIBE, SCHOTT, RENÉ
SINTENIS, TUAILLON, VOCKE, WOLFF
U. A.

Dr. Dralle's

BIRKEN
WASSER

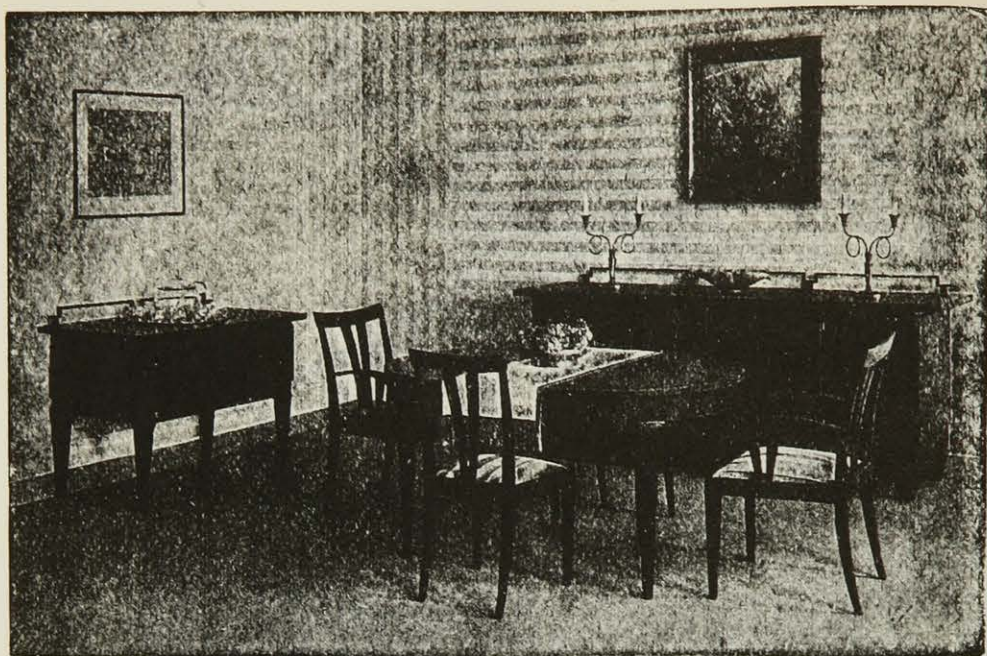
MENTA
MUNDWASSER

LAVENDEL
SEIFE



DIE GRUNDLAGEN
IHRER GESUNDHEIT

Speisezimmer in Zebrano mit Eiche. Entw. Karl Bertsch. Preis des gesamten Zimmers M 1540.—



Deutsche Werkstätten-A.G.

Hellerau und München

Möbel u. Stoffe nach Entwürfen führender Künstler



Ausstellungen und De-We-Verkaufsstellen: Berlin W 9, Königgrätzer Straße 22 W 15, Kurfürstendamm 38 * Dresden: Prager Str. 11 * München: Wittelsbacher Pl. 1

Vertretungen: Bielefeld: Friedr. A. Eggert * Breslau: Deutsche Hausratwerkstätten G.m.b.H. * Elberfeld: Edmund Becher * Erfurt: Finkelmeyer & Co. * Essen-Ruhr: A. Eick Söhne * Frankfurt a. M.: Seyd & Sautter, Langenbach * Halle a. d. S.: Albert Martick Nachf. * Hamburg: Gebrüder Bornhold * Hannover: Louis Fuge * Heidelberg: Heinrich Telkamp * Kassel: Fritz Gehebe * Köln a. Rh.: Richmodishaus für Kunst und Handwerk G.m.b.H. * Königsberg i. Pr.: Joh. Gumbold, Münzstraße 25-26 * Nürnberg: Werkstätten für Wohnungskunst G.m.b.H. * Osnabrück: Schauenburg & Lambrecht Saarbrücken: Gebr. Ries * Stettin: Wiegels & Riegel * Stuttgart: Georg Schoettle

Man verlange Hausgerät-Blattprospekt Nr. 3 gratis

DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang

Heft 9

INHALTS - VERZEICHNIS

H. v. Wedderkop	<i>Nordwestecke</i>
* * *	<i>Die Frau in Argentinien</i>
Spektator	<i>Erebttes und Erkanntes</i>
Per Fries	<i>Feuerwehrtag in Lauterberg</i>
Kurt Pieper	<i>Zwei Gedichte</i>
Otto Mahr	<i>Die Großindustriellen und ihre Maler</i>
Erika Strauss	<i>Wie blieb man jung und schön vor 100 Jahren</i>
Ada Scheibler	<i>An der Nähndel</i>
W. O. Müller-Hill	<i>Es wird Bridge gespielt</i>
Emil Szittyä	<i>Die erledigte Malerei</i>
Paul Eipper	<i>Kadidja, Rotflügel und andere Exoten</i>
Willy Meisl	<i>Olympia-Epilog</i>

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt Marginalien / Das Ausland

*Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln*

*

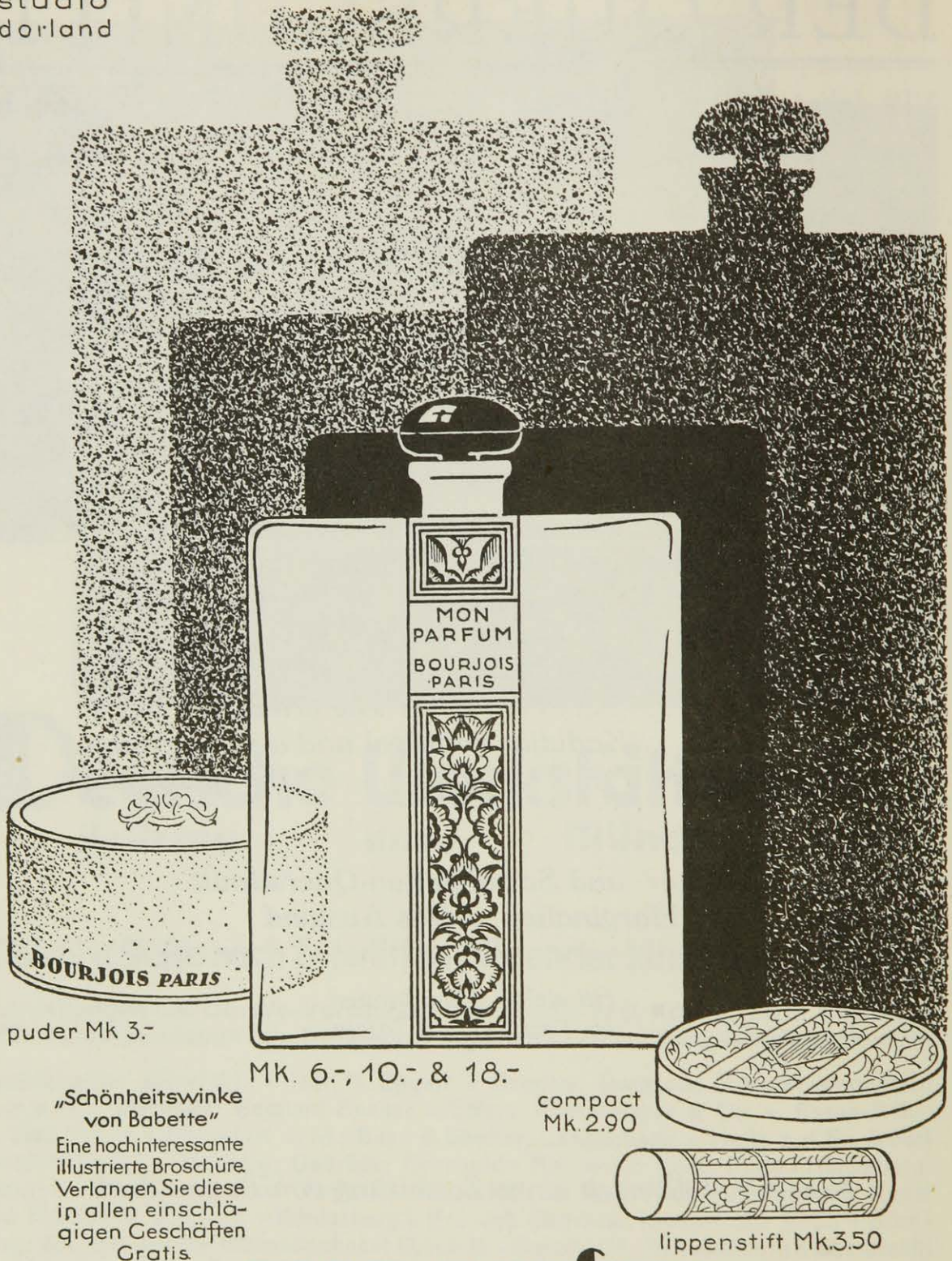
Umschlagbild nach einer Zeichnung von Eugen Zack

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für
die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin

Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H.
Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

studio
dorland



puder Mk 3.-

Mk. 6.-, 10.-, & 18.-

compact
Mk. 2.90



lippenstift Mk. 3.50

„Schönheitswinke
von Babette“

Eine hochinteressante
illustrierte Broschüre.
Verlangen Sie diese
in allen einschlä-
gigen Geschäften
Gratis.

mon parfum
von
BOURJOIS
PARIS

NIEDERLAGE: BERLIN SW.68. ALEXANDRINENSTR.105/106



R. Pfahler v. Othegraven

Litho

N O R D W E S T E C K E

Von

H. v. WEDDERKOP

Immer bei beginnendem Herbst, d. h. wenn sich im August die ersten Anzeichen im Wind verspüren lassen, ertönt der „Ruf der Wildnis“. Plötzlich regt sich die Lust, allein zu sein, das zu sehen, was man genau kennt, von aller Gier nach Neuem abzulassen, sich einen Dr... darum zu kümmern, was neu ist und im Sinne der neuen Zeit — kurzum, mal wieder „heraufzufahren“. In ein Land, das man zu genau kennt, als daß einen noch irgend etwas überraschte, wo einem eine Menge peinlicher Erinnerungen auf Schritt und Tritt begegnen, und das man abtut als allzu blond, allzu materiell, allzu gesackt in allerhand Bequemlichkeiten und Banalitäten.

Plötzlich muß man losreisen, nur auf ein paar Tage in die Biederkeit, die Echtheit, in das Land der langsam und regelmäßig gehenden Gedankenmühle, zu langen, schmalen Gesichtern, in ein Land, wo den Menschen nebst vielem anderen auch die Sprache zum Ausruhen dient, was einen im gewöhnlichen Zustand rasend macht.

Aber um Mitte August herum wird das alles plötzlich schön, bekommt es plötzlich Stil, man will das alles, hat genug plötzlich von Hetze und Schnellverbrauch. — Schon der Lehrter Bahnhof ist ein Stück Nordwesten, wenigstens ein Stück Hamburg. Ehmke am Gänsemarkt ist ganz Rindfleisch, Marschenrindfleisch N. B., und plötzlich auf der Reise ist alles vergessen, was sonst Lebensinhalt ist, und man empfindet, wie im ersten Alter, Hamburg als etwas

infam Südliches, weit vom Schuß, weit vom eigentlichen Zentrum der „Herzogtümer“, wie man früher in Erinnerung an die Dänenzeit noch sagte.

Ich berufe mich auf keinen anderen als Herrn Alfred Kerr als gewichtigen Zeugen dafür, was dies Land Schleswig-Holstein ist. Er kennt es, wie die meisten andern Länder, die den Vorzug haben, ihm zu gefallen, weit besser als die Ureinwohner und sagt bezüglich dieses Landes, daß es in allen Dingen konkurrenzlos ist. Daß nämlich alles darin anders ist als anderswo. Thomas Mann, den Kerr nicht gerade liebt, nimmt er natürlich aus, er ist der „große Sohn“ der Stadt Lübeck, die niemals das geringste mit Schleswig-Holstein zu tun gehabt hat, sondern dazu stets viel zu altmodisch, pütjerig und umständlich war. Wovon man sich in dem jetzt langsam werdenden Spät- und Reifestil dieses ausgezeichneten Dichters überzeugen kann.

Schleswig-Holstein dagegen ist dem Meer verwandt, und zwar hat es eine sanfte, freundlichere Seite — nach der Ostsee, dem Binnenteich zu — und eine herbere Seite — nach dem Weltmeer, die ihm so etwas von einem England im kleinen gibt. Zwar mit Felsen können wir nicht aufwarten, aber unsere Sände sind von großem Format, und was Ungastlichkeit anbelangt, so kann sich auch diese Küste sehen lassen.

Hier also fährt der Zug hinauf, und was jetzt, um diese Jahreszeit, mitfährt, sind Kenner, keine Mitmacher, nicht das Uebliche. Sie haben Sinn für den Herbst, für Stürme und können sich allein behelfen, brauchen nicht die Amme Publikum. Man steigt in solchen Städten wie Husum aus, wenn nicht gar in Heide, geht spazieren in diesen Städten, indem man gierig nach Nichtbeschäftigung sucht, nach kleinen Ausgängen der Bewohner, nach ihren dummen, kleinen, beruhigenden Gewohnheiten und sogar nach dem Benehmen der abgestumpften und allzu beruhigten Hunde. Nach dem tumpigen Leben in dem kleinen Hafen, in dem sich alles en miniature vollzieht, in dem es sich nicht um Riesenfrachtstücke handelt, wie Autos oder Pianofortes, Maschinen oder Eisenteile, sondern um Butt, Seezunge, Aale, Krabben und was man sonst direkt verbrauchen kann. Das einzig Aufregende ist nur, wenn die Bauern mit den Pferdehändlern aus dem Rheinland herumhandeln und ihnen den Schlußschein dreimal in die Hände klatschen. Die Bauernhände sind rund fünfmal so groß wie die Hände der rheinischen Händler, und diese Bauern sind bei alledem, insbesondere eben bei ihren Händen, die John Brinckmann in seinem „Caspar Ohm“ Ballastschüffeln nennt, überhaupt keine Bauern, sondern gerissene Hunde von vornehmsten Allüren, und was das Aussehen überhaupt betrifft, so lassen sie sehr viele englische Lords in dieser Beziehung weit hinter sich.

Die Inseln schenken wir uns, die Fremdenverkehrs-Inseln: Amrum, Föhr, Sylt (sprich Silt). Sylt ist am übersichtlichsten und am besten angepaßt, denn man findet nicht nur den Kurfürstendamm, sondern direkt anschließend im Norden, in Kampen nämlich, auch das Romanische Café. Nur mit dem Unterschied des Wogenpralls.

Allerdings — sollte man das Pech haben, auf Hallig Hooge oder auf Südfall, wo es nur einen einzigen Schafstall gibt, einem Berliner Prominenten zu begegnen, dann ist es aus, denn man kann nicht weg, muß sich sehen, überwacht sich und genießt hier in der Einsamkeit intensiv und unbeschränkt, was

man nicht riechen kann. Hier entstehen Antipathien, die anzudauern pflegen. Aber sonst, wenn man Glück hat, hat man eine Insel für sich allein und kann sich einrichten, kann die Luft einziehen, die hier reiner ist als irgendwo sonst, reiner und auch gemischter wiederum, denn in die Salzbrise mischt sich der herbe, intensive Duft der Marschwiesen oder auch, zu Zeiten, der Strandnelken, mit denen die ganze Hallig in lila bestanden ist — und kann sich sagen, daß irgendwo hinten auf dem Festland der ganze Rummel weitergeht.

Hier ist es biblisch, hier ist es rückständig, hier geht das Leben langsam in seinen seit Ewigkeit ausgetretenen Gleisen. Hier gibt die Kuh Heizmaterial von sich (denn es wird getrocknet und später verfeuert), hier wird das Regenwasser in Zisternen aufgefangen, hier gibt es ein paar kleine Wege, die die „Werften“, d. h. die Häuserhügel, miteinander verbinden, hier gibt es Innerlichkeit des Erlebens, die andere Leute Stumpfsinn nennen. Stumpfsinn, mit dem die Welt nichts mehr anfangen kann, herrlichen, grandiosen Stumpfsinn, vom lieben Gott als Gegengewicht geschaffen gegen eine allzu überspitzte Welt.

Man stellt sich um und macht einen Schritt oder mehrere rückwärts in die Einfachheit hinein, krümmt sich in unmöglichen Betten, von denen aus man den Stall riecht. Er riecht natürlich hundertmal besser als die menschlichen Räume. Nimmt Nahrung zu sich, die reichlich eiweißhaltig ist, Milch und Eier, wozu man sich höchstens Champignons suchen kann — und was für welche! Gemüse ist ein Witz, Gemüseimport ein noch schlechterer.

Die Leute sind unnahbar, nicht zu überzeugen. Es gab zum Mittag Klöße, harte, ungenießbare Klöße, weiß Gott worauf zurückgehend, auf Hammel vielleicht. Wir konnten sie nicht stehenlassen, wir hätten von der Insel gemußt. Sie mußten verschwinden. Verschwinde etwas auf dieser Insel, die das Offenbarste ist, was der liebe Gott an Landschaft geschaffen hat. Wir wickelten die Klöße in eine alte „Daheim“ und nahmen sie mit, um uns ihrer zu entledigen. Es gibt keine Rinnsteine hier. Schmeißt man sie — unauffällig — ins Meer, werden sie todsicher angespült und schnell entdeckt, denn die Leute haben Argusaugen und sind sehr scharf auf alles Neue, was ihnen angespült wird. Nichts, was auffällig ist, entgeht ihnen. Man hätte die Klöße eingraben können, aber natürlich nicht tagsüber, wo wir beobachtet wurden, nur des Nachts, und wir hatten keine Lust, das Zeug so lange mit uns herumzuschleppen. Schließlich kamen wir auf die Idee, sie den Kühen anzubieten, eine große Herde weidete still und gravitatisch und fast erhaben in unserer Nähe. Wir pirschten uns sacht heran, kamen uns dumm vor und albern. Als wir ziemlich nahe waren, warfen wir einen Bollen einem der Tiere zu. Es schnupperte einen kurzen Moment, bog ablehnend beiseite, und dann begab sich etwas, was ebenso grandios wie allerdings auch übertrieben wirkte: die gesamte große Herde ergriff ein Solidaritätsgefühl. Sie fühlten sich alle zusammen belästigt, das Bedürfnis, uns zu distanzieren, ergriff sie, sie zogen los und wanderten und wanderten und wanderten, so weit sie nur konnten, um in einem echt nordisch-übertriebenen, haß- und verachtungsvollen Eigensinn die denkbar größte Entfernung zwischen sich und uns zu legen. Wir hatten die Bollen wieder in der Tasche und haben sie dann später eingraben müssen.

Hat man das Glück von Sonne, liegt im Heu — wird man aufgesogen,

verflüchtigt sich im Aether, ist Gegenstand, wird in die Natur eingereiht. Aber das große Glück ist erst die Nacht. In halber Helligkeit, mit Stallgeräuschen und überhaupt mit einem neuen zweiten Leben, das mit dem Leben am Tag nichts zu tun hat. Am Horizont ein paar Leuchtfeuer, die auch nicht weiter stören mit ihrem ordentlichen Wesen, sonst nur das Ungewisse der Nacht, mit unbestimmten Lauten, weniger von den extradummen Möwen, worin nichts als Gier und Spitzigkeit ist, sondern besonders diese halb verwunderten, halb nicht störenwollenden, schnell vier-, fünf-, sechsmal wiederholten Doppeltöne des Regenpfeifers.

Nur einmal gibt es Radau auf der Hallig, ich meine nicht fremden Radau von „Kurgästen“, sondern Eigenradau: wenn Ernteball ist — Heuernteball natürlich. Dann werden in den einzigen „Saal“, der vielleicht fünf zu sechs Meter groß ist, vier Musikanten hineingepfropft, die sämtlich Blech blasen. Und zwar zwölf Stunden lang mit vollster Lungenkraft, denn der Ball beginnt mit Flut, wenn die Musikanten ankommen, und endet mit Flut, wenn sie abfahren. Warum sie sich so anstrengen, warum sie alles auseinanderblasen, soll man nicht fragen. Die Leute sind ebenso daran gewöhnt wie an die völlig wahn-sinnigen Melodien, die in ihrer Riesenbanalität, immerfort wiederholt, genau so überzeugend wirken und genau so widerspruchslos hingenommen werden müssen.

Und hier erschließt sich — einmal im Jahr — die Liebe. Einmal kommt hier dieses wilde Temperament heraus, frisch und heiß, rotbraun und dampfend, wie ein elementares Naturereignis, hemmungs- und rücksichtslos. Aber, wie gesagt, es braucht ein Jahr dazu, ein Jahr von Einsamkeit, von Stürmen, von Regen, von täglich wiederholter Gleichmäßigkeit dieser abgeschiedenen Existenz, in die wir uns mit Begeisterung und ohne jedes Bedenken auf ein paar Momente einschalten.

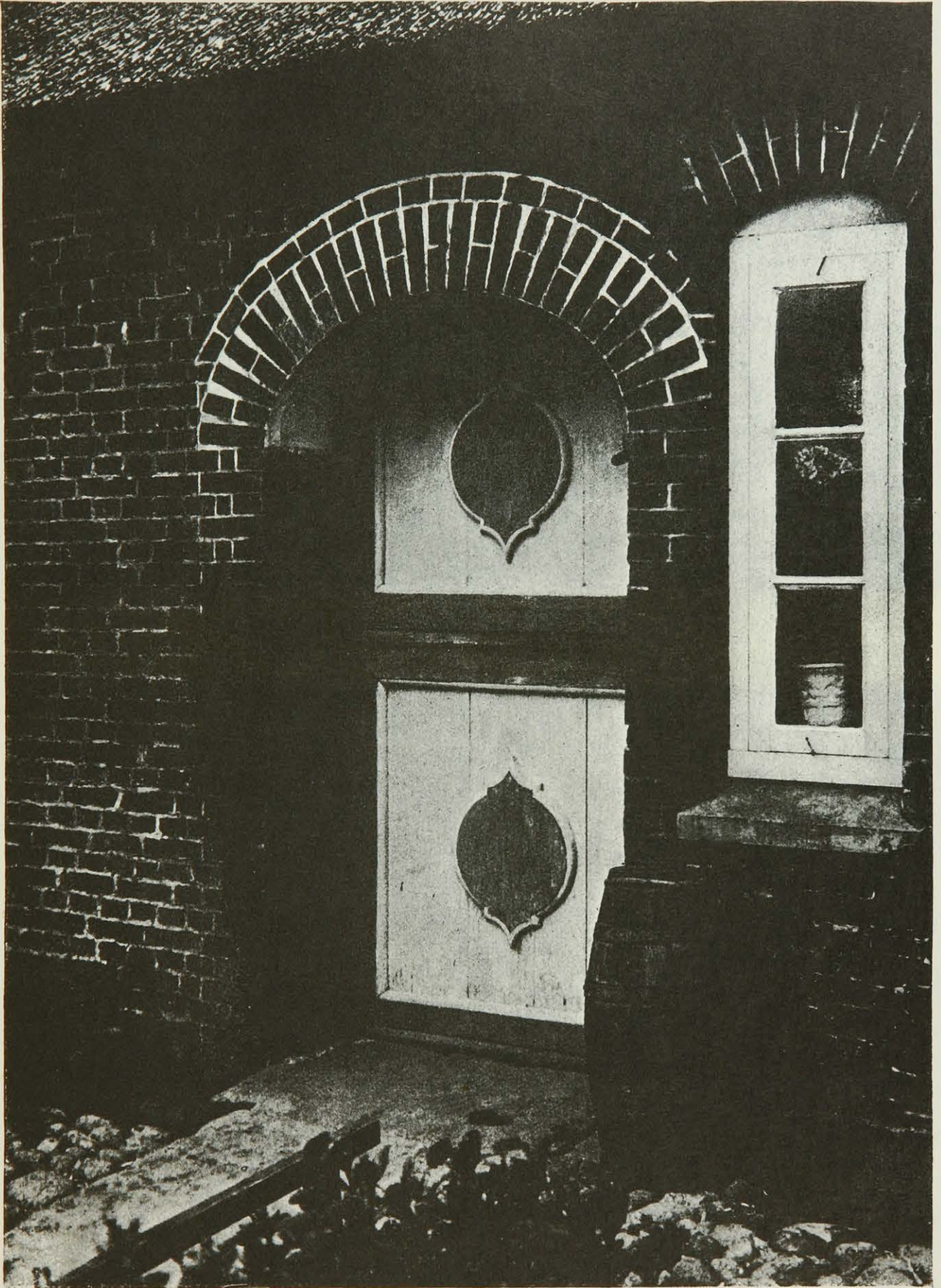
DIE FRAU IN ARGENTINIEN

Von

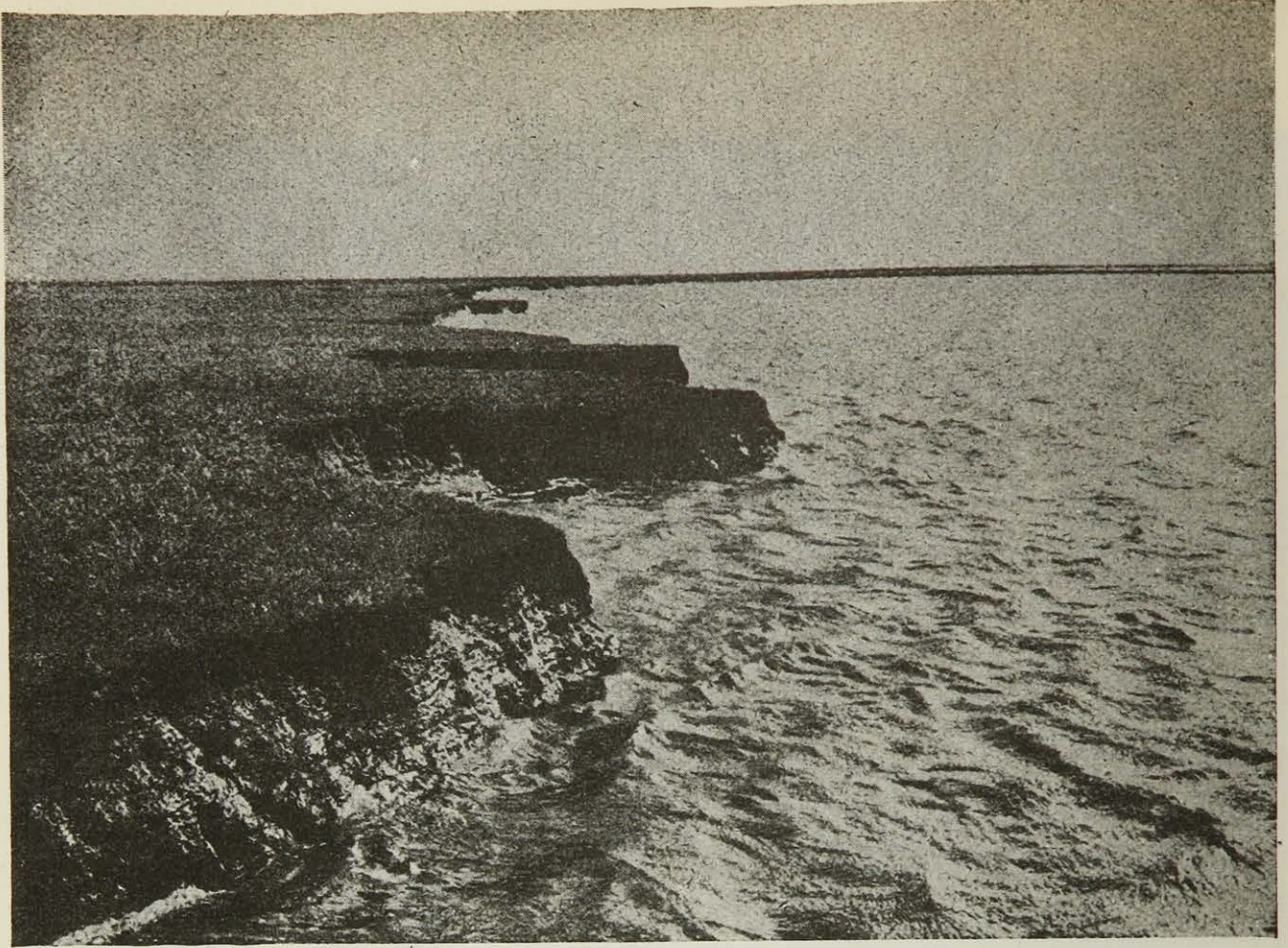
* * *

Einige Punkte haben natürlich beide Kontinente gemeinsam, und zum Troste unserer lieben Landsleute sei gesagt, daß auch hierzulande der „bluff“ Trumpf ist. Je weniger man Künstler ist, desto eher wird man triumphieren, vorausgesetzt, daß man es versteht, zu „épater“. Der verrückteste Modernismus findet ganz besondere Bewunderung, wenn niemand was davon versteht. Und wenn's sich um Porträtmaler handelt, ist Vorbedingung, daß man sich verpflichtet, auch die älteste Jungfer in eine entzückende Jungfrau mit allen Reizen der Unschuld zu verwandeln, denn da es hier verdammt wenig Unschuld gibt, so sucht man sie halt auf den Bildern...

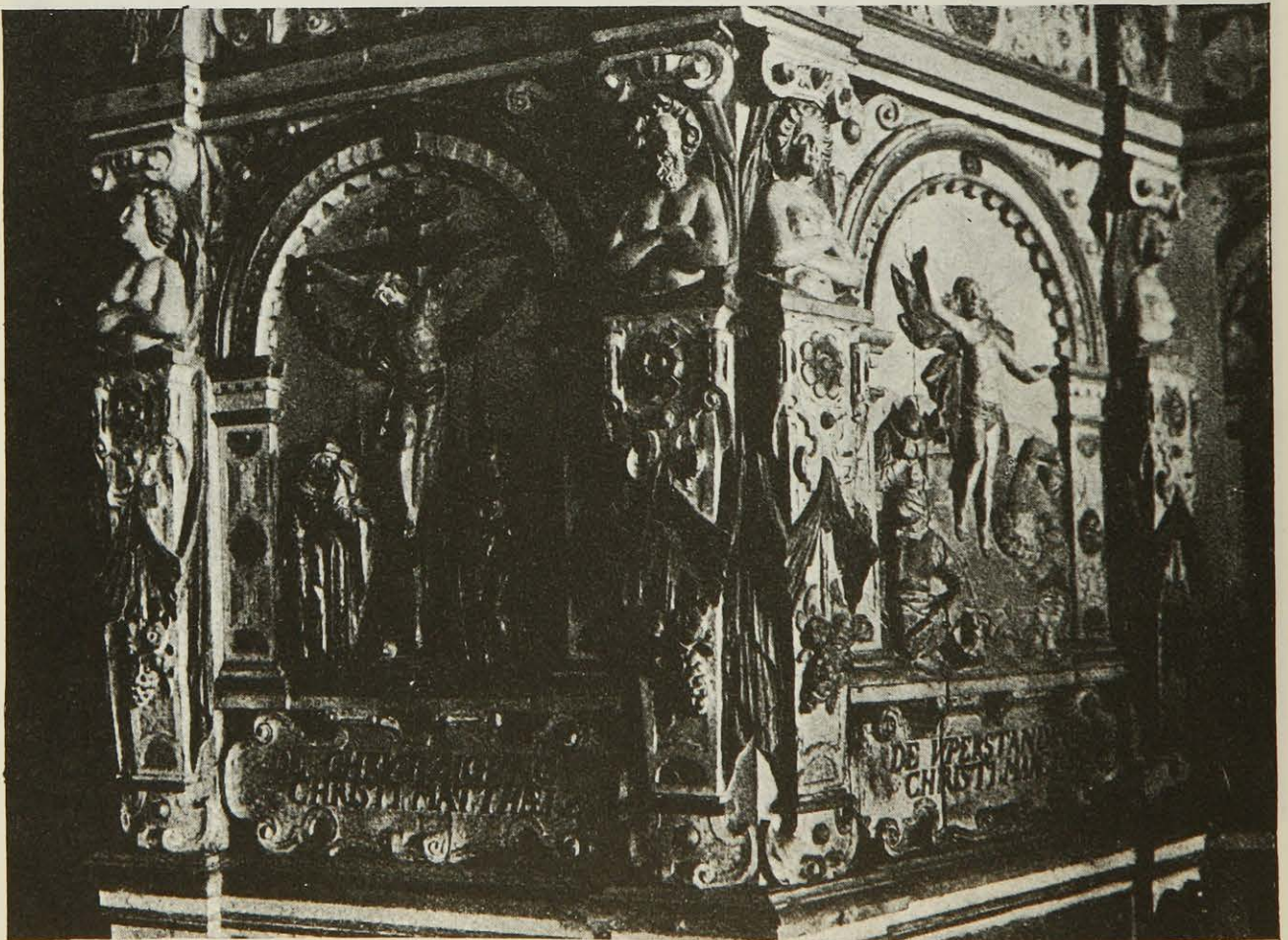
Dann wäre es noch beinahe angebracht, nicht als Reindeutscher zu erscheinen. Denn trotzdem Argentinien während des Krieges neutral blieb und „eigentlich“ gar nicht deutschunfreundlich ist, so hat der deutsche Künstler keinen rechten Namen, da man ihn im allgemeinen für zu pedantisch und trocken hält. (Eine Ausnahme machen, seit Weingartner und vor allem Kleiber, die Musiker, die zwar angefochten, aber hochgeschätzt sind.) Also ist es praktischer, sich als Wiener oder halber Pole oder Tscheche auszugeben



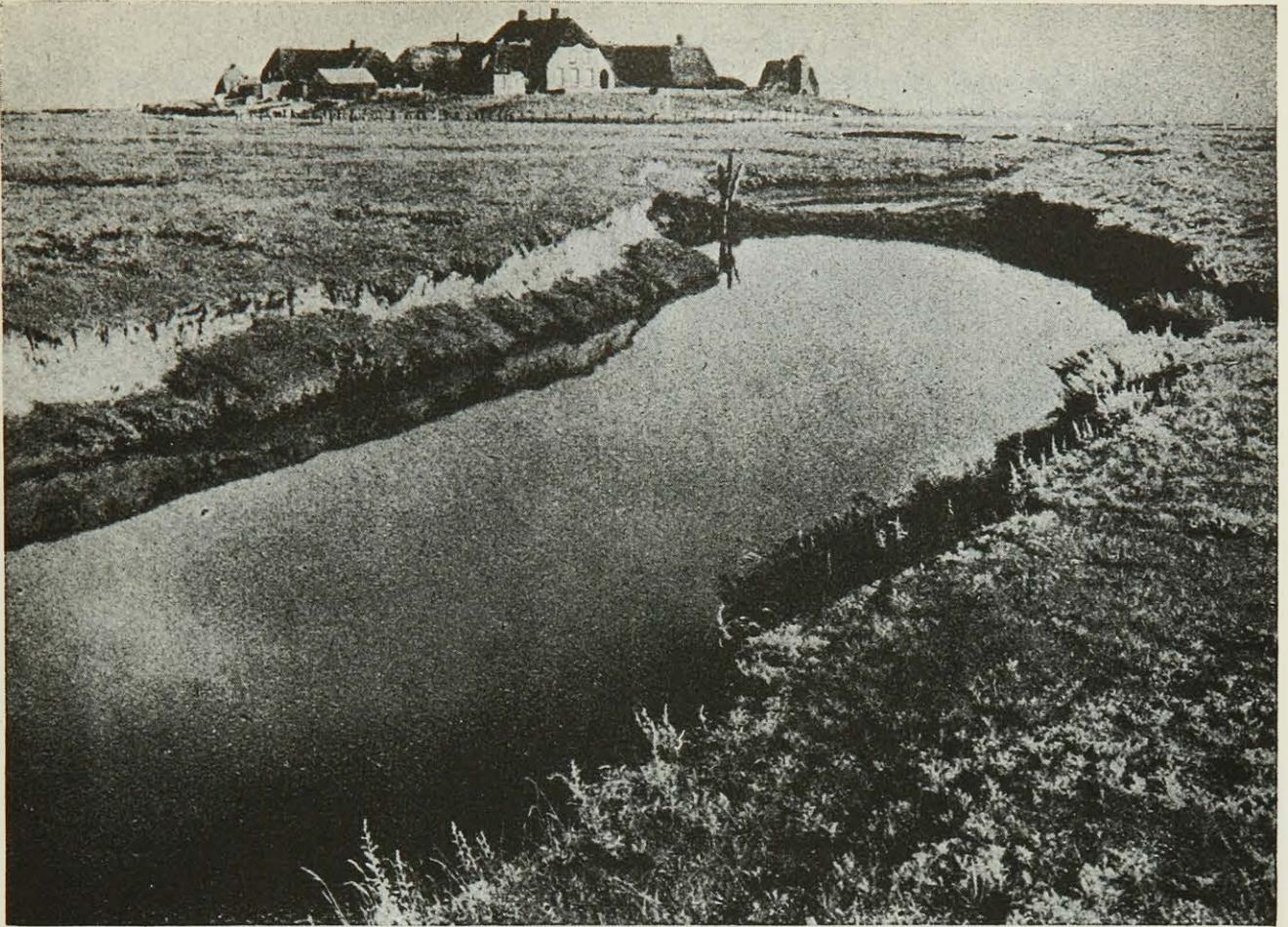
Hauseingang in Hallig-Hooge



Halligkante bei Flut



Detail der holzgeschnitzten Kanzel in der Kirche auf Hallig-Oland



Priel auf Nordmarsch mit Warf Hilligenlei



Krabbenfischerinnen

Photos Renger-Patzsch

aus dem Werk „Die Halligen“, Albertus-Verlag, Berlin

Argentinien



Der Norden



Der Süden

Photos Elkar I. Wast

oder, wenn man flachsgelbes Haar aufzuweisen das Vergnügen hat, als Skandinavier. All das ist origineller als Nur-Deutscher, und hierzulande bezahlt man nicht die Kunst noch das Können, sondern nur das Seltene, das Ausgefallene, das Unikum.

Im Unterschied zu Yankeelandia zahlt man hier; wiewohl es angebracht ist, sich den Scheck gleich bei Ablieferung geben zu lassen. Handeln tun unsere Millionäre selten, und wenn ein Anchorena weiß, daß A. oder B. dem X. für ein Porträt 20 000 Pesos gezahlt hat, wird er sich von Y. nur eins machen lassen, wenn der möglichst laut vernehmen läßt, daß er keins unter 30 000 macht..

Auch bei uns müssen die Künstler aufzutreten wissen, und ihre Karriere wird nur gemacht sein, wenn sie gesellschaftliche Einladungen bekommen. Um das zu erreichen, ist das Wichtigste, daß sie möglichst, bevor sie nach Argentinien kommen, schon ein paar gute Bekanntschaften, oder daß sie zumindest vorher die Reklametrommel gut gerührt haben. Schon an Bord des Schiffes müssen sie sich interviewen lassen und geheimnisvolle Andeutungen machen über das, was sie zu leisten vermögen, müssen ein paar Namen argentinischer Familien zitieren, die das Jahr über in Europa herumzureisen pflegen, und dürfen vor allem nicht dabei vergessen, daß die Argentinier einen, sagen wir, Nationalstolz besitzen, der bei jeder Gelegenheit gierig seine Nahrung fordert. Also muß der Künstler behaupten, daß er (man lache nur nicht dabei) die argentinische Nationalkunst aufs äußerste bewundere und daß er die Maler wie Fader, Quinquela Martin, die Bildhauer wie Fioravante oder Irurtia, Dichter wie Lugones und Capdevila, Schriftsteller wie Rodriguez Larreta oder Galvez „aufs höchste“ schätze, und schließlich muß er unbedingt ein Loblied auf die argentinische Presse singen, besonders auf „La Nación“, die das eitelste Blatt der ganzen Welt ist. (Und wahrscheinlich muß er sich auch auf irgendeine spezielle Weise, wenn auch nicht direkt mit Geld, das Wohlwollen der Kritik erkaufen.) Und keiner darf versäumen, sämtliche Redaktionen abzulaufen.

Dagegen ist es kaum nötig, sich ein teures Atelier zu mieten, aber es ist angebracht, im Plaza-Hotel zu wohnen (was auch schon der Bekanntschaften wegen lohnbringend ist).

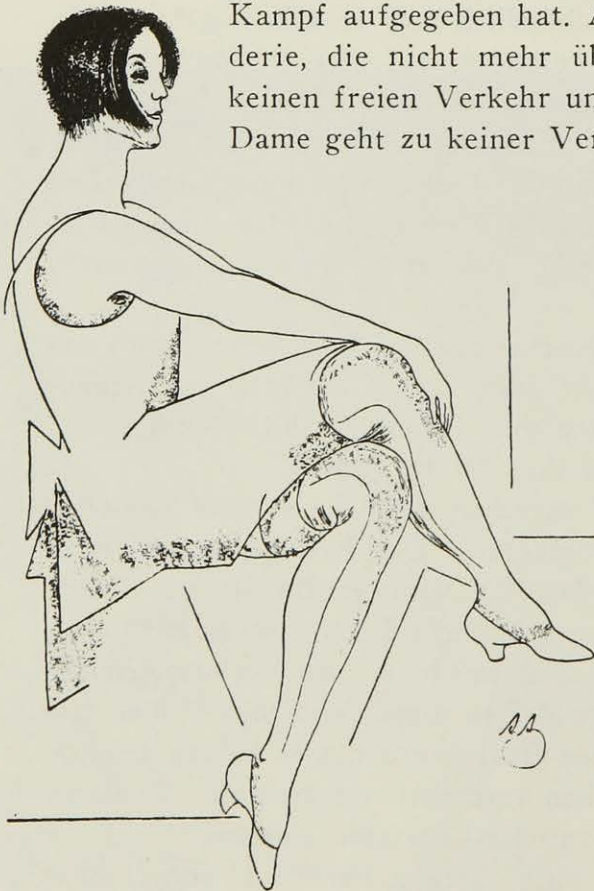
Wenn man auch Spanisch kann, so spreche man es doch nicht, aber dann ist's nötig, Französisch zu können. Das ist noch immer das Ideal der Argentinier, und die meisten beherrschen es ganz gut, ja, es gibt nicht wenige, die in ihm dichten und schreiben, als wäre es ihre Muttersprache.

Ist man Wissenschaftler, dann bedarf es schon der Glorie eines Einstein, um, wenn auch nur anscheinend, zu triumphieren. Der Erfolg, der Männern wie Dessoir, Obermaier oder jüngstens dem Ex-Minister Boelitz beschieden war, ist zwar nicht so gering anzurechnen in bezug auf die wissenschaftlichen Kreise selbst, aber weiteren Gesellschaftsschichten, die zu den Vorlesungen der Franzosen und Italiener zu laufen pflegen, bleiben diese Deutschen immer fast vollkommen fern. Selbst ein Mediziner wie Sauerbruch hat nicht den zehnten Teil der Aufmerksamkeit auf sich zu lenken vermocht wie etwa der Franzose Nègre, und noch nicht einmal wie der spanische Charlatan Ferran.

Einen vollen gesellschaftlichen Erfolg hatte dagegen Ferdinand von Hohenzollern und einen gewissen politischen Dr. Luther zu verzeichnen.

Die Frau: Da sich kurz zu fassen, ist nicht leicht. Denn es gibt nicht, wie in Nordamerika, einen Typ, von dem die anderen nur Unterklassen darstellen, sondern hier gibt es einen ganzen Haufen sehr verschiedener Abarten. Das Seltenste ist die Dame. Aber wenn sie's ist, ist sie's ganz. Um hierzulande Dame sein zu können, braucht man nicht nur Geld, wenn das auch natürlich durchaus nicht überflüssig ist. Man gebraucht auch einen Namen, Stammbaum. Unter den „Edelsten“ der Nation zu zählen, ist nicht leicht, und seinen Namen in der sozialen Chronik eines Blattes wie „La Prensa“ oder „El Diario“ gedruckt zu sehen, ist nur den wenigsten möglich, auch wenn man millionenschwer ist. Die alteingesessenen Familien halten ungeheuer zusammen, und wenn es sich auch durchaus nicht um Patrizierfamilien mit säkularer Vergangenheit handelt, so versteht man es doch, einen sehr dicken Strich zwischen den alten und den neuen zu machen. Diese können zwar auch gewissen exklusiven Zirkeln (Jockey-Club usw.) angehören, aber sie werden innerhalb desselben durchaus die Distanz bei jeder Gelegenheit zu fühlen bekommen. Darin sind unsere Damen selbstverständlich noch viel schlimmer als unsere Männer, und darum verliert der wunderschöne Badeort Mar del Plata zum Beispiel ständig an Anziehungskraft, weil sich zuviel „Plebs“ herumtreibt, wenn es auch schwerreiche Plebs ist...

Sind unsere Damen also sehr rigoros in ihren gesellschaftlichen Beziehungen, so sind sie es, äußerlich gesehen, nicht minder in ihrem sogenannten Sittlichkeitsempfinden. Der Bubikopf und die recht kurzen Röcke sind zwar Allgemeingut geworden, gegen die das hiesige Pfaffentum schon jeden Kampf aufgegeben hat. Aber in allem übrigen herrscht eine Prüderie, die nicht mehr überboten werden kann. Offiziell gibt es keinen freien Verkehr unter den Geschlechtern. Eine argentinische Dame geht zu keiner Veranstaltung, zu keinem Tennis- oder Golfplatz ohne Anstandswauwau. Ein Spaziergang von Braut und Bräutigam ohne Mutter, Bruder oder Anstandsdame ist undenkbar. Undenkbar auch das Zigarettenrauchen im Café de Paris oder im Salon des Plaza. Undenkbar, daß ein Mädels einen „Freund“ in seinem Auto, selbst wenn offen, begleitet. Denn hier gibt's weder in diesem noch in irgendwelchen anderen Gesellschaftskreisen unschuldige Vertrautheit unter den Geschlechtern, und das Mädels, das eine Junggesellenbude besucht, weiß, wozu sie es tut. Genau so ist es mit den verheirateten Frauen. Die haben hier durchaus nicht die Freiheit, die sie in anderen Ländern genießen, und wenn sie sie suchen, so tun sie's nicht ganz harmlos und unschuldig, ohne sich dabei



A. Arnstam



Otto v. Wätjen

was zu denken. Und dabei gibt's hierzulande keine Ehescheidung, und unsere Damen, besonders die, die am meisten sündigen, protestieren sofort, sobald mal ein Parlamentsmitglied einen solchen Antrag einbringt.

Es ist allerdings auch wahr, daß die Männer hierzulande weniger kühl sind als drüben. Jede Dame ist hier in Gefahr, an irgendeiner Straßenecke, auf der Untergrundbahn, in den öffentlichen Parks belästigt zu werden. Nicht wie drüben, wo es Sitte ist „anzusprechen“ (sowas gibt's hier kaum, zumindest nicht bei den höheren Gesellschaftsklassen), sondern die Belästigung besteht in mehr oder weniger anständigen Schmeicheleien, die nicht selten in gemeinster Weise ausarten und denen gegenüber die Frau, auch die anständige, beinahe machtlos ist. Der Argentinier, ganz im allgemeinen, nimmt kein Blatt vor den Mund, und die von Spanien ererbten hundsgemeinen Phrasen werden laut ausgesprochen. Der Argentinier ist auch nicht liebenswürdig; niemals wird es ihm einfallen, eine Dame oder ein Mädchen zu respektieren; niemals wird er

ihr den Vorrang lassen beim Besteigen einer Straßenbahn oder ihr den Platz einräumen, wenn diese überfüllt ist. (Dagegen wird er, o Ironie, im Lift eines Warenhauses den Hut abnehmen, wenn eine Dame mitfährt.) Aber am allerwenigsten wird er es unterlassen, jede Dame, selbst wenn sie in Begleitung ist, anzugaffen mit Blicken, die gleichsam das letzte Geheimnis zu lüften trachten.

So arg ist das hierzulande, daß man auf den Untergrundbahnen dazu gekommen ist, Extrawagen für Damen und Kinder einzurichten, die auch, wenn immer möglich, von diesen gern benutzt werden, um ein paar Minuten weniger den geilen Blicken der lieben Nächsten ausgesetzt zu sein. Und so gibt es das Beschämendste: in allen Cafés, Tee-Salons usw. gibt es spezielle Räume für Damen, die allein oder in Begleitung von Herren gehen, und andere für diese letzteren, wenn sie allein sind. Meist ist die Trennung derart, daß man von der Herrenabteilung die Damen überhaupt nicht zu sehen vermag.

Wenn's so schon in der vornehmen Welt aussieht, kann man sich leicht eine Idee davon machen, wie es die arbeitenden jungen Mädchen haben. Die gehen hierzulande alle flott angezogen, und der Schick ist ihnen schon angeboren. So sie einen argentinischen Chef hat, muß sie von vornherein auf alles gefaßt sein. Und muß in 90 von hundert Fällen gute Miene zum bösen Spiel machen, will sie ihren meist recht wenig einträglichen Posten nicht verlieren. Die heimliche Prostitution, die nur ironischerweise heimlich genannt werden kann, setzt sich zumeist aus früheren Verkäuferinnen, Stenotypistinnen usw. zusammen. Sie ist riesengroß, denn der Argentinier ist der geborene Polygamo. Er verheiratet sich relativ jung, zwischen 22 und 25, und wird in spätestens drei Jahren seiner Gattin überdrüssig, ohne daß dies bedeute, daß er sie verlasse. Dann beginnt er, seine sexuellen Bedürfnisse, die sehr groß sind, außerhalb des Heimes zu befriedigen.

Im Gegensatz zu Nordamerika sind fast alle Choristinnen „heimliche“ Dirnen, wie überhaupt die anständige Schauspielerin eine sehr seltene Ausnahme darstellt. Viele solcher „Heimlichen“ betätigen sich auch als „Mas-seusen“, besonders wenn sie Ausländerinnen sind. Viele Fabrikmädchen und Ladenangestellte widmen sich der Prostitution nach Geschäftsschluß, da die Löhne zu miserabel sind und die ganze Welt sich doch elegant kleiden will.

Der „Flirt“, der wirkliche, liebe, anständige Flirt existiert fast gar nicht, höchstens unter den Mitgliedern der deutschen, englischen, skandinavischen Kolonie. Wobei aber gleich gesagt sein soll, daß das deutsche Nachkriegsmädel, besonders das, das allein herkommt, sehr schnell dem Laster verfällt, denn, wie ich schon betont habe, ist es hier sehr schwer, anständig zu bleiben, auch wenn man will, da die Versuchung überall wartet; dem Dienst- und Kindermädchen stellt der Gatte oder der ältere Sohn von 14, 15 Jahren ab nach; der Stenotypistin der Chef selber oder der Prokurist; den Verkäuferinnen die Rayonchefs usw. Ganz im Gegensatz zu Nordamerika oder zu Europa kann man in Argentinien keine einzige wirkliche Dame in einem Kabarett oder bei einem Karnevalsball in einem der noch so vornehmen Theater sehen. Im letzteren Falle pflegen ein paar Künstlerinnen von der Loge aus sich die Veranstaltung anzusehen, aber sobald sie es wagen würden, zu tanzen, wären sie den Kokotten gleichgestellt. Daher kommt es auch, daß es.

hierzulande keinen wahren Humor gibt, daß niemals eine lustige Stimmung aufzukommen pflegt, und daß man solche Abende nur dann „schön“ findet, wenn er mit einem regelrechten Krawall endet, mit Prügeleien und Messerstechereien oder Revolverschießen, wobei bemerkt sei, daß kein Argentinier ohne Revolver ausgeht, auch wenn er im Frack oder Smoking, selbst zu offiziellen Festlichkeiten, geht.

Es mag sein, daß einige Reisende schon erwähnt haben, daß Argentinien das Land der Männer sei. Geht man nämlich in ein Café oder in ein Kino oder wohin es auch sei, so trifft man immer zehn Männer gegen eine Frau. Der Argentinier liebt es nicht, mit seiner Frau und seinen Kindern spazierenzugehen; er liebt es nur, andere Frauen oder Mädchen anzuschmachten. Das argentinische Mädel ist vor allem seines Lächelns wegen schön, und dann versteht es, sich mit ein paar Fetzen hochelegant zu kleiden. Im Gegensatz zu Nordamerika verkaufen die Pariser Juweliere hier mehr als im eigenen Paris, und eine wirkliche Grande-Kokotte (deren es verhältnismäßig wenig gibt) kann sich mit den Geschenken an Schmuck, die sie erhält, im Laufe von etwa zehn Jahren eine herrlich eingerichtete Villa aufmachen . . . Darum ist sie sehr freigebig und gibt an Toiletten, Autos, Bedienung usw. sehr viel aus. Ebenso liebt natürlich die wirklich vornehme Welt den Schmuck, und unsere Millionärs-gattinnen haben herrliche Perlen und Steine, ohne je auf die geschmacklose Idee zu verfallen, diese bei Festen oder Spazierenfahren auffallend anzulegen.

EREBTES UND ERKANNTES

Von

SPEKTATOR

Es gibt viele Sensationen im Dasein, — viele Ueberraschungen! — Die bestehen meist darin, daß die großen Sensationen klein sind, — die kleinen groß sein können. — Es gibt aber auch Sensationen, die Gewohnheit werden. — So empfinde ich eine tägliche Spannung, wenn die Post auf meinem Schreibtisch liegt. — Die Zeitungsnachrichten sind „an alle“ — die Briefe — an mich! Die bunten Kuverts mit Firmenaufdruck schiebe ich meinem Gatten zu . . . — Graublau Briefe erfreuen mich am meisten — mattlila ist auch sympathisch — und dann sind in der Saison Stöße jener harten, überlebensgroßen Kuverts aus Bütten oder Elfenbein, die sich alle „die Ehre geben“. —

Einmal (in unserer prosaischen Zeit klingt der Märchenanfang so nett!) — einmal war es drückend heiß in der Weltstadt, und meine Phantasie beschäftigte sich schon greifbar mit Ostende, — lag da zwischen meinen Briefen eine Einladung zum Ball mit anschließendem Souper —! Jetzt? Im Juli!? Wo hat denn dieser Gedanke das Licht der Sommersonne erblickt!? Unterschrift: Monopol Hotel, Breslau, Schloßplatz. — Zusatz: Automobile zu den Rennen im Südpark i. d. Schloßgarage. — Hm. — Vor übermorgen kann meine Badereiseausstattung bei Irfé nicht fertig sein . . . Soll man? — Wenn eine Frau sich diese Frage stellt, ist sie schon bejaht! — Also ab Schlesischer Bahnhof — nach 6 Stunden — an Monopol-Hotel. Vor dem Hotel eine lange

Reihe von Automobilen. Alles erstklassige Marken. — Ein großer Cadillac steht neben einer weinroten Mercedeslimousine etwas hochmütig abseits. — Fürstliche Wappen an den Schlägen. — Das eine kenne ich vom Adlon — wie war doch? — Richtig! Pleß! — War einst ein alter König . . . die kleine Fürstin ist Spanierin, und vierzig Jahre jünger! — halb Saharet, — halb Cléo im Aussehen. — Sie sind fast immer auf Reisen im Ausland, — und das Märchenschloß kann dann auf Anordnung der kleinen Fürstin gegen Eintritt besichtigt werden. Man beginnt auch da zu rechnen —! Ein großer blonder Jüngling besteigt mit ihr das Auto. — Sein Anzug und sein Auftreten bildhaft schön, — ein wenig zu schön, um männlich zu sein. — Der zweite Stiefsohn der kleinen Fürstin. — Gott, man redet so viel . . . — Der Cadillac nebenan gehört den Hohenlohes. Die beiden Söhne sind in Berlin sehr be-



Käte Wilczynski

kannt, Stammgäste bei Peltzer, und August, der älteste und Erbe der Riesengüter in Oberschlesien, hat der Familientradition eben einen Ruck ins Moderne, Mondäne versetzt durch seine Heirat mit der Schriftstellerin „Ursula“ v. Zedlitz.

Allmählich füllt sich die Halle des Hotels. Ich höre alle Namen des Gotha . . . Ich schaue mir die Menschen an . . . und finde: tadellose Aufmachung, Modellkleider, exakt abgestimmte Hüte und Kleider. — Das könnte ebensogut Berlin sein, oder Wien. Nur steht die Haltung der Frauen öfters im Kampfe der ererbten Tradition zu den Sachen, die sie zur Schau tragen. — Mein Blick irrt verloren und ein bißchen gelangweilt umher . . . Da kommt plötzlich ein bekanntes Gesicht die Treppe herab. — Sehr bekannt, — sehr elegant, — sehr . . . Es ist nun doch der Mühe wert, einen Sommerball in Schlesiens Zentrale mitzumachen! —

„Was machst denn du hier?“ — „und du?“

— „Du! Du mußt mir erzählen!“ — „Was denn? vielleicht, daß ich dich noch immer —.“ „Ja! später —, aber erst über die Menschen hier!“ Wer ist denn diese Schar blonder Mädchen?“ — „Die dort? die so artig in der Ecke kichern? — Nein! — Die mit den Zigaretten, mit den breiten Schultern — typische Sportmädel —.“ „Das sind die Prashma's. Sie stellen eine Sorte für sich dar im Schlesischen Adel. Spielen in Tennisturnieren, fahren ihr Automobil, — und suchen ewig vergnügt zu vergessen, daß die Entmaterialisierung des Geldbeutels auch sie, wie so viele, — erreicht hat. Die Töchter ersetzen die entlassenen Angestellten, sind Rentmeister, Gärtner, Stallmeister, Schofför — ein Glück für die Verwaltung also, daß es eine so stattliche Anzahl ist! Sieh dir jene Gruppe an. Auch Prominente. Die Henckel-Donnersmark's. Der kleine, dunkle Mann ist ihr Schwiegersohn, Gf. Schaffgotsch —.“ „Da haben sich ja wohl Grubenmagnaten begegnet? —“ „Ja, — aber die Henckels sind durch ihren Direktor eben mit der Ueberraschung beglückt

worden, daß ihr Debetkonto durch sein Verwirschaften einige dreißig Millionen übersteigt! — und das hat den Schwiegersohn sehr nachdenklich gestimmt, obgleich die Gruben der Schaffgotsch recht gut arbeiten — und auch er hat sein großes Schloß, Koppitz, auf ein Minimum des Betriebes reduziert. — Und dort siehst du die Sierstorpffs — sie sehen alle stolz und vergnügt aus, — denn der Kleinste in ihrer Mitte, mit der modischen Frackweste, — der unterhält sie mit den neusten Potins aus Monte Carlo, wo er beim Tir au pigeon mehrere Preise erschöß. — Er hat eine reiche amerikanische Mutter, — er hat eine elegante Prinzeß Hohenlohe zur Frau, — er hat die neusten Autos, — die besten Flinten, — einen herrlichen Besitz, — er ißt die besten Sachen, — trinkt aus seinem Keller die erlesensten Weine, — er kann, — in einem Wort! Und darum strahlt die Verwandtschaft! — und daß der Adel in Schlesien keinen präzisen Typus darstellt, wie Pommern oder Preußen, liegt daran, daß Schlesien Grenzland ist, — und daß in den Familien der Sierstorpffs, Seherr-Thoß, Saurma, Henckel, Praschma und Strachwitz in allen Generationen Ausländerinnen vertreten sind aus Rußland, Amerika, Polen und Oesterreich. — Aber hier in Schlesien gibt es zwei Cliquen, die sich nach der Konfession unterscheiden. Die Obengenannten sind katholisch, — und international. Die Evangelischen, — alle Prittwitz, Lieres, Richthofen, Lüttwitz, Oheimb, Seydlitz, Maltzan und Haßlingen haben viel strengere Zuchtwahl getrieben, und man sieht es ihrem blonden, robusten Aeußeren an. — Da ist der eigentliche Schlesier! — blond, fröhlich und unbesorgt.



Charles Hug

Und tüchtig sind sie alle, sie beißen sich durch, wie's eben geht. — Sieh dir einmal die Autovertretungen Breslaus durch. — Das ist ein kleiner Gotha für sich. — „Und die Frauen?“ — „Die halten tapfer mit. Sie sind häuslich, wirtschaftlich und national. — Wenn die Schweinepreise sinken — zieht vielleicht die Milch —.“ „Was? Zieht die Milch?!“ — „Ja. Zieht die Milch um einen Pfennig an, — und wenn der Vorschuß auf die Rübenlieferung an die Zuckerfabrik hoch genug ist, und die Steuern nicht . . . kann man vielleicht die ersehnte Reise nach Italien machen — und in einer Gondel weiterträumen von Schweinen, Milch, Rübeneträgen und Steuern!“ „Du! Wer ist denn der Herr mit dem schwarzen Vollbart, der halb im Gesellschaftsanzug, halb im Jagddreß unter der Tür steht?“ — „Das ist der Herzog von Ratibor, der das scheußliche Pech und den gewonnenen Prozeß hatte, wegen seines auf der Wildjagd verunglückten Kutschers —.“ „Und wer ist der Typ in Zivil mit dem Monokel im Auge, und der auffallenden Frau? Dem würde man noch im Bade ansehen, daß er preußischer Offizier gewesen ist!“ — „Da hast du deine hellseherischen Augen auf Graf K. geworfen, der eben wegen der Frau an seiner Seite den Zylinder mit dem Helm des Reiterregiments 7 vertauschen mußte. — Die Dame hat schon zum dritten Male erkannt, daß

Ehen im Himmel geschlossen werden, und trotzdem du hier viele Bubiköpfe siehst, — ist diese Erkenntnis keineswegs bodenständig wie etwa in Berlin, — das muß nun auch der junge Graf M. fühlen, der eine schöne Nachbarin bewog — ihr Domizil und ihre Liebe mit seinem Schloß und seiner Zuneigung zu vertauschen. — Breslau als solches hat außer den Geschäfts- und Bankkreisen keine Gesellschaft wie etwa Wien. Sondern zwei- bis dreimal im Jahre finden Veranstaltungen des Rennvereins, der Johanniter und Maltheser statt, — außer den Reitturnieren und den Bällen des Reiterregiments 7. — Da strömt alles nach Breslau, was sonst auf seinen Gütern sitzt, und es entsteht das bunte Gedränge, das du heute siehst. — Auch das Kronprinzenpaar nimmt öfters an den Festlichkeiten teil, — und dann wird alles hervorgesucht, was an Orden, Familienschmuck und nationaler Gesinnung da ist, — und das ist eine ansehnliche Menge! — Es gibt in Schlesien leider keinen Salon, wo Künstler ihre Darbietungen, sei es musikalischer, sei es intellektueller Art, vor einem Kreise urteilsfähiger Zuhörer dartun können, — das liegt eben daran, daß der Adel keine Wohnungen in der Stadt unterhält. — Früher waren zwei Häuser, in denen diese Möglichkeit bestanden hätte. — Das eine, das Palais der Ballestrens in der Wallstraße, — ist nun nur noch Absteigequartier für die zahlreiche Familie, — und das jetzt verkaufte Palais der Schaffgotsch in der Tauentzienstraße, — ein häßlicher Bau im Heidenreich-Stil, der im fin de siècle unzählige Sitze des schlesischen Adels mit gipserner Gotik, Rohziegeltürmchen und falschen Tudorerkern verunziert hat. — So bleibt der Horizont der Schlesier auf dem alten Status, mit wenigen Ausnahmen. Die Kinder werden denselben Weg gehen, geistig und körperlich. Neulich traf ich ein frisches, rosiges Mädels, — das Hütchen keck auf dem Ohr, ein Complet aus hellgrauem Kasha, tadellos in Sitz und Schnitt, — streckt mir ein Händchen hin, unter dessen fünf Fingern der mittelste als bandagiertes Monstrum herausragt. — „O weh! kleine Gräfin... wie...?“ — „Ich hab' ihn' in die Wurstmaschine gesteckt!

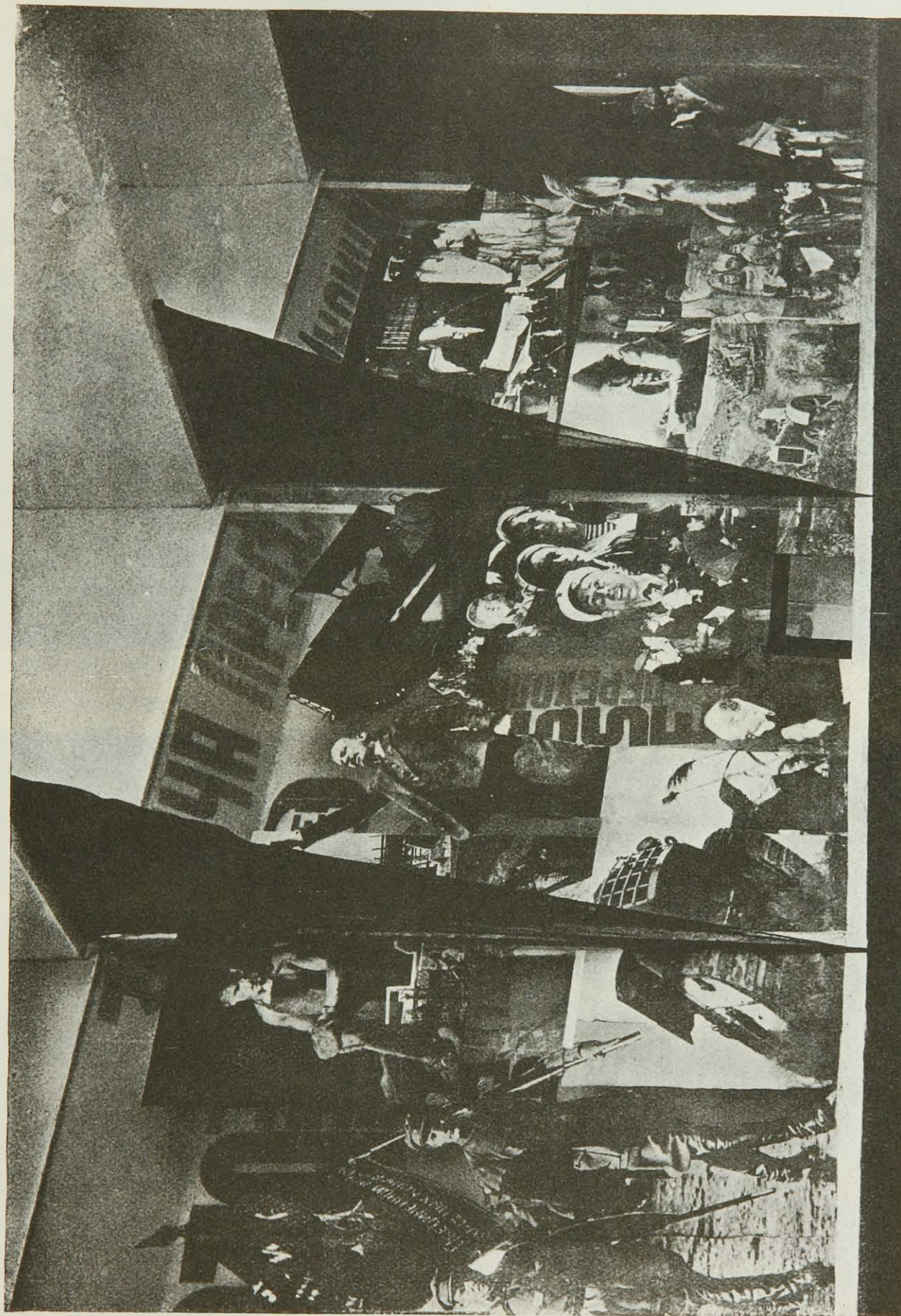
Mutti hält darauf, daß wir Mädels beim Einschlachten dabei sind —!“

So sind sie! —

Den Schlesier bei sich erlebt man nur in der Jagdzeit. Da werden die Herren des Adels zu Nomaden, und einige unter ihnen haben den Kalender ab Oktober mit Einladungen von einem Landsitz zum andern besetzt. — Es gibt berühmt gute Jagden, — und berühmt gute Schützen in Schlesien. Die älteren Jahrgänge sind, wie beim Wein, — die besten. Schützen wie Graf Dankelmann erreichen internationales Format. Aber sie müssen sich tapfer ranhalten, denn die Jugend rückt siegessicher auf! Die Strecken bei manchen Fasanenjagden übersteigen die Tausend, und diese Summe vergrößert sich bei den Erzählungen nach dem üblichen Diner um ein erkleckliches! — Aber das ist nicht nur schlesisch, — sondern menschlich! Das ist also ungefähr meine Beobachtung von Schlesiens Leuten, — von ihren Interessen: Landwirtschaft, Frauenverein, Jagd und Klatsch!“ —

„Na, na, apropos Klatsch, — willst du nach unserer Unterhaltung vielleicht mit dem Dichter sagen: wir Wilde sind doch bessere Menschen?!“

Aus der „Pressa“



Pavillon der Sowjet-Union

Photofries Lissitzky und Sjenkin



Photo News Service

Gussy und Emil Jannings in Hollywood



Teppichknüpferinnen in Java

FEUERWEHRTAG IN LAUTERBERG

Par

PER FRIES

Von Frankfurt am Main im Kleinwagen nach Berlin. Durch den Harz. Mein Freund K., der die Pampas im Auto durchkreuzt haben will, hockt zusammengebrochen am Steuer. Nebel dampfen vom Kühler. Ein Dorf. Eine Girlande lispelt „Willkommen“. Ein Buntdruckplakat flammt von der Telegraphenstange: „Mit kühnem Mut und eiserner Hand besiegen wir den Feuerbrand!“ (nicht etwa mit Wasserflüssigkeit...). Das gefällt uns. Musik staut sich zwischen den Giebeldächern. Kinder, Hunde und Sonntagsanzüge fluten die Enge der Dorfstraße herunter uns entgegen, dahinter taumeln Fahnen und Schilder: Der Umzug!... Zuerst zwei Gehrockagrariere, dahinter einige Raupenhelme, die etwas Musik ins Blech machen, dann die verschiedenartigsten Kompositionen von Konfektion und Militarismus. Die harzdörfischen Feuerwehruniformen scheinen höchst mannigfaltig, doch war als ungefähre Norm folgende Montur festzustellen: Hose nach Wahl, russisch-deutsche Litewka, Stehkragen, Pickelhaube. Das religiöse Moment, das Wunschbild in dieser Feuerwehrwalpurgis vermag zu erschüttern. Vor quergebalkten Dorfhäusern, in behäbiger Kalesche, in vermotteter Operettenuniform, mit Feuerwehraxt und Regenschirm, Stehkragen und Pickelhaube fährt ein verhutztes Großväterchen, das seinen Rücken ein Bergmannsleben lang unter Tag krümmte. Fährt daher, steinalt, bunt und geehrt, wie weiland der Feldmarschall Haeseler. Dieser Augenblick ist Erfüllung, Macht und Pomp, Manna des Greises und der Greisin, die diesen Feuer-Waffen-Rock bürstet, diese Helmsonne putzt, die sonst auf dem Vertiko leuchtet überm Gewölk wollener Socken, die in Suppenduft trocknen...

Immer neue Kapellen schmettern und poltern vorüber. Die Illusion der Massenkundgebung kulminiert in den Augenblicken, da unser Standort in der Tonscheide je zweier Kapellen liegt, wenn sich zwei Märsche zu eitel Krach vermengen. Lustgarten... Hasenheide... Oben auf den Dachfirsten und Fenstersimsen stehen überlebensgroße Puppen. Feuerwehr, die rettet, Großmutter, die gerettet wird, sind Einheitssujet. Aus einer Seitenstraße wird gewiehert. Das Hippodrom. Pferde und Ponys treten zu vierten an, marschieren unter Bedeckung von Dorfjungen ab. Der Hippodromdirektor sieht aus wie eine Kreuzung zwischen Meerkatze und Tattersall. Ein Gedicht aus Karo-Bridges, Sporen, Frack, Kaiserwilhelmsbart und Zirkuspeitsche. Als Ueberschrift ein Zylinder, der mir ans Kinn reicht. Er schnorrt mich um Brot für seine Gäule an. Ich schenke ihm 10 Pfennig zur Erhaltung seines Marstalls. Er spricht mir das „savoir vivre“ ab, dreht mir den karierten Hintern zu, der durch den Frackschlitz kokettiert.

Auf der Festwiese fliegen Schwäne, Muscheln, Kinderstühle an Ketten den ewigen Kreislauf. Immerzu — nacheinander — schräg vorbei: Ein sitzender Mann... ein fliegender Schwan... ein Mädchen im Stuhl... ein Vollbart im Schwan... Die klapprige Dampfmaschine faucht, das Orchestrion donnert

und blecht, drei Töne fehlen. Das glückliche Herz baut sie ein. Vor der Schießbude stehen breitbeinig die Burschen von Lauterberg. Sie schießen wie Bergleute. Ich schieße wie ein Marokkaner: Der liebe Affe fällt von der Stange, der Schmied hämmert, der olle Förster kommt vor die Tür. Bunte Buden, was das Herz begehrt, Brezeln und Gebresten! „Ich bin Raffael, das Kind normaler Eltern“. Ein 80 Zentimeter hoher Stumpf mit einer erschütternden Quiekstimme wird vor das Zelt getragen. „Bin ohne Arme geboren. Zeichne und male mit den Füßen...“

„Kraft und Schönheit“. Muskeln springen wie Frösche unter der Haut, wenn der Athlet am 10-fedrigen Expander die Kraft beweist. Die Schönheit versinnbildlichen zwei Damen unter Verzicht auf irgendwelche Beweismittel. Das Schicksal war automatisch geregelt: Für 10 Pfennig in einen Schlitz erhält jeder seine Zukunft. Es gibt 24 Zukünfte. 12 für Damen, 12 für Herren.

In der Mitte des Hippodroms knallte die Meerkatze. Die Pferde liefen wie Sklaven am Göpel. Wie der Herr; so's Gescherr: Der magere Schimmel war ein Schnorrer. Er trank den Leuten, die an der Manege saßen, das Bier weg. Das stimmte mich traurig, denn die eigentliche Bestimmung des Pferdes ist, viel gradeaus zu laufen und Wasser zu saufen. Das Verklärende des Bildes waren die Schenkel der Animierreiterinnen, die wie helle Wolken durch den dunkeln Zelthimmel schwebten...

Z W E I G E D I C H T E

Von

KURT PIEPER

I

HUNDSTAGE

*Hört, Sommerzeitgenossen, was
Sich Sonderbares jüngst begeben hat
In einer sanftmutvollen Straße unsrer Stadt,
Und dann verwundert euch gar baß . . .*

*In einem Haus, das seit den ersten Morgenstunden
Im prallen Glanz der Sonne sich befunden,
Begann die Bel-Etage plötzlich laut zu bellen!
Und dazu schmetterte ein Schmetterling,
Der schief an einer Rosenknospe hing.
Um zwei nachmittags, da begann dies Treiben,
Um bis um sieben unverändert laut zu bleiben;
Sodann ward aus dem Bellen ein Geknurre, ernst und leise,*

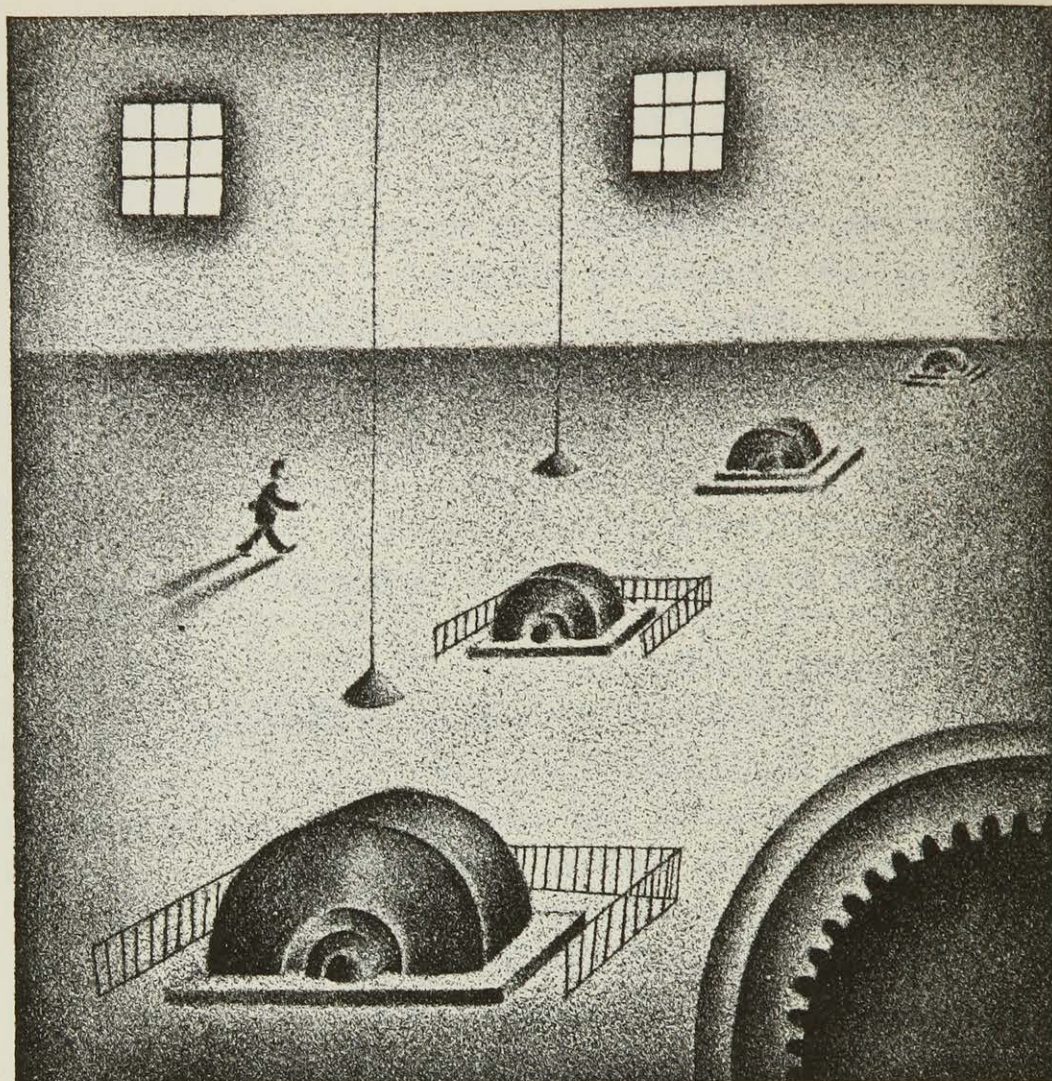
*Nach eines Wolfshunds drohend-unbestimmter Weise.
Des Nachts sank endlich dann das Haus erschöpft in Schweigen,
Und in den nächsten Tagen tat sich nichts mehr zeigen.*

*Wir sind begierig, jedermann zu hören,
Der fähig, dies Mirakel zu erklären:
Doch wer ein Mittel weiß, erneutem Bellen vorzubeugen,
Dem werden wir durch Kniefall unsern Dank bezeugen.*

II

DER GÄHNENDE ABGRUND

*Zerline Kletterrout, geborne Zorn,
Nahm sich das vielgenannte Schweizer Matterhorn
Als Ziel für ihre Steigekunst aufs Korn,
Und sie erklimm, gelenkig und gewandt,
Mit allen Kraxel-Regeln äußerst wohl bekannt,
Dort ob Zermatt die allersteilste Felsenwand . . .
Bis sie, o Graus, auf einmal gänzlich festgebant
Auf einem winzig kleinen Vorsprung stand
Und nicht mehr vorwärts, nicht zurück mehr fand . . .
Rechts stieg die Riesenwand empor zum Himmelsraum,
Links gähnt der Abgrund wie ein finstrer Höllentraum!
„Herr Abgrund,“ sprach Zerline da zu jenem Schlund, dem braven,
„Wie lange müßt ihr unbedingt noch gähnen,
Und wann beginnt ihr heute, einzuschlafen?
Es ist sehr unbequem, sich allzulange an die Wand zu lehnen —
Anstatt daß eure müden Kiefer offen stehn,
Würd' ich sie lieber in gesundem Schlaf geschlossen seh'n!“
Der Abgrund war ein höchst galanter Mann:
Hört auf zu gähnen, fängt sogleich zu schlafen an,
Und über dem vorher erschauten graus'gen Schlund
Schließt sich hermetisch sein gewaltig großer Mund
Als eine Wiese voller Gras und Blumen bunt . . .
Zerline schreitet nunmehr ohne Not und Qual
Auf dieser Wiese abwärts in das sehr erfreute Tal
Und trifft gesund und munter abends in Zermatt
Den teuren Gatten, der sich schon geängstigt hat.*



Hans Sinogli

DIE GROSSINDUSTRIELLEN UND IHRE MALER

(zur Ausstellung im Folkwang-Museum, Essen)

Von

OTTO MARR

Wer an das Steinbild des Chefren zu Kairo denkt, oder an Herrscherbildnisse, die ein Tizian, ein Velasquez geprägt, der braucht dann nicht mehr die Tabellen der Geschichte, ganz unmittelbar vielmehr weht ihn der Atem einer gewaltigen Vergangenheit an. Nicht den Großtaten ihrer Führer danken versunkene Weltreiche ihren unvergänglichen Ruhm, sondern der Meisterschaft, mit der begnadete Künstler dies Heldentum zum Kunstwerk geformt haben. Hier ist Unsterblichkeit! Wer die entscheidende Linie der letzten 100 Jahre nicht auf der bewimpelten Heerstraße der Potentaten sucht, sondern auf der stählernen Spur der Wirtschaft, der

mag hier, wo er aus provinzieller Gebundenheit die Industrie zur Weltwirtschaft aufsteigen sieht, ähnlich das Walten einer bedeutenden Epoche verspüren. Wird auch ihr, wenn ihre Hütten und Bergwerke versunken sind, ein Weiterleben in der Kunst beschieden sein? Dieser Frage vermochte die Ausstellung „Kunst und Technik“ eine befriedigende Antwort nicht zu erteilen. In ihrem Ehrensaal hing ja ein Bild, das als Verkörperung der industriellen Größe unserer Zeit bei den kommenden Geschlechtern seinen Wert behalten wird, Walter Rathenau, gemalt von Edvard Munch. Die ungeheuren Energien, die in der Welt der Technik lebendig sind, strömen auch durch diesen gestrafften Körper, und der unnahbare Blick kennzeichnet treffend den neuen Weltbeherrscher, der Millionen fleißiger Hände mit der Kraft seines Willens in den Dienst seiner Ideen zwingt. Leicht könnte man sich noch das Symbol der Pharaonenmacht, die Geißel, in der Hand des jüdischen Prinzen vorstellen. Aber dieses fast ein Denkmal zu nennende Werk, in dem Hochmut und Geistigkeit sich zu wundervollem Klang vermählen, steht unter fast 100 Bildnissen ganz vereinzelt da. Allbekannte Wirtschaftsführer, die in seiner Nähe hängen, wirken auf der Leinwand kleinbürgerlich wie Postsekretäre, die zum Abendmahl gehen, andere sind auf Jovialität gemalt, muntere Reisende, die uns zum Nachtschiff mit Zwinkern eine gepfefferte Zote verabreichen, der Aufsichtsrat der I. G. breitet seine Mitglieder vor uns wie den Vorstand einer Liedertafel oder eines Turnvereins aus, Albert Ballin gleicht süßlich lächelnd einem Verkäufer bei Jandorf, und für die hier Aufgeführten gilt übereinstimmend die beklemmende Formel des Steckbriefes „besondere Kennzeichen keine“. Wer von diesen Bildern später den Ablauf unserer zeitgenössischen Wirtschaft ablesen würde, der würde weiß Gott nicht zu den Begriffen „Macht“, „Größe“, „Weltgeltung“ gelangen. Man wende nicht ein, daß die Dargestellten doch im Leben so aussähen. Wenn es wirklich so wäre, käme es erst recht darauf an, sie mit den Mitteln der Kunst in eine andere Sphäre zu transponieren. Hat nicht auch Adolf Menzel, der Friedrich den Großen erst lange nach seinem Tode malen konnte, dennoch das Fritzenbild geprägt, das jetzt in aller Herzen ist? Ob es dem großen König so ähnlich ist, ja, wer kann das heute noch sagen, und was verschlägt es uns auch, da es doch die herbe Größe der friderizianischen Ära überzeugend atmet. Und im übrigen sehen diese Herrschaften ganz und gar nicht so aus, wie sie auf ihren schimpflichen Bildern erscheinen. Die schmale Aristokratenfigur Walter Rathenaus ist in allen Industriebezirken zu finden, Leiter großer Konzerne sind Meister des Sportes, die in wochenlangem, mühseliger Fahrt, tagsüber rudern und die Nacht unter leichter Zeltbahn verbringend, die heimischen Wasserflüsse durchmessen, der Nestor der rheinisch-westfälischen Kohlenindustrie ritt noch als hoher Siebziger mit dem Feuer der Jugend die Schnitzeljagd. Andere

wieder sehen uns mit den fernen, vergeistigten Blicken von Forschern und Gelehrten an, in ihren Mußestunden herrliche Blumengärten pflegend, Orchideen züchtend, Köstlichkeiten jedweder Materie verliebt und kennerhaft sammelnd. Die Frage, warum diese Herrenmenschen nicht Ihresgleichen in der bildenden Kunst gefunden haben, ist nicht einfach zu beantworten. Munchs Rathenau-Bildnis weist ja schon einen ebenbürtigen Maler unserer Zeit aus. Aber auch Max Liebermann hätte seinen Mann gestanden. Man kann nur bewundern, wie der Altmeister, der im Bild des Generaldirektors Neuhaus und anderer den Typus des Taktikers der Industrie mustergültig geprägt hat, in der mächtigen Erscheinung des bekannten Eisenhändlers Otto Wolff über das Bildnis hinausstrebt. Spätere Zeiten werden es als ein Sinnbild industriellen Machthungers empfinden — der unersättliche Moloch, der das Gewimmel der Kleinen schlingt! Entscheidend ist in dieser mißlichen Frage wohl, daß die Techniker die Linie Corinth, Liebermann, Munch, Slevogt gar nicht wollen. Der Wert des Neuen, ungestüm Vorwärtsdrängenden, der für die Entwicklung ihrer Gründungen doch die lebenswichtige Unterlage bildet, wird für die bildende Kunst von ihnen geleugnet. Schroff verneint auch das Herrenrecht des Künstlers „Ihr habt uns zu malen, wie wir es bestimmen, nicht, wie es Euch bedünkt“. Da sie nun in ihrer Kunstanschauung rückständig wie Treuenbrietzen, züchtig wie ein Jungfrauenstift sind, so ist kein Wunder, daß sie bei der Wahl ihrer Maler und Bildhauer rettungslos dem belanglosesten Mittelmaß verfallen, um so mehr, als es in ihren Kreisen immer einflußreiche Päpste gibt, die, amüsisch wie Weichensteller, aber die Kunst mit großen Worten im Munde führend, durch Fäden der Freundschaft und Bechergenossenschaft mit der dritten und vierten Garnitur der Kunststädte eng versippt sind. Es ist gar nicht auszudenken, welche Möglichkeiten der bildenden Kunst unserer Zeit dadurch entgehen, daß es diesen begüterten Leuten nicht an Kunstsinn, wohl aber an Gefühl für Qualität und vor allem an Witterung für den Pair im Angebot der Künstler fehlt. Die Staalmeesters der I. G., das als Komposition nicht schlechte, aber in der Tonart verfehlte Gruppenbild des Münchener Gröber war schon genannt, vom gleichen Bürgersteig stammen die Spitzen des Michel-Konzerns. Ein Corinth, ein Slevogt wären hier zu anderen Lösungen gekommen. Für ein recht durchschnittliches Porträt von Hugo Stinnes, das uns die heilige Flamme, die diesen schöpferischen Geist von früh bis spät verzehrte, in nichts verspüren läßt, hat der Maler Klemm in Düsseldorf das fürstliche Honorar von 30 000 Mark bezogen. Mit Unbehagen malt man sich aus, welche Bilder neben solchen Bildnissen in den Wohnungen der Industriemagnaten hängen mögen, und man ahnt schon den unvermeidlichen Achenbach, den immer noch grinsenden Deffregger und Grützner, während in den fortschrittlichen Häusern die Wachtstuben

und Empiresalons von Wilhelm Schreuer, opus 20 000 und folgende, die Sofawand zieren. In der Ausstellung „Kunst und Technik“ enthielt eine Folge von Räumen, die der Dessauer Bauhausmeister Hinrich Scheeper sehr reizvoll getönt hat, eine stattliche Auswahl von Beispielen zeitgenössischer Künstler, die für das Industriemotiv, für die „Stätten der Arbeit“ eine künstlerische Formel gesucht haben. Aber die Hoffnungen der nach Essen geladenen Maler und Bildhauer, daß das Industriegebiet in großem Stile kaufen würde, haben sich nicht erfüllt, in dieser Beziehung ist der Versuch, die Kunst und die Technik zusammenzubringen, gescheitert. Nun konnte man gewiß nicht erwarten, daß die geistreiche, an Formen der Technik sich anschließende Ausdrucksweise, die ein Molzahn, ein Lissitzki für ihre phantasievollen Vorwürfe sich ersonnen haben, den Beifall der Industrieführer finden würde, so wenig, wie das für die verbissenen Proletarierbilder von Otto Dix, von dem Hallenser Maler Völker zu erhoffen war. Aber auch die freundlichen Landschaftchen von Kallmorgen und Schönleber blieben unbeachtet, verschmäht wie der lustige Schwank „Das Rotorschiff“ von Karl Großberg und die schalkhafte Szene des Kölner Schwerenöters Max Ernst „Die Erschaffung der Eva“, das letztere doch wirklich ein bezaubernder Einfall, auf dem wir das Geschöpf der Zukunft, halb Maschinenwesen, halb blutwarmes Fräulein, aus der Konvention und Tradition der Antike hervorschlüpfen sehen. „Fleisch und Eisen“ vollends, die derbe Schnurre des handfesten Karlsruher Malers Gustav Scholz, die wir bei der Vorbesichtigung durch die Presse noch mit Schmunzeln genossen hatten, mußte gar entfernt werden, um den frommen Sinn der in Essen zur Tagung vereinigten Techniker nicht zu kränken. Hoch klingt das Lied vom braven Manne — der Ingenieur ist sparsam und keusch.

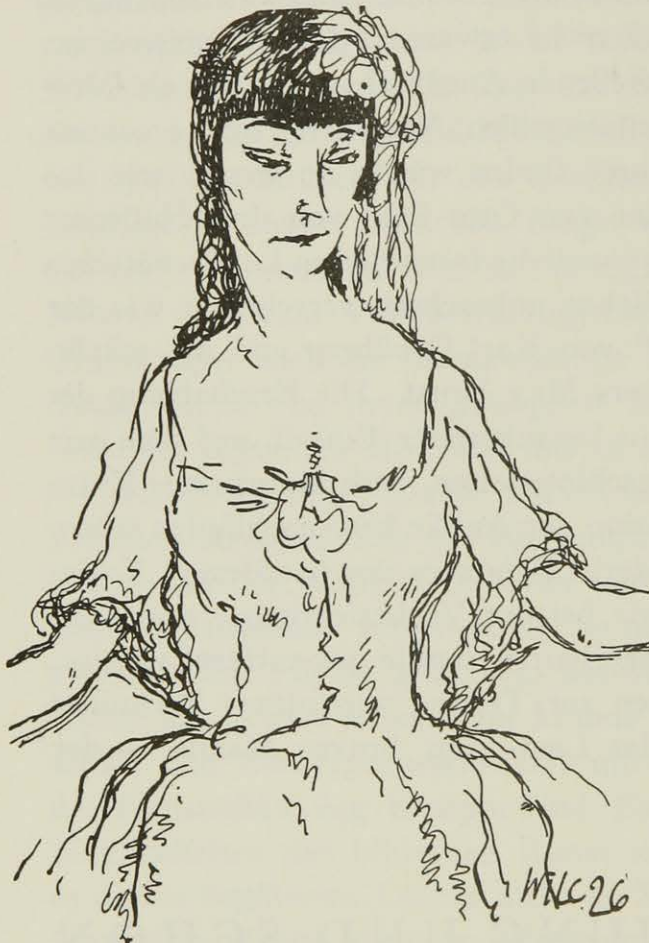
WIE BLIEB MAN JUNG UND SCHÖN VOR HUNDERT JAHREN?

Von

ERIKA STRAUSS

Blättert man in alten kosmetischen Taschenbüchern und Toilettenalmanachen, die vor hundert Jahren den Damen gewidmet wurden, so staunt man über die sonderbaren Anweisungen und Ratschläge, die zur Körperpflege gegeben wurden. Die Schöne, die alles befolgen wollte, war den lieben langen Tag voll beschäftigt. Kosmetik war für die vornehme Dame unerläßlich, nicht nur um ihrer selbst willen, sondern, wie ein Schriftsteller schreibt, auch der Dienstboten wegen. „Ist doch die Frechheit dieser gegen die Herrschaft so weit gegangen, daß sie vor keinem Luxus zurückschrecken. Und die hochwohl-

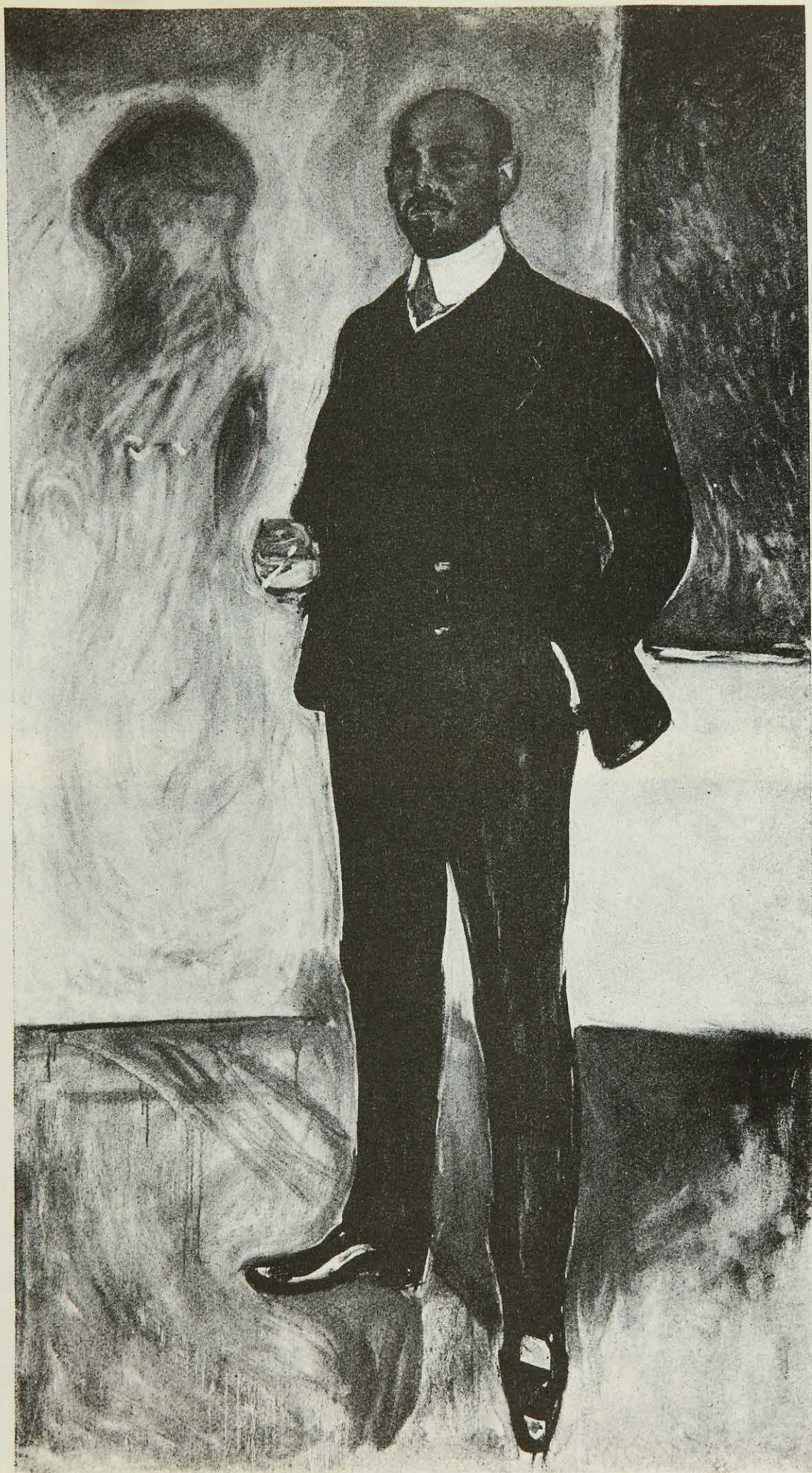
lößliche Polizei duldet das auch! So muß man ihnen durch die kleinen Mittel zeigen, welch weite Schranken sie von den oberen Klassen trennen, denn die löbliche Polizei wird sie wohl kaum dazu anhalten, Toilettenalmanache zu studieren!“ Nachdem der vornehmen Dame nun so triftige Gründe für ihre Körperpflege gegeben sind, wird wohl jede eingesehen haben, wie wichtig die Kosmetik für sie ist. Für jedes Lebensalter gibt es viele Regeln. In der Hauptsache gelten diese dem „mannbar gewordenen Mädchen“, der Frau im „vollkommenen Lebensalter“ und der „alternden Matrone“. — Wichtig ist es,



Käte Wilczynski

sich gegen die einzelnen äußeren Einflüsse auf die weibliche Schönheit zu schützen zu wissen. So ist die erste Morgenluft für den Teint ebenso verderblich wie die späte Abendluft. Gleich nach dem Aufstehen sich zu waschen, wäre ein schöner Leichtsin; das Gesicht darf des Morgens überhaupt nicht mit Wasser in Berührung kommen, man soll sich frühestens eine Stunde nach dem Aufstehen waschen. Jedes Glied muß einzeln abgerieben und sofort getrocknet werden. Auch die Füße soll man regelmäßig reinigen, denn wenn man sie auch nicht sieht, so könnte doch die Nase durch den Geruch beleidigt werden! Will man sich die Zähne putzen, so ist ein Stückchen Kalmuswurzel besser als eine Zahnbürste, oder man soll ein leinenes Läppchen in Milch tauchen und damit die Zähne polieren. Die Milch spielte überhaupt eine wichtige Rolle in der damaligen Schönheitspflege. Reines Wasser wurde

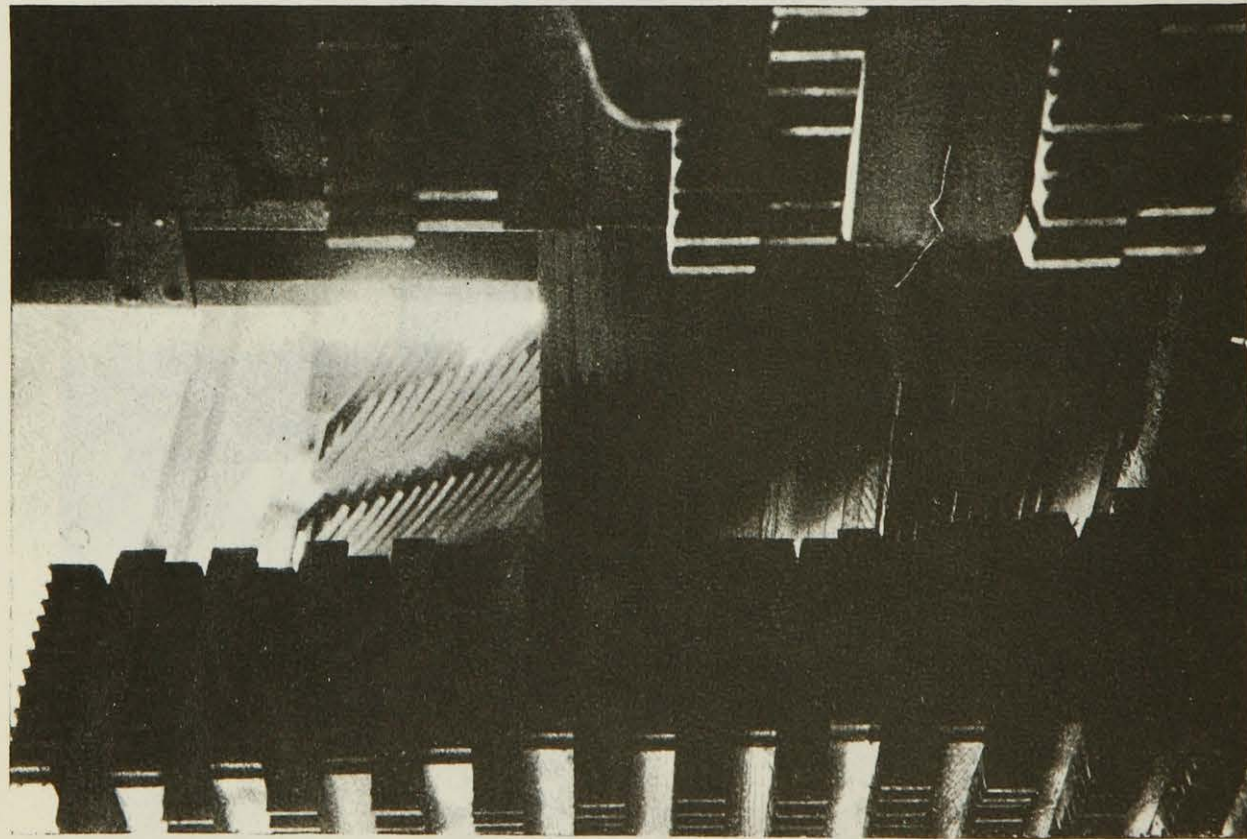
wenig geschätzt; man empfahl die seltsamsten Zusätze. So sollte das aus dem Eiweiß hartgekochter Eier herausgepreßte Wasser Wunderwirkungen haben. Auch ein Absud von frischgrüner Petersilie dem Wasser einige Stunden vor der Wäsche zugefügt, trug entschieden zur Schönheit bei. Hatte die Dame ihre Wäsche beendet, so begann das Ankleiden. Sie mußte unbedingt ein Hemd mit langen Ärmeln tragen, und über der sonstigen Unterwäsche sowohl sommers als winters mindestens einen flannelnen Unterrock. Trug sie ein seidenes Unterkleid, so sollte sie ja nicht vergessen, Hosen anzuziehen. Hatte sie es notwendig, ein Brustkissen zu tragen, so gab es verschiedene Riechwasser, um dieses angenehm zu parfümieren. Die Strümpfe sollten nie so dünn sein, daß die Haut durchschimmern könnte, am besten war es, sich Strümpfe zu machen, die Fußzehen



Edvard Munch: Walther Rathenau

Bergen, Museum

Aus dem Bauhaus in Dessau

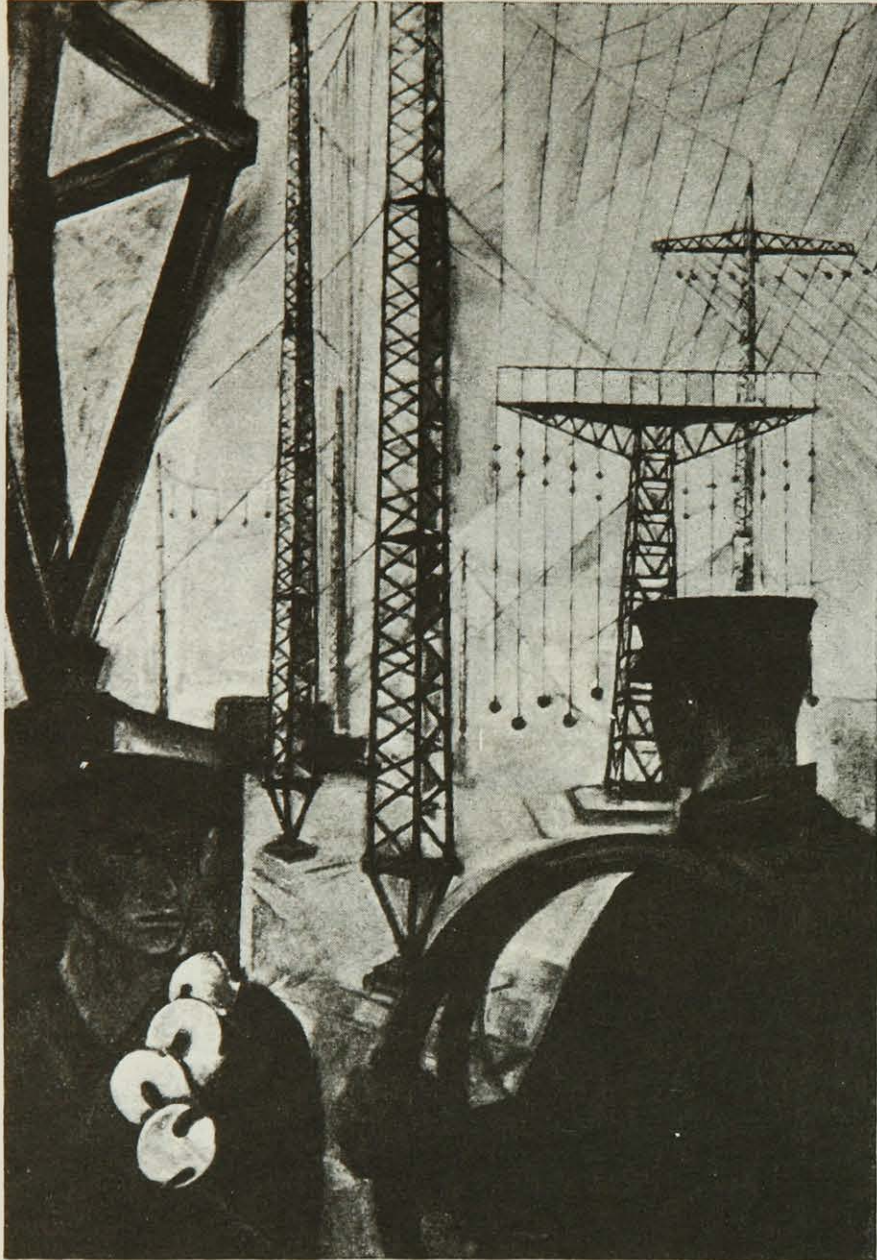


Bücher

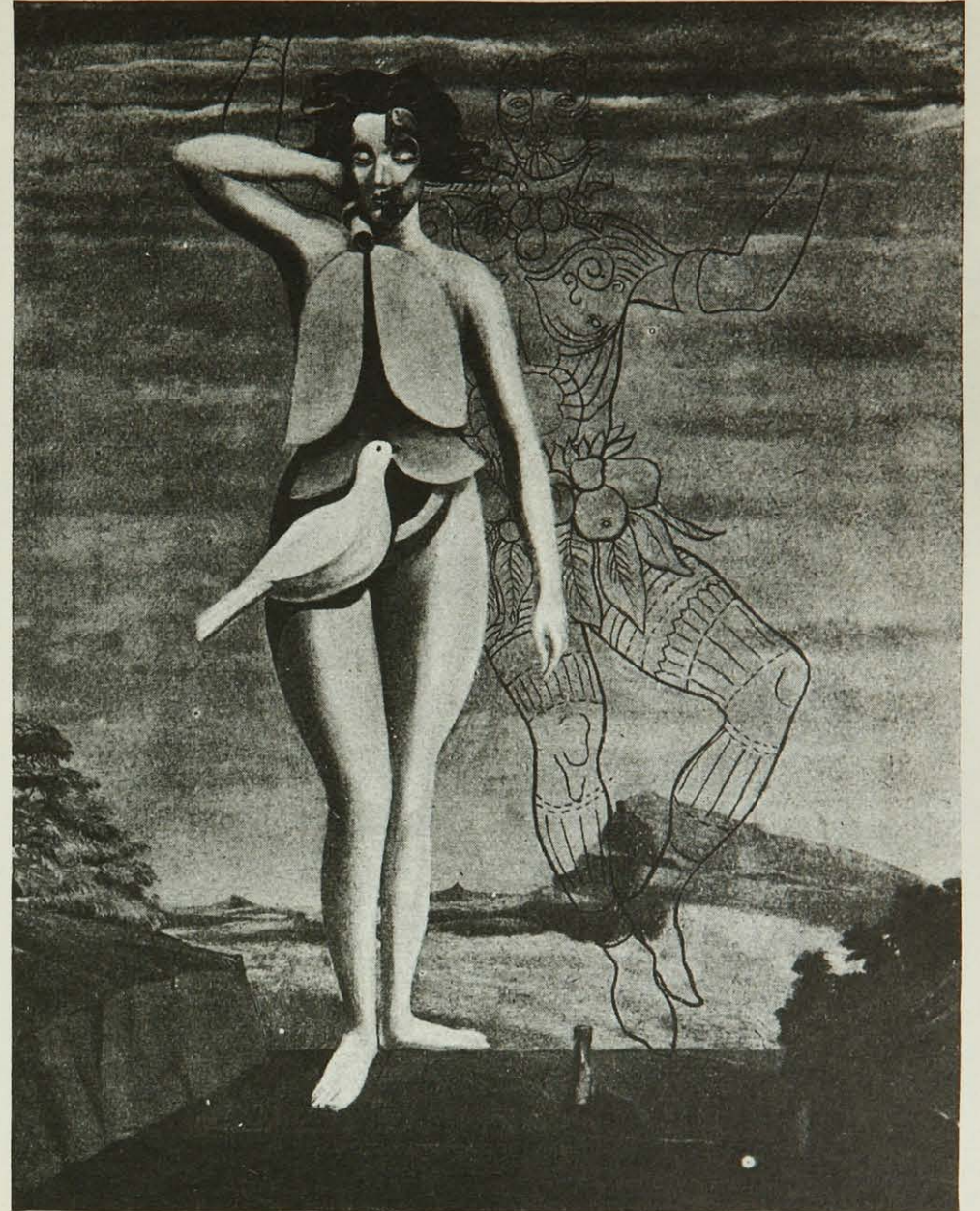


Stühle

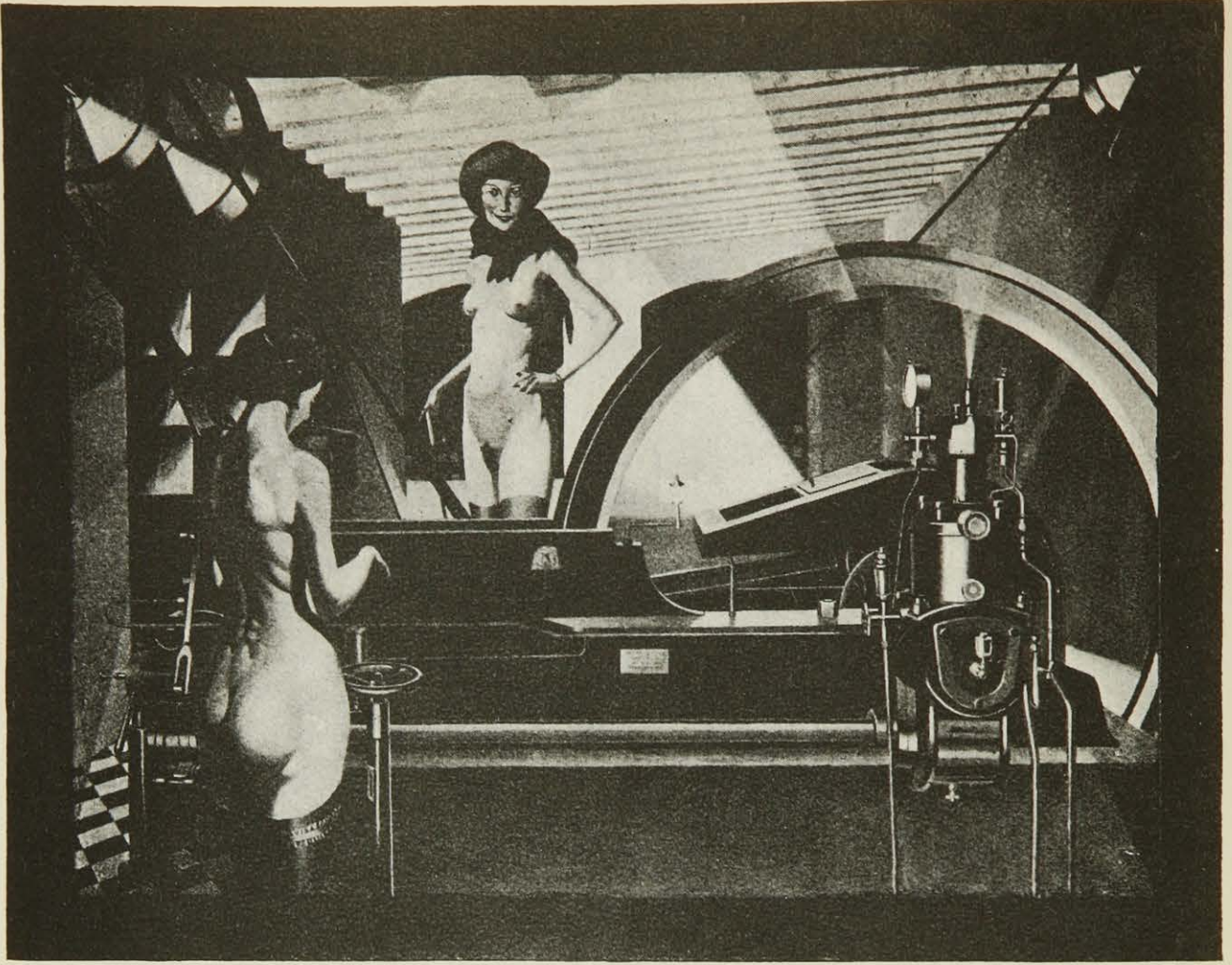
Photos Burkhardt



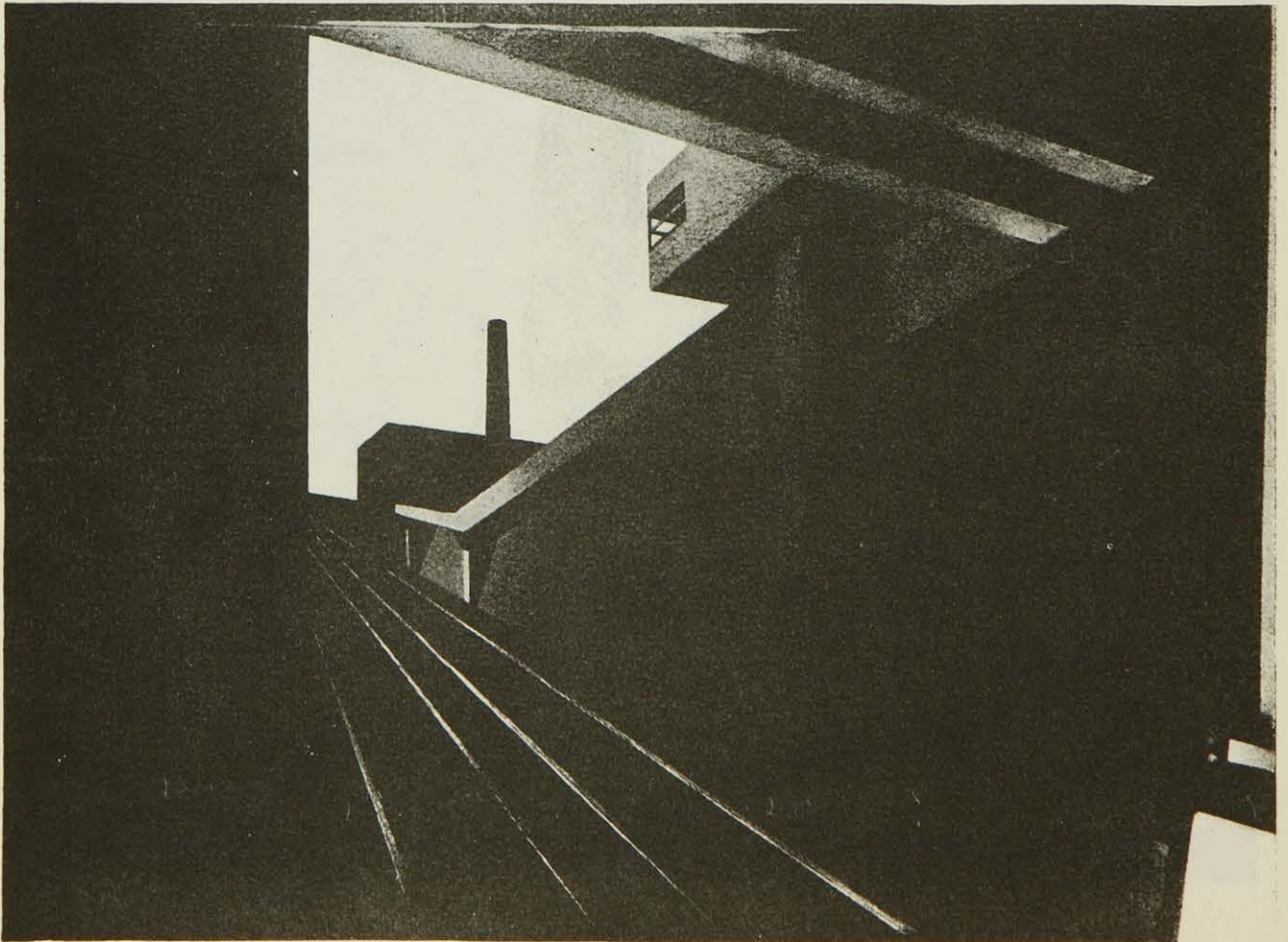
Galerie Neumann-Nierendorff
L. Waldschmidt: Telegraphenarbeiter. Oelgem.



Galerie van Leer, Paris
Max Ernst: Die Erschaffung der Eva. Oelgem.



Georg Scholz: Fleisch und Eisen. Oelgem.



Kurt Völker: Halle. Oelgem.

hatten, genau wie die Handschuhe Finger! Für die Vorbereitungen zur Frisur brauchte die Dame drei verschiedene Kämmen, drei Bürsten und einen Reinigungskamm für dieselben. Es wird auch nötig gewesen sein! Meint doch der weise Berater, daß es nicht zweckmäßig ist, sich mehr als einmal im Jahre die Haare ganz und gar mit Wasser zu waschen. Es gab ja genügend Salben, Puder und Haarwasser, um den Kopf sauber zu halten. Mußte die Dame nach beendigter Toilette ein Augenbad nehmen, so war es zweckmäßig, eine halbe frische Semmel in das präparierte Wasser zu tauchen, und sich damit Kompressen zu machen. — Manchmal nahm Madame am Vormittag ein Bad. Dazu waren vielerlei Vorbereitungen nötig. Die Wanne mußte einen passenden Holzdeckel mit einer Oeffnung für den Kopf haben, damit das Wasser gleichmäßig warm blieb. Außer Handtuch, Seife usw. gehörte zur Badetoilette auch eine kleine Handbibliothek, die neben Unterhaltungsstoff auch „Badelektüre“ über Bäder, weibliche Schönheit, Gesundheit und ähnliches enthielt. Dieser Lektüre sollte sich die Dame nach dem Bade befleißigen, aber ja nicht während des Bades selbst lesen, und nähme sie auch nur ein Fußbad. Dagegen war es sehr bekömmlich, sich im Bade eine Tasse Kaffee oder Schokolade reichen zu lassen. Begab sich die Dame gleich nach dem Bade zur Ruhe, so sollte sie sich in ihr angewärmtes Bett legen, aber kein Nachtkleid anziehen. Nachtkleider galten bei hinreichender Bettdeckenwärme für durchaus überflüssig!

Bei frostigem Wetter war es ratsam, sich das Gesicht mit flüssigem Eiweiß zu bestreichen, um es vor dem Aufspringen zu schützen. Neben solchen natürlichen Mittelchen geben die Toilettenbücher noch eine Unzahl von Rezepten für Puder, Salben, Parfüms usw., die die Dame von Welt sich selbst bereiten konnte. Da gab es rote und weiße Lippenpomade, Mittel gegen Sommersprossen und Leberflecke, Haarpuder, Seife und schließlich gar eine Salbe gegen üblen Geruch aus der Nase. Dann werden die verschiedenartigsten Schminken beschrieben, sogar blaue Schminke, um sich die Aederchen an den Schläfen fein nachziehen zu können. Weiter gibt es Luftreinigungsmittel, Parfüms für Wäsche und Kleider und gar noch ein besonderes Wasser, um Nadelkissen und Nähkörbchen wohlriechend zu machen.

Einen anderen Abschnitt seines Buches widmet der Verfasser der Diät. Da gibt es besondere Nahrungsmaßregeln für sanguinische Naturen, cholerische Temperamente, für Melancholiker und Phlegmatiker. Frisches Obst ist für jedermann als Nachtisch durchaus zu verwerfen. Nach der Mahlzeit soll man jede körperliche Anstrengung, jedes ernsthafte Denken vermeiden. Die Dame soll auch nie vergessen, daß neben dem Bemühen, gesund zu bleiben, sie ihre Schönheit nur erhalten kann, wenn die Seele mit dem Körper harmoniert. Vor allen Aufregungen muß sie sich hüten; Liebe, nicht nur unbefriedigte, sondern auch heiße, beglückte, schadet der Schönheit. Zum Schluß seiner Betrachtungen meint der Verfasser, daß der Mensch auch imstande ist, seine ganze Physiognomie zu pflegen. Durch regelmäßiges Betrachten im Spiegel und ständige Aufmerksamkeit können manche Züge gemildert und veredelt werden. Und so schließt der Ratgeber mit den belehrenden Worten, daß Studium und ernster Wille hier wie überall sehr viel vermögen.

A N D E R N Ä H N A D E L

Von

ADA SCHEIBLER

Man sitzt also an der Nähadel. Vor zwei Jahren wollte man Schauspielerin werden. Glaubte, einiges Vortragstalent und rettungslose Amour passion zum Theater genügten dazu. Man wurde eines Besseren belehrt. Eklat. — Was nun? Bühnenkostüme machen, an eine Theaterschneiderei gehen: ein Plan.

Man muß das Schneiderhandwerk lernen, von unten auf und sitzt für drei Jahre als Lehrmädchen (sprich Volontärin) bei W. Erstes Haus am Platze, Modelle und feine Maßanfertigung, 60 Angestellte.

O, Sie können glauben, daß man arbeiten muß, büffeln, wie als Schulfädchen unregelmäßige Verben. Man kann sich hinsetzen und die Reihenfolge der Handgriffe auswendig lernen wie Vokabeln; denn ist eine Kleinigkeit vergessen und vom Argusauge des Meisters entdeckt, so heißt es: Trennen ist mein Los, Wiedernähen meine Hoffnung.

Zu fünfzehn sitzen wir im Atelier, dem kleinsten der vier des Hauses. Wir sitzen eng, sehr eng, und nicht nur körperlich. Man lernt sich kennen, wenn man täglich acht Stunden und mehr beisammen ist. Da verbirgt sich nichts, es gibt kein Kaschieren, kein Umdrapieren von Aeüßerlichkeiten, keinen frommen Betrug. Man muß sorgen, daß man besteht, wie man ist: Im Felde da gilt der Mann allein.

Die Väter unserer Mädchen sind Handwerksmeister, Polizisten oder Eisenbahnschaffner, sie empfinden sich durchaus als „bessere Leut“.

Aber glauben Sie nicht, daß man sich „unter Nähmädchen die einzige fühlende Brust“ vorkommt. Meistens fühlt man sich wohl, und immer ist es hinreißend interessant. Man lernt hier Menschen eines anderen Standes einmal wirklich kennen. Denn nur so, wenn man sich unter gleichen Bedingungen zu behaupten hat, ist das möglich. Nie, wenn man als Dame dem Mädchen aus dem Volke gegenübersteht.

Alle sind fromm. Sprengen abends die Türen mit Weihwasser gegen Diebsgefahr, geben monatlich einen kleinen Betrag an alte Frauchen, die dafür beten, soviel bestellt wird, glauben an die Heilkraft geweihter Trauringe gegen Hautunreinigkeiten und sind überzeugt, daß alle armen Leute nach einiger Fegefeuerbuße in den Himmel kommen. Die Reichen nicht, die haben's hier schon gut, und übrigens sind die meisten schlecht. — Kein Stoff wird zerschnitten, ehe das Kreuzzeichen zum guten Gelingen gemacht ist, und wenn einer es mal ganz leid ist, singt sie ergeben: „Jeder Stich, o Gott, für dich“ oder „Alles meinem Gott zu Ehren“.

Unsere vorige Erste ging, wenn ihre Anprobe herunter zu der Dame geholt wurde, auf ein gewisses Oertchen und betete da so lange, bis es vorbei war. Auf ein gewisses Oertchen, das keiner sich anschickt aufzusuchen, ohne von allen ein freundliches: „guter Erfolg“ zugerufen zu bekommen — Ja, unsere vorige Erste, wir haben sie nicht mehr. Kätchen hieß sie, und wir hatten sie gern. Eines Tages erzählte sie, sie habe sich untersuchen lassen,

und dabei hätte der Arzt gesagt, sie könnte nie Kinder haben. Das war sehr unvorsichtig von ihm, denn einige Zeit später weinte sie täglich ein Stückchen, und einige Zeit später kündigte sie und heiratete ihren „Mensch“, was gar nicht so bald vorgesehen war, denn sie hatten die Aussteuer noch nicht zusammen, und einige Zeit später hat Kriß sie auf der Straße gesehen und sagte auf unsre Frage „Wie ging's ihr denn?“: „Abgebaut!“ mit einer sprechenden Bewegung über den Leib.

Ueberhaupt Kriß! Sie ist unbeschreiblich. Sie macht jeden nach. So komisch verzerrt und echt, daß wir uns vor Lachen biegen. Am schönsten ist's, wenn sie im Kino war, dann wird uns alles vorgeführt. Wie die Leute wackelten, während sie im Auto fahren, und die Wolgashlepper und wie Baby Peggi in der Nase bohrte. Käme Eleganz und Intellekt zu ihrem parodistischen Talent, ich prophezeite ihr als Groteskkomikerin Weltruf. Uebrigens tut sie auch großartige Aussprüche. Neulich wollte ich ihre Meinung über das Konnersreuther Mädchen hören. „Da bin ich fies drauf“, sagte sie. Ihr ist auch die Erfindung des entsetzlichen Schimpfnamens „Zarenn“ zuzuschreiben. Ein Ausdruck, der auf Kündinnen, für die schrecklich kritisch zu arbeiten ist, angewandt wird; was es heißt, weiß keiner. Aber man kann es so haß- und wuterfüllt sagen: Die au Zarenn — es erfüllt vollkommen seinen Zweck. Eine Zarenn hat sogar einen persönlichen Vers:

Au Frau Muun
 schläet Fazuun
 alles wat se hätt, dat hätt e schläet Fazuun
 losse mer er widder in e Düüschen duun.

Nach Sinn suchen Sie vergebens, oder entdecken Sie einen in der Anforderung, die alte Frau Moon ihres schlechten Fassons wegen wieder in ein



Arli Litzewitz
 Augusta v. Litzewitz

Döschen zu tun? Nein. Macht nichts! Diese Hymne in feierlichem Sprechgesang aus 15 Kehlen, Donnerwetter, es ist eine bessere Sache!

Seit kurzem haben wir aber eine bessere junge Dame unter uns. Bitte, sie haben zu Haus ein Schuhgeschäft, sie hat die höhere Töchterschule besucht, ihr Bruder studiert. Mehr braucht sie nicht zu sagen. Unsre Mädchen sind in heller Begeisterung. — Sie war entzückt, einen gebildeten Menschen vorzufinden, trotzdem ich ihr mehrfach versicherte, ich sei wirklich nicht gebildet. Als ich in der 4-Uhr-Pause mein Buch herauszog, eine Gewohnheit, die mir die heftige Mißbilligung des Ateliers zuzieht, denn „en Frau, die liß, is so schlimm wie 'ne Mann, de süff“, setzte sie sich zu mir und sagte: „Ach



Wilhelm Dreßler

Gott, ich lese auch so viel, jetzt lese ich grade die Exilien des Teufels.“ Ich wurde starr vor Staunen, was, diese junge Gänsin las Hoffmann, ausgerechnet Hoffmann, meinen Vielgeliebten! Zaghaft zeigte ich ihr mein Buch, Scheiermachers Briefe über Luzinde, und frug: „Kennen Sie Luzinde?“ „Oh ja, der schreibt schön.“ Beruhigt gab ich es zu. Gott weiß wie sie an die Elixiere geraten ist. Die meisten Sympathien habe ich mir mit Erzählen erworben. Zuerst Märchen und Sagen Tausendundeiner Nacht, Nibelungen, Tristan, dann alles, was sich nicht wehrt. Sie können nicht genug davon be-

kommen. Sogar Prinz Kuckuck habe ich ihnen erzählt. Natürlich für die reifere Jugend volkstümlich bearbeitet. Bierbaum hätte sich gefreut. Am beliebtesten ist aber alles Gruselige, die Spinne von Ewers oder Schäffers tanzende Füße. In der Gespensterbranche sind sie übrigens auch selber firm. Da ist zum Beispiel die Sache mit dem Bauernjungen, der sein Mädchen erstochen hatte, weil er glaubte, sie ging fremd, es war aber gar nicht wahr. Und da erschien das Bild des Mädchens in einem Fenster auf dem Bauernhof und war nicht wegzukriegen. Es saß eben innen im Glas. Und das ist be-

stimmt wahr. Aenne hat es von ihrem Onkel, der hat es von einem gehört, der es selber gesehen hat. Jetzt haben sie es ja leider durch ein neues Fenster ersetzt, nämlich die vielen Leute, die gucken kamen, trampelten immer die Beete kaputt. — Solcher Geschichten haben sie viele. Und erst die Lieder! Ich habe sie gesammelt. Es ist ein Schatz der Köstlichkeiten. Zum Beispiel:

Lenchen ging einmal spazieren in den grünen Wald,
Und da hoffte sie zu finden einen Jüngling bald.
Ja, ja, ja, 'sist traurig aber wahr, nein, nein, nein,
es hat nicht sollen sein.

Oder die Geschichte von der jungen Braut, die beim Hochzeitsmahl trotz Wein und gebratenem Fisch nicht fröhlich sein konnte und dann:

Des Nachts wohl um die Mitte
Begab sich der Bräutigam zu Bette,
Er nahm sein Liebchen in den Arm,
Der ihre so kalt und der seine so warm.

Der Bräutigam klopft auf die Wände:
Ach, Mutter, sei mir behende,
Bring schnell, bring schnell ein brennendes Licht,
Ich glaub', daß mein Liebchen gestorben schon ist.

Dem Bräutigam war es so bange,
Die Mutter blieb ihm zu lange,
Nahm schnell ein Messer, stach selber sich tot,
Da liegen zwei Verliebte im Blute so rot.

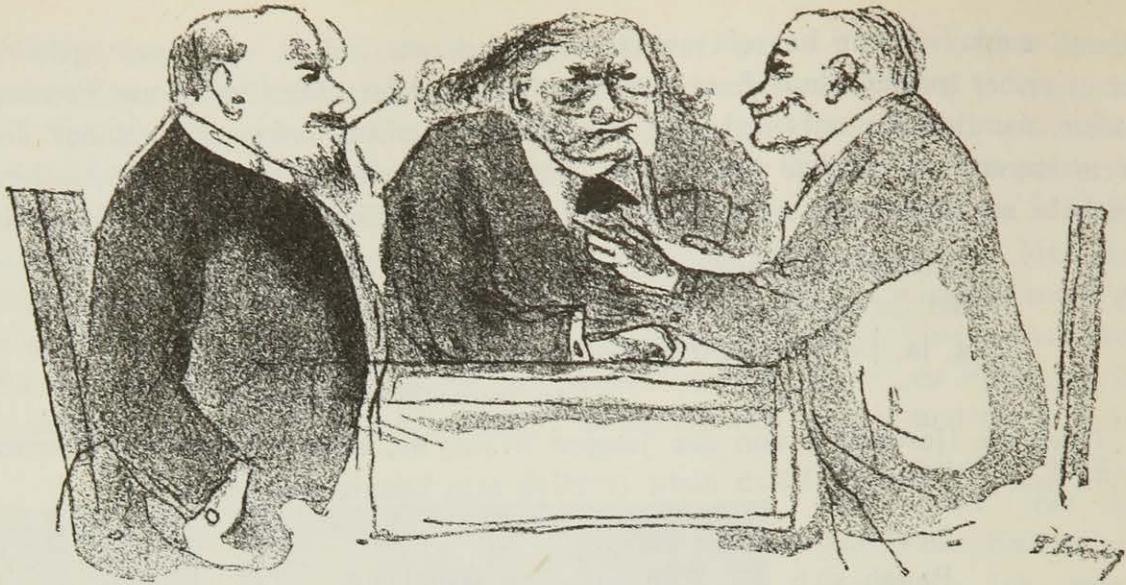
Oder das lustige Lied vom Flohfangen:

Kommt der schöne Frühling heran,
Fangen alle Mädchen mit dem Flohfangen an.
O, o, o, du armer Floh, hast sechs Beine und hüppst noch so.
Wird er, der Floh, beim Stich gepackt,
Wird er gleich gefribbelt und kaputt geknackt.
O, o, o, du armer Floh.

Und so weiter ad infinitum.

Manchmal nehme ich sie mit ins Theater, und wir sitzen mit Würde auf dem Olymp. Man erlebt dabei Ueberraschungen. Der zerbrochene Krug fiel durch, glatt. Die Leute sprachen so komisch, man konnte es nicht verstehen. Dagegen der lebende Leichnam, das war's. Damals tat auch Kröll den Ausspruch, der mir so viel Freude machte. Den Fedja spielte ein junger Schauspieler, von dem ich mir viel versprach, weil seine Leistungen so spielerisch und unbeschwert waren, daß man nie den Schweiß der Arbeit roch, den sie gekostet hatten. „Es gefällt mir gut,“ sagte sie, „er arbeitet so leicht“. Besser konnte ich es auch nicht ausdrücken.

Im übrigen ist es ein Glück, daß keine von uns dies zu Gesicht bekommt, sie würde es bestimmt sehr übelnehmen, und es gäbe, was Kriß nennt: Rrrrt tam tam.



Wilhelm Thöny

ES WIRD BRIDGE GESPIELT

Von

W. O. MÜLLER-HILL

S chopenhauer führt in seinen Aphorismen zur Lebensweisheit aus, daß die beschränkten Köpfe der Langeweile so sehr ausgesetzt sind, daß sie, um ihr zu entgehen, dem Willen kleine, beliebige Motive vorsetzen, um ihn zu erregen und den Intellekt, der sie aufzufassen hat, in Tätigkeit zu versetzen. Als eines dieser Motive bezeichnet er das Kartenspiel, das er „den deklarierten Bankrott an allen Gedanken“ nennt.

Er hätte wohl auch im Zeitalter des Bridge dessen Definition nicht treffender formulieren können. Denn was ist das Typische an diesem Spiel? Die Tatsache, daß man im Gegensatz zu Glücksspielen, bei denen wohl das Nervensystem, aber nicht der Intellekt angespannt wird, die schöne Illusion hat, Denkarbeit zu verrichten.

Es muß aber weitere Gründe geben, um den ungeheuern Siegeslauf dieses Spieles zu erklären, und sie mögen angedeutet werden.

Vor allem die Vierzahl der Spieler, die äußerst glücklich gewählt ist, und der Umstand, daß nicht jeder für sich kämpft, sondern Paare gegen Paare spielen. Wie langweilig ist der Dreierbridge, dieses Faute de mieux erfundene, unorganisierte Gebilde.

Das seltene Geben, das nicht jeden Augenblick eine Unterbrechung eintreten läßt, und die Vielzahl der Karten, die das Spiel kompliziert gestaltet.

Das Reizen (ich spreche vom Plafond- und nicht vom Auktionsbridge) in seiner erregenden Mischung von Hasard und verantwortungsvoller Berechnung.

Das Legen der Stiche, eine durchaus akkurate und ästhetische Angelegenheit, wobei man übrigens feststellen kann, ob ein Mensch schlampig ist oder nicht.

Das Aussetzen des einzelnen, das ermöglicht, sich jeweils von den geistigen Anstrengungen zu erholen, dafür den Gegnern in die Karten zu schauen und den Partner, der besser spielen würde, wenn er es auch täte, zu verwirren.

Das gern geübte Zeigen tiefsten Aberglaubens, dessen man sich schämt, und

auf den man stolz ist. Meine Freundin Thea mag nur mit roten Karten geben, mein Freund Hans, intellektuell unanfechtbar, schwört auf die „Linie“.

Der Respekt vor der eigenen Leistung und das Hochgefühl, das einem ein gut durchdachtes, schwer gewonnenes Spiel verleiht.

Und last not least, der Gewinn. Doch ist er — zur Ehre des Bridge sei es gesagt — die vielleicht geringste Bedingung des Reizes, obwohl man auch hier mit jenem Berliner Bankier feststellen kann: „Plus macht lustig, Minus verstimmt.“

So dominiert der Bridge als faszinierende Gottesgeisel der Geselligkeit und — als deren Träger seit vielen Jahren, wurde durch nichts (das Mahjong versuchte es vergebens) aus dem Sattel geworfen, und sein Horoskop verspricht ihm noch langes Leben.

DIE ERLEDIGTE MALEREI

Von

EMIL SZITTYA

Die soziale Verworrenheit nimmt immer größere Dimensionen an. Der Individualismus zerbröckelt in dem sozialen Gefüge, und nur die Künstler bleiben von einem Bluffheroismus besessen und versuchen gegenüber der Zeitdynamik eine Sonderrolle zu behalten. Der Individualismus gehörte niemals zu den Eruptionsäußerungen der Kunst, sondern er stand immer in tragischen Untergangsperioden. Bei 95 Prozent der alten Kunstwerke und nicht bei den unwichtigsten (z. B. bei den chinesischen) ist gar nicht genau feststellbar und gar nicht wichtig, ob die Kunstwerke von denjenigen Künstlern sind, unter deren Signatur sie bekannt wurden. Ein groteskes Schauspiel ereignete sich vor Jahren, als der bekannte französische Politiker Rochefort starb. Er galt jahrelang als ein großer Kunstkenner, der, wie man sagte, eine wertvolle Sammlung besaß; als er aber starb, und die Erben die Sammlung versteigern wollten, stellte sich heraus, daß die meisten Bilder Fälschungen waren. Es gibt von St. Beißel ein bekanntes Buch unter dem schlechten Titel „Gefälschte Kunstwerke“, in dem Hunderte von Bildern und andere Kunstwerke aufgezählt werden, die früher in Museen Platz hatten, und die nur deshalb ihren Wert verloren, weil es sich herausstellte, daß sie nicht das Werk von denjenigen sind, denen man es zuschrieb. (Werke aus dem Louvre sind in dem Buch auch erwähnt.) Voriges Jahr gab es sogar in Wien eine Ausstellung von gefälschten Kunstwerken. Der Fehler liegt hier nicht bei den Fälschern, sondern in der sogenannten „Kunstwissenschaft“. An die Kunst darf man nicht mit einem nur abstrakten Wertmesser und mit Voreingenommenheit herangehen. Die wirklich große Kunst ist nur vom folkloristischen und religiösen Standpunkt aus zu betrachten, weil sie das zur Sichtbarkeit gestaltete Symbol der Zeit ist. Jede große Kunst ist nur Ausdruck, und zwar religiöser Ausdruck der sozialen Verschlungenheit. Auch die Revolution kann sich in dem Künstler als eine religiöse Mission entfalten. Von David bis Delacroix ist eine derartige Gestaltwerdung in der französischen Malerei feststellbar. Der Impressionismus war vielleicht die letzte Ausdrucksform, in der die Maler von der Mentalität ihrer Zeit erfaßt waren. Unsere Zeit hat nur eine Konjunktur-

mentalität, und deshalb kann keine Malerei mehr aus einem Missionszwang entstehen, sondern nur eine „interessante Malerei“ sein.

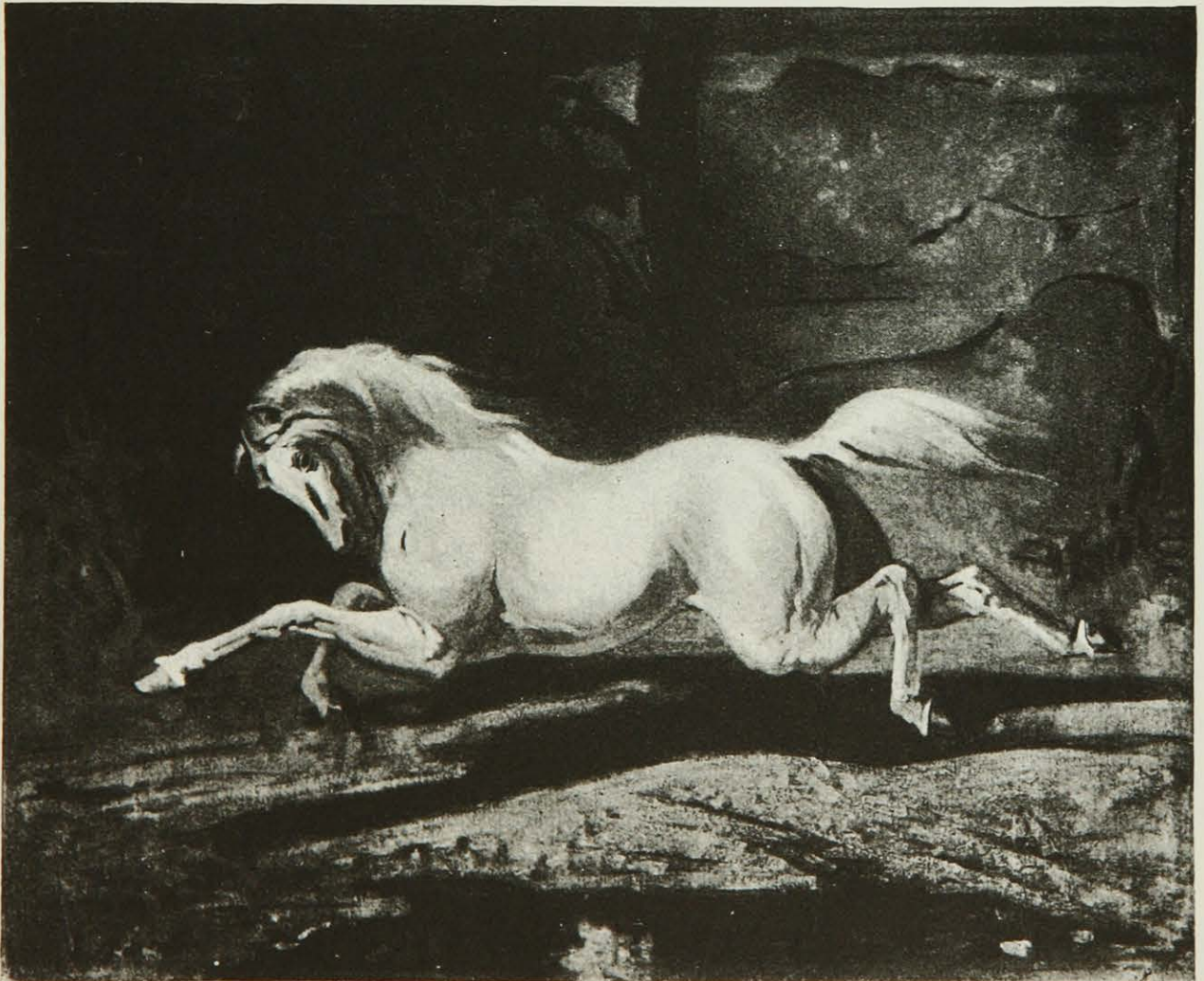
Flaubert schrieb einmal vorausahnend: — „Wir haben zuerst Gott getötet, dann starb die Liebe, und jetzt stirbt die Kunst.“ — Nicht außerhalb der Malerei wirkende Kräfte vernichten allmählich diese künstlerische Aeußerungsform, sondern die Malerei trägt in sich selbst den vernichtenden Keim. Eine trockene Notiz aus Paris meldet, daß in den letzten zwei Jahren die Maler sich von 40 000 auf 60 000 vermehrt haben. (Ich glaube nicht, daß es so viel Schneider in Paris gibt.) Diese Zahl wirkt so erschütternd, daß wir schon aus Loyalität annehmen, daß es in ganz Frankreich nicht mehr Maler gibt, und daß die anderen Länder zusammen nur noch 40 000 von dieser Geniegattung besitzen. (Sicher gibt es wenigstens dreimal soviel.) Nehmen wir an, daß diese sonderbaren Käuze nur jährlich zwei Bilder malen. (Meistens malen sie mehr als 20, weil sie doch von ihrer Malerei leben wollen.) Das sind jährlich 200 000 Bilder. Wer soll diese 200 000 Bilder kaufen? Früher, wenn es in Paris oder Rom eine internationale Gemäldeausstellung gab, schickten die Zeitungen ihre Berichterstatter auf die Ausstellungen, aber welche Berichterstatter haben heute noch den Mut und die Berechtigung, sich 200 000 Bilder anzuschauen und darüber ein gerechtes Werturteil abzugeben?

Jeder und der Geringste von diesen 100 000 Malern hat seinen kleinen und erschütternden Schmerz und glaubt sich zum grossen Künstler prädestiniert, quält sich ab, um eine Form zu finden, mit der er vor Kunstkritikern und Publikum auffallen könnte. Einige Maler haben ganz richtig erkannt, dass unsere Zeit in allem die althergebrachte Mentalität und Form zu sprengen gezwungen ist und sich ein neues Ausdrucksbild schafft. So versuchten auch einige Maler, in der bildenden Kunst diese Entwicklung anzutreten. Was kam dabei heraus? Alle modernen Stilformen basieren von vornherein auf einer Verneinung. Es tobt in der Malerei eine unheimliche Hast nach dem Stilwechsel. Seit ungefähr 20 Jahren gab es in der Malerei folgende Richtungen: Kubismus, Futurismus, Orfeismus, Expressionismus, abstrakte Malerei, Dadaismus, Verismus, Konstruktivismus und jetzt die neue Sachlichkeit. Abgesehen davon, daß diese Richtungen noch Dutzende Nebenrichtungen haben und oft in einem häßlichen Kampf miteinander stehen, ist dies jedes zweite Jahr ein neuer Stil. Dem Sammler und Kunstliebhaber wird jedes zweite Jahr eingepaukt, daß das, was er vor zwei Jahren sammelte, schon altmodisch sei und keinen Kunstwert mehr habe. Es muß endlich festgestellt werden, daß es bis zum Kubismus keine Schule in der Malerei gab, die so leicht nachzuahmen war, wie es die modernen Kunstrichtungen sind. Die Nachahmungslosigkeit hat 99 900 arme Menschen dazu veranlaßt, sich als Kunstmaler zu betrachten und sich mit einem lebenslänglichen Unglück zu belasten. Wo sollen die Sammler und Kunstliebhaber noch den Mut und das Verständnis hernehmen, die 200 000 Bilder zu kaufen. Während der Inflationszeit in Deutschland gelang es, den Menschen aufzuschwatzen, daß alles seinen Wert verloren habe, nur die Kunstwerke nicht. Die 200 000 Bilder wurden gekauft. Jeder, der nur etwas Geld hatte, legte sich eine Gemäldesammlung zu; aber als auf die Inflationszeit eine wirtschaftliche Krise folgte, versuchte man die Gemäldesammlungen zu verkaufen, und da stellte sich auf



Der Olympiasieger Freiherr von Langen

Photo Eduard Zinsel



Honoré Daumier, Galoppierender Schimmel



Der Feuerwehrmann rettet die Großmutter



Vor der Schaubude



Aus der Ausstellung der Galerie Flechtheim
Auguste Renoir: Kinderkopf. Pastell

Neue Sachlichkeit

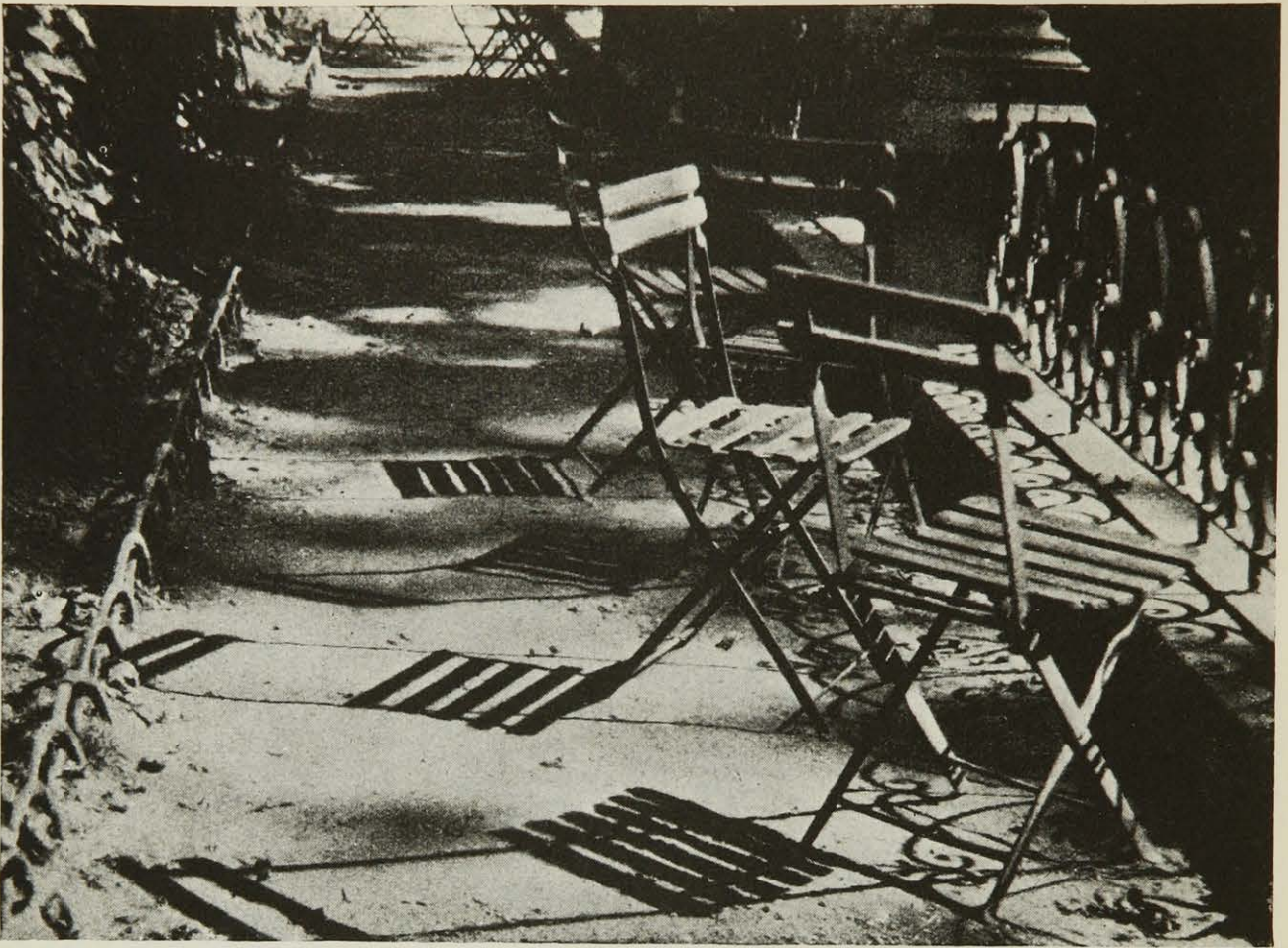


Foto von André Kertész



Foto von Dr. Peter Weller

einmal heraus, daß nur wenige von den 200 000 Bildern einen wirklichen Wert hatten. (Das hat viele Menschen davon abgeschreckt, wieder einmal Bilder zu sammeln.) So kamen 99 900 Menschen immer mehr in Not, und jede staatliche Hilfe muß hier unzulänglich sein, weil dieser Beruf immer mehr einer Hoffnungslosigkeit entgegentreibt. Um den 200 000 Bildern wenigstens Ausstellungsmöglichkeiten zu verschaffen, bilden sich in allen Ländern juryfreie Ausstellungen, wo jeder das unzulänglichste Zeug dem Publikum zeigen kann. In Paris ging man sogar so weit, daß Vereine gegründet wurden, die auf den Straßen vor großen Festtagen Gemäldemärkte veranstalteten. (Ich sah auf diesen Märkten sogar Bilder von Malern, die im großen Salon mit Medaillen ausgezeichnet waren.) Vor mir liegt ein Katalog von F.W.Haschke (Leipzig). Im Katalog finde ich Graphiken für folgende Preise angezeigt: Jaeckel (Tuschlitho), Kirchner (O. Rad.), Klinger (O. Rad. mit Aquatinte), Liebermann (O. Lith.), Kolwitz (Rad.) 3.— M. pro Blatt. Corinth (O. Rad.), Großmann (O. Lith. sign.) 5.— M. pro Blatt. Der Katalog hat 659 Nummern. Man könnte diese Liste noch mit Gemäldepreisen vervollständigen, aber eine derartige Tätigkeit ist erschütternd ungemütlich.

Johann Hermann Detmold schrieb in seinem Büchlein „Randzeichnungen zur Kunstkennerchaft“ folgende amüsante Geschichte: „Ich habe einmal gelesen, der berühmte Baucanson habe, außer seiner Ente, welche bekanntlich gegessen, verdaut und geschnattert wie eine natürliche Ente, auch einen Kunstkenner angefertigt, der ebenfalls wie jene Ente zwar nicht verdaut, aber doch geschnattert, gerade wie ein natürlicher Kunstkenner. Derselbe war auf sieben Kunsturteile gesetzt und soll so täuschend gemacht worden sein, daß ihn viele Leute nicht bloß für einen wirklichen, sondern auch für einen lebendigen Kunstkenner gehalten. Späterhin, nach Baucansons Tode, soll sich derselbe emanzipiert, einen Orden erhalten, in bedeutendem Ansehen als Kenner gestanden haben und von niemand als Automat erkannt worden sein.“ Das klingt zwar anscheinend nur witzig, aber etwas Wahres steckt schon hinter diesem Witz.

KADIDJA, ROTFLÜGEL UND ANDERE EXOTEN

Von
PAUL EIPPER

Wie würde die schöne Jungfrau aus Somaliland lachen, könnte sie ihre Photographie sehen, angereicht an das Bildnis von Miß Minna Lu, der anmutigen Chinesin, die am 8. August 1909 in Chili-Ho-Kien geboren ist! Was würde wohl Red-Wing, der Sohn eines Sioux-Indianers sagen, könnte er sich abgebildet sehen neben Negern und Mongolen? Und wie sind sie jetzt, jene exotischen Schönheiten, die für kurze Zeit ihre Spuren neben der meinen in den Sand gezeichnet haben? — sie wandern durch die Kontinente.

*

Die Somalis haben schöne Frauen; Kadidjas Mutter, die das achte oder neunte Kind auf dem Arm, das neunte oder zehnte unter dem Herzen trägt,

entbehrt auch heute nicht einer herben Schönheit; sie ist noch immer bezaubernd schlank in den Gelenken — aber was will das heißen gegen Kadidja selber, die bronzeglänzend, jung, kokett, wie eine lockende Blume im vorigen Jahr durch Stellingen geschritten ist und in diesem Sommer die Berliner „mondänen Damen“ mit Neid erfüllt durch die Herrlichkeit ihres federnden Ganges.

Kadidja ist die Tochter Hersy-Eggas, ein Häuptlingskind von 17 Jahren, in die von ihrer Religion vorgeschriebenen 15 Meter Tuch gewickelt, lebensfroh und stolz. Sie trägt ihr endloses ‚Gewand‘ wie eine Pariser Toilette, der billige Glasperlenschmuck wird zur raffinierten Komposition, und das glänzend schwarze Haar ist als höchst mondäne Ballfrisur aufgesteckt.

Ihr Vater Hersy gebietet über einen großen Somalstamm; er ist ein Fürst in seinem Land und schon vor 20 Jahren der Freund des alten Carl Hagenbeck gewesen. Während des Herero-Aufstandes lieferte er dem deutschen Reich Tausende von Reitkamelen für die Schutztruppe. Der alte Somalihäuptling ist in seinem Leben mehr als ein dutzendmal in Deutschland gewesen, er ist noch öfter von den Engländern verhaftet worden, wegen ‚Spionage‘, verbotenen Tierfangs und ähnlicher nicht stichhaltiger Delikte; ein lebenslustiger, durchaus optimistischer alter Herr!

O Hersy! Verzeih mir den ‚alten Herrn‘! Im vorigen Sommer flüsterte er sehr stolz seinem Freunde Lorenz Hagenbeck ins Ohr: „Hersy nach Stellingen vier Frauen mitgebracht, acht andere in Somaliland zurückgelassen; zuviel Weiber tun nicht gut in Germany.“ Lorenz Hagenbeck zwinkerte ein wenig mit dem linken Auge: „Na, oller Knabe, wird dir das nicht bald zuviel? Zwölf Frauen?“ „O, nix zuviel; dort Lieblingsfrau, wo eben zum Wasserbrunnen gehen, haben ein Kind von mir, auf Ueberfahrtdampfer entstanden, wird noch in Stellingen hervorkommen. Hersy dann 25 Kinder-Vater, aber nicht Schluß machen. Hersy jung, erst 61 Jahre.“

Glücklicher Hersy Egga!

*

In diesem Jahr ist der jugendliche Sechziger nicht mit nach Deutschland gekommen; er hat seinen Sohn Ali geschickt und seine Tochter Kadidja und Lorenz Hagenbeck grüßen lassen — er sei ein wenig krank, ein Löwe habe ihn angefallen.

Ali, der in diesem Jahr als Häuptlings-Stellvertreter die fünfundsechzig Somalis anführt, die im Berliner Zoologischen Garten ihre Zelte gebaut haben, entledigte sich seines Auftrages in fließendem Deutsch. Kein Wunder, er war von 1910 bis 1914 Gast der Familie Hagenbeck, hat in Hamburg die Schule besucht und kann sogar Schreibmaschine schreiben. „Hoffentlich ist die Verletzung deines Vaters nicht schlimm,“ sagt



Goldberg

Lorenz Hagenbeck, „wo hat ihn denn der Löwe gepackt?“ Ali Egga schmunzelt: „Nirgendwo schlimm, am Arsch!“

*

Außer dem Häuptling und seiner Familie hat kein Krieger dieser Truppe bislang etwas anderes gesehen als sein Dorf im Innersten Afrikas. Sie sind unbeleckt von jeder Kultur, mit allen Vorzügen ihrer Rasse ausgestattet, die ein Mischvolk darstellt von Negern, Arabern und Juden. Kaum einer ist unter 1,80 m groß, und wenn sie gehen, zuckt uns Europäern die Scham im Gebein: Ein königliches Schreiten, — unerreichbar für uns, ebenso wie wir es niemals fertigbringen werden, so anmutig und so bequem auf den Hacken zu sitzen. Ihre Haupthaare sind mit Lehm in lauter dünne Zöpfchen geflochten und stehen perückengleich vom Kopfe ab.

Sie sind übrigens sehr keusch, die stolzen Krieger, und wenn die Ledigen unter den Anfechtungen ihrer Begierden allzusehr leiden, setzen sie sich abseits, nehmen den Dolch aus ihrem Gürtel und ritzen sich einen kleinen Schnitt ins weiche Fleisch unterhalb der Zunge. Dann tropft ihr heißes Blut in den Sand, Aderlaß und Beruhigung!

Die Somalis sind fromm. Sobald ihre Kriegsspiele beendet sind, wenn die Trommel schweigt, die edlen Araberhengste abgesattelt unter dem Sonnendach stehen und alle Wurfspere in der Zielscheibe stecken, kauern sie sich vor die hohen Gebetstafeln, auf deren Holzplatten eine Sure aus dem Koran geschrieben steht, und beten, ziehen die schönen arabischen Lettern viertelstundenlang mit dem Zeigefinger nach.

Aber sie sind auch lebensfroh. Ihr Gesang jauchzt vom Morgen bis zum Abend, so oft sie ihre Kampfspiele treiben: „Jo-hoh, jo-hoh, hi i i! Jo-hoh!“, indes die Lanzen an die Schilder klappern.

Als sie am ersten Abend in Stellingen den Mond am Himmel erblickten, stießen sie Freudenrufe aus und fühlten sich mit einemal zu Hause — sie hatten ja den wohlvertrauten Freund ihrer Nächte wiedergefunden.

Sie lachen gern, und wenn sie etwas komisch finden, gebärden sie sich wie Kinder. Einst wurde ein sibirisches Kamel durch den Tierpark geführt, und wie auf Kommando brachen alle Somalis in frenetisches Gelächter aus. Sie kannten nur das einhöckerige Dromedar und hielten dieses Trampeltier mit seinen zwei Höckern für einen schlechten Witz von ‚Onkel Hagenbeck‘.

Wenn die Sonne scheint, lehnen sie sich über das Bambusgeländer ihres Kraals, polieren mit dem Holz des Katstrauches ihre elfenbeinglitzernden



Käte Wilczynski

Zähne und lachen die Europäerinnen an, die neugierig herbeigekommen sind. Lachen dann die weißen Damen besonders nett zurück, so meinen die kriegerischen Söhne Afrikas, es gehöre sich, auch ihrerseits die Sympathie öffentlich zu bekunden. Das tun sie dann auf Somaliart, ohne Arg und ohne Hintergedanken: sie wölben ihre schlanken Hände zu einer Glocke, in die sie die Brüste der Besucherinnen betten, und ziehen sacht und sanft an der Erhöhung oben auf dem fleischigen Rund. Ich habe oft und oft beobachtet, wie die jungen Hamburgerinnen kreischend aus dem Somalidorf verschwunden sind, errötend, aber sicher nicht empört.

* *
 *

Wie ganz anders ist der kleine ‚Rotflügel‘. Ich lernte ihn in Sarrasanis Zirkus kennen, irgendwo im Rheinland, als er ganz frisch aus den Reservat-Territorien Nordamerikas herübergekommen war. Sein Vater ist der stolzeste Krieger des Häuptlings ‚Big Snake‘, der im Sioux-Dialekt ‚Zuzeca Tankau‘ heißt.

Rotflügels Eltern kümmerten sich wenig um den dreijährigen Jungen, der den ganzen Tag durch die Pferdeställe bummelte. Neugierig und immer mit verschmierten Backen. Alles, was seine dicken Patschhändchen zu fassen bekamen, führte er zum Mund, und als er erst einmal begriff, daß in meinen Taschen stets ein paar Zuckerstückchen waren, schlossen wir unzertrennliche Freundschaft. ‚Red Wing‘ hat mir stundenlang Geschichten erzählt, in seltsam melodischen Worten, die mir vollkommen unverständlich blieben; er bot mir seinen stolzen Federnschmuck an, stahl wie ein Rabe immer neue Tauschobjekte, bis er dann schließlich ohne Umweg meine Taschen selber leerte, ein echter Krieger der Sioux.

Vater und Mutter saßen indes auf einer Strohmatte vor dem Tibby-Zelt, hatten eine Unmenge europäischer Zigarettenschachteln vor sich ausgebreitet, die farbige Glasperlen enthielten. Die Squaw war besonders geschickt, fädelt lange Schmuckschnüre auf, wickelte aus Messingdraht glitzernde Fingerringe, flocht Matten, stickte Bänder und Decken. Er aber malte mit Pinsel und Erdfarben äußerst farbenprächtige Ornamente auf gegerbtes weiches Leder.

Wenn alles gut geht, wird diese Familie während ihrer Sarrasani-Tournee genügend ‚Geld machen‘, um übers Jahr irgendwo in Oklahoma ein Holzhaus zu kaufen, Pferde, Ziegen, Hühner und — ein Ford-Automobil. Es sind ja ‚gezähmte‘ Indianer, von Regierung wegen geschützt, schwache Enkel kriegerischer Helden. Aber wenn Rotflügels Mutter zum Tanz antritt, die gelb-rot-weiß-blaugestreifte Decke über ihre Schultern wirft, mit einem schön gestickten Band die Adlerfedern im Kopfhaar festbindet und die blauschwarzen Strähnen durch die kreisende Bewegung nach beiden Seiten flattern, wenn Amulets und Perlenketten auf ihrer Brust rasseln, dann glimmt in ihrem starren Gesicht ein Leuchten auf, — Blut der Väter, uns Weißen fremd, Geist von jenem Geist, der über die endlosen Prärien zog, hinter Büffelherden und dem Riesenehch.

* *
 *

Miß Lu, die märchenhaft schöne neunzehnjährige Chinesin, ist seit frühester Kindheit Artistin, Schülerin von Hai Yung, ein Phänomen der Akro-



Charles Hug

batik, in jeder Hinsicht vorzüglich ausgebildet. Ich sprach sie öfters in ihrer Garderobe an einem weltstädtischen Variététheater, staunte über ihren deutschen Wortschatz und sah aus dem Führungsbuch, daß Miß Lu trotz ihrer jungen Jahre bereits Japan, Indien, Arabien, Rußland, Norwegen, Belgien, Frankreich, England, Holland, die Schweiz, Kanada und beide Amerika bereist hat.

Wenn die kleine Chinesendame zwei Schritte von mir entfernt auf ihrem Schemel sitzt und kokett das Näschen aus ihrer Coty-Schachtel pudert, ahnt der Besucher nicht die Gelenkigkeit und Kraft, die in den kindlich zarten Gliedern dieses Mädchens wohnen. Hai Yung, der Lehrmeister, lehnt am großen Koffer, lächelt verbindlich und nickt jedesmal, wenn er auf eine Frage Antwort gibt. Ueber Stirn und Nase zieht eine breite blutige Schramme: „Gestern abend nix aufgepaßt. Miß Lu ausgeglitten; is (ich) mußten Salto zu Seite massen, damit Mädchen auf die Beine fallen. Untermann müssen so, sonst Miß Lu brechen das Genick.“

Inzwischen hat die Primadonna der Chinesentruppe den phantastischen Kopfputz aufgesetzt, der aus klingelnden Silberplättchen und bunten

Stickereien besteht; vom Nagel holt Miß Lu den goldgestickten Drachenkimono; ein Knix, sie tänzelt zur Tür hinaus, über Korridor und steile Treppen, hinauf zur Bühne.

*

Am andern Morgen folge ich Hai Yungs Einladung zur Probe. Die kleinen Kinder der Truppe haben gerade Tanzunterricht; sie hüpfen über schwingende Stricke, stehen auf dem Kopf und laufen über das gespannte Drahtseil. Die Männer wirbeln mit Schwertern und blitzenden Dolchen. Zwei von ihnen ringen und ihre nackten Körper sind mit Oel eingefettet; der Blick des Chefs prüft überall, ein paar zwitschernde Laute; am Ton höre ich, ob's Beifall ist oder Tadel. Und sobald eine Pause entsteht zwischen den Uebungen, holt Mann, Frau oder Kind eines jener dünnen langen Bambusstöckchen, legt einen Teller aufs obere Ende und wirbelt die Scheibe, spielt damit mit jener Selbstverständlichkeit, die ein besonderer Vorzug chinesischer Artisten ist.

Jetzt kommt aus der Kulisse ein junger, schlanker Knabe; nackte Beine, Sandalen, ein kurzes schwarzes Turnhöschen und ein weißes Hemd mit langen Ärmeln. Es ist Miß Lu, der neunzehnjährige Star, nun doppelt schön ohne die Bühnenschminke, mit einem Gesicht, das klassisch zu nennen wäre, spielte da nicht geheimnisvoll und unbestimmbar jener exotische Hauch des fernen Ostens mit, zu dem von uns keine Brücke hinüberführt.

Und dann zeigten mir die beiden, Chef und Meisterschülerin, jenen Trick, den Miß Lu als ‚einzige Dame der Welt‘ ausführt und nach dem sie drei Jahre lang Tag um Tag viele Stunden geprobt hat. „Geschmeidigkeit der Glieder gehört dazu, vollständiges Eingearbeitetsein beider Partner, Jugend, Gleichgewichtsgefühl und ungeheure Willenskraft“, sagt der ewig lächelnde Hai Yung. Zweimal schon habe er den Partner dabei verloren; sie fielen unglücklich und brachen sich das Rückgrat dabei.

„Miß Lu ist meine beste Kraft und — sie ist sehr schön.“ Dabei verneigte er sich leicht, dieweil die also Apostrophierte wie ein kleines Schulmädel ein Seil mit beiden Händen wirbelte und darüber sprang.

OLYMPIA - EPILOG

Von

WILLY MEISL

Wir haben in Amsterdam wenig gewonnen — außer Erfahrung. Das könnte aber ein wertvoller Gewinn werden, wenn wir nur verstünden, das neu aufgenommene Erfahrungs-Kapital richtig anzulegen. Schließlich wurden ja nicht nur wir zumeist besiegt, sondern die meisten anderen auch; schließlich erlebten selbst die Amerikaner weit mehr unangenehme als angenehme Ueberraschungen, und schließlich haben die Deutschen auch Erfolge gehabt. Nur — so wie mancher es sich zuvor vorgestellt hatte, kam es eben nicht, und wir werden wohl jetzt so weit sein, wenigstens von den olympischen Spielen zu Paris 1924, an denen Deutschland nicht teilnehmen konnte, deshalb

doch nicht mehr als von einer „Rumpf-Olympiade“ zu sprechen. Auch ohne Deutschland waren dort sogar mehr Nationen vertreten als jetzt in Amsterdam. Wir haben in Amsterdam gelernt, daß man, will man in der Welt gelten, dazu die Welt braucht, und daß es töricht von den anderen ist, Deutschland auszuschließen, wie es töricht von uns ist bzw. wäre, uns abzuschließen. Die Welt von heute ist *ein* Markt und *ein* Sportplatz geworden, das ist ihr Fluch und wird vielleicht einmal ihr Segen.

*

Die Amerikaner sandten fast ebenso viele Begleitpersonen, Trainer (oder coaches), herüber wie die Finnen Athleten, und doch erkämpften sich die Finnen 5, die Amerikaner 9 Siege und dabei ist ein Damensieg schon mitgezählt, während die Finnen nur männliche Kämpfer entsandten. Die U. S. A. ließen sich ihre Expedition an 200 000 Dollar (nur für die Athletik) kosten, die Finnen haben gewiß nicht mehr als den zehnten Teil auf ihre verwandt. Es gewinnt nicht alles Goldmedaillen, was Gold hat.

*

Die Königin von Holland brach das olympische Zeremoniell, sie ließ die Spiele durch Prinzgemahl Henrik eröffnen und kam erst ins Stadion, als die Turner Einzug gehalten hatten. Der englische König sandte seinen Sportlern herzliche Glückwünsche zu ihren Erfolgen, und der Prinz von Wales schickte noch einen besonders herzlichen Brief, die beide im Hotel der Briten ans Brett genagelt wurden. Der Amsterdamer „Telegraaf“ quittierte darüber in einem einfachen Satze: „Glückliches Volk, das ein so verständiges Herrscherhaus besitzt.“

*

Engländer halten fast keine Weltrekorde mehr, England hat seine Vorherrschaft im Sport an die übrige Welt abgetreten, es muß mit einem weinenden und einem lachenden Auge sehen, wie seine Schüler ihm über den Kopf gewachsen sind. Dennoch ist England das einzige Land geblieben, in dem der Sport wirklich so recht Wurzel geschlagen hat, und was Sportgeist anlangt, kann es noch immer der ganzen Welt mit all ihren Rekorden als Lehrmeister und Vorbild dienen. Die Briten zeigen es bei jedem Olympia, daß sie Kämpfer stellen können, die die berühmtesten Cracks schlagen, sie zeigen es bei jeder Gelegenheit, daß sie gleich gut zu siegen wie zu verlieren verstehen, sie demonstrieren — ohne es aber darauf anzulegen —, daß der Sport, und gilt es gleich den Wettkampf um die wertvollsten Weltmeistertitel, wirklich nur Spiel und — Erzieher ist. Ich fragte den Südafrikaner Weightman Smith, der zweifellos der beste Mann im Felde gewesen war, und der im Endlaufe, nachdem er in beiden Vorkämpfen den Weltrekord verbessert hatte, nur dadurch um seine Chance kam, daß man ihn auf die weiche Innenbahn stellte, obwohl eine gute Ersatzbahn vorhanden war, warum er nicht gegen diese Maßnahme Einspruch erhoben hätte: „Ich protestiere niemals auf einem Sportplatz,“ antwortete er, „die Ordnung dieser Dinge ist Sache der Funktionäre. Ich habe verloren, aber glücklicherweise hat ein Landsmann gewonnen, ich bin sehr froh darüber, und ich trainiere ja weiter.“

Dieser Weightman Smith muß, da er mit seinen Studien zu Cambridge fertig ist, als Chemiker nach Rhodesien gehen, dort, wo sich die Südafrikaner gute Nacht sagen, weil er in England keine Stelle finden kann. Hand aufs Herz! Wäre dieser Amateurismus bei uns möglich? Würde hier solche sportliche Leistungsfähigkeit dem Manne nicht eine Stelle verschaffen?

*

Wer anderen eine Grube gräbt, fällt angeblich selbst hinein. (Nach meiner Ansicht wird das allerdings meist eine Goldgrube für ihn, aber das tut hier nichts zur Sache.)



W. H. Littlefield

Unser alter Meisterläufer Houben half eine Grube graben, die ihm und den andern gut bekam. Als nämlich von den Deutschen nur der Turner Lammers in den 100-Meter-Endlauf gekommen war, stand Houben ihm mit Rat und Tat zur Seite und grub ihm die Startlöcher, daß es ein Vergnügen war, zuzuschauen. Houben war geschlagen worden, aber was an ihm lag, wollte er tun, seinem Landsmann zum Sieg zu verhelfen.

*

Für ein Dutzend Sport-Holzschnitte, so von 1895, erhielt der Engländer Nicholson eine olympische Goldmedaille in einem der zahlreichen Kunstwettbewerbe. Rudyard Kipling hatte die Verse zu seinen Blättern geschrieben, und einer blieb mir im Gedächtnis, es war der dem Pferderennen gewidmete. Kipling dichtete dazu:

Racing.

The horse is ridden, the jockey rides
the backerback, the owners own
but there are lots oft things besides
and I will let this game alone.

*

Das holländische olympische Komitee, das durch die Verweigerung einer Staatssubvention natürlich in einer unangenehmen Lage war, hat sich als sehr geschäftstüchtig erwiesen. Es schlug aus allem den möglichst größten Gewinn heraus. Für die gute Sache versteht sich, aber ein Gewinn für die Sportsache war es nicht immer. Die Holländer waren gastfreundlich, die großen Hotels in Amsterdam hielten die Preise, und die Zentral-Wohnungsvermittlungsstelle unter der Leitung von v. d. Dellen arbeitete großartig. Kleinere Hotels aber nützten die Konjunktur, und ich mußte für ein von Berlin aus bestelltes Zimmer

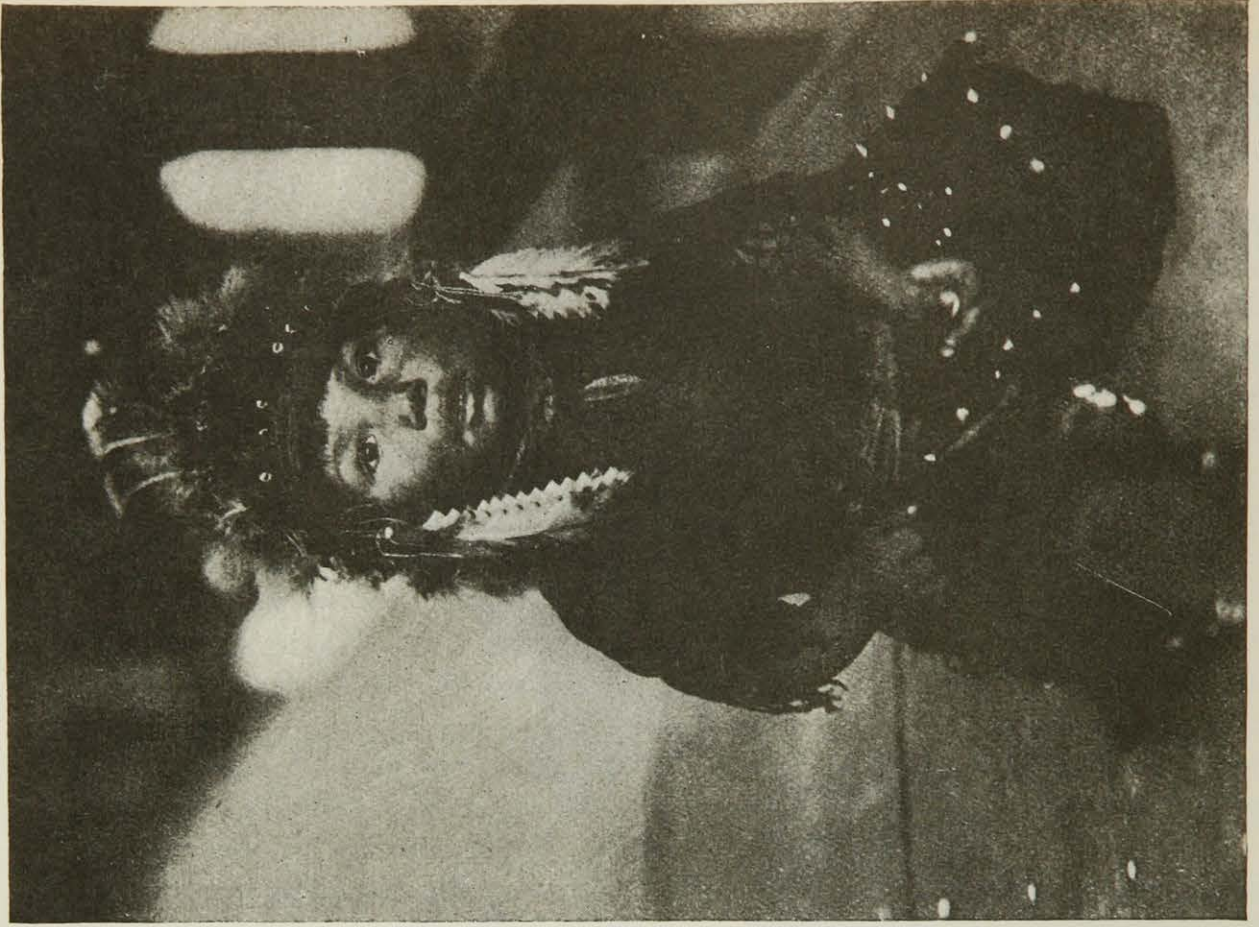


„Kadidja“, die Tochter des Somalihäuptlings

Photo Hedda Walther



„Red Wing“, das Indianerkind



Photos Hedda Walter



Photos Hedda Walther

„Mary“, die Chinesin



„Mary“, die Indianerin

Die Fünfzigjährigen

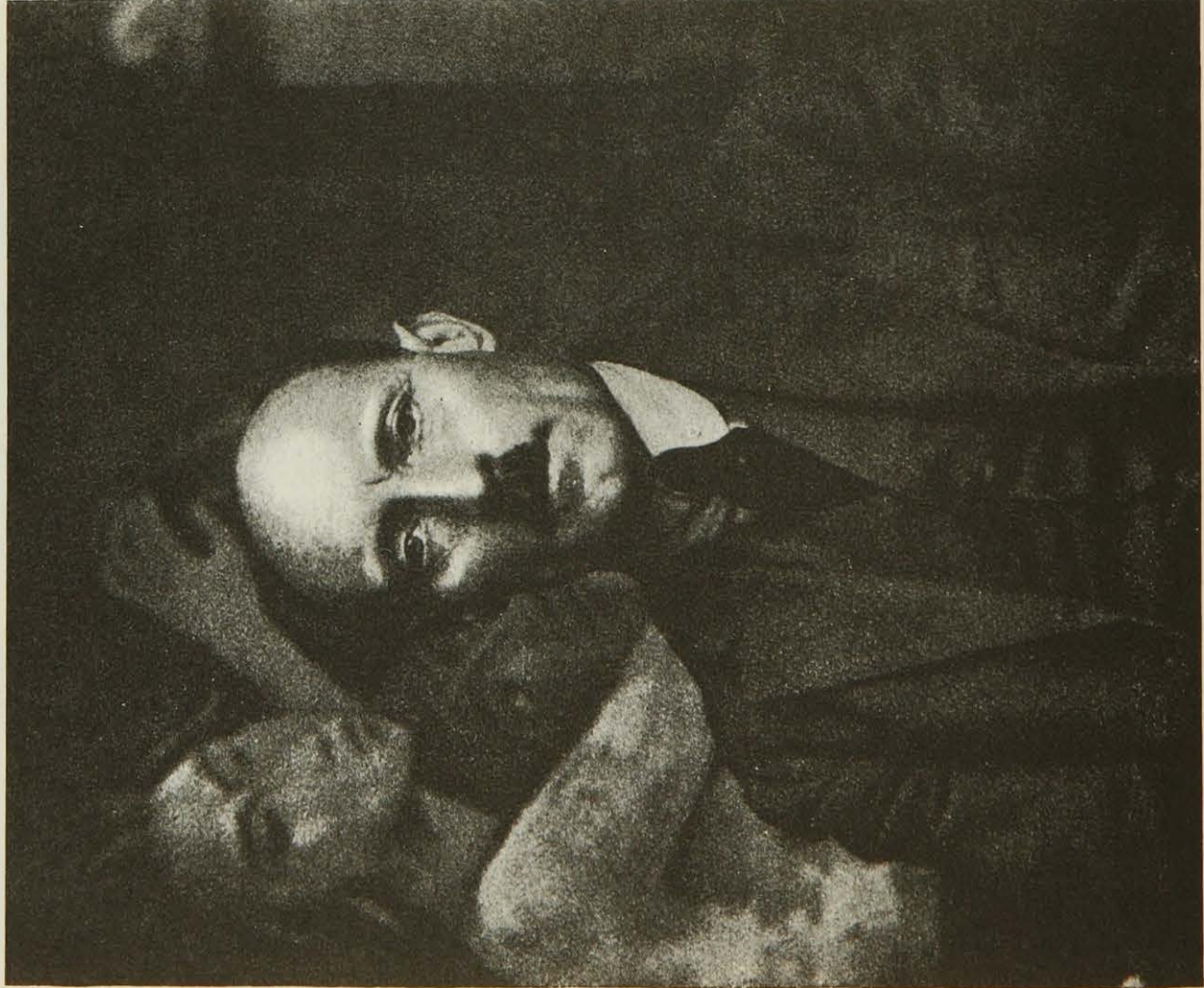


Photo Hugo Erturt

Carl Hofer



Photo Julia Niclas

Alfred Döblin

ohne jeden Komfort im Hotel Boston fast genau das Doppelte bezahlen wie nebenan im weit besseren, großen „American“ für ein Zimmer mit allen Bequemlichkeiten. Die holländischen „olympischen“ Behörden erklärten sich gegen solchen Wohnungswucher für machtlos, vorher hatten sie aber erklärt, es werde keinen Aufschlag auf die normalen Preise geben.

*

In Paris hatten die Holländer auch erklärt, bei ihren Spielen würden alle Verlautbarungen in fünf Sprachen gegeben werden. Jetzt hörte man sie aber außer in Holländisch höchstens Französisch oder Englisch sprechen, angeblich weil die Deutschen das Holländische sehr gut verständen. Nur wenn um Ruhe gebeten wurde, dann hörte man aus den Lautsprechern auch deutsche Worte, vielleicht war man gerade in dieser Hinsicht seiner Sache mit dem sicheren Sprachverständnis doch nicht so sicher.

*

Im Stadion war alles monopolisiert, von den Zeitungen, die dort verkauft werden durften — nämlich keine außer der offiziellen —, und dem Büfett bis zu den Bildern und Filmen, und das ging so weit, daß man keinen Kodak passieren ließ. Ob das den Holländern besonders bei den über alles geschätzten Dollarkunden sehr genützt haben wird, ist sehr zu bezweifeln.

*

Alles in allem aber ging alles überraschend glatt und gut. Dennoch wird man in Zukunft bei der Vergebung der Spiele alle Sicherheiten dafür fordern müssen, daß sie ohne geschäftliche Rücksichten durchgeführt werden und freie Mittel vorhanden sind, so daß der Sport allein die Spiele regiert und man kein business spürt.

*

Einer der nachhaltigsten Eindrücke wird für jedermann wohl Jon Wils' wundervoller Stadionbau bleiben. Wenn man ihn nach 3000 Jahren ausgraben sollte, werden wir uns seiner nicht zu schämen brauchen.

*

Neue Sportnationen kommen, junge Sportvölker haben, kaum daß sie den Briten die Hegemonie auf einzelnen Gebieten entrissen, sie auch schon selbst wieder verloren. Deutschlands Vorherrschaft im Brustschwimmen beispielsweise wurde von den Japanern gebrochen, und Deutschlands alte Meisterschaft im Kunstspringen ist via Schweden nach Amerika gewandert. Jetzt muß der Lehrer bei seinen Schülern in die Lehre gehen, will er nicht ganz ausgeschaltet werden. Die Japaner taten sich auch auf einzelnen Gebieten der Athletik, besonders durch ihr Fräulein Hitomi, ihre Springer und ihre Marathonläufer hervor. In vier Jahren werden die Amerikaner in Los Angeles von diesen Rivalen des Pazifik eine Sportmachtdemonstration in Los Angeles erleben, die sie kaum erfreuen wird.

BUCHER - QUERSCHNITT

ANETTE KOLB, „*Daphne Herbst*“. S. Fischer, Verlag Berlin.

Mit herbstlichen Pastellfarben malt die Verfasserin das tragische Schicksal ihrer Heldin, die an Widerständen von Familie und Gesellschaft zerschellt. Manche Wendungen lassen aufhorchen und wecken intensivere Anteilnahme. Doch bald fließt alles wieder in normalem Geleise, und das Interesse für die feinsinnige Darstellung der exklusiven Münchener Vorkriegskreise, für ihre Bigotterie, ihren Klatsch und ihre Enge ebbt ab.

HANS SCHNOOR, „*Musik der germanischen Völker im 19. und 20. Jahrhundert*“. Jedermanns Bücherei, Abtlg. Musik. Herausgegeben von Joh. Wolf. Ferdinand Hirt Verlag, Breslau.

Klar gefaßte, auch dem Laien und Musikfreund zugängliche Schau der mannigfaltigen germanischen Erscheinungen des 19. Jahrhunderts. Ein Versuch, verschiedenen Schlagworten, wie z. B. klassisch, romantisch gemeinverständliche Deutung zu geben. Dazu eine interessante Zeittafel und sorgsam gewählte Bildnisse von Zelter bis Schoenberg.

OTTO BEHAGHEL, *Geschichte der deutschen Sprache*. Verlag Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig.

Der Gießener Geheimrat Otto Behaghel, Senior und Leuchte der deutschen Sprachwissenschaft, legt nun seine aus H. Pauls Grundriß der germanischen Philologie rühmlichst bekannte „*Geschichte der deutschen Sprache*“ in fünfter, verbesserter und stark erweiterter Auflage vor. Das Höchstmaß von wissenschaftlicher Gründlichkeit und Zuverlässigkeit ist hier erreicht, eine schier unübersehbare Fülle von Einzelforschungen verwertet. Auch dem Laien, wenn er nur irgendein Verhältnis zur Sprache hat, springt auf jeder Seite Interessantes in die Augen.

HANS HILDEBRANDT, „*Die Frau als Künstlerin*“. Rudolf Mosse Verlag, Berlin.

Der bekannte Stuttgarter Kunstgelehrte würdigt das Schaffen der Malerin, Bildnerin, Architektin usw. kunstphilosophisch und historisch. In sorgfältiger Abwägung grenzt er weibliche und männliche Kunstveranlagung gegeneinander ab, zuweilen mit erstaunlicher, feinsinnigster Kennerschaft der Frauenseele. Mit profunder Gelehrsamkeit werden die antiken, mittelalterlich-religiösen und freiheitlichen Kunstregungen der Frau des Cinquecento dargestellt, um in eine breit ausladende, vielen Genuß bringende Darstellung der modernen Künstlerin zu münden. Zahlreiche Abbildungen zieren das schön ausgestattete Buch. C. Fries.

LOUIS R. GROTE, *Der funktionelle Gedanke*. (Aus: „*Grundlagen und Ziele der Medizin der Gegenwart*“.) Georg Thieme Verlag, Leipzig.

Die kleine Broschüre behandelt in allgemeiner Weise die erhebliche Bedeutung, die in der heutigen Diagnostik der Erkennung von Besonderheiten der Funktion der Organe beigelegt wird; diese Besonderheiten erscheinen heute denjenigen des anatomischen Baues gegenüber zumindest als gleichgeordnet. Im Schlußkapitel wird — der Absicht der ganzen Vortragsreihe gemäß — versucht, durch die Prinzipien der heutigen Medizin einen „Querschnitt“ zu legen und einen Blick auf mögliche Zukunftsentwicklungen zu werfen. D.

ALFRED WOLFENSTEIN, *Bewegungen*. Lyrik-Bücherei, Bd. 2. Roderich Fechner Verlag, Berlin.

Ein Lyriker setzt sich mit seiner Zeit auseinander, die der Technik gehört und deren Spröde er mit ihren eigenen sprachlichen Mitteln beizukommen versucht.

Dr. med. RAINER FETSCHER, *Der Geschlechtstrieb*. Ernst Reinhardt Verlag, München.

Das Buch behandelt in populärer Darstellung die hauptsächlichlichen Erscheinungen des normalen und des gestörten Sexuallebens und gibt im Schlußteil einige Berichte aus der Praxis der Ehe- und Sexualberatung, aus denen immer wieder die erschreckende subjektive Hilflosigkeit der meisten Menschen sexuellen Konflikten gegenüber hervorgeht. Eins der Anfangskapitel vermittelt die Grundtatsachen der Erbbiologie, die in den meisten sonstigen ähnlichen Büchern über Sexualität unangemessen vernachlässigt werden.

Dr. med. & phil. HANS LUNGWITZ, *Die Entdeckung der Seele. Allgemeine Psychobiologie*. Ernst Oldenburg Verlag, Leipzig.

Eine im allgemeinen methodisch und interessant durchgeführte Biologie des Seelischen; erwähnenswert ist insonderheit die biologische Deutung der Grundgefühle (Hunger, Angst, Schmerz, Trauer und Freude) und die Lehre von den fünf Denkweisen (Stadien: embryonales, infantiles, juveniles, matures und seniles Denken). Als ärztliche Auswertung seiner Gedankengänge ergibt sich für Lungwitz seine „Erkenntnistherapie“, deren Besonderheit gegenüber anderen psychotherapeutischen Methoden er am Schluß des Buches zu entwickeln sucht. Bedenklich ist an dem Buche zweierlei: erstens die Behandlung der erkenntniskritischen Grundlagen: es werden bereits hier in unzulässiger, „psychologistischer“ Weise Ergebnisse der Denkpsychologie, noch dazu mit Wertakzenten, die diese Disziplin gar nicht liefern kann, verwendet; zweitens vieles in den „sprachbiologischen“ Exkursen, die nicht selten in wildes Etymologisieren hineingeraten.

HANS WOLFGANG BEHM, *Welteis und Weltentwicklung. Gemeinverständliche Einführung in die Welteislehre*. R. Voigtländer Verlag, Leipzig.

Eine kurze, wohlfeile Einführungsbroschüre, die einen guten Ueberblick über die Hörbigersche „Welteislehre“ gibt, und die jedem zur ersten Orientierung empfohlen werden kann, bevor er sich zur Lektüre der übrigen ausführlicheren Werke der „Weltbücherei“ entschließen kann. Die Schrift ist jedenfalls geeignet, für die originelle und sezessionistische Theorie zu interessieren.

LUDWIG WOLFF, *„Ariadne in Hoppegarten“*. Roman, Ullstein-Verlag.

Ludwig Wolff wurzelt in Oesterreich und verleugnet es nie weniger als in diesem sehr anziehenden Buch, in dem er sich entschließt, in das Berliner Milieu eine Gruppe von Alt-Oesterreichern zu stellen, deren gesunde Sensibilität in gefühlvoller Heiterkeit und sanfter Trauer sehr reizend die einheitlich gespannte Grundhandlung, eine Ehegeschichte, umrahmt. Diese Romane ritzen so außerordentlich geschmeidig tiefere Fragen des Tuns und Fühlens, ohne damit den Leser oder sich selbst zu belasten, daß sie schon aus diesem Grunde zur besten Unterhaltungsliteratur, im besten Sinne, gehören.

„*Volné Smery*“. Herausgeber: Die Künstlervereinigung Manes in Prag.

Die von der Künstlervereinigung Manes in Prag veröffentlichte Zeitschrift „*Volné Smery*“, die von Emil Filla und von Otakar Novotny redigiert wird, ist, mit den *Cahiers d'Art*, die künstlerischste aller Kunstzeitschriften. Jeder Kitsch ist unterdrückt, und die Werke der maßgebenden Künstler sind groß und schön klischiert. Die neuen Hefte bringen u. a. Bilder von de Chirico, Corbusier, Derain, Despiaux, Dürer, Maillol, Matisse, Miro, Picasso, Renoir, Serna, Seurat und tschechischer Künstler, von denen Filla der wichtigste ist. Es ist nur schade, daß die Zeitschrift keine Uebersetzung bringt, so daß der Text außerhalb Böhmens wohl kaum verstanden wird. Den Tschechen aber ist zu dieser Zeitschrift zu gratulieren.

GRAZIA DELEDDA, „Lia und die Männer“. Roman. Die gelben Ullstein-Bücher.

Die Trägerin des Nobelpreises dankt ihre Erfolge der echt dichterischen Fähigkeit, die Atmosphäre ihrer Heimatinsel Sardinien in Landschaftsbild und Gestalten ihrer Romane eindringlich zu reproduzieren. Ihre Heldin Lia lebt in Rom, aber sie wird die Heimat nicht los, und die Heimat heißt in diesem Falle Stolz und Passivität, orientalischer Fatalismus und zähe passive Treue zu sich und anderen. Dadurch wird das Liebeserlebnis einer schönen Witwe bereichernde Lektüre.

KARL ZU EULENBURG, *Die Schicksalslosen*. Verlag Fr. Wilh. Grunow, Leipzig.

Ein okkultes Erlebnis des jungen Aristokraten, der der traditionsbeschwerten Atmosphäre seines Elternhauses entflohen ist, bildet den Höhepunkt und führt zu dem verklärt tragischen Ausgang des Romans. Die Darstellung ist erschütternd, und man kann sich ihrer Wirkung um so schwerer entziehen, als auch das Leben außerhalb dieser Sphäre in seinen gegensätzlichsten Vertretern und den Beziehungen der zentralen Gestalt zu ihnen sehr nüchtern und lebendig dargestellt ist.

GRIEBEN, *Wohin soll ich reisen? Reiseführer*. Grieben-Verlag, Albert Goldschmidt, Berlin.

Sehr übersichtlich zur Vororientierung über alle in Frage kommenden Kurorte, Sommerfrischen, Wintersportplätze und Seebäder Europas, in territorialer Anordnung mit den wissenswertesten Angaben und alphabetischem Register. Weiß man dann, wohin, so orientiert man sich über die Details in den Spezialführern, von denen neu herausgekommen sind: Sächsische Schweiz, Harz (kl. Ausgabe), Rheinreise, Riesengebirge (kl. Ausgabe), Thüringer Wald, je mit vielen guten Sonderplänen und Wegekarten, neuerdings mit einem sehr handlichen Sucher ausgestattet.

ANTON WILDGANS, *Gedichte um Pan*. F. G. Speidelsche Verlagsbuchhandlung, Wien und Leipzig.

Es ist der Mond, der aus den Fichten steigt,
Aus Glockenblumenblau der späten Lüfte,
Nachtschwalbe geistert, kleine Grille geigt,
Die Grummetmahd haucht kühle Balsamdüfte.

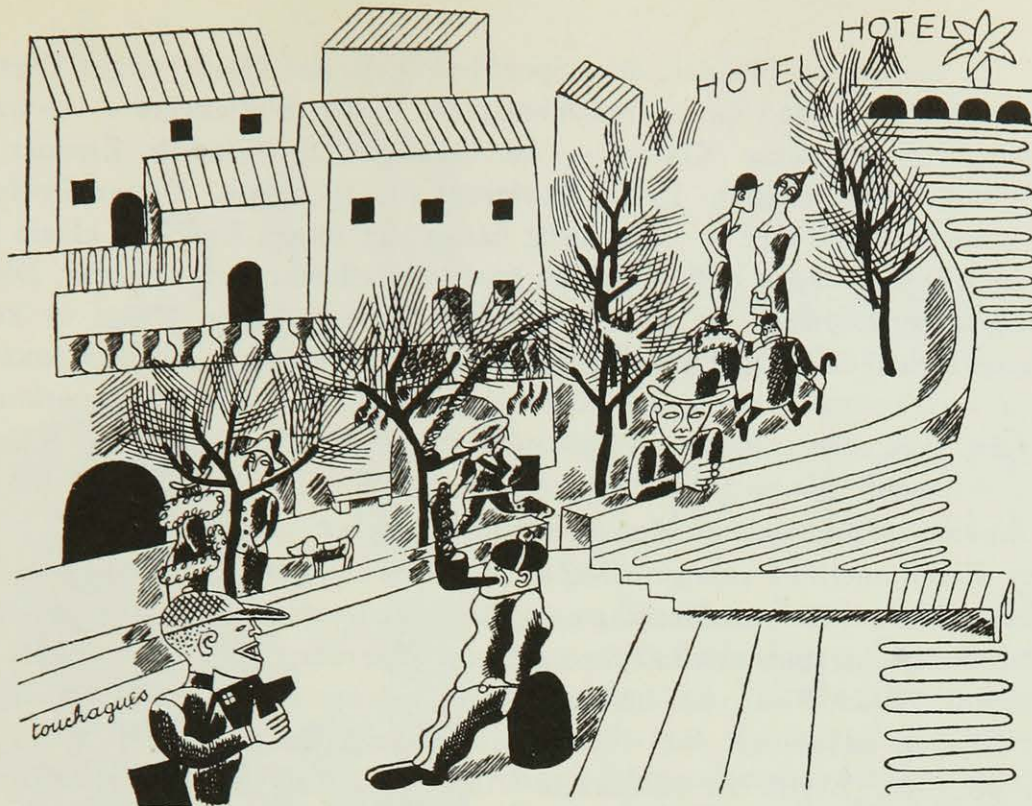
Beruhigungen in reifen Gedankengängen und harmonisch gerundeten Worten als Oel auf Nervenbrände empfohlen.

KARIN MICHAELIS, *Harfe des Eros*. Drei-Kegel-Verlag, G. m. b. H., Berlin.

Schon fast archäologischen Wert hat dies überaus zarte und dabei von farbigstem Leben erfüllte dichterische Werk. Eine physio-psychologische Erscheinung, die frühere Geschlechter „Liebe“ nannten, die, im Aussterben begriffen, bald so fremd und legendär sein wird wie andere verschwundene Krankheitsformen der Menschheit. Hier ist sie mit vollendeter Kunst als höchster Lebenswert überzeugend und erschütternd empfunden und gestaltet. Wir wissen nichts mehr davon; wir haben dafür den Rekord.

JOHANNES R. BECHER, *Im Schatten der Berge*. Lyrik-Bücherei, Bd. 3. Roderich Fechner Verlag, Berlin.

Der Versuch, Gefühl wach zu halten, in einer Welt, die dafür keine Zeit mehr hat, in Ausdrucksweisen, die an die Russen Block und Majakowsky erinnern und hinter deren gewollter Holprigkeit sich schamhaft wehmütige Süße unzeitgemäß bangen Fühlens verbirgt.



Touchagues

M A R G I N A L I E N

New-Heidelberg. Ich behaupte, Heidelberg ist die schönste und klügste Stadt in Deutschland. Für einen richtigen Berliner Studenten gibt es keinen besseren Aufenthalt.

Du willst doch gern ein kleiner Schmock sein, der demnächst überall in Berlin herumgereicht werden soll. Momentan hast du dort Pech. André Germain erschüttert außerhalb, Paula Reznicek ist an der Riviera, überhaupt, die Berliner Saison ist passé und „our season“ steigt erst im Juni. Komm also nach Heidelberg, mache in Geistigkeit und propagiere dann an der Spree: Nehm Se Jeist, det jibt ne sichere Weltanschauung und rot ne jute Reichstagswahl!

Mittags gibt es zwei Möglichkeiten: die „Mensa“ und die „Kümmel-spalterei“. Im „Antiken Marstall“ schmausen die unteren Hunderttausende. Es ist dort wie im Romanischen Café, großer Saal, nur für Anfänger. Dort wirst du bei Stockfisch und Karfiol in den Jasperschen Perspektivismus eingeweiht, besonders für Demokraten geeignet, dort darfst du am Soziolokäs naschen, lernst „irgendwie“ irgend was. Dort treibt man dir jeden Persönlichkeitskult aus. Ohne persönliches Werturteil, seelisch richtig strukturiert, gelagert zu sein — das ist dernier cri der jeunesse epicurée d'Heidelberg. Solches in der Mensa, wo irdisches Essen reichlich und schmackhaft für 50 Pfennige verabfolgt wird.

Hast du dir bereits das notwendige Zeugnis fürs kleine Romanische Schwimmbassin erworben, dann darfst du ohne Gefahr in der „Kümmelspalte“

essen, wo die oberen Hundert dem Sport huldigen, den Heidelberger Geist auf Flaschen zu füllen und ihn zu kommentieren. In der Blutleuchte — so nennen die Eingeweihten diese Klausur — ist tonangebend Heinrich Zimmer, den Querschnittlesern bekannt. Er ist Professor für Indologie. Dieser Professor, der die witzigste Klappe in Heidelberg hat, pflegt seinen Bauch in einem Pull-over mit Schillerkragen zu verstecken, darüber Pellerine und Zylinder. Dies an Reichsgründungsfeiern. Er ist der richtige Saisonschlager. Trägt er keinen Umhang mehr, dann beginnt unweigerlich der Frühling. Zimmer unterhält mittags vertragsmäßig die ganze Kümmelspalte mit seinen tollen Bemerkungen, alle geistreich, alles gekonnt. Wirft man ihm diesen Reichtum vor, meint er naiv und bescheiden: an Schnoddrigkeit übertreffe ihn Alfred Flechtheim maßlos. Zimmer präsidiert am Honoratiorentisch neben „Havana“ (ohne Bauchbinde). Einer unerhört rassigen Studentin aus Wien, der alle männlichen Sympathien gehören, die sie allerdings weidlich frequentiert. Sie ist soziologisch sehr versiert, eine Sehenswürdigkeit mit drei Sternen! Neben ihr thront ihr momentaner Beau, Fritz, ein husch-blondes Badener Kind. Nell Walden verfärbt dagegen südseehaft —. Trotz tiefbrauner Rehaugen ist er zu korrekt, bleibt noch für Berlin zu entdecken. Ihm vis-à-vis „Jedermanns“ Tochter, ein deutsches Dichterkind, infolge Bescheidenheit leuchtendes Beispiel für die Sprößlinge erlauchter Poeten!

An einem anderen Tisch doziert hinreißend die sozialistische Genossin Schacht (Hoppla, Vater sieht's ja nicht!). Dort taucht gelegentlich E. J. Gumbel auf, der königlich republikanische Hofstatistiker, der Busenfreund Niedners. Ihm zur Seite die „blonde Jumbeln“, die das für die Heidelberger Sozialisten ist, was Zahnärztin Bloch sein möchte. Gumbel ist als radikaler Pazifist gesellschaftlich verfemt (wer andern eine Feme enthüllt, fällt selbst hinein). Das hindert aber die Studenten nicht, seinen Cointreau zu trinken und mit ihm Ski zu laufen.

Dort kann man auch den kleinen Johannes erleben, einen Verwandten des Täufers, der politisch das rote Tuch mimt, aber statt auf einen Stier meist auf Ziegen und Esel stößt.

Du siehst, geistige Nahrung ist dort beste Zugabe zum Stammessen für eine Mark. Verspürst du sonst noch Hunger, dann mußt du zum Büfett von Fräulein Reitzke, die neben sagenhaften Sandwiches fabelhaften Klatsch zu servieren weiß. Sie ist die Bezugsquelle für sämtliche Polemik.

Zwischendurch mußt du ins Kolleg gehen.

Zuerst zu Anschütz, dem Gralshüter der deutschen Verfassung. Er liest tatsächlich republikanisches Staatsrecht. Es ist ihm selber peinlich, wenn er unserer Regierung mit messerscharfer Ironie dauernd Verfassungsbruch vorwerfen muß. Er ersetzt reichlich ein Kolleg von Hellpach, dem protestantischen Scheler, der nun endgültig die allgemeine Bildung gepachtet hat. Lohnenswert ist ein Sprung zu Mitteis, Deutschlands elegantestem und frivolstem Professor. Immenses Wissen, österreichischer Charme, soignierte Kultur, dazu noch schlüpfriges Familienrecht, was will eine junge Studentin mehr? Uebrigens Mitteis auch nichts weiter als ihre Anwesenheit.

Nebenan liest Alfred Weber Kultursoziologie, von der niemand weiß, was

UNSER GRUNDSATZ: NUR QUALITÄT

Rauchen Sie viel Cigaretten?



Haben Sie schon beobachtet, daß stark nikotinhalige Cigaretten Herzklopfen, Hände zittern und vermehrten Blutdruck verursachen? Körperbeeinträchtigungen dieser Art stören Ihr Wohlbefinden und machen Sie nervös. Sie können diese Nebenwirkungen ausschalten, wenn Sie sofort zum Genuß der Nestor Lord nikotinarm übergehen. Zehntausende Ihrer Mitmenschen - auch Damen, Sportsleute und Künstler - rauchen diese hervorragende Cigarette ständig, weil dieselbe das Behagen der normalen Cigarette, jedoch ohne die schädlichen Nebenwirkungen, vermittelt.

NESTOR LORD
NIKOTINARM
 ZU 8-8

NESTOR GIANACLIS
 FABRIK FÜR DIE HERSTELLUNG
 FEINER QUALITÄTS-CIGARETTEN
 FRANKFURT · A · MAIN

Rauchen ist gesund, gibt Lebensfreude, erhöht Ihre Spannkraft und Sie haben trotzdem das Beruhigende der Cigarette. Verlangen Sie bei Ihrem nächsten Einkauf diese feine und aromatische Cigarette. Sie werden angenehm überrascht sein. Wo nicht erhältlich weisen wir gerne Bezugsquellen nach. Hergestellt unter ständiger Kontrolle der beeidigt. Handels-Chemiker Prof. Dr. G. Popp und Dr. H. Popp, Frankfurt a. M.

es bedeutet. Diese Vorlesung ist das Schwanneke von Heidelberg. Wenig junges Semester, desto mehr alte Roués, auf dämonisch stilisiert, erhöhte Weiblichkeit, darunter Heidelbergs Commère, Marianne Weber, Witwe des heiliggesprochenen Max. Sie ist das Megaphon der öffentlichen Meinung, ihre Tafelrunde übertrifft an tumber Einfalt und überschätztem Wollen manche Berliner. Alfred Weber selbst: Magnus Hirschfeld plus Marcel Salzer plus Däubler minus Sombart. Weber ist letzter Schrei, überhaupt Soziologie sehr en vogue. Der vornehme Jüngling trägt nur prima ff. Weber-Gesinnung, ganz ohne persönliches Werturteil!

Einen Blick muß du noch zu Rickert tun, dem Philosophen mit der Platzangst, der allen posthumen Schulen zum Trotz immer noch lebt und lehrt. Die dortige Atmosphäre ist faustisch-dumpf. Sehr viele Germanisten und deutsche Lehrerinnen. Bubikopf natürlich verpönt, kniefreier Samtanzug gefragt.

Jetzt hinüber zum Zeitungsfrützen von Eckardt. Ein junger Dreißiger, Jesuit par contenance, von unerhörter Demagogie und hemmungslosem Ehrgeiz. Sein Seminar modischer Bluff. Der ganze Herr ist Fassade, will deshalb auch Reichstagsabgeordneter werden, allerdings für die Demokraten. Ist es ihm Ernst, wird er die Partei wechseln müssen, was leicht fallen wird.

Husch-husch zurück in den Hörsaal 17. Five o'clock séance, maßloses Gedränge, babylonische Sprachverwirrung. Hier ist des Schmockes wahrer Himmel: E. R. Curtius vermittelt deutsch-französische Gesinnung, süße Confitüre à la Coudenhove. Dir kommt der Mann vom Hausvogteiplatz bekannt vor? Bitte, keine Sentiments, wir sind in Heidelberg. Curtius ermüdet vollendet langsam. So erfordert's der Beruf eines Kulturmittlers. (R. Levys deutsch-französische Lyrik ist amüsanter.) Für heute ist unsere Tagesarbeit beendet. Jetzt gibt's nur noch Sport. Zerbe läßt Kleinkaliber schießen, weil wir ja so pazifistisch und abgerüstet sind. Um neun setzt die Hochkonjunktur für Diskussionen ein, besonders Marx und Lassalle sind steigende Werte auf dem kleinen Moritzmarkt.

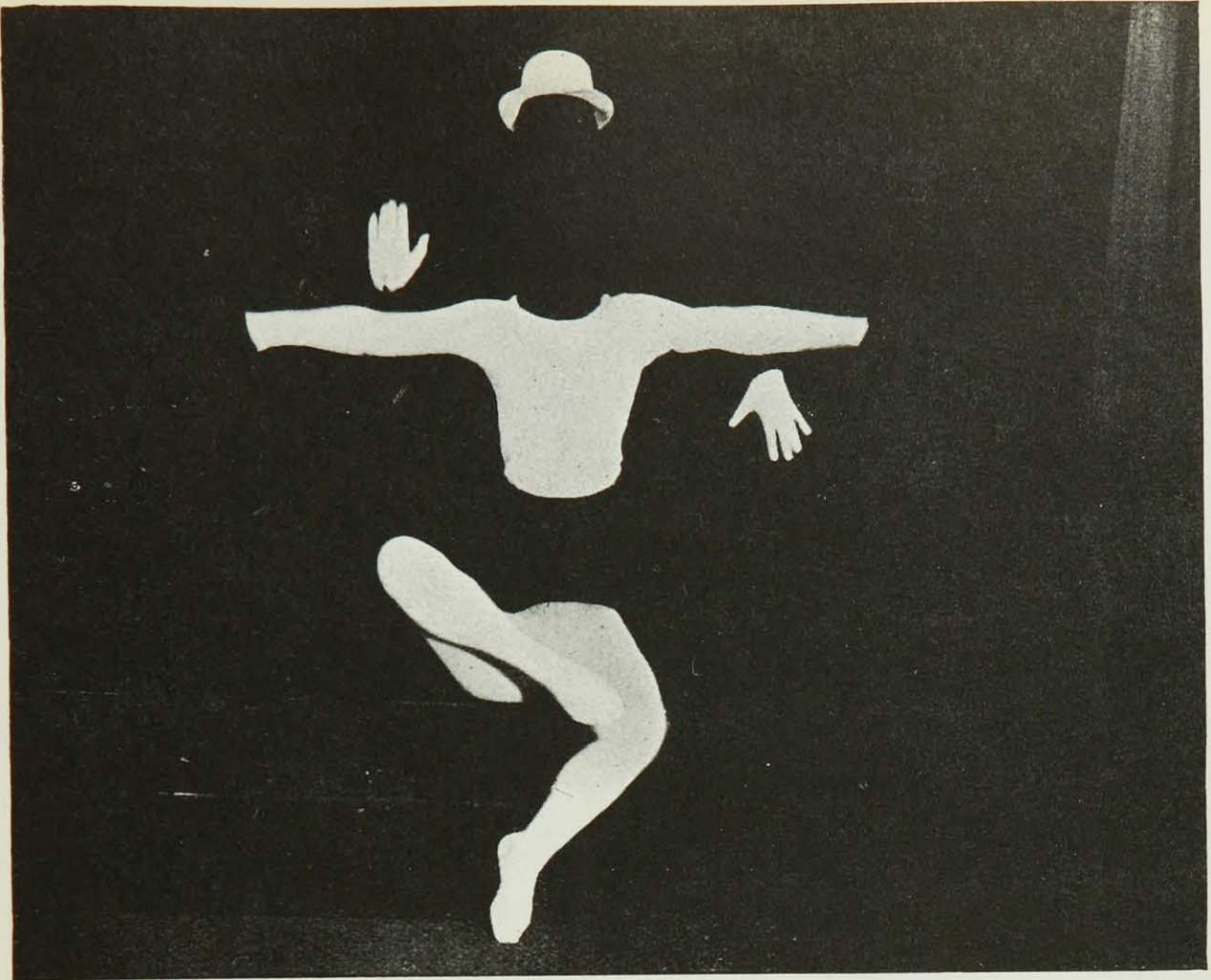
Gehen wir lieber spazieren, zur Stiftsmühle, wo du sanfte Abendsonne genießen kannst, falls du für Spitzweg schwärmst, oder auf die Molkenkur, wo der Blick dionysisch ist und der Wein olympischer Nektar. Ist es Nacht geworden, dann muß du noch zum Scheffeldenkmal.

Dort ruhig zu sitzen gehört zur Einmaligkeit im Leben und ist unsagbar schön. Das ist ein persönliches Werturteil — und wenn der Geist der Stadt platzt!

Kommst du später nach Berlin zurück, muß du sagen: Unter den deutschen Universitäten ragt eine hervor, in der es Jugend, Geistigkeit, Sonne und Schönheit gibt, die nicht im Baedeker steht, in keinem Film zu sehen, in keinem Lied zu hören ist: New-Heidelberg!

Der Dichter **Alfred Döblin** feierte seinen **50. Geburtstag**. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner viellesse verte freuen.

Der Sächsische Kunstverein zu Dresden veranstaltet zurzeit bis 31. Oktober seine zweite Jubiläumsausstellung, auf die wir aufmerksam machen. Ein reich illustrierter Katalog liegt vor.

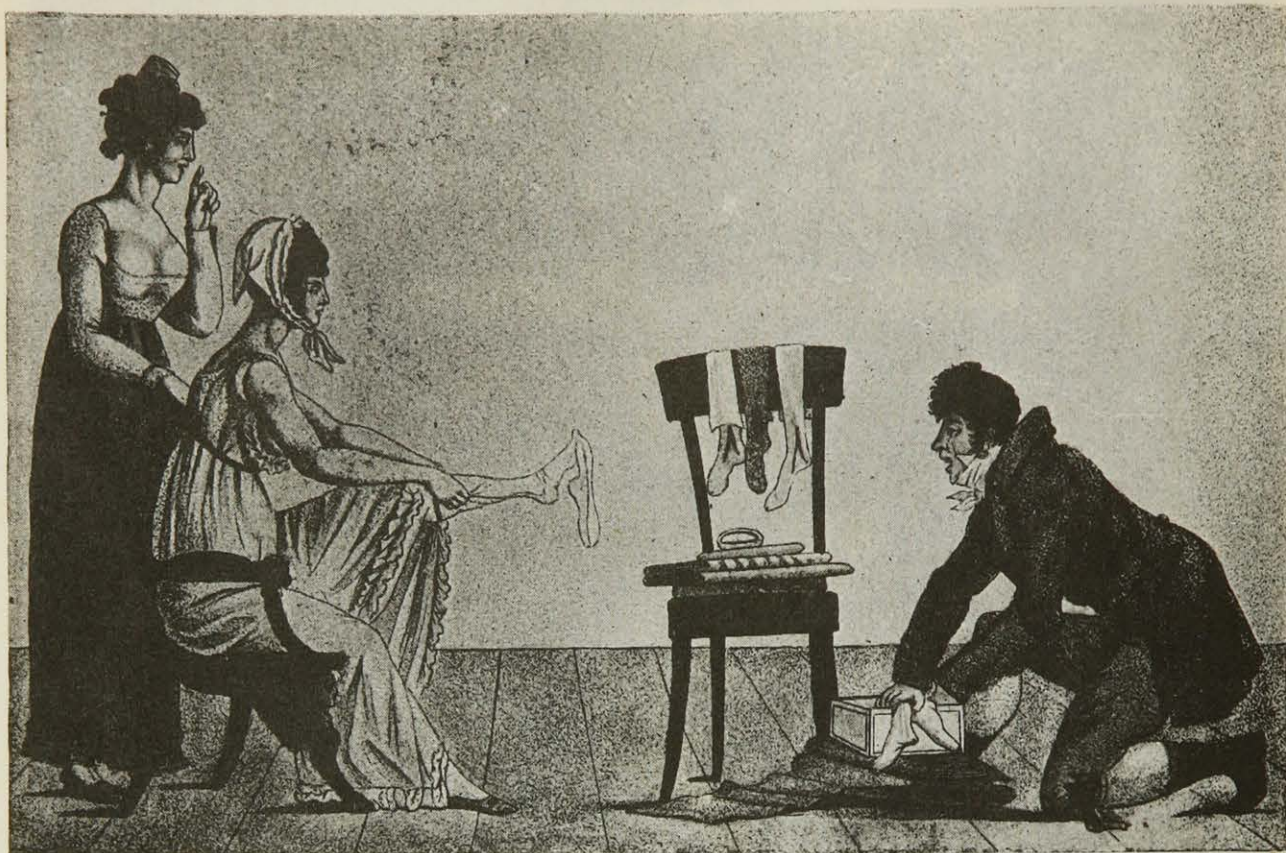


Schwarzweißtanz



Oscar Schlemmer als Clown

Photos Lux Feininger



Aus dem „Bon Genre“

Der glückliche Commis-Voyageur



Am Toilettentisch. Stich von Mixelle nach Malet



Mit Genehmigung der Galerie Neumann-Nicrendorff
Frans Masereel, Mädchen mit Grammophon

Aus dem Film „Johanna von Orléans“



Mademoiselle Falconetti in der Titelrolle



Der Schließer vor dem Kerkerfenster

Unser lieber Dr. Emil Herz 25 Jahre bei Ullsteins! Depesche von Franz Leppmann nach Ascona, Lago Maggiore, ich soll mit wendender Post die 25 Jahre bedichten. Es gibt keinen größeren Verehrer des Hauses Ullstein, seiner Frische, seiner Unvoreingenommenheit, seines Humors als mich, und meine Liebe zu unserem Doktor wächst beständig. Trotzdem, hier am Lago Maggiore intensiv an die Kochstraße zu denken — so intensiv, daß es dichterisch wird, dazu bin ich nicht imstande. Außerdem kenne ich von den 25 nur $3\frac{1}{2}$, von denen etwa zwei als Kriegsjahre doppelt zählen. Wir sind hier eine halbe Stunde von Locarno, und so ergibt sich denn von selbst und ohne Mühe Locarno als Symbol. Keine geschriebenen Verträge (das möchte er wohl, der Doktor) noch ein „intellektuelles Locarno“, sondern eine wahre Herzenszuneigung, treu und schlicht, wie sich das für uns gehört. Schon gelingt es uns manchmal durch Fräulein Reinhardt, seinen tüchtigen Schildknappen, zu ihm vorzudringen und ihm ein Viertelstündchen abzutrotzen. Und so hoffen wir, daß wir die nächsten 25 Jahre mit ihm zusammenverleben, und daß, besontt von seinem Wohlwollen, die Auflage sprießen wird. Und für uns persönlich hoffen wir, daß uns in Zukunft gleich die besseren Zigarren und nicht erst auf scharfes Drängen bei zukünftigen Sitzungen offeriert werden. Auf die Aepfel wollen wir dafür auch verzichten.



H. v. W.

An einen deutschen Künstler.

Von Irene Lamond.

Riesengroß und aufgeschwemmt	Und mittelaltrich
Ein Genie aus Bier und Fusel	Wedekindisch
Schwankst du	Flagellantlich
Ungelchrt	Blaue Augen von der Mosel
Unbeschwert	(um zu reimen, sprich aus Musel)
Urgewaltig	In den Dusel
Aus dem Dusel	Aus dem Dusel
In den Dusel	Schwankst du
Und bist sehr viel wert.	Und bist unerhört.
Deutsch bist du	

Selbstinserent. Wer möchte mit keckem, blondem Autohäschen in den Hafen der Ehe steuern? Zwecks gegenseitigen Kennenlernens dreiwöchige Reise ins Gebirge oder See. Getrennte Kassen... (Gartenlaube.)



Käte Wilczynski

Ein Stück Malheur.

Original-Chanson für Rosa Valetti von Karl Schnog.

(In der Maske einer gealterten Kabarett-Künstlerin. Vor dem Spiegel, schminkt sich und spricht dazu):

Was gibt's da groß? Die Fältchen und die Runzeln?
Das tut nicht weh.
Nur die Kollegen! Hör doch, wie sie schmunzeln:
Die ist passée! —
Ich bin nicht eitel oder beifallüstern,
bin auch kein Gör.
Doch etwas bäumt sich, wenn sie leise flüstern:
Ein Stück Malheur.

Der Herr Direktor spricht mir ins Gewissen
und blickt erlaucht.
Die Garderobe sei doch sehr verschlissen
und ich — verbraucht!
Was soll ich mir da große Mühe geben.

Adjüs Friseur!

Sie murmeln doch mit leisem Achselheben:

Ein Stück Malheur. (Vorhang schließt sich.)

(Vorhang öffnet sich, die Künstlerin, inzwischen fertig geschminkt und zurechtgemacht, tritt an die Rampe.)

Es ist ja wahr. Ich hab' es nie verstanden.

Und Leid macht alt.

Die Jugend kam so nebenbei abhanden,
auf dem Asphalt.

Du bist vom Paradiese ausgeschlossen
ohne Chauffeur

und schlappst mit schiefen Schuhen durch die Gossen:

Ein Stück Malheur.

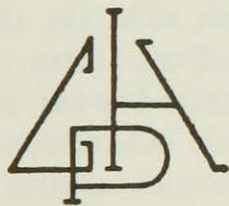
Nur wenn ich seh', wie sich die andern spreizen,
wird mir so leicht.

Weil ich erkannt, daß sie mit ihren Reizen
doch nichts erreicht.

Bei all den fein erdachten Spielmethoden
fehlt nur das — Cœur.

Drum spielt euch immer noch in Grund und Boden:

Ein Stück Malheur!!



gerson-prager hau.sdorff.

MÄNTEL
KLEIDER
HUETE
PELZE
SPORT



Zu Haustrinkkuren



Dieser in rein natürlichem Zustande abgefüllte Mineralbrunnen ist ein anerkanntes

Heilwasser

von größter Bedeutung

und findet erfolgr. Anwendung bei

**Gicht, Rheumatismus,
Zucker-, Nieren-, Blasen-,
Harnleiden (Harnsäure),
Arterienverkalkung, Magenleiden,
Frauenleiden usw.**

Man befrage den Hausarzt!

Dieser Naturbrunnen von größtem Wohlgeschmack, dessen Heilkraft von Tausenden aller Stände u. Berufe unzählige Male erprobt wurde, ist infolge seiner günstigen Zusammensetzung auch ein altbewährtes Vorbeugungsmittel gegen Festsetzung schäd. Bestandteile im Organismus.

**Fachingen erhält
Körper und Geist
frisch und gesund.**

Brunnenschriften sowie ärztliche Anerkennungen werden auf Wunsch jederzeit unentgeltlich versandt durch das Fachinger Zentralbüro, Berlin W 66, Wilhelmstraße 55.

Erhältlich ist das Heilwasser in Mineralwasser-Handlungen, Apotheken und Drogerien usw.

Fachingen verlängert das Leben!

Paul Poiret als Koch. Auch die Konzeption von Kochbüchern scheint der Mode unterworfen zu sein. Gab man früher ein Kochbuch heraus, so mußte der Autor kochen können wie der Schneider schneidern kann, heut ist die Originalität der Aufmachung die *conditio sine qua non*. Nachdem Paul Reboux, der Romancier, ein sehr appetitliches Kochbuch angerichtet hat mit dem vielversprechenden Titel: „Dreihundert neue Rezepte“, von denen keine drei neu sind — neu ist nur die feuilletonistische Einrahmung der Rezepte, entzückende, gastronomisch durchstuckte Causerien — folgt jetzt *Paul Poiret* mit einem Kochbuch, das sich bescheidener: „107 Recettes et curiosités culinaires“ nennt. Als Poiret nicht mehr erster Stellvertreter der Mode, nicht mehr ihr Hohepriester sein konnte, wurde er ihr strengster Kritiker. Er machte den Frauen den Vorwurf, sie dächten zu viel an die Zweckmäßigkeit ihrer Kleidung und zu wenig an die Eleganz; er sah nicht ein, daß die Kleidung der Frau ihren zeitgemäßen Ausdruck gefunden hat, und er übersah, daß die Kleidermoden für die Frauen, die sich ernstesten Zielen zuwandten, an Wichtigkeit verloren hatten. So erfuhr Poiret, der Mann des ewigen Flaggenhissens (um nicht von Reklame zu sprechen), daß die Künste der Sensationellen, die er sein Leben lang geübt, nicht mehr verfangen. Gleich wie Faust dem Geist mußte er wider Willen der Pariserin zurufen:

„Hab' ich die Kraft dich
anzuzieh'n besessen,
So hatt' ich dich zu halten
keine Kraft“,

und rasch entschlossen vertauschte er

die Schere mit dem Kochlöffel. Er hatte in gastrosophischer Beziehung einige Erfahrung. Gehörte er doch lange Zeit dem Club der „Cent“ an und gründete nach seinem Ausscheiden den Club der „Purs Cent“, dessen Präsident er wurde. Seine Beziehungen zu den Küchenchefs der ersten Pariser Restaurants waren also gegeben. Diese Küchenchefs von Marguery, Maxime, der Maison Dorée, des Café de Paris haben den größten Teil der Rezepte beigesteuert, ihnen überläßt Poiret die Verantwortung für die Richtigkeit ihrer Vorschriften. Bei solchen Mitarbeitern ist er natürlich salviert. Wo aber steckt die Tätigkeit, das künstlerische Genie, der unruhige Geist Meister Poirets? Die Zeichnungen — jedes Rezept ist illustriert — stammen von Marie Alix (da Poiret Maler war, bevor er Schneider wurde, könnten sie von ihm sein), Vor- oder Nachrede gibt es keine, hat er also fabelhafte Gerichte erfunden, unerhörte Zusammenstellungen creiert, poetische Saucen komponiert? Es ist anzunehmen, daß die unsignierten Rezepte von Poiret herühren. Nachdem man über eine Vorschrift, Marmelade auf ein Kohlblatt gebettet zu verzehren, gestaunt hat, stößt man auf folgendes Rezept: Aal am Spieß. Ein dicker Aal wird zurechtgemacht, mit feinen Speckstreifen gespickt, drei Stunden in Oel, Salz, Pfeffer, Lorbeerblatt, Zwiebel und Petersilie mariniert. Der Aal wird aus der Marinade genommen und an den Spieß gesteckt. Während des Kochens wird er mit Gänseschmalz begossen. Der Aal wird mit einer Sauce Remoulade serviert. Und mit wie viel Natron? Wie sagte doch Heine: „Schrecklich sind die Gesunden.“ Aller guten Dinge sind drei.

Wundbehandlung durch Bestrahlung

Die ultravioletten Strahlen der Quarzlampe „Künstliche Höhen-sonne“ — Original Hanau — wirken keimtötend, also entzündungs- und fäulniswidrig, reinigen die Wundflächen, trocknen sie aus und fördern durch kräftige Anregung des Stoffwechsels und durch die leicht dosierbare Reizwirkung die Heilung ungemein.

Alte eiternde Wunden, die mit der Quarzlampe „Künstliche Höhen-sonne“ — Original Hanau — sachgemäß bestrahlt werden, zeigen sofort erhöhte Tendenz zur Heilung und diese erfolgt mit geringer Narbenbildung.

Bereits vorhandene, entstehende Narben kann der Arzt durch die Bestrahlung sehr verbessern, die Spannung vermindern, Verdickungen ausgleichen, die Empfindlichkeit und leichte Verletzbarkeit vermindern.

Bei Quetschungen wird durch die Bestrahlung die Verteilung von Blutergüssen und Geschwülsten beschleunigt. Knochenbrüche verwachsen viel schneller und die Nachwirkungen (Schmerzen bei Witterungswechsel usw.) sind geringer.

Es tritt infolge der Bestrahlung auch stets eine bedeutende Besserung des Kräftezustandes ein, Schlaf und Appetit werden viel besser, das Allgemeinbefinden hebt sich.

Die Quarzlampe „Künstliche Höhen-sonne“ — Original Hanau — hat bei der Behandlung unserer Kriegsverletzten ungemein segensreich gewirkt. Sie ist in der ganzen Welt eingeführt, alle deutschen Krankenhäuser und sehr viele Ärzte besitzen sie.

Alle diese Erfahrungen berechtigen zu dem Wunsche und der Aufforderung, die ultravioletten Strahlen in viel größerem Umfange als bisher zur Behandlung von Wunden anzuwenden. Jede Operation, jeder Verbandswechsel sollte mit einer Bestrahlung mit Quarzlampe „Künstliche Höhen-sonne“ abgeschlossen werden.

Neuerdings wird sie auch in kleinerer Ausführung und transportabel hergestellt, und das gibt dem Arzte Gelegenheit, sie auch im Heime des Kranken anzuwenden.

Verlangen Sie die kostenlosen Aufklärungsschriften der

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.
Hanau am Main, Postfach 1346

Literatur: „Wundbehandlung“ von San.-Rat Dr. Bach, geh. M. o. 50, erhältlich beim Solluxverlag Hanau a. M., Postfach 1438. (Versand nur unter Nachnahme).

Ich suche und finde eine anonyme Gänselebervorschrift. Poiret legt die Gänseleber mit Salz und Pfeffer in die Kasserolle, dabei gibt es doch in Frankreich das ausgezeichnete Pastetengewürz der Straßburger Gänseleberfabrikanten. Er dämpft die Leber in Gänsefett, aber sie schmeckt bestimmt besser in Butter sautiert, wie auch der Hammel besser schmeckt, wenn er nicht im eigenen Fett, sondern in Butter schmort. Die Rezepte von Poirets Kollegen sind nachahmenswert, und so ist es kein Wunder, wenn, ohne sein Zutun, ganz Paris eifrig nach Poirets Kochbuch kocht.

Julie Elias.

Le financier en voyage.

Un financier américain s'est avisé de faire dans une revue économique le relevé humoristique de son voyage en France comme membre de la Légion américaine. Comme il est statisticien, il a noté ses impressions par chiffres.

Mètres de tapis rouges foulés : 1,762. Nombre de draperies de velours rouge sous lesquelles j'ai passé: 23. Heures pendant lesquelles je suis resté debout, tête nue : 26. Palais visités : 32. Soldats passés en revue : 18 900. Musiques militaires entendues : 118. Jours pluvieux ou ennuyeux : 0. Cadeaux achetés : 26. Nombre de toasts prononcés : 111. Préfets et maires rencontrés : 22. Généraux rencontrés : 52. Généraux aperçus : 216. Médailles et décorations vues : 428. Repas avec poulet : 53. Repas auxquels on aurait pu servir du poulet : 62. Repas servis avec café : 88. Repas servis avec bon café : 1. Nombre de pourboires donnés : 310. De retour à mon bureau, en présence de mon courrier, hourras poussés : 0.

C'est beau, la statistique, quand le statisticien est spirituel !

(„La petite Gironde“, einges. v. Dr. Semrau, Berlin.)


Das Bonmobil.

Für Selbstdenker. (Jedermann sein eigener Spiritusmotor.)

Schupogrom	Parlamente captus
Trotzdemokraten	Viel Spengler um Nichts
Compromisere	Ei-Weininger
Musketierquäler	Sozialer Fordschritt
Schlemilitärsoldat,	Unzeitgemäße Doornamente.
Muschkoterie	Commissstimmung
Okasanova	Unterstandesgenossen
Phallustbarkeit	Entrüstungsindustrie
Lingamusement,	Herostratege
Aquavitamine,	Dämonocle
Indiscretin	Pojazzkapelle
Indifferentier	Filmstarbeitslose
Germaniak	Talentvergoitung
Psychopatriot,	Parthenonne
Suumcuiquerulant	Trinkgeld und Tabakschisch.

John Höxter.

Zwei große deutsche Künstler feiern ihren 50. Geburtstag, der Bildhauer Karl Albiker, Dr. h. c. Prof. an der Akademie in Dresden am 16. September und Carl Hofer am 11. Oktober. Beide haben ihre Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer verte vieillesse freuen.



S O E B E N E R S C H I E N E N

WALTER VON MOLO EGMONT COLERUS

Mensch Luther

ROMAN / 1.-10. TAUSEND

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

In zwei Tage, Reichstage zu Worms, ist hier die Überfülle der gewaltigen deutschen Schicksalswende, die Luther heißt, zusammengedrängt. Molo gestaltet die ethische Sendung des Menschen Luther, des großen Gläubigen; sein Buch ist eine zuversichtliche Gegenwartsdichtung, die mutige Antwort gibt auf alle bedrängenden Fragen unserer Zeit.

Die neue Rasse

ROMAN / 1.-10. TAUSEND

Halbleinen M 5.50, Ganzleinen M 6.50

Ein Roman der unmittelbarsten Gegenwart. Die neue Rasse, deren Probleme in rückhaltloser Weise aufgezeichnet werden, ist die junge traditionslose Generation der Weltstadt. Die Fülle neuartiger und anregender Gedanken, die Lebendigkeit der Gestalten und das mitreißende Tempo sind die Vorzüge dieses glänzenden und eigenartigen Gesellschaftsromanes.

THEODORE DREISER

Der Titan


TRILOGIE DER BEGIERDE

ROMAN / 1.—10. TAUSEND

Drei Bände: Ganzleinen M 16.—

Ein gewaltiger Bau, großartig im Grundriß und mächtig aufgetürmt, Stein um Stein, zum Denkmal einer Periode, da die Heroen der Wirtschaft ihre Schlachten schlugen und die gigantischen Vermögen entstanden. Eine dieser überlebensgroßen Gestalten ist Frank Cowperwood, der Tatmensch höchsten Formats, dessen Hunger nach Besitz und Macht ohne Grenzen scheint. Sein Aufstieg, Fall und Wiederaufstieg und der grandiose Rhythmus Philadelphias und Chicagos geben uns ein lebendiges Bild von Amerikas Möglichkeiten und Amerikas Entseelung.

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN



Briefe an Charlie Chaplin.*)

„Lieber Mr. Chaplin! Mein Bruder ist Seemann und der einzige Mensch auf Erden, der weiß, wo Capt. Kidds Gold vergraben liegt. Er hat die Karten und Pläne und alles Erforderliche, auch Hacke und Schaufel. Aber er kann das Schiff nicht bezahlen. Wollen Sie ihm das Schiff nicht bezahlen? Dann gehört Ihnen die Hälfte des Goldes. Sie brauchen mir nur ‚Ja‘ zu schreiben. Dann werde ich mich nach John umsehen gehen, der irgendwo in einer Kneipe sitzt, denn er ist, was man einen Säufer nennt, wenn er an Land ist. Sicherlich werde ich ihn auffinden, denn wir trinken beide in denselben Lokalen.

Ihr Schiffsmaat.“

„Lieber Charlie! Haben Sie je darüber nachgedacht, wieviel Geld mit Erdnüssen zu machen ist? Ich kenne die Erdnußindustrie, aber ich will brieflich nichts von meinen Geschäften verraten. Wenn Sie Interesse daran haben, der Erdnuß-König zu werden, bin ich Ihr Mann. Zuschriften unter Snapper-Dodge an die obige Adresse.“

„Lieber Mr. Chaplin! Meine Tochter hilft mir jetzt seit mehreren Jahren in meinem Boarding-House, und man muß sagen, daß sie die Kunst versteht, die Leute zu verpflegen, so daß sie sich darum reißen, bei uns zu wohnen. Aber sie hat so große Pläne, z. B. Gardinen ins Badezimmer zu hängen und so was, daß ich manchmal glaube, sie ist zu schade für das Boardinghousegeschäft und müßte ein eigenes Hotel haben. Wenn Sie sich entschließen könnten, in London oder New York ein Hotel für Drusilla zu kaufen, bin ich überzeugt, daß nach kurzer Zeit Ihr und Drusillas Name auf der ganzen Welt bekannt sein würde, so gut würde Drusilla sich auf das Hotelgeschäft verstehen. Und sie würde viel Geld sparen, weil sie selbst kochen und aufräumen könnte. Und nachts könnte sie die anderen Pläne ausführen, wie ich schon erwähnt habe. Drusilla erwartet Ihren Anruf.“

„Lieber Herr Chaplin! Ich füge die Pfandscheine für Großmutter's falsche Zähne und unsere silberne Wasserkanne bei, auch die Mietrechnung, aus der hervorgeht, daß unsere Miete schon gestern fällig war. Natürlich möchten wir vor allem, daß unsere Miete bezahlt wird, aber, wenn Sie es entbehren können, wären auch Großmutter's Zähne sehr wichtig. Wir können uns gar nicht mehr vor den Leuten zeigen, seit Vater die silberne Kanne versetzt hat, um sich Bier zu kaufen.“

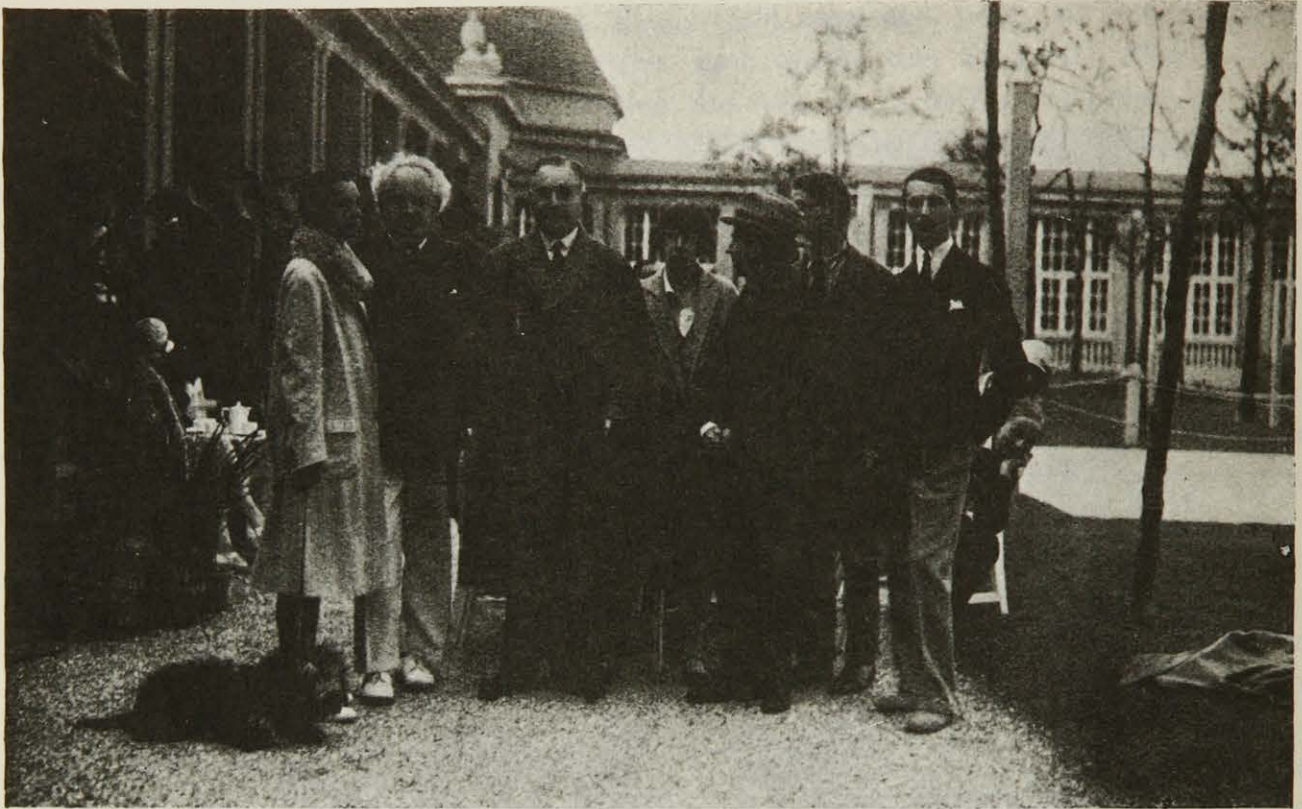
„... Pfauen auf schön gepflegten Rasenflächen und drei hübschen Forellenteichen, von wo ich letzte Nacht fünf wunderbare Regenbogenforellen nach Hause brachte, jede ungefähr 1½ Pfund. Sie werden die Menschen über haben. Rücken Sie aus zu mir, und ich verspreche Ihnen zehn oder mehr reizende Tage. Hier gibt es keine Aufmachung oder solche Geschichten, und Ihre ältesten Anzüge sind gerade recht.“

Dorothy, aus Poplar, fragt: „Lieber Mr. Chaplin. Wenn Sie ein paar alte Schuhe übrig hätten, würden Sie sie mir als Talisman schicken?“

*) Aus dem vor kurzem erschienenen „Hallo Europa“, in dem Charlie Chaplin seine Europareise beschreibt. Herausgegeben von Charlotte und Heinz Pol, Paul List Verlag, Leipzig.



Aus der Ausstellung der Galerie Flechtheim
Auguste Renoir: Die Badenden. Rötzelzeichnung. Leihgabe der Frau Abel Desjardins



Gerhart Hauptmann und sein Stab in Bad Eilsen



Kahnweiler und sein Stab Picasso, Lascaux, Leiris und Masson in Juan-les-Pins



Marie Louise Iribe Renoir in ihrem neuen Film „Harakiri“

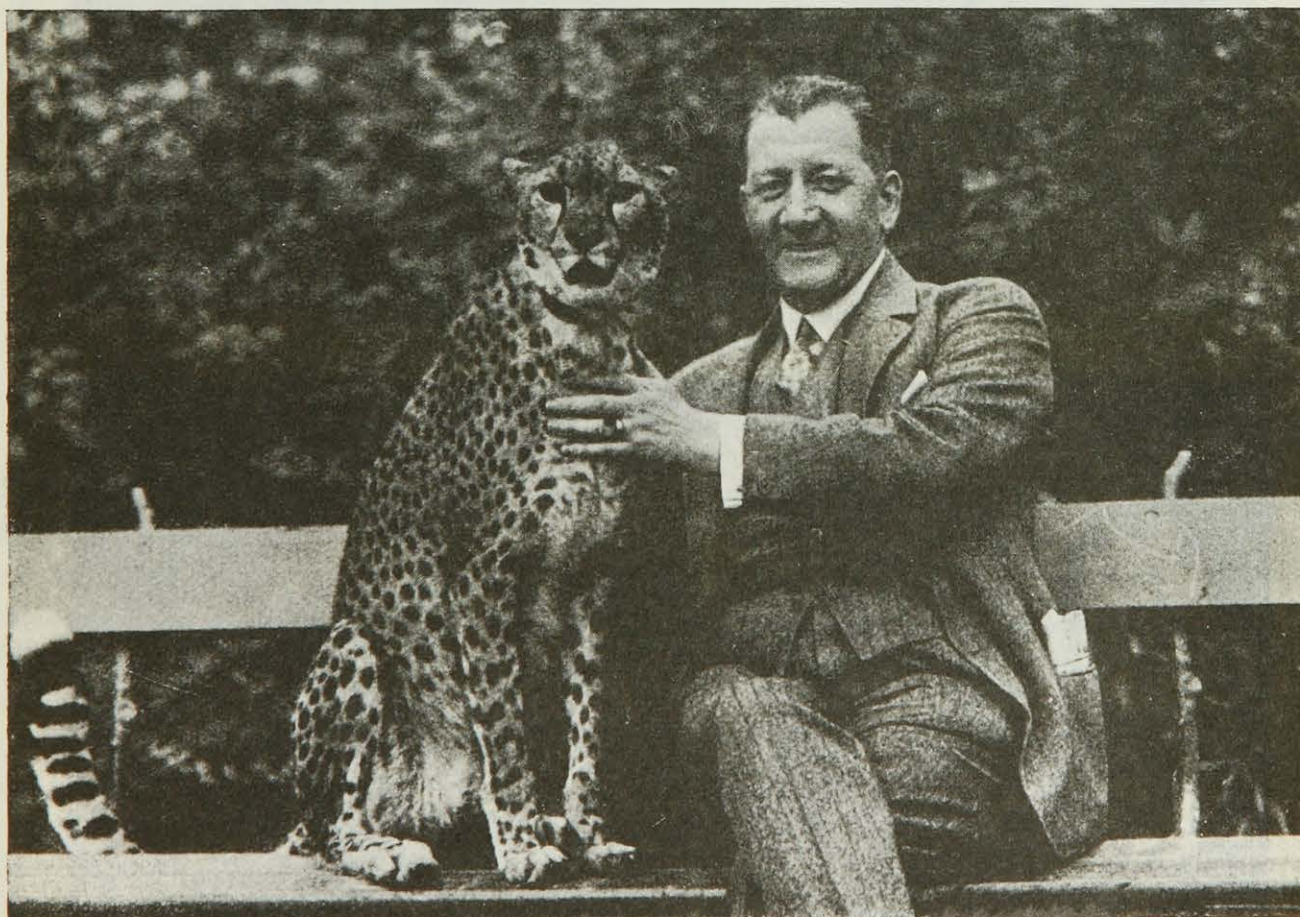
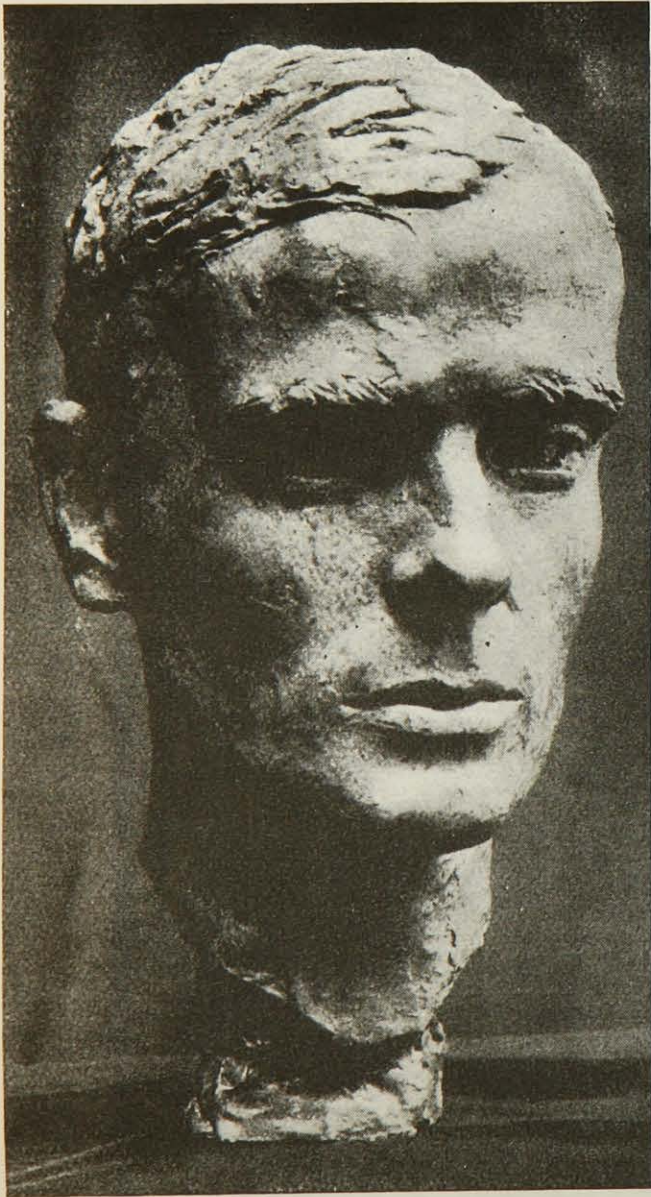


Photo V. Fenyés

Walter Kirchhoff mit seinem Schoßkind

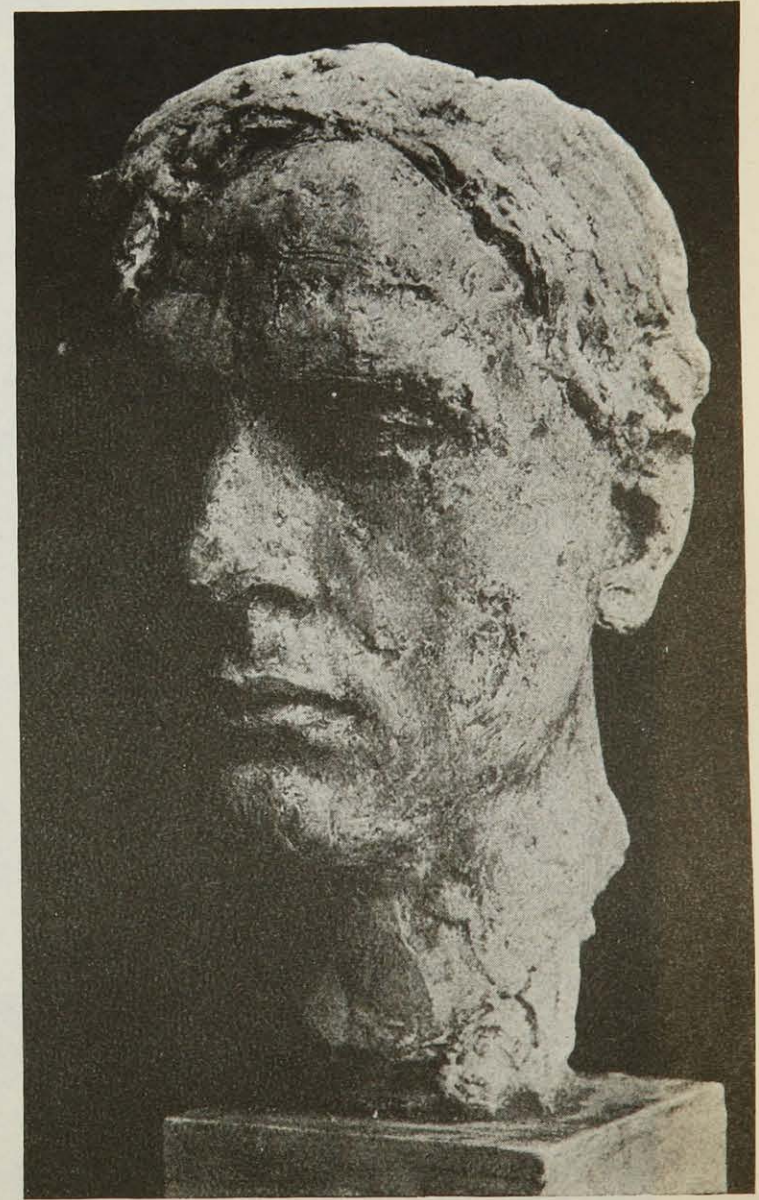
Die Brüder Edzard



Der Flieger Cornelius, Stukko von Curt Edzard



Der Bildhauer Curt Edzard



Der Maler Dietz, Bronze von Curt Edzard

Kleine Tragödie. *Olive* ist ein Original-Tiller-Girl, *Gerti* ist ein deutsches „Girl“. Bitte das nicht zu verwechseln. Beide sind je ein Teil der „300 Mitwirkenden“ in der Revue, aber das eine Mädchen ist ein Schraubchen der „oft kopierten — nie erreichten“ Tanz-Präzisionsmaschine, das andere kann bloß einen wohlgeformten Busen zeigen. Als „lebende Blumenvase“ auch noch ein Stück Popo.

Die Girls und die Görls haben gesonderte Garderoben, ganz verschiedene



Pascin

Kostüme und unterschiedliche Interessen. An Ziele und Lebensanschauungen haben beide Gruppen wohl noch nicht gedacht.

Welche Interessen und Anschauungen jener blonde Beau hat, der *Gerti* allabendlich am Bühnenausgang erwartet, wollen wir nicht näher untersuchen. *Gerti* sprach nie darüber, sprang ihm stets lachend entgegen, hakte sich in seinen Arm, und dann verschwand sie mit ihm.

Die kleine *Olive* wurde von niemand erwartet. Die Berliner Boys waren ihr gleichgültig. Kam stets mit *Jessie*, *Esther* und *Vinnie* aus der Türe, eifrig plaudernd, von Liebe war bestimmt nicht die Rede, bloß von Manchester, der fernen Heimat, und den Ereignissen, die Vater, Mutter und Bruder von dort

berichteten. Eines Abends war Gertis Jüngling nicht da. Sie trippelte nervös hin und her, blickte die Straße hinauf und hinunter — er kam nicht. Auch am nächsten Abend nicht. Gerti hatte verweinte Augen.

Olive benutzte seltsamerweise plötzlich einen anderen Ausgang. Vinnie, Esther und Jessie gingen allein nach Hause. An der Hintertür stand jetzt allabendlich Gertis Jüngling und verschwand geheimnisvoll mit Olive. Weiß der Teufel, auf welche Art sie einander nähergekommen waren.

Alle Girls wußten von diesen Vorgängen, aber Gerti erfuhr es ganz zuletzt. Und gestern passierte die Katastrophe.

Im zweiten Akt, bei dem großen „Schirmtanz“ der englischen Mädchen. Da haben sie alle nach einem bestimmten Rhythmus — hopp! — die rosafarbenen Schirme zu öffnen und — 1...2...3... — in die Luft zu werfen.

Ein Schrei — Olive taumelt und stürzt von der Bühne. Der ganze Bein-komplex der 16 Unkopierbaren gerät in Verwirrung. Die Nummer ist „geschmissen“. Hinter den Kulissen heult Olive jämmerlich. Gerti steht in der Ecke und beißt die Lippen. Sie gesteht.

In der Pause war sie unbemerkt in die Garderobe der English-Girls geschlichen, war wie eine Verbrecherin zu Olives Platz gekrochen, und dort hat sie — — ja, dort hat sie in den rosafarbenen Seidenschirm eine Handvoll Pfeffer gestreut. Als Olive auf der Bühne dann den Schirm öffnete, regnete die beißende Ladung in die blauen Augen . . .

Das ist nicht das Vitriolattentat der Nebenbuhlerin, nicht der Schuß auf die ehebrechende andere, keine aus dunkler Ecke klatschende Eifersuchts-ohrfeige.

Es ist viel raffinierter. Auf offener Bühne sollte sich der Racheakt vollziehen, in hellem Scheinwerferlicht das sieghafte Lächeln zum Schmerz verzerrt werden . . . Gerti wurde fristlos entlassen. Trotzig sagte sie der Bühne Valet und ist jetzt Mannequin. Und wünscht Kunst, Liebe und England dorthin, wo der Pfeffer wächst . . .

Paul Morgan.

Rat.

Es bildet auf dem Land sich die Idylle,
Sich das Verhältnis in dem Strom der Stadt,
Damit im Schutz der Masse sich erfülle,
Was reichlich exponiert begonnen hat!

Erst liebt man nur die Seele, dann die Hülle,
Erst lebt man die Idee und dann die Tat,
Bis man, inmitten des Erlebens Fülle,
Schon wieder Sehnsucht nach dem Anfang hat!

Drum strebe nie, o Edler, aus der Stille
Heraus in einer Stadt Konglomerat,
Es kostet dich nur deine letzten Mille,
Die Ideale legst du in den Skat!

L'Inconnue.

Men's chance to dress up, Blue-Eyed Adonises at Ascot. By a "Daily Express" Woman Representative. Ascot provides men with their one chance in the year to dress up. Women can always find an excuse, but Ascot is the one occasion for men.

Any man who thinks he goes merely as a duty to please the vanity of his womenfolk is sadly mistaken. He is just as proud of his clothes as any woman.

This is what I heard on the train going down: —

"I say, George, old boy, what topping trousers!"

"Yes, it is rather a good stripe, isn't it? I see you're sporting new gloves. I wish I had now. I had mine washed in petrol last night. I haven't seen you in those boots before—where did you dig them out?"



KANTOROWICZ *Liköre Orangeade*

Herbert Dangl

"The old Topper." "Oh, I haven't worn them since I was at Ascot three years ago I daren't turn out in spats with this old topper." And so on.

When Englishmen do dress up there is no gathering in the world that can compare with them. They are so quiet and so just right. They are so gentle and so good humoured. Best of all, they are blue-eyed.

You do not notice how many Englishmen have blue eyes until you see them pouring out of the royal enclosure and the grand stand after a race. Hundreds of blue eyes smiling with an adorable mixture of baby and devil—that is Ascot.

(Daily Express, einges. v. M. Neven du Mont.)

What is it?

Ich trank um 8 Uhr morgens meinen Kaffee „verkehrt“ in Wien, aß ein Brot mit Prager Schinken in Prag um halb 11 Uhr und flog sanft gesättigt über die gesegneten Fluren Böhmens und Sachsens nach Dresden und war um 1 Uhr zum Mittagessen in Berlin.

Die Wunder der Technik, in der Ueberwindung des Raumes, waren nur die folgerichtige Fortsetzung in der Verdrängung der Zeit, die sich am Abend vorher eingestellt hatte. Die Aufführung des „Tannhäuser“ in der Wiener Staats-Oper wurde sowohl in Pommern wie in Thüringen und Frankfurt a. Main gehört und gebührend gewürdigt.

Jetzt bin ich eingeladen, mit jenem Schnellboot, das den Kanal nach England in 20 Minuten überwand, von Cherbourg nach New York zu eilen, wobei man höchstens 48 Stunden Fahrzeit rechnet.

Wenn man sein Feinsliebchen erst ins Raketengeschoß zu einer Reise in die Stratosphäre einladet, wird wohl bald der Augenblick gekommen sein, wo man Pfingsten und Ostern auf einen Tag verlegen kann, da weder zeit- noch räumliche Entfernungen eine Rolle spielen.

Und dann ade letzte Gefühlseligkeit — Tatsachen reihen sich hart aneinander — Geld einzig triumphiert als tertius comparationis gaudens!

Hierbei fällt mir das Wort Reparationen ein, und da erinnere ich mich eines Einkaufs in London, als der Geschäftsinhaber für eine alte Kaffeekanne mit Elfenbeingriff 18 Pfund haben wollte, worüber ich so entsetzt war, daß ich mich setzen mußte und die Hälfte bot. Jener aber sagte, daß er traditionellerweise an seinen Preisen nichts ändern könne. „Oh doch,“ erwiderte ich beweiskräftig, „denn ich bin ein Deutscher!“

„Was hat das mit meinen Preisen zu tun?“ fragte er.

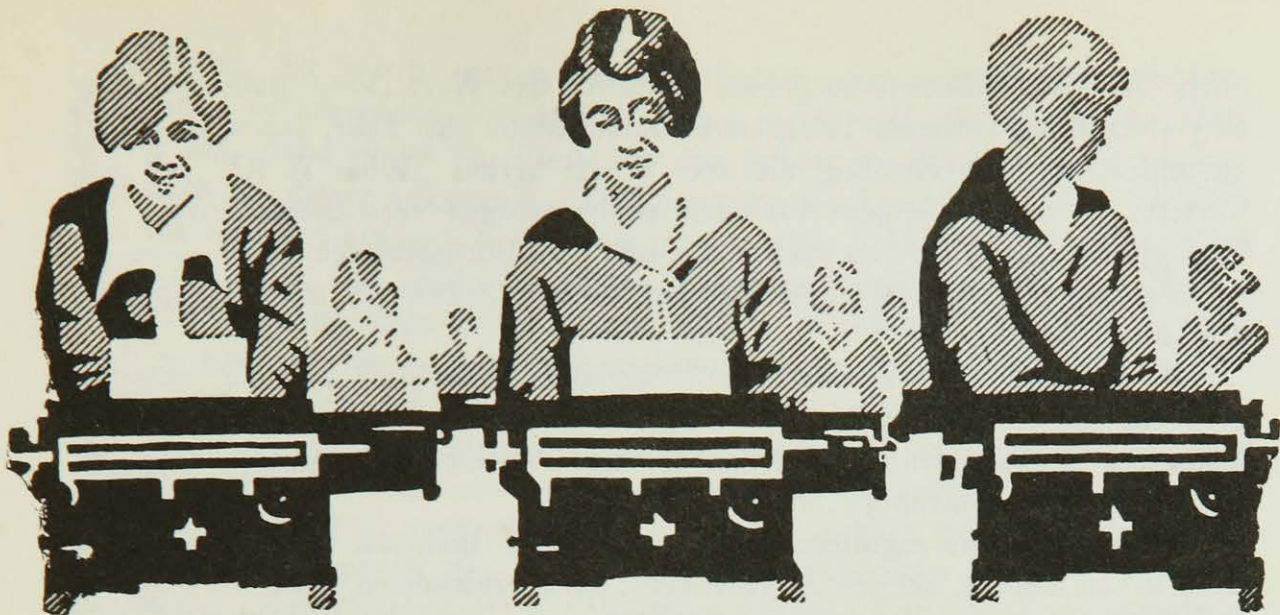
„Sehr viel! Ich habe so viel für Ihre Reparationen zu zahlen, daß ich für die Kaffeekanne nicht auch noch so viel Geld ausgeben kann!“

Da lachte der Gentleman und ließ mit sich reden.

Nicht überall gelingt das, und oft werden die einfachsten Worte nicht verstanden. In Amerika klingt die englische Sprache anders als in England, und wenn du dich dort nicht klar ausdrückst, fliegt dir hart und knapp die Frage entgegen „what is it?“

Um die Osterzeit werden viele Telegramme mit Glückwünschen versandt. Die Western Union erleichtert ihren Kunden die Abfassung, indem sie etwa 50 Vorschläge für solche Telegramme vordruckt. Man kann da sowohl seiner Geliebten, wie seinem Rechtsanwalt oder Geschäftsfreund taktisch sehr geschickt abgefaßte Telegramme senden. Und gerissen, wie ich war, hielt ich mich nicht an den Inhalt eines solchen Vorschlages, sondern setzte einfach in das Telegramm: Vorschlag 17, in der Erwartung, daß meine verehrte Empfängerin die Vorschlagsliste zur Kenntnis nehmen könnte. Auf diese Weise sparte ich den langen Inhalt, der etwa folgendes besagte: Bin mit meinen ganzen Gedanken bei Dir, habe nur den Wunsch, Dich bald zu umarmen und wünsche Dir in Liebe frohe Ostereier!

Mit einem Wort, ein verdammt kitschiges Liebesgeflüster. Und um der



schrama

ADLER



SCHREIBMASCHINEN

ADLER 25 mit einfacher Umschaltung
ADLER 7 mit doppelter Umschaltung
KLEIN-ADLER mit einfacher Umschaltung
Zweischriften- und Zweisprachen-Maschinen

ADLERWERKE

VORM. HEINRICH KLEYER A.G. FRANKFURT A. MAIN

Sache den letzten Schliff zu geben, setzte ich das Wort „love“ dahinter. Hier aber stockte das reizende Telegrammfräulein hinter der Teke, sah mich scharf an und schleuderte einsilbig die drei Worte heraus „What is it?“ Ich antwortete, sie durch innigen Ausdruck zu überzeugen versuchend „love“! Sie blieb eisern: „How do you spell the word?“ — Buchstabieren Sie!“ — — — Da kleidete ich mich in Sackleinewand, streute Asche auf mein Haupt und ging in die Wüste.

Die Empfängerin war über das Telegramm „Vorschlag 17 love“ entsetzt, hielt das für eine versteckte Perversität und als ich, aus der Wüste zurückkommend, ihr entgegentrat, hielt sie mir das blödsinnige Telegramm entgegen mit den Worten (einsilbig) „What is it?“ —

Mißverständnisse regulieren sich nicht immer und, um wieder nach dem alten lieben Europa, seligen Angedenkens, zurückzukommen, muß ich folgende Geschichte vom alten Erzherzog erzählen, der ein schwaches Gedächtnis und zu seiner Unterstützung einen zuflüsternden Adjutanten hinter sich stehen hatte.

So kam es, daß ihm ein Herr vorgestellt wurde, der ihm schon wiederholt begegnet war.

Der Fürst: „Freue mich, Sie wiederzusehen.“

Der Fürst: „Freue mich, Sie wiederzusehen.“

Der Einflüsterer: „Habe Sie wiederholt getroffen, bei Hoffestlichkeiten —“

Der Fürst: „Wiederholt getroffen bei Hoffestlichkeiten —“

Der Einflüsterer: „Und Bällen —“

Der Fürst stockt, sammelt sich und bellt „Wau—Wau—!“

W. Kirchhoff.

Die **Kunsthandlung F. A. C. Prestel** in Frankfurt a. M. versteigert im Oktober *Meisterwerke moderner Graphik der Sammlung Dr. A. W. von Dietel*. Zur Versteigerung kommen: Muirhaed Bone, Cameron, Cézanne, Corot, Forain (mit 35 kostbaren Lithographien und Radierungen in Abdrucken allererster Qualität!), Goya, Toulouse Lautrec (mit frühen Seltenheiten), Leibl, Liebermann, Manet, Menzel, Millet, Munch (mit vielen seltenen Lithographien), Pissarro, Pennell, Renoir, Signac, Sisley, Stauffer, Thoma, Welty, Whistler, Anders Zorn und andere mehr.

Zum 100. Geburtstag Leo Nikolajewitsch Tolstois (9. September 1928)
erscheint rechtzeitig

L. N. Tolstoi im Spiegel des Marxismus

Ein Sammelband mit Beiträgen von Lenin, Plechanow und Professor W. M. Fritsche, Moskau
(Veröffentlichung der Kommunistischen Akademie in Moskau)

Aus dem Inhalt:

L. N. Tolstoi, Vortrag, gehalten von Professor W. M. Fritsche in der Sektion für Literatur und Kunst der Kommunistischen Akademie in Moskau / N. Lenin: Leo Tolstoi als Spiegel der russischen Revolution. / N. Lenin: L. N. Tolstoi und seine Epoche / G. V. Plechanow: Gedankenverwirrung / G. V. Plechanow: Karl Marx und Leo Tolstoi / Anmerkungen / 4 Bilder
ca. 120 Seiten. Ganzleinen M 3.—. Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung.

VERLAG FÜR LITERATUR UND POLITIK / WIEN-BERLIN SW 61, PLANUFER 17

Wichert. Er wurde am 22. August fünfzig. Ein wenig müde auch, aus 20 Jahren verzehrenden Schaffens? Dann nicht, weil die Arbeit ihn überspannt hat (denn er ist ein Fanatiker der Arbeit, wo sie ihn reizt), sondern weil auch er, dieser suggestive Geist, zuweilen ins Leere der Dummheit stieß oder die Grenzen um sich her zu eng gezogen, das Feld nicht fruchtbar genug fand. Ist es so, daß auch diesem klar glühenden Kopf, diesem heißen Herzen die kalten, trüben Tage nicht erspart blieben, so rufen wir heute: Laß nicht nach — glüh' weiter — tu noch fortan vor dich hin das Rechte; wir wünschen Glück dazu — und auf das Unglück möge es dir nicht ankommen! Und wahrlich, wenn es die Verstimmung der Vormittage nach den festlichen Abenden gegeben hat: wie viele denn können sich rühmen, dies alles *gewirkt* zu haben, im *Sichtbaren!* Der große Erfolg, zwar sicher relativ gegenüber der Größe des Plans, ist dennoch das Zeichen über dem Schönsten seiner Arbeit. Zunächst ein „Kunsthistoriker“, aus Wölfflins Schule, ist er schnell etwas anderes geworden, viel mehr. Sohn eines preußischen Offiziers ist er auch mehr geworden als eben ein „Offizier“. Er wurde: ein hinreißender Pionier auf dem Schlachtfeld der Kunst, ein siegreicher Strateg in dem von Philistern besetzten und verwüsteten Reich der Musen; und dies noch weit hinaus über die Initiativen seiner stilleren Freunde Tschudi und Lichtwark. Vom Museum, von der Kritikerarbeit an der Frankfurter Zeitung ging er 1909 nach Mannheim, und nun fing es an: auf dem unvorbereiteten Boden der Industrie- und Handelsstadt hat er ein Museum gezaubert und eine Friedensarmee von Menschen, die ihr Museum, ihre Zitadelle begeisterten Herzens, mit dem Blut der Gedanken, des Gefühls verteidigten. Man muß den Augenblick erlebt haben; Wichert stand über dieser Stadt wie das Licht einer Fackel ... Er formte im Handumdrehen einen Bund, in dem sich Bürger und Arbeiter zu Tausenden wahrhaftig *als Eins* versammelten; in den Ausstellungen der Akademie für jedermann, an den Vortragsabenden sagte er den Leuten, was die Kunst ist, er, der faszinierende Redner; er konnte es sagen, und die Geringssten verstanden es; in Ausstellungen wurde das revolutionäre und so legitime Verlangen nach dem Aktuellen getroffen ... Das Werk stand; auch kam der Krieg; schöpferische Unruhe trieb zu Neuem; Wichert trat an die Spitze der Städelschen Kunstschule. Da fuhr er fort, Menschen zu ergreifen. Denn er kam aus der Kunst nicht wie aus einem Fach; ihm war es immer



Der neue Ostenso-Roman

MARTHA OSTENSO

Die tollen Carews

In Leinen M 6.—, in Halbleder M 8.—

„Die ‚Tollen Carews‘ bekräftigen aufs neue den ersten mächtigen Eindruck von der Ostenso ... Ein wunderbar klares, für eine Frau unglaublich männlich durchgeführtes Buch!“

Dresdner Nachrichten

„Martha Ostenso's Leidenschaftlichkeit und leuchtende Kraft reißen unwiderstehlich mit.“

Sächsisches Volksblatt

J. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien · Leipzig

nur um die Bildsamkeit der Herzen, der Sinne zu tun, um Bildsamkeit des Menschlichen unter dem edlen Druck der Kunst ... Wir bitten ihn, nicht nachzulassen. Erlebt er Desillusionen wie wir alle in der Nähe der Kunst? Das fatale Gefühl, im „Kunstpädagogischen“ sei genug getan? Aber Wichert ist kein Kunstwart. Er ist ein Mensch, und die Kunst ist sein erstes, liebstes Mittel, von Herz zu Herz zu kommen. Er darf nicht aufhören; so muß er sich weiterverbrennen, so und nicht anders; dies ist sein Schwung, sein Sturz, sein Aufstand... Die Kunst — ein Märchen in Farben, damit die großen Kinder das Blühen nicht verlernen. Durch die Kunst ist er ein Verführer zum Leuchtend-Menschlichen; ein Verliebter und Verliebender (Verliebt-Machender); ein Rattenfänger ist er mit der Kunst — die Kunst ist seine silberne Flöte. Habt ihr ihn erzählen hören? Erklären? Schwärmen? Logisch begründen? Seine nüchternsten Erklärungen sind Märchen; seine sokratische Pedanterie ist eine Berückung, wie mit schönen Legenden. Wo er lehrt, wo er erzieht, da dichtet er ins Blut der Schüler hinein ... Sieht man ihn dann an, so ist ein wenig Grau in seinem Gesicht, unterirdisches Grau, und über der Glut seines Blickes liegt eine melancholische Trübnis wie von Asche; er hat den Dämon, er hat die Verzweiflungen... Ach, wieviel mehr ist er als ein „Kunsthistoriker“, als ein „Direktor“, als ein „Fachmann“!

Wilhelm Hausenstein.

Portugiesische Kochrezepte.

Bacalão com patatas. Gedörrter Stockfisch, eine Nacht in kaltem Wasser eingeweicht, wird mit Kartoffeln aufgekocht. Darüber gegossen, eisgekühlt: Essig, Oel, geschnittene Zwiebel und Knoblauch.

Caracol com arroz. Schnecken werden in Kümmelwasser gekocht. Die (weißliche) Brühe, durchgeseiht, wird mit Mehl schwach verdickt, stark papriziert und darin Reis aufgekocht.

Sopa Portuguez. Eine Gemüsesuppe aus ganzen Tomaten, Kartoffeln, ganzen kleinen Zwiebeln, Weißkohl, Wirsingkohl und „Rapponets“ (weißen Steckerübchen); stark papriziert und mit Essig gesäuert.

Pasteis con ficos. Blättertartigpastete (ölgebacken) mit einer Fülle aus kleingewiegten, in jungem Wein (vinho verde) getränkten frischen Feigen.

„Beef“ *assadonas grelhas.* Dicke Würfel Rindsfilet, gesalzen und papriziert, werden in Pergament gewickelt und auf Rost über Kohlenfeuer resch gegrillt. Man serviert die Stücke mit etwas kalter Butter darauf. Als Zugabe pommes frites.

Queijo sobre bananas. Bananen der Länge nach in Scheiben geschnitten und mit einer Einlage aus hartem Fettkäse (etwa unserem Edamer entsprechend) zusammengeklappt. Als Nachtisch.

Calamar evinagrado. Das Kernstück des Tintenfisches, in stark gezwiebelter Bechamelsoße angerichtet und mit Essig gesäuert.

Tomates cheios. Krabben und gekochte Schnecken (Fasci) in gehöhlten Tomaten geschmort. Als Unterlage Paprikareis.

Rim de porco com ovos. Ein Dejeuner: entspricht ham and eggs, setzt aber an Stelle gekochten Schinkens leicht angebratene Schweinsleber.

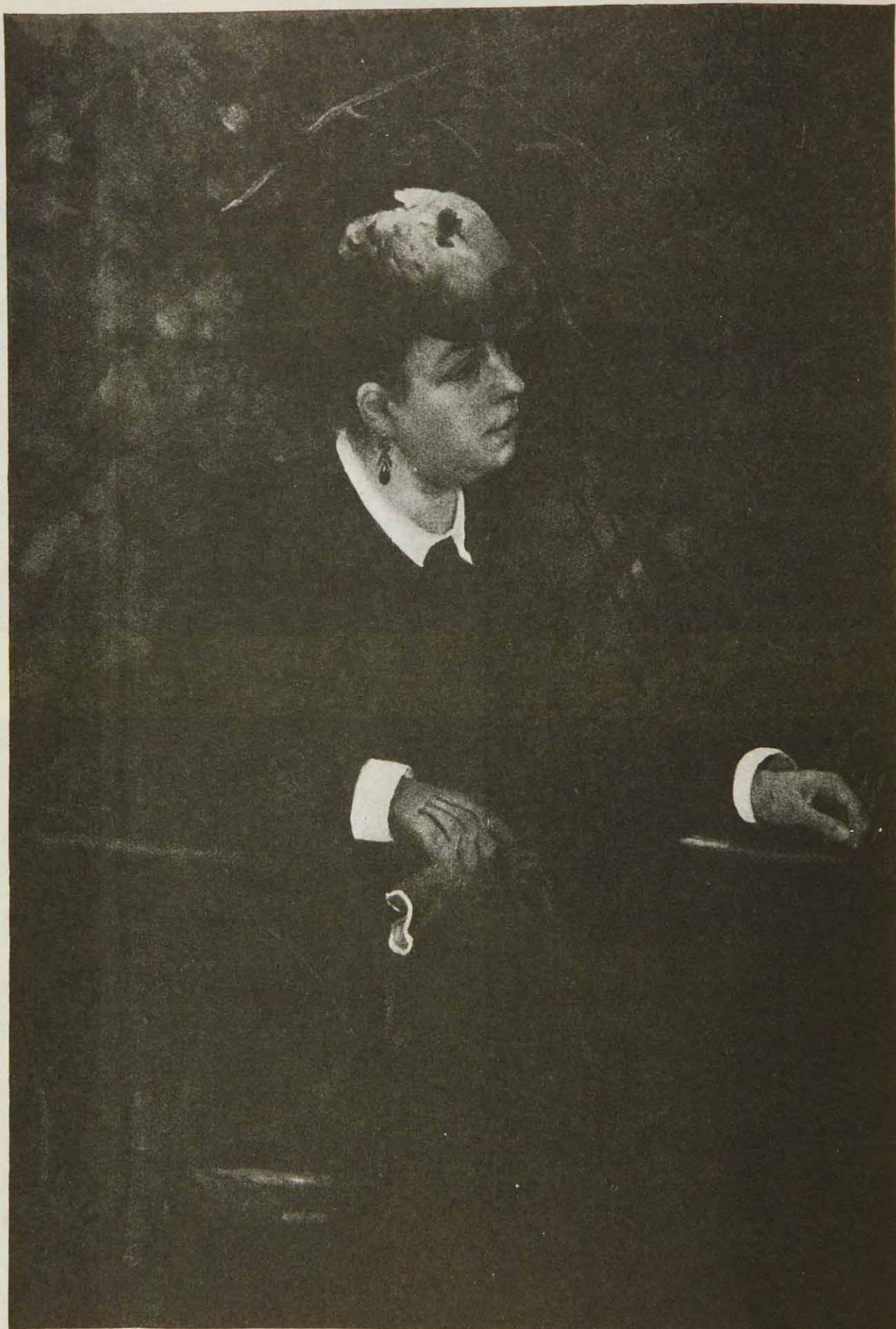
Mitgeteilt von E. Kauer.



Zwiesgespräch



Das Mönchskonsilium



Aus der Ausstellung der Galerie Flechtheim
Auguste Renoir: Die Dame mit dem Mövenhütchen
Leihgabe der Frau Thea Sternheim

Limericks.*)

There was a young man of Jontrose,
Who had pockets in none of his clothes.
When asked by his lass
Where he carried his brass,
He said: "Darling, J pay through the nose."

(Arnold Bennett.)

A poodle was charged by the law
With resembling Hall Caine. With his paw
Pressed close to his forehead,
He sobbed, "Yes, it's horrid,
But at least J'm not like Bernard Shaw."

'Tis said woman loves not her lover
So much as she loves his love of her;
Then loves she her lover
For love of her lover
Or love of her love of her lover?

(Carolyn Wells.)

A tutor who tooted the flute
Tried to tutor two young tooters to toot;
Said the two to the tutor,
"Js it harder to toot or
To tutor two tooters to toot?"

(Carolyn Wells.)

There was once a Giraffe who said, "What
Do J want with my tea, strong or hot?
For my throat's such a length,
The tea loses its strength,
And is cold ere it reaches the spot."

(Oliver Herford.)

To a person arriving in Heaven
Said St. Peter, "We dine sharp at seven,
Then Breakfast's at eight —
Never mind if you 're late,
And there's biscuits and milk at eleven."

(Professor Huyley, the well known zoologist of King's
College, London.)

Said a constable stern, on his beat,
To a couple more fond than discreet:
"Though a Miss miss a kiss,
Give the next kiss a 'miss',
For a kiss is amiss in the street."

(F. W. Thomas, the popular humorist of the "London Daily
News" and "The Star".)

*) Aus „The Complete Limerick Book“ von Langford Reed, Verlag Jarrods, London.

(Vorderseite.)

Dr. phil. HANS BOEHME
ELISABETH BOEHME
geb. Wiese
Vermählte

1. Juni 1928

Frankfurt a. M.

Obermainanlage 13

Wenden

(Rückseite.)

Zur Anfertigung von

Vermählungsanzeigen

in allen Ausführungen hält sich untenstehende Firma bestens empfohlen. Das umstehende Muster kostet inkl. Umschläge 25 Stück 8,— M., 50 Stück 10,— M., auf Büttenkarton 1,75 bzw. 3,50 mehr.

Die vollkommene Ehe von Dr. van de Velde ist das Buch der Erziehung zur Liebe und gehört in jedes Haus. Der Verfasser schreibt mit vollkommenster Offenheit und Deutlichkeit. Doch tut er es in solchem Geist der Reinheit, daß seine Lektüre nur den von sich aus Unreinen verletzen kann. (So urteilt Graf Hermann Keyserling.) Preis des Werkes 14 M. Auch leihweise gegen Hinterlegung des Kaufpreises. (Leihgebühr pro Tag 50 Pfennig.).

Fritz Sachs, Friedenau

Die Galerie Flechtheim zeigt Anfang Oktober ihre zweite Renoir-Ausstellung, meist unbekannte Gemälde aus dem Besitz der Söhne und aus anderen Sammlungen („Die Dame mit dem Möwenhütchen“ der Frau Thea Sternheim z. B.), dann Pastelle und Zeichnungen, ebenfalls aus dem Besitz der Söhne, aus dem von Ambroise Vollard und anderem Pariser und deutschem Privatbesitz.

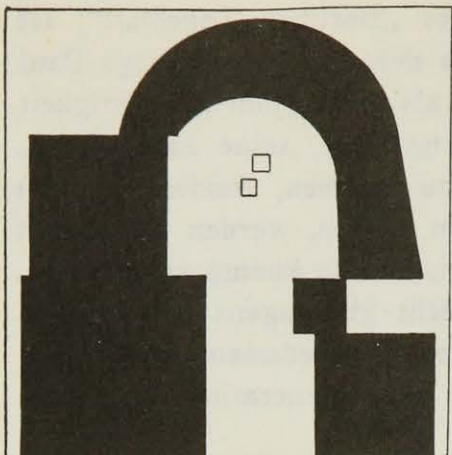
Fritz Stahl †, lange Jahre Kunstreferent des „Berliner Tageblatt“, ist gestorben. Kein Nachruf könnte schöner sein als der, den sein Kollege Paul Westheim auf ihn schrieb: „Was Stahl in mehr als vierzigjähriger Tätigkeit an Ihrer Zeitung geleistet hat: seine Ueberzeugungstreue, seine Sachlichkeit, sein nie ermüdeter Wille, nicht nur Stellung zu nehmen, sondern in den heutigen verfahrenen Kunstverhältnissen Wege zu weisen, werden im ganzen Ausmaß nur wir, seine Kollegen, zu würdigen wissen. Es konnte vorkommen, daß wir einmal die Waffen, man kann wohl nicht gut sagen: die Federn, kreuzen mußten. Wenn Stahl mit seinem ganzen Temperament und seiner großen Erfahrung für die Anschauungen seiner Kunstgeneration sich ein-



setzte, so hatten wir, die wir später zur Welt gekommen sind und mit anderen Anschauungen aufgewachsen sind, vor dem, was er zu sagen hatte, stets die größte Achtung, weil hinter dem, was er sagte, eine Ueberzeugung, ein Charakter standen. Auch persönlich und menschlich haben wir uns häufig so gefunden; Stahl war noch einer der ganz wenigen, für die Kunstkritik mehr ist als nur eine Sparte in der Zeitung, nämlich: Mission.“

Neuerwerbungen der Städtischen Galerie Nürnberg, Die moderne Galerie der Stadt Nürnberg hat soeben, außer dem Bildnis der Mutter von George Groß, ein interessantes, frühes „Selbstbildnis“ von Anselm Feuerbach erworben.

Die Kollektion von Arbeiten des in Buch bei Nürnberg geborenen Freundes von Leibl, Johann Sperl, wurde um eine in der Stimmung außerordentlich feine und zarte Herbstlandschaft bereichert.



Eine Inszenierung Kandinskys.

Als ich Anfang dieses Jahres Professor Kandinsky bat, im Rahmen der „Jungen Bühne“ für unser Friedrich-Theater Moussorgskys „Bilder einer Ausstellung“ zu inszenieren, hatte ich die Anregung dazu durch einige Bilder des Meisters erhalten. Gelegentlich eines Besuches fielen mir in seinem Atelier einige Kompositionen auf, die, in Linie und Farbe von größter Kraft, in ihrem dramatischen Kontrast wie geschaffen für die Bühne erschienen. Die Entwürfe, die mir Kandinsky nach seiner Zusage vorlegte, überraschten mich trotz meiner großen Erwartungen. Denn sie brachten nicht nur eine Loslösung von der bisherigen Gegenständlichkeit des Bühnenbildes, sondern auch das Nacheinander: die sich gewissermaßen mit der Musik aufbauende Szene. Linie, Farbe und Fläche werden bei Kandinsky benutzt, um das zu gestalten, was er beim Hören der Musik Moussorgskys empfand. Und wenn er mir immer wieder versicherte, ihm läge nur daran, durch seine Zeichnungen nicht von der Musik abzulenken, so dürfte er das für den musikalisch empfindenden Menschen im höchsten Grade erreicht haben. Ein Beispiel kann am deutlichsten erläutern, in welcher Art der Meister die Belebung der Szene schuf. In dem sogenannten „Gnomus“ der „Bilder einer Ausstellung“, dessen Skizze oben ersichtlich ist, ergibt sich folgendes Bild: Mit den wuchtig und klar einsetzenden ersten 10 Ges-Dur-Takten erscheint auf der rechten Seite der Bühne, gewissermaßen die Härte und klare Gegensätzlichkeit der Bühne auffangend, eine weiße Fläche, die streng von schwarzen Streifen durchschnitten wird. Die Wiederholung des Themas in den nächsten sieben Takten bringt nach Verlöschen des ersten Bildes gleichfalls eine weiße Fläche als Grundmotiv, nur daß sie diesmal in vertikaler statt in horizontaler Linie durch schwarze Streifen unterbrochen ist. Auch sie verschwindet, um mit den nächsten Takten in der Mitte der Bühne wieder aufzutauchen, und durch eine kleine, einem Ausrufezeichen ähnliche schwarze Figur, die mit den jäh betonten Sforzato-Akkorden (ab Takt 19) sichtbar wird, gewissermaßen ebenso heftig auf die jetzt in der weißen Fläche sich formenden Erscheinungen hinzuweisen. Auf das poco meno mosso pesante, das die Empfindung quälender Enge mit sich bringt, senkt sich auf die linke Hälfte der mittleren weißen Fläche das schwarze Gitterwerk herab, während das Marternde des Themas noch durch die spitzen, rostbraunen, zackigen Figuren, die auf der rechten unteren Hälfte erscheinen, betont wird. Auf den 60. Takt kommt gleichsam als versöhnendes Motiv — der Musik entsprechend — ein Kreis in beruhigendem Grün aus der Höhe; das Bild erlischt, um bei Takt 72 noch einmal, diesmal mit den beiden bisher abgedeckten Seitenteilen, sozusagen das ganze Gefühlserlebnis zusammenfassend, aufzuleuchten. Es verschwindet mit dem Schluß des Musikstückes.

Man darf diese szenische Gestaltung Kandinskys nicht als ein abseitiges Experiment werten; es ergibt sich m. E. logisch aus der Entwicklung des Bühnenbildes seit Tairoff. Brachte Meyerhold die Unterstützung des Schauspielers durch bewegliche Dekorationselemente, so bedeutet diese Inszenierung Kandinskys den Sieg der verlebendigten Form, die in sich selbst genug Kraft hat, um dramatisch zu wirken.

Intendant Dr. Georg Hartmann.

Wer liefert uns Adressen von starken Damen gegen sehr gute Bezahlung?

*(Stadtanzeiger für Köln und Umg.)
Einges. v. Paul H. Schly, Köln.*

Ein berühmter Satiriker mochte eigentlich den **Egon Friedell** ganz gut leiden. Als aber dieser einen Artikel in einem Wiener Journal erscheinen ließ, strich ihn jener aus der Liste der zu Schonenden.

Eines Abends erschien Friedell im Wiener Café Zentral und setzte sich, wie immer, an den Stammtisch, der ihn mit dem berühmten Satiriker verband.

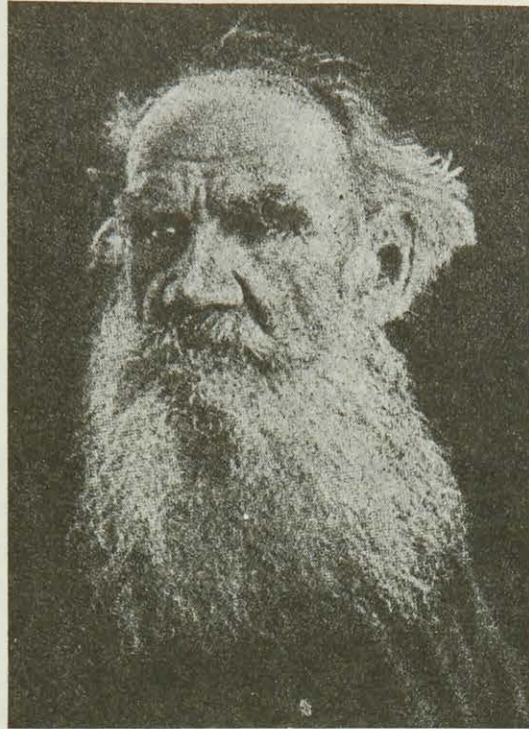
„Sie haben wohl noch nicht gelesen, was ich über Sie geschrieben habe?“ fragte ihn dieser streng.

„Doch ja“, antwortete Friedell gelassen.

„Und da wagen Sie noch, sich an meinen Tisch zu setzen?“

Friedell brauste gelassen auf: „Hören Sie, das geht aber zu weit! Zuerst einem die Ehre abschneiden — und dann noch den Verkehr einstellen?!“

Zum hundertsten Geburtstag



LEO TOLSTOI

Gesamtausgabe des dichterischen Werkes
in 14 Bänden

Herausgeber **Erich Böhme**

Übersetzer: Erich Böhme, Arthur und Eva Luther, Aug. Scholz, Erich Müller, Ilse Frapan. Ausstattung von John Heartfield. Umfang 8°, ca. 550 S. der Band

- | | |
|--------|---|
| I | Auferstehung Roman |
| II/III | Anna Karenina Roman |
| IV/VII | Krieg und Frieden Roman |
| VIII | Kindheit Jugenderinnerungen |
| IX | Der Überfall 9 Novellen |
| X | Der Schneesturm 11 Novellen |
| XI | Der Leinwandmesser
15 Erzählungen |
| XII | Chadschi-Murat
20 Erzählungen |
| XIII | Herr und Knecht
23 Volkserzählungen |
| XIV | Bühnenwerke 7 Dramen |

Die Bände sind einheitlich ausgestattet, aber unnumeriert. Jedes Werk ist einzeln käuflich. Vollständigste deutsche Ausgabe. Ungekürzte Texte. Unerreicht billig. Jeder Band in Leinen RM 3.80, in Halbleder mit echt. Goldschnitt RM 6.—. Die 14 Bände in zwei Kassettens in Leinen RM 52.— in Halbleder . . . RM 84.—

Die Ausgabe ist in jeder guten Buchhandlung vorrätig
Illustrierte Prospekte gratis

MALIK-VERLAG

DAS AUSLAND

AMERIKA (deutsch-amerikanische Presse):

Not an — Meerrettich! Die Liebhaber von warmen Würstchen und Brühfleisch sind in großen Nöten, da die Farmen am unteren Mississippi, die der Zucht von Meerrettich, der pikanten Zutat zu den vorerwähnten leckeren Gerichten, gewidmet sind, zur Zeit infolge der Ueberschwemmung unter Wasser stehen. Infolgedessen hat die Illinoiser Handelskammer einen Warnungsruf erschallen lassen und darauf aufmerksam gemacht, daß jetzt schon die Preise für Meerrettich sich verdreifacht haben und daß sie unter Umständen in Bälde unerschwinglich sein dürften. *(Washington Staatszeitung.)*

Auch ein Schnelligkeitsrekord. Vor fünfundsechzig Jahren nahm ein Farmer aus der Umgebung von New York am amerikanischen Bürgerkrieg teil und erhielt die Tapferkeitsmedaille verliehen, das heißt, sein damaliger Regimentskommandeur reichte ihn zu dieser Auszeichnung ein. Seitdem hörte Charles Hopkins, der Held, nichts mehr von der Medaille, bis ihm unerwartet dreißig Jahre später das Kriegsdepartement das Ehrenzeichen, sauber in einem Samtkästchen verwahrt, ins Haus schickte. Leider durfte der Veteran die Auszeichnung noch nicht tragen, weil die Urkunde dazu fehlte. Doch Hopkins brauchte nicht mehr lange darauf zu warten, denn schon nach fünfunddreißig Jahren erhielt er das Diplom zu seiner Medaille zugeschickt. So darf Hopkins jetzt mit zweiundneunzig Jahren eine Auszeichnung tragen, die er sich als Siebenundzwanzigjähriger verdient hat. *(Deutsche Zeitung von Mexiko.)*

Konzert der Schweizer Jodler und Ziehharmonika-Spieler „Scheidegger Sieben“. Dem hiesigen Schweizer Verein ist es gelungen, die unter dem Namen „Scheidegger Sieben“ bekannte Künstlerfamilie Scheidegger, bestehend aus Vater, Sohn und fünf Töchtern, welche gegenwärtig eine Kunstreise in den Vereinigten Staaten unternehmen, für ein Konzert in Kansas City zu gewinnen.

Dasselbe wird am Sonntag abend, dem 1. April, um acht Uhr, in der Knights of Columbus Halle, an der Main-Straße, nahe 33. Straße, abgehalten werden. Diese Künstlerfamilie stammt aus Huttwil im Emmental, und welcher Schweizer kennt nicht den Jodel „Niene geit's so schön und lustig, wie by eus im Aemmithal“, und wir können versichern, daß die Emmentaler Jodler in ihrem Renommee der Qualität der dort fabrizierten Käsesorte entsprechen. *(Kansas City Presse.)*

Seidene Strümpfe zu kostspielig. In der nordöstlichen Polizeistation wurde der 30 Jahre alte Philip Deigert zu 30 Tagen Gefängnis verurteilt, weil er am Ostersonntag seiner Frau Alice Deigert in deren Wohnung an der Montford-Avenue ein paar Ohrfeigen gegeben hatte. Die Frau sagte aus, daß sie seit September kein Geld von ihrem Manne erhalten habe, und der Mann bezeugte, daß er die fünf Kinder nicht ernähren könne, wenn er fortwährend seidene Unterkleider für die Frau kaufen müsse, und das sei alles, was sie haben wolle. *(Baltimore Correspondent, 13. April 28.)*

„Wiederholung der Haubenlerche“. Schauspiel in 4 Akten am Sonntag in der Liederkranz-Halle. Auf vielseitigen Wunsch mehrerer Theater-Liebhaber, die am letzten Sonntag infolge des abschreckenden Gewitter-Sturms der Aufführung des Schauspiels „Die Haubenlerche“ durch die dramatische Abteilung des Deutschen Klubs „Edelweiß“ in der Liederkranz-Halle nicht anwohnen konnten, haben die jungen, deutschen Theater-Spieler beschlossen, das Schauspiel zu wiederholen und erlassen hiermit an alle, die dieses ergreifende Volksstück nicht gesehen, wiederholt freundliche Einladung.

Wie schon vergangene Woche berichtet, handelt es sich um ein hochdramatisches Stück, das ziemlich tief in das soziale Leben eindringt.

(Groß-Daytoner Zeitung, Dayton, Ohio.)

Palatial. Einziges koscheres Restaurant mit deutschen Spezialitäten wie: Gänsebraten, Sauerbraten, Königsberger Klops usw. Ein Besuch dieses Platzes lohnt sich.

(Florida, Deutsches Echo.)

Durch den am vergangenen Samstag erfolgten Tod unseres bedeutenden Bürgers **Charles Wachter**, der der Stadt jahrelang als Stadtvater und als Mitglied der Erziehungsabteilung diente, wird eine Neuwahl nötig gemacht, die in einigen Wochen abgehalten werden soll. Eine ganze Anzahl Männer haben sich bereit erklärt, die Stelle des Dahingeshiedenen einzunehmen. Für Aemter finden sich immer Willige, die diese Bürden auf sich nehmen wollen. Da scheint auch was dahinter zu stecken.

(Volkszeitung, Winona.)

DAS LOB DER PRESSE

über



„Wir sind in Deutschland etwas in diesen Dingen verwöhnt; aber hier hält alles der schärfsten Kritik stand. Das Programm der Zeitschrift ist scharf umrissen.“

Neckarzeitung 5. 6. 1928.

„Die Zeitschrift ist ein wertvolles, künstlerisches Dokument einer Zeit, die aus der Herrschaft sachlichen Intellektes und technischen Fortschritts einen neuen Lebensstil schuf.“

Volksfreund, Aachener General-Anz. 19. 6. 28.

Bezugspreis jährl. (12 Hefte) M 20.- zuzügl. 30 Pf. je Heft Postbestellgeld bei vierteljährlicher Berechnung

Fordern Sie Probehefte bei Ihrem Buchhändler oder direkt von der

Die täglich eingehenden begeisterten Zuschriften beweisen, mit welchem großen Interesse die weiteren Erscheinungen der „Pyramide“ erwartet werden. Ein Abonnent in seiner unaufgeforderten Zuschrift: Die „Pyramide“ ist wirklich ganz ausgezeichnet und

Seite für Seite bietet Genuß!

SIEBEN STÄBE

Verlags- und Druckereigesellschaft m. b. H., Berlin NW6

Casale gegen Bindestrich-Klubs. Politische Klubs mit den Bindestrichen müssen sich das Wohlwollen des Rechtsanwaltes S. Gerard Casale auf irgendeine Weise verscherzt haben. In einer Ansprache desselben vor den Mitgliedern des Kiwanis Club erklärte er, daß die Bindestrich-Klubs für selbstsüchtige Zwecke organisiert sind und nur politische Vorteile für ihre Rasse suchen. Er selbst ist, wie er erklärt, italienischer Abstammung, aber in Amerika geboren und hat wiederholt abgelehnt, einen italienisch-amerikanischen Klub zu organisieren, weil sie unglückselige Zustände verursachen. Teils mag der Mann ja wohl recht haben, aber welche Organisation ist zu einem gewissen Teil nicht für einen selbstsüchtigen Zweck organisiert. Wir haben 100prozentige amerikanische Klubs, haben diese vielleicht keinen selbstsüchtigen Zweck? Wir haben Kirchengemeinden vieler Nationalitäten, politische Vereinigungen und Parteien. Sind diese ohne selbstsüchtige Zwecke organisiert? Ob die gesuchten Vorteile politischer oder religiöser Art sind, bleibt sich im Prinzip wohl gleich. Will man die Bindestrich-Klubs wegen Selbstsüchtigkeit verdammen und ausrotten, so muß man über die anderen dasselbe Urteil fällen. Man schaffe alle Organisationen und Parteien ab, und dann haben wir den von vielen längst angestrebten Mussolinischen Fascismus.

Die Bindestrich-Klubs regen ihre Mitglieder wenigstens zur politischen Tätigkeit an, ein Zeichen, daß sie an der Wohlfahrt des Landes interessiert sind. Der Bindestrich-Amerikaner, der sich als solcher offen bekennt, ist wenigstens ehrlich, daß er seine Rassenabkunft nicht verleugnet, aber diejenigen, die sich als 100-Prozentige ausgeben und unter dem Deckmantel des amerikanischen Patriotismus das Land und die Rasse ihrer Abstammung politisch begünstigen, sind dem Lande gefährlicher als der Bindestrich-Amerikaner, der mit dem Bindestrich nichts weiter als Rassenabkunft hiermit bezeichnet. Nach der amerikanischen Konstitution kann nur Präsident werden, der hier geboren ist, aber kein Eingewanderter, und letzterer ist der Bindestrich-Amerikaner, ob er sich dazu bekennt oder nicht.

(Connecticut Staatszeitung.)

„Kriemhilds Rache“. *Lyric.* Die im „Baltimorer Correspondent“ erschienene Ankündigung der Vorführung des Kultur- und Meisterfilms „Kriemhilds Rache“ hat unter den Deutschamerikanern dahier allseitigen Anklang gefunden.

Dem Unabhängigen Bürgerverein von Maryland, welcher wiederum die Auspizien übernahm, wurde ob dieser fortschrittlichen Handlungsweise ungeteiltes Lob gezollt.

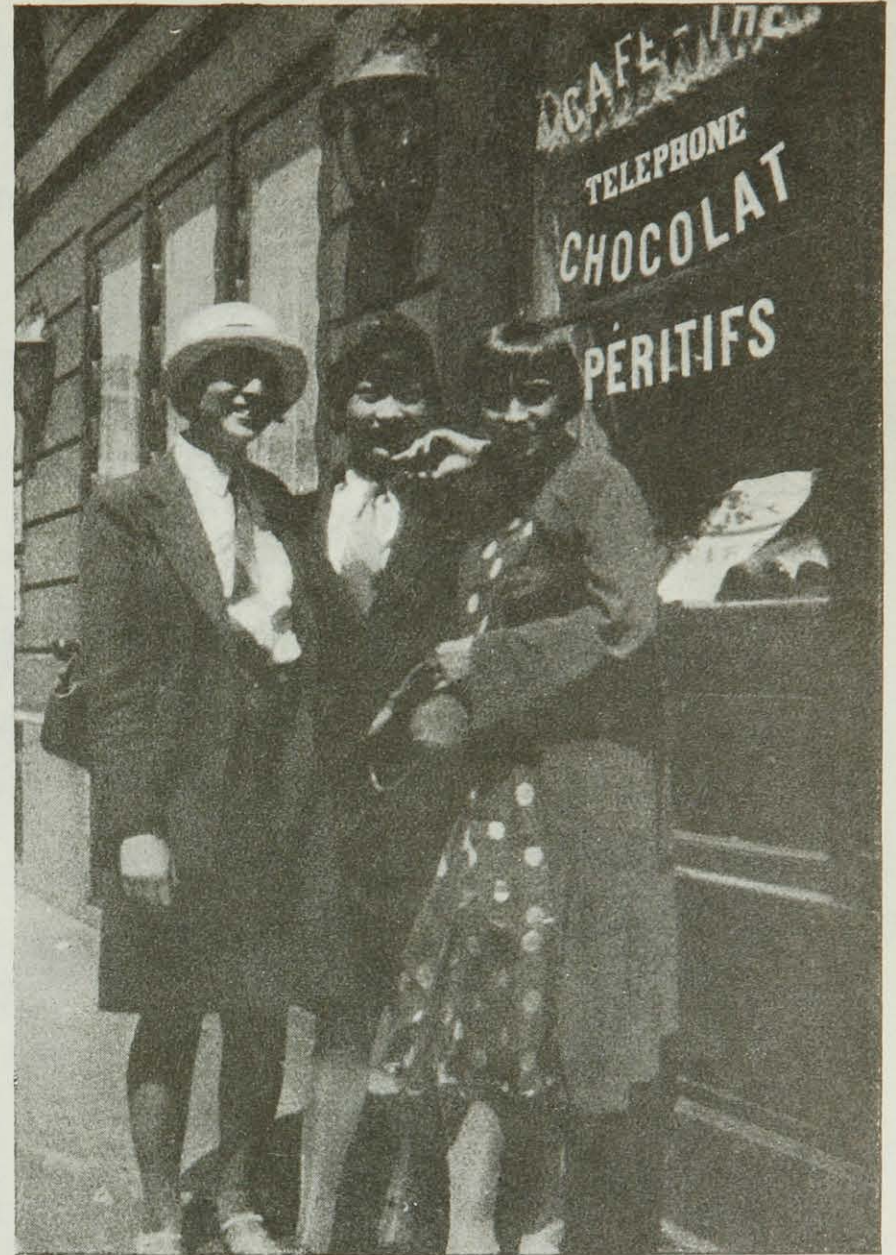
„Dös is amal ebbas, wo sich sehen lassen tuat. Jetzt geht's voran! Saxendi eini nochamal! Doktor Haase is der richtige Mann am richtigen Platz.“

Wir wissen auch sehr wohl Bescheid darüber, daß jetzt die wirtschaftliche Lage keineswegs eine besonders günstige ist. Und gerade dieses Umstandes wegen wird sich das hiesige Deutschamerikanertum durch unaufhaltsames, fortschrittliches Vorgehen um so größere Verdienste erwerben, wenn es trotz der mißlichen Zeitzustände dennoch für Förderung und Verbreitung deutscher Kultur, deutscher Filmkunst in die Arena tritt und Siege erringt.

Ueber den Film selber sei in Kürze folgendes gesagt: Thea von Harbou



Georg Schrimpf: Kinder auf der Straße



Rut Landshoff, Anna May-Wong und Yvonne Georgi in Paris



Photo Debschitz-Kunowsky
Augusta v. Zitzewitz



Photo Riess
Mafalda Salvatini



Preußische Exerziermeister, Kupferstich von Chodowiecki 1726—1801



Photo Kunsthhaus, Mannheim

Georg Scholz: Kriegerverein, Oelgem. 1921 (Ausschnitt)

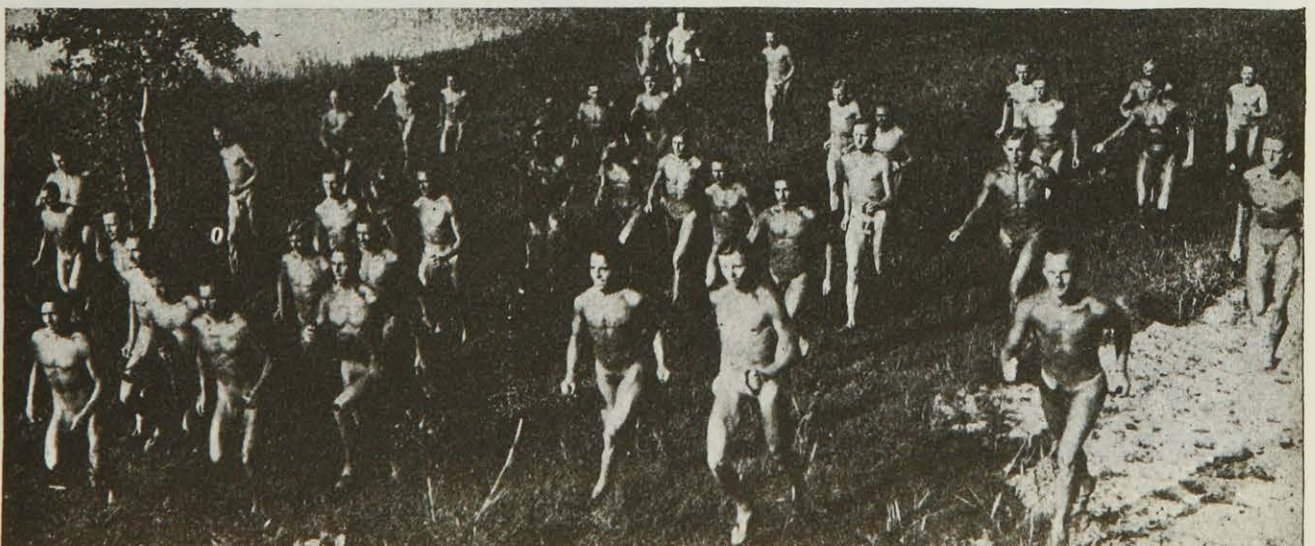


Photo Riebicke

Auf einem Truppenübungsplatz 1928



Photo Paramount

Aus dem Paramount-Film „Schlachtschiff Constitution“



Jordaens: Die Fähre nach Antwerpen, Kopenhagen, Museum

schrieb das Szenario nach der Nibelungensage. Fritz Lang hat es verfilmt und dadurch sonder Zweifel das größte Meisterwerk deutscher Filmkunst geschaffen, eine Höchstleistung deutscher Filmtechnik und deutscher Filmregie.

Als Fortsetzung des Siegfriedfilms beginnt „Kriemhilds Rache“ mit der Szene: Kriemhild an der Bahre Siegfrieds vorm Hochaltare der Kathedrale. Hier erfüllte sich Kriemhilds Geschick, in jener Stunde schloß sie mit ihrem früheren Leben. Aus der schönen und lieblichen Märchengestalt wird ein Weib, ein rächendes Weib, das alle menschlichen Gefühle niederzwingt und kein Mittel scheut, den Tod des heißgeliebten Gemahls zu rächen. —

Dieser Film läßt sich mit trockenen Worten nicht beschreiben — gesehen muß man ihn haben. — Darum kommt alle herbei und zeigt zugleich der Mitwelt, daß ihr alle willens seid, auch dann, wenn es Opfer kostet, eurem Interesse für deutsche Kultur demonstrativen Ausdruck zu verleihen. Der kommende deutsche Filmabend muß unter allen Umständen wiederum ein schöner, glanzvoller Gala-Abend, ein großartiger Erfolg werden.

Wiederum ernte Ruhm,
Deutschamerikanertum!

(Michael Mayer.)
(*Baltimore Correspondent.*)

Ehre, dem Ehre gebühret! Der Generalsuperintendent der Schulen von Colorado, H. M. Corning, ist seit kurzem Mitglied des „Longfellow-Clubs“ geworden. Ihm wurde diese Ehre zuteil bei einem Zusammentreffen der Vorstandsmitglieder der National Education Association in Boston. Die Mitgliedschaft ist nicht an wissenschaftliche Leistungen gebunden, aber sie fordert strenge Disziplin. Die Aufnahmebedingung des „Longfellow-Clubs“ ist: Körperlänge sechs Fuß, ein Zoll. Mr. Corning erfüllte die Bedingung mit vier Zoll Ueberschuß.

Die „Longfellows“ haben sich zusammengetan, um 1. lange Betten in den Hotels zu fordern, 2. zu verlangen, daß die Türen ihrer Körperlänge an Höhe entsprechen.

(*Gazette von Colorado.*)



Geschichte der deutschen Sprache

Von Otto Behaghel. 5. Auflage. (Grundriß der germanischen Philologie, Band 3.) M 18.—, geb. M 20.—
(Beachten Sie bitte die Buchbesprechung in diesem Heft)

Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache

Von Friedrich Kluge. 10. Auflage. Groß-Oktav. 1924. M 12.—, geb. M 14.50

Deutsches Fremdwörterbuch

Von Hans Schulz. Lexikon-Oktav. I. Band: A-K. 1910-1913. M 14.—, geb. M 16.—. II. Band, 1. Lieferung: L-M. 1926. M 6.80. Weitere Lieferungen im Druck.

Deutsches Fremdwörterbuch

Von Rudolf Kleinpaul. 2. Auflage 1920.
(Sammlung Götschen Band 273.) Geb. M 1.50

Allerhand Sprachdummheiten

Von Gustav Wustmann. 9. Auflage, besorgt
von H. Stubenrauch. Oktav. 1923. Geb. M 4.—

Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige ausführliche Prospekte kostenlos

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10, GENTHINER STRASSE 38

Lebensphilosophie des hundertprozentigen Amerikaners. Atme, iß, bewege dich, schlafe, trage praktische Kleidung und sei glücklich. Trinke nichts, arbeite nicht zu viel, sprich nicht zu viel, gib nicht zu viel Geld aus, versuche nicht zu glücklich zu sein. Vermeide Aufregungen und Stimulantia. Ruhe deinen Geist aus, soviel es immer möglich ist, und vor allen Dingen vermeide Gedanken. Die Angewohnheit zu denken ist außerordentlich quälend, und sie führt ihr Opfer zu Verwicklungen, welche ein einfaches, natürliches Dasein von Grund auf zerstören.

Einstmals ließen sich ein einfaches Leben und ein kompliziertes Denken vereinigen, aber mit der Erfindung der Wolkenkratzer, der Limousine und all den anderen, modernen Verbesserungen muß eine neue Lebensphilosophie geschaffen werden. Heute heißt es entweder hoch leben und niedrig denken, oder, wenn jemand wirklich ein einfaches, natürliches Dasein führen will: in einer gewissen Beschränkung leben und denken... überhaupt nicht!

(Mizpah Lodge Anzeiger.)

Definition der Poesie. Poesie, das ist die Kunst, Wahrheit und Schönheit so kurz und so prägnant wie nur möglich auszudrücken. Präsident Coolidge verdient die Bezeichnung „Nationaldichter“ wegen seines Ausspruchs: „Ich werde mich für 1928 nicht als Präsident aufstellen lassen.“

(Lariat, Literaturzeitung des Nordwestens.)

Haartracht als Kulturmesser. Kurze Haare sind die Vorbedingung der Kultur und Zivilisation. Alle „Kurzhaarperioden“ sind in der Weltgeschichte identisch mit Perioden des Fortschritts auf dem Gebiete der Wissenschaften und Künste; „Langhaarperioden“ dagegen waren Zeiten der Barbarei und des Niederganges. Vor wenigen Tagen entdeckte man, daß die Venus von Babylon kurzgeschnittene Haare trug, und, wie historisch nachgewiesen werden kann, stand gerade in dieser Zeit die Kultur auf einem ihrer Höhepunkte. Zur selben Zeit schrieb Plato seine bedeutenden philosophischen Lebensbetrachtungen, und zur selben Zeit wurde die große Bibliothek in Alexandria geschrieben und gesammelt.

Ich bin vollständig davon überzeugt, daß kurzes Haar mit geistiger Größe zusammenhängt, und daß es einen bedeutenden Einfluß auf die Zellen des Körpers, auf seine Atome und Nerven hat. Wenn die Kultur weiter fortschreiten soll, so muß der Mensch weiter kurze Haare tragen.

(Aus der Zeitschrift „Schönheitskultur“, New York.)

General Ibañez, der Präsident von Chile, machte mit großem Gefolge eine Reise in den Süden seines Reiches. Er versäumte dabei nicht, die dort wohnenden Deutschen mit seinem Besuche zu beehren. In Osorno begrüßte der Deutsche Gesangverein mit dem prachtvoll vorgetragenen „Deutschen Sängerguß“ den Präsidenten mit seinem Gefolge. Die hohen Gäste, denen *diese Art der gesanglichen Betätigung* fremd war, sparten nicht mit Beifall.

In Valdivia wurde der Präsident von dem Deutschen Verein „Union“ zu Tee und Tanz ins Klubhaus eingeladen. Schon bei seiner Ankunft in Valdivia am frühen Morgen hatte sich der Präsident erkundigt, ob in Valdivia auch ein deutscher Gesangverein bestände, und geäußert, daß er es mit Freuden begrüßen würde, wenn dieser einige Proben seiner Kunst zu Gehör bringen würde.

Diesem Wunsche des Präsidenten wurde gern nachgekommen, und so sang der „Deutsche Gesangverein“, der Anregung des Präsidenten folgend, der gerne ein deutsches Volkslied hören wollte: „Im Krug zum grünen Kranze“. Der Vortrag gefiel dem Präsidenten sehr, so daß er den Wunsch äußerte, auch noch andere Volkslieder zu hören, welchem Wunsch der Chor gern nachkam. Er erntete hierfür reichen, wohlverdienten Beifall.

(*Seguner Zeitung, Seguin, Texas.*)

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Gesang.

- „*Don Quijotes Tod*“ (Massenet), gesungen von Feodor Schaljapin. *Electrola D. B. 1096*. — Erstaunliches Zeugnis hörbaren Sterbens. Ablauf eines grandiosen Seelenfilms in Tönen.
- „*Im Prater blühen wieder die Bäume*“ und „*Wien, du Stadt meiner Träume*“. Richard Tauber. *Odeon 8341*. — Blühende Lebendigkeit! Hut ab: Tauber arbeitet auch die bescheidenste Aufgabe vollkommen aus!
- „*Styrienne*“ und „*Connais-tu le pays . . .*“ aus „*Mignon*“ (Thomas). Gesang von Xenia Belmas, Paris. *Grammophon 66 746*. — Hier strahlt die Stimme der begabten Russin alle Melancholie und Sehnsucht ihrer weiten Heimat wider . . .
- „*O Santa Justitia*“ aus „*Zar und Zimmermann*“ (Lortzing). Leo Schützendorf. *Vox 03675*. — Selbst ohne das optische Bild belustigt biedere Charakterisierung.
- „*Die Zarenbraut*“ (Rimsky-Korsakow) und „*Manon Lescaut*“ (Puccini). Sopran: Meta Seinemeyer m. Staatsorch. Dir.: Dr. Weißmann. *Parlophon 9819*. — Sehr erfreulich, der fast unbekannteren Zarenbraut in so guter Wiedergabe zu begegnen.
- „*Fà la nana bambin*“ und „*In mezzo al mar*“. Dusolina Giannini. *Electrola D. A. 743*. — Ungemein suggestiver Vortrag italienischer Volkslieder, prächtiger Sopran.
- „*Vogellied*“ aus *Leoncavallos „Bajazzo“* und *Pagenarie* aus *Verdis „Maskenball“*. Sopran: Elisabeth Gerö, Leipzig. *Odeon 6627*. — Präzis intoniertes Gezwitscher einer sympathischen Stimme. (Hommage à Wagners „Waldvöglein“ . . .)
- „*Elegie*“ (Massenet) und „*Christnacht*“ (Rimsky-Korsakow). Xenia Belmas. *Grammophon 66 716*. — Ausgezeichnete Aufnahmetechnik. Wundervoll gesungen.
- „*E canta il grillo*“ sowie „*Rondini*“. Tenor: Peter Raitscheff. *Homocord 8869*. — Herbsüße Folkloristik. Brillantes Flötensolo. Südlicher Wohllaut verführt zu unzeitgemäßer Träumerei . . .
- Zwei Arien aus „*Ernani*“ und „*Don Carlos*“. Baß: Guglielmo Zitek. *Parlophon 8902*. — Neue Beweise für Verdis unerhört blutvolle Dramatik.
- „*Titania ist herabgestiegen*“ (Mignon) und „*Puppenarie*“ aus „*Hoffmanns Erzählungen*“. Sopran: Marion Talley. *Electrola D. B. 1142*. — Im Zeitalter mechanisierter Musik sollte man gut funktionierende menschliche Singeautomaten besonders schätzen.

Tanz.

- „*The Show-Boat*“ (Foxtrot). Brunswick A 7619. Kenn Sisson-Orchestra. — Verfänglich bekannte Wendungen, geschickt kombiniert. Hübsche Saxophonerei.
- „*I scream — for ice cream*“ (Fox) und „*Mary*“ (Slow-Fox). *Warings Pennsylvanians. Electrola E. G. 771*. — Lustige Illustrierungsgroteske. Gestohlenen Freischütz-Motiv!
- „*Among my souvenirs*“ und „*The song is ended*“. *Regent-Club-Orchestra. Brunswick A 7540*. — Klanglich wie technisch äußerst gelungene Platte.

- „Bukarest“ (Foxtrot) und „Paradise and you“ (Ballad-Fox). Fred Bird-Band. Homocord 4-2584. — Reizvoll instrumentierte Weisen Treffliche Aufnahme.
- „Ich werde es dir sagen“ (Foxtrot). Jack Hylton-Orchester. Rückseite: „Sonnenstrahlen“ (Slow-Fox). Warings Pennsylvanians. Electrola E. G. 792. — Symphonisch sich gebärdende Exaktheit nebst sentimentalisiertem Chorrefrain.
- „Aranjuez“ und „Olivero“ (Tango). Etté-Orchester. Vox 8620. — Pomphaft-elegisch mit volksliedmäßigem Einschlag.
- „A good man is hard to find“ und „Royal Garden Blues“. Slow-Fox. Brunswick A 7616. — Virtuoses Banjo und Schlagzeug. Hochsommerbums.
- „Siempre“ und „Flor del Plata“. Tango-Orchester. Electrola E. G. 826. — Marschmäßiger Schmiß. Fließende Leichtigkeit.

Orchester.

- Ouvertüre zu „Die Fledermaus“ (Joh. Strauß). Dirig. Arthur Bodanzky, New York, Staatskapelle Berlin. Parlophon 9830. — Prachtvolle Interpretation immer junger, lebensprühender Melodien.
- „Alborada del Graciosa“ (Maurice Ravel). Dirig. Otto Klemperer m. Staatskapelle. Grammophon 66 463. — Geglücktes Experiment, die Aufnahme-Schwierigkeiten einer modernen Partitur zu überwinden. Farbige orchestrierte, fachmännisch interessierende, nicht schöne Musik.
- „Orpheus in der Unterwelt“ (Offenbach). Fantasie. Edith Lorand-Orchester. Parlophon 9215. — Dieser Orpheus bedarf keiner Verjazzung, um mit fortzureißen. Die endlose Linie im Finale des 2. Akt ...
- „Die Moldau“ (Smetana). Dirig. Erich Kleiber m. Staatskapelle. Grammophon 66 659. — Böhmisches Schwermut, großzügiges Melos, erstklassige Streicher.
- „Song of the Rhinedaughters“ aus „Götterdämmerung“ (Wagner). New Queens Hall-Orchestra. Dirig. Henry Wood. Columbia L 1993. — Vergleiche das Rauschen von Moldau und Rhein. Unpathetisch klar musiziert.
- „Tiefland“ - Zwischenspiel (d'Albert). Dirigent der Komponist mit Staatskapelle. Parlophon 9228. — Es gibt Leute, welche den Tiefländlichen Klängen erotisierende Wirkung zuschreiben: solchen sei diese Platte empfohlen.

Diversa.

- „Sabbath-Eingang“. Chor vom Friedenstempel, Berlin. Solo: Kantor Fraenkel. Odeon 2452. — Das ist der Stoff, aus dem große Opernsänger fabriziert werden ... Innige Melodie.
- „Humoreske“ (Dvorak) und „Caprice Viennois“ (Kreisler). Electrola D. B. 1091. — Süßtonige, soignierte Konzertsnummern, mit welchen Kreisler sein Publikum stets charmiert.
- „Ezekiel saw de Wheel“ und „Walk in Jerusalem just like John“. Negro-Spirituals. West Virginia - Glee Club. Brunswick A 7609. — Plantagen-Kolorit. Glänzende Temposteigerung des Chores vom Largo bis zum Presto.
- „Nola“ und „Among my souvenirs“, gesungen von „The Revellers“. Electrola E. G. 765. — Besonders klangdifferenzierte, fast zu ernste Stücke.
- „I'm sitting on the top of the world“ und „I'm knee-deep in daisies“. The Trix-Sisters with Piano. Columbia 3910. — Angenehmes Frauen-Terzett nach typisch englischem Geschmack.
- „The Storm“ und „In Arcadia“. Orgel, gespielt von Gatti Sellars, London. Columbia 4688. — Sempel-komisches Tongemälde! Miniaturrezept für alle „Pastoralen“ ..

DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Beginn des Herbst-Trimesters am 1. Oktober. Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemersdmit

ALBERTUS-VERLAG · BERLIN W15

DAS GESICHT DER LANDSCHAFT

DIE HALLIGEN

144 PHOTOGRAPHIEN VON A. RENGER-PATZSCH IN KUPFER-
TIEFDRUCK 18:24 / EINLEITUNG: JOHANN JOHANNSEN

DER SEGELTUCHBAND M 16.—

GUSTAV FRENSSEN SCHREIBT: „DIESES BUCH
GIBT DURCH KLUGE WORTE UND DIE SCHÖNSTEN
BILDER EINEN GUTEN UEBERBLICK UEBER DIE GLEI-
CHERWEISE ENGE WIE WEITE WELT DER HALLIGEN“.

KÖRPER
KORREKTUR
DURCHBILDUNG
TRAINING
SANDRA LUCIUS
SCHULE
BERLIN W 30
BAMBERGER STR. 43
LUTZOW 9521 
KORPERTECHNIK FÜR DARSTELLER

„...ein famoser junger Mensch

auf den ersten Blick hat man ihn gern.“
So urteilt u. a. das Hamb. Fremdenblatt
über Hellmuth Carsch „Der Knabe“.
Weitere Bände der Lyrik-Bücherei:
Bd. II: Alfred Wolfenstein, Bewegungen.
Bd. III: Johannes R. Becher, Im Schatten
der Berge. Bd. IV: Max Herrmann
(Neiße). Bd. V: Theodor Däubler.
Jeder Bd. kart. Mk. 1.—, geb. Mk. 1.65.
Roderich Fechner Verlag Berlin-
Wilmerdorf

HERBST- UND WINTERKUR IN

WIESBADEN

DEM HEIL- UND
ERHOLUNGSBAD
DER
INTERNATIONALEN
WELT

WELTBERÜHMTE KOCHSALZTHERMEN 65,7°C.
HEILT GICHT UND RHEUMA

Nervenkrankheiten, Stoffwechselleiden, Erkrankung der Atmungs- und Verdauungsorgane • Hervorragende Veranstaltungen im Kurhaus und den beiden Staatstheatern • Golf, Tennis, Hockey und andere Sportarten • Brunnen- und Pastillenversand • Gute Unterkunft bei mäßigen Preisen • Bevorzugt als Wohnort • Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das Städtische Verkehrsamt und die Reisebüros



Mit Ullstein durch die Welt!

Studienreisen

unter Führung erfahrener Persönlichkeiten in europäische und Überseeländer für alle Berufsgruppen und Verbände. Volle Berücksichtigung besonderer Wünsche und Ziele. Mit ausführlichen Angeboten steht jederzeit zur Verfügung das

Ullstein Reisebüro

Berlin SW 68, Kochstraße 22-26

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller
Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat
Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle
modernen Kurmittel und Sport-
einrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur
bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

Köln a. Rh. HOTEL REICHSHOF
Am Hof 18
Fernsprech-Anschluß: Anno 2736, 5777, 3984
Mit allem Komfort.

Obersalzberg BERCHTESGADEN
(1000 m)
Hochwald. Pension Buchenheim. Höhensonne.

DI RICH



**Birken-
Haarwasser**

DER MANN, DER NICHT GENUG KRIEGEN KANN!

Preis: 2.20 und 3.75, ½ Ltr. 6.—, 1 Ltr. 10.50

GALERIEN

FLECHTHEIM

DÜSSELDORF
KONIGSALLEE 34
BERLIN W 10
LÜTZOWUFER 13

OKTOBER-
AUSSTELLUNGEN

B E R L I N

II. Renoir-Ausstellung

(Gemälde, Pastelle, Zeichnungen und Bronzen
aus dem Besitz der Söhne u. a. Sammlungen)

DÜSSELDORF

Zeitgenössische ausländische
Kunst aus rhein. Privatbesitz

MANNHEIM
KUNSTHALLE

C A R L H O F E R

(anlässlich des fünfzigsten Geburtstages)

ENDE NOVEMBER BIS WEIHNACHTEN

B E R L I N

ARISTIDE MAILLOL und Gemälde von
Lucien Maillol

C A R L H O F E R (in der Sezession)

DÜSSELDORF

R E N O I R - Z E I C H N U N G E N

DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang

Heft 10

INHALTS - VERZEICHNIS

Alfred Flechtheim	<i>Ostpreußenfahrt</i>
Nikolai Saretzkij	<i>Die Tolstojs</i>
Wladimir Krymow	<i>Von Tolstoj hinausgeworfen</i>
Pitigrilli	<i>Meine französische Lehrerin</i>
Rudolf Reiser	<i>Sprüche nach Lao-Dse</i>
Marcel Sauvage	<i>L'amour autour des Gares</i>
H. v. Wedderkop	<i>Köln bei Nacht</i>
René Crevel	<i>Max Ernst</i>
Edda Reinhardt	<i>Miguel de Unamuno – der Baskische Bildhauer</i>
Christa Hatvany-Winsloe	<i>Wenn Möpfe schlafen</i>
Charles Duff	<i>Always hang Women</i>
Walter Jäger	<i>Radio-Querschnitt</i>

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt Marginalien

*Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln*

*

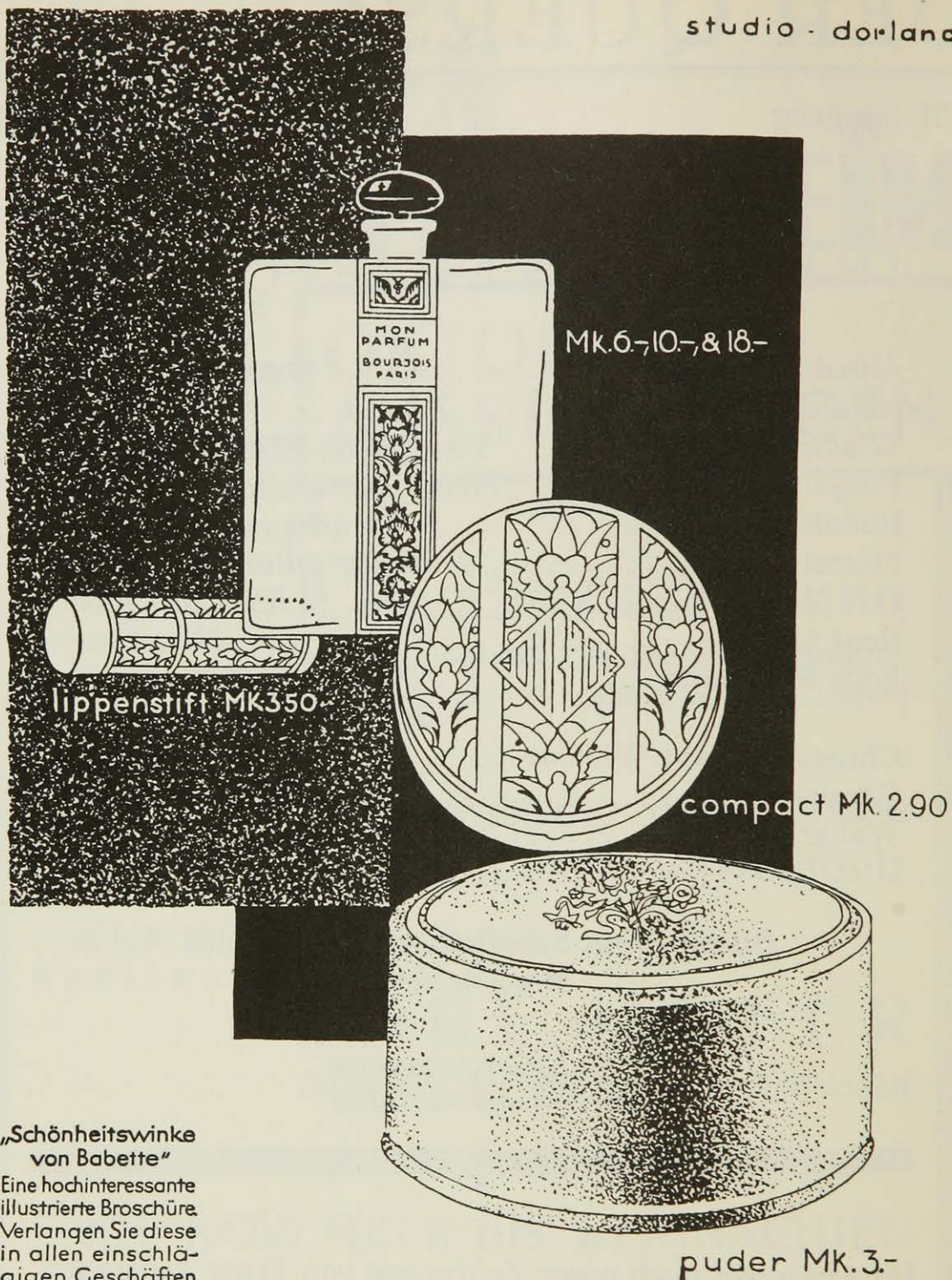
Umschlagbild nach einer Zeichnung von Ernst Aufseeser

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion H. v. Wedderkop, Berlin. – Verantwortlich für
die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin

Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H.,
Wien, I., Rosenbursenstraße 8. – In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

studio - dorland



„Schönheitswinke
von Babette“
Eine hochinteressante
illustrierte Broschüre.
Verlangen Sie diese
in allen einschlä-
gigen Geschäften
Gratis.

mon parfum
von
BOURJOIS
PARIS

NIEDERLAGE: BERLIN SW.68. ALEXANDRINENSTR.105/106



A. Degner

OSTPREUSSENFAHRT¹⁾

Von

ALFRED FLECHTHEIM

„Nach Oostland woll'n wir reiten,
Nach Oostland weit hinein,
Wohl über die grünen Heiden,
Dort soll es besser sein.“

Als man mich fragte, wohin ich diesen Sommer reisen würde, und ich antwortete: „Nach Ostpreußen“, schüttelte man verständnislos das Haupt und fragte mich: „Was wollen Sie da? Sind Sie ein Phönizier?“

Prolog:

Nach Osten: Frankfurter Chaussee. Karlshorst, Müncheberg („Wer seinen Kindern gibt das Brot und leidet nachher selber Not, den schlag man mit der Keule tot“ steht am Stadttor).

Seelow. Der Esel von Seelow (der Sintenis), den Hugo Simon in seinem Sanssouci aufstellte, in dem unser Freund zu jedem Wochenende seine Freunde versammelt. René Schickele ist da Voltaire. — *Küstrin.* Hermann Harry Schmitz erzählte: Als der greise Dichterpriester Friedrich Rückert eines schönen Tages auf den Wällen der ehrsam preußischen Stadt Küstrin lustwandelte, bemerkte er einen Knaben, der emsiglich bemühet war, mittels eines Feder-

¹⁾ Vergl. Robert Budzinski „Die Entdeckung Ostpreußens“, Carl Reißner Verlag, Dresden, und Marta Maria Gehrke „An der Ostsee“, Frankfurter Zeitung, 15. Juli 1928

messers eine dicke Eiche zu fällen. „Traun mein Freund, was beginnest du da?“ sagte der Dichter. „Ich fälle eine Eiche“, erwiderte der Knabe. „Warum nimmst du da nicht eine Axt?“ Und beschämt schlich sich der Fant von hinnen.

Landsberg, Friedeberg, Wohlenberg, Berens, Städtchen, deren Namen mir aus dem Berliner Telefonadreßbuch schon bekannt waren. Der *Korridor*, nicht zu verwechseln mit Gide's Corydon, eher mit seiner „Kongoreise“ oder der „Porte étroite“. — *Danzig*, vergl. Hermann Bahr „Expressionismus“, (Delphin Verlag), Rudolf Levy „Jugenderinnerungen“, (Avalun Verlag), Carl John, „Oh, du mein Weichselmünde“ (Verlag der Ostdeutschen Blätter). — *Zoppot*: Das Casino-Hotel ist das eleganteste und modernste Hotel an Deutschlands Küsten und würde Deauville und Biarritz Ehre machen. Die Spielsäle sind angefüllt mit deutscher und polnischer Bourgeoisie beider Konfessionen, die die Bank zu sprengen versucht. Selbstmorde kommen auch schon vor. — *Das Ordensland*. Als die deutschen Ordensritter um das 13. Jahrhundert herum beschäftigungslos geworden waren, denn Palästina konnte den Mohammedanern nicht mehr entrissen werden, schätzte man die pruzzische Bevölkerung zwischen Weichsel und Memel auf etwa eine halbe Million. Nach 53-jährigem Kampf waren 300 000 Pruzzen ausgerottet. Der Rest wurde zum Christentum bekehrt.²⁾ Zur Auffüllung der Lücken ließen die Ordensritter Westfalen, Rheinländer, Sachsen, Flamen, Holländer und Schweizer kommen; dazu später Schotten, Dänen, Franzosen, Salzburger. Alles das mischte sich mit dem Pruzzenrest und mit von Osten kommenden Litauern und vom Süden kommenden Polen. Uebrig geblieben von der Ordensritterherrlichkeit sind die vielen Rittergüter, die draufsitzenden Besitzer³⁾, Kirchen, Ruinen und die *Marienburg*, „die deutsche Alhambra“, wie sie die Marienburger nennen. Sie ist restauriert, wie ein altes Bild im Handel, und die picasseske Riesenmosaikmadonna leuchtet dank ihrer neuen Bemalung weit über die Lande. — *Elbing*, mit den alten Häusern und Kirchen, Molkereien und Käsereien, Schichau und Loeser & Wolff.

Ostpreußen.

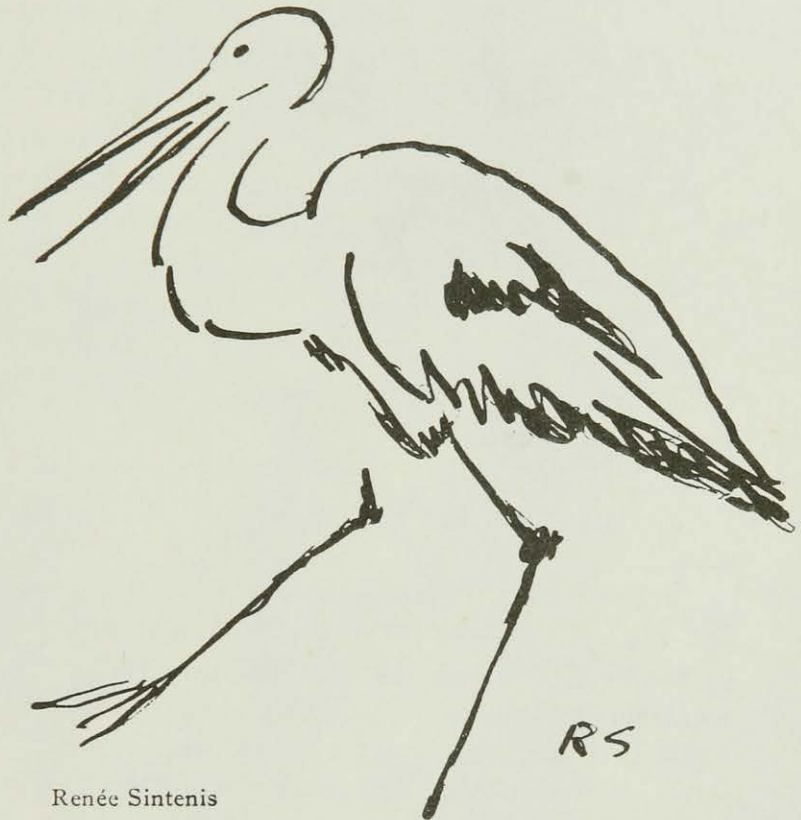
Felder, Wälder, Wiesen mit Pferden, Vieh, Störche, Sekt Schloß Vaux-Plakate, gute Chausseen. Kadinen, das Haff. *Frauenburg*: Residenzstadt des Bistums Ermland mit 2000 Einwohnern und dem Dom am Haff, an dem Koper-

²⁾ Vergl. Fritz Mieters „Ostpreußen“, Velhagen u. Klasing Verlag, S. 40; ferner Carl Schuchardt „Die Vorgeschichte der Deutschen“, R. Oldenbourg Verlag (Schluß-Kapitel), das auf Grund der noch im Gang befindlichen Untersuchungen die Vorgeschichte der Preußen bringt.

³⁾ Der „Berliner Börsencourier“ erzählt: „Als anlässlich einer vaterländischen Versammlung in Fischhausen der Gutspächter K. dem Rittergutsbesitzer Graf v. U. vorgestellt wurde, freundeten sich dieselben so weit an, daß sie zusammen zu Abend aßen. Sie tranken dabei und nachher so viel Grog, Rotwein und Sekt, daß, seiner Gewohnheit entsprechend, Graf v. U. dem Gutspächter die Brüderschaft anbot. Acht Tage darauf saß letzterer im Zentral-Hotel in Königsberg, als Graf v. U. das Restaurant betrat. Hoherfreut sprang der Pächter auf und begrüßte seinen neuen Duzfreund. Dieser aber: „Mein lieber K., daß Sie das letzte Mal besoffen gewesen sind, war nicht weiter schlimm, daß Sie es aber heute noch sind, finde ich unerhört“ — und verschwand.“

nikus Domherr gewesen ist (in der nach ihm genannten Wirtschaft, dem Rendezvous aller Pastoren des Ermlands, vorzüglicher Bordeaux). *Königsberg*: die Stadt der Klopse, des Marzipans und Kants. Ein Schloß, das mehr an ein Zuchthaus als an eine Kaserne erinnert, mit von Dr. Rohde neu aufgestellten überraschenden Sammlungen⁴⁾, der Krönungskirche von 1701 und dem Blutgericht⁵⁾; der Dom (S. Maria und S. Adalbert), das Schlütersche Friedrich I.-Denkmal, das Kantdenkmal von Rauch.

Am sehenswertesten ist die Buchhandlung von Gräfe & Unzer, 1722 gegründet⁶⁾. Von 1766—1769, der Buchhändler damals hieß Kanter, Kants Wohnung, dessen Schriften hier zuerst verlegt wurden, Herder war hier Gehilfe, die größte Buchhandlung des Kontinents, nur die Akademische Buchhandlung in Helsingfors ist noch größer, ein Buchladen, „der ein ganz eigenes Ansehen hat“, wie Goethe in seiner Italienischen Reise von einer Buchhandlung in Padua erzählt. „Alle Bücher stehen geheftet umher, und man findet den ganzen Tag Gesellschaft. Was an Weltgeistlichen, Edelleuten, Künstlern einigermaßen mit der Literatur verwandt ist, geht hier auf und ab.“ Man liest also viel in Ostpreußen. Man trinkt nicht nur allein Grog, das Na-



Renée Sintenis

⁴⁾ Vergl. Alfred Rohde „Zur Eröffnung der östlichen deutschen Kunstsammlungen im Königsberger Schloß, April 1928.

⁵⁾ E. H. schreibt in der „Danziger Allgemeinen Zeitung“: Treten wir aus der Kirche heraus und setzen wir unseren Rundgang fort, so kommen wir auf das „Blutgericht“, ein Weinlokal in den alten Kellerräumen des Schlosses. Diese Weinstube hat wohl kaum ihresgleichen in Deutschland. Abends ist hier nur schwer ein Plätzchen zu erhalten. Es sitzt sich auch gar zu gemütlich in diesen ehrwürdigen Räumen bei einer Flasche besten Weines, die sehr preiswert zu haben ist. Da steigen alte Erinnerungen auf. Man fühlt sich in die Zeit des Mittelalters zurückversetzt, wo von armen unschuldig Angeklagten in diesen dunklen, finsternen Kellern durch unsägliche Folterungen Geständnisse erpreßt wurden. Was mag dieser Keller nicht schon alles an Qual und Leid gesehen haben. Und dann in späteren Zeiten, welche erlauchten Gäste haben nicht schon alle hier bei einer Flasche edlen Rebensaftes gesessen. Das Blutgericht ist auch heute noch ein Treffpunkt sämtlicher Fremden, die einen unauslöschlichen Eindruck für das ganze Leben mitnehmen wollen.

⁶⁾ Gebhard Menz, Leipzig, „Festschrift zum 200jährigen Geschäftsjubiläum“, 1922.

tionalgetränk, man weiß sich zu beschäftigen⁷⁾). Die Stadt der reinen Vernunft⁸⁾). Als rheinischen „Kulturdünger“ aber hat die Akademie sich den Düsseldorfer Maler Fritz Burmann und die Universität Wilhelm Worringer, der im Schatten des Titanen in Bonn nur zweite Geige spielen konnte, geholt. — Abstraktion und Einfühlung.

Aber Handel und Wandel liegen darnieder. Meines Vaters alter Freund Winter aus Neuß am Rhein, der jetzt lange in Königsberg als Kaufherr und Müller wohnt, zeigte mir von seinem Kontor aus den Hafen mit ein paar armseligen Küstenseglern: „Früher wimmelte es hier von Ueberseedampfern. Sie brachten Kohle aus England und holten Korn und Holz. Auch Ihr Papa hat hier viel verschiffen lassen, und jede Weihnachten schickte ich ihm eine große Marzipantorte. Der Krieg und der Korridor! Das einzige, das geht, ist Zellstoff, und der gehört Engländern.“ Da Herr Winter immer noch Neußisch spricht, wie das edle Geschwisterpaar Elisabeth und Kathinka und Maler Clarenbach und Jacob Koch, Rheinlands Eiche, so klang das nicht so traurig, wie es wirklich ist. — Auch der Landwirtschaft geht es miserabel. Gussy von Zitzewitzens Bruder, den ich auf seinem am Haff zauberhaft gelegenen Gut besuchte, klagte es mir, und Präsident Steputat, der preußische Litauer, dessen Ahnen schon vor den Ordensrittern auf Bokellen saßen und der seine Kinder Erdmute (unserer Freundin Frieda Schusters Patenkind), Birute und Ringaud taufen ließ, bestätigte es. (Uebrigens liest, wie mir Herr Steputat erzählt, jeder Litauer Sanskrit; denn die beiden Sprachen hängen engst zusammen. Die Litauer sind also die Urhindus, die sich in diese Ecke zurückgezogen haben.)

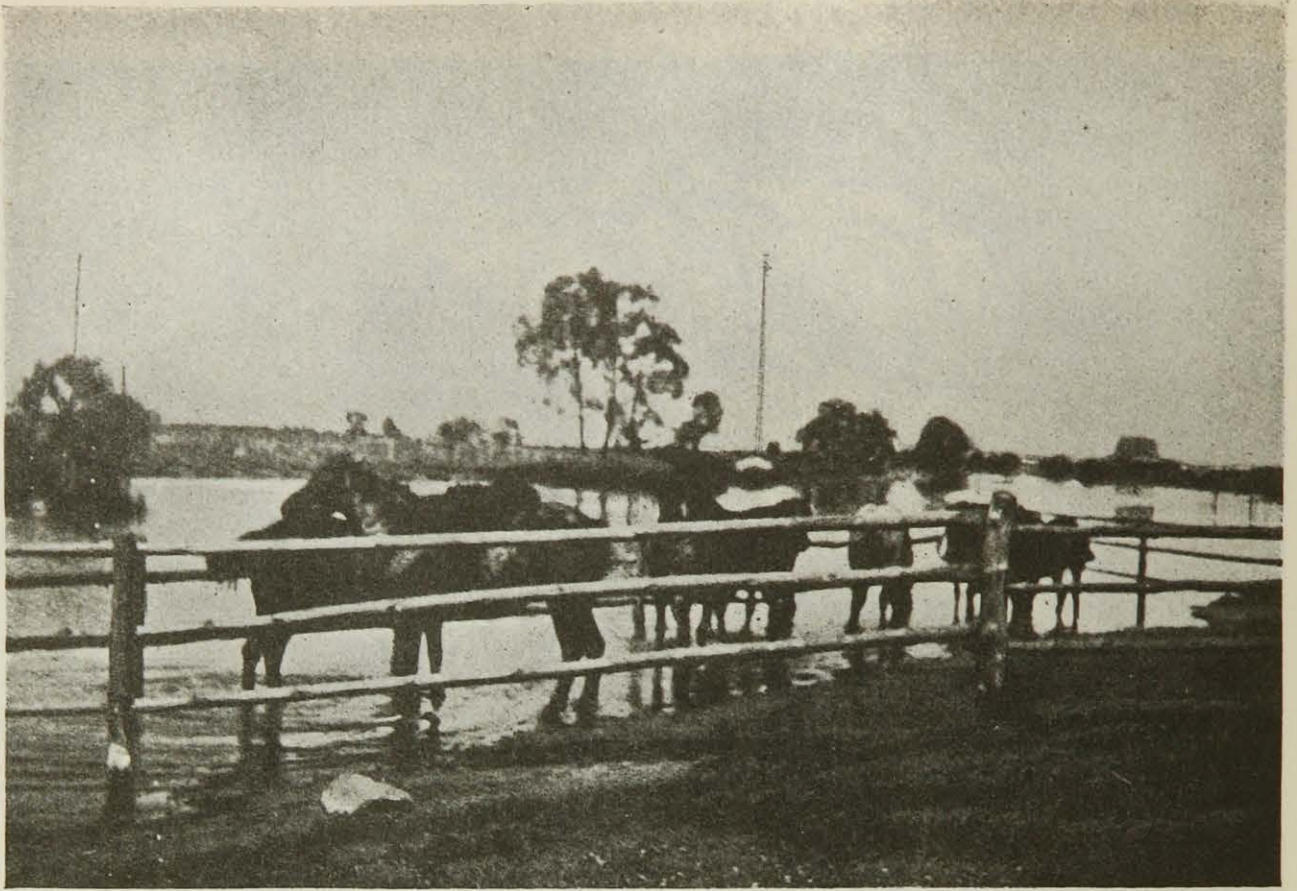
⁷⁾ Die Intendanz des Opernhauses hat z. B. Igor Strawinskys „Russische Bauernhochzeit“ zur Uraufführung in Deutschland erworben.

⁸⁾ „Zum Schluß wollen wir auch noch des großen Philosophen gedenken, der über Königsbergs Mauern nicht hinausgekommen ist und dessen Namen ewig mit dieser Stadt verbunden sein wird: Immanuel Kant, der hier geboren wurde, lehrte und starb. An einer Ecke des alten, ehrwürdigen Domes ist seine Grabstätte, eine einfache, hohe Säulenhalle aus rotem Sandstein. Auf dem Grabstein befinden sich nur die Worte: „Immanuel Kant.“ Weiter nichts. Schmucklos, wuchtig und doch wie erhaben und tief in das Gedächtnis sich einprägend. Wer einmal vor dem Grabmal gestanden hat, wird diesen Augenblick nie vergessen. Und nun das Gebäude gegenüber, die alte Universität, die heute als Stadtbibliothek und Stadtarchiv Verwendung findet. Auf dem Treppenflur ein wundervolles Gemälde: Kant im Kreise mehrerer Freunde bei der Tafel. Jetzt — Feierstimmung im Herzen — treten wir in das sogenannte Kantzimmer hinein. Von Ehrfurcht ergriffen stehen wir da. Hier schwebt der Geist des Meisters über dem Ganzen. Alles Erinnerungen an ihn. Hier ist sein Hut, den er zuletzt getragen hat, sein Stock, seine Uhr, seine Tabakdose, sein Ring, seine Handschuhe, fast ganz von Würmern zerfressen, seine Schuhe, Knöpfe von seinem Rock. Der Rock ist vor kurzer Zeit vernichtet worden, da er vollständig zerfressen war. Ja, selbst Haare von dem großen Weisen sind hier vorhanden, desgleichen sein Schreibtisch nebst Sessel, seine Totenmaske und eine Nachbildung seines Schädels. An den Wänden Bilder des Philosophen, ihn im verschiedensten Lebensalter darstellend und von den verschiedensten Künstlern gemalt. In Glaskästen Originalausgaben seiner Erstlingswerke sowie seiner sämtlichen Schriften, Originaltestate von ihm, Befürwortungsschreiben armer Studenten

Ostpreußen



Ernesto de Fiori, Hindenburg. 1928
Bronze im Besitz des Magistrats zu Königsberg i. Pr.



Bei Johannsburg



Pferdemarkt in Wehlau

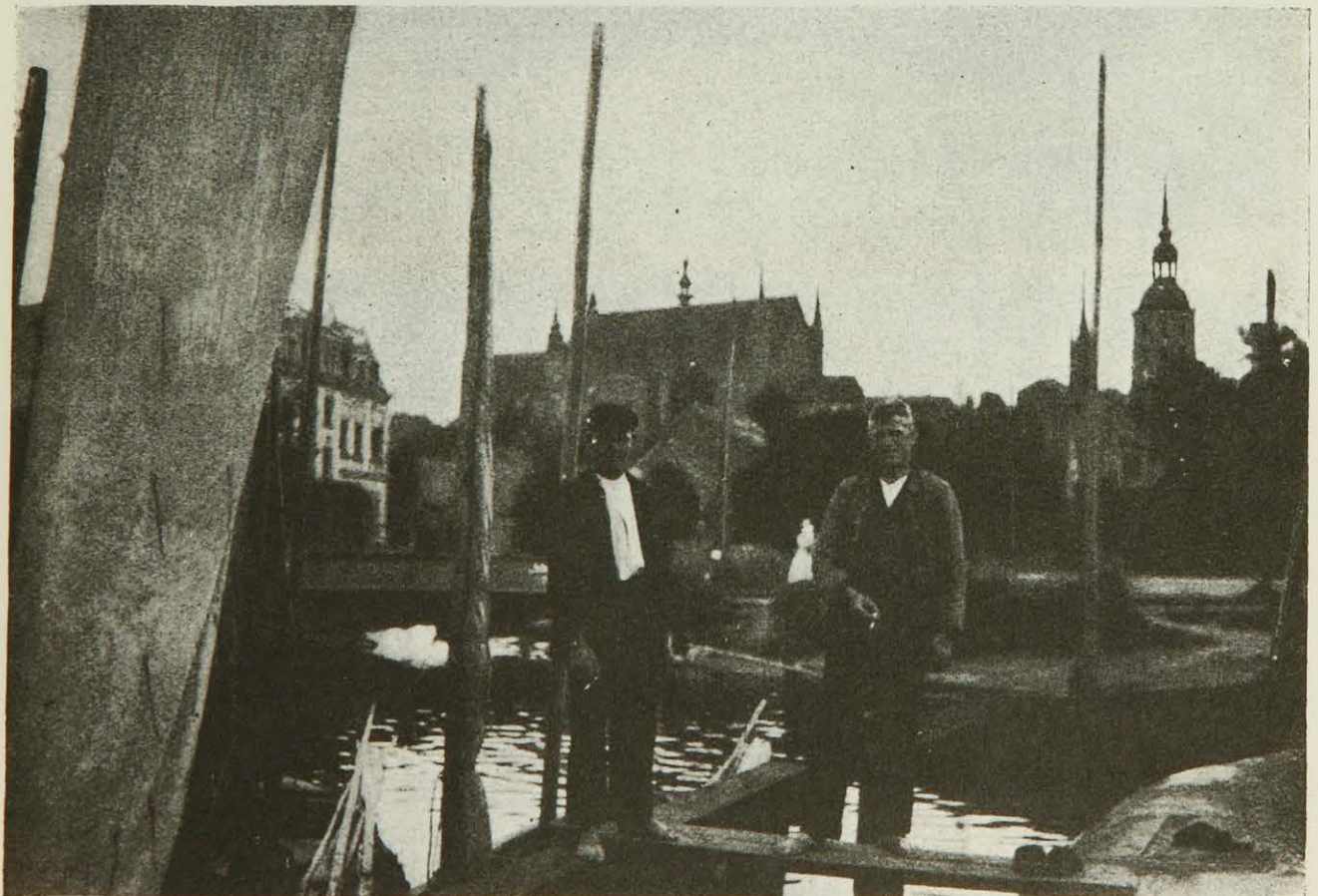
Photo Krauskopf



TAPIAU.

(Aus Kuhn, Corinth. Propyläen-Verlag)

Tapiau. Oelgem. von Lovis Corinth



Frauenburg



Gutsinspektor Benario bei Ragnit



Immanuel Kant, Zeichnung von Puttrich
1798



Bauernknecht bei Eydtkuhnen

Die Königsberger Küste, die Bernsteinküste, das zauberhafte Rauschen, dessen Lage an Korsika und Cranz, dessen Badegäste an Misdroy denken lassen, und die *Nehrung*⁹⁾, Vogelwarte, Segelflugflieger, sahareske Dünen, Urwälder — Waldweben — und der Elch, der aussieht, als wenn er Hirsch hieße.

„Ich bin ein Höhenzug,
der geht gen Norden weit.
Bug folgt auf Bug.
Ich bin ein Wehepflug;
nach West und Osten breit
schwebt mein Gespreit.
Was Meer im Winde trug,
donnernd aus Rädern schlug,
bin ich . . . Unendlichkeit.“

singt Walter Heymann.

Ostpreußen ist nicht nur Kants Heimat. Graf Yorck, v. d. Goltz, Hindenburg, sind Ostpreußen. Simon Dach¹⁰⁾, der um 1650 herum aus Königsberg das Hirn Deutschlands gemacht hatte, kam aus Memel. Herder, Gottsched, E. Th. Hoffmann, Nikolai, der Komponist der *Lustigen Weiber*, Gregorovius, Arno Holz, Walter Heymann, Moritz Heimann, Sudermann, Skowronnek, Felix Dahn, Dauthendey sind Ostpreußen und Paul Ferd. Schmidt, der Ringkämpfer Siegfried und der Maitre-Coiffeur des A. D. S. V. Aus Königsberg stammen der erste Präsident des deutschen Reichstags Eduard von Simson, der Ministerpräsident Braun und der Ackerbauminister Graf Kanitz, die Filmdiva Harry Liedtke und Paul Wegener und der Freiherr von Hünefeld, der Flieger und Dramatiker, der die Vorzüglichkeit der Mischung Ordensritterblut und Judenblut beweist. Käte Kollwitz ist hier her, und Tapiaw ist durch Corinth das deutsche Aix¹¹⁾.

Der ferne Osten. Chausseen, Gasthäuser, Essen unverändert gepflegt; in jedem Hotel begrüßte mich ein angesäuselter Gast, schlug mir auf die Schulter und lud mich zu einem Glas Grog oder Kognak ein und entschuldigte sich nachher. — Insterburg mit dem ausgezeichneten Dessauer Hof, in dem Rennen-

mit seiner eigenhändigen Unterschrift und — seine letzte Unterschrift. — Wir treten hinaus, leise, feierlich; es ist uns, als wenn er eben mitten unter uns gewieilt hätte. Zurück zu seiner Grabstätte. Hier nehmen wir Abschied von ihm, zugleich von der Stadt Königsberg, die seine Stadt war und deren größter Sohn er gewesen ist und stets bleiben wird.“

E. H. in der „*Danziger Zeitung*“.

⁹⁾ Vergl. Stallbaum „Die Wunder der Kurischen Nehrung“, Königsberg, 1927.

¹⁰⁾ „Aennchen von Tharau“, das beliebte Lied, auf einen Text des Königsbergers Simon Dach von Silcher vertont, klang etwas schlaff. Aber das ‚Trinklied für Jäger‘, von unserem ostpreußischen Barden Eduard Hermes komponiert, wirkte außerordentlich. Man merkte: die Sänger singen es gerne, und dementsprechend war denn auch der Erfolg.“

G. Brandstätter in der „*Danziger Ztg.*“ anl. des Wiener Sängerefestes.

¹¹⁾ Vergl. „Ostpreußische Köpfe“, Verlag der „Königsberger Allg. Zeitung“, und Alfred Kuhn „Lovis Corinth“, Propyläen-Verlag.



Käte Knorr

kampf und Hindenburg anno 14 ihre Hauptquartiere aufgeschlagen hatten¹²⁾. — Tilsit (die Königin Luise und Napoleon, Käse, eine von Erich Mendelsohn erbaute Loge und der Memelfluß, der Deutschland von dem durch die Eigenbrötelei des Herrn Pfarrers Geigalat verlorenen Memelland trennt). Pillkallen („Es trinkt der Mensch, es sauft das Pferd, in Pillkallen ist es umgekehrt.“). Stallupönen, Eydtkuhnen, neu aufgebaut, ein wenig zu süddeutsch und daher fremd in dieser nordischen Landschaft. — Die Bauernburschen tragen selbst im Sommer dicke Winterröcke, sie sind barfuß dabei. Ihre nackten, mehr oder minder rein gewaschenen Füße stecken sie in Holzschuhe, gegen die die Hollschen Hollands und Westfalens federleichte Damentanzschuhe sind. Man nennt sie Oderkähne. Und die Weiber laufen barbeinig; und alle jungen Leute sind von überraschender Höflichkeit. — Gumbinnen: Krebse von Hummergröße¹³⁾, ein Elchdenkmal, ein von Schinkel erbautes Regierungsgebäude, ein Königsdenkmal von Rauch, der Expressionistensammler Gröning. Trakehnen: Das in Wäldern eingebettete Gestüt der mit Hirschgeweih ab-

¹²⁾ „Fußbadewannen besorgt das Zimmermädchen! Das Baden der Füße in den Waschbecken ist lebensgefährlich, da die Marmortische brechen und die Waschschaalen herausfallen! Bitte, die Wasserkräne nach Benutzung zu schließen, um Ueberschwemmungen zu vermeiden!“ Hotel „Dessauer Hof“.

¹³⁾ „Toen Koning Willem III. op een goeien dag in het Haagsche Bosch reed, kreeg hij honger, ging naar een kleine uitspanning en bestelde een paar eieren. Na ze verorberd te hebben, vroeg hij naar den prijs. De waard noemde hem dien; vijf gulden. De Koning was zeer verbaasd en vroeg: „Zijn de eieren hier zoo zeldzaam?“, waarop de waard antwoordde: „Niet de eieren, Sire, maar de Koningen.“
(Aus einem holländischen Lesebuch.)

gestempelten, etwas bodenscheuen, famosen Trakehner. Budziusky schreibt: „Ferner gibt es besondere Anstalten, an denen zukünftige Berühmtheiten ausgebrütet werden. Es sind zum Beispiel die Kunstakademie in Königsberg und das Gestüt in Trakehnen.“ Rominten, Hochwald, Urwaldeinsamkeit, mitten drin, kaum bemerkbar, Wilhelms II. norwegische Holzhäuser, die ausgezeichnet in die Landschaft passen, seine besten Bauten, und dann *Masuren*. Das Land der tausend Seen, man denkt an Finnland und an — Frankreich, denn überall blau-weiß-rot die Trikolore, die Masurenflagge. Städtchen zuerst, die an Seen liegen, alle neu aufgebaut, sehr süddeutsch und alles dadurch anscheinend sehr wohlhabend und behäbig. Potemkinsche Dörfer? Goldap, Margrabowa mit dem größten Marktplatz der Welt und Lyck. Dann Johannisburg; mitten in der riesigen Johannisburger Heide — Hochwald — mit dem Hotel Graf Yorck, neu erbaut, das beste Hotel jenseits der Weichsel. — Die Seen von unbeschreiblicher Einsamkeit, die Ufer Hochwald, hier und da Weiden mit Pferden und Vieh und Fischern und badenden Bauernburschen. Störche, Reiher, Enten, Möwen. Und Fische: Maränen (Nikolaiken), Barsche, Hechte, Karpfen, Forellen, Aale und Krebse, ein Anglerparadies, und — ein Völkergemisch: Masuren, die Masurisch sprechen, um Gottes willen nicht Polnisch, die Philiponen, eine russische Sekte mit Kirchen und Kloster, sie sprechen Russisch, und aus Polen eingewanderte Juden mit Ringellöckchen und Kaftan, sie sprechen Mittelhochdeutsch¹⁴⁾. Alle sprechen ihre Muttersprachen nur untereinander, sonst reines Hochdeutsch; sie sind Deutsche und wollen es bleiben.

¹⁴⁾ Vergl. Graf Coudenhove „Die Grundzüge des Antisemitismus“, Pan Europa Verlag.



Käthe Kollwitz

Litho (Verlag Richter, Dresden)

Und drüber ein Himmel mit Wolkenstimmungen, wie ich sie nie sah.

Ich kenne in Europa, Finnland ausgenommen, kein Land von der Schönheit der Einsamkeit der Masurischen Seen. Der englische Lakedistrikt ist lächerlich dagegen, und die oberbayrischen Seen wirken wie Opernhauskulissen, und auf den oberitalienischen Seen ist, ähnlich wie auf den Havelseen, die Berlin zur schönsten Großstadt der Welt machen, nun doch viel Nackt- und andere, alte und neue Kultur^{14a}). Man glaubt sich Tausende von Kilometer weit von Berlin, und jeden Morgen kann man die „B. Z.“ vom Tage vorher kaufen. Man trifft zwischen Weichsel und Memel kaum Autos und keine Bekannte¹⁵).

Das Ostpreußische Oberland. Felder, Wälder, Hügel, Seen, „schiefe Ebenen“ und Schlösser, — die Ordensritterburg Schönberg, das für Friedrich II. im reinsten Louis XV erbaute Schloß Finkenstein mit an Beloeil erinnerndem Park, 1807 Napoleons Quartier („enfin un Château“), Januschau, des berühmten Herrn von Oldenburg Residenz, Neudeck, Hindenburgs Familiengut, — das Tannenberg-Nationaldenkmal, ein von mächtigen Mauern mit acht hohen Türmen eingerahmter Ehrenhof, eine Burg, ein Aigues-mortes, wuchtig und grandios in der Einsamkeit des unendlichen masurischen Schlachtfeldgeländes, auf dem zweimal deutsches Geschick entschieden wurde: am 15. Juli 1410, als die Ordensritter von den Polen unter dem Großfürsten Jagiello aufgerieben wurden, und 500 Jahre später des Zarismus Vernichtung durch Hindenburg. Marienwerder (die Weichsel, der Dom S. Maria und Johannes Evang. Sitz des Bistums Pomesanien, Schloß des Domkapitels) — See-, Sens-, Ortels-, Neiden-, Riesenburg, wo ich Fritz Stahls, der aus dieser Gegend stammt, plötzlichen Tod beim Skatspiel, das übrigens in Ostpreußen erfunden worden ist, im Westpreußischen Anzeiger las, Allenstein, Heimat zweier anderer Olympier, des Kugelstoßers Emil Hirschfeld und des Architekten Erich Mendelsohn.

Epilog¹⁶).

Schönste Zeit des Menschenlebens.
Wenn man seine Garben mäht!
Fleiß und Müh' sind nicht vergebens,
Wer in Hoffnung Samen streut,
Und in der Ernte guten Mut,
Wenn er's auch für Andere tut.
Schwer und heiß rinnt der Schweiß,
Doch ist Lohn der Arbeitspreis.

^{14a}) Vergl. v. Wedderkops Reisebericht in den Marginalien dieses Heftes.

¹⁵) André Germain, den ich im letzten Sommer in Mecklenburg traf, soll seine Entdeckungsreise dieses Jahr nach Ostpreußen ausgedehnt haben. Germain ist ein Gourmet.

¹⁶) Erntespruch aus dem „Grenzgarten“ in Allenstein.



Mayo

DIE TOLSTOJS

Von

NIKOLAI SARETZKIJ

In einem Gespräch mit dem Grafen S. L. Tolstoj bemerkte der berühmte Historiker W. O. Kljutschewskij einmal, daß alle russischen Adelsgeschlechter, die unter Peter dem Großen und Katharina II. geadelt wurden, degeneriert seien — mit der einzigen Ausnahme der Tolstojs. Ljew Tolstoj unterhielt sich eines Tages mit Gorjki im Jussupowschen Park, der an das Gut des Grafen Panina Gaspra auf der Krim grenzte, wo Tolstoj damals wohnte, über das Wesen der Moskauer Aristokratie. Ein riesenhaftes russisches Bauernweib, das an einem Blumenbeet arbeitete, stand im rechten Winkel gebeugt, wobei sie ihre Elefantenbeine und die zehnpfüßigen Brüste sehen ließ. Tolstoj war gedankenvoll in den Anblick versunken. „Das sind die Karyatiden,“ sagte er, „von denen unsre ganze Pracht und ihr Wahnsinn getragen werden. Nicht nur von der Arbeit der Bauern und ihrer Weiber, nicht nur von ihren Abgaben, sondern im wahren Sinn des Wortes von dem Blute des Volkes. Würde der Adel nicht von Zeit zu Zeit einen Seitensprung zu diesen Pferdenaturen machen, er wäre schon lange ausgestorben. Man kann nicht ungestraft so mit seinen Kräften Raubbau treiben, wie es die Jugend zu meiner Zeit getan hat. Aber viele haben, wenn sie ganz aus Rand und Band geraten waren, ein Bauernmädchen geheiratet und dann doch eine gesunde Nachkommenschaft zur Welt gebracht. Die Bauernkraft war die Rettung. Ueberall

nutzt sie. Und so muß es auch sein, daß das halbe Adelsgeschlecht seine Kraft in sich selbst verschwendet und die andern ihr Blut mit dem dickflüssigen Bauernblut mischen und es ein wenig leichtflüssiger werden lassen, das muß sein.“

Der Familie Tolstoj entstammen viele hervorragende Vertreter der Wissenschaft, Kunst, Literatur und Politik.

Ein Großvetter von Ljew Nikolajewitsch Tolstoj ist z. B. der bekannte Dichter Graf Alexej Konstantinowitsch Tolstoj.

Graf Fedor Petrowitsch Tolstoj (1783—1873) war berühmt als Maler, Bildhauer und Radierer, war Vizepräsident der Kunstakademie und Autor der hochinteressanten „Memoiren“ von größtem historischen Wert.

Sein Vetter, Graf Fedor Iwanowitsch, mit dem Beinamen „Der Amerikaner“, ein Großonkel von Ljew Nikolajewitsch, war ein Ausnahmensch, ein sehr anziehender Verbrecher. A. L. Stachowitsch nennt ihn in seinen „Erinnerungen“ unbestreitbar einen der klügsten Zeitgenossen, einen Giganten wie Puschkin oder Gribojadow. Sein Leben war voll von legendären Ereignissen. Puschkin hat ihn in seinem „Eugen Onegin“ in der Gestalt des Sarezkij verewigt. Gribojadow sagt in seinem „Gorje ot umà“ von ihm:

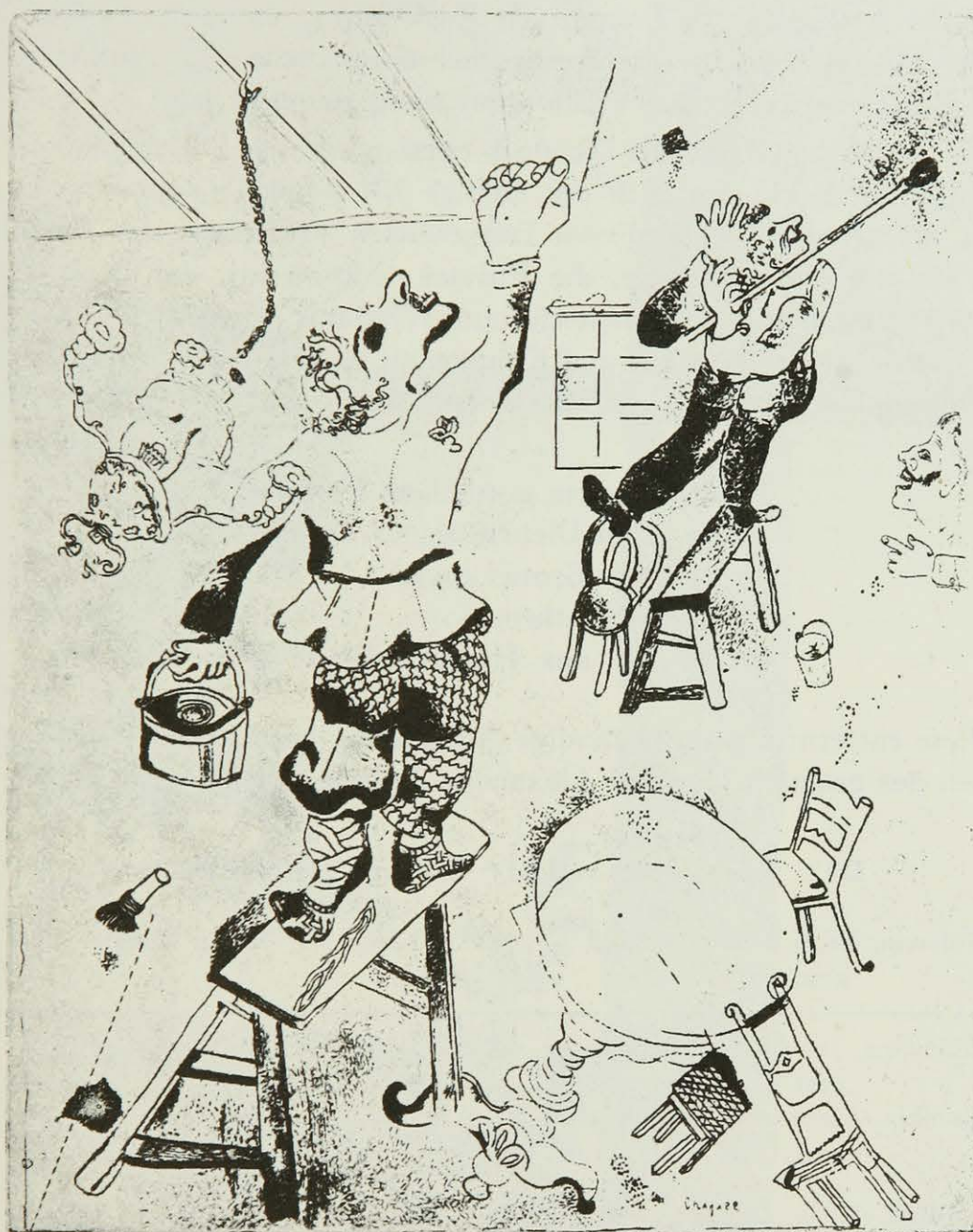
Jedoch ein Kopf, wie Rußland ihn nicht kennt,
Ich nenn' ihn nicht, geb' hier nur sein Portrait:
Nächtlicher Räuber, Duellant,
Nach Kamtschatka verbannt, von dort entflohen.
Er hat viel Dreck am Stecken,
Ein kluger Kerl jedoch muß ja ein Gauner sein . . .

Die Väter von Fedor Petrowitsch und Fedor Iwanowitsch waren Brüder von Ljew Nikolajewitschs Großvater, dem Grafen Ilja Andrejewitsch (1757—1820).

Graf Fedor Petrowitsch hatte zwei Töchter: Maria Fedorowna (1817—1898), später Gräfin Kamenskaja, Schriftstellerin, und Jekaterina Fedorowna Junge, Malerin. Fedor Iwanowitsch, der Amerikaner, der mit einer Zigeunerin verheiratet war, hatte 13 Kinder. Nach den Erzählungen Maria Feodorownas hat Fedor Iwanowitsch elf Personen im Duell getötet. Er trug die Namen der Getöteten sorgfältigst in sein Kirchenbuch ein. Von seinen dreizehn Kindern starben elf schon in der frühesten Jugend bis auf zwei Töchter. Jedesmal wenn ihm ein Kind starb, strich er den Namen eines der von ihm Getöteten in seinem Kirchenbuch und schrieb an die Seite das Wort „quitt“. Als ihm das elfte Kind starb, ein prachtvolles, kluges Mädchen, strich er den Namen des letzten der im Duell Gefallenen und sagte: „Na, Gott sei Dank, mein Zigeuner-Lockenköpfchen wird am Leben bleiben.“ Dieses Zigeunermädchen war Pras-

kowa Fedorowna, die sich später mit W. S. Perfiljew verheiratete. Seine andere Tochter, Sarra Fedorowna, war psychisch anormal, aber eine außerordentlich begabte Dichterin und starb mit siebzehn Jahren.

Außer Peter Andrejewitsch Tolstoj, der unter Peter dem Großen in



Marc Chagall

Radierung

den Grafenstand erhoben wurde, taten sich in der Familie der Tolstoj's viele andere als Schriftsteller, Archäologen und Historiker hervor. Als solche bekannt sind besonders: Michail Wladimirowitsch, Dmitrij Nikolajewitsch, Dmitrij Andrejewitsch, Jurij Wassiljewitsch und Iwan Iwanowitsch. Feofil Matwejewitsch war Musikkritiker und Komponist, Nikolaj Alexejewitsch ist der Autor der Memoiren „Beichte eines Heiligen“. A. L.

Panajew lernte während eines Besuchs bei Bakunin in Paris zwei Brüder Tolstoj, Kasaner Gutsbesitzer, kennen, die er als ungewöhnlich gebildet und seriös charakterisiert. Der eine, Grigorij, der Freund Bakunins, lebte meistens in Paris, wo er mit Karl Marx und Friedrich Engels zusammentraf. Er erklärte sich als leidenschaftlichen Anhänger des revolutionären Gedankens und versprach Karl Marx, daß er sein Gut verkaufen und das Geld für die Zwecke der europäischen Revolution geben wolle. Ein Versprechen, das er übrigens nicht eingelöst hat.

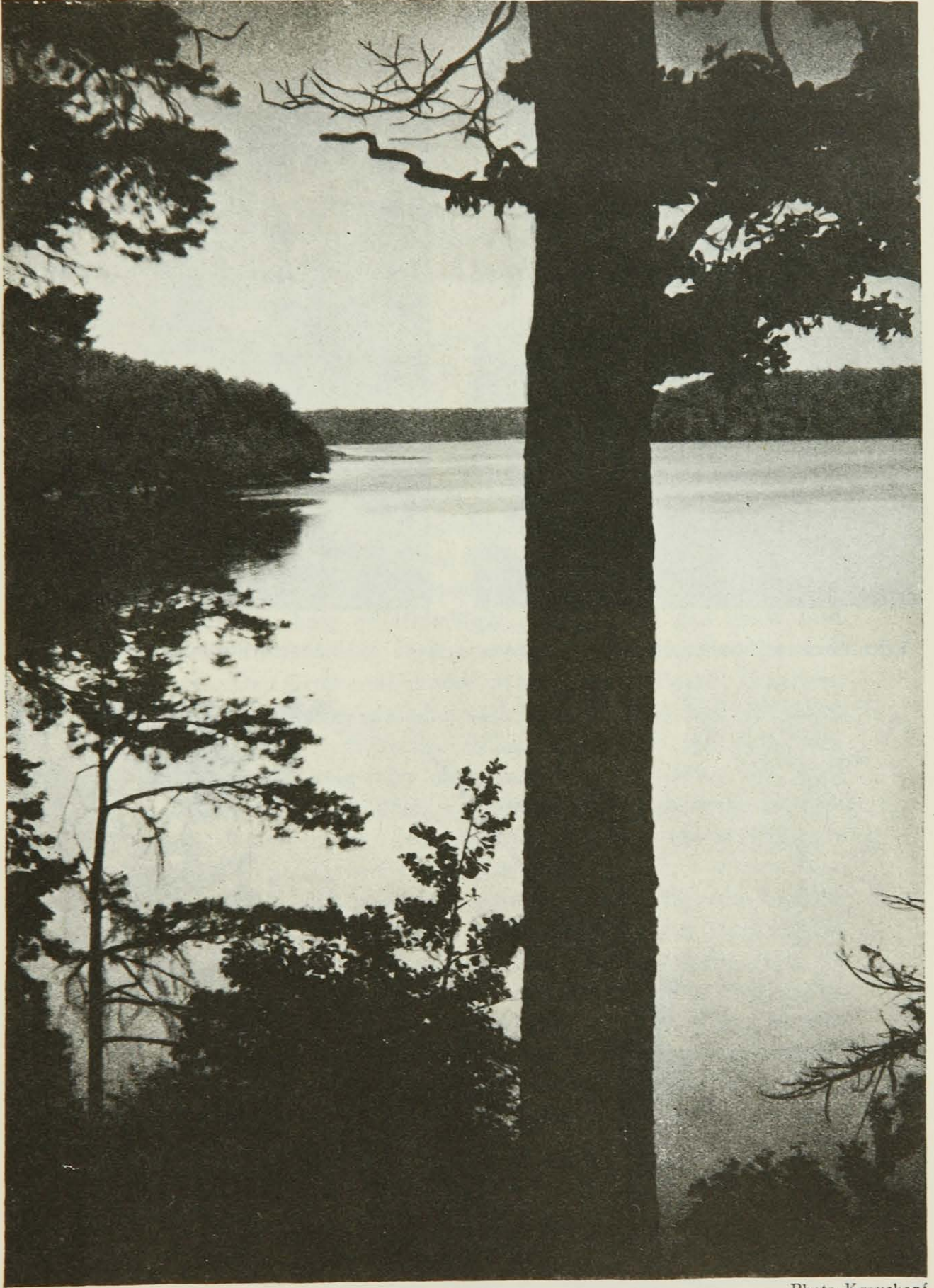
Der weiblichen Linie der Tolstojs entstammte die Dichterplejade der Maikows, deren Familie auch der Heilige Nil Sorskij (1433—1508) angehört. Ferner der Dichter Fedor Iwanowitsch Tjutschew, der Dekabrist Fürst Golizin und Iwaschew, die Fürsten Odojewskij, der Dichter und Dekabrist Alexander Iwanowitsch und Wladimir Fedorowitsch, Philosoph, Schriftsteller, Musiker und Komponist, dann der Autor der bekannten philosophischen Gedichte P. J. Tschaadajew, von dem Puschkin schrieb:

Nach höchstem göttlichem Beschluß
Steht er im Dienste seines Zaren.
In Rom ein Brutus etwa,
Perikles in Athen,
Ist er bei uns Husarenoffizier . . .

Diese entfernt nicht vollständige Aufzählung beschließen wir mit dem Namen des genialen Dichters Alexander Sergejewitsch Puschkin.

Die Verwandtschaft Tolstoj-Puschkin

Golowin, Iwan Michailowitsch gest. 1738	Gljebowa, Maria Bogdanowna
Golowina, Jewdokia Iwanowna gest. 1725 Puschkin, Alexander Petrowitsch gest. 1725	Golowina, Olga Iwanowna Fürst Trubetzkoi, Jurij Jurjewitsch 1668—1739
Puschkin, Ljew Alexandrowitsch 1723—1790 Tschitscherina, Olga Wassiljewna 1737—1802	Fürst Trubetzkoi, Dmitrij Jurjewitsch gest. 1792 Fürstin Odojewskaja, Warwara Iwanowna gest. 1788
Puschkin, Sergej Ljwowitsch 1770—1848 Hannibal, Nadjeschka Ossipowna	Fürstin Trubetzkaja, Jekaterina Dmitrijewna 1749—1799 Fürst Wolkonskij, Nikolai Sergejitsch 1753—1821

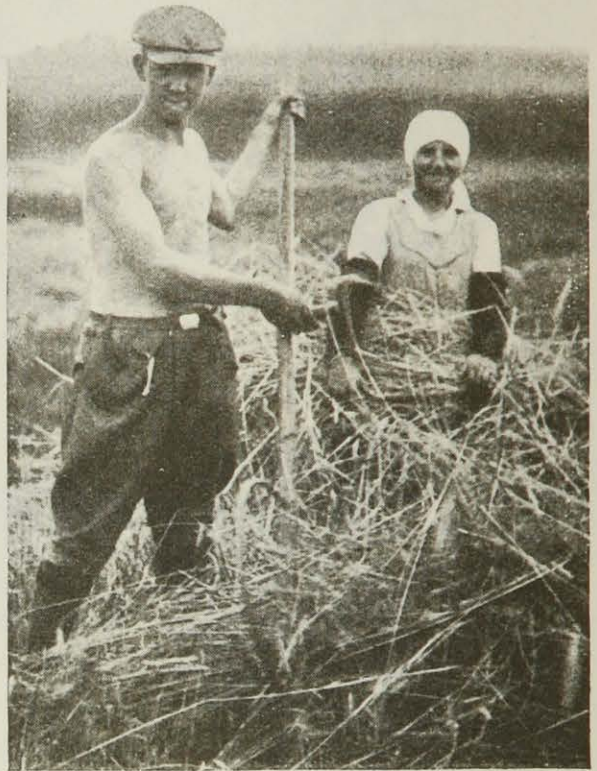


Der Niedersee in Masuren

Photo Krauskopf



Museum Königsberg
Fritz Burmann, Frau am Fenster. Oelgem.



Roggenernte in Masuren



Flößer bei Lötzen

Puschkin, Alexander Sergejewitsch
1799—1837

Fürstin Wolkonskaja, Maria Nikolajewna
1790—1830
Fürst Tolstoi, Nikolai Iljitsch
1794—1837

Graf Tolstoj, Ljew Nikolajewitsch
1828—1910

In den Aufzeichnungen L. N. Tolstoj's finden sich die folgenden interessanten Aeußerungen über seinen Großvater, den Grafen Ilja Andrejewitsch (1757—1820), dessen Vater Andrey Iwanowitsch während seiner 25jährigen Ehe mit einer Frau 23 Kinder hatte, was dem Hause den Beinamen „Das Großnest“ eintrug.

„Mein Großvater“, sagt Ljew Nikolajewitsch, „wie ich ihn verstehe, war ein beschränkter Mensch, sehr weich, nicht nur freigebig, sondern sinnlos verschwenderisch und — was das schlimmste ist — vertrauensselig. Auf seinem Gut im Bezirk Bjeljewsk „Poljanach“, nicht „Jassnaja Poljana“, nahmen die Festlichkeiten kein Ende: Gelage, Theater, Bälle, Diners, Fahrten und Kartenspiel, das er nicht einmal verstand. Es wurde Whist und Lomber um sehr hohe Summen gespielt, und bei der Bereitwilligkeit Ilja Andrejewitschs, Geld zu borgen, ohne es zurückzuerhalten, hauptsächlich aber durch die beim Spielen angezettelten Affären — Loskäufe und dergleichen, kam es schließlich so weit, daß das große Gut seiner Frau derart in Schulden verstrickt wurde, daß nichts mehr zum Leben übrig war. Der Großvater mußte sich um einen Posten bemühen, was allerdings bei seinen Beziehungen nicht schwer war, und den eines Gouverneurs von Kasan annehmen. Mein Großvater hat, wie man mir sagt, keine Bestechungsgelder angenommen, außer etwa bei Freikäufen, was damals durchaus üblich war, und ärgerte sich, wenn sie ihm angeboten wurden. Aber meine Großmutter hat, wie man mir erzählt, vor dem Großvater geheim Geschenke angenommen.“

Sophia Andrejewna erzählt, der Großvater Ljew Nikolajewitschs habe ein außerordentlich prunkvolles Leben geführt, Sterlet aus Archangelsk bezogen und seine Wäsche zum Waschen nach Holland geschickt, habe ein Haus theater und ein Orchester gehalten und alle Mittel restlos verbraucht.

Der Großvater Ljew Nikolajewitschs mütterlicherseits, Fürst Nikolai Sergejewitsch Wolkonskij, war nach den Worten seines genialen Enkels ein Voltairianer, unter Zar Paul aus Petersburg verbannt und durfte sein Gut „Lyssia Gori“ nicht verlassen. Der alte Fürst war der Typ einer austerbenden Epoche, würdevoller Magnat aus dem Jahrhundert der großen Katharina. Finster und trocken, gestattete er sich nie, seine Gefühle merken zu lassen, und verbarg auch die heiße Liebe zu seiner Tochter unter einer Eiskruste. „Die Ordnung seiner Lebensführung war bis zu einem Grade sklavischer Pünktlichkeit und Korrektheit durchgeführt. Mit den ihn umgebenden Menschen, von der Tochter bis zu den Dienstboten

herab, war der Fürst kurz angebunden und so unabänderlich anspruchsvoll, daß er, obwohl nicht grausam, derartig Furcht und Unterwürfigkeit hervorrief, wie es dem grausamsten Menschen kaum hätte gelingen können. Obwohl er verabschiedet war und keinerlei Bedeutung mehr in Staatsgeschäften hatte, hielt es jeder Beamte des Gouvernements, in dem das Gut lag, für seine selbstverständliche Pflicht, sich bei ihm vorzustellen, und wartete genau wie der Architekt, der Gärtner oder die Fürstin Marja auf die vorgeschriebene Stunde des großen Empfangs des Fürsten. Und jeder der Empfangenen empfand Schrecken und Unterwürfigkeit, während er darauf wartete, daß sich die große, hohe Tür zum Kabinett öffnete und in gepuderter Perücke die kleine Gestalt des Greises erschien, mit den kleinen trockenen Händen, den grauen herabhängenden Brauen und den, besonders wenn er Grund zu Aerger hatte, in kaltem Glanz strahlenden, klugen jugendlichen Augen. Mit dieser Finsterkeit und Trockenheit, die auf seiner ganzen Umgebung so schwer lastete, zwang er selbst seine einzige und geliebte Tochter, die Fürstin Wolkonskaja, bevor sie sein Kabinett betrat, das Kreuz zu schlagen und Gebete zu flüstern.“ (Krieg und Frieden.)

Fürst Nikolai Sergejewitsch Wolkonskij (1753—1821) General en Chef, Sohn des Fürsten Sergej Fjodorowitsch aus der Ehe mit Maria Dmitriewna Tschaadajewa; 1780 in der Suite der Zarin Katharina II. auf ihrer Reise nach dem Süden. 1786 begleitet er sie nach der Krim. 1793 außerordentlicher Gesandter in Berlin anlässlich der Hochzeitsfeierlichkeiten des Kronprinzen. Während der Regierung Pauls I. quittiert der Fürst den Dienst und zieht sich für immer aufs Land zurück, wo er am 3. Februar 1821 starb. Er wurde in der Troitzko-Sergejewskaja Lawra beigesetzt.

Als charakteristischster Zug aller Angehörigen der Familie Tolstoj ist neben der Talentiertheit vieler von ihnen für Kunst und Literatur ihre ungewöhnliche *Vitalität* zu nennen — viele von ihnen sind Väter einer auffallend großen Kinderzahl — und *Leidenschaftlichkeit*, über die selbst Ljew Nikolajewitsch Tschechow gegenüber klagte und ihm bekannte, daß er in seiner Jugend „unersättlich“ gewesen sei . . ., egozentrisch und zügellos.

In einem Brief an eine Verwandte schrieb Ljew Nikolajewitsch: „In Ihnen ist die uns gemeinsame Tolstojsche Wildheit. Nicht umsonst hat sich Fedor Iwanowitsch tätowieren lassen . . .“

Turgenjew schrieb am 9. Dezember 1855 an P. W. Annenkow: „Schon seit über zwei Wochen ist Tolstoj (L. N. T.) bei mir — und was gäbe ich darum, könnte ich Sie beide zusammen sehen. Sie können sich nicht vorstellen, was für ein lieber und außerordentlicher Mensch er ist — wenn er auch für seine wilde Unbeherrschtheit und seine stiernackige Widerspenstigkeit von mir den Namen „Troglodyt“ bekommen hat. Ich habe ihn auf eine besondere Art lieb gewonnen, mit einer Art *väterlichen* Gefühls.“



Hans Sinogli

VON TOLSTOJ HINAUSGEWORFEN

Von

WLADIMIR KRYMOW

Ich war 17 Jahre alt, als ich meine erste Erzählung schrieb. Ich war damals hingerissen von Nietzsche und Stirner. Was mich bei ihnen gefangen nahm, war die dämonische Verneinung unserer allgemein anerkannten Moral — Wichtigeres und Wertvolleres gab es bei Nietzsche für mich nicht. Meine Erzählung war dämonisch. Sie schien mir eine Offenbarung, das neue Wort.

Ich beschloß, mit ihr zu Ljew Tolstoj zu gehen.

Bevor ich zu ihm ging, schrieb ich ihm nach Jasnaja Poljana und bat ihn, mir eine Zeit zu bestimmen für den Besuch.

Ich erhielt keine Antwort, auch auf einen zweiten, eingeschriebenen Brief nicht. Aber das vermochte nicht, meine Entschlossenheit wanken zu machen. Wenn man ein Ziel erreichen will, muß man eben vorwärtsgehen und alle Hindernisse überwinden. Tolstoj kennt mich nicht, kann sich also nicht für mich interessieren. Sobald er mich kennengelernt hat, wird das anders werden...

Ich erfuhr, daß Ljew Nikolajewitsch nach Moskau, in sein Haus in Chamowniki, übergesiedelt war, und fuhr mit der Elektrischen unangemeldet zu ihm hin. Ich kam vor ein geöffnetes Gartentor, auch die Haustür stand offen. Einige Minuten wartete ich in dem halbdunkeln Vorplatz, ob jemand käme. Dann kam jemand (ich weiß nicht mehr wer) und meldete mich. Ich

wurde nach oben gerufen. Ich stieg eine steile Holzterrappe hinauf, stolperte und wäre fast gestürzt. In einem großen Zimmer, neben dem Flügel, stand Ljew Nikolajewitsch in einem langen dunkelgrauen mit einer Schnur gegürteten Kittel.

Tolstoj lehnte es ab, die Erzählung zu lesen, aber wir begannen uns zu unterhalten. Je länger wir sprachen, um so ärgerlicher wurde er, und um so weniger groß schien er mir. Auf irgendeinen Dritten hätte übrigens diese Unterhaltung des rotwangigen Jünglings mit dem großen Greis wohl recht komisch gewirkt. Aber ich war zu dem großen Greis gekommen, um mit ihm zu *streiten*, nicht um ihm *zuzuhören*. Autoritäten gab es für mich damals nicht — ich überschätzte alle Werte. Wie Nietzsche. Ljew Nikolajewitsch begann auf Kant hinzuweisen, auf seine kategorischen Imperative, mir aber schien das kleinlich, nichtssagend und eines großen Menschen unwürdig.

„Schon Kant hat bewiesen, daß es nur eine Vernunft gibt, und daß es eine andere Vernunft nicht geben kann,“ sagte Ljew Nikolajewitsch ärgerlich.

Was ist Kant? Wie kann Kant eine Wahrheit verkünden, die keinem Zweifel unterliegen soll? Im Gegenteil — was alle als Wahrheit hinnehmen, das gerade bedarf der freien Kritik — dachte ich.

„Wenn ich aber diesen sittlichen Imperativ nicht habe, und wenn mein Gewissen nicht spricht?“ — sagte ich.

Ljew Nikolajewitsch unterbrach mich und fing plötzlich an, vom Jenseits zu sprechen.

„Sehen Sie, in meiner Jugend dachte ich, daß mit dem Tod alles zu Ende ist, und nachdem ich zu dieser Ansicht gekommen war, war ich überzeugt, daß ich sie niemals ändern werde . . . Aber jetzt weiß ich bestimmt, daß das Leben mit dem Tode nicht zu Ende ist . . .“

Wie kann er das bestimmt wissen? — fragte ich mich wieder ärgerlich. Und was will er überhaupt plötzlich mit dieser Frage . . .

„Kann denn irgendein Mensch nach seinem Gewissen leben?“ fuhr ich hartnäckig fort. Erst sagte er „ja“, aber als ich dann davon sprach, was Gewissen und Vernunft mir sagten, wurde er böse.

Bis er mich endlich wieder unterbrach, mit der Frage:

„Laufen Sie Schlittschuh?“ . . .

„Nein — jetzt ist Sommer.“

„Darum handelt es sich nicht . . . Das hat ganz und gar keine Vernunft. Vernunft hat nur, was allen nützt. Es gibt nur eine Vernunft, das hat schon Kant bewiesen.“

„Ich bin mit Kant nicht einverstanden,“ sagte ich ärgerlich. „Und meiner Meinung nach hat Kant absolut nichts bewiesen.“ Den großen Greis brachte dies endgültig außer sich.

„Und ich wiederhole Ihnen trotzdem zum drittenmal — und wenn man etwas zum drittenmal wiederholt, wird die Unterhaltung langweilig —, also ich wiederhole, daß es nur eine Vernunft gibt, und wenn ein Mensch die nicht hat, die es sein muß, so ist dies keine Vernunft, sondern eine Krankheit, und um sich von ihr zu heilen, muß er Schlittschuh laufen . . . oder sogar sich Ausschweifungen hingeben, aber nicht seinen Gedanken eine irre-

führende Richtung geben . . .“ Tolstoj stand auf und reichte mir die Hand. „Es hat keinen Sinn, daß wir uns weiter unterhalten,“ sagte er.

Ich ging enttäuscht. Diese Berufungen auf Kant sagten mir gar nichts. Sie hatten nichts von der Größe der Weisheit, die ich zu hören erwartet hatte. Tolstoj war unzufrieden mit dem unverschämten Burschen, aber auch ich war unzufrieden mit Tolstoj. Ich erzählte vielen von dieser Unterhaltung, und alle lachten mich aus.

*

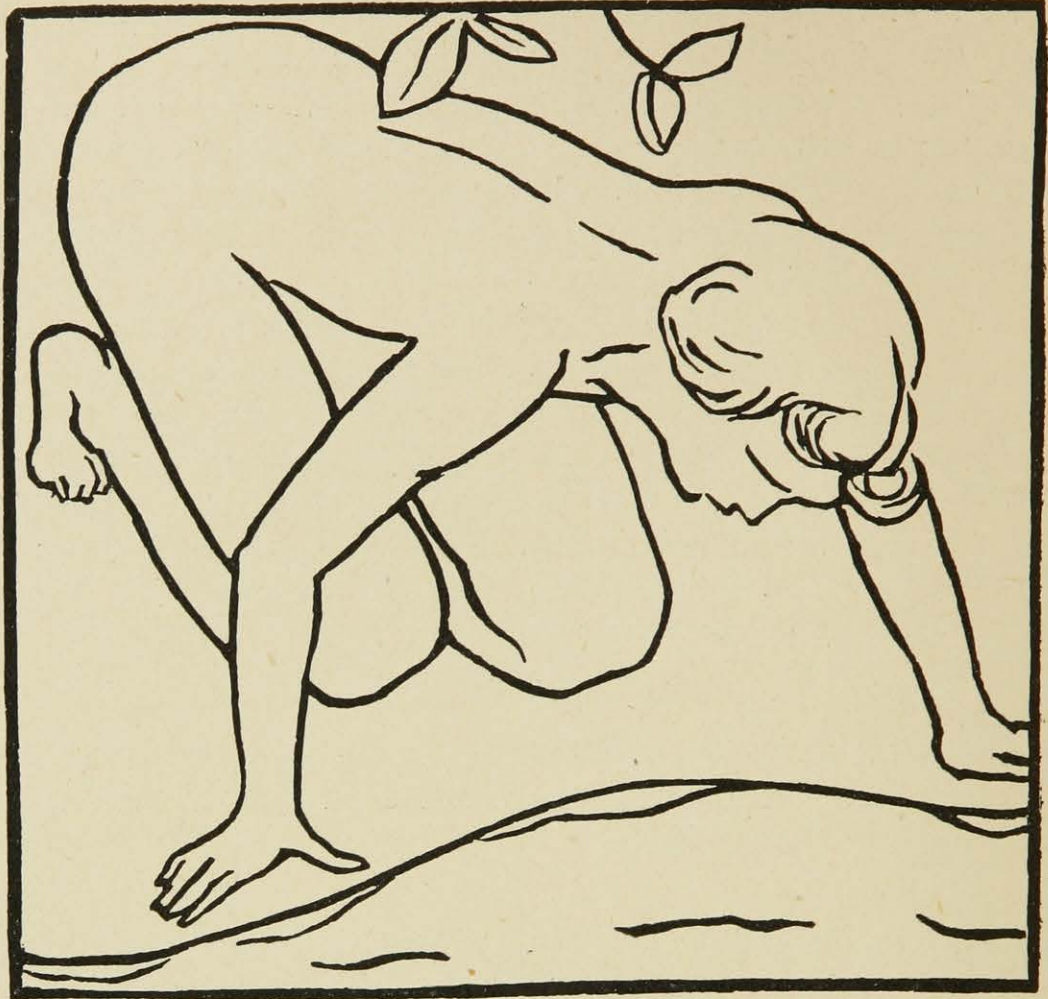
Jahre vergingen. Tolstoj starb, und der Heilige Synod verbot, ihn nach griechisch-katholischem Ritus zu begraben.

Ich war empört. Mit der Faust schlug ich auf den Tisch, auf dem Tolstoj's Büste stand, tobte und war dem Weinen nahe: „Wie!? Tolstoj, den großen Tolstoj, vielleicht den Größten unter den Lebenden, soll man nicht christlich begraben dürfen? . . . Wer wagt das zu verbieten?? Wen darf dann die Kirche überhaupt begraben? . . . Die Lumpen etwa, die dies Verbot ausgesprochen haben? . . . Was ist die Kirche im Vergleich mit Tolstoj, was ist dieser Heilige Synod? . . .“

Jetzt war ich schon Mitarbeiter bei zwei Zeitungen. Ich schrieb Artikel voll jugendlichen Protestes und leidenschaftlicher Erregtheit — aber natürlich wurde keiner von ihnen gedruckt.



Johanna Loeb



Aristide Maillol

Holzchnitt (Aus Graf Keßlers Virgil-Ausgabe)

MEINE FRANZÖSISCHE LEHRERIN

Von

PITIGRILLI

Um eine Million zu gewinnen, zahlten vor einigen Monaten 700 000 Idioten pro Kopf drei Lire. Die Lotterie war dazu bestimmt, der Republik Andorra — wo man den Sternenhimmel bisher mit bloßem Auge betrachtet hatte — ein Observatorium zu stiften. Zu den 700 000 Idioten gehörte auch ich, mit dem kleinen Unterschied, daß jene das Los behielten, ich hingegen die Million gewann. Solange du diese unglückselige Million nicht besitzt, beachtet dich niemand. Wird es aber ruchbar, daß du Millionär bist, so verachten dich alle, weil es nur *eine* Million ist, und plötzlich überfallen dich (in der Eisenbahn, zu Hause, im Restaurant, beim Friseur) schick gekleidete Individuen, die dir die verschiedenen Systeme unterbreiten, um die fehlenden sechs oder sieben Millionen zusammenzubringen. Ein solcher Typ redete mich folgendermaßen an:

„Sie sind Doktor der Chemie, nicht wahr?“

„Nein, mein Herr, ich habe nur meine Apotheker-Prüfung gemacht.“

„Um so besser.“

„Und das ist so lange her, daß ich nicht einmal eine Rhabarbertinktur mischen könnte!“

„Ganz unnötig: ich bin Baca-Baca!“

„Ah!“ rief ich aus und wiederholte mechanisch die Reklame: „Baca-Baca erneuert eure Arterien.“ Er lächelte.

„Sehr richtig. Dort draußen“ — er zeigte auf einen funkelneuen Isotta Fraschini — „steht mein Automobil. Ich möchte Ihnen gerne meine Fabrik zeigen.“

Baca-Baca ist jener berühmte ägyptische Arzt, dessen Mittel gegen Arteriosklerose Zeitungen, Maueranschläge und farbige Lichtreklame lobpreisen.

Wir sausten los. Die von der Kreisverwaltung errichteten Wegweiser rasten vorüber: „Automobilisten! 15 Kilometer Stundengeschwindigkeit. Baca-Baca befeuert eure Arterien!“ Der Chauffeur im schlohweißen Chirurgenmantel durchbrauste die Ortschaften, und Polizisten grüßten respektvoll, als sie den Insassen erkannten. „Achtung! Gefährliche Kurve! Baca-Baca schenkt euch neue Arterien.“

Das Baca-Baca-Gebäude machte einen imposanten Eindruck. Niemals habe ich ähnliches gesehen. Fünf Stockwerke, breite Fenster, drei Fahrstühle. Eine Telephonzentrale mit drei Telephonistinnen. In einer großen Glasgalerie entwarfen drei Maler Reklamebilder. Eine Prüfungskommission beurteilte die Skizzen, ließ sie ausführen und in der lithographischen Abteilung vervielfältigen.

Das Haus besaß eine eigene Druckerei, wo sämtliche Broschüren, Etiketten, Gebrauchsanweisungen und Gutachten in drei Sprachen unter Aufsicht von drei ausländischen Professoren gedruckt wurden. Zweihundert Schreibmaschinen, dreißig Rechenmaschinen erschütterten die Riesenfensterscheiben. „Wir haben sogar eine kleine Glasbrennerei,“ bemerkte Dr. Baca-Baca, „inklusive Arbeitern und Angestellten 700 Personen.“

Das Laboratorium für wissenschaftliche Forschungen war das beste in ganz Europa. Erhaben wirkten die weißgetünchten Wände, die gläsernen Tische, die komplizierten, durch Glasglocken geschützten Apparate. Wir kamen in das Studio des Generaldirektors (Mahagoni- und Polisanderholz nebst Malachit-Kamin).

„Bitte, setzen Sie sich,“ sagte der Doktor. Und nach knappen fünf Minuten hatte er mich überredet, in seinem Unternehmen eine Million zu investieren. Er schlug mir vor, meinen Namen und mein Geld einem Präparat gegen Bleichsucht zur Verfügung zu stellen. Er sprach von Gehältern, Einkünften, Extra-bezügen, Medaillen, führte mich in mein Privatbüro, und wenige Tage später trat ich in den Betrieb ein.

Neugierig erkundigte ich mich nach dem Herstellungsraum des Baca-Baca.

Der Generaldirektor winkte einem Diener, der mich über den Hof geleitete. Dort in der Ecke unter einem Zinkdach waren drei oder vier alte Weiber beschäftigt, kleine Flaschen mit einer braunen Flüssigkeit zu füllen, die ein Mann in einem großen Kübel bereitete, indem er Trinkwasser, gebrannten Zucker und Kastanienmehl mischte!

Niemals erfuhr ich, welche Funktionen mir in diesem Industriepalast zugedacht waren. Ich bekam mein Gehalt. Auch zeigte man mir komplizierte

Berechnungen, die nicht einmal die gelehrten Elberfelder Pferde begriffen hätten. Im übrigen lag mir ob, Bittsteller abzufertigen.

Eines Tages trat mein Sekretär in mein tempelartiges Büro: „Im Vorzimmer warten ein Mann und eine Frau.“

„Sagen Sie mir Näheres über den Mann, die Frau interessiert mich nicht.“

„Aber sie ist der schwerere Fall. Der Mann ist ganz einfach stellungslos.“

„Geben Sie ihm fünfzig Lire.“

„Die Dame kann man nicht wegschicken.“

„Demütigungen und Schmerzen, die man einer Frau zufügt, sind nur Revanchen. Wer weiß, wie viele sie schon gequält hat.“

„Ich glaube nicht, daß sie dazu Zeit hatte: ein halbes Kind, kaum zwanzig Jahre alt.“

„Ach, Unsinn, vergessen Sie nicht, daß das Kind bereits Frau, die Frau jedoch niemals Kind ist.“ Er lächelte und dachte wahrscheinlich, ich hätte in der Liebe besonderes Pech gehabt.

„Also wieviel Lire soll ich geben?“

„50 Lire, auch der Dame.“

„Sie trägt bildhübsche Strümpfe.“

„Dann geben Sie ihr 100.“

„Sie hat einen entzückenden Strohhut auf, der ihr brillant steht.“

„Meinetwegen 150.“

„Sie riecht nach Tabac Blond.“

„Geben Sie ihr gar nichts und führen Sie sie zu mir!“, was sofort geschah.

„Nehmen Sie Platz, Fräulein. Womit kann ich Ihnen dienen?“

„Wenn wir das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung gebrauchen, so möchte *ich* Ihnen meine Dienste anbieten.“

„Sie suchen eine Beschäftigung. Was können Sie?“

„Ich kann gar nichts.“

„Das ist wenig,“ glaubte ich antworten zu müssen. Die grüngelbe Iris ihrer merkwürdigen Augen flimmerte. Durch die Strümpfe schimmerte goldige Haut, Marke Grammophonplattenbraun, dazu passender Teint „retour de plage“. Der Busen zeigte die sanfte Wölbung eines Uhrglases.

„Was haben Sie studiert?“

„Von allem ein bißchen.“

„Was für Zeugnisse besitzen Sie?“

„Die Bescheinigung des gutbestandenenen Chauffeurexamens.“

„Welche Schule haben Sie besucht?“

„Viele. Eben darum besitze ich keinerlei Diplom.“

„Mit wem leben Sie?“

„Ich lebe mit einer alten Gouvernante. Ich bin Waise. Mein Vater hinterließ mir einige 100 000 Lire und eine tuberkulöse Veranlagung. Als ich zu husten anfang, ging ich in ein Sanatorium im Engadin, wo ich 100 000 Schweizer Franken aufwandte, um gesund zu werden. Es wäre vernünftiger gewesen, die 100 000 Franken für amüsanter Sterben auszugeben — —“

„Ihr Lächeln ist so jung.“



F. A. Pfuhle, In den Dünen

Oelgem. im Museum zu Danzig



Trakehner

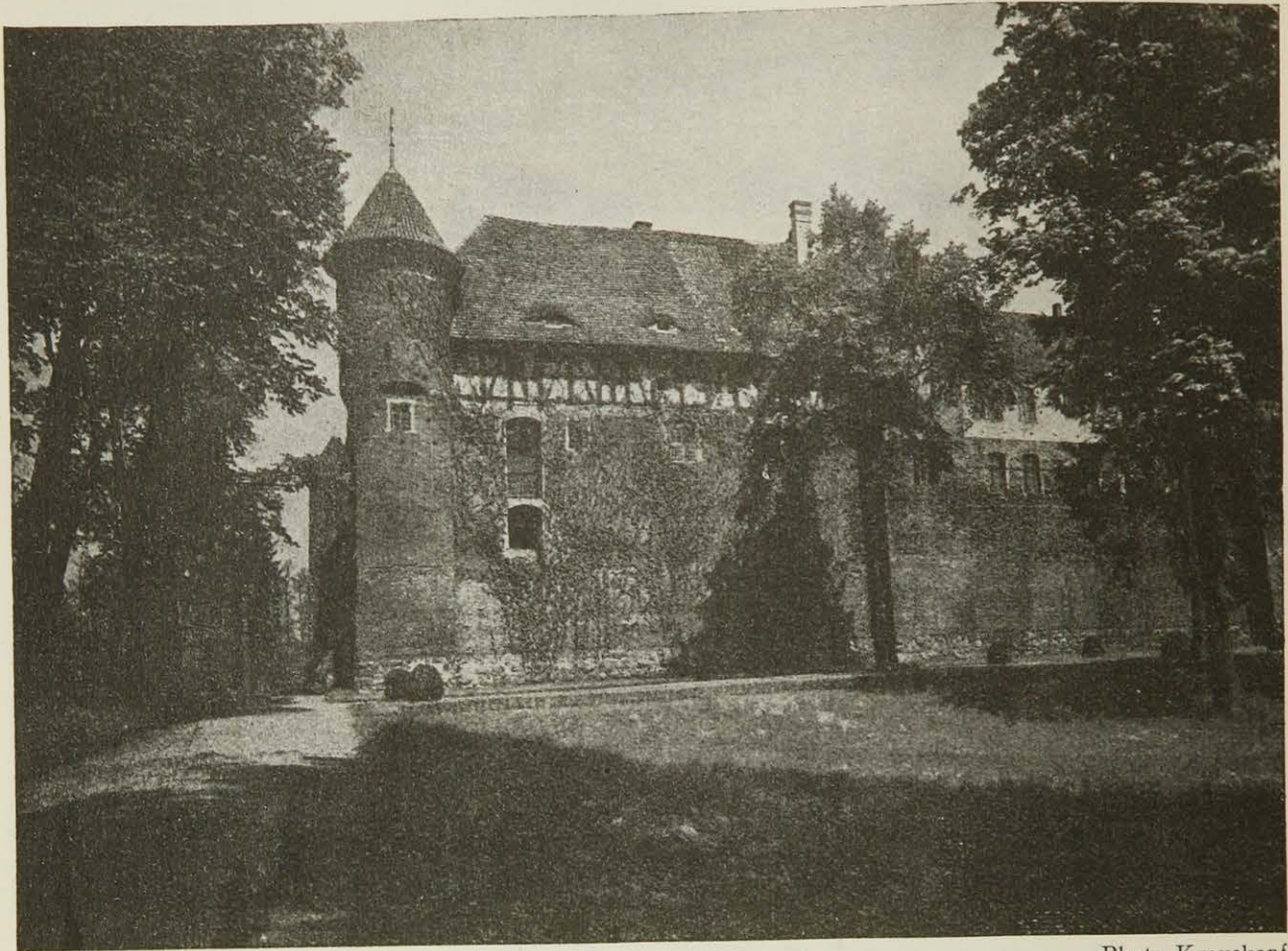
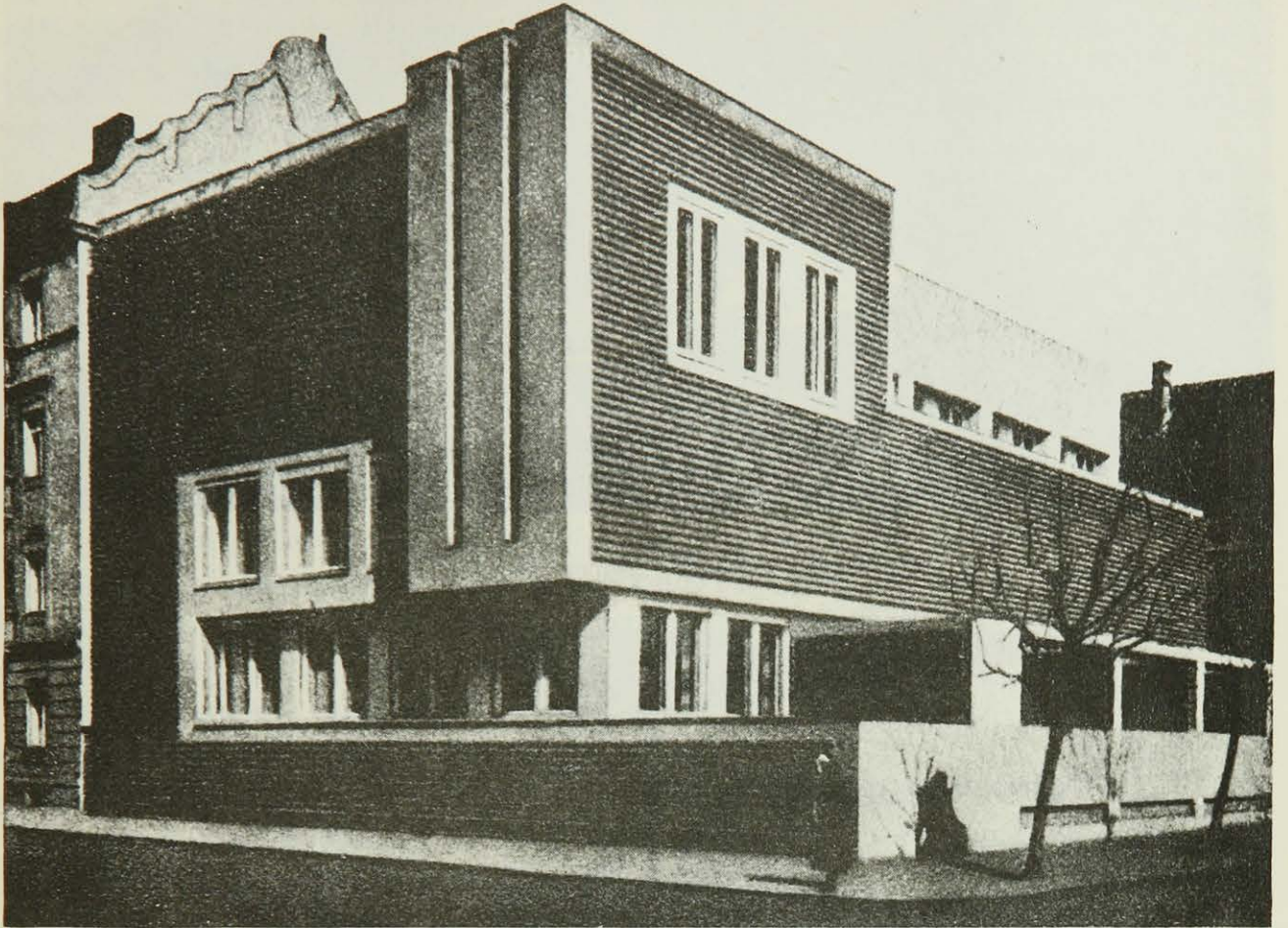


Photo Krauskopf

Schloß Schönberg aus der Ordensritterzeit



Pflüger bei Eydtkuhnen



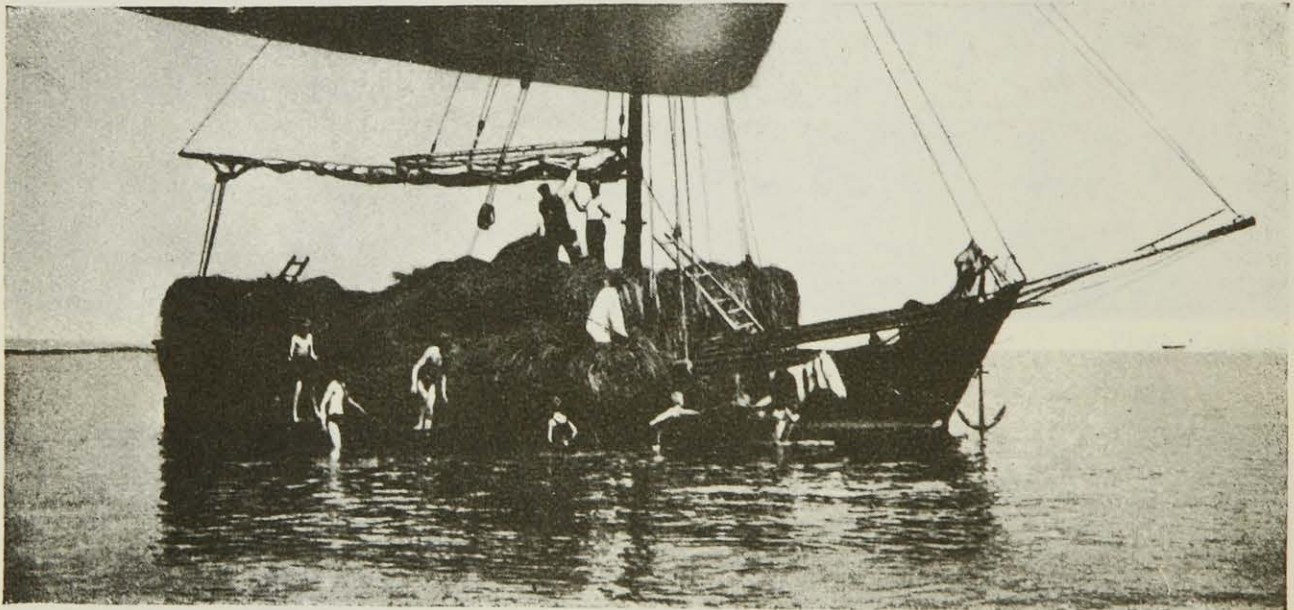
Die Loge in Tilsit, erbaut von Erich Mendelsohn



Straßenbau bei Goldap



Fischer auf dem Marajewo-See (Rominten)



Kuhrenkahn bei Nidden



Zucht-Eber des Herrn Schmer, Karmitten

Photo Krauskopf

„Wie könnte es anders sein. Ich habe selten gelächelt.“

Mir gefiel dies zarte Mädels, dessen Züge das Leiden vergeistigte. Außerdem genas ich eben von einer sechsmonatigen Passion für eine gesunde, robuste Frau, die unentwegt guter Laune und immer Beherrscherin ihrer Nerven und Drüsen war. Aus diesem Grunde sind mir seither leidende Frauen, die Fieberkurven notieren und im Täschchen zwischen Chypre und Spiegel das unvermeidbare Thermometer tragen, so sympathisch.

„Nach Ihrer Kleidung zu urteilen, scheinen Sie aber nicht gerade arm zu sein.“

„Um mich anständig anzuziehen, reduzierte ich mein Essen und meine Hüften,“ erklärte sie kokett. „Aber das hat mir nicht geschadet. Hunger ertrage ich ebensogut wie die Murmeltiere und Frösche. Sie wissen, daß Frösche neun Monate ohne Nahrung existieren können.“

„Das war mir unbekannt, mein Fräulein. Jetzt sind Sie also geheilt?“

„Vor einigen Jahren sagte mir ein berühmter deutscher Spezialist, innerhalb von zwei Jahren würden mich die Bazillen oder ich müßte die Bazillen töten. Sie sehen, ich lebe . . . Sie um Beschäftigung zu bitten.“

„Welche Sprache können Sie?“

„Deutsch kann ich lesen, Englisch spreche ich.“

„Und Französisch?“

„Französisch beherrsche ich so weit, daß ich Unterricht geben könnte.“

„Wollen Sie mir Stunden geben?“

Prüfend sah sie mich an.

„Haben Sie Sprachtalent?“

„Ein wenig.“

„Ortsgedächtnis? Beobachtungsgabe?“

„Ich glaube wohl.“

„Wir wollen sehen. Sie reisen viel. Haben Sie bemerkt, daß in den internationalen Zügen unter dem Fenster in zwei Sprachen steht: ‚Nicht hinauslehnen‘.“

„Gewiß.“

„Wie heißt das französisch?“

„Ne pas se pencher, au dehors.“

„Sehr gut, und italienisch?“

„È proibito sporgersi.“

„Richtig. Ferner steht da: Nichtraucher.“

„Défense de fumer,“ übersetze ich.

„Famos, und italienisch?“

„È vietato fumare.“

„Ausgezeichnet.“ Dann einigten wir uns über die Methode: sprechen lernen, aber keine Klassiker lesen.

„Mein Fräulein“ — bat ich — „erklären Sie mir nie das Partizipium der Vergangenheit, ich pfeife darauf. Und gebrauchen Sie um Gottes willen nicht die üblichen Schulphrasen: *Le canif, la plume, le crayon!* Ich will meinem Schneider verständlich machen, wie er die Schultern meines Anzuges polstern soll, aber

das Federmesser von Antons Onkel oder das Heft von Gustavs Vetter ist mir egal.“ Meine kleine Lehrerin beruhigte mich. „Wir werden Tageszeitungen und ganz moderne Autoren lesen: etwa P. Morand, A. Gide, J. Cocteau; weder Racine noch Corneille. Sie sollen Chevaliers Platten hören, damit Sie sich an das Boulevard-Französisch gewöhnen. — —“

Sie war betörend parfümiert: Mitzouki von Guerlain und nicht Tabac Blond, wie der tölpelhafte Sekretär gerochen hatte. (Parfüms nicht unterscheiden können ist schlimmer, als die Namen der französischen Könige nicht wissen.)

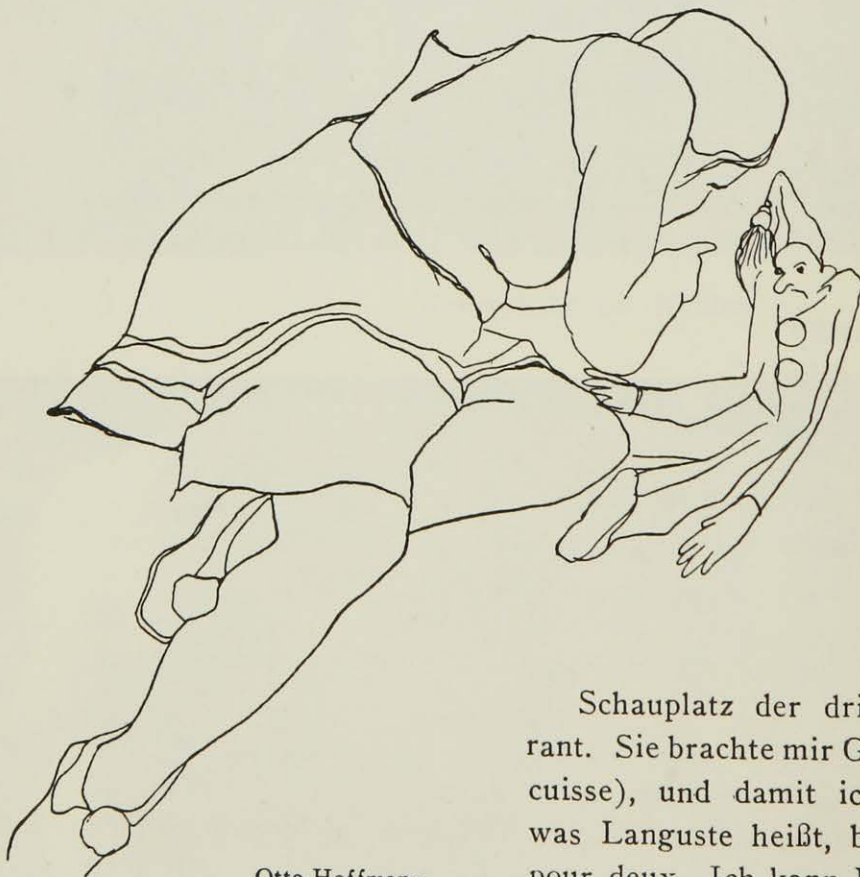
Die erste Lektion fand in meinem Büro statt. Sie erklärte mir, daß links (gauche) das Fenster, rechts (droite) die Türe sei. Qu'il faut qu'une porte soit ouverte ou fermée. Mit anderen Worten: daß man im Leben nicht unentschlossen sein dürfe. Aus ihrer Handtasche (sac) zog sie eine Zeitung (journal) und ließ mich den ganzen Prozeß der Automobildiebe vorlesen. Dann gab ich ihr 25 Lire — das vereinbarte Honorar —, verbeugte mich und sagte galant: „Votre recommandé.“ Sie lächelte spitzbübisch.

„Recommandée nennt man Einschreibebriefe — sagen Sie lieber ‚Au revoir‘.“

Die zweite Stunde wurde im Freien abgehalten und hieß: „Der Spaziergang“. Nach langem Umherfahren im Park landeten wir in einem antiquierten, züchtigen Café, wo alte Jungfern mit ihren alten Müttern saßen und dem Potpourri aus der „Nachtwandlerin“ oder der Ouvertüre zu „Wilhelm Tell“ lauschten. Meine Lehrerin trank einen Eis-Kaffee, fragte, wie spät es sei, und lächelte. In ihren großen Augen funkelte blauer Schmelz, wie wir ihn auf gewissen Schmetterlingsflügeln bewundern. Sie ließ sich die üblichen 25 Lire geben und ging

davon. Ich zahlte, begab mich zu Fuß auf den Heimweg und wiederholte mechanisch: Pferd: cheval, Mehrzahl: chevaux. Nicht zu verwechseln mit: les cheveux, die Haare. Auch hatte ich schon den Unterschied zwischen pourquoi, parce que und car gelernt, aber ich ertappte mich dabei, weniger an grammatikalische Regeln als an die wohl lautende Stimme der Interpretin zu denken.

Schauplatz der dritten Stunde: ein Restaurant. Sie brachte mir Geflügel-Anatomie bei (aile, cuisse), und damit ich ein für allemal wüßte, was Languste heißt, bestellte sie une langouste pour deux. Ich kann Langusten nicht ausstehen,



Otto Hoffmann

und sie macht sich auch nichts daraus. Arme Kleine, welche Selbstverleugnung fordert ihr Beruf! Nach dem Essen wollte sie nicht in das Theater gehen, also gab ich ihr die üblichen 25 Lire, die mir der Kellner als Rest von zwei Hundertscheinen gelassen hatte...

*

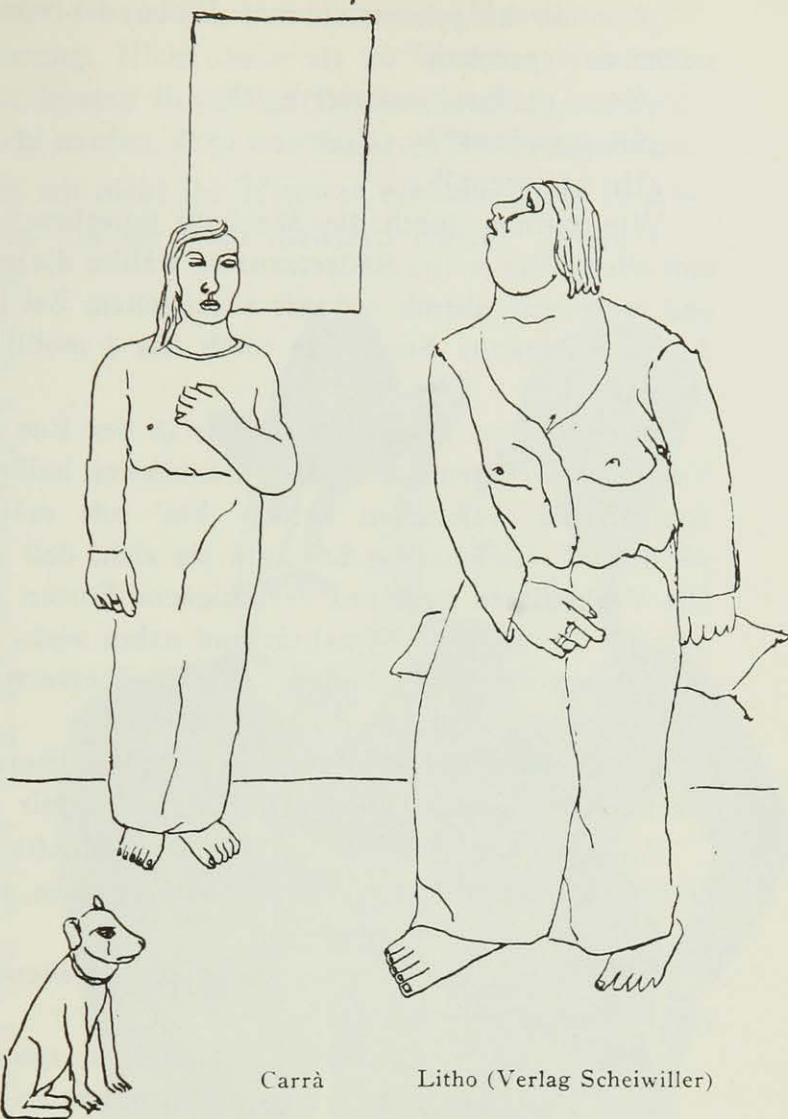
Am folgenden Morgen be-
traute mich der Präsident des
Aufsichtsrates mit einer heik-
len Mission: es handelte sich
darum, in Paris Pressean-
griffe, die die Konkurrenz
gegen unser Hauptprodukt
Baca-Baca lanciert hatte, zu
unterdrücken.

„Meine französischen Kennt-
nisse sind noch nicht aus-
reichend,“ protestierte ich.
„Wie soll ich mich mit den
Leuten verständigen?“

„Um jemand zum Schwe-
igen zu bringen,“ antwortete der Präsident, „braucht man nicht zu sprechen,
sondern nur zu zahlen. Hier haben Sie Ihr Billett. Der Schlafwagen ist
bestellt. Geld händigt Ihnen unsere Pariser Bank ein. Um drei fährt der Zug.
Ein Zimmer mit Bad ist im Hotel de l’Opéra reserviert.“

Die Pariser Journalisten ersparten mir lange Reden, nannten eine Summe,
steckten das Geld würdevoll ein und gaben mir ihr Kavalierswort, daß der
Feldzug gegen Baca-Baca schon in der nächsten Nummer eingestellt werden
würde. Es waren so feinfühlig Erpresser, daß ich ihrer Einladung, eine
bekannte Nachtrevue mit ihnen zu besuchen, gefolgt wäre, wenn nicht plötz-
lich meine französische Lehrerin in meinem Hotelzimmer gestanden hätte!

Eine kleine juchtenlederene Reisetasche mischte ihren strengen Geruch mit
dem Duft des Veilchenstraußes, den sie im Gürtel ihres distinguierten Tailleurs
trug. Ich kam gar nicht dazu zu fragen, was sie eigentlich wolle. Sie befahl
dem Kellner, den Wagen zu bezahlen, ersuchte das Zimmermädchen, ein
heißes Bad zu bereiten, tadelte meine Eau de Cologne (von der sie sich nichts-
destoweniger eine halbe Flasche ins Waschwasser goß) und verlangte beim
Händetrocknen ein Zimmer möglichst weit von der Straße, der Klingelanlage,
vom Lift, Klavier und Lautsprecher. Erst dann sagte sie:



Carrà Litho (Verlag Scheiwiller)

„Ich bin hergekommen, um Ihnen die vierte Lektion zu erteilen. Was heißt: wir sprechen?“

„Nous parlons“, stotterte ich.

„Sie sprachen?“

„Ils parlèrent.“

Wir wurden durch die Meldung unterbrochen, das Bad sei fertig. Mademoiselle prüfte meine Badeessenzen, wählte diejenigen, die ihren Beifall fanden, und versprach, abends mit mir auszugehen. Bei Paillard mußte ich eine coquille de homard essen. Sie lehrte mich das *l mouillé* (coquille) und das *h aspiré* (homard).

Am nächsten Tage hielt sie mir in der Rue du Faubourg St. Honoré einen Vortrag über Strümpfe. „Die männlichen heißen ‚chaussettes‘ mit weiblichem Artikel, die weiblichen heißen ‚bas‘ mit männlichem Artikel. Nicht verwechseln!“ Gleichzeitig beklagte sie sich, daß sie keine Strümpfe mehr habe. Die Verkäuferin legte uns verschiedene Sorten vor. Sie interessierte sich aber nur für die allerbeste Qualität und nahm sechs Paar! Kleinste Größe. Preis: quatre-vingt-dix-neuf. Meine Lehrerin übersetzte: 99. Die Verkäuferin multiplizierte mit sechs.

„Cinq-cent-quatre-vingt-quatorze.“ Ich übersetzte fließend: „Fünfhundertvierundneunzig.“ Meine Lehrerin erlaubte mir zu bezahlen.

Abends, als ich schon im Bett war, klopfte sie an meine Tür, um mir zu zeigen, wie ausgezeichnet die Strümpfe paßten, und um mir die üblichen 25 für die Lektion abzuverlangen.

Mein Sprachtalent entwickelte sich zusehends, ich wurde nun vor schwierigere Aufgaben gestellt:

„Maintenant nous causerons chapeaux, robes et chaussures.“

Im Pelzatelier von Brunswich (elegant und billig) klärte sie mich über meine verwirrten Vorstellungen betreffs Silberfuchs, Blaufuchs und gewöhnlichen Fuchs auf, und da ihr die einfachsten Tailleurs am besten standen, so fanden wir bei Patou ein Kostüm, das ihr wie angegossen saß und prächtig mit dem Blaufuchs harmonierte, den wir soeben für 6000 Franken gekauft hatten. Darauf begaben wir uns nach der Rue Castiglione ins „White House“, „Die eleganteste Wäsche von Paris!“ Meine Lehrerin sprach Englisch, und während man ihr ein winziges Päckchen umschnürte, versprach sie, wenn ich erst Französisch gelernt hätte, mir auch Englisch beizubringen. Wohlverstanden unter denselben Bedingungen. Das Päckchen trugen wir. Wer hätte geglaubt, daß es sechs Combinations und sechs Nachthemden enthielt! Abends klopfte die Kleine wieder an meine Tür. Ich war darauf gefaßt, daß sie mir diesmal zeigen wollte, wie gut ihr das Nachthemd paßte, statt dessen bat sie nur um ihr Honorar, das ich ihr durch den Türspalt herausreichen mußte.

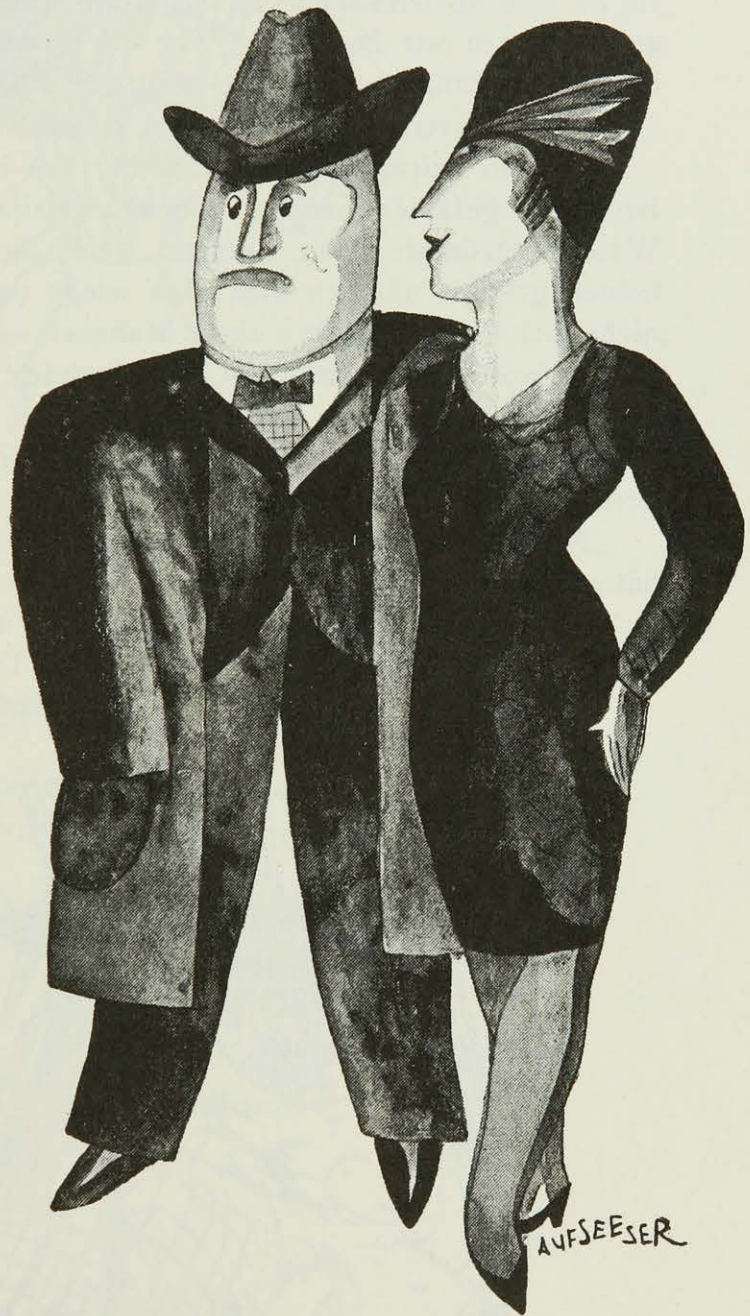
Windschnell eilten die Tage. Wir langweilten uns nicht. Theater, Spazierfahrten, Gespräche, Belehrungen in Museen ließen mich die Schwere meiner geistigen Arbeit nicht empfinden, und der Herbst war so schön! Meine Lehrerin unterwies mich in der schwierigen Wissenschaft des Automobilismus, unumgänglich notwendig für jeden, der in einem Kulturland lebt. In einem Geschäft der Avenue des Champs Elysées schwankte sie lange, welchen Wagen

sie wählen sollte. Schließlich entschloß sie sich für eine kleine rote Maschine, zweiseitig, 6zylindrig, mit Innensteuerung. Nicht mehr als 10 Minuten brauchten wir, um an einem Oktobertag die letzten Rosen im Trianon sterben zu sehen. Automobilbrillen durfte ich ihr nicht kaufen, dazu war das arme Kind zu sparsam.

Gelegentlich fragte ich sie, ob ich nicht ihr Honorar erhöhen dürfe in Anbetracht der schwierigen Materie, die sie mich meistern lehrte. „Nein —“ erwiderte sie streng, „abgemacht bleibt abgemacht.“ Arme Kleine. Wie konnte sie bei so geringen Einnahmen leben? Was sollte aus ihr werden? Es schnitt mir ins Herz, als sie eines Morgens vor dem Schaufenster von Lacloche, auf einen dreieckigen, von Brillanten gefaßten Saphir deutend, flüsterte: „Ma mère, quand nous étions riches, avait une bague comme ça.“ Am selben Abend ging ich unter irgendeinem Vorwand in ihr Zimmer, als sie bereits im Bett war. Wir sprachen über dies und jenes, ohne daß sie es merkte, zeichnete ich mir den Umfang eines bescheidenen Brillantringes ab, der auf ihrem Tisch lag. Zarte Finger, feine Fesseln, schmale Gelenke — ein rassiges Mädel!

„Gute Nacht“, sagte sie und reichte mir die Hand. Ich beugte mich über das Bett und küßte diese weiße, warme Hand. Dabei merkte ich, daß das Hemd aus dem White House wirklich prima war. Ich fühlte ihre andere Hand wie einen Kamm durch meine Haare gleiten, um mich zu streicheln. Sie sagte: „Jeder sieht die Dinge auf seine Weise. Die einen träumen von einer Wiese und Blumen, ich habe dich immer im Speisewagen eines internationalen D-Zuges neben mir geträumt, so liebe ich dich, und deshalb bin ich nach Paris gekommen“ ... Viel später in derselben Nacht sagte sie: „Ich bin ganz allein auf der Welt. Ich habe dir französische Stunden gegeben, um nicht mehr allein zu sein.“

Und weil sie sich „allein“ fühlte, räumte sie mir im Bett einen Platz an



ihrer Seite ein und schmiegte sich an mich wie ein Kind, das im Dunkeln Angst hat.

Am nächsten Tage drückte ich ihr den dreieckigen Saphir, welchen ich über den 25-Lire-Schein gestreift hatte, in die Hand. Sie steckte den Ring an den Finger, reichte mir das Geld und sagte:

„Du bist nicht mehr mein Schüler, ich nehme kein Geld von Männern.“

Als ich ihr vor einem Monat ein Fläschchen Parfüm verehren wollte, hatte sie es zurückgewiesen: „Von Schülern nehme ich keine Geschenke.“ Jetzt dagegen kaufen wir fast jeden Tag ein neues Parfüm, und meine Lehrerin hat inniges Vergnügen daran, eine wahre Symphonie der Düfte zu kombinieren.

Meine Lehrerin! Aber sie ist es ja gar nicht mehr! Eines Abends sagte sie: „Warum heiratest du mich nicht? Ich besitze einen Blaufuchs, einen mit Brillanten gefaßten Saphir, einen zweisitzigen Tourenwagen und genügend Wäsche, Strümpfe sowie Parfüm. Ich habe nur einen Schüler, nur einen Geliebten gehabt; nämlich dich! Ich wiege 90 Pfund und beanspruche wirklich nicht viel Platz im Leben eines Mannes! —“

Ich wollte antworten. — „Nicht gleich antworten“, warnte sie. „Es hat Zeit bis morgen. Jetzt wollen wir schlafen gehen, ich bin müde.“

Wenige Wochen später, als wir verheiratet die Stufen des Standesamts herabstiegen, flüsterte ich:

„Nun, kleine Lehrerin, jetzt fangen wir das Kapitel le mariage an — wer hätte das gedacht!“

Sie lehnte sich fester auf meinen Arm und erwiderte: „Nein, dies Kapitel hat einen viel schöneren Namen; es heißt: l'amour!“

Deutsche Bearbeitung von L. Thurneiser.



Ottomar Starke



André Derain

SPRÜCHE NACH LAO - DSE

Von

RUDOLF REISER

VOM UNENDLICHEN

*Das Kind benennt alle Dinge mit Du und Du.
Der Denker benennt alle Dinge mit Eigen und Anders.
Der Wissende kennt ohne zu scheiden,
hält ohne zu greifen,
zeigt ohne zu nennen.*

VOM ERKENNEN

*Der Staat
ist die Lebenserscheinung wenigstens zweier Gemeinschaften.
Sein Anfang ist Kampf:
die Herrschaft einer Gemeinschaft.
Sein Ende wäre Friede:
die Verschmelzung zu einer Gemeinschaft.*

*Sieg der einen Gemeinschaft
ist Geburt des Adels, ist Werden der Gesellschaft.
Niederlage der anderen Gemeinschaft
ist Geburt der Sklaven, ist Werden des Volks.
Gesellschaft steht gegen Volk: das ist der Staat.
Und Staat steht gegen Staat.*

*Die Gesellschaft übermächtigt den Staat:
Sie herrscht über Völker.*

*Die Völker übermächtigen den Staat:
Sie empören sich gegen die Gesellschaft.*

*Und so nur wäre Verschmelzen zu einer Gemeinschaft:
Im Staat, und über den Staaten.
Dürfen wir es hoffen?*

VOM GEMEINSCHAFTLICHEN

*Bevölkern, überbevölkern: das ist unsere Wirtschaft.
Bevölkern, überbevölkern: das ist unsere Macht.
Städte und Kriegshelden können ohne sie nicht sein.
Alles ändert sich im Laufe unserer Welt:
Bevölkern, entbevölkern, das ist ihre Achse.*

VOM PERSÖNLICHEN

*An hundert Türen klopfest Du an,
bis eine sich öffnet.
An hundert Dinge gibst Du Dich hin,
bis eins sich lohnt.
Lust und Schmerz schütteln Dich im Fieber,
bist du schaust das Menschliche.
Tun und Leiden verzehren Deine Kraft,
bis Liebe Dich führt zum All.*

*Der Vollendete gleicht einer Glocke,
getragen vom Balken,
ruhend im All.
Der Hammer schlägt sie,
der Wind fängt sie,
und alles hört ihren Schall.*

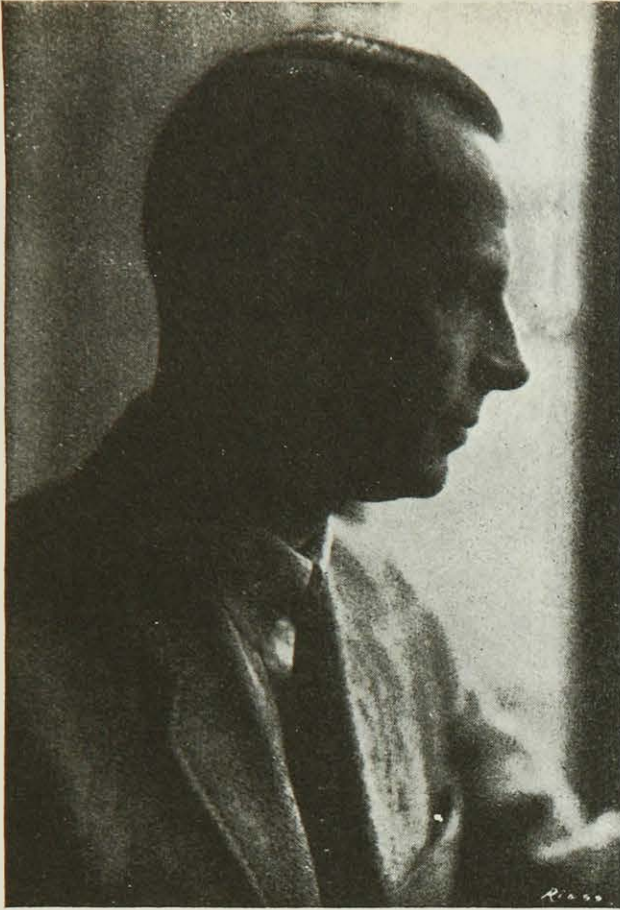


Photo Riess
Gerhart Graf Kanitz

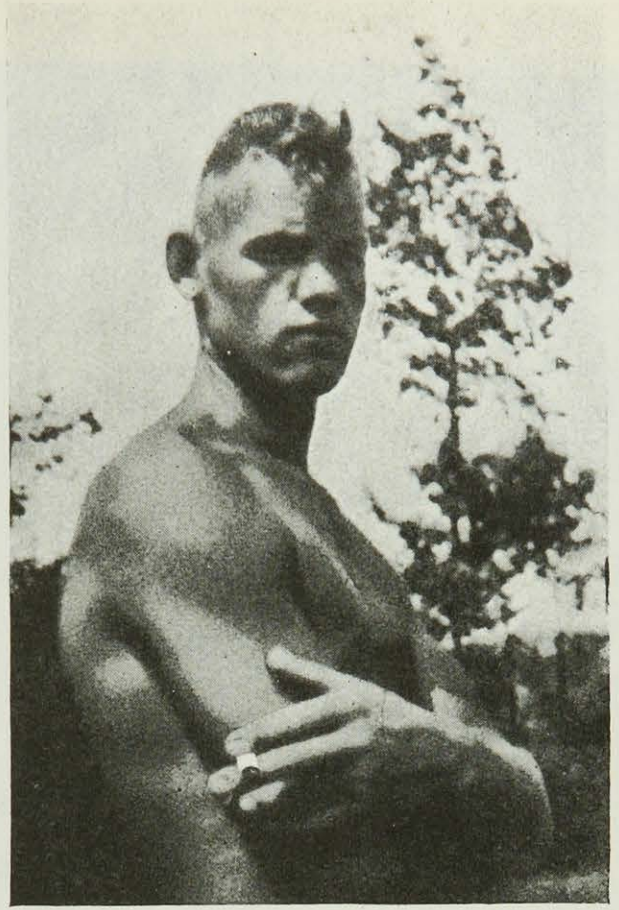


Photo Krauskopf
Samländischer Bauernknecht



Photo Krauskopf
Kammerherr v. Oldenburg-Januschau



Elche auf der Kurischen Nehrung



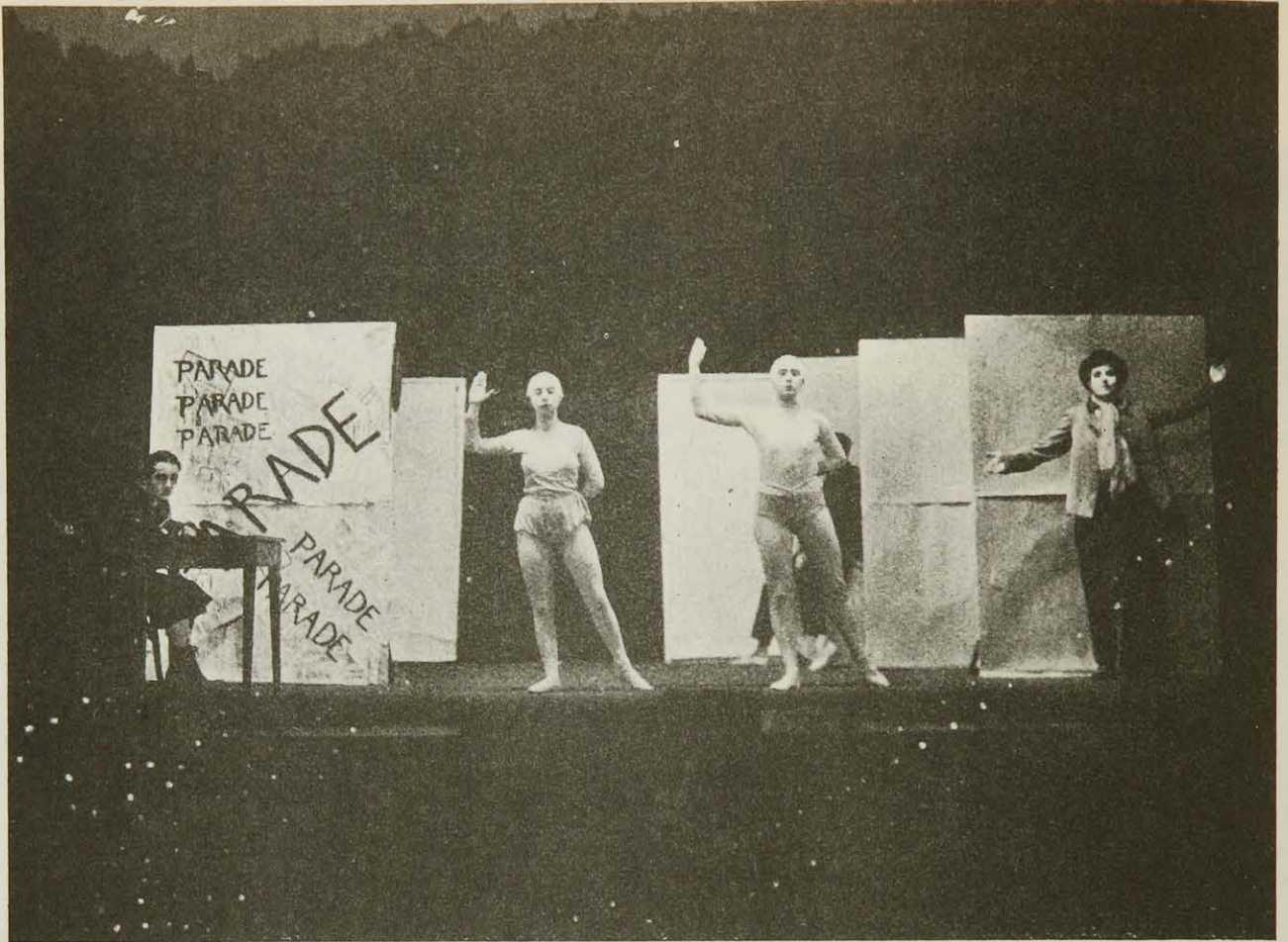
Die Sahara Europas (Kurische Nehrung)

Photos Krauskopf



Photo Schcinwerfer

Aus den Folkwangschulen für Musik und Tanz, Essen



„Parade“ von Satie und Cocteau. Ballett der Züricher Tanzgruppe



Die Morristänzer tanzen alte englische Volkstänze

Photos Robertson, Berlin

L'AMOUR AUTOUR DES GARES

Par

MARCEL SAUVAGE

Il y a huit grandes gares dans Paris. Quatre sont vertueuses. Les quatre autres : la gare de l'Est, la gare du Nord, la gare Montparnasse et la gare Saint-Lazare sont en proie nuit et jour, aux batailles d'amour.

Marchés d'amour.

On fait l'amour aux coups de sifflet des locomotives.

Quelle que soit l'heure où vous débarquez venant des quatre coins de France ou de l'Europe, on vous attend. Une fille vous attend, vous guette, vous prend le bras.

— Une cigarette, chéri...

Pas de temps à perdre, il faut choisir.

Et d'ailleurs, que viens-tu chercher ici, toi qui la main au dessus des yeux, regarde autour de toi s'écouler le flux et reflux de la foule comme le marin regarde contre son bord déferler les vagues folles amoureuses et cabrées.

L'amour marque donc son destin à l'arrivée et c'est autour des gares, ces havres fatidiques qu'il commence de chercher sa voie. S'il vient de l'Est sous les apparences d'un honnête bourgeois en chapeau melon, il trouvera aisément de quoi briser son premier élan.

Les femmes aventureuses qui tournent sans arrêt autour du bâtiment gris, ne méprisent pas le col en celluloïd, ni les gestes méfiants de ce voyageur hanté par le désir et las de ses tièdes ébats de province.

Dans le voisinage de la gare de l'Est, vingt petits hôtels de médiocre apparence — qui font luire sur leur enseigne les noms de toutes les villes qui bordent les rails depuis la frontière, et c'est, dirait-on, le voyage qui recommence — atténueront tout d'abord la peur qu'il a du luxe parisien, l'accueilleront avec modestie, sans prendre garde à cette compagne de hasard qui, au débarqué à sollicité l'appui de son bras et de son portefeuille... Il établit donc sur un quelconque imprimé une identité que par crainte il a imaginé de toutes pièces, puis, par un escalier sans tapis, triste et nu, il gagne une chambre bien close dont les cloisons, peut-être, sont jalouses de garder pour elles les secrets qu'elles abritent.

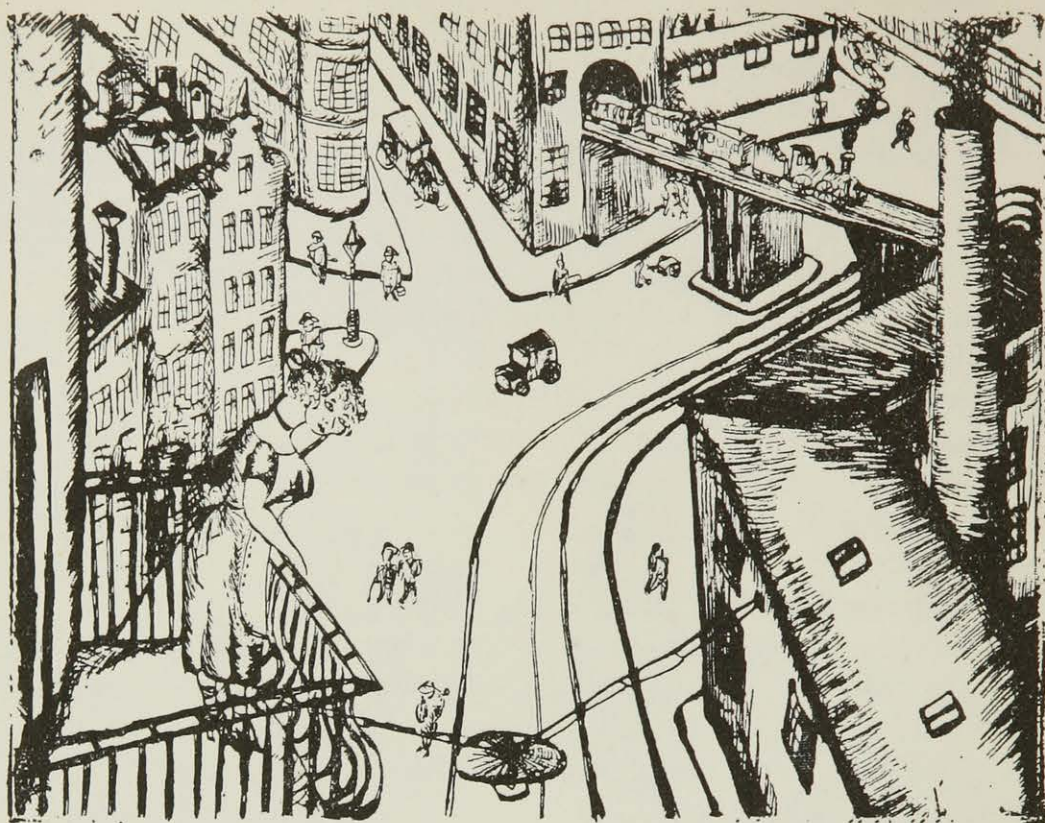
Secrets de passage.

Un louis ou deux déposés sur la cheminée à l'aube suintante, un baiser réticent sur les joues de sa complice, une fuite prudente vers le cœur de Paris et tout sera dit. Le voyageur a passé sans encombre le premier barrage.

Dès son premier pas sur le bitume, il croise un soldat aux molletières mal rajustées.

*

La grande voisine de la gare de l'Est, la gare du Nord a plus d'orgueil et de ressources. L'industriel, soucieux de son honorabilité peut, sans risquer l'indiscrétion d'une patronne d'hôtel ou d'une soubrette, goûter l'amour à la



A. Jauß

Radierung

descente du train. Ainsi, non loin de là, il y a — et on le voit aussitôt — une bâtisse d'allure noble que garde au delà de la troisième porte une femme puissante, armée d'un trousseau de clefs et d'un sourire mécanique. Cette gardienne désabusée, tutoie également le multimillionnaire, l'employé, l'homme d'affaires et le petit rentier; un seul coup d'œil la renseigne, elle sait, selon le costume, à qui tout à l'heure, elle devra faire appel.

La fréquentation des magnats du fer et du charbon a nécessité le la part de cet établissement un sérieux effort. Le prix quelque fois tord les entrailles du client, mais, s'il a quelque connaissance, surtout quelque reconnaissance, il doit convenir qu'on a su réunir pour lui un joli groupe de pensionnaires.

— Vous comprenez, Monsieur, l'aventure du trottoir n'offre pas la même sécurité, ni la même qualité.

Autour de la gare du Nord, on cultive l'amour domestique.

*

Les petits bars, les cafés, les estaminets anglais par contre, font autour de la gare Saint-Lazare, la plus bigarrée des ceintures. Les abords de cette gare ressemblent à un quartier de Londres. On y consomme le pale-ale et le stout. Les femmes que les obligations du travail maintiennent dans cette zone ont pris des manies anglaises. Elles boivent, sans un pli du visage qui trahisse leur écœurement, des pots, l'un après l'autre, de bière noire et baveuse. Elles ont fondé, ces femmes, une colonie homogène : *de Saint-Lazare à Saint-Lazare*, c'est-à-dire de la gare Saint-Lazare à la prison Saint-Lazare...

L'amour cependant autour de la gare Saint-Lazare n'a pas cette mélancolie

pauvre que l'on voit autour de la gare de l'Est, ni cette opulence discrète qu'il montre autour de la gare du Nord. L'amour de Saint-Lazare est sans cesse harcelé, toujours sur la brèche, sollicité par l'indigène aussi bien que par l'étranger. Sa peine est plus grande mais son bénéfice plus sûr. L'anglais ou l'américain qui ont été pris aux mailles du filet, constituent la matière première d'une industrie qui recrute son personnel de beauté dans les basfonds des cinq continents.

Il faut ajouter aux anglais et aux américains, entre autres, les riches paysans de Normandie, trognes rouges et mains velues, francs comme l'or, mais des roués qui traitent rondement cette affaire de peau :

— Combien la belle?

Celui que sa profession oblige à des voyages fréquents prend ici, petit à petit des habitudes et l'on voit souvent une fille peinte, bavarder sur la banquette du Café Mollard par exemple avec l'amant retrouvé chaque mois.

Amours étrangères, amours humbles, riches amours...

Les artistes et d'autres paysans trouvent provende, de la même façon, autour de la gare Montparnasse où les trains roulent sur les toits des maisons. Les voyageurs descendent du ciel. Là, par un curieux mélange les femmes s'expriment en langage mi-breton, mi-américain. Telle qui se pique de connaître les poètes d'Outre-Manche ou d'Outre-Atlantique accorde quelquefois au voyageur tombé du Finistère une étreinte courte que la glace de la chambre d'hôtel n'a pas le temps de refléter.

Gare Montparnasse : les filles de la rue sont toutes des étrangères; les épaves d'un rêve qui ne s'est point réalisé. Elles sont venues ces filles, petites bourgeoises, petites employées, dactylographes, bonnes à tout faire, au temps où le franc valait quelques centimes, elles voulurent connaître Paris. Elles avaient économisé sur leur traitement le prix du voyage; qui croyaient-elles

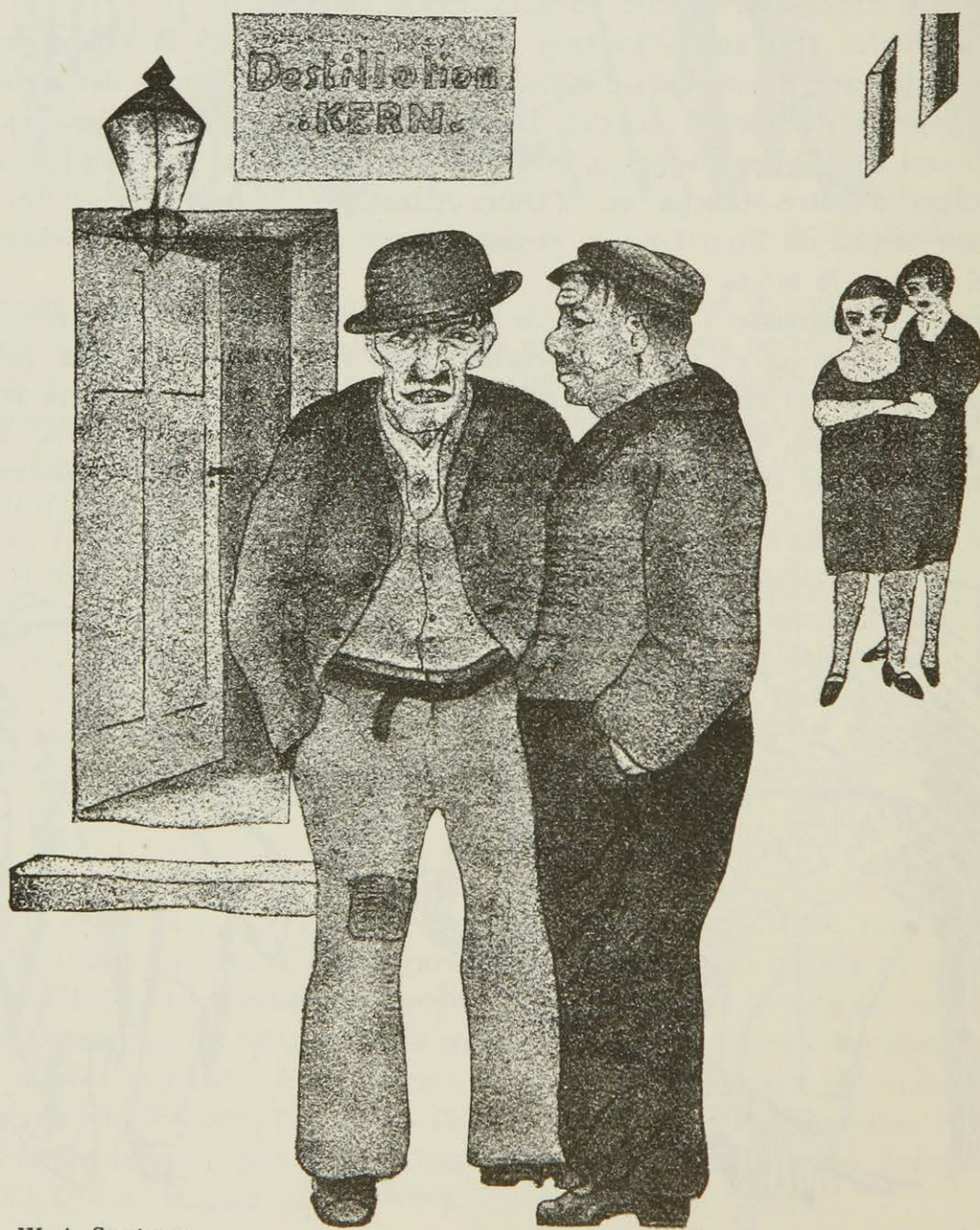


Wilhelm Wagner

donc rencontrer à Paris? Elles sont venues, elles sont restées. Les voici prisonnières... Hier elles étaient attablées à la Coupole, au Dôme, à la Rotonde. Elles riaient aux éclats. Aujourd'hui, elles guettent au bas des larges escaliers de la gare. Cet homme qui descend vient peut-être de leur pays natal, le pays qu'elles ne reverront plus?

Mais le tragique de l'amour de hasard est peut-être autour de la gare d'Orsay, solitaire au bord de la Seine, où rien ne favorise la rencontre. De cette gare surgissent les riches propriétaires des Landes qui ont maîtresse et garçonne dans Paris. De là sans doute l'intonation désespérée des femmes qui se glissent ici parfois sur les quais déserts où vibre plus longuement le cri des locomotives qui s'enfoncent sous les tunnels...

Gare du Nord, gare de l'Est, gare Montparnasse, gare Saint-Lazare entourées de clins d'œil et de jupes courtes... On y débarque, on s'y embarque aussitôt pour l'aventure.



KÖLN BEI NACHT*)

Von

H. v. WEDDERKOP

Ich sagte schon, daß diese alte Stadt Köln etwas Besonderes ist. Sie gehört nicht zu diesen Monstrestädten, die frisch und ohne Bedenken die ganze Vergangenheit hinter sich geworfen haben — sie ist auch oft danach, die Vergangenheit dieser neuen Städte —, die sich ganz auf Gegenwart und Zukunft abgestellt haben und einen unstillbaren Hunger nach Neuem, bisher nicht Gesehenem und Gehörtem haben, was sie alsdann mit ungeheurem Appetit herunterschlingen, um, ohne es verdaut zu haben, gleich wieder auf neue Nahrung erpicht zu sein. Der Kölner — fern sei es von mir, ihm irgendwelchen Mangel an Interesse für die Umstellung der Welt vorzuwerfen — sieht sich indessen alles, was ihm geboten wird, auf das genaueste an. Er macht daher auch den etwas planlosen und auf alle Fälle etwas luftleeren Vergnügsrummel nicht ohne weiteres mit. Er hat zuviel Sinn für Tradition, und die Hemmungen, die jeder anständige Mensch heute hat, sind für ihn eben nichts anderes als diese Tradition, die ihn auf Schritt und Tritt in seiner alten Stadt umgibt. So kommt es, daß man z. B. in Köln nach einem wirklich erstklassigen Varieté vergebens sucht. Will man das haben, so muß man nach Düsseldorf fahren, das immer mehr das große Amüsierzentrum von Rheinland und Westfalen wird. Nur die Kabarets, wie z. B. im Simplizissimus, im Kaiserhof oder in „Groß-Köln“ waren und sind recht gut. Aber ich glaube kaum, daß der echte Kölner sich allzusehr in ihnen erwärmt. Es sei denn, daß dort Typen auftreten, deren Mundart die Kölsche ist, und die auch sonst zum Herzen des Kölners sprechen. Deshalb kann man, abgesehen von diesen Kabarets, dem *novarum rerum coloniensinum cupidus* nur solidere Dinge empfehlen, die noch dazu nichts mit dieser Stadt direkt zu tun haben, wie etwa die Oper oder das Schauspiel oder Konzerte und solche ernste Bildungsdinge. — Traurig aber wahr. —

Aber es gibt doch noch etwas, was nicht so langweilig und abgedroschen ist, wie diese Art offizieller Vergnügungen. Nur ist es ein bißchen beschwerlich und verlangt etwas Liebe zur Sache. Das ist das Kölner Nachtleben.

Dieses hat man sich nun allerdings in keiner Weise etwa elegant vorzustellen. Die Gesellschaft dieser Nächte ist nicht die erste, sondern durchaus die letzte. Aber diese Gesellschaft hat eben den Vorteil, daß sie noch unmittelbar mit dem Boden zusammenhängt, daß sie durchaus instinktiv ist, und daß alle ihre Freuden und Genüsse, die sie zu bieten hat, aus erster Hand kommen.

Der Fremdling also, der Mut hat, wähle nicht gerade seinen besten Anzug, den er vielleicht mit besonderer Liebe trägt oder gar einen Smoking, sondern begeben sich in einem mehr oder weniger „getragenen“ Zustand möglichst mit einem Ortskundigen, den er übrigens am besten kurzerhand anspricht und der,

*) Aus dem soeben erschienenen Buch: „Was nicht im Baedeker steht, Köln, Düsseldorf, Bonn“. R. Piper & Co. Verlag, München.

wenn man ihn einlädt, diese Einladung auch bereitwilligst annimmt und dafür etwas wirklich Echtes liefert, in die betreffenden Viertel.

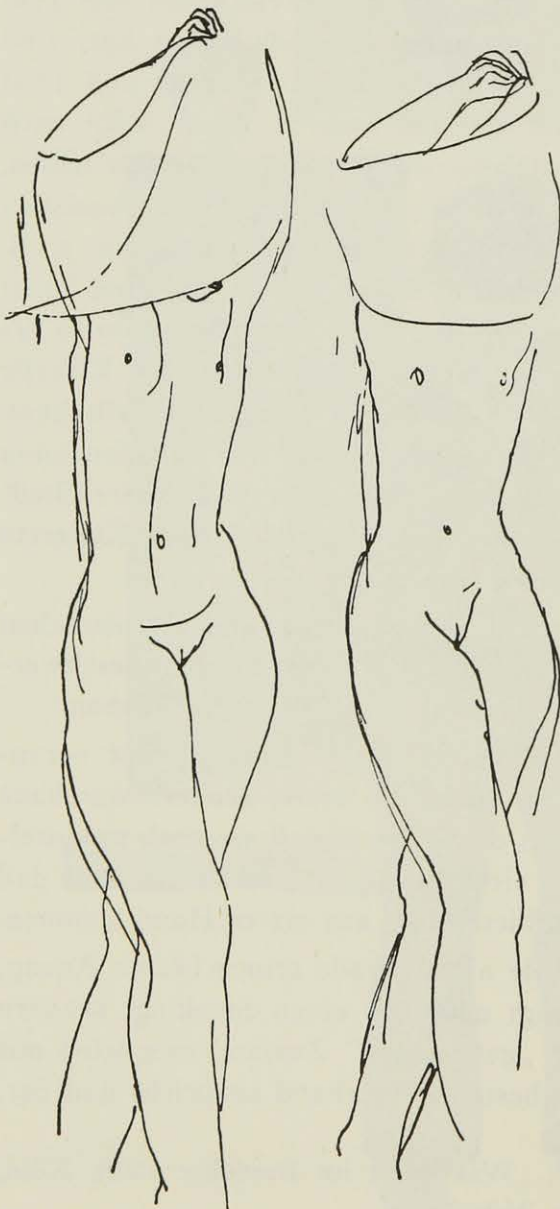
Diese Viertel sind eine Wissenschaft für sich. Da ist z. B. die Thieboldsgasse in der Nähe des Neumarkts, die direkt ein Zentrum ist. Ich wende mich an meinen Freund Peter Witt aus der Lütticher Straße, den berühmten Sachverständigen für diese Gegenden. Er guckt ein bißchen „scheel“, was ihn um so echter macht.

„Sollen wir das lebenslängliche Ungeziefer mitnehmen“, fragt er mich zunächst, als ich ihm von meinen Plänen spreche. Er meint damit liebevoll, wie diese prächtigen Menschen sind, sein Fräulein Braut. Wir verzichten auf dieselbe, trotzdem weibliches Element als Begleitung immer besonders anziehend ist und aus mehr als einem Grunde die Echtheit dieser Art von Unternehmungen fördert. Wir gehen kurzerhand in das Zentrum des Kölner Nachtlebens, als welches man die Thieboldsgasse ansprechen kann. Hier verknäueln sich nämlich eine Menge kleiner, außerordentlich „ergiebiger“ Straßen, wie u. a.

der große und der kleine Griechenmarkt, die Alte Mauer am Bach, die Lungengasse, die Bobstraße u. a.

Hier nun beginnt eine Welt, die sich von allem, was sonst in Deutschland um diese Stunde, so um Mitternacht, geläufig ist, erheblich unterscheidet, und was einen sehr viel mehr an etwa gleich gelegene Quartiers in Paris erinnert, wie z. B. das Quartier des Halles oder das Apachenviertel um die Rue de Lappe herum.

Vor allen Dingen ist es im Gegensatz zum anderen Köln, das verhältnismäßig früh schlafen geht, zu späterer Stunde, so ab 11 Uhr, in diesen Gassen überall lebendig. Ueberall stehen Leute herum, die einen mustern. Mütter sind durchaus nicht in trivialem Sinne vernünftig, daß sie etwa ihre Kinder frühzeitig ins Bett stecken, sondern das gehört alles mit zum großen Familienkreis und krabbelt hier immer gleich lebendig herum, steht auf der Straße oder sitzt auch mal auf der Theke in einer Kneipe. (Uebrigens kennt die kölnische Sprache einige Dutzend Ausdrücke für kleinere Kinder, wie: „Ditz“, „Fetz“, „Ballich“, „de Blag“, „de Pänz“, dot „Oos“, „de



Els v. Reppert-Bismarck

Put“.) Also derartiges krabbelt hier herum, und außerdem sieht man, was immer so hübsch und „ellejant“ aussieht, die Mädchen in großer Toilette und mit ff. Bubiköpfen von besonders kesser Note. Früher, als man den Bubi-kopf noch nicht kannte, waren es natürlich fabelhafte Kunstfrisuren mit Dauerwellen. Das bleibt hier im Quartier, wechselt höchstens mal das Lokal, während die „Frembches“ in diese Gegenden verhältnismäßig selten kommen. Man bleibt mehr unter sich. Die besseren unter den Restaurants hier haben alle Musik. Entweder, wenn sie größer sind, ein Orchestrion, das mit seinem phantastischen Rhythmus alles niederkartätscht und Ruck und Zuck und Haltung auch in die langweiligsten Menschen hereinbringt. Oder aber kleinere Kapellen, in denen mindestens eine ungeheuer kunstvolle Art Orgelharmonika eine ausschlaggebende Rolle spielt. Oder aber ein einsamer Klavierspieler, der in zwei Arten zerfällt, jede in seiner Art sehr sympathisch: a) der melancholische Typ, der alte, bewährte, aber ausgediente Sachen spielt und ans speziell rheinische Gemüt rührt, solche wunderbaren Lieder wie etwa: das „rheinische Mädchen“, oder „der Rolandsbogen wippte“ usw., oder aber b) der kesse, neuzeitliche Jazzspieler, der selbstverständlich für alle Mädchen der Gipfel der Smarten ist.



Das vornehmste Lokal in dieser Reihe, so vornehm, daß es schon beinahe bürgerlich ist, ist Perlia. Herr Perlia ist der dickste Mann der Gegend, er sieht auch sehr stark aus und wirkt auf diese Weise dämpfend für jeden allzu lauten Uebermut. Seine Schwester gibt ihm nicht viel nach.

Aber dann sind da so schöne Lokale, wie das „Luftschiff“, oder „Reinarts“, oder beim „Pittchen August“, wo man „Roßbeef“ bekommt, wovon man drei Tage lang satt sein soll.

Immer sitzen in diesen Lokalen einige Mädchen zum Anbandeln herum. Wer Absicht hat auf sie, gehe hier in absolut natürlicher Weise vor, er versuche nicht etwa Apachenhaftes in Umriß und Haltung hereinzubringen oder gar fließend kölsch zu sprechen. Denn alle Gäste dort haben ein merkwürdig gespitztes Ohr und gute Augen für Echtheit und Unechtheit. Er befleißige sich

auch der besten Manieren, Manieren in einem weiteren, sagen wir, menschlicheren Sinne genommen. Und er mache um Gottes willen nicht etwa den Fehler, daß er diese wundervollen Blüten des echten Kölner Volkstums auch nur im leisesten vom Standpunkt des Gebildeten oder auch nur Neugierigen behandelt. Schon aus. Denn die Stimmung hier ist trotz aller „Duftheit“ zart und äußerst empfindlich. Und fast jede Aeußerung, mag sie noch so unschuldig gemeint sein, wird hier von den mißtrauischen Kadetten provokatorisch aufgefaßt.

Im übrigen ist das eine Frage des Talents, wie man sich hier benimmt, und es kommt an das Licht in solchen Gegenden, wie weit der bessere Volksgenosse mit seinen Wurzeln ins eigentliche Volk hinabreicht, und wie weit sein eventuell politisches oder soziales Gerede nichts weiter ist als Bluff, Fassade, Verdienstnotwendigkeit oder Ohnmacht. Schlechtes, d. h. taktloses Benehmen kann leicht zu „Tätowierungen“ führen.

Wir tauchen immer tiefer in das Nachtleben unter, nachdem wir noch bei Schmitz unten am Hafen gewesen sind, wo oft, besonders in den späten Nachtstunden, eine wunderbar geladene Atmosphäre herrscht, gehen, um dem Ganzen einen würdigen Abschluß zu geben, noch in die Nähe des Buttermarkts, da, wo es am finstersten ist, da, wo nach dem Aeußeren zu urteilen und prinzipiell jede Nacht ein Mord passieren müßte, wenn nicht leider diese ganzen Spelunken auf das genaueste bewacht würden.

Indessen hier in engster Umgebung von St. Martin ist denn doch manchmal die Welt wie mit Brettern vernagelt. Die Nacht ist schwarz, und die engen Straßen, in denen man kaum zu zweien nebeneinander gehen kann, sind miserabel beleuchtet. Hier war früher die sogenannte „Schwarze Börse ehemaliger Ringkämpfer“. „Gastwirtschaft, billiges Logis, sowie Einzelzimmer“ steht an solchen Lokalen angeschrieben. Es stinkt überall nach P... und anderen hier kurzerhand ausgelassenen Flüssigkeiten. In einzelne Lokale kommt man nur auf Umwegen und sieht sich dann allerdings einer scharmanten Gesellschaft gegenüber. Da tanzt ein Einarmiger, der, wie mir Pitter sagt, vier Jahre Zuchthaus hinter sich hat, und dem sein Arm bei einem Ausbruchversuch kaputt geschossen ist, mit einem eminent ordinär aussehenden Weibsbild, das an den ganzen Krempel hier derartig gewöhnt ist, daß ihm die unflätigsten Worte wie süße Liebkosungen dauernd aus dem Maule herausfließen. Als sich unser Zeichner ein bißchen ungeschickt benimmt, wird das ganze Lokal aufmerksam und meint, es soll photographiert werden, und als er sagt: „Sie müssen weggehen“, er könne ja sonst nichts sehen, weil er die „Olle“ zeichnen wolle, fragt man ihn sofort: „Müssen, müssen, wer sagt, wir müssen?“ und man bemüht sich, daß man die Stimmung wieder in Ordnung bringt mit einer Runde „Schabau“.

Und dann allmählich, so gegen 2—3 Uhr, kommen die ganz feinen Dessins, die zu verraten eine Gemeinheit wäre. Lokale, wo man zwar für die Flasche Bier 80 Pfennige zahlt (statt normal 35 Pfennige), dafür aber z. B. Nackttänze sehen kann.



Ausstellung bei Georges Bernheim
Max Ernst, Der keusche Joseph. Oelgem. 1928



Max Ernst

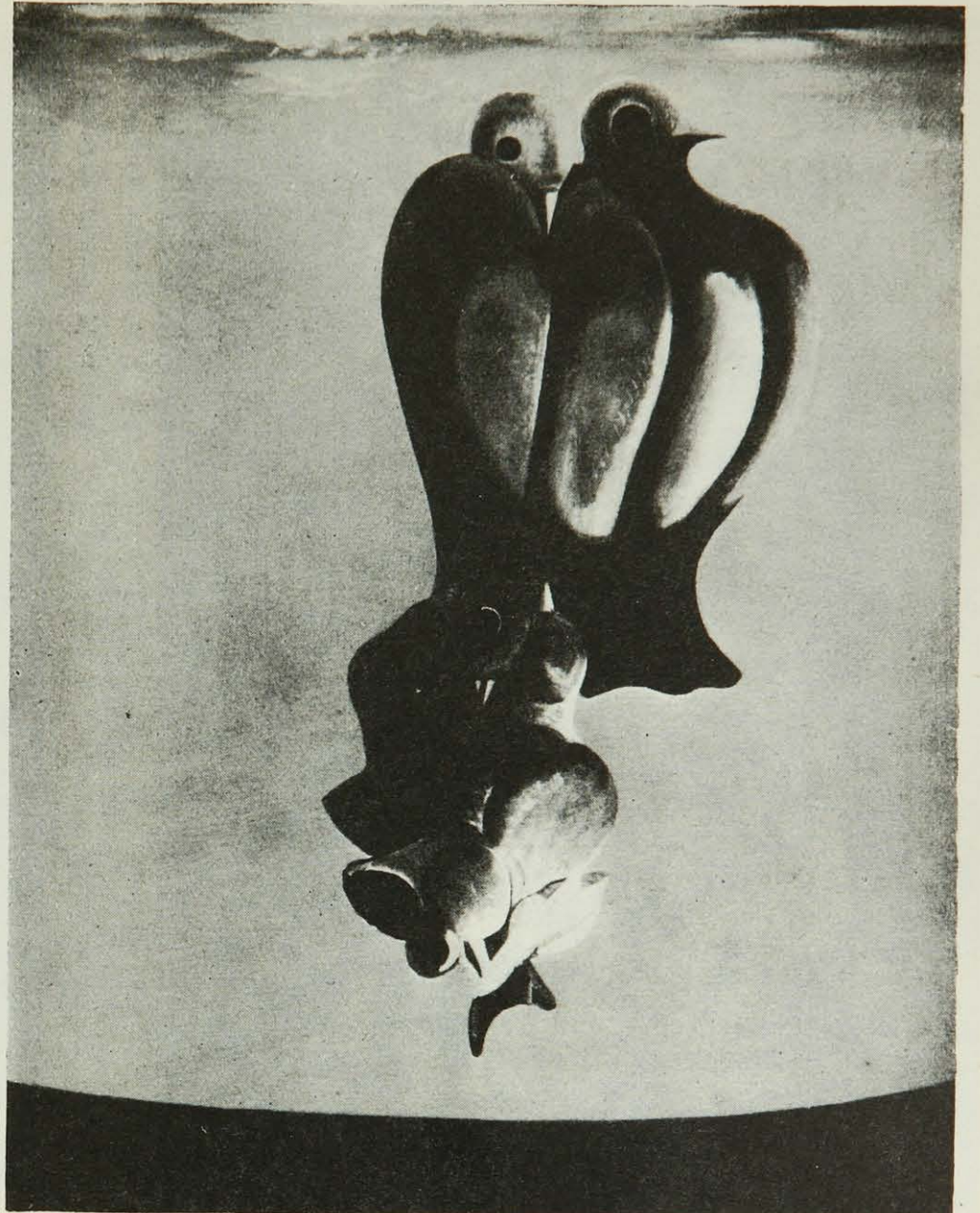


Ausstellung Mannheim

Carl Hofer Tullio, Oelgem.



Paris, Galerie van Leer
Max Ernst, La Vierge



Paris, Slg. Alphonse Kann
Max Ernst, Le Monument aux Pigeons

Max Ernst



Photo Frau Ey, Düsseldorf

Le Rendezvous des amis, 1922



Paris, Slg. Strecker

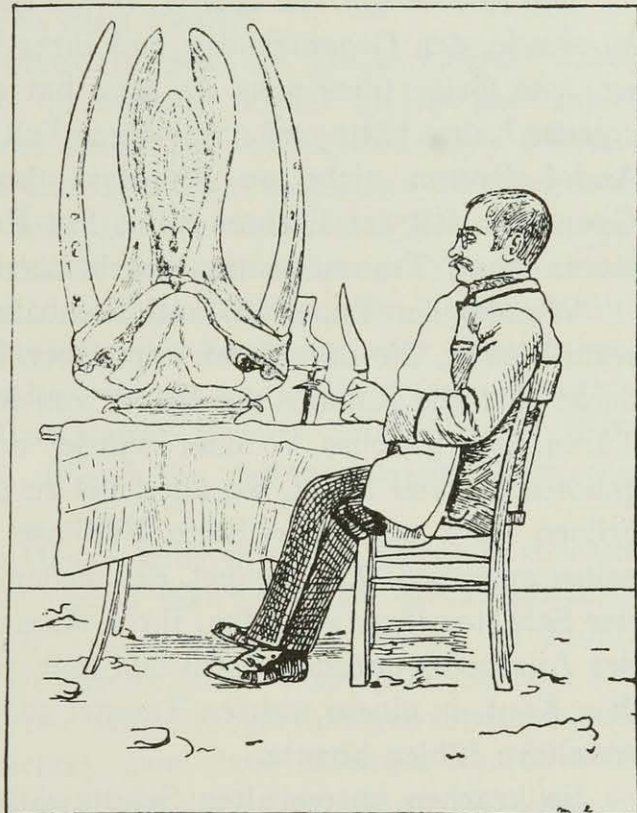
La Horde, 1927

M A X E R N S T

Von
RENÉ CREVEL

Als Magiker der zartesten Schwingungen hat Max Ernst einen Schwarm von Tauben in Freiheit gesetzt, deren Wärme, deren Aengste und deren Wünsche unsere Finger gern empfinden möchten, aber nicht empfinden können, denn mit Fleisch bekleidete Knochen sind nicht wert, den Vögeln des Geistes zur Sitzstange zu dienen. Höher als der Himmel, ferner als die Sonne ist eine Insel in der Farbe des Mysteriums, und so hat der Maler recht, wenn er uns sagt, daß über den Wolken die Mitternacht wandelt, über der Mitternacht schwebt der unsichtbare Vogel des Tages. Ein wenig höher als der Vogel blüht der Aether, und Mauern und Dächer verschwimmen.

Also, da uns Max Ernst zur mirakelreichen Himmelfahrt einlädt, werden unsere Augenlider zu Flügeln, und unsere Blicke fliegen schneller als der Wind. Zu Ehren des Windes hat Picasso aus jedem traurigen Steine Harlekine und ihre cyklopischen Schwestern herausgelockt und eine ganze Welt, die im Ge-



Max Ernst

Slg. Ey, Düsseldorf

heimnis der Gitarren schlummerte, in der Unbeweglichkeit des täuschend nachgeahmten Holzes, in den Lettern eines Journal-Titels. Ebenfalls zum Ruhme des Windes hat Chirico seine unbeweglichen Städte konstruiert, und ich bin sicher, daß Max Ernst nicht weniger zu Ehren dieses Unsichtbaren seine Forsten mit fliegenden Geschöpfen bevölkert hat. Unsere Hände, die bisher freudlosen Blumen glichen, möchten zu einem anderen Leben auferstehen, denn sie sind von dem Geheimnis einer so naiven, aber so hinreißenden Schöpfung geplagt und möchten diesen Traum lieblosen, dieses Pferd, das auf Wolken galoppiert. Max Ernst hat uns unter dem Titel „Histoire Naturelle“ die schrecklichen Wunder eines Universums dargestellt, deren Geheimnisse zu entweihen und unter die Füße zu treten wir nicht imstande sind, denn sie sind größer als wir.

Mögen die Holzhauer wie bisher die Bäume fällen — die Sterne in

den eichenen Kernstücken, aus denen die Kunsttischler die runden Tische machen, lassen den Weltraum neu erstehen, und Tischchen kreisen als Gestirne um unsern Globus. Die Spinnen haben es satt, Fliegen zu fressen, und tun sich an den Bergen gütlich, wie wir sie gewohnt sind, und wir erkennen die Herrschaft der disproportionierten Dinge. Die Erde erschauert, und das Meer erfindet neue Lieder. Welche Ozeane hat der Maler, dieser Entdeckungsreisende des Schweigens, durchquert, um an die Küsten dieses unvermuteten Universums zu gelangen? Auf diese Frage antwortet Max Ernst mit dem Namen, den er für eines seiner überraschendsten Bilder gefunden hat: „*Die Revolution, die Nacht.*“

Die Revolution, die Nacht. Wir wissen, daß der auf die Umrisse aufmerkende, den Gegenständen und ihrer Erscheinungsform gelehrig unterworfenen Geist (dies alles zu sein, hat man ihm so lange geraten!) kein eigenes Leben hätte und sogar eigentlich gar nicht existierte. Berichtet uns André Breton nicht im Manifest des Surréalisme (und mit gutem Grunde!), daß der Dichter Saint Pol Roux an die Tür seines Schlafzimmers, seines Traumzimmers geschrieben hatte: Der Dichter arbeitet?

Wunder der Transsubstantiation, die Fleisch und Geist aus der Leinwand macht, die der Maler mit seiner Zeichnung, mit seinen Farben bedeckt hat! Die Rahmen der Bilder von Max Ernst sind nichts als einfache Türen. Ein gleiches Wunder wurde uns von Giorgio de Chirico dargeboten in einer Stadt, wo alles, bis zu dem Rauch, sich unter einer grau-grünen Lava versteinert hatte. Fühllose Alleen, wie in das Herz der Erde selbst gegraben, ihr Himmel, der weder von Warm noch von Kalt wußte, der Schatten ihrer Arkaden, ihrer Kamine gab uns schon die Verachtung des Anscheins und der Form und machte uns jenes Traumes würdiger, in dem Kant, in einem wahren Taumel der reinen Vernunft, seine Seele sich erweitern fühlen konnte.

So krachen unsere alten Schutzwälle in ihren Fugen.

Der Schatten des Mysteriums genügt, um die schwersten Steine zu lockern. „*Gesicht, Mauer durchbohrend*“ erklärt der Dichter Paul Eluard, und von dem Miniaturplaneten brechen wir auf nach dem Land ohne Grenze. Und es handelt sich nicht mehr um irgendeine willkürliche Mythologie. Max Ernst hat recht, wenn er „Naturgeschichte“ sagt. Die Sphinx nährt sich nicht von denselben Kartoffeln wie unsere Schweine. Deshalb ist die Verrücktheit noch nicht das Nahrungsmittel, das sie bevorzugt. Und die Geschichte des Traumes, des Wunders, die überreale Geschichte ist durchaus, wie Max Ernst gesagt hat: „Naturgeschichte.“

Max Ernst ist Kölner und spielt in Paris eine ähnliche Rolle wie sein Landsmann Leibl um 1870. Sein Verhältnis zu Picasso gleicht dem Leibls zu Courbet. — Sein erster Händler war Frau Ey, der Düsseldorfer Père Tanguy. Jetzt macht Georges Bernheim in Paris eine große Ausstellung, die Flechtheim dann nach Deutschland bringt.

UNAMUNO ALS BILDHAUER!

Von

EDDA REINHARDT*)

Miguel de Unamuno, der Freiheitskämpfer — der Philosoph — der Dichter: seine Werke, glühend von leidenschaftlichem Schwung, sind in Deutschland bekannt. Nur wenige aber wissen, daß dieser starke und schöpferische Geist in seinen Mußestunden kleine Meisterwerke der Bildhauerkunst mit seinen zarten, ausdrucksvollen und nervigen Händen formt. Meisterwerke nicht nur des künstlerisch schöpfenden, sondern auch des mathematisch folgernden Geistes: dreidimensionale Formen, geschaffen aus der strengen Fläche — einem rechteckigen Blatt Papier!

In dem kleinen baskischen Gasthaus, in dem der größte lebende Baske wohnt, saßen wir beim Frühstück. In buntem Wirbel sprang die Unterhaltung von Anekdoten über spanische Bettler zu den merkwürdig primitiven und dabei recht komplizierten Wortbildungen der baskischen Sprache, von scharf geschliffenen Bemerkungen über lebende und tote Philosophen und Dichter zu sachlichen Ratschlägen für den Besuch seiner geliebten Heimat. Beim Kaffee las er uns aus der deutschen Uebersetzung seines letzten Werkes: „Die Agonie des Christentums“ eine Seite mit einer Stimme vor, die der Leidenschaftlichkeit des Inhalts trotz des gedämpften Tones in nichts nachstand, und dann zog er ein Blatt Papier heran — ein einfaches Blatt Briefpapier — und fragte lächelnd: „Wissen Sie, daß man daraus Skulpturen machen kann?“

Schnell und sicher arbeiteten die Hände, knifften und falteten und strichen wieder glatt — „Eigentlich hat mein Freund Bourdelle mich darauf gebracht, richtige kleine Skulpturen zu machen; stundenlang habe ich oft im Jardin des Plantes gestanden und den Tieren zugeschaut — ein paar Striche, so“ (und auf einem Notizblatt erschien mit schnellen geradlinigen Strichen hingeworfen die Zeichnung eines Habichts), „und dann überlegte ich, ob wohl die Form aus der Fläche abzuleiten sei. Und dann fing ich an zu falten, so — und dann entstand das Tier! Wie Sie sehen, streng kubistisch!“ Zwischen der Kaffeetasse und einem Strauß früher Rosen stand der Habicht fest auf seinen papiernen Beinchen!

„Aber das Schwein ist schwer — sehr schwer! Das hat ganz lange gedauert, ehe ich es herausbekommen habe, wie man einen Vierfüßler aus einer Fläche machen kann. Bourdelle hat gesagt, es sei unmöglich, aber es geht doch — noch ein Blatt Papier“ (zur Kellnerin).

„Ein Käfer ist natürlich ganz einfach — sehen Sie“. Und während ein neues Blatt geholt wurde, entstand aus einem kleinen Zettelchen ein Skarabäus und saß schief an einem Rosenblatt.

„Man muß sehr aufpassen, denn natürlich darf man weder Schere noch Klebstoff benutzen. In Paris war ein Japaner, der machte recht hübsche Sachen — aber er schnitt und klebte! Nein, nein, man muß nicht kleben und

*) Eine Gesamtausgabe von Unamunos Werken erscheint im Verlage Meyer & Jessen, München, Herausgeber: Dr. Otto Buck.

schneiden — das ist keine Kunst —, dann kommt die Form nicht aus der Fläche! Nein, nein, — nur falten — und vorher hier, im Kopf, die Form zerlegen! Jedes Glied — Kopf — Bauch — Rücken auf die Fläche projizieren und dann wieder zurückdenken, damit die Fläche nicht unterbrochen wird. Und alles Runde ins Gerade übersetzen: deshalb ist das Schwein so schwer!“

Langsam formte es sich: ein Dreieck reihte sich ans andere, wurde gewendet — rechts, links — Ecken noch einmal gefaltet, das Ganze auseinandergebogen und wieder zusammengefaltet: das Schwein wurde erkennbar. Und dann noch ein paar Kniffe am Kopf, an den Beinen — da waren die Pfoten: das Schwein stand und sträubte sich!

Die Plauderstunde beim Kaffee war vergangen; wir wußten, daß ein regelmäßiger Nachmittagsspaziergang zu den Gepflogenheiten des starken Basken gehörte, der sich rühmte, nie auch nur einen Tag seines Lebens krank gewesen zu sein. Wir gingen — die Rosen und die kunstvoll gefalteten Bogen wanderten mit uns.

WENN MÖPSE SCHLAFEN . . .

Von

CHRISTA HATVANY-WINSLOE

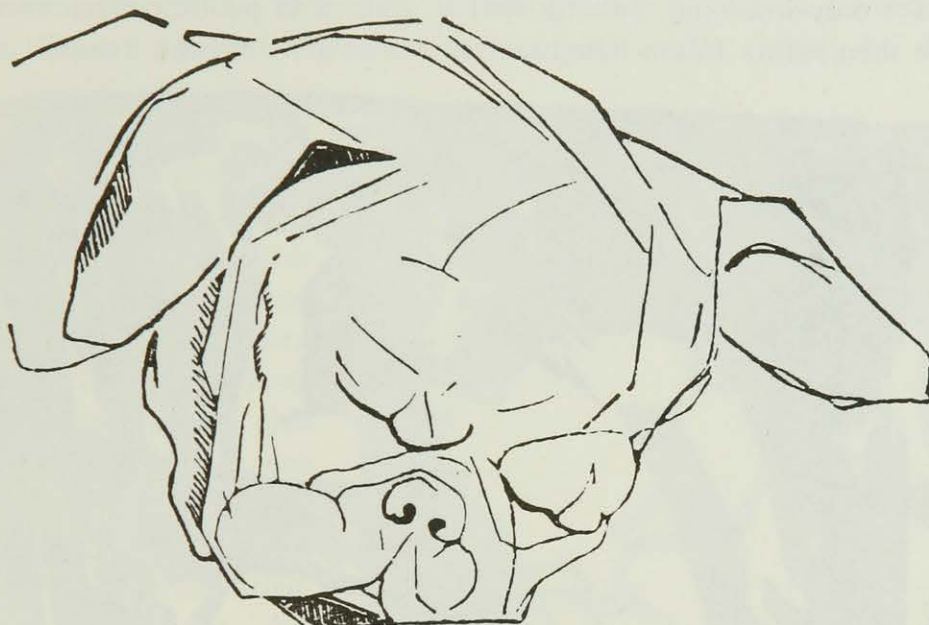
Wenn der Mops sich zur Ruhe begibt, natürlich im Bett auf seidener Daunendecke, läßt er zuerst mal seinen schweren Bauch fallen und seufzt tief auf. Ungeduldig sucht der Kopf seine Kuhle und wühlt sich hinein. Dann muß er seine Beine erst steif von sich strecken, erschlaffen lassen, irgendwo hinfallen lassen, darf sie vergessen, denn überall ist's ja weich und überall warm.

Man schmatzt ein wenig, die lange Zunge hat nicht genügend Raum in der degeneriert kurzen Schnauze — zur Not läßt man eben ein Stückchen heraushängen. Der feste kleine Ringelschwanz löst sich bequem in die Länge. Das eine Ohr allerdings klemmt sich faltig ans Kissen, aber man ist zu müde, um dies noch zu ändern, das andere liegt dafür ausgebreitet wie ein welkendes Blatt angeschmiegt am Kopf. Fast verlangt's zuviel Kraft, die Augen zu schließen, halb genügt's ja auch, man blinzelt völlig uninteressiert noch mal auf die Umwelt — seufzt kurz: „Ach die Umwelt lieber nicht.“ Zu. Aus. Tiefschlaf. Ruhe.

Darf der Mensch da etwa eine Seite umblättern? Nein. Darf er das eingeschlafene Bein wegziehen, auf dem der Mops liegt?? Nein. Darf der Mensch niesen oder husten?? Nein, o nein. Aber er darf zusehen. ER darf seinen Atemzug auf gleichen Takt bringen mit dem tief beruhigenden: Ein . . . aus . . . ein . . . aus . . . — Schnaufen seines Mopses. Dann wird auch er langsam seine Glieder vergessen, die Augen halb schließen und einen tiefen Seufzer herauswehen und herausstoßen mit den überflüssigen wachen Gedanken. Noch ein kleiner Rucker und auch bei ihm ist Ruhe: aus. Ruhe auf und unter der Daunendecke. Ruhe im Raum, Ruhe im Haus. Fliege fliegt. Mops zittert mit dem Ohr. Mücke summt. Mensch rümpft die Nase. Eine

Tür fliegt zu: Krach. Beide zucken zusammen. Mops bohrt den Kopf tiefer ins Weiche, Mensch drückt die Nase schief ins Kissen. Mops schnarcht. Mensch öffnet den Mund und röchelt zufrieden. Mops bellt im Traum, ohne Schnauze zu öffnen, leise aus dem Bauch, schmerzhaft winselnd. Mensch stöhnt im Schlaf, träumt vom Tiger in der Wüste.

Telephoooooooo n!!!! Rrrrrrrrrr Rrrrrrrrrr
 Mops bellt, wütend sprüht sein Auge, Maul offen, Zunge raus: Chinesischer Höllenhund. Mensch ist unfrisiert und dumm.



Chr. Hatvany-Winsloe

Radierung

ALWAYS HANG WOMEN*)

BY

CHARLES DUFF

It is not so very long ago since it was alleged in Parliament that pregnant women were carefully nursed in prison until the time when, after having given birth to a child . . . they could be handed over to the hangman. We now live in a more sentimental age, and, although this is still permissible by law, it simply is not done. It will be obvious even to the most innocent reader that, not to hang pregnant women is one way of encouraging sexual misconduct as a means to escape the gallows. It is truly ridiculous that a woman who has committed murder may escape the death penalty by amusing herself with the first man she meets. There is on record the case of a pregnant woman who procured an abortion, and after that event was arrested on a murder charge. She was found guilty and duly hanged; had she not procured the abortion, she would be alive to-day. All this must be changed. If a woman is found guilty of murder she must be hanged, pregnant or not pregnant—and there's an end to it. As I have hinted before, we must away with sentiment.

*) Aus „A Handbook on Hanging“ von dem gleichen Autor, Cayme Press Ltd., London.

Here I should like to display my erudition on a point not irrelevant to what may be termed the "Inhibitions" of hanging. In the third book of his *Essays*, Montaigne, although he refers somewhat slightly to the office of executioner, opens up a new vista for hangmen in the story he relates of the daughter of Sejanus who could not (by a certain provision of Roman Law) be punished with death, because she was a virgin. But in order to allow the law to take its course, she was violated by the hangman before being strangled. Montaigne comments :—

„Not only his hand, but his soul is a slave to public convenience.“

He then refers to the hangman, as worse off than the hanged; some would



Wilm Nowak

not believe him in regard to this. The sentimentalist is the curse of all good causes and when we consider this question of hanging, he enters into it like the crank who favours nature healing as against surgical operations.

Although we do not now keep women in prison until they have given birth to a child, and then turn them over to the hangman, it is interesting and educative for us to contemplate what happens to an accused man, who in an affray has committed a murder and has not done it without damage to his own person. Such a man is nursed round with all the tenderness which a benevolent Government can place at his disposal, in order that he may be hale and hearty for the drop. I shall state an imaginary case to illustrate my point. One day it may be used as a contribution to a certain magazine, to which I shall refer later.

RADIO-QUERSCHNITT

Von

WALTER JÄGER

Der Sommer mit seiner sportlichen Hypertrophie, seinen Festspielen, Sänger- und Turnfesten, mit Ausstellungen und deren Vergnügungsparks, mit Repetitionen von Fliegerempfangen und sonstigen mehr oder minder überflüssigen Kundgebungen gab dem Rundfunk willkommene Gelegenheiten, „aktuell“ zu sein und das Programm zu füllen. Denn über den Sommer hinwegzukommen ist ja nicht so ganz leicht, einmal der Hitze, zum andern der Urlaube wegen. Funkferien lassen sich die Hörer wohl nicht gefallen, aber sie müssen ja auch einmal kommen; ein oder zwei Sender könnten immer ausruhen und inzwischen von einem andern bedient werden. In diesem Sommer „unterhielt“ man sich weniger, sondern suchte das Niveau des Winters bis in den Juli hinein durchzuhalten. Erfolg: die Teilnehmerzahl stieg. So daß man wohl für den Winter ein Steigen der künstlerischen Leistungen erwarten darf? — Doch lasset uns querschneiden!

Also zunächst jene *Uebertragungen*: Musikfest Baden-Baden — der Durchschnittshörer schaltete entsetzt ab, sonst aber Erlebnis für viele. — Festspiele München — 5—6stündige Wagner-Uebertragungen sind ein

Greuel; warum nicht nur jeweils einen Akt, wie in England und Schweden, wo man mehr Diät hält? — Salzburg mit unterschiedlichem Empfang, herrlich vor allem die Mozart-Serenade. — Würzburg, Mozartfest — Hut ab! — Die Anhäufung von Massenchören (Sängerbundesfest Wien, Arbeiter-Sängerfest Hannover, Turnerfest Köln) verursacht im Lautsprecher meist üble Verstopfung, gegen die es nur Abschaltung als Mittel gibt. Und die Komik, die in allen solchen Massenkundgebungen steckt, enthüllt sich im Radio ganz besonders grotesk. So bei den x Flieger-Empfängen oder bei der Saar-Kundgebung, womit der Rundfunk, wie bei der Verfassungsfeier, allzu vorsichtig die Politik streifte. (Er sollte ruhig weniger Offizielles und öfter politische Diskussionen geben.)



Sandberg

Klabund (Holzschnitt)

Besondere Stelle in den sommerlichen Uebertragungen nahm *München* ein, wo eine total verfehltte Ausstellung, die sich „Heim und Technik“ nennt, läut und deutlich den Niedergang der „Kunststadt“ dokumentiert. Wer München noch retten wollte, mußte dringend vor Besuch warnen. Aber ein Lichtpunkt: die Uebertragung der Hausmusikstunden aus dem Musikzimmer einer vorbildlichen Sonderschau „Die kleine Welt“ (Kind, Spiel, Buch); dazu ein Abend im Vergnügungspark, einer Miniaturausgabe des Lunaparks, ganz unterhaltend. — Sodann wurde auch die oberbayrische Volksseele übertragen, und zwar direkt vom Tegernsee, mit Abendläuten und Singen und einem Vortrag vom Herrn Hauptlehrer und dann aus dem Saal des Gasthofs Bartlmä in Egern mit Liedern, Schuhplattlern und derben G'stanzl'n. Auch das sehr nett, ein naturalistischer Import oder besser Transport, eine Hörweide für anspruchslose Seelen.

Der *internationale Programmaustausch* steckt noch immer in den Kinderschuhen. Einzig zwischen Berlin, Warschau, Wien und Prag tauschte man wöchentlich große Konzerte. Noch scheint es anderswo technisch zu hapern. Sonst müßte man weiter sein und vor allem von den ganz zwecklosen „Gemeinsamen Veranstaltungen europäischer Sender“, die schon wieder drohend am ProgrammhORIZONT stehen, abkommen. Da macht doch jeder ungefähr das gleiche, und es müßte doch so sein, daß *ein* Land ein charakteristisches Spitzenprogramm sendet und auf sämtliche Sender überträgt. Aber technisch muß es klappen.

Das *Hörspiel* brachte kaum eine Bereicherung im funkischen Sinne, wenn man von Bronnens „Halbzeit 1 : 1“ (Berlin) und allenfalls von Wessels „Admiral“ (Köln) absieht. „Die Bühne der seltenen Stunde“ des Erich Raventos wollte wohl funkisch sein, blieb aber in peinlichem Dilettantismus stecken. Gern erinnert man sich der Hans-Sachs-Spiele in Nürnberg, während die Uebertragung des „Jedermann“ aus Augsburg scheitern mußte; *Schauspiele* lassen sich nicht übertragen; sie werden höchstens im Senderraum zu Hörspielen. Und gern denkt man zurück an „Datterich“ und „Woyzeck“ in Köln, an den „Totentanz“ mit Wegener in Danzig, an Robert Walters „Große Hebammenkunst“ in Hamburg und des toten Klabund „XYZ“ in Breslau. Aber dann ist man fertig; das übrige war Unterhaltung oder Niete.

Doch sonst bleibt noch mancherlei aus der Weite und Bewegtheit des Wellenmeeres. *Stichproben*: ein wenig ulkig, aber liebenswürdig-biedermännisch die sächsisch-thüringische Stadt- und Ortsmusik in Berlin. In Breslau erschütterte noch immer Lommels einzigartige Wandlungsfähigkeit vor dem Mikro die Lachmuskeln nicht nur der schlesischen Hörer. „Kitsch und Kunst“, beliebtes, funkisch glänzend zu verwertendes Thema, brachte Breslau zu überwältigender Komik. Der „Kreis der Zwölf“ (Dichter) in Hamburg wird zu ständiger, nachahmenswerter Einrichtung. Ein vorzüglicher, vom Franzosen Collin eingeführter Montmartre-Abend blieb aus dem Norag-Programm haften. München bot mit Büchners „Lenz“ in Classens Bearbeitung *das* Funkereignis der Lesestunden. — Die Funkreisenden Hoefert, Brandt und Baumann suchten alle Sender heim: Hoefert verkaufte seine etwas kitschigen „Ansichtskarten“, Brandt reiste mit „Ikarus-



Schüler des Bauhauses Dessau

Photo Bürkhardt



Wigmanschülerinnen beim „Instrumententanz“

Photo Suse Byk

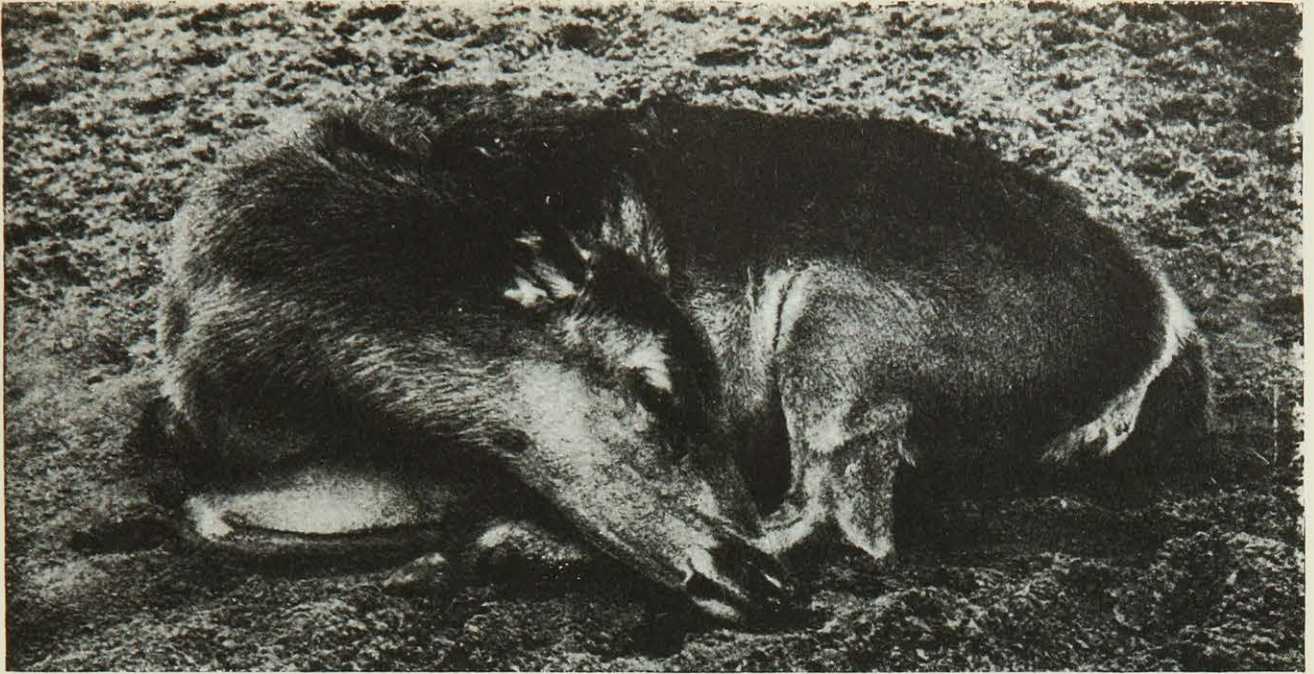


Photo Frau Edith Rosenheim

Berliner Kinder in Noordwyk

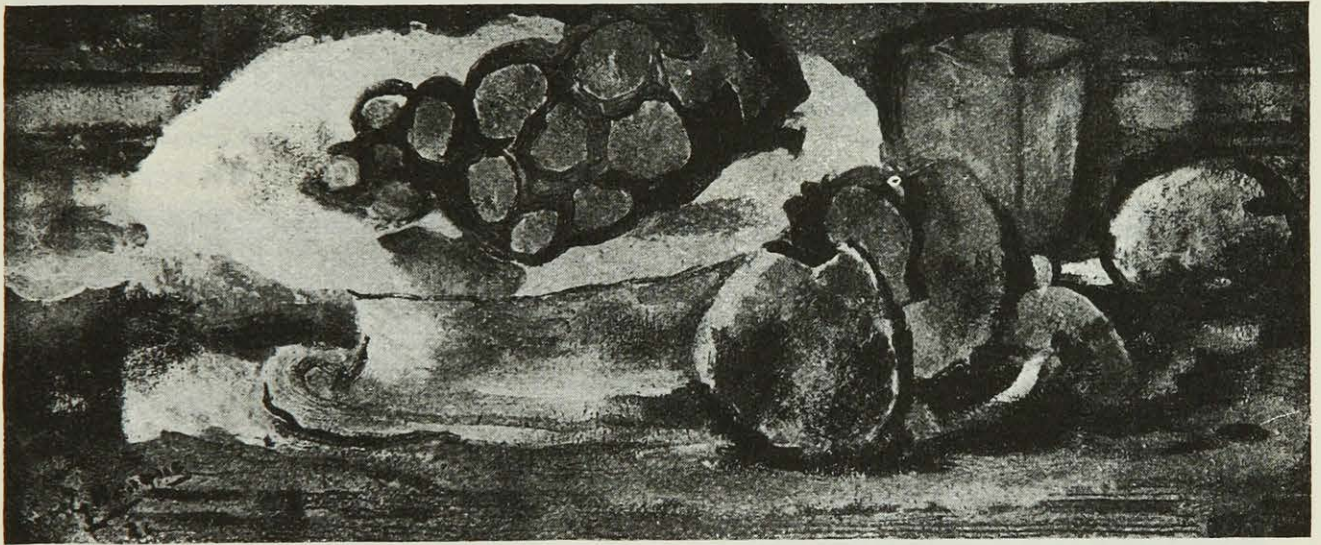


Augusta von Zitzewitz, Drei kleine Zitzewitze. Oelgem.

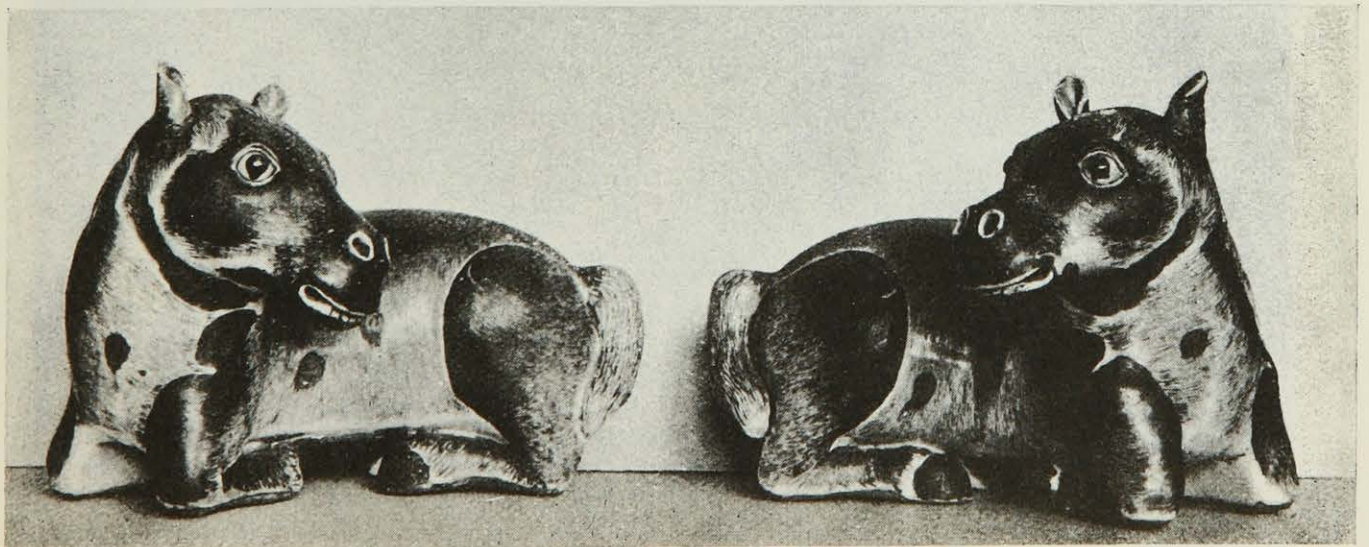


Hirschkuh

Photo Seidenstücker

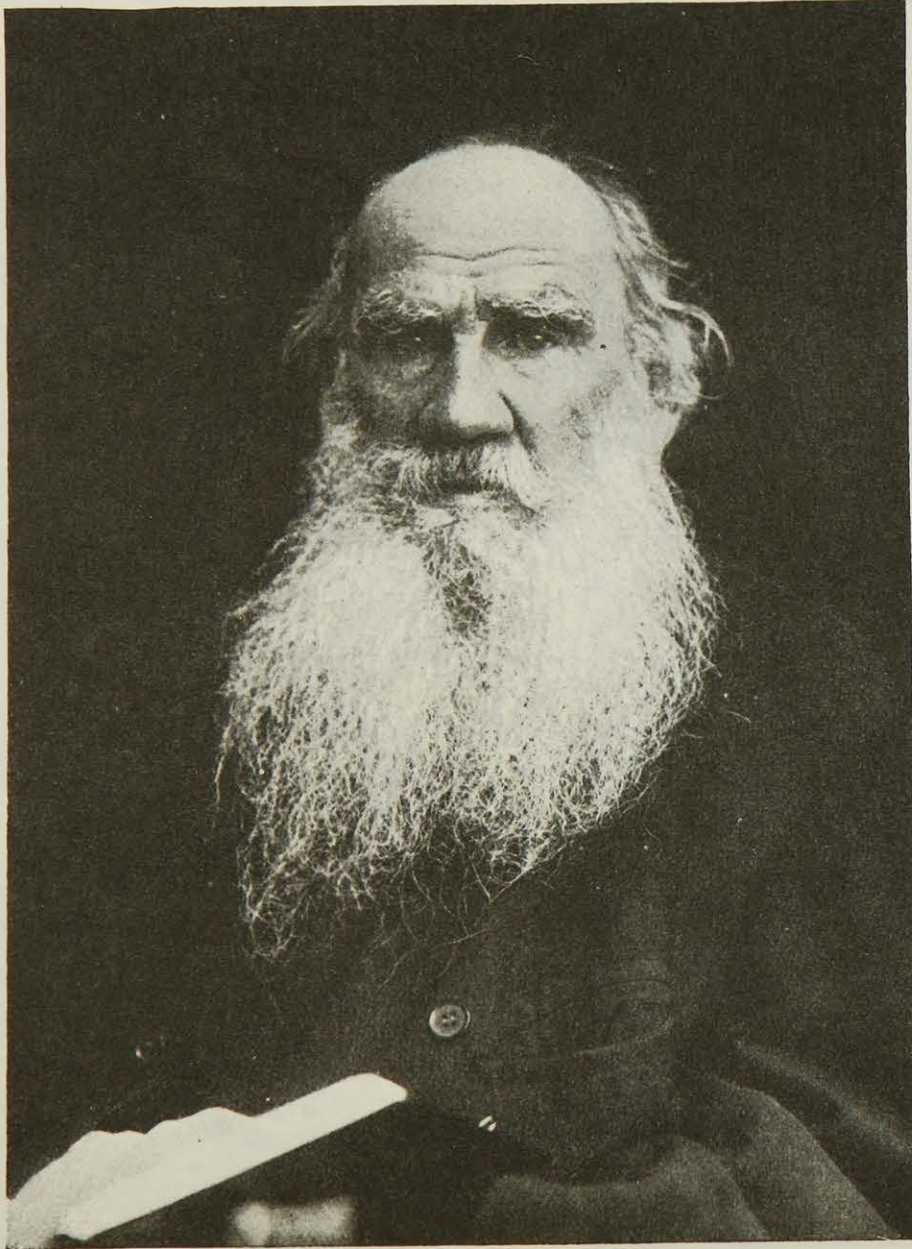


George Braque, Stilleben. Oelgem.
Ausstellung Flechtheim, Düsseldorf



Pferde. Chinesische Terrakotten der Tangzeit

Sammlung Worch, Berlin



Leo Tolstoj. Aufnahme aus dem Jahre 1910

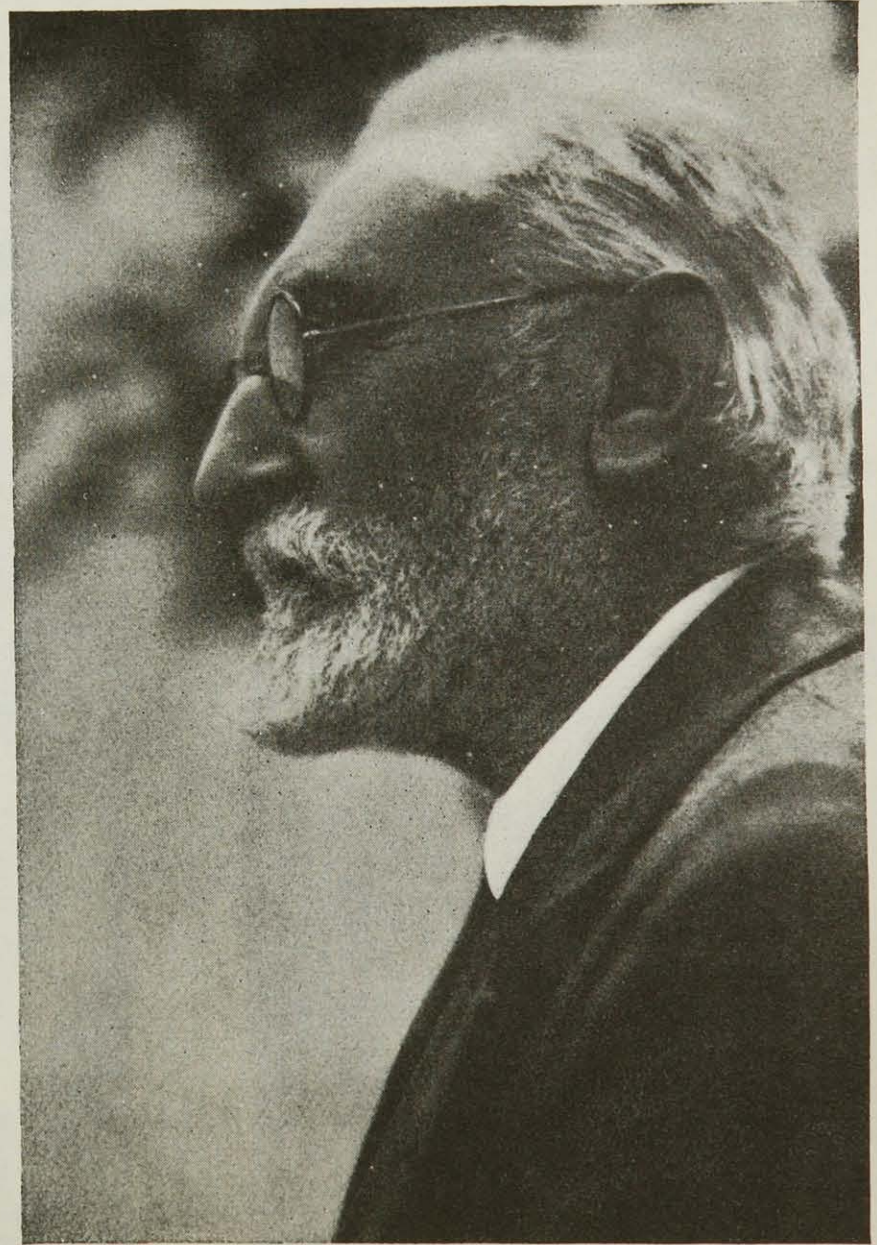


Photo Engelhardt-Hübschmann
Miguel de Unamuno

Artikeln, Baumann bot unentwegt Weaner Mehlspeisen an. Alle werden sie schon verdammt routiniert, was man beim Funk, scheint's, rascher merkt als anderswo.

Verlust bedeutet *Julius Wittes Abgang* von Leipzig. Wohin? Ist er für den deutschen Funk verloren? Das wäre nicht Wittes, sondern des Funks Schaden. Denn hier war einer der heute noch Seltenen, die wahrhaft radio-durchdrungen sind. Einer, der es bitter ernst nahm und das Hörspiel aus der Taufe hob. Der bereits zur kurzen Geschichte des Rundfunks gehört und sie hoffentlich weiterschreiben wird.

BUCHER - QUERSCHNITT

TOLSTOJ - GESAMTAUSGABEN :

- I. Malik-Verlag, Berlin.
- II. Eugen Diederichs, Jena.
- III. Bruno Cassirer-Verlag, Berlin.

Gesamtausgabe in 14 Bänden. Herausgegeben von Erich Boehme. Gleichmäßig ausgestattet, aber unnummerierte Bände, ungekürzt, auch einzeln zu beziehen. Malik-Verlag, Berlin.

Wir entnehmen dem Prospekt des Verlages: „Der Kampf, den Leo N. Tolstoj während seines langen Lebens unermüdlich geführt hat, galt vor allem der sozialen Ungleichheit und den Standesvorrechten, unter denen Rußland damals litt. Er haßte den Militarismus, verdamnte den Krieg als Mord, entlarvte die selbstüberhebliche Justiz und ebenso die Kirche mit ihren schmachvollen Kompromissen und ihrer verlogenen Bemäntelung der Unmoral. Seine christlich-anarchistische Lehre, der Mensch solle nicht widerstreben dem Uebel und dürfe nur von seiner eigenen Hände Arbeit leben, war revolutionsfeindlich; — dennoch hat Tolstoj, indem er die bestehende Gesellschaft schärfster Kritik unterzog und ihr jede Existenzberechtigung absprach, der Revolution wie kein anderer Dichter den Weg bereiten geholfen. Er sah die Welt mit den Augen des Bauern; die „große Sünde“ war ihm das Eigentumsrecht einzelner an der Erde, an Grund und Boden, er kannte nur ausgebeutete Bauern und ausgebeutete Gutsherren — Industrie, Kapitalismus und Arbeiterbewegung dagegen schienen ihm gleichermaßen naturwidrig und verfehlt. Ueber Tolstois Lehre, über seine ökonomischen, politischen und religiösen Theorien ist die Zeit hinweggeschritten, als Dichter jedoch ist Tolstoj unvergänglich geblieben.“ Die Ausgabe ist sorgfältigst bearbeitet und ausgestattet.

Gesammelte Werke in 15 Bänden. Eugen Diederichs, Jena.

Dieser Gott der unbekümmerten epischen Breite paßt schlecht in unsere Zeit, ganz besonders schlecht nach Berlin, wo Kürze des Lebens Würze ist. Wo man sich kurz fassen soll, so kurz, daß der Augenblick nahe ist, daß man nichts mehr in der Hand hat. (Was übrigens dann? Wird es dann ins andere Extrem gehen?) Es gibt Beruhigungselemente auf der Erde: z. B. ein Gebirgsmassiv, das man umgehen muß, Eiswüsten, genaue Ausführung militärischer Befehle, Pannen und anderes, was zur innerlichen Einkehr auffordert. Tolstoj erspart einem nichts. Tolstoj ist ein Gradmesser für den inneren Zustand und ein glänzender Erzieher. Insofern, als er Einteilen, Organisieren des Lebens bedingt, daß er alles Kleinliche, alles Ueberflüssige wegfegt, weil sonst die für ihn nötige Konzentration nicht vorliegt. Man braucht nicht „Krieg und Frieden“ in einem Zug zu lesen,

so wenig, wie es in einem Zug geschrieben ist. Aber man sollte es kontinuierlich lesen, mit wenigstens einigermaßen regelmäßigen Pausen, wie man in seiner allgemeinen Lebenslinie auch nicht allzu unmögliche Seitensprünge machen soll. Zum Bewundern ist es zu groß, aber man kann doch darauf hinweisen, daß jede Situation ausgeschöpft ist, wie immer sich der Zustand des Lebens, des Gesamtlebens schwebend erhält, als wie immer alles groß gesehen ist, niemals sich Tolstoj Extravaganzen hat durchgehen lassen. Man soll auch die ewige Frage von der Trennung des großen Künstlers und des Moralisten unterdrücken, sie ist zu billig. Man lese die wunderbare Erzählung z. B. „Der Herr und sein Knecht“: so ein Moralisieren ist gestattet, es ist kein Moralisieren, es ist das Ausschütten eines Genies. Was war das Primäre: das Moralische oder das Künstlerische? Gänzlich überflüssige Frage. Die Verdeutschung besorgte Rapael Löwenfeld mit großer Einfachheit, großer Delikatesse, großer selbstverständlicher Sprachbeherrschung, frei von Regeln und Syntax — mustergültig. *H. v. W.*

Luxusausgabe. Bruno Cassirer-Verlag, Berlin.

Die bekannte Tolstoj-Ausgabe des Verlages Bruno Cassirer erscheint zum Tolstoj-Jubiläum in einer prachtvollen Luxus-Halbfranz-Ausgabe. Die Uebersetzung wurde seinerzeit nach dem ungekürzten russischen Originaltext besorgt und enthält daher wertvolle Ergänzungen und autobiographische Notizen, die zuvor in deutscher Sprache noch nicht erschienen waren, weiterhin zahlreiche Varianten aus den Skizzen und Entwürfen sowie einen bis dahin unveröffentlichten, 1868 im russischen Staatsarchiv erschienenen Aufsatz Tolstojs über seinen großen Roman „Krieg und Frieden“.

JOSEF CONRAD, The Nigger of the Narcissus. Bernhard Tauchnitz, Leipzig.

Selbst eine gute Uebersetzung ist bestenfalls wie die saubere Rückseite eines Gewebes. Der volle Glanz, der ganze Duft der Vorderseite des Kunstwerkes kann nie erreicht werden. Die sogenannte „Nachdichtung“ kann eigene Farbe, eigenen Schimmer erhalten; aber dann ist dem Originalwerk Gewalt angetan, Fremdes beigegeben. So große Künstler des Wortes wie Conrad beleidigt man, wenn man auf das Original verzichtet. Man kann die Worte auf der Zunge schmecken, man kann sie mit den Händen betasten, so voll sind sie von sinnlicher Lebendigkeit und Schönheit. Man sieht und hört das Meer nicht nur, man riecht es, und eine Körperbewegung braucht nicht als solche beschrieben zu sein, daß wir sie mitmachen bei Conrad. In seelische Abgründe fällt Licht, ohne daß wir auf das Wort deuten könnten, das dieses Licht ausschickt. Also Conrad möglichst auf Englisch. Und eine Tauchnitz-Bibliothek kann sich jeder leisten. So billig ist sie. Von Conrad sind auch Lord Jim, Youth and two other Stories, The Shadow Line und Typhoon bei Tauchnitz erschienen. Außerdem vieles von H. G. Wells, W. S. Maugham und eine Menge anderes. *Schi.*

Gothaisches Jahrbuch für Diplomatie, Verwaltung und Wirtschaft. 165. Jahrgang. Gotha. Justus Perthes.

Aus Gotha kommt uns das Heil. Gotha sorgt nicht nur für alle die Volksgenossen, die sich a) zurückgesetzt fühlen durch die neue Staatsordnung und nun Zerstreung brauchen: Wer, wen, wann? b) die schandmaulen wollen (siehe insbesondere Rubrik „geborene“, eine Rubrik, die sich besonders genauen Hinsehens erfreut, c) die ein einfach sachliches Interesse haben. Aber darum handelt es sich jetzt nicht, sondern um ein viel größeres, allgemein gültiges Gebiet, das Jahr um Jahr der Justus Perthes Verlag neu durchforscht. Dies Buch wird das Entzücken aller derer sein, die präzise Daten dem noch immer beliebten Bildungsquatsch vorziehen, kurzum allen Anbetern des großen, oft so verkannten

und bestgehaßten Dämons „Statistik“. — Es ist ein Buch der Zahl, nicht nur der Quadratmeter- und der Einwohnerzahlen, sondern auch der Ein- und Ausfuhr, der Größe der Städte, der Etats, solcher interessanter Einzelheiten wie der Höhe der Zivillisten, der sozialen Ausgaben, der Ausgaben für den Krieg, der Reichstagsdiäten, um nur einiges auf diesem Gebiete der sprechenden Zahlen zu nennen. Dann tausend andere Einzelheiten, die dir, der du mitten in der Wildnis des Hetzverkehrs stehst, eine gewisse Beruhigung, wenigstens eine momentane, bringen, und die per saldo dazu dienen, den Weg aus den Slums der allgemeinen Unwissenheit herauszufinden. Wir sind stolz auf unsere Republik, streiten uns um die Farbe, ständige Rubrik der Revuen: ist das 'ne Republik? Frage: (u. a.) Wie lang ist die Amtsperiode des jeweiligen Präsidenten der Republik? Antwort: Siehe Jahrbuch für die Scharen der Unwissenden. *H. v. W.*

EDNA FERBER, Die Mädchen. Gebr. Enoch, Hamburg. Deutsch von Gertrud v. Hollander.

Drei aufeinander folgende Generationen, drei Frauen nah verwandt und mit verwandtem Schicksal und — was den Reiz des Romans außerordentlich erhöht — die drei leben auch nebeneinander und erkennen sich jeweils in den beiden anderen wieder. Aber so verschieden sie den gleichen Namen tragen — die älteste heißt Charlotte, ihre Nichte Lotta und deren Nichte schon Charlie —, so verschieden ist auch ihre Art, mit dem Schicksal fertig zu werden, das sich der seelischen Verwandtschaft entsprechend unheimlich gleichbleibend bei allen dreien wiederholt. Die verschiedenartige Beeinflussung durch den jeweiligen Geist ihrer Zeit, das Fremde und Gegensätzliche der drei Generationen, aber auch die Uebereinstimmung im Wesentlichen zwischen der greisen, abgeklärt-rebellischen Tante Charlotte, der sanften, sich spät „emanzipierenden“ Lotta und dem übermütigen, aber wenn's hart kommt, tapferen flapper Charlie sind meisterhaft gestaltet. Die Uebersetzung ist angenehm. *Schi.*

GINA KAUS, „Die Verliebten“. Roman. Ullstein-Verlag, A. G.

Von Verliebten erzählt diese überlegene, graziöse Frau mit einer Klugheit, die zuweilen schauern macht und, öfter, entzückt. Nein, ihre Geschichte ist nicht sentimental! Sie kennt die Lüge, die Schwäche, das Versteckenspiel und die Entblößung, den eitlen Lebenswillen in der Liebe, sie durchschaut das kindische Leiden, und sie liebt es dabei: denn sie ist nicht nur klug, raffiniert geschickt im Bau eines Romans, Psychologin, in allen Sätteln des Schreibhandwerkes gerecht — sondern sie ist auch Frau! *G. F.*

TITAYNA, Meine Geliebte, die Ungekannte. C. Weller & Co., Leipzig, Wien.

Etwas herber Genuß, sich von dieser unerhört begabten Frau zeigen zu lassen, wie Geist und Geschmack in einem sinnenbegabten Körper diesem dienen, ohne sich an den Mann zu verlieren. Das faire l'amour in berückender Vollendung an Stelle der Liebe gesetzt. Damit allerdings wird der Liebhaber aus seinem schönen Gleichgewicht geschleudert. Im Grunde ein tieftrauriges Buch und nicht des Mannes wegen. Zum Glück sind wir alle längst nicht so klug wie Titayna, vor deren Konsequenz uns fröstelt, so gern wir von ihr lernen möchten. *Schi.*

A. E. JOHANN, „Mit zwanzig Dollar in den wilden Westen“. Schicksale aus Urwald, Steppe, Busch und Stadt. Verlag Ullstein, Berlin.

Soziologisch ungeheuer aufschlußreich, da aus der Perspektive des Erntearbeiters, Holzfällers und Tramps gesehen, wirtschaftlich ganz besonders interessant, da zum erstenmal die vielgepriesenen Auswanderungsmöglichkeiten objektiv geschildert werden, gewürzt mit den landschaftlichen und menschlichen Abenteuern eines starken, jugendlichen Temperaments — das ist dieses Kanadabuch, eines der lebendigsten und wichtigsten Reisebücher der letzten Jahre. *G. F.*

ERICH KÄSTNER, *Herz auf Taille*. Mit Zeichnungen von Erich Öhser.
C. Weller & Co., Leipzig, Wien.

Ich bin aus vollster Brust modern
Und hoffe, man sieht es mir an.
Ich schlafe mit allen möglichen Herrn,
Nur nicht mit dem eigenen Mann.

Ich kenne die tollsten Gebärden,
Ich flüstere das tollste Wort;
Ich liebe, um schlanker zu werden,
Ich liebe, als triebe ich Sport . . .

singt E. K. mit vollendeter Virtuosität und findet für die Inhalte unserer Zeit einen lyrischen Ausdruck, der zufriedenstellt und gleichzeitig zu denken gibt. *Schi.*

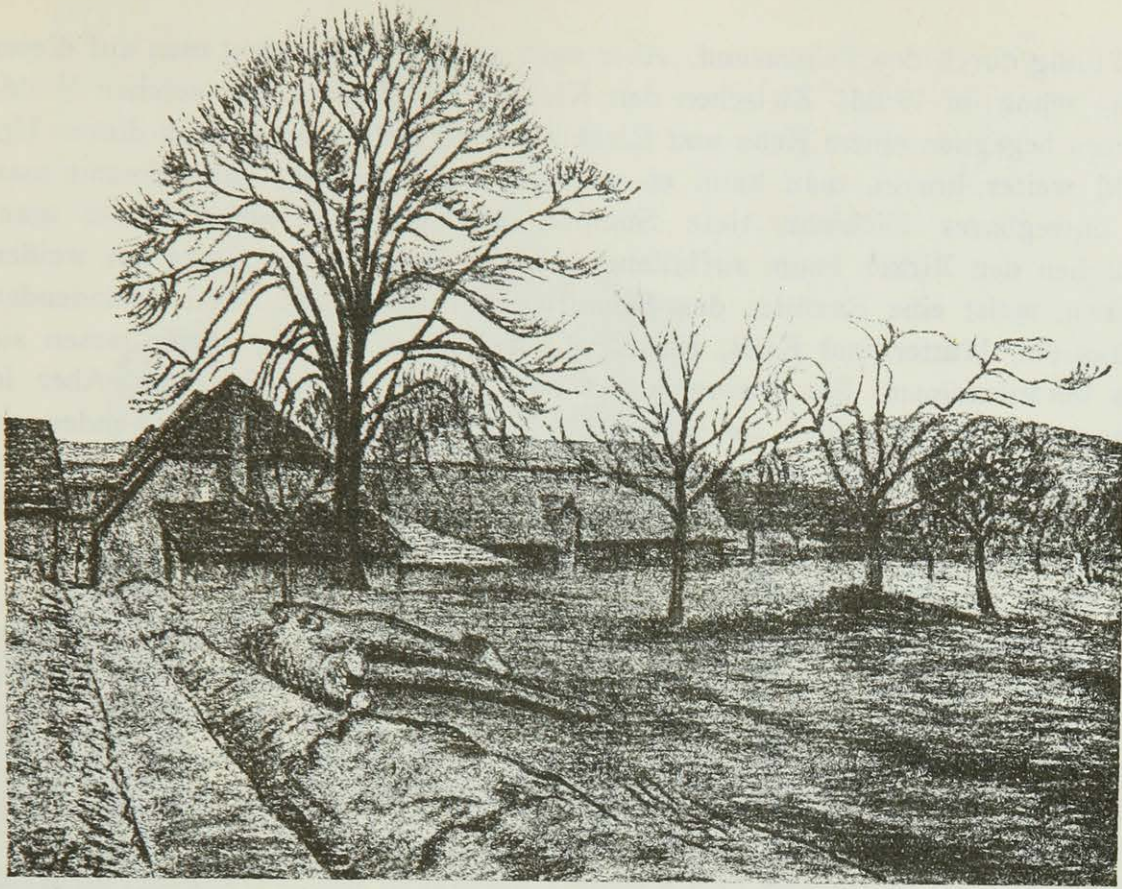
HELENE BOSSERT, *Kiku San's Spiegel*. O. Gundert Verlag, Stuttgart.
Zeichnungen von Shûji Kume.

Drei reizende, hauchzarte japanische Märchen, ebenso illustriert, aus denen die Besonderheiten des japanischen Lebens den Kindern in der anmutigsten Form beigebracht werden. *Schi.*

„Drei Bücher des Lachens.“ Die schönsten heiteren Geschichten von heute. Verlag Ullstein.

Als Gegenstück zu der Sammlung „Drei Bücher der Liebe“ erscheint eine neue bunte Kasette, die in drei hübsch ausgestatteten Bändchen die Namen von ca. 35 Autoren mit ihren besten humoristischen Erzählungen vereinigt. Hier stehen längere Novellen neben kurzen, schlagenden Anekdoten, besinnliche Geschichten, die ein zufriedenes Schmunzeln erwecken, neben „Schlagern“, bei denen dem Leser die Luft wegbleibt vor lauter Lachen — hier stehen die Deutschen Peter Panter, Hans Reimann, A. M. Frey, Egon Friedell, Paul Morgan, Bruno Frank, Sling, Egon Erwin Kisch, Gustav Meyrink, Bert Brecht, Roda Roda, H. H. Schmitz, Joachim Ringelnatz, Alfred Polgar neben den Ausländern Jack London, Stephan Leacock, Courteline, Sostschenko, O'Henry, Hacek, Jérôme K. Jérôme. Diese bunte Zusammenstellung heutigen Humors wirkt wie ein großer Napfkuchen, von dem der Leser jeglicher Geschmacksrichtung glauben wird, die schönsten Rosinen seien speziell für ihn hereingebacken. *G. F.*

Künstler-Selbsthilfe. Unter Leitung des tatkräftigen J. J. Ottens erscheint seit einiger Zeit als Organ der Künstler-Selbsthilfe die Zeitschrift „Kunst der Zeit“: Jedes der Hefte ist reich illustriert und bringt Aufsätze über lebende deutsche Künstler. Das Sommerheft enthält u. a. einen Aufsatz von Hans Siemsen über Renée Sintenis und einen solchen von Dr. Paul Ferdinand Schmidt „Wie stehen die Künstler zu dem Unfug der Auktionen?“ Dem Komitee der Künstler-Selbsthilfe gehören u. a. an: Alfred Flechtheim, Fürstin Mechtilde Lichnowsky, Max Liebermann, Thomas Mann, Frau v. Nostiz, Frau Edith Rosenheim, Prof. Sarre, Prof. Dr. Georg Swarzenski, Alfred Tietz und Karl v. Weinberg. In der heutigen Zeit, in der das Ueberhandnehmen des Respektes vor der Kunst vergangener Generationen die lebende Kunst verdorren läßt, ist der Zeitschrift weiteste Verbreitung zu gönnen. *Der Alte Fritz kaufte Bilder seiner Zeitgenossen*, und der heutige Mensch kauft Werke vergangener Perioden, er stellt das Radio in den Louis-XVI.-Salon, und da er zu faul und ungebildet ist, erwirbt er als Wandschmuck mehr oder minder zerrissene Gobelins, mehr oder minder zerstörte Boiseries, mehr oder minder echte alte Meister, er stellt Renaissancebronzen und Tanzpferde auf sein Grammophon. *A. F.*



Friedhelm Haniel

MARGINALIEN

Wo waren Sie diesen Sommer?

Nidden a. d. Ostsee. Nida apskritis Kleipedos. Griechenland? Nein, ich bin auf der Kurischen Nehrung, zwei Stunden von Rußland entfernt. Apskritis Kleipedos heißt Kreis Memel. Aber auch die Kenntnis slawischer Sprachen nützt nichts. Es ist etwas ganz Wildes. Litauisch. Und das soll ein Ostseebad sein? Unmöglich! Kein elektrisches Licht und keine Berliner, keine Strandkörbe und keine Autos. Ganz wild. Der Südstrand der Nehrung wie an einem oberitalienischen See: Sanfte Buchten, Schilfbänke, Enten, braune Fischernetze, Segelboote und als spezielle Note gehäutete Flundern in Trupps zu etwa zwanzig zum Dörren an einer Leine. An der Nordseite das lärmende, schäumende Meer mit einem Wellenschlag und einem Salzgehalt, der dem der Nordsee kaum etwas nachgibt.

In dem kleinen Fischerdorf scheint es keine anderen Einwohner zu geben als die Unmengen braun-weiß gefleckter Kühe und Kälber, besonders diese kleinen samthäutigen, die abends in ihrer blöden Grazie vor den Gartenzäunen herumhopsen und kindisch losheulen, wenn ihnen nicht gleich geöffnet wird.

Auch ein Strandhotel gibt es noch nicht. Das Gasthaus des Herrn Stragies steht am Nordrand des Dorfes, gleichweit von Strand und Haff entfernt. Verläßt man das Haus, so zieht man am besten gleich die Schuhe aus und wadet

bloßfüßig durch den Dünensand. Aber nach zwei Minuten steht man auf dieser Seite schon im Wald. Zwischen den Kiefern und Birken auf weichen Waldwiesen begegnen einem Rehe und Eichhörnchen. Geht man aber in diesen Urwald weiter hinein, man kann es stunden- und tagelang, dann kommt man in unwegbares Dickicht, tiefe Sümpfe, und plötzlich unterscheidet man, zwischen den Birken kaum auffallend, riesige, dunkelbraune Tiere mit weißen Beinen, meist eine Familie: den Schaufler mit mächtigen, breit ausladenden Schaukeln, Mutter und Kind, Elche. Bis auf etwa zwanzig Meter lassen sie uns herankommen. Sie wissen ja, es darf ihnen keiner was tun. Aber in engere Berührung wollen sie doch nicht mit uns kommen. Dann wenden sie sich langsam ab und stapfen tiefer hinein in Gebüsch oder Schilf. Nur zu einer Art Menschen scheinen sie bessere Beziehungen zu haben. Das sind die Maler, denen sie gern stehen. Dann sieht man sie abends auf den Bildern in der Halle des Herrn Blode.

Nidden hat also kein elektrisches Licht und keinen Autoverkehr. Dafür kostet die mehr als volle Pension nur 5,50 pro Tag. Während der Kellner das Frühstück vor einem ablädt, kann man eine ganze Morgenzeitung vom Tag vorher durchsehen. Es ist mindestens eine Schüssel mit Fleisch, eventuell auch Aal dabei oder Lachs, ein Ei, Rettich, Marmelade, Riesenportionen Butter, große Kannen Kaffee und Milch und außer den Schrippen duftendes schwarzes Roggenbrot, das einem schwer im Magen liegt. Die anderen Mahlzeiten sind noch anstrengender.

In zwanzig Minuten kommt man durch den Wald an den Strand, da massiert die Ostsee alles wieder in Form. Es sind nur sehr wenig Menschen da. Trotzdem waren wir nicht die einzigen, die an diesem Strand gymnastische Uebungen machten. Unsere „vorbildlichen“ Brücken und Kerzen und Labansprünge wurden fast noch besser gemacht von einem sehr schlanken, braunen Jüngling, der einsam übte. Dann geht man im Badeanzug zwischen Meer und Dünen spazieren, den ganzen Vormittag. Und schon am dritten Tag ist man nicht mehr so unanständig weiß-nackt. Jetzt hat auch das 5,50-volle Pensions-Diner nichts Beängstigendes mehr. Die Hunde der wenigen Gäste heißen hier schon Galubka oder Shulik. Jeder Gast spricht eine andere Fremdsprache: Litauisch, Kurisch, Russisch, Polnisch oder Sächsisch, bestenfalls noch einer hartes, memelländisches Deutsch.

Am Nachmittag macht man einen Spaziergang in die andere Richtung. Und auf einmal ist man in der Wüste. Meilenweit geht man mit bloßen Füßen über den kühlen, weichen Dünensand. Immer neue und phantastischere Dessins hat der Wind hineingeriffelt. Flache Spitzen- oder Moirémuster, aber auch exakt modellierte Schiffsrümpfe oder sauber abgestufte Schichtenarchitektur wie von Mendelsohn. Bergauf und bergab in tiefe, einsame Täler geht es, und plötzlich haben wir einen Berg vor uns von über 60 Meter Höhe. Aus einer haarscharfen Kante fällt er senkrecht ab ins Meer. Da hinunterrutschen! Herzklopfen. Schon sitzen wir, rutschen, sausen — nein, weich wie in ein Polstersacken wir ein. Gott sei Dank. Und stolz auf unsern Mut stehen wir wieder oben hinter der zerbröckelten Kante auf dem riesigen Sandmassiv. Hinter ihm legt sich schlank und anmutig ein weit vorgestreckter Dünenkörper ins Meer.



UNGER GRUNDSATZ: NUR QUALITÄT



Indubio- immer nikotinarm rauchen!

Durch Nestor Lord nikotinarm vermitteln wir Ihnen den Eindruck der normalen Cigarette, jedoch mit relativ niedrigem Gesamtnikotingehalt. Die Cigarette ist fein, mild, trotzdem aromatisch, vollkommen staubfrei, sehr bekömmlich u. der Gesundheit außerordentlich zuträglich.

WIR GARANTIEREN:

1. Daß der Nikotingehalt unter 1% liegt,
2. daß die Cigarette frei von jeglicher Behandlung mit Salzen, Säuren oder Dämpfen ist,
3. daß sie die einzige bekannte natürlich-nikotinarme Cigarette ohne chemische Behandlung ist, welche es überhaupt in der Welt gibt.

NESTOR Lord

NIKOTINARM 83

Dr. G. Popp

Alle für Nestor Lord zur Verwendung kommenden echten feinsten Rohtabake werden vor Verarbeitung derselben durch die beeidigten Handels-Chemiker Professor Dr. G. Popp und Dr. H. Popp, Frankfurt-M auf das genaueste geprüft und analysiert.

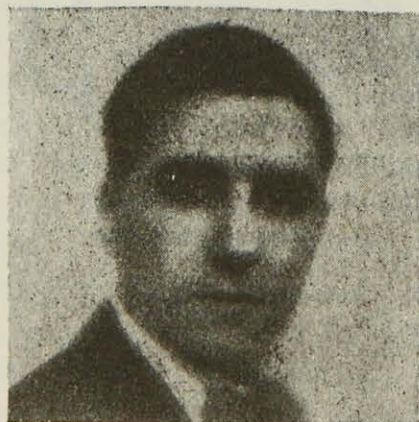
NESTOR GIANACIS
SPEZIALFABRIK FÜR DIE HERSTELLUNG FEINER NIKOTINARMER CIGARETTEN
FRANKFURT-A-MAIN

Da taucht am Wüstenhorizont was auf: kein Kamel, wie zu erwarten war. Eine schwarze Melone und ein geschulterter Regenschirm und darunter ein Mann, dem unter den aufgekrempelten, engen Beinkleidern lange weiße Unterhosen vorschauen und von dessen rechter Hand ehrwürdige, schwarze Zugstiefel baumeln. Einzigartig und wunderbar wie alles hier auf der Kurischen Nehrung.

Abends geht man zu Schlichter-Blode auf die Glasveranda am Haff, sitzt zwischen gemalten Elchen und Segelbooten. Die Frauen — hier sind die Deutschen — sehen alle aus wie Auguste v. Zitzewitz in Auflagen verschiedenster Jahrgänge von 16 ff., groß, schlank und mit ganz glatt angekämmten, ohrfreien Bubenköpfen und langen, möglichst antik wirkenden Ohrgehängen. Die Männer sind schlecht angezogen und überhaupt indiskutabel. Man trinkt Grog. Wenn einer der Gäste sich ans Klavier setzt, tanzt man mit nackten, braunen Beinen in kleinster Toilette. Wenn man dann spät in der Nacht am Haff entlang nach Hause watet und der banale Mond die üblichen Silberstreifen über lautloses Wasser und Schilf schickt, kommt man in Gefahr, töricht zu werden und auch banal wie an anderen Tagen und überall, selbst in diesem fremdartigen, wilden Nida apskritis Kleipedos. *Schi.*

Monte Verità. Luzern ist unwahrscheinlich, unwahrscheinlich in allem und jedem. Besonders mit seinen ausgebreiteten Hotelküsten, an denen noch richtige alte Punch-Engländer aus Leeds und Birmingham spazierengehen, alte Misses herumstaken, und wo es noch garantiert unschuldige Girls mit Blondelock und blauen Augen gibt, den Spiegeln ihrer eigenen Seelen. Luzern ist der englische Mottenschrank. Er dient zur Konservierung alles echt Englischen, d. h. der verschiedenen Eigenschaften, die die Briten groß und auch wieder klein machen.

Dazu eignet sich diese Stadt wie keine andere. Der herrliche See mit seinen vier Zipfeln und rings herum die Gipfel. Da liegt der Bürgenstock mit zwei, drei Hotels darauf, da liegt der Rigi mit Hotel, kein Gipfel ohne Hotel, und überall führen Bähnchen herauf. Und überall gibt es Tee mit Toast, was zu servieren den Kellnern eine Lust ist. Und dann gibt es den sanften Bummel unter den dicken Alleen, und es wird auf dem beautiful sea ein Feuerwerk abgebrannt. Der Bummel ist beinahe wie eine „church-parade“, man riecht den



Peuerscheinung:

JULIEN GREEN

Mont=Cinère

ROMAN. In Leinen M 6.—

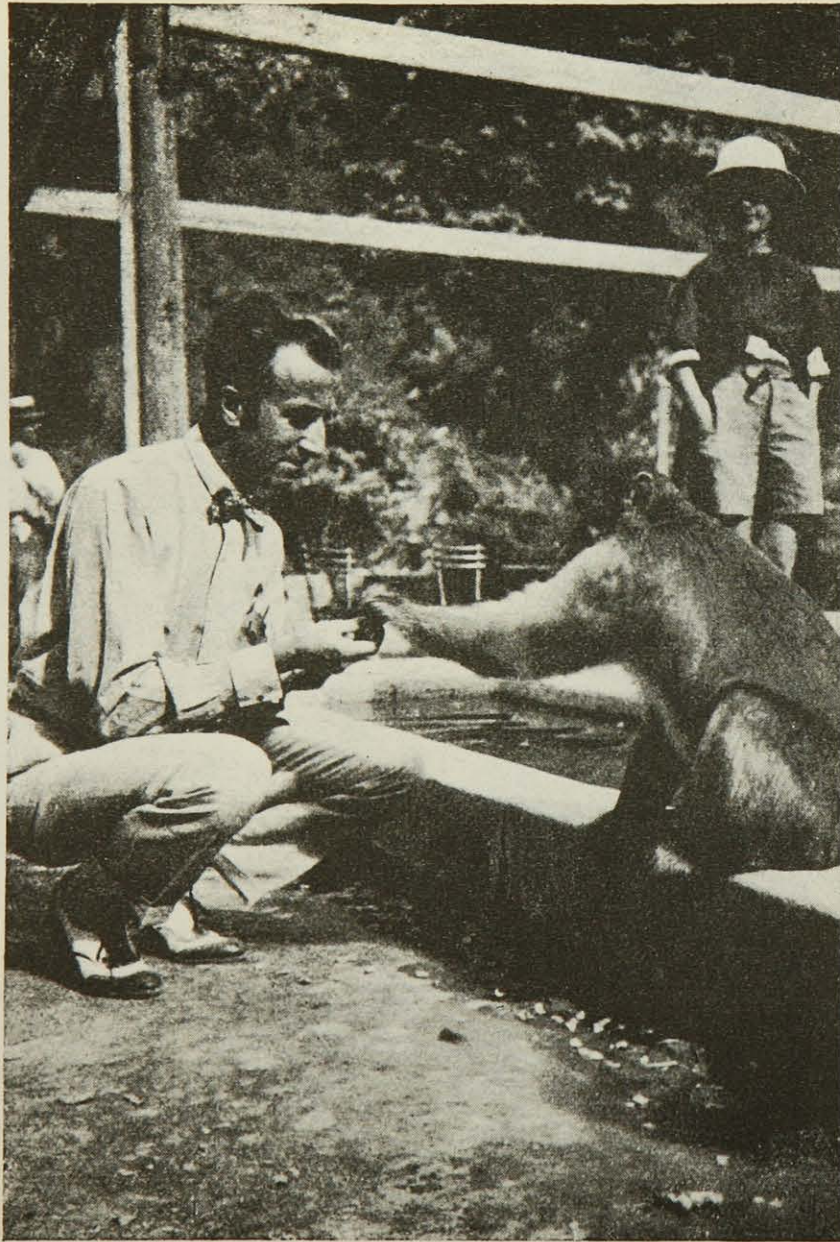
„Man mag noch so sehr versuchen, der außerordentlichen Macht dieses Buches zu entkommen, dieses festen, grausamen, überlegten Buches: man entkommt ihr nicht, man erleidet es zutiefst beschämten Herzens.“ George Bernanos

In allen Buchhandlungen!

J. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien · Leipzig



Photos Man Ray
Aus dem Film „L'Etoile de Mer“ von Man Ray, nach dem Gedicht von Robert
Desnos



Pittigrilli



Wolfgang von Schwind und Lore Mosheim in dem Film
„Polnische Wirtschaft“



Photo E. Bieber

Fatme Carell

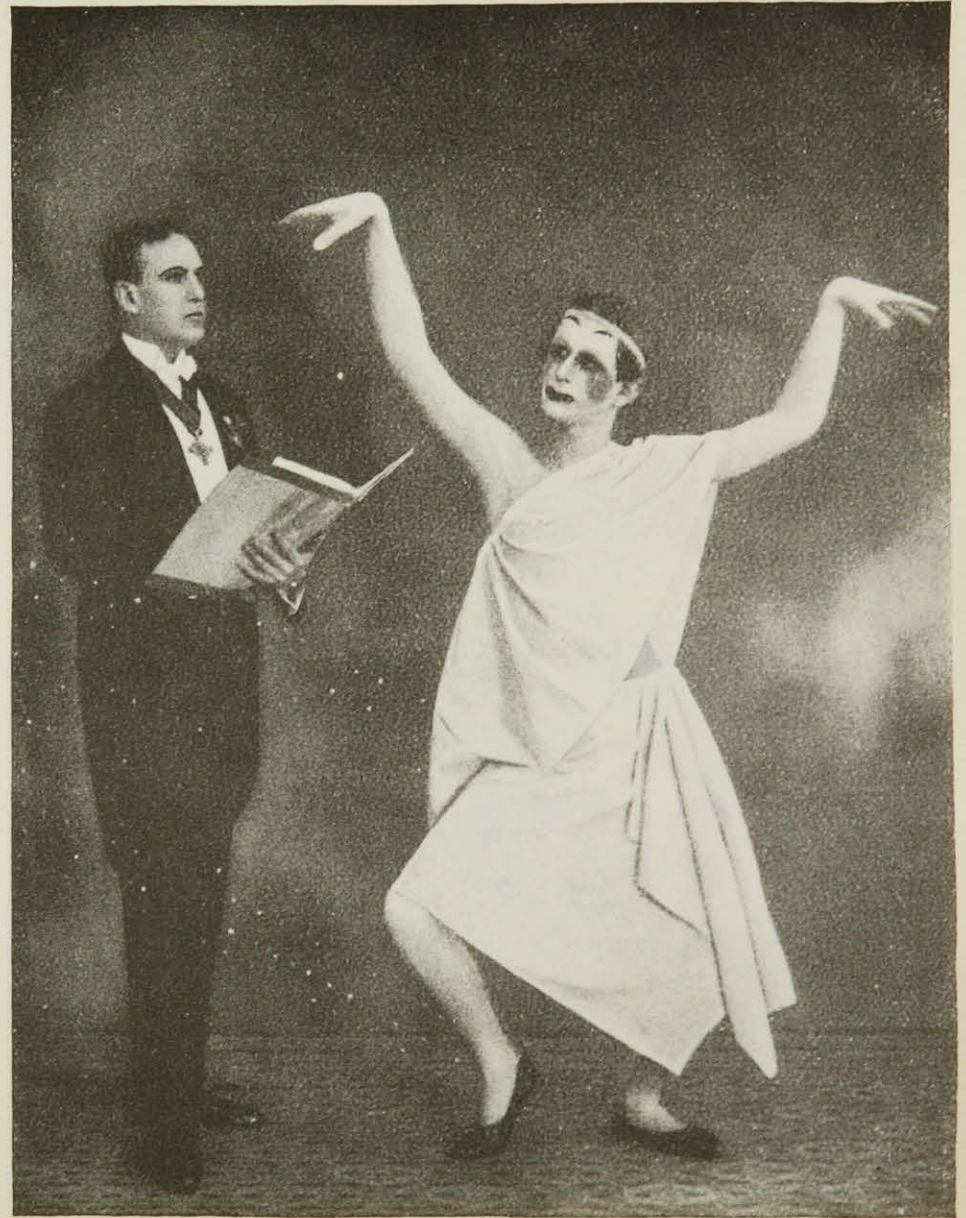


Photo Lore Feininger

Jack Smith und Ilse Bois



Max Beckmann, Die Anprobe. Oelgem. 1928. Ausstellung im Graphischen Kabinett, München



Der Tänzer Hannes Krock und der Schauspieler Erich Möller in der Parodie „Die Kraniche des Ibykus“

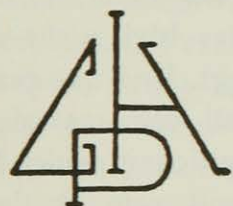
englischen Tabak, man ist zu Hause, und dabei scheint auch noch die Sonne. Das einzige überbritische Requisite, das einzige, was einen evtl. daran erinnert, daß man sich nicht in England befindet.

Aber gerade ist sie weggegangen, nachdem sie wochenlang geschienen hat. Der Regen macht alles uniform. Er verwäscht das ganze beautiful Panorama. Die Berge laufen aus in den See hinein. Die Alleen tropfen, und die English, die nur darauf gewartet haben, ziehen die herrlichen Regenmäntel an von Cording und Aquascutum und die Burberries.

Jetzt heißt es, sich verziehen. Schleunigst zwischen sich und dieses Dauergetröpfel den Gotthard bringen, ist der einzige Wunsch. Aber diesmal klappte es nicht ganz mit Airolo, man mußte bis Bellinzona fahren, bis es einwandfrei wurde.

Der Wahrheitsberg, den der geniale Baron v. d. Heydt neu hergerichtet hat, war ursprünglich von Gustav Nagel und den Seinen bewohnt. Man wohnte dort in natürlichen Höhlen und aß Heuschrecken und tat und aß alles das, was man heute mit großer Aufmachung und Wichtigkeit bei Bircher-Benners tut und isst. Da die Weltgeschichte sich nicht wiederholt, ist zwar nicht zu fürchten, daß die Bircher-Bennerschen alle wie Nagel werden, aber sie werden ihm ähnlich sehen. Sie würden z. B. garantiert milder werden. Zur Rohkost, wollen wir sie im Volksinteresse ausnutzen, würden insbesondere die Bramarhase unter unseren Landsleuten anzuhalten sein.

König ist hier Baron v. d. Heydt, zum Zeichen seiner Würde trägt er einen kleinen roten, in Ascona gekauften Sonnenschirm, nicht anders, und zwar mit derselben Sachverständlichkeit wie ein Häuptling in Zentralafrika. Er sieht es gern, daß alle, die ihm nachfolgen, weil sie Eines Geistes sind, gleich



gerson - prager hausdorff.

MÄNTEL
KLEIDER
HUETE
PELZE
SPORT



Herbst-Neuerscheinungen

WLADIMIR LIDIN Der Abtrünnige

Ein Roman aus dem heutigen
Rußland

Deutsch von Olga von Halpern

Preis RM 5.80

Wladimir Lidin gehört zu den großen Epikern der russischen Gegenwart! Jeder, der an Rußlands neuer Entwicklung Anteil nimmt, muß dieses Buch lesen. — Die russische Presse spricht mit großer Anerkennung von den Vorzügen dieses Romanes

ERNST LANGE Die Zerrissenen

Roman der Zeit

Preis RM 4.75

Ein Buch, das seine Gedanken in die Tiefe schickt. Psychologisch feinfühlig und menschlich ergreifend wird das Schicksal einer Frau erzählt, die infolge besonderer Verhältnisse die gerade Bahn des Bürgertums verläßt und dadurch die Achtung ihrer Kinder verliert

DREI-KEGEL-VERLAG

G. M. B. H. / BERLIN NW 21

nach Ankunft das Lufthemd anlegen. Tatsächlich fällt mit seiner Anlegung alles Ererbte wie Schlacken von einem ab, man wird einfacher, heiterer, gleichgültiger gegen die großen Fragen der Politik, der Literatur und selbst der Weltanschauung. Nur von dem Fleisch wollen sich manche noch nicht trennen, zumal die Küche dort oben vorzüglich, italienisch trocken und würzig ist. Sie meinen immer, die Kraftreserven gehen zum Teufel, und die Stärke der Persönlichkeit läßt nach. Ein verhängnisvoller Irrtum.

Der große Panje, der mit dem großen Pan das gemeinsam hat, daß er überall und nirgends ist, taucht plötzlich in einem Cadillac auf, mit einem bunch of beautiful northgerman ladies, eine Vision von blau und nickel, oder der Iago wird geteilt von seinem Motorboot mit 80-Stunden-km-Geschwindigkeit, welche die sonst fehlende Brandung schafft, wofür ihm alles dankbar ist. Er möchte am liebsten aufgehen in Luft, Wasser und Sonne und möchte, daß man ihn niemals sieht, weil er das Idyll nicht stören möchte, wie er sagt. Und das gerade Gegenteil ist der Fall, denn man sieht ihn infolge der Schnelligkeit seiner Motoren überall. Er eilt vom Festland zu seinen Inseln, wo fußdicker Bambus, Oliven- und Pinienhaine ihn verbergen. Weg! Still ruht der See, den er soeben noch übertreten ließ. Er will nicht genannt sein, will verschwinden in dem Idyll — und trägt doch eine Bügelfalte in seinen kurzen Hosen, mit denen er notgedrungen einen Teil seines mahagonibraunen Leibes bekleiden muß.

Bohème ist furchtbar und gespensterhaft, wo sie auch auftritt, sei es in Paris oder in Ascona. In Verbindung mit ländlichen Manieren wird sie z. K. Der Mischmasch von falscher Primi-

tivität und echtestem Fremden-Bauern-
tum ist geeignet, einen um hundert
Jahre zurückzusetzen.

Herr Luigi Antognini ahnt das, da
er ein Mann von Welt ist. Er ist der
einzige, der es an Phantasie und Ge-
staltungskraft mit dem Baron v. d.
Heydt aufnimmt. Er war ein bedeu-
tender Boxer und kennt infolgedessen
die Welt. Was Baron v. d. Heydt oben
auf dem Berge ist, ist er auf dem Lido,
dem Badestrand Asconas, sowie der
ganzen Umgegend. Er hat den ganzen
Betrieb dort unten organisiert, ein
fabelhaftes Tee- und Tanzhaus aufge-
stellt, in dem man eine Pause zwischen
den himmlischen Bädern einlegen kann.
Vorläufig ist es noch ein Paradies dort
unten, aber nur so lange, bis es Herrn
Antognini gefällt, dort ein Palace auf-
zurichten.

Mama Crommelynck sitzt — um-
geben von den Ihren, Fernand und seinem
Bruder, deren Frauen, Enkeln und einer
peruanischen Bonne, die minutenlang
unter Wasser schwimmt — auf der
Wiese und strickt unentwegt Woll-
Sweater für die Enkel. Fernand Crom-
melynck behauptet, fleißig zu sein und
ein großes philosophisches Werk zu
schreiben. Der Strand ist voll schöner,
brauner Jugend, der einzige Strand, von
denen, die ich gesehen habe, wo Girls
keine Rolle spielen, was sehr ange-
nehm ist zur Abwechslung. *H. v. W.*

Mittenwald. Als ich vom Bahnhof
aus die schnurgerade Straße entlang-
ging, war ich furchtbar enttäuscht.
Ganz regelmäßig, ziemlich hoch die
Häuser, und Läden, Delikatessen, Zi-
garren, ein Hofphotograph. Aber als
ich mich einmal umdrehte, erschrak
ich und war überwältigt: dicht hinterm
Bahnhof steht riesenhaft drohend der
Karwendel. Und tiefer drin im Ort



TITAYNA

Meine Geliebte, die Ungekannfte

Roman

Sie heißt wirklich Titayna. Sie ist fünfund-
zwanzig Jahre alt, Forschungs- und Welt-
reisende, tollkühne Pilotin, Reporterin
großen Stils und eine schöne Frau. Und
sie ist Dichterin. Ihr Buch wächst weit über
Unterhaltungsliteratur hinaus. (*Hambur-
ger Correspondent.*) — Jede Frau wird
Titayna dankbar sein für dieses oft er-
schütternde Buch. (*Querschnitt.*)

Rund um meinen Geliebten

Roman

Das wirbelt und blitzt von kleinen Bos-
heiten und Weisheiten einer gescheiten
Frau. (*Literarische Welt.*) — Aphoristisch,
tagebuchartig hingeschrieben, Sammlung
von Nervenreflexen einer Frauenseele, ist
doch so etwas wie eine Gestaltung der
erotischen Krise von heute. (*Berl. Tagebl.*)

Jedes Buch in Pappe RM 4.50, in Ganzleinen RM 5.80

C. WELLER CO. VERLAG
LEIPZIG / WIEN



beginnen die krummen kleinen Straßen mit buntbemalten Häuschen, Holzstöße vor der Tür. Und all diese Straßen entlang fließen schmale, rasche Bäche mit unzähligen Brückchen. Da spülen die Frauen ihre Wäsche, werfen auch manches hinein, und wir konnten uns immer nach Bedarf die Hände spülen. Zuerst, wenn's noch leer ist, ist's reizend. Alle Bewohner sagen morgens, mittags und abends „Grüß Gott“ und sind freundlich. Aber später kommen in Scharen die Städter, vor allem dicke Ehepaare, alle Frauen in Dirndlkleidern. Und dann ist die Gemütlichkeit vorbei. Bis zur halben Höhe jedes Berges trifft man sie, also etwa bis zur Hütte. Da gibt's einen Zitherspieler, ein Fernrohr und Ansichtskarten mit Hüttenstempel. Erst die zweite Hälfte des Aufstiegs ist ruhig und schön und ernsthaft, es wird weniger gejodelt, man steigt langsam und zäh hintereinander weg, und wenn man mit einem Bua klettert und gerät an eine schwindlige Stelle, streckt sich eine große Hand nach hinten und zieht einen drüber weg. Ueberhaupt die Buabn (sprich Buam)! Kein Mädchen, das als Sommergast dort weilt, will etwas von Städtern wissen. Neben den Buabn kann keiner bestehen. Sie sind groß, schlank, braun, haben lockiges Haar und wissen sehr genau, daß sie begehrt sind. Die feinen tragen zur Tracht graue, runde Hütchen, die einfachen spitze, grüne. Der Unterschied wird streng gewahrt, Mittenwald hat Kastengeist. Wenn es regnet, tragen sie weite, merkwürdig geschnittene Capes, meist vom Großvater übernommen, die praktisch für zwei Platz haben. Wenn sie unter sich sind, reden sie das ganz harte Mittenwaldisch, und man versteht kein Wort. Die beliebteste Art, mit einer Städterin anzufangen, ist die, daß der Bua vorschlägt, auf einem versteckten Pfad am Karwendel, den nur er kennt, Alpenrosen zu pflücken. Bei den Einheimischen werden die besseren Mädchen sehr streng gehalten. Man sieht sie kaum. Sie scheinen überhaupt sehr in der Minderzahl; denn bei den kleinen Kindern, die sich um die Häuser herumtreiben, sieht man fast nur Jungen. Die Frauen dort haben ständig Washtag. Man sieht sie zu jeder Tageszeit auf den bloßen Holztischen ihre Wäsche schrubben, oder sie sägen ewig gleichmäßig hin und her Holzstämmen mit den Männern. Schon die ganz Kleinen fangen damit an, sie gehen auch schon mit zur Prozession. Mittenwald ist furchtbar fromm. In drei Wochen habe ich drei Prozessionen gesehen. Die wildesten Buabn gingen gesittet mit, und die junge Frau des wohlhabenden Hausbesitzers, die die Nacht zuvor ihren trottligen Mann mit einem ganz jungen betrogen hat, läßt bestimmt das kleine Kind und die Arbeit zurück, um am Morgen im Schwarzseidenen zur Kirche zu gehen.

Auf dreierlei Art kann sich ein Sommergast abends amüsieren: erstens im Hotel Karwendel, da gibt's Städter, Stubenmädchen aus Hotels und Friseurgehilfen der Saisongeschäfte, alles durcheinander. Zweitens in der sehr beliebten Bozener Weinstube, mit diskreter Musik und gemütlichen Ecken, die Sommergäste und die besseren Buabn besuchen, gerade wie das Hotel Post. Und drittens gibts den Postkeller, der ist „echt“, mit Schrammelmusik und vielen Einheimischen, die schuhplatteln. Da gehen alle dicken Ehepaare hin.

Manchmal bleibt man auch zu Haus, wenn man müde von einer Kraxeltour



DEM NEUEN EUROPA
DIE NEUE WELTGESCHICHTE

Die
Weltgeschichte

VON

H. G. WELLS

Deutsch herausgegeben von Otto Mandl

Drei Bände. Großoktav. 1600 Seiten, 100 Karten und Zeitdiagramme

Ganzleinen in Kassetten M 29.—, Halbleder M 50.—

Wells faßt das unendliche Geschehen der Welt- und Menschheitsentwicklung zu einem einheitlichen und übersichtlichen Ganzen zusammen und gibt ihm eine neue Deutung. Nie noch haben sich die visionäre Gestaltungskraft eines Dichters und das erstaunliche Wissen des Historikers so glücklich vereint. Dank seiner genialen Konzeption und großartigen Durchführung hat dieses vorbildlose Werk einen sensationellen Welterfolg errungen.

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN



zurückgekommen ist, sitzt auf der Veranda und starrt zum Karwendel hinüber, der bei schönem Wetter abends wunderbar glüht. — Ich fahre bestimmt wieder hin.

Eva Maag.

Ostsee. Viele kommen zum Faulenzen an die See, aber ich war immer auf den Beinen, hab' tausenderlei angefangen. Früh bin ich sehr zeitig aufgestanden, denn da ist der Strand noch herrlich leer und der Streifen Wiese, der zwischen Strand und Straße liegt, noch so frisch und naß. Dann kommen die Menschen allmählich an, auch meine Freunde, mit Badezeug, Butterbrot, Ball und Schippe. Wenn man eben frisch einen Strandkorb mietet, muß man geschickt eine leergewordene Strandburg ausfindig machen, damit man nicht selbst eine zu buddeln braucht. Dann muß man sich vor allem einen netten Kreis suchen oder selbst zusammentrommeln, mit dem man spielen und toben kann. Vor allem Ballspiele, stundenlang. Der besondere Reiz ist der, daß der Wind den leichten Wasserball ganz wo anders hintreibt, als man will, in andere Burgen und Strandkörbe hinein, und auf diese Weise findet man immer wieder neue Mitspieler. Dann hatte einer von uns Ferdinand, den großen Gummifisch, mit dem jeder spielen wollte. Wir setzten ihn z. B. ins Wasser, banden noch einen kleinen Gummihasen auf seinen Rücken und versuchten nun unermüdlich, mit kleinen Steinen den Hasen herunterzuwerfen. Oder wir buddelten uns gegenseitig ein, und zwar nur einzelne Teile, so daß plötzlich ein Kopf oder ein paar Arme herumlagen. Das sah direkt zum Fürchten aus. Und dann ging's gegen Mittag mit Halloh ins Wasser. Wir machten eine lange Kette und



Tilla Durieux

EINE TÜR FÄLLT INS SCHLOSS

Roman

In Ganzleinen RM 6.50

Felix Salten in der Neuen Freien Presse:
Sie scheint jung wie einst, stählern biegsam, wunderbarer Energien fähig, gefährlich und harmlos zugleich, jenseits aller Moral eine große, komplizierte Natur, ein exemplarisches Geschöpf dieser Gegenwart und dennoch den großen Naturen aller Zeiten verwandt. Das macht dieses Buch zum merkwürdigen, zum wichtigen menschlichen Dokument

HOREN-VERLAG / BERLIN-GRUNEWALD

rannten hinein, es gab kein Pardon, man wurde mitgezogen. Die Brandung war fast immer so stark, daß wir mächtig springen mußten, um nicht von den Wellen begraben zu werden. Das gab ein Gekreische, und das war das Schöne dabei. Wenn man sich auf Ferdinand setzte und vorsichtig auf ihm „wellenritt“, dann kam plötzlich wieder so ein Riesenbiest und schmiß einen um. Herrlich! Nachmittags war der Strand ganz leer. Man zog sich ein Kleid an, aber nie Strümpfe, und machte einen Waldspaziergang an der Steilküste entlang, man ging ins Nachbar-dorf einkaufen oder strolchte rauf und runter durch die Dünen. Ich ging sehr gern zu einem kleinen stillen Teich im Hinterland, an dem reizende Ferkelchen und Hühner herumliefen, und der so ländlich aussah, daß man die See ganz vergaß. Ueberall traf man nur wenig Leute. Einige hatten sich wahrscheinlich schlafen gelegt, aber wo die ganzen Massen vom Vormittag blieben, habe ich nie entdeckt. Erst abends bei Sonnenuntergang erschienen sie wieder am Strande, einer nach dem anderen, und sagten „Phantastisch“. Ganz großen Eindruck hat auf mich ein Nachspaziergang zum Leuchtturm hinauf gemacht. Der sah in der Dunkelheit riesengroß aus und warf ganz merkwürdige Lichtflecke auf die Wiese. — Man konnte natürlich auch hübsche Segelfahrten machen, sah sich die Steilküste von außen an und winzige Menschen darauf krabbeln, aber ich bin leider seekrank dabei geworden. *Käthe Wilke.*

Die Verlagsanstalt Alexander Koch, Darmstadt, fügt diesem Heft einen reich illustrierten Katalog ihrer Zeitschrift „Die deutsche Kunst und Dekoration“ bei.

S o e b e n e r s c h i e n :

KARL BLOSSFELDT

URFORMEN DER KUNST

120 Tafeln in Kupfertiefdruck.
Preis in Ganzleinen gebunden

M 36.—

Dieses Buch ist eine der merkwürdigsten Veröffentlichungen der letzten Jahre. Es erschließt die Architektonik der Pflanzenteile, es führt in die verschlossenen Werkstätten der Natur. Das Buch ist aufregend wie wenige Veröffentlichungen auf dem Gebiete der Kunst. Wir empfehlen Ihnen dringend, Einblick in dieses Buch bei Ihrem Buchhändler zu nehmen.

Ferner erscheint im Herbst dieses Jahres:

GESCHICHTE DES KUNSTGEWERBES

Herausgegeben von H. Th. Bossert in Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten.

BAND I

**Die vorklassischen Kulturen
Europas u. a.**

BAND II

**Die Kulturen
Afrikas, Amerikas und Asiens**

Jeder Band ca. 400 Seiten mit etwa 1000 Abbildungen sowie 28 Extratafeln, von denen 8 farbige Wiedergaben zeigen

Preis pro Band in Halbleder geb.

M 42.—

In dieser Publikation wird zum ersten Male der Versuch unternommen, eine Geschichte des Kunstgewerbes aller Völker und Zeiten zu geben. Das Werk ist auf sechs Bände angelegt. Die Bände sind einzeln käuflich.

**VERLAG
ERNST WASMUTH
A. G. / BERLIN W 8**

Lido-Venedig. Lieber Querschnitt. Sie wollen wissen, was die Leute hier tun. Taxieren!!! Von früh bis spät. Neu Angekommene haben es schwer; es wird ihnen gleich auf die Finger gesehen (wegen der Ringe).

Folgendes Gespräch zwischen zwei Cabanen: (Eben passiert eine Amerikanerin [neu]).

„Haben Sie gesehen? Netter Pyjama.“

„Na, es geht. Gallerie La Fayette.“

„Hat voriges Jahr 2 Millionen geerbt.“

„Na, der Schmuck sieht nicht danach aus. Am Abend wird man ja sehen, denn heute ist ein Fest im *Chez-vous*.“

A propos *Chez-vous*: Nachdem man im phantastischen Speisesaal (natürlich à la carte) gegessen hat (übrigens die Amerikanerin aß Pension, also erledigt), geht man ins „*Chez-vous*“, dessen Stolz von Rom bis Venedig die buntbeleuchteten Springbrunnen sind.

Und dann die Nacht! Ausgestirnter Himmel, der Mond scheint immer, denn wenn er nicht scheint, zieht die Direktion einen künstlichen hoch.

Um 11 Uhr vormittags belebt sich der Strand und trieft! Alles trieft. Die Frauen schminken sich fürs Bad und stürzen in die Fluten, vorsichtig genug, daß keine Wimper feucht wird. Auch zu dieser Gelegenheit behängt man sich passend, „Uni“ ist die Mode. Zum blauen Badekostüm sind Saphire sehr beliebt. Nicht nur die Frauen, auch Männer schmücken sich mit gleicher Lust. Zum Beispiel die Größe der Perlen meines Blues-Tänzers von gestern abend könnten Sie jetzt noch an den Druckstellen meiner Vorderfront feststellen!

Geluncht wird in der Taverne. Dort herrscht Pyjama-Zwang und teure Bescheidenheit (Couvert 45 Lire).

Daß gerade uns Deutschen immer etwas widerfährt. Herr B. aus Zwickau fühlte sich stark mißhandelt. Dreimal bestellte er Sardellen, und immer brachte der Kellner Sardinen an. Delle, delle, delle schrie der Sachse plötzlich und tobte von dannen. — Am Nebentisch erzählte ein bekannter Berliner Sportsmann, daß er tagelang vergebens auf seine vier Polo-Ponys warten mußte, und zu allem Uebel bekam er nur ein Zimmer 5. Stock Lagune ohne Bad.

Und ach Venedig! Es stinkt so wundervoll. „Cabanen“, denen das Kennen-

Geschenkmücke für  jede Gelegenheit!

HAMANN-WEIGERT

DAS STRASSBURGER MÜNSTER

Ganzl. 28.— Mk.

HEGE-PINDER

DER BAMBERGER DOM

Ganzl. 32 — Mk.

HEGE-PINDER

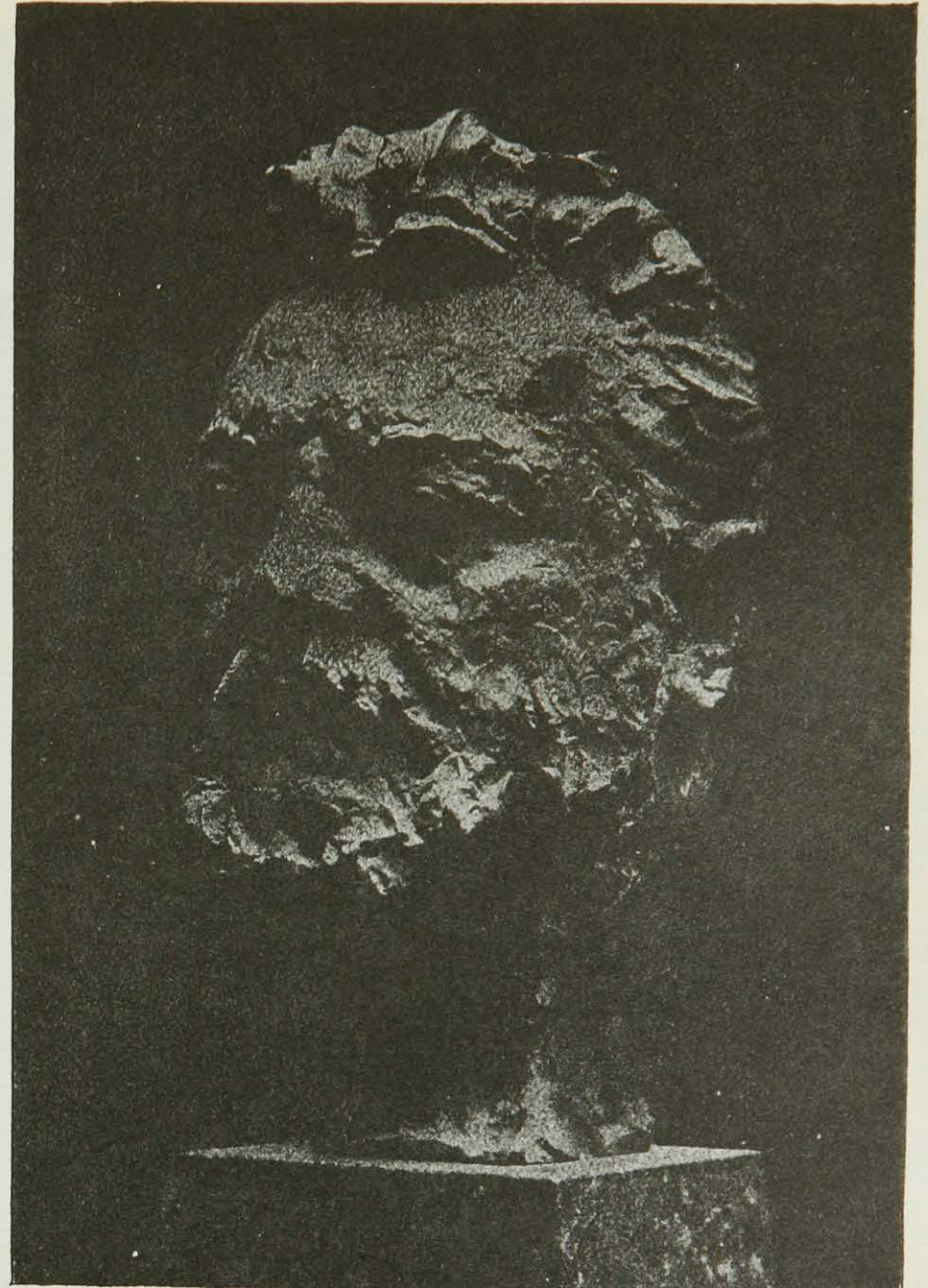
DER NAUMBURGER DOM

Ganzl. 28.— Mk.

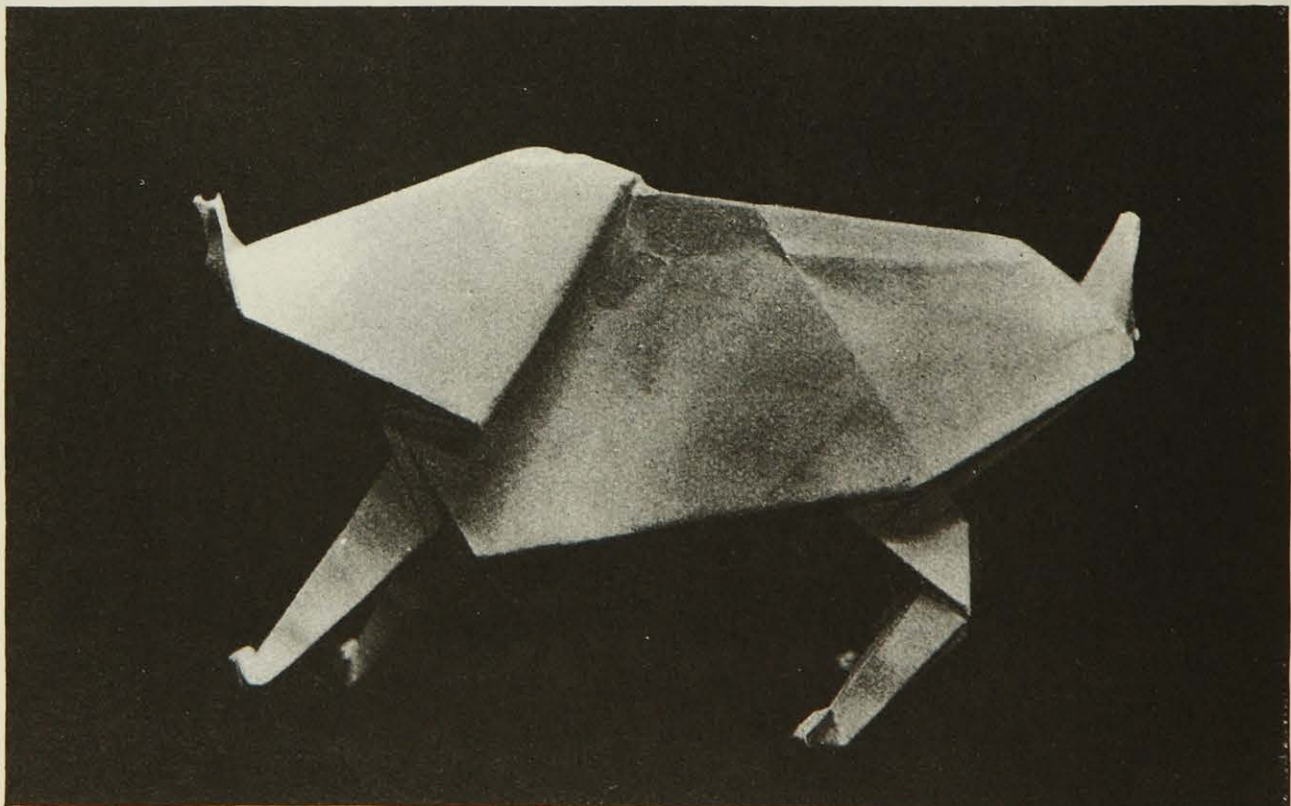
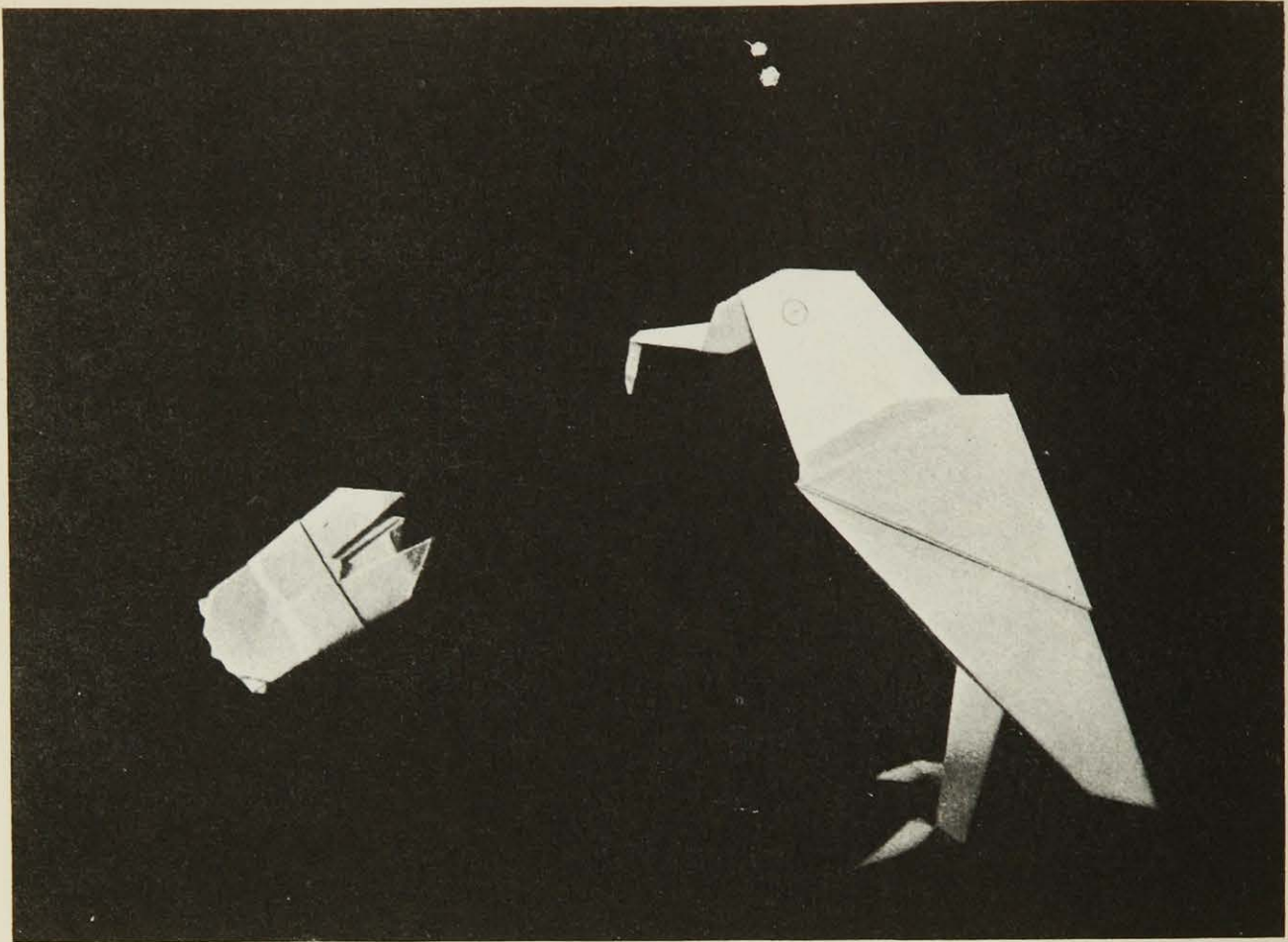
DEUTSCHER KUNSTVERLAG, BERLIN W8, WILHELMSTR. 69



Goupil Gallery, London
Aristide Maillol, Auguste Renoir. Bronze



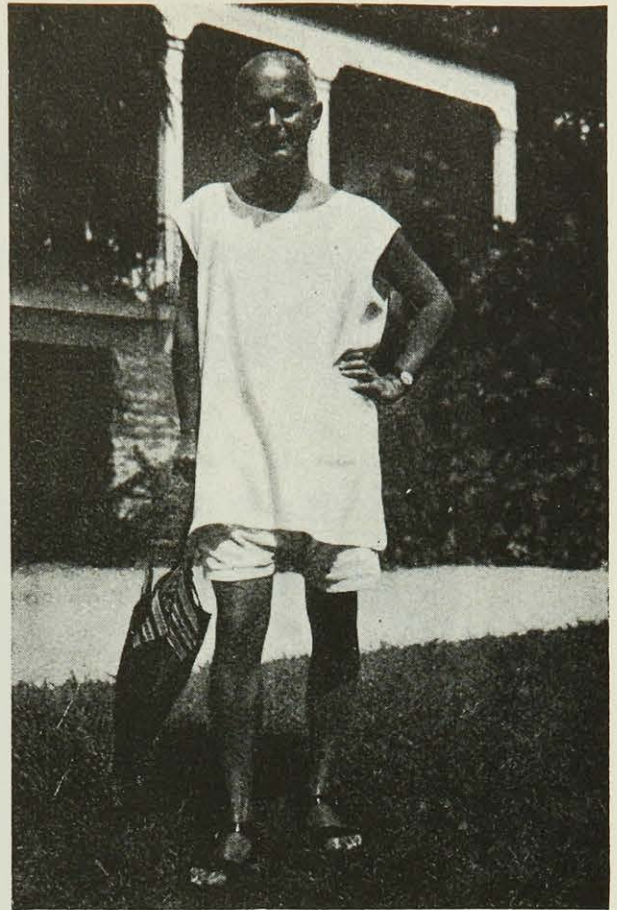
Aus der Propyläen-Kunstgeschichte
Georg Kolbe, Max Slevogt. Bronze



„Skulpturen“ des Dichters Unamuno Photos Engelhardt-Hübschmann



Die Rieß am Lago Maggiore



Freiherr v. d. Heydt in Ascona



Baron v. Bleichröder am Lido

Photos v. Wedderkop



Dünen auf Sylt

Photo A. Gutschow



Mittenwald

Photo E. Maag

lernen am Lido versagt bleibt, lernen sich aus Versehen bei Einkäufen in der Merceria kennen. — Die feinen Leute wissen es, daß man nachmittags um 6 Uhr im Florian sitzt. Nur erste Reihe sind es, die was sind.

Ungewöhnliches passiert auch manchmal. Denken Sie, neulich traf jemand ein, völlig ohne Titel, nicht einmal ein winziges „von“ konnte der Portier über ihn aussagen. Trotzdem führte er abends die alte Prinzessin Faustino zu Tisch. (Das mußte einen Haken haben.)

Ein Preußenprinz war auch da. Badeanzug, Modell von einstens, streifte quer sein üppiges Gestell. Durch drei Etagen schnarchte er exakt wie ein Kommando in alter Zeit.

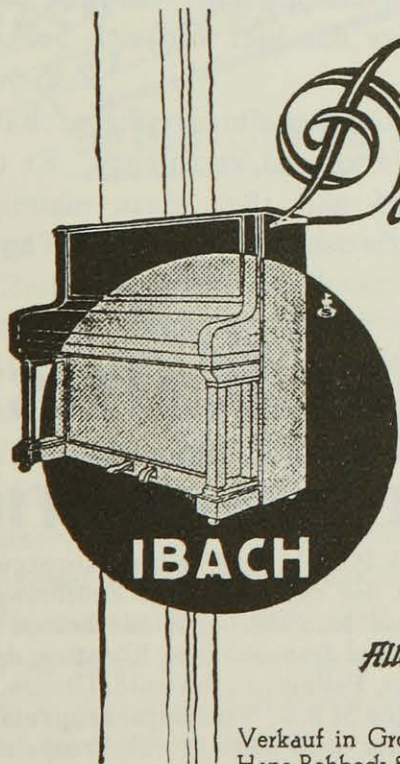
Sonst bieten Reklamegeschichten den Exzelsiorbewohnern An- und Aufregungen, z. B. Photos in der Lidozeitung oder Brillantendiebstähle mit Rückgabe, das neueste Gesellschaftsspiel. Nun Schluß. Es grüßt Sie Ihre

Lästerlotte!

Dem guten Kind ins Stammbuch.

Verbiet' dem Schäferhund zu bellen,
 Dem Mond, sich einen Hof zu halten,
 Verbiet' dem Ozean die Wellen,
 Alle bleiben die alten!
 Kein Dackel gehorcht, warum grad' du?
 Nur wer sich auslebt, nützt die Zeit,
 Nimm dir wie jedes Känguruh
 Dein Recht auf Persönlichkeit!

Uquinto.



Das neue Modell, „K“ Mk. 1700

ist mit Hilfe der traditionellen Erfahrungen konstruiert, die seit Jahrzehnten den typischen Charakter aller IBACH-Instrumente bestimmen. Eine wesentliche Minderung der Fabrikationskosten und eine in soeben fertiggestelltem modernsten Fabrikneubau ermöglichte serienmäßige Herstellung aller äußeren Teile, die auf jegliches schmückende Beiwerk verzichten ergaben die neue Preisstellung, die noch nie in einem so günstigen Verhältnis zur Tonqualität des IBACH-Pianos stand und dies daher zum wahren Standard-Instrument des Klavierliebenden macht.

Alle Anfragen an das Stammhaus IBACH-Barmen

Verkauf in Groß-Berlin: IBACH-Haus, W 35, Potsdamer Straße 39
 Hans Rehbock & Co., W 30, Motzstraße 78 und W 15, Kurfürstendamm 22

Upton Sinclair wird 50 Jahre alt. Naivität, zu simple Darstellung längst als kompliziert erkannter Vorgänge, unbeirrbar Gleichgültigkeit den „Mysterien“ des einzelnen gegenüber sind die Hauptvorwürfe, mit denen ein ästhetisiertes Europa Upton Sinclair abtut. Amerikas Antipathie gegen ihn hat sehr reale und direkte Ursachen. Ein Europäer, also Zyniker, sieht Sinclair einfach hohnlächelnd zu und schlägt aus diesem selten harten Stein seine Geistesblitze: „Schmutz ist uninteressant. Aufgewirbelt verpestet er auch noch die Luft. Und was erreicht man schon!“ Der Amerikaner, also Praktiker, findet ganz im Gegenteil, daß damit genug erreicht wird, jedenfalls mehr, als ihm lieb ist. Er verbietet drum „Petroleum“ wegen unsittlicher Szenen, wobei sogar er ahnen dürfte, daß die Liebesszenen das wenigst Aufreizende an Sinclairs Werk sind.

Im dritten Weltteil, Rußland, entspricht die Verbreitung der Bücher Sinclairs fast jener der Bibel in den angelsächsischen Ländern. Der Russe, d. h. der kraftvolle Schwächling, zu dem im Westen die kraftlosen Schwächlinge beteten, stirbt zum Glück in Rußland aus. *Die Bolschewisten*, bekanntlich Dogmatiker — aber praktische —, finden den friedfertigen Materialisten Sinclair geeignet genug, um obigen Russen zur Strecke zu bringen.

Die Wirkung Sinclairs auf Europa wird mit seinem größten Roman „Boston“, der den Fall Sacco-Vanzetti behandelt, ihren Kulminationspunkt erreichen. Wem es bisher nicht klar war, der wird an diesem Werk erkennen, wie elementar Sinclairs Naivität ist. Man hat sie also ebenso ernst zu nehmen, wie sie sich gibt. In einer Zeit, wo die wissenschaftliche Entdeckung des Unterbewußtseins sich allzu bewußt in der Kunst breitmacht, werden die einfachsten, primärsten und notwendigsten Tatsachen nicht mehr der Aufnahme für wert gehalten. Welcher Hochmut der aufstoßenden Komplexe! Welch gefährliche Rache der aufgedrängten Verdrängtheiten! Sinclair weiß sehr gut um den analytischen Spuk, d. h. er nahm ihn zur Kenntnis und ließ sich nicht von ihm vergewaltigen. Wer könnte das hier von sich behaupten?

E. Canetti.

Ein neuer Band des Propyläen-Goethe. Der neununddreißigste Band der Propyläen-Ausgabe von Goethes sämtlichen Werken ist erschienen. Er umfaßt die dichterischen Erzeugnisse der Jahre 1826 und 1827, dazu mannigfache Aufsätze zur Literatur, Kunst und Naturwissenschaft sowie Tagebuchaufzeichnungen und Briefe.

In das Reich der Künste

führt Sie in interessanter orientierender Weise die Zeitschrift

DEUTSCHE KUNST UND DEKORATION



Reichillustrierte Monatshefte: Malerei, Plastik, Architektur, Kunstgewerbe, Wohnungskunst, Gärten. Besichtigen Sie das imposante Eröffnungs-Heft Oktober 1928 mit 81 Abbildungen und Kunstbeilagen der besten Werke deutscher, österreichischer, Schweizer und französischer Künstler, darunter Arbeiten von Amiet, Caspar, Pechstein, Pellegrini, Seewald, Utrillo, Bruno Paul, Breuhaus. **Einzelpreis des Heftes M 3.—, Vierteljahrespreis M 7.—** Bezug durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag. Jll. Prospekt gratis

Verlagsanstalt Alexander Koch GmbH. Darmstadt SW15

Scheunenbrand in Pomehnen. Ruhevoller Sonntagvormittag auf dem Lande. — Was liegt da auf dem Scheunendach für ein roter Unterrock? Der Unterrock fängt an zu laufen — Feuer! — Feuer! Die Scheune! Die neue Scheune brennt!!

Scheinbar planlos rennt alles über den Hof. „Der Inspektor! Wo ist der Inspektor? Hol ihn, lauf! Zieh die Glocke — Feuer — Feuer!“

In wenigen Minuten ist alles bis auf das Feuer nebensächlich und unwichtig. Viel Wasser! Nur Wasser und Löschen arbeitet das Gehirn.

„Hast du telephoniert?“ — „Ja.“ — „An alle?“ — „Nicht nötig, die Feuermeldestelle gibt es an alle benachbarten Spritzen weiter, sie werden bald hier sein.“ Herrgott! Dieser Qualm, wie das schnell geht — „Schwester Lisa, gehen Sie doch mit den Kindern ins Haus und die Fenster alle zu!“



Und wie tosend laut das Feuer ist, es saust wie unzählige Ventilatoren. Jede Zeile aus Schillers Glocke fällt einem ein — es stimmt alles.

Gott sei Dank, der Wind dreht! Die riesigen Rauchwulste wälzen sich vom Hof weg aufs freie Feld — die Ställe — das Haus können gerettet werden! Wenn nur bald die Feuerwehr kommt!

Wir machen „Hände lange Kette“ bis aufs Dach des Fohlenstalles, dessen Teer schon kochend tropft.

Eimer, die ich aus Fremdenzimmern zusammenschleppte, nützen nichts, Rohrhenkel reißen bei erstem Heben so schwer gefüllt.

Widerstrebendes Vieh wird aus dem Stall gezerrt.

„Vom Hofe alle, die hier nichts zu suchen haben! — Willst du helfen, dann in den Teich, schöpf' die Wassertonne mit voll — was — die gute Sonntags-hose nicht aufkrepeln?“ — „Zieh die Strümpfe aus.“ — „Die Stalltüren zu, damit keine Funken reinfliegen!“

Da — die erste Feuerwehr, herrlich — da — noch eine, und dann kommt es nach und nach, was die ganze Nachbarschaft sich so gegen den Kampf mit dem grausigen Riesen-Element ausgedacht und eingeübt hat — bis zur auf Holzkufen ratternden Tonne aus Staarmicken. Auf Leiterwagen sitzt im Kranz die „freiwillige“ — sieh' bloß diese grotesken Kopfbedeckungen! — vom eisernen Kochtopf bis zum trojanischen Helm. O Gott, wie schwer, selbst in dieser ernstesten Situation sich das Lachen zu verbeißen. Die Jahrhunderte rollen zurück in die Zeit Binko des Heizbaren und Dietrich des Verschleimten. Laß das jetzt!

Ihr seid uns alle ersehnte Helfer — wie gut, daß ihr endlich, endlich da seid! — Das Feuer hat schon die Scheunentore gefressen, innen rast ein Flammenchaos — der neue Dreschkasten! Die Drillmaschine, alles eine brodelnde Glut. Pumpen — pumpen — die angrenzenden Ställe halten die Untwegten unter Wasser. — Wie souverän dagegen die Klaumittener Motorspritze ist, man bewundert sie, weil sie etwas schafft — man möchte ihr danken.

„Mamsell soll Erntebier für die Löschmannschaften machen!“

Ein Auto fährt auf den Hof — Badegäste aus Cranz — ein paar Seidenbeine hüpfen über den Wagenschlag. — „Was wollen Sie hier?! Den Brand ansehen?! Hier ist kein Kientopp! Raus!“ Sensationshungriges Pack!

Tropische Glut ist allmählich auf dem Hof — glühende Fetzen fliegen, — unwirklich lautlos fängt die Glut die stürzenden Balkentrümmer in ihren heißen Mittelpunkt auf.

Schwitzende, berußte Gesichter — wie ist es ausgebrochen? — Angelegt — von wem? Selbstentzündung? Ausgeschlossen! Der Klee war ja knochentrocken — Kurzschluß wohl — der elektrische Mast — Feuerversicherung — Heiliger Florian, hilf! —

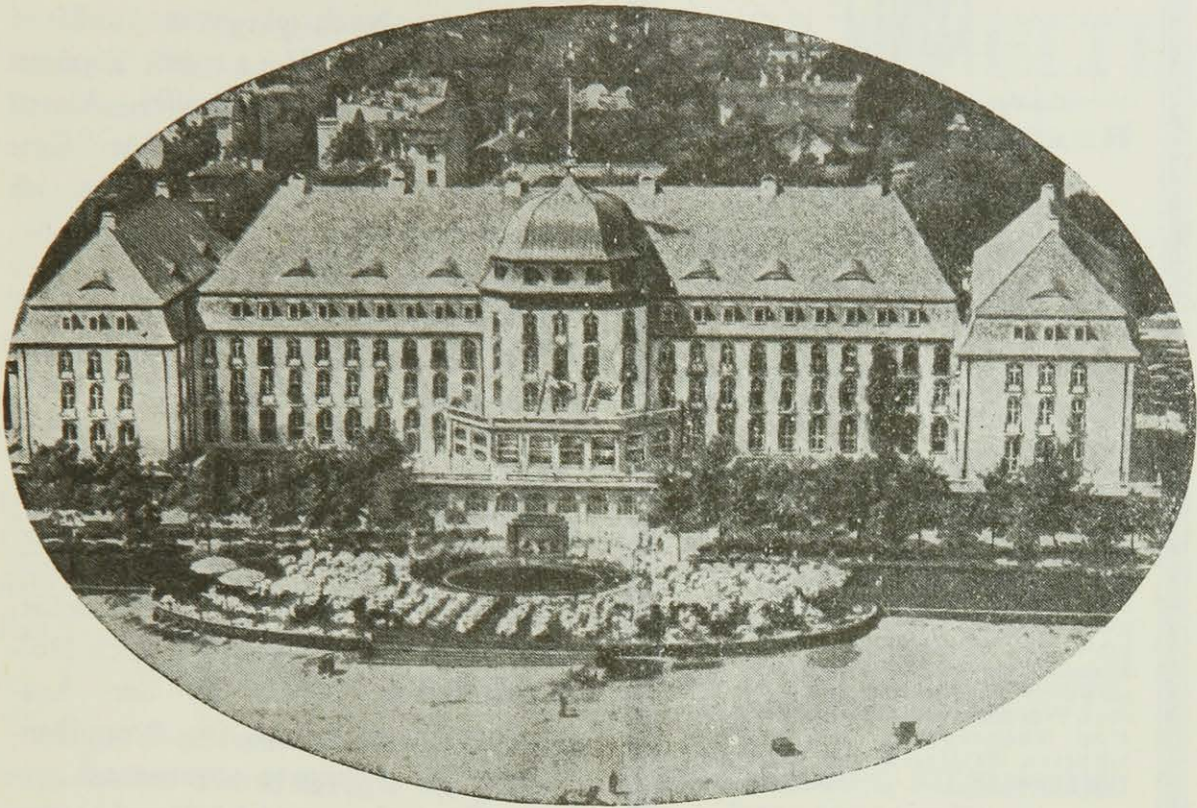
Augusta von Zitzewitz.



A. v. Zitzewitz

anzewitz

KASINO-HOTEL ZOPPOT



„Das Schloß am Meer“

**Modernster Neubau der Hotelindustrie
Den Besuchern stehen zur Verfügung:
Kalte und warme Seebäder, Golf, Tennis
Reiten, Segeln und Tontaubenschießen
Waldspaziergänge**

**Das ganze Jahr über geöffnet bei Hotelpreisen der Schweiz!
Vor- und Nachsaison 30 Proz. Ermäßigung
Ausf. Prospekte durch die Hotelleitung: Direktor P. A. Jeromin**





Als erster Band unserer neuen Sammlung
Romane des Tages
erscheint soeben:

BLAISE CENDRARS
MORAVAGINE

Roman, Deutsch von Lissy Rademacher
Geh. RM 4.80, Leinen RM 8.—

VOSSISCHE ZEITUNG:

Wer am europäischen Gemeinschaftsgefühl zweifelt, der greife zu dem neuen Buch von Cendrars »Moravagine«. Er findet die gleiche Romantikerhaltung: Schweifender Abenteurergeist, üppig wuchernde Phantasie, die nicht Realität nachbilden, sondern der Welt des Seins eine Welt des Scheins gegenüberstellen will. Nicht weitschweifige psychologische Begründungen, sondern trockener Chronistenbericht, der Zeit, Ort und Geschehnisse suggestiv prägt. Moravagine ist ein hervorragendes Werk der französischen Neuromantik, das unpathetische Buch des seltsamsten Weltenbummlers, des kühnsten Abenteurers, des persönlichsten Stilisten im heutigen Frankreich. *Otto Grautoff*

FRÉDÉRIC BOUTET
**Die Insel
der sieben Nächte**

ROMAN

Kart. RM 2.80, Leinen RM 4.50

Die Hochzeitsreise des Marquis von Saint-Elme, eine »Orientreise bis ans Ende der Welt«, endet etwas plötzlich durch Schiffbruch im Stillen Ozean. Die zunächst nur platonisch Neuvermählten werden auf eine Insel verschlagen, die leider schon Bewohner hat: Fünf Schiffbrüchige hausen hier bereits seit Jahren. In den streng geregelten Gemeinschaftshaushalt wird das Ehepaar bereitwillig aufgenommen. Die Marquise aber fällt als einziges weibliches Wesen auf der Insel als Objekt unter die allgemein anerkannte Gütergemeinschaft. Die beklagenswerte Schöne, eine Pariserin reinsten Wassers, wird sozusagen aufgeteilt in sieben Nächte. Und hier entfesselt nun Boutet in ausgelassenster Laune ein Feuerwerk von Witz, Drastik, Komik und Humor. Es geschieht immer etwas anderes als der Leser erwartet. So gefährlich manche Situationen scheinen: wie immer bei Boutet, gleitet die Erzählung mit spielender Grazie, mit wahrhaft entzückender Liebenswürdigkeit, Schelmerei und Laune über alle Klippen hinweg. Es ist durchaus der Geist Fragonards und Watteaus, der diese heiteren Szenen beherrscht und bewegt.

Georg Müller München

Die Propyläen - Klassiker gratulieren
Herrn Dr. Emil Herz zum 25jährigen
Dienstjubiläum.

Als die Nachricht vom Jubiläum des Herrn Dr. Herz im Elysium anlangte, entstand ein großer „Alarm im Jenseits“. All die erlauchten Geister der Vorwelt, deren Werke im Propyläen-Verlag erschienen sind, beeilten sich, ihre Glückwünsche zu formulieren, denn ihre Beziehungen zu seinem Geschäftsführer sind immer die denkbar besten gewesen.

Die lebenden Autoren in allen, allen Ehren, aber der Verkehr mit den toten ist beträchtlich bequemer. Weder Homer, noch Plato, noch Cicero, noch Plutarch, noch Plautus, noch Goethe, noch Schiller, noch Molière, noch Hölderlin haben jemals an der Ausstattung ihrer Werke im Propyläen-Verlag das geringste auszusetzen gehabt. Sie sind — man höre und staune — mit dem Honorar stets zufrieden gewesen, sie haben nie an einer Abrechnung etwas beanstandet, und Propaganda und Vertrieb haben ihnen immer durchaus genügt. Auch ist niemals bekannt geworden, daß sie Vorwürfe beansprucht hätten. (Selbst Heinrich Heine nicht!)

Dieses wie gesagt ausgezeichnete Verhältnis, das höchstens gelegentlich einmal durch Herausgeber und Uebersetzer getrübt wurde, kam in den herzlichsten, humorvollen und beziehungsreichen Glückwünschen zum Ausdruck, die bereitwillig gespendet wurden. Dabei zitierten die Autoren, wie man sich denken kann, gern ihre eigenen Werke. So telegraphierte Goethe, ohne die Kosten zu scheuen:

„Welch ein Gefühl muß du, o großer
Mann,
Bei der Verehrung dieser Menge haben!

O glücklich, wer von seinen Gaben
Solch einen Vorteil ziehen kann!“

(Faust I. Teil, Vers 1011 ff.)

Molière begnügte sich mit dem knappen Zitat aus den „Lächerlichen Präziosen“: „Man muß den Verlegern etwas zu verdienen geben.“ (Bd. I, S. 424.)

E. T. A. Hoffmann ließ durch seinen kleinen „Kater Murr“ herzlich gratulieren, der sich dazu äußerte: „Aufrichtig gesprochen, Pfote aufs Herz, nur die Rücksicht auf meinen Verleger, den ich nicht im Stich lassen wollte, hielt mich trotz meiner Liebe zur schneeweißen Mies-Mies auf dem Pfade der literarischen Studien fest.“ (Ausgabe der „Werke der Weltliteratur“, S. 222.)

Diese Einmischung eines modernen literarischen Tieres erregte die Eifersucht der „Klassiker des Altertums“. Sofort stürzte Kallimachos von Kyrene (bekannt aus dem „Kranz des Meleagros“) auf das Telegraphenamt und dichtete folgende dringende Depesche (dreifache Gebühr!) und noch dazu auf Büttenformular:

„Ich mag nicht trinken aus des
Brunnens Munde,
Denn alles was gemein ist, widert mich,
Doch einen vollen Becher leere ich
Auf deinen Namen bei der Tafelrunde!“
(Der Kranz des Meleagros
von Gadara, Seite 213.)

Das war zu viel für Vater Homer:
Der alte Herr blätterte, soweit es ihm
seine bekannte schwere Kurzsichtigkeit
erlaubte, sichtlich erregt im „Büch-
mann“, um nachzusehen, welcher seiner
Verse ein geflügeltes Wort geworden
wäre und sich zu einem charakteristi-
schen Telegramm wohl eignen könnte.

UPTON SINCLAIR

GESAMMELTE WERKE

IN EINZELAUSGABEN

Dunkelgrünes Leinen. Aufdruck in echtem Gold.
Bestes holzfreies Papier. Die Bände sind einheit-
lich ausgestattet, aber einzeln erhältlich und nicht
numerierte. Einbandentwurf von John Heartfield.

I

DER SUMPF

Roman aus Chicagos Schlachthäusern

II

HUNDERT PROZENT

Roman eines Patrioten

III

JIMMIE HIGGINS

Ein Proletarier-Roman

IV

DER LIEBE PILGERFAHRT

Der Roman zweier Menschen

V

SAMUEL DER SUCHENDE

Roman eines jungen Farmers

VI

MAN NENNT MICH ZIMMERMANN

Ein Roman von der Wiederkehr Christi in New York

VII

KÖNIG KOHLE

Roman aus dem amerikanischen Bergarbeiterleben

VIII

PETROLEUM

Roman vom Werden einer Weltmacht

IX

DIE GOLDENE KETTE

oder

DIE SAGE VON DER FREIHEIT DER KUNST

Bisher 9 Bände.

Jeder Band kartoniert RM 2.80

Leinen RM 4.80

Band VII und VIII kartoniert RM 4.80

Leinen RM 7.-

Band I - IX in Leinen, Kassette RM 46.-

DEMNÄCHST ERSCHEINT:

BOSTON

Ein zeitgeschichtlicher Roman. ca. 740 Seiten,
kart. 4.80, Leinen 7.-

Illustrierte Prospekte durch jede Buchhandlung.

MALIK VERLAG

Er fand aber nichts Passendes. Darauf schlug er Thassilo von Scheffers Uebersetzung auf und entschloß sich zu der Zeile, die, wenn sie auch keinen Glückwunsch enthält, so doch eine tiefe Vertrautheit mit dem Wesen des Jubilars bekundet:

„Zornig werden gar leicht wir ergeborenen Menschen.“
(Odyssee 18. Gesang, Vers 107.)

Natürlich befand sich der Griechenjünger Hölderlin ganz in der Nähe des dichterischen Ugreises, und so war die nächste Depesche, die aufgegeben wurde, die seine.

Sie hatte folgenden Wortlaut:

„Brüderlich Herz, ich komme zu Dir
Wie der tauende Regen vom Himmel!“
(Sämtliche Werke, Band 2, Seite 31.)

Um den Reigen abzuschließen, möchten wir auch eine weibliche Stimme zu Gehör bringen. Die temperamentvolle Bettina von Arnim, die dem Jubilar zu großem Danke verpflichtet ist, weil er die total unverkäufliche einzige Gesamtausgabe ihrer Werke veranstaltet hat, telegraphierte in ihrer bekannten mannstollen Weise, mit der sie schon Goethe auf die Nerven gefallen ist:

„E i n Kopfkissen möcht' ich mit Dir haben!
Bettine.“
(Sämtliche Werke, Band 3, Seite 487.)

Für die Richtigkeit der Texte:

Franz Leppmann.

Casanova — Mensch und Operette. So steig' denn noch einmal empor, du alter Abenteurer, du Held in tausend Liebesschlachten! Komm heraus, Dachs, aus deinem Bau im dunklen Dux! Erscheine, Sohn von Schauspielern! Selbst Schauspieler, Abbate, Soldat, Fechter, Gelehrter, Musiker, Dichter, Spieler und — peinlich ist's zu sagen — Falschspieler, Diplomat, Agent, Kuppler, Zauberer, Goldmacher!

WIGMAN-SCHULE

Einziges Zweiginstitut
der Wigman - Schule - Dresden in Berlin

Leitung: **MARGARETE WALLMANN**

Neues Schulhaus

3 Unterrichtssäle

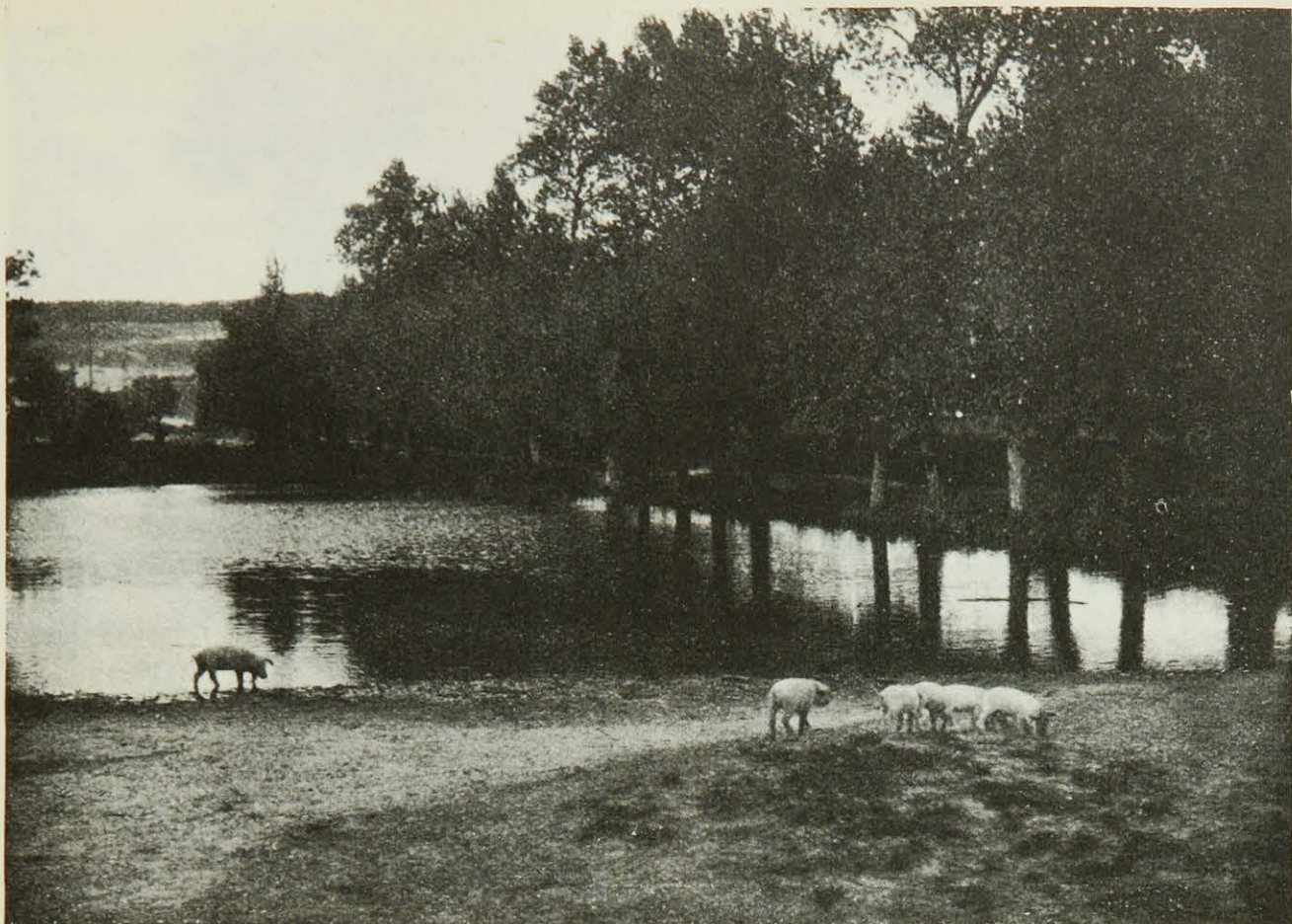
Eigene Tanzbühne

Geräumige Garderoben, Brausebäder, Freiluftterrasse und Garten

Prospekte, Anmeldungen:
Bavaria 2181
Kurfürstendamm 119 -120

**MARY
WIGMAN**
unterrichtet
persönlich!

Tanz / Gymnastik
Berufsausbildung — Laienkurse
für Erwachsene und für Kinder



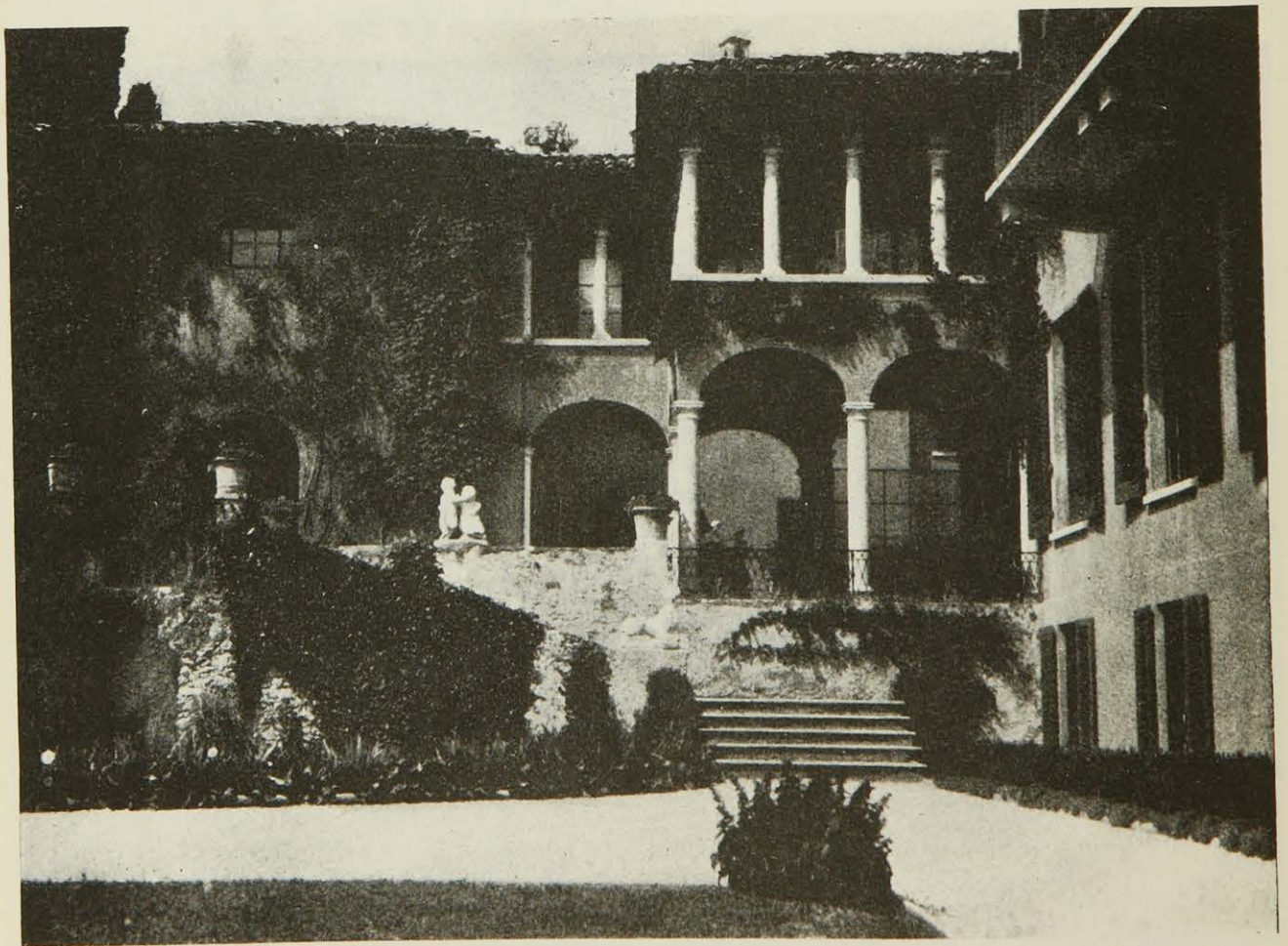
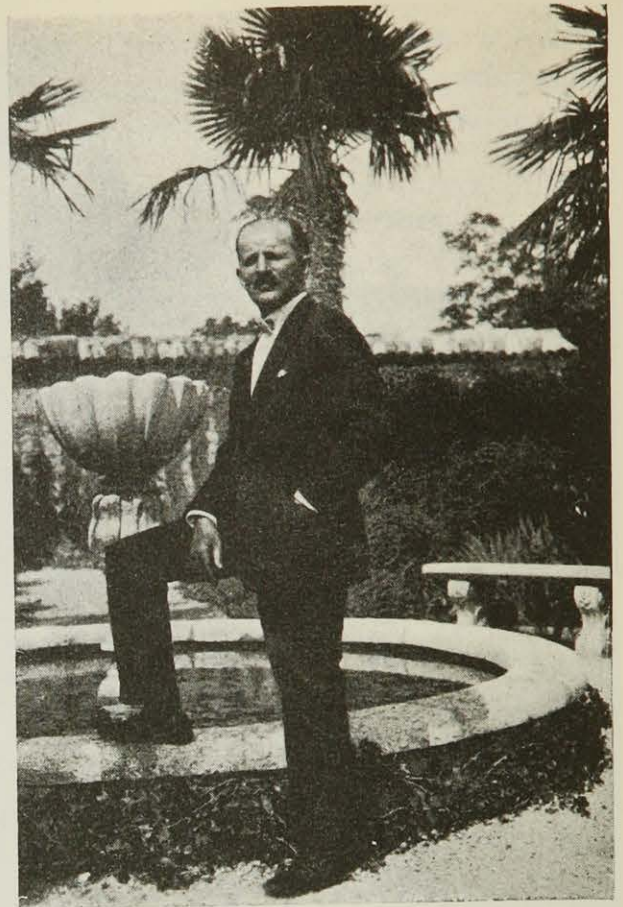
Hiddensee

Photo E. Maag



Am Strand von Nidden

Photo A. Gutschow



Dr. Hans Wendland und sein Heim bei Lugano

Weite deine mächtige Brust, die geschaffen scheint, ein kostbarer Behälter deiner ungeheuren Mannskraft zu sein! Senke das braunbelockte Haupt, wie der Stier es tut, wenn er sich anschickt, den Kampf aufzunehmen mit Europa! *Zeige die weißen Zähne deines Raubtiergebisses, das du in weiße Frauenleiber schlägst!* Laß die Federn wehen deines Paradehutes! *Umkrämpfe mit deinen weißen, fleischigen und doch muskulösen Händen den Griff deines Stoßdegens!* Blähe die Nüstern auf wie ein feuriger Hengst! *Kauere dich zusammen zum Sprung auf die Frauen der Welt, von denen du keine stehen läßt, die du alle besitzen muß, ob Mädchen, ob verheiratete Frau, ob Nonne, ob Dirne, ob Insassin — in einer Pause — eines Bordells!*

— — — — —
 Casanova — ein kostbarer Einzelfall in dem Dahin der Menschheit! *Vierzig Jahre lang, während seiner Potenz, Liebling der Frauen und der Welt. Steig' empor!*
 (Magazin und Programm Großes Schauspielhaus.)

Zur Eröffnung des „Universum“.

Kino? — Filmspiel, Theater der Bewegung! — Bewegung ist Leben. — Wirkliches Leben ist echt, einfach und wahr. — Deshalb keine Pose, keine Rührmätzchen. — Im Film nicht, nicht auf der Leinwand, nicht im Bau.

Zeigt, was drinsteht, was dran ist, was draufgeht... Reklameturm? Im Gegenteil. Entlüftungsschlot (Luftwechsel dreimal in der Stunde), herausgerückt in Richtung Kurfürstendamm... Maul, groß aufgesperrt mit Lichtflut und Schaugepränge. Denn — du sollst hinein, ihr alle — ins Leben, zum Film, an die Kasse!

Verlust der Frauenschönheit durch Mutterschaft?

„Jedes Kind kostet der Mutter einen Zahn“ sagt der Volksmund. Das im Mutterleibe entstehende Kind „nimmt sich was es braucht“ (Dr. Geyer). Dadurch wird der Körper der Mutter sehr geschwächt. Die Knochen werden dünner und geben nach, dadurch entstehen oft Plattfüße. Haare und Zähne fallen aus. Leib und Brüste werden schlaff und das junge blühende Mädchen von einst ist oft nach einem Jahr nicht wiederzuerkennen. **Das kann verhütet werden!** Jeder Arzt kann es, der eine „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — besitzt, die übrigens auch in jedem Krankenhaus vorhanden ist. Es ist neuerdings wissenschaftlich erwiesen, daß, wenn schon während der Schwangerschaft mit den Bestrahlungen begonnen wird, nicht nur das vorzeitige Altern der Mütter verhütet, sondern daß auch die Geburt sehr erleichtert, die Stillfähigkeit sehr erhöht und das Gedeihen des Kindes gefördert wird. Die gefürchteten Kinderkrankheiten Rachitis und Skrofulose, die vielfach lebenslänglich ihre Spuren hinterlassen, bleiben aus, und auch für andere Krankheiten ist das Kind viel weniger empfänglich.

Das alles sind wissenschaftlich erwiesene Tatsachen. Erst neuerdings wieder liegen Berichte vor aus der Universitäts-Kinderklinik Breslau (Professor K. Stolbe und Dr. C. Wiesner) und Universitäts-Frauenklinik Tübingen (Professor E. Vogt) über ganz überraschende Erfolge bei stillenden Müttern, und sonstige gute Resultate kann jeder Arzt aus der eigenen Praxis und aus der medizinischen Literatur bestätigen. Jede werdende Mutter sollte zu ihrem eigenen und zu des Kindes Besten mit ihrem Arzte über diese Dinge sprechen oder mit ihrer Krankenkasse verhandeln. Die Bestrahlung ist nicht teuer, weit billiger, als das Vortäuschen der Jugend durch Schönheitsmittel und als die Behandlung eines skrofulösen oder rachitischen Kindes. „Die Bestrahlungen beeinflussen die **ganze Oberfläche der Haut, den Gesamtkreislauf, den Gesamtstoffwechsel.** Sie beeinflussen den ganzen Körper und wecken seine darniederliegenden Kräfte und erst diese wirken auf den lokalen Herd.“ (Prof. Dr. Hagemann.) Höhensonne-Bestrahlungen sind deshalb weit natürlicher als bloße Zugaben von sogenannten Vitaminpräparaten.

Neuerdings gibt es auch eine kleine Heim-Höhensonne zur vorbeugenden Selbstbestrahlung bei Gesunden. Sie kostet für den Gleichstrom 135 RM, für Wechselstrom 263 RM. Verl. Sie kostenl. Aufklärungsschriften von der

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H. Hanau am Main, Postfach 1346

Weitere Literatur versendet der Sollux-Verlag Hanau am Main, Postfach 1438 (Versand nur unter Nachnahme. Porto und Verpackung zu Selbstkosten).

„Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit“ von San.-Rat Dr. Breiger, geheftet Mk. 0,50. „Sonne als Heilmittel“ von Dr. F. Thedering, kart. Mk. 1.— / „Luft, Sonne, Wasser“ von Dr. F. Thedering, kart. Mk. 2.—, geb. Mk. 2,60

Völkerschau am Potsdamer Platz. Der Ruhm anderer Leute hat Kempinski nicht schlafen lassen. Was Hagenbeck und Heck können, kann er auch: er macht sich seine eigene Völkerschau.

Im Zentrum der Stadt, am alten Ufa-Haus am Potsdamer Platz ist diese neueste Attraktion Berlins zu finden. Die Herrschaften aus der Provinz werden Augen machen; und sogar der Urberliner staunt, obwohl er doch allenthalben gewöhnt ist.

Er wird dort nämlich Studien über das Leben anderer Völker machen können, hauptsächlich was deren Essen und Trinken angeht. Da ist zum Beispiel ein Saal, der als Münchener Oktoberwiese hergerichtet ist. Man kann bei den Klängen einer original-bayrischen Juhu-Kapelle echtes bayerisches Bier und Weißwürstchen vertilgen, und im Hintergrund erstrahlen die Zugspitze und der Eibsee in rosigem Osram-Alpenglänzen.

Ein einziger Schritt weiter, und man ist am Ufer der Donau, wo der Heurige fließt. Eine Schrammel-Kapelle entdeckt stündlich neu das taufrische Weaner Herz, und vor lauter Lampions und Blumengewinden sieht man kaum die Pappdeckelherrlichkeit des Kahlenberges, der milde von der Wand herunterlächelt.

Was Wien recht ist, ist Ungarn billig! Feurige Czardasfürstinnen kredenzen dir im nächsten Saal Paprika-Gulyas und goldglänzenden Tokajer. Und wenn du noch weiter willst, müder Wanderer, durch kulinarische Genüsse, so winkt dir fern im Süd das schöne Spanien, wo du an bauchigen Fässern Südwein lutschen kannst. Erste Tür links, bitte! Gleich nebenan!

Vielleicht ist auch das Reich der Mitte vertreten. Vielleicht kann man irgendwo bei künstlichem Opiumduft sein Schwalbennest verdrücken und die beinahe echten chinesischen Kellner an den kaum sichtbar mit Reißzwecken befestigten Zöpfen ziehen. Vielleicht ist auch Yoshiwara irgendwo aufgebaut. Ich weiß es nicht. Konstantinopel ist jedenfalls vertreten und eine furchtbar realistische Wild-West-Bar. Schade, daß Karl May schon tot ist. Er hätte doch einmal im Leben ein richtiges Blockhaus gesehen.

Aber das alles ist ein Dreck gegen den Rhein! So etwas Schönes ist überhaupt noch nie dagewesen. Man sieht ihn förmlich vor sich, den alten Vater, wie er seine Fluten zwischen den Weinbergen hindurchwälzt und gemächlich das alte St. Goar umplätschert. Nur eine einzige Glasscheibe trennt uns von der Herrlichkeit; und es ist gut, daß sie da ist, sonst wäre alles zu natürlich und vor lauter Schönheit nicht mehr zu ertragen.

Die Hauptsache kommt aber noch. Wenn du besonders großes Glück hast, wird hinten gerade eine Donnermaschine gedreht; und dann zucken die Blitze, und richtiges Wasser rauscht hernieder. Da bist du glatt erschlagen.

Wahrlich! Der Plan ist gut und groß! Es wird sich ja nicht vermeiden lassen, daß Verwechslungen vorkommen. Vielleicht wird Herr Griebisch aus Leipzig beim Anblick des Fudschi-San in Duliö-Rufe ausbrechen und einen Schuhplattler exekutieren. Aber was will das schon bedeuten?

Peter Mattheus.

Herwarth Walden, dessen Bildnisse von Kokoschka gemalt und von William Wauer ausgehauen, den „Querschnitt“ zierten, der Gründer des „Sturm“, der erste, der sich der blauen Reiter, Kokoschkas, Chagalls und vieler angenommen hatte, als diese noch unbekannt in Deutschland herumhungen, feierte am 16. September seinen 50. Geburtstag.



Kaete Wilczynski

Paul Wiegler feierte seinen 50. Geburtstag. Max Slevogt, der jüngste unter den drei großen deutschen Impressionisten, Zierde und Stolz des Romanischen Cafés, an dessen Stammtisch nur Berufene sitzen dürfen, feiert am 8. Oktober seinen 60. Geburtstag. Heute reproduzieren wir sein von Kolbe geschaffenes Porträt. Bruno Cassirer veranstaltet im Oktober eine Ausstellung „Slevogt als Illustrator“.

Die drei haben ihre Jugend mit soviel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken ihrer verte viellesse freuen.

Der „Twist à la Mode“.

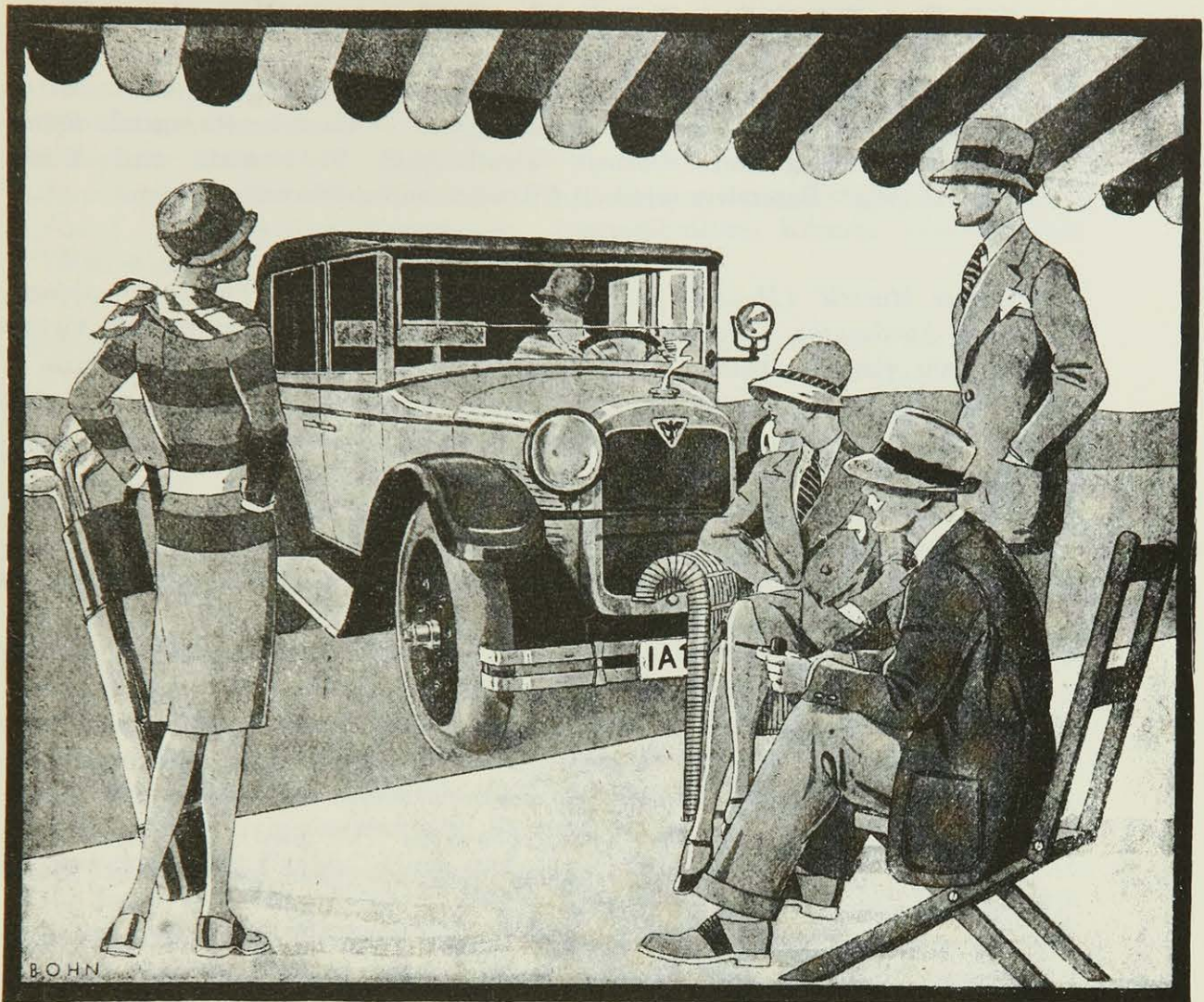
Text und Zeichnung
von *Riccardo de Luca*.

Ein echt abendländisches Kind. Der Vater heißt *Camille de Rhynal*, das Kind schießt nach England und hat den — nicht mit dem bekannten Stopfgarn zu verwechselnden — Namen *Twist*. Immerhin haben besagtes Stopfgarn und der neue Tanz eine gewisse Aehnlichkeit, was sie auch beide zur Führung des gleichen Namens berechtigt: sie sind eine gewundene, verflochtene, gedrehte Angelegenheit. Haben Sie einmal ein kleines Knäuel *Twist* gekauft und behufs Strümpfstopfen die Fadenkomposition in ihre Urfäden zerlegt? Wenn nicht, so tun Sie das! Es ist die einzige und probate Methode, Ihnen die „Metaphysik“ des *Twist*, des Tanzes natürlich, zu demonstrieren! Man kann eine Linie, einen Bewegungsstil durch Worte nicht wiedergeben. Im



Falle „*Twist*“ bietet sich von selbst der *Faden*, der sich „aufgerollt“ als Stil durch diesen angelsächsisch gefärbten Tanz zieht. Neben diesem Hauptcharakteristikum des Verflochtenen und Gewundenen

hat der *Twist* wie jeder Gesellschaftstanz seine Touren oder Schritte: man kann da so nebenbei an Tango und Slowfox denken. Aber die Schritte allein sind nichts, die Brücke, die von einem zum andern führt, ist alles. Sie werden nicht aneinandergehängt wie die Wagen hinter der Lokomotive, sie bilden keine Gerade: sie *twisten* sich elegant, mokant durch feindliches Tänzergewühl.



ADLER STANDARD

10 / 45 PS Vierfitzer
12 / 50 PS Sechsfitzer

Der „Adler Standard 6“ ist der neuzeitlichste deutsche Wagen, der alle vollwertigen Neuerungen, die letzten Errungenschaften der Technik, Wissenschaft und Praxis aufweist. Er ist mit hochwirksamer Öldruck-Vierradbremse, Original Bowen-Einpedaldruckzentralabschmierung, Ganzstahl-Karosserie etc. ausgerüstet.

6

ADLERWERKE VORM. HEINRICH KLEYER A.G. FRANKFURT A. M.

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Beethoven: Vierte Symphonie B-Dur. Kapelle der Städtischen Oper, Berlin. Dirigent H. Pfitzner. Grammophon 95096/95100. — Ganz hervorragende Reproduktion, in bezug auf Klarheit, Deutlichkeit, Stärkegrade und Klangdifferenzierung. Besonders wertvoll Pfitzners unpathetischer Aufbau.

Diversa.

- „Türkischer Marsch“ (Mozart) und „Harmonious Blacksmith“ (Händel). Spinett: Wanda Landowska. Electrola DA 860. — Pomphafte Miniaturmusik, virtuos beherrscht von der ob ihrer Cembalo-Erweckung hochverdienten Künstlerin.
- „Shout all over God's Heav'n“ und „I'm so glad trouble don't last always“ ... Glee Club. Male Voices. Brunswick A 7608. — Zwei besonders schöne Negro-Spirituals. Erstaunlich sichere Abwandlung des Refrains.
- Jägerchor aus „Freischütz“ (C. M. v. Weber) und „Jäger aus Kurpfalz“ (Volkslied). Bläser-Quintett der ehem. Kgl. Sächs. Hoftrumpeter. Homocord 4-2627. — Wollte Gott, alle Opernorchester bliesen diese heikle Melodie so unerschütterlich rein, schlicht, innig. Musterplatte!
- „La chasse“ und „Andantino Capriccioso“ (Paganini-Liszt). Klavier: Claudio Arrau. Grammophon 95110. Sowie
- „Petruschka“ (Strawinsky) und „Die Nächtlichen“ (Busoni). Klavier: Claudio Arrau. Grammophon 90025. — Vorzügliche Aufnahmen. Arrau verkörpert eine glückliche Mischung von klassizistisch fundierter Kunst und moderner Rhythmik.
- „Italienisches Concert“ (J. S. Bach) und „The Bells“ (W. Bird). Cembalo. Homocord 4-8760. — Selbst auf diesem dünnseitigen Instrument behauptet sich Bachs Hoheit in vollem Glanz.
- „Toccat und fuge“ D-moll (J. S. Bach). Organist: Prof. Sittard. Michaelkirche Hamburg. Grammophon 95159. — Die grandiose Polyphonie des berühmten Stückes rauscht — auf Kosten wichtiger Einzelheiten — fast zu majestätisch vorüber.
- „Sweet-Marie“ (The singing Sophomores) und „My blue Heaven“ (Layton and Johnstone, Duettists). Columbia S. II. Charmant abgestimmter Fünf- und Zweigesang, concertanter Tenor, hübsche Echoeffekte!
- „Rondo Capriccioso“ (Saint-Saëns). Violine: Joseph Wolfsthal mit Berliner Symphonie-Orchester. Dirigent: Platen. Homocord 4-8881. — Verblüffende Photographie des Wolfsthalschen Spieles mit seinen Eigenheiten. Glänzende geigerische Leistung.

SCHIEDMAYER Pianofortefabrik STUTT GART, Neckarstraße 12 (Ecke Ullrichstr.)

Seit dem Jahre 1735 und in der sechsten Generation ist die Familie Schiedmayer im Instrumentenbau tätig.

FLÜGEL · PIANINOS · HARMONIUM

(Meisterharmonium · CELESTA). Bald 60000 Instrumente von Kennern wie Bülow, Careno, Claire Dux, Sigrid Onegin, Franz Schreker, Josef Schwarz, Richard Strauß gespielt, beweisen täglich die Wahrheit unseres Leitwortes: **I n h ö c h s t e r V o l l e n d u n g**. Unsere neuen kleinen Flügel- und Pianino-Modelle erlauben bei entgegenkommenden Zahlungsbedingungen jedem den Kauf eines unserer weltberühmten Instrumente, 6 Grands Prix, zuletzt in Genf, Mai 1927, Staatspreis des Deutschen Reichs, Gold. Medaille in Frankfurt a. M. Aug. 1927.

BERLIN W
Potsdamer Str. 27 B

ALTBACH
bei STUTT GART

„Miß Annabelle Lee“ (engl. Trio mit Klavier). Paul Whitemans Rhythm Boys und „Everybody loves my Girl“: Four Aristocrats. E. G. 865. — Dramatisierte Unterhaltung wohlklingender Stimmen — Moritat-Begleitung von Ukulele und Gitarre.

„Norwegische Volkslieder“ (Potpourri, Eriksen) und „Barcarole“ aus Hoffmanns Erzählungen. Akkordion-Virtuosen Henry Eriksen und „Maridia“. Homocord 4-2603. — Vollgriffige Instrumente. Ungewöhnliches Können, überraschende Vielfarbigkeit.

Tanz.

„Singapore Sorrows“ (Soir-Doll) und „Lady of Havana“ (Bernie-Val-Van-Loan), Trots. Anglo Persians Orch. Brunswick A 7629. — Reizvolle Melodik, schneidige Exotik, gute Aufnahme.

„Darby and Joan“ (Gilbert - Leslie) und „Plenty of Sunshine“ (Sylva), Brown, Henderson). Jack Hylton Orch. Electrola E. G. 843. — Zärtlich geblasener Waltz und vertrottetes Faustwalzermotiv!

„Perle vom Lido“ (Tilmar-Springfield) und „Constantinople“ (H. Carlton), Foxtrot Fred Bird Band. Homocord 4-2666. — Hübsch durchmusizierte, exakt gespielte Blues.

„Chérie, I love you“ und „Reaching for the Moon“ (Davis-Gleer) Ben Bernie mit seinem Hôtel Roosevelt Orch. Brunswick A. 7640. — Sinfonisch angehauchte Trots mit trotzig-sentimentalem Chor.

„Ol' Man River“ (Hammerstein-Kern) und „Make Believe“ (Dieselben). Paul Whiteman Orchester. Electrola E. G. 838. — Anspruchsvolle Orchestrierung, balladesker Refrain des tüchtigen Baritons.

„Moonlight ou the Danube“ (Cay) und „That Melody of love“ (Dietz-Donaldson). Joe Grenn's Novelty Marimba Band. Brunswick A 7641. — Die blaue Donau bewahrt auch xylophonisiert ihre Süße. Wurlitzer Orgeleffekte.



Tanzmusik zu Hause
SPIELEN DIE WELTBERÜHMTESTEN
TANZORCHESTER: MAREK WEBER, JACK
HYLTON, PAUL WHITEMAN, DURCH
»ELECTROLA«
ZWEI TÄNZE NUR MK. 3,75
ELECTROLA GES. M. B. H. BERLIN
W. 8 LEIPZIGERSTR. 23 • W. 15 KURFÜRSTENDAMM 35
FRANKFURT ^{A/M} GOETHESTR. 3 • KÖLN ^{RH} HOHESTR. 103
AUTORISIERTE »ELECTROLA« VERKAUFSSTELLEN IN JEDER STADT

Schubert-Vorschau.

- „Horch, horch, die Lerch' im Aetherblau“ (Schubert-Liszt). Klavier: Claudio Arrau. Rückseite: *F-Dur-Walzer* (Chopin). Electrola E. G. 833. — Wieviel hat Liszt mit seinen meisterlichen Transkriptionen zur Popularisierung der Schubert-Lieder beigetragen! Entzückende Platte!
- „Die Post“ (Winterreise). Rückseite: *Frühlingstraum*. Tenor: Richard Tauber mit Spoliansky (Klavier). Odeon 4910. — Wer würde dem Operncharmeur Tauber diese seriös-innige Interpretation zugetraut haben?
- „Der Tod und das Mädchen“. Rückseite: „Mondnacht“. (Rob. Schumann.) Ernestine Schumann-Heink. Alt mit Orchester. Electrola D. A. 607. — Vorbildliche Gestaltung gibt die unerreichte Altmeisterin des Liedgesanges. Interessanter Vergleich zwischen Schubertscher und Schumannscher „Romantik“.
- „Moment Musical“, Rückseite: „Le Cygne“ (Saint-Saëns). Cello: Pablo Casals. Electrola D. A. 776. — Unter Casals' Bogen erblüht dies Konservatoriumsstück zu ungeahnter Frische.
- „Die Unvollendete“ (Symphonie h-moll). Philharmonisches Orchester, Berlin. Dirig.: Erich Kleiber. Grammophon 66 717 bis 66 719. — Erstklassige Aufnahme. Aeüßerste Diskretion der Bläser, melosgetränkte Streicher.
- „Quartett“, d-moll (Tod und das Mädchen). Budapester Streichquartett. Electrola E. I. 245 bis 249. — Erfreulich gut im Raum placierter Ton. Antisentimentale, beschwingte, dabei immer gesänglich bleibende Interpretation.
- „Leise flehen meine Lieder“. Ständchen, gespielt vom Dajos Béla Orchester. Odeon 6625. — Allen Musikfreunden, die volksliedhaften Schmelz lieben, empfohlen. Rückseite: „Simple Aveu“ (F. Thomé). Violine: Béla. Cello: Piatigorski. Klavier: Szreter. — Wundervoll gespielter Schmarren.
- „Rosamunde“, Ballett-Musik (Schubert-Kreisler). Violine: Fritz Kreisler mit Orchester. Electrola D. A. 279. — Kostprobe aus der leider so selten zu hörenden schönen Rosamundenmusik.
- „D-moll-Quartett“, 1. und 2. Teil, gespielt vom Guarneri-Quartett. Vox 06375. — Zartsinniges, keusches, ästhetisches Hausmusizieren.
- „Impromptu“ opus 90, G-dur. Klavier: Walter Rehberg. Rückseite: op. 40, Nr. 3. „Moment musical.“ Grammophon 95072. — Traditionelle Wiedergabe des in seiner Schwierigkeit meist unterschätzten Opus.
- „B-moll Impromptu“, op. 142, Nr. 3. Klavier: Wilhelm Backhaus. Electrola D. B. 1126. — Typische Behandlung anmutig-bewegter Melodielinie.
- „Die Nacht“, gesungen von der Berliner Liedertafel. Dirig.: Musikdirektor Wiedemann. Rückseite: „Hymne an die Nacht“ (Beethoven). Homocord 4-2364. — Männergesangsvereine sind ein Prüfstein für Echtheit oder Imitation von Volkslieder-Kompositionen.

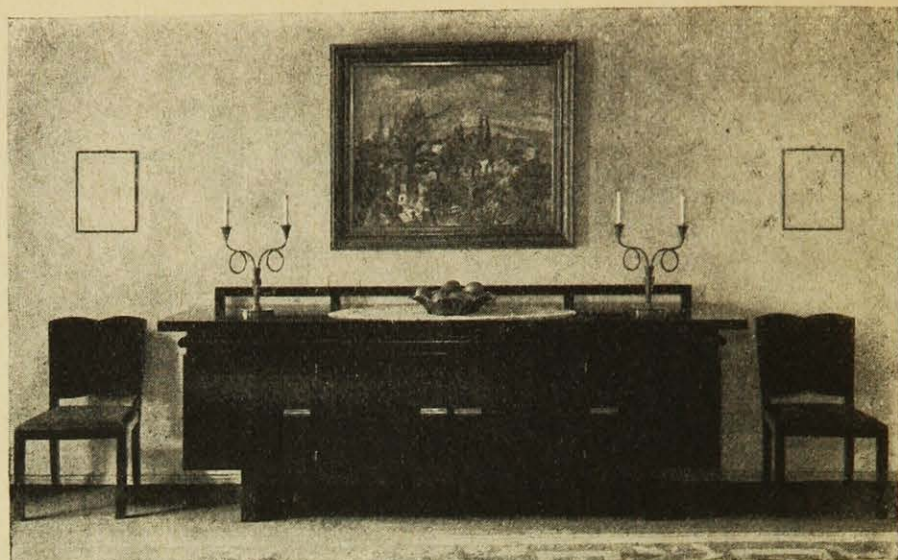
Auktionen Paul Graupe. Berlin, am 8. und 9. Oktober: Die Sammlung des Herrn Generalkonsuls Eisenmann. (Chodowiecki, Bause, Hosemann, Alt-Berlin.) Am 22. Oktober und folgenden Tagen: Die Bibliothek der Herzogin Augusta-Amalia von Leuchtenberg-Beauharnais. Am 5. und 6. November: Die Sammlung Th. Stoperan-Berlin. (Gemälde, Handzeichnungen, Graphik, Bronzen des XIX. und XX. Jahrhunderts.) Am 19. und 20. November: Die Bibliothek des Herrn Kommerzienrats Dr. h. c. Karl Lanz-Mannheim. (Deutsche Literatur.) Am 3. und 4. Dezember: Die Bibliothek des Herzogs Georgij N. von Leuchtenberg. Am 17. und 18. Dezember: Die Bibliothek Gottfried Galston, Anfang 1929 die Bibliothek eines deutschen Fürsten.

Tempo

in Bild und
Nachricht
die neue
Zeitung

10 Pf. *in Berlin*
auswärts 15 Pf.

VERLAG ULLSTEIN BERLIN SW



ENTWURF PROFESSOR BRUNO PAUL

VEREINIGTE ZWERKSTÄTTEN

BERLIN BUDAPESTER STR. 14

PREISWERTE QUALITÄTSMÖBEL

ENTWÜRFE ERSTER ARCHITEKTEN

ZIMMER VON MK 800 AN

GALERIE **PIERRE** **PARIS**

2 RUE DES BEAUX-ARTS
(RUE DE SEINE) 6ÈME

OEUVRES

DE

BRAQUE / DERAÏN
LA FRESNAYE / LÉGER
JOAN MIRÓ / PASCIN
GROMAIRE / C. TONNY
BÉRARD / TCHÉLITCHÉW
PICASSO / MODIGLIANI

DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid

ALBERTUS-VERLAG · BERLIN W15

DAS GESICHT DER STÄDTE

MOSKAU

VON PROFESSOR ALEXYS A. SIDOROW
200 GANZSEITIGE ORIGINALAUFNAHMEN IM FORMAT
CA. 18:24, KUPFERTIEFD RUCK VON EREMIN, GRÜNBERG,
KLEPIKOW U. A. TEXT VON PROFESSOR SIDOROW

DER GANZLEINENBAND M 18.—

FOLKWANGSCHULEN ESSEN

FACHSCHULE FÜR MUSIK, TANZ, SPRACHE

Fachabteilung:

Lehrkörper:

Leitung: M. FIEDLER
RUDOLF
SCHULZ-DORNBURG

MUSIK

Theorie. Instrumentalfächer. Gesang. Seminar. Orchester-
schule. Kirchenmusik. Opernschule. Regie

Dr. H. Erpf (Leiter), Professor F. Jöde
a. G. und erste Lehrkräfte

TANZ

Tanztheaterstudio. Ausbildungsklassen. Laientanz

Kurt Jooss (Leiter), F. Böhme a. G.
und erste Lehrkräfte

SPRACHE

Schule für redende Künste. Ausbildung v. Sprechpädagogen,
Erzählern, Sprechkünstlern. Schauspielschule. Laienkurse

K. Tidten (Leiter), Dr. Drach, C. F.
Rödemeyer a. G. und erste Lehrkräfte

Aufnahmen:

Sommer- und Wintersemester
(nach Ostern und 1. Oktober)

Werbeschriften durch die
Verwaltung, Fernruf 24900,
Essen, Friedrichstraße Nr. 34

VERBINDUNG MIT DER SCHULE FÜR GESTALTUNG
(Professor A. Fischer) und anderen Bühnenbildklassen. Technische Abteilung: Radio, Film, Foto

Wenn Sie Schach spielen,



verlangen Sie umgehend
Prospekt über Schach-
werke jeder Art von
C. Brügel & Sohn AG.
Ansbach, Mittelfranken



PSYCHOANALYSE

Verlangen Sie kostenlose Zusendung
von Prospekten über die Schriften von
SIGMUND FREUD
und über sonstige psychoanalytische Lite-
ratur sowie eines Probeheftes der

**ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-
ANALYTISCHE PÄDAGOGIK**

Internationaler Psychoanalytischer
Verlag, Wien, I., Börsegasse Nr. 11

Studien- Ateliers

FÜR MALEREI UND PLASTIK

28. Schuljahr

Lehrkräfte: Josef Bató, Robert
Erdmann, Eugen Spiro (Zeichnen
und Malen), Moritz Pathé (Tierklasse),
Professor Otto Arpke, (Plakat, Mode,
Schrift), Paul Könitzer (Perspektive),
Nachm.-Klasse u. Abendakt ohne Korrektur
Aufnahme jederzeit. — Näheres im Büro

CHARLOTTENBURG
Kantstr. 159. Fernspr. Bismarck 3719

Bühne und Film

Begabte junge Menschen gesucht.
Ensemblebildung. Aufführungen.
Intensives körperl. Training nach
neurussischen Arbeits-Methoden.

Anmeldg. Montags und Mittwochs 6—7,
Dienstags und Donnerstags 3—5 Uhr.

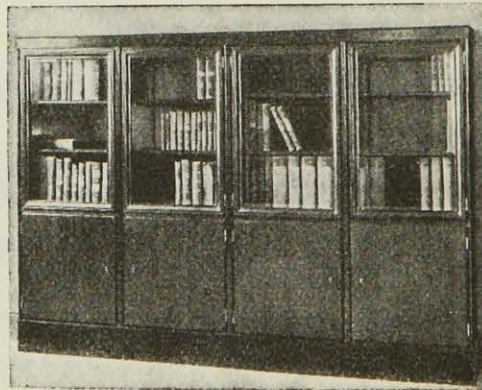
Für besonders Befähigte Halbfreistellen

Bamberger Straße 43, part.
Fernsprecher: Lützow 9521

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller
Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat
Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Köln a. Rh. HOTEL REICHSHOF
Am Hof 18
Fernsprech-Anschluß: Anno 2736, 5777, 3984
Mit allem Komfort.

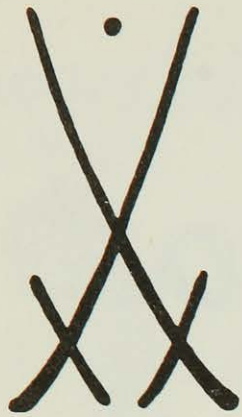
De-We ^{Zusammensetzbare} Bücherschränke



Man verlange die Preisliste „Bücherschrank 3“

Deutsche Werkstätten A. G.
HELLERAU b. DRESDEN

Bezugsquellen
in allen größeren Städten werden nachgewiesen



Echt
Meißner Porzellan

Handgeformte und handgemalte
Kunst- und Gebrauchs-Gegenstände

Angebote und Preislisten kostenlos

STAATLICHE PORZELLAN-MANUFAKTUR / MEISSEN

Leipzig C 1, Goethestr. 6 / Dresden-A. 1, Schloßstr. 36 / Berlin W 62, Budapester Str. 9a

PAUL GRAUPE

Berlin W 10, Tiergartenstraße 4

Auktion 81

22. und 23. Oktob. 1928

Die Bibliothek

der Herzogin Augusta Amalia
v. Leuchtenberg-Beauharnais

Französische illustrierte Bücher des acht-
zehnten Jahrhunderts. Kostbare Einbände.

Auktion 82

am 24. Oktober 1928

Kostbare englische und französische Farb-
stiche. Sportblätter.

Auktion 83

5. und 6. Novemb. 1928

Die Sammlung

Th. Stoperan-Berlin

Gemälde, Handzeichnungen, Graphik und
Bronzen des 19. und 20. Jahrhunderts.
Kataloge auf Wunsch nach Erscheinen

Sächsischer Kunstverein
zu Dresden
Gegr. 1828

II. JUBILÄUMS-AUSSTELLUNG

Sächsische
Kunst unserer Zeit

Gemälde · Bildwerke

Juli
bis Oktober
täglich geöffnet

*

BRÜHLSCHE TERRASSE

„... ein famoser junger Mensch

auf den ersten Blick hat man ihn gern“. So urteilt unter anderem das Hamburger
Fremdenblatt über Hellmuth Carsch „Der Knabe“. Weitere Bände der Lyrik-Bücherei:
Band II: Alfred Wolfenstein, Bewegungen. Band III: Johannes R. Becher, Im Schatten
der Berge. Band IV: Max Herrmann (Neiße). Band 5: Theodor Däubler. Jeder Band
kartoniert Mk. 1.—, gebunden Mk. 1.65 Roderich Fechner Verlag, Berlin-Wilmersdorf.

ACH- VERBÄNDE

*unterstützen die Tätigkeit
ihrer Mitglieder durch
gemeinschaftliche*

STUDIENREISEN

*wie sie das Ullstein Reisebüro
schon vielfach nach europä-
ischen und überseeischen Län-
dern mit großem Erfolg durch-
geführt hat. Besondere Aufmerk-
samkeit wird auf volle Berück-
sichtigung der Wünsche jeder
Berufsgruppe und auf sachge-
mäßige Leitung der Reise verwandt*

*Alle näheren Angaben
durch das*



ULLSTEIN REISEBÜRO
BERLIN SW 68, KOCHSTRASSE 22-26

HERBST- UND WINTERKUR IN

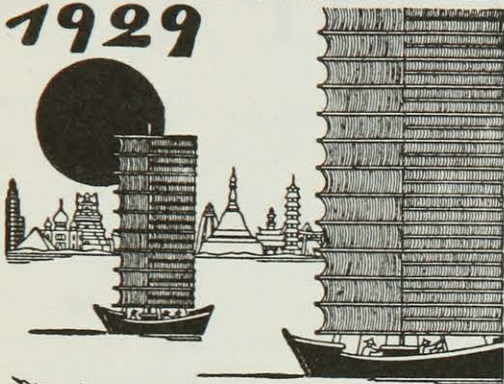
WIESBADEN

**DEM HEIL- UND
ERHOLUNGSBAD
DER
INTERNATIONALEN
WELT**

**WELTBERÜHMTE KOCHSALZTHERMEN 65,7°C.
HEILT GICHT UND RHEUMA**

**Nervenkrankheiten, Stoffwechselliden, Erkrankung der
Atmungs- und Verdauungsorgane • Hervorragende
Veranstaltungen im Kurhaus und den beiden Staats-
theatern • Golf, Tennis, Hockey und andere Sport-
arten • Brunnen- und Pastillenversand • Gute
Unterkunft bei mäßigen Preisen • Bevorzugt als Wohn-
ort • Hotelverzeichnisse (8000 Betten) durch das
Städtische Verkehrsamt und die Reisebüros**

HAPAG WELTREISE 1929



MIT DEM DEUTSCHEN DREISCHRAUBEN LUXUS DAMPFER

» **RESOLUTE** «
DER

HAMBURG- AMERIKA LINIE

*Rund um den Erdball
etwa 60000 Kilometer umfassend
Nach 31 Ländern und 63 Städten
in Europa, Afrika, Asien, Amerika*

*Reisedauer 140 Tage
vom 7. Januar bis 28. Mai 1929*

Nur erste Klasse

Mindestfahrpreis RM 8400

*Prospekte und Auskünfte bereitwilligst
durch die*

**Hamburg-Amerika Linie
Hamburg 1**



*und die Vertretungen an allen
größeren Plätzen*

Baden-Baden, Sofienstr. 1, am Kur-
garten. **Berlin**, Unter den Linden 8, und am Zoo,
Hardenbergstr. 29 a-c. **Bremen**, Herdenthorsstein-
weg 49-50. **Breslau**, Gartenstr. 60. **Dresden**,
Waisenhausstr. 17. **Frankfurt a. Main**, im Hapag-
haus, am Kaiserplatz. **Halle a. d. Saale**, Markt-
platz 25, im roten Turm. **Hamburg**, Verkehrs-
pavillon am Jungfernstieg, Hapag-Reisebüro am
Hauptbahnhof und im Hotel Atlantic, An der
Alster, Ecke Holzdamm. **Hannover**, Bahn-
hofstr. 10. **Köln**, Wallrafplatz 3. **Königsberg**,
Kantstr. 2. **Leipzig**, Augustusplatz 2. **Lübeck**,
Auf dem Markt. **Magdeburg**, Breiter Weg 14. **Mainz**,
Reiche Clarastr. 10. **München**, Theatinerstr. 38.
Stuttgart, Schloßstr. 6. **Wiesbaden**, Kranzplatz 5.
Wien I., Kärntnerstr. 38. **Zürich**, Bahnhofstr. 90



**Uner-
reicht
in ihrer**

**Heilwirkung
gegen Katarrhe,
Husten, Heiserkeit,
Verschleimung, Asthma,
Grippe und Grippefolgen,
Magensäure (Sodbrennen),
Zucker und harnsaure Dia-
these sind die weltbekanntesten
natürlichen Heilmittel**

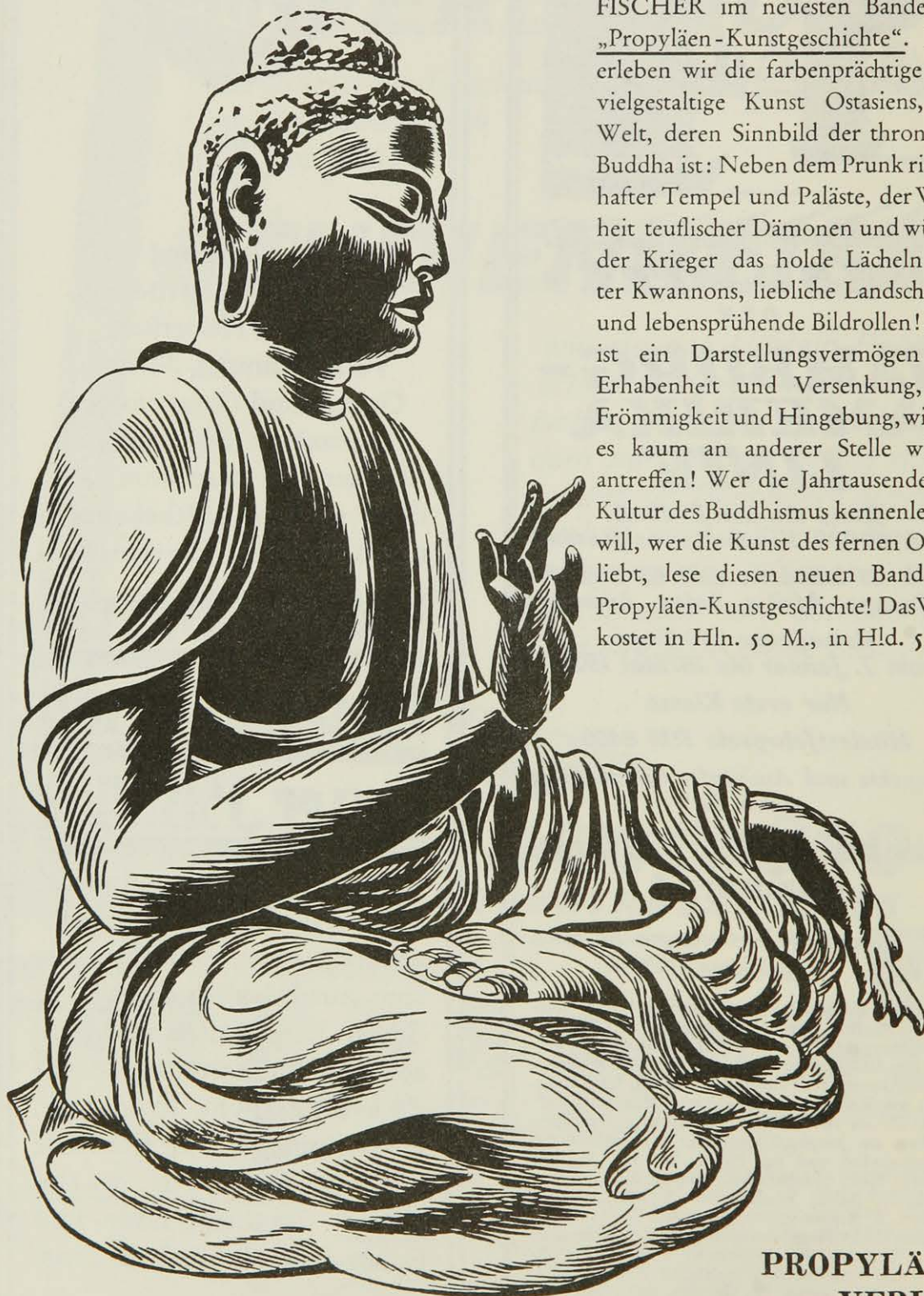
Emser Wasser
Kränchen

Emser Quellsalz
und

Emser Pastillen

Emsolith: das Mundpflege-
mittel; verhindert Zahnstein-
ansatz. Aber verlangen Sie
stets ausdrücklich die echten
Emser Erzeugnisse und wei-
sen Sie Nachahmungen zu-
rück (künstliche Präparate,
Fälschungen). Für Echtheit
bürgt nur die Schutzmarke
„EMS“. **Staatliche Bade- und
Brunnendirektion Bad Ems.**

DIE KUNST INDIENS CHINAS UND JAPANS



zeigt der Baseler Professor OTTO FISCHER im neuesten Bande der „Propyläen-Kunstgeschichte“. Hier erleben wir die farbenprächtige und vielgestaltige Kunst Ostasiens, die Welt, deren Sinnbild der thronende Buddha ist: Neben dem Prunk riesenhafter Tempel und Paläste, der Wildheit teuflischer Dämonen und wütender Krieger das holde Lächeln zarter Kwannons, liebliche Landschaften und lebensprühende Bildrollen! Hier ist ein Darstellungsvermögen der Erhabenheit und Versenkung, der Frömmigkeit und Hingebung, wie wir es kaum an anderer Stelle wieder antreffen! Wer die Jahrtausende alte Kultur des Buddhismus kennenlernen will, wer die Kunst des fernen Ostens liebt, lese diesen neuen Band der Propyläen-Kunstgeschichte! Das Werk kostet in Hln. 50 M., in Hld. 55 M.

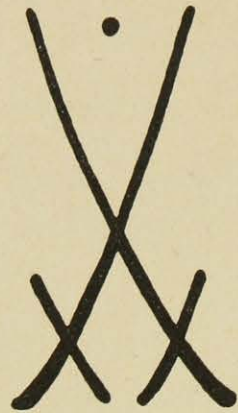
IM
PROPYLÄEN
VERLAG

DI RICH



DER MANN, DER NICHT GENUG KRIEGEN KANN!

Preis: 2.20 und 3.75, ½ Ltr. 6.—, 1 Ltr. 10.50



Echt
Meißner Porzellan

Handgeformte und handgemalte
Kunst- und Gebrauchs-Gegenstände

Angebote und Preislisten kostenlos

STAATLICHE PORZELLAN-MANUFAKTUR / MEISSEN

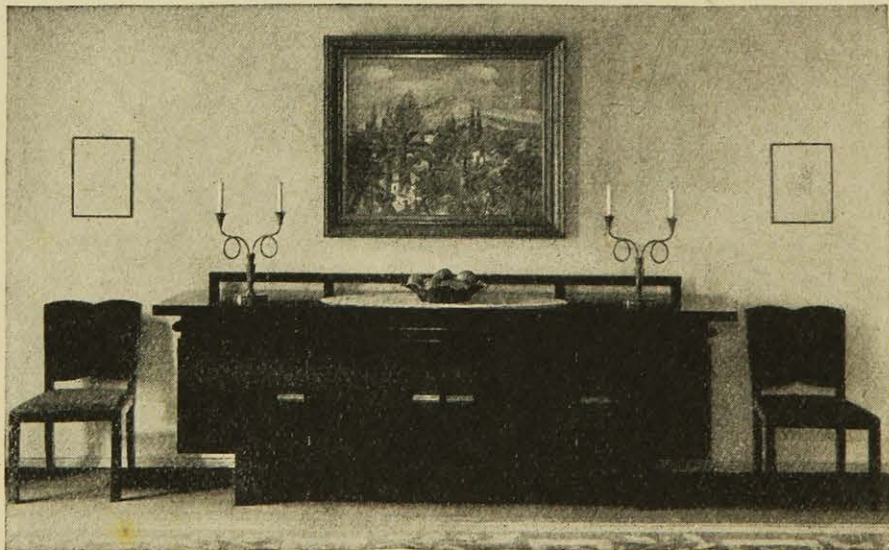
Leipzig C 1, Goethestr. 6 / Dresden-A. 1, Schloßstr. 36 / Berlin W 62, Budapester Str. 9a

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller
Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat
Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle
modernen Kurmittel und Sport-
einrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur
bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

Köln a. Rh. HOTEL REICHSHOF
Am Hof 18
Fernsprech-Anschluß: Anno 2736, 5777, 3984
Mit allem Komfort.

Obersalzberg BERCHTESGADEN
(1000 m)
Hochwald. Pension Buchenheim. Höhensonne.



ENTWURF PROFESSOR BRUNO PAUL

VEREINIGTE ZWERKSTÄTTEN

BERLIN BUDAPESTER STR. 14

PREISWERTE QUALITÄTSMÖBEL

ENTWÜRFE ERSTER ARCHITEKTEN

ZIMMER VON MK 800 AN

DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. ● Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. ● Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. ● Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid

GALERIE ZBOROWSKI PARIS 26, RUE DE SEINE



CHARBONNIER / THERESE DEBAINS / DERAÏN /
EBICHE / PIERRE FARREY / OTHON FRIESZ
FORNARI / FAUTRIER / HABER / KISLING /
MODIGLIANI / RICHARD / SOUTINE / UTRILLO

W. UHDE Nouveauté Vient de Paraître

Picasso et la Tradition française

Notes sur la peinture actuelle

Volume orné de 48 planches reproduisant les tableaux des peintres contemporains. Edition originale, tirée sur papier Lafuma à 1.500 exemplaires numérotés.

Prix . . . 50 Francs



Souvenirs? Actualité? Prévisions?
Philosophie? Polémique?

*Chacun qui aime l'Art et la Poésie
doit lire ces notes pleines d'amour...*

EDITIONS DES QUATRE CHEMINS

18, RUE GODOT-DE-MAUROY, 18, PARIS (IX^e)

GALERIEN FLECHTHEIM

DÜSSELDORF, KÖNIGSALLEE 34 • BERLIN W10, LÜTZOWUFER 13

NOVEMBER-DEZEMBER
AUSSTELLUNGEN

■■■■■■ B E R L I N ■■■■■■

ARISTIDE MAILLOL

(SKULPTUREN, ZEICHNUNGEN, GRAPHIK)
UND GEMÄLDE VON LUCIEN MAILLOL
(GEMEINSAM MIT HARRY GRAF KESSLER)

■■■■■■ DÜSSELDORF ■■■■■■

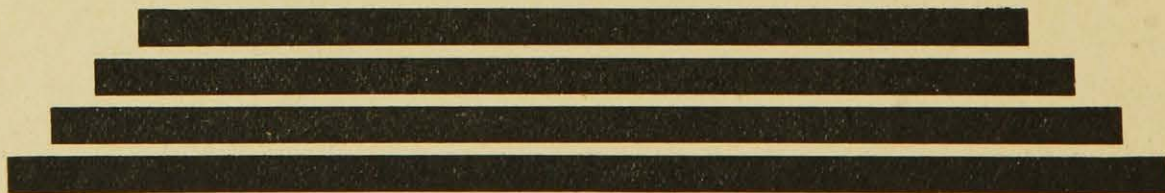
SKULPTUREN VON DE FIORI, HALLER, KOGAN,
KOLBE. GEORGES HOFER UND SINTENIS
RENOIR-ZEICHNUNGEN

■■■■■■ B E R L I N ■■■■■■

(IN DER SEZESSION TIERGARTENSTRASSE)

CARL HOFER

(ZUM 50. GEBURTSTAG)



**GALERIE
MARCEL BERNHEIM**

**TABLEAUX
MODERNES**

2^{BIS} RUE CAUMARTIN. PARIS

L.C.HODEBERT

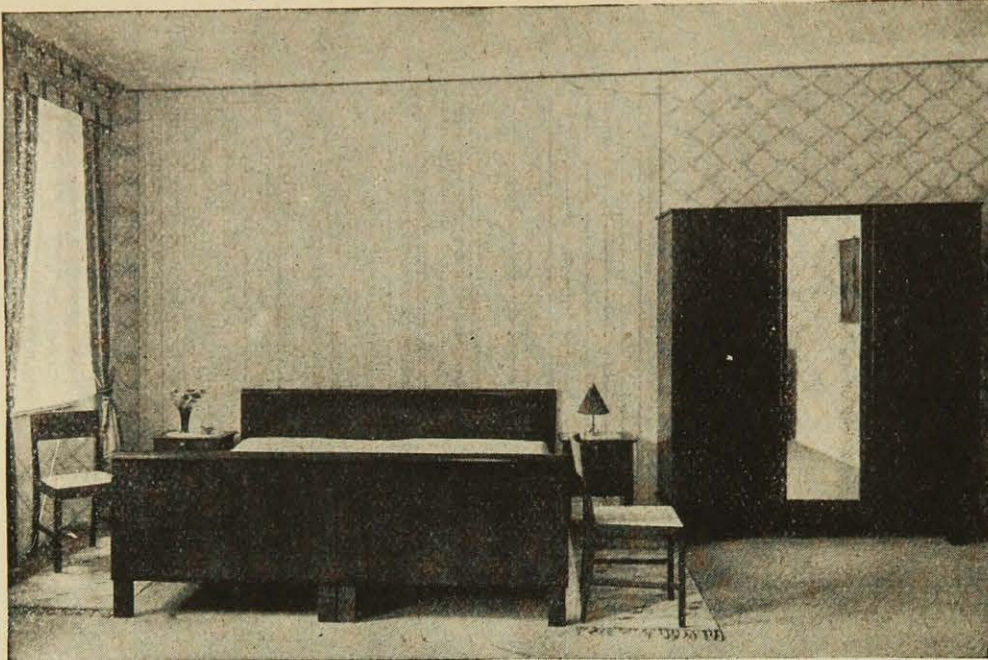
ANC. GALERIE BARBAZANGES

**TABLEAUX
MODERNES**

PARIS

174 FAUBOURG SAINT HONORÉ

Schlafzimmer in Mahagoni. Entw. v. Prof. A. G. Schneck. Preis des vollständ. Zimmers M 1118.-



Deutsche Werkstätten-A-G

Hellerau und München



Möbel u. Stoffe nach Entwürfen führender Künstler

Ausstellungen und De-We-Verkaufsstellen: Berlin W 9, Königgrätzer Straße 22
W 15, Kurfürstendamm 38 * Dresden: Prager Str. 11 * München: Wittelsbacher Pl. 1

Vertretungen: Bielefeld: Friedr. A. Eggert * Breslau: Deutsche Hausratwerkstätten
G. m. b. H. * Elberfeld: Edmund Becher * Erfurt: Finkelmeyer & Co. * Essen-Ruhr:
A. Eick Söhne * Frankfurt a. M.: Seyd & Sautter, Langenbach * Halle a. d. S.: Albert
Martick Nachf. * Hamburg: Gebrüder Bornhold * Hannover: Louis Fuge * Heidelberg:
Heinrich Telkamp * Kassel: Fritz Gehebe * Köln a. Rh.: Richmodishaus für Kunst
und Handwerk G. m. b. H. * Königsberg i. Pr.: Joh. Gumbold, Münzstraße 25-26 * Nürn-
berg: Werkstätten für Wohnungskunst G. m. b. H. * Osnabrück: Schauenburg & Lambrecht
Saarbrücken: Gebr. Ries * Stettin: Wiegels & Riegel * Stuttgart: Georg Schoettle

Man verlange gegen Einsendung von M 1.50 Preisbuch S. 3

DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang

Heft 11

INHALTS-VERZEICHNIS

- Walter Hasenclever *Ehen werden im Himmel
geschlossen*
Paul v. Taborj *Jung-Ungarn*
Clairenore Stinnes *Im Auto durch Zentralasien*
Harry Graf Kessler . . *Warum Maillol Vergils Eklogen
illustriert hat*
André Germain *Bismarck in Varzin*
James Laver *The Beggar's Opera*
Joachim Ringelnatz *Zwei Gedichte*
Gustav Glück *Lucas Cranach*
Friedrich Karinthy *Budapest, November 1918*

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt Marginalien

*Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln*

*

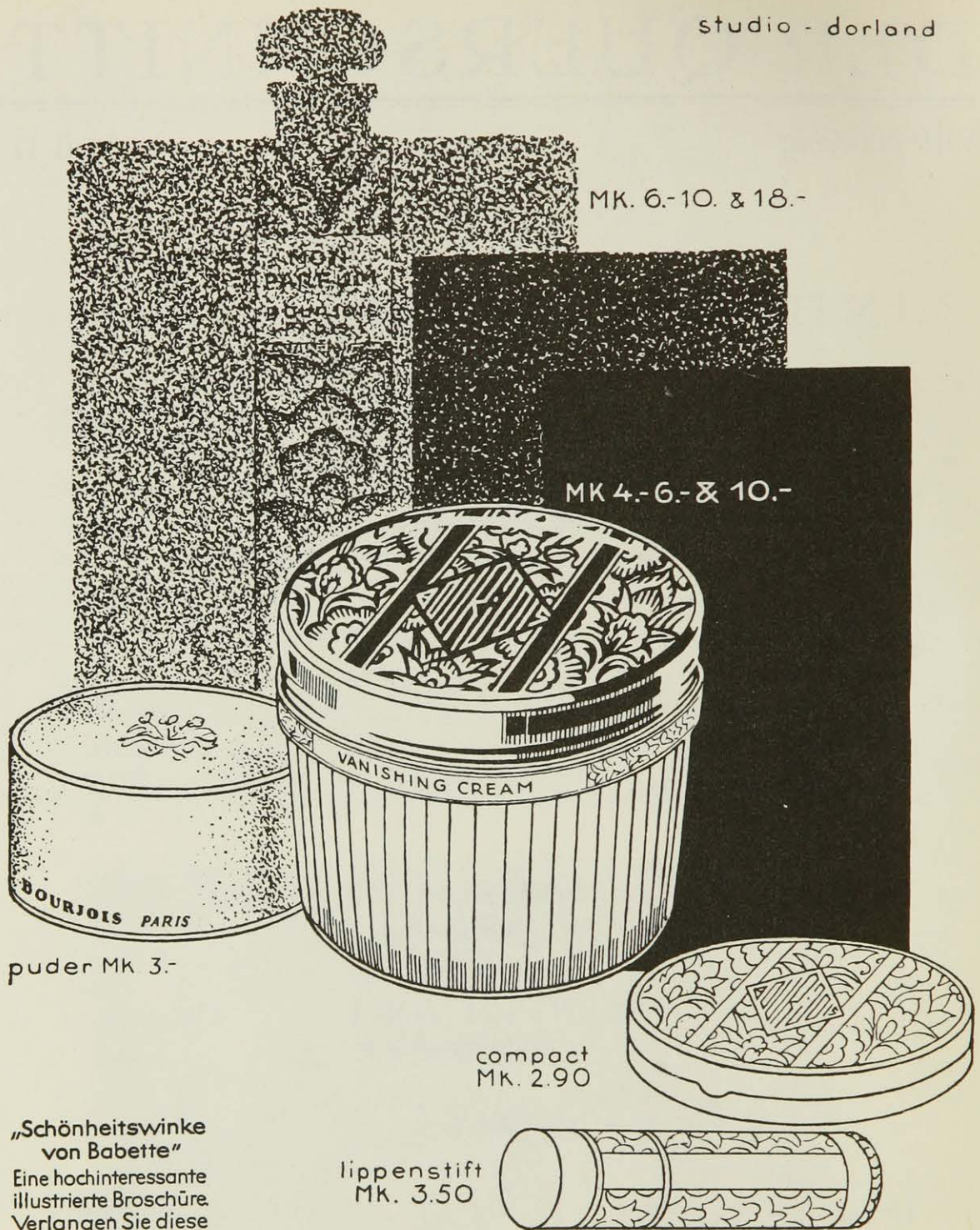
*Umschlagbild nach einem Holzschnitt von Gerh. Marcks
aus „Die Schaffenden“, Euphorion-Verlag, Berlin*

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für
die Anzeigen: Walter Matthes, Berlin

Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H.,
Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag

studio - dorland



MK. 6.-10. & 18.-

MK 4.-6.- & 10.-

puder Mk 3.-

compact
Mk. 2.90

„Schönheitswinke
von Babette“
Eine hochinteressante
illustrierte Broschüre.
Verlangen Sie diese
in allen einschlä-
gigen Geschäften
Gratis.

lippenstift
Mk. 3.50

mon parfum
von
BOURJOIS
PARIS

NIEDERLAGE: BERLIN SW.68. ALEXANDRIENSTR.105/106



Ottomar Starke

EHEN WERDEN IM HIMMEL GESCHLOSSEN

Komödie*)

von

WALTER HASENCLEVER

Aus dem ersten Akt.

Es treten auf: Der liebe Gott, Sankt Peter, die heilige Magdalena.

Im Salon einer eleganten Frau. In die Dekorationen sind kunstvoll die Embleme des Himmels verflochten. Die Deckenbeleuchtung besteht aus Sternbildern, ein großer Spiegel stellt die Sonne dar, eine Stehlampe hat die Gestalt des Mondes. Gobelins und Wandmalereien geben Bilder aus der Schöpfungsgeschichte wieder. Das Tischtelefon hat die Form einer Schlange, der Lautsprecher die des Höllenrachsens.

Die heilige Magdalena, in moderner Kleidung und Haltung, probiert vor dem Spiegel ein Kleid an. Eine Zofe mit Flügeln auf dem Rücken ist ihr dabei behilflich. Im Zimmer verstreut sind Kartons und Hutschachteln.

Magdalena: Meine Figur ist immer noch gut. Ich kann mich sehen lassen. Sagen Sie der Schneiderin, ich komme morgen zur Anprobe. Ist sonst noch etwas gekommen?

Zofe: Der Juwelier hat dies Kästchen abgegeben.

Magdalena (öffnet es und nimmt einen kunstvoll gearbeiteten Heiligenschein heraus, der in Form eines Kammes gearbeitet ist. Sie setzt ihn auf und liest den Preis): Sehr hübsch. Aber viel zu teuer.

Zofe: Der Kamm steht der gnädigen Frau ausgezeichnet.

*) Das Stück, das sich die Bühne bereits erobert hat, erscheint demnächst im Propyläen-Verlag.

Magdalena: Wirklich?

Zofe: Gnädige Frau sollten wegen des Preises verhandeln.

Magdalena: Ich werde mal anrufen. Packen Sie die Sachen zusammen. *(Sie nimmt den Hörer. Die Zofe schafft währenddessen die Kartons heraus.)* Zentrum 72 100. Fräulein, ich habe daß Zentrum verlangt! Ist da Meyer und Wachsmuth? Herr Meyer persönlich? Hier ist die heilige Magdalena. Hören Sie, Herr Meyer, der Heiligenschein gefällt mir. Ich finde die Idee sehr originell. Aber der Preis! Unmöglich. Woher soll ich das Geld nehmen? Sie vergessen, ich bin eine anständige Frau. Ja, das war früher. Eine anständige Frau hat niemals Kredit. Was sagen Sie? Sie meinen: doch? Sie irren. Ich weiß Bescheid. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Sie wissen, ich führe ein großes Haus. Ich bin auf allen Empfängen des Himmels. Ich habe einen literarischen Salon. Die berühmtesten Politiker verkehren bei mir. Ich will Ihnen etwas sagen. Aber sprechen Sie nicht darüber. Heute nachmittag kommt der liebe Gott zum Tee zu mir. Jawohl, mit Sankt Peter. Ich erwarte die Herren jeden Augenblick. Ich bin eine gute Reklame für Sie. Sie meinen, wir werden uns einigen? Gut. Ich behalte ihn vorläufig. Abgemacht. *(Sie hängt ab.)* Die heilige Johanna wird sich schön ärgern, wenn ich ihn beim nächsten Empfang trage.

Zofe *(meldend)*: Seine Exzellenz der heilige Petrus.

Magdalena: Ich lasse bitten. *(Die Zofe läßt Sankt Peter eintreten. Er ist ein behäbiger alter Herr in schwarzem Rock mit weißem Bart und goldener Brille und einer großen Aktentasche, die er vor sich auf den Tisch legt.)*

Sankt Peter: Guten Tag, mein Kindchen. Bist du vergnügt?

Magdalena: Peterchen, ich bin unglücklich.

Sankt Peter: Was ist denn?

Magdalena: Ich habe kein Geld.

Sankt Peter: Die Geschäfte gehen schlecht. Die Leute bezahlen keine Kirchensteuern. Und wenn sie bezahlen, handeln sie die Hälfte herunter. Unser Etat ist begrenzt.

Magdalena: Bei der letzten großen Heiligenabfindung sind mir zwanzig Prozent Zulage versprochen worden.

Sankt Peter: Du hast sie bekommen.

Magdalena: Aber sie reichen nicht.

Sankt Peter *(verzweifelt)*: Wo soll ich's denn hernehmen? Der heilige Franziskus will auch leben. Die Engel kosten mich ein Vermögen. Unsere Reparaturen gehen in die Millionen.

Magdalena: Sieh mal, Peterchen, ich muß doch anständig aussehen. Bei uns soll alles vollkommen sein. Ich kann ein Kleid nicht zwei Jahre tragen. Hast du eine Ahnung, was Hüte kosten? Frag' mal die heilige Therese. Ich muß standesgemäß auftreten.

Sankt Peter *(öffnet seine Aktentasche)*: Wir haben neulich zwei Schneiderrechnungen für dich bezahlt. Dein Parfümverbrauch ist gewaltig. Du brauchst jeden Monat eine neue Wäschegarnitur. Du ruinierst uns.

Magdalena: Dann müßt ihr keine Frauen zu Heiligen machen.

Sankt Peter: Dein Fall ist auch außergewöhnlich.

Magdalena: Es steht geschrieben: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt.“

Sankt Peter: Wir vergeben dir deine Sünden, aber nicht deine Schulden.

Magdalena (*setzt sich übermütig auf seinen Schoß*): Peter, ich muß dir einen Kuß geben.

Sankt Peter (*erschrocken*): Hör auf! Der liebe Gott kann jeden Augenblick kommen.

Magdalena: Wo ist er denn?

Sankt Peter: Er beendet seine Golfpartie.

Magdalena: Ich gehe nicht eher fort, als bis du meine Schulden bezahlst.

Sankt Peter: Das ist aber das letzte Mal!

Magdalena (*gibt ihm einen Kuß*): Danke, Peterchen. Willst du einen Wermut?

Sankt Peter: Schenk mir lieber einen Whisky.

Magdalena (*schenkt ein*): Was gibt es Neues im Himmel?

Sankt Peter: Viel Aerger. Prozesse, Denkschriften, Petitionen. Wir arbeiten Tag und Nacht. Die Menschen wissen gar nicht, wie gut sie es haben.

Magdalena: Was sagt denn der Meister dazu?

Sankt Peter: Er hat mich gebeten, hierher zu kommen. Er will mir eine wichtige Mitteilung machen. Ich glaube, es geht etwas vor. (*Hinter der Szene ertönen Fanfaren. Die Sterne an der Decke erleuchten sich. Sonnenspiegel und Mondlampe gehen an. Es wird plötzlich ganz hell.*)

Zofe (*meldend*): Seine Majestät!

(*Der liebe Gott tritt ein. Er ist gekleidet wie ein alter englischer Lord: Sportanzug,*

kurze Hose, Pfeife im Mund. Er ist bartlos, hat eine Mütze auf dem Kopf und trägt ein Monokel an seidener Schnur. Ein kleiner Boy mit Flügeln auf dem Rücken folgt ihm mit den Golfstöcken.)

Der liebe Gott (*zum Boy*): Stell die Dinger dort in die Ecke. So, mein Junge, du kannst gehen. (*Boy verschwindet.*)

Magdalena (*mit tiefer Verneigung*): Meister!

Der liebe Gott: Laß gut sein, Lenchen. Wir sind unter uns (*er setzt sich*). Hübsch bist du eingerichtet. Sehr geschmackvoll. Sogar einen Lautsprecher!



R. Schlichter

Magdalena: Willst du etwas Musik hören?

Der liebe Gott: Was steht denn im Programm?

Magdalena (*liest vor*): 16 Uhr 30: Choräle.

Der liebe Gott: Ausgeschlossen.

Magdalena: 17 Uhr: Hörspiel: Der Durchzug der Juden durchs Rote Meer.

Der liebe Gott: Dauert zu lange. (*Zu Sankt Peter:*) Ist Post gekommen?

Sankt Peter (*öffnet die Aktentasche*): Die Dissertation eines Studenten der Theologie in Heidelberg.

Der liebe Gott: Thema?

Sankt Peter: „Kann Gott in seiner Allweisheit, Allgüte und Allgerechtigkeit das Böse zulassen?“

Der liebe Gott: Die Menschen haben Sorgen!

Sankt Peter: Die Dissertation schließt sehr interessant.

Der liebe Gott: Wie denn?

Sankt Peter: Gott kann das Böse nicht zulassen. Also existiert es nicht.

Der liebe Gott: Donnerwetter! — Was noch?

Sankt Peter: Die Generaldirektion der Marskanäle bittet um Verlängerung der Konzession.

Der liebe Gott (*unterschreibt*): Genehmigt.

Sankt Peter: Die himmlischen Heerscharen sind in Gärung begriffen. Die Engel verlangen den Achtstundentag. Sie wollen es nicht schlechter haben als die Menschen. Der heilige Augustin beschwert sich über Bevorzugung des heiligen Antonius. Er hatte beim letzten Empfang keinen guten Platz.

Der liebe Gott: Der heilige Augustin soll still sein. Wenn man ein Leben geführt hat wie er, braucht man sich nicht zu beklagen.

Sankt Peter: Meister, der heilige Augustin hat Beziehungen zur Presse. Wir müssen vorsichtig sein.

Der liebe Gott: Ich habe es satt. Seit vielen tausend Jahren sitze ich auf diesem imaginären Thron, auf den mich ein allgemeines, menschliches Plebiszit erhoben hat. Man beschuldigt mich, das Weltall geschaffen zu haben und macht mich für seine Schwächen und Unvollkommenheiten verantwortlich. Der Fall liegt umgekehrt. Die Menschen haben mich erschaffen. Unfähig, sich selbst zu regieren und ohne Illusionen zu leben, haben sie in mir ein höchstes Wesen verkörpert, das ihren Bedürfnissen entspricht. Man hat die Notwendigkeit meiner Existenz so oft bewiesen, daß ich fast daran glaube. Ich mache gute Miene zum bösen Spiel. Ich regiere. Ich sitze hier oben, empfangen, unterschreibe Akten, lasse mich interviewen und malen. Meine Person dient als Vorwand für die dümmsten Absprüche der Menschen. Kriege werden in meinem Namen begonnen und Revolutionen gegen mich geführt. Sie machen aus mir, was sie wollen. (*Zu Magdalena:*) Die Sphären haben Ohren. Lenchen, sieh mal nach, ob jemand lauscht.

Magdalena (*geht zur Tür und sieht nach*): Die heilige Cäcilie ist ausgegangen.

Der liebe Gott: Ihr steht mir nahe. Darum bin ich hergekommen. Mit euch kann ich offen reden (*er klopft seine Pfeife aus*). Die Throne wackeln. Ich habe keine Lust mehr, eine Rolle zu spielen, die zur komischen Figur geworden ist. Die Monarchie hat abgewirtschaftet. Meine Kollegen auf der

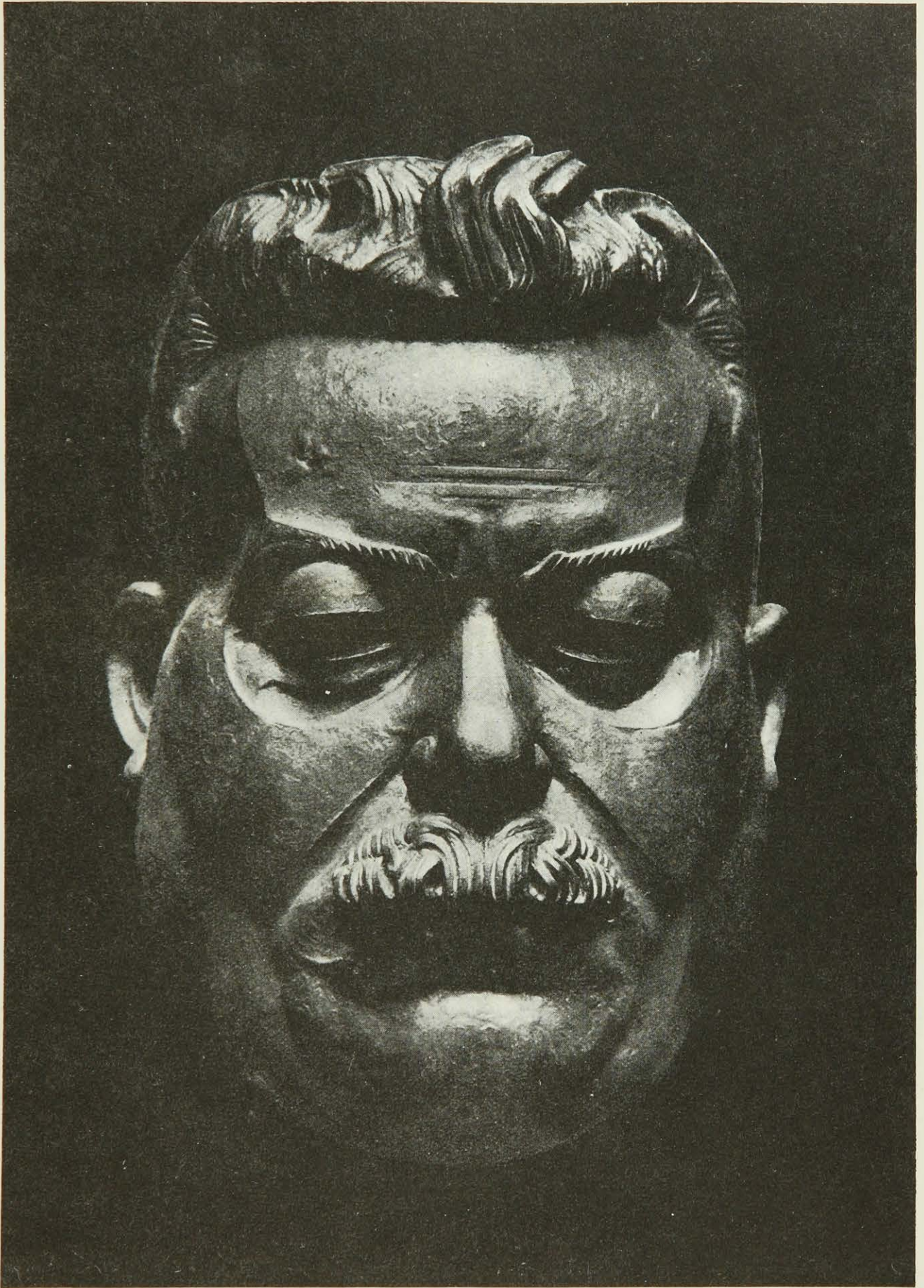
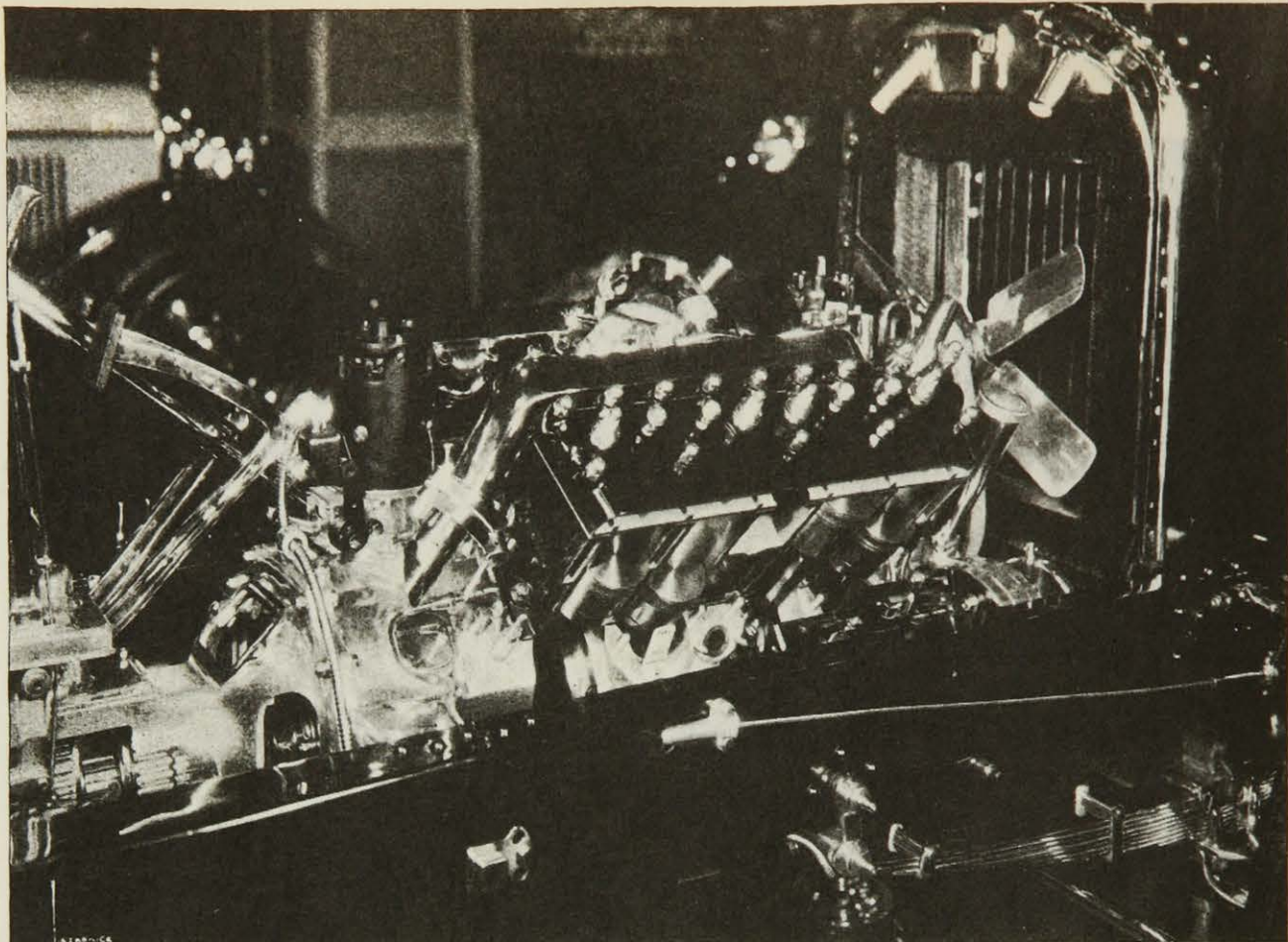


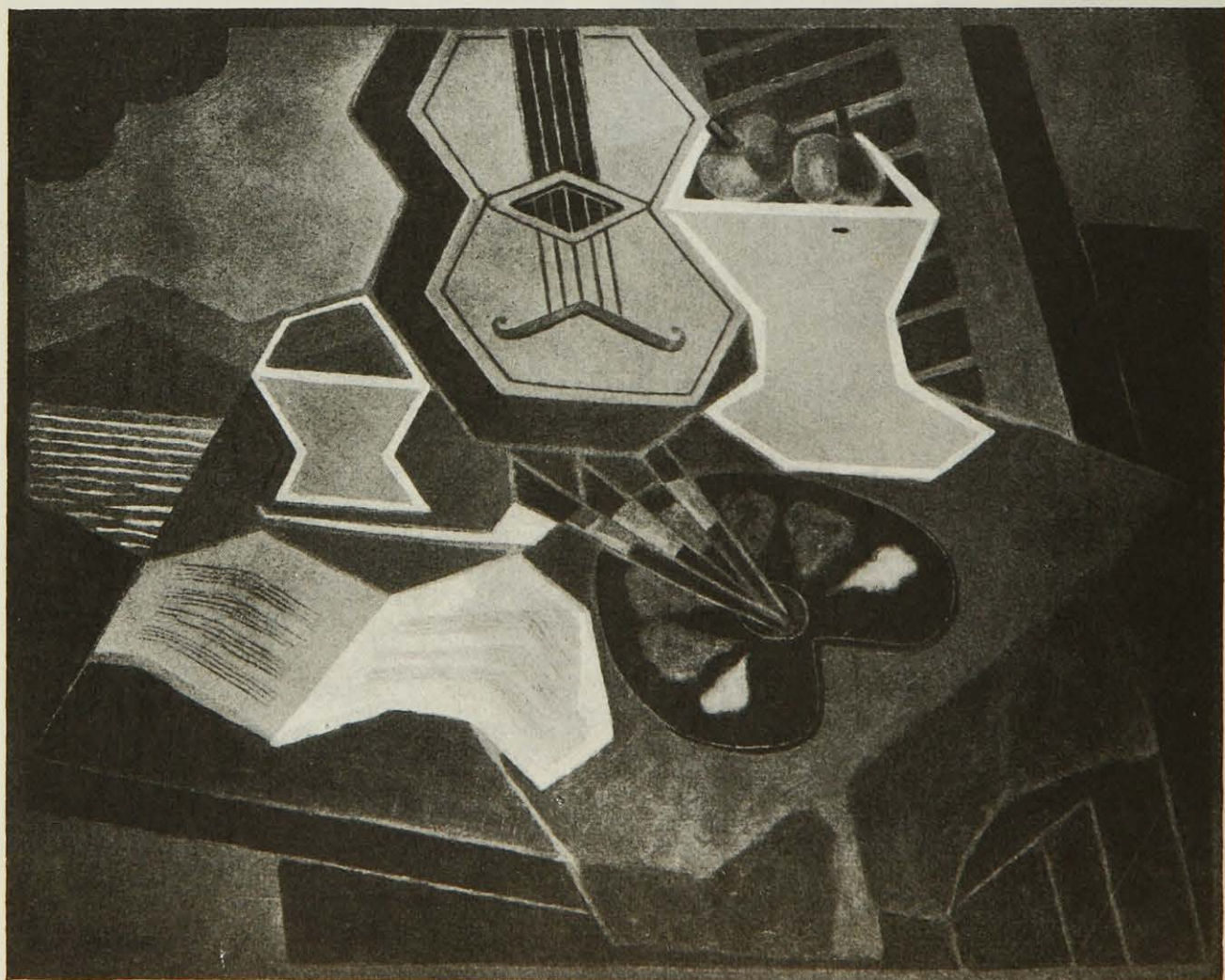
Photo Galerie Flechtheim

Rudolf Belling, Bildnis Ebert, Bronze. Berlin, Rathaus



Motor eines Vierzylinder-Kraftwagens

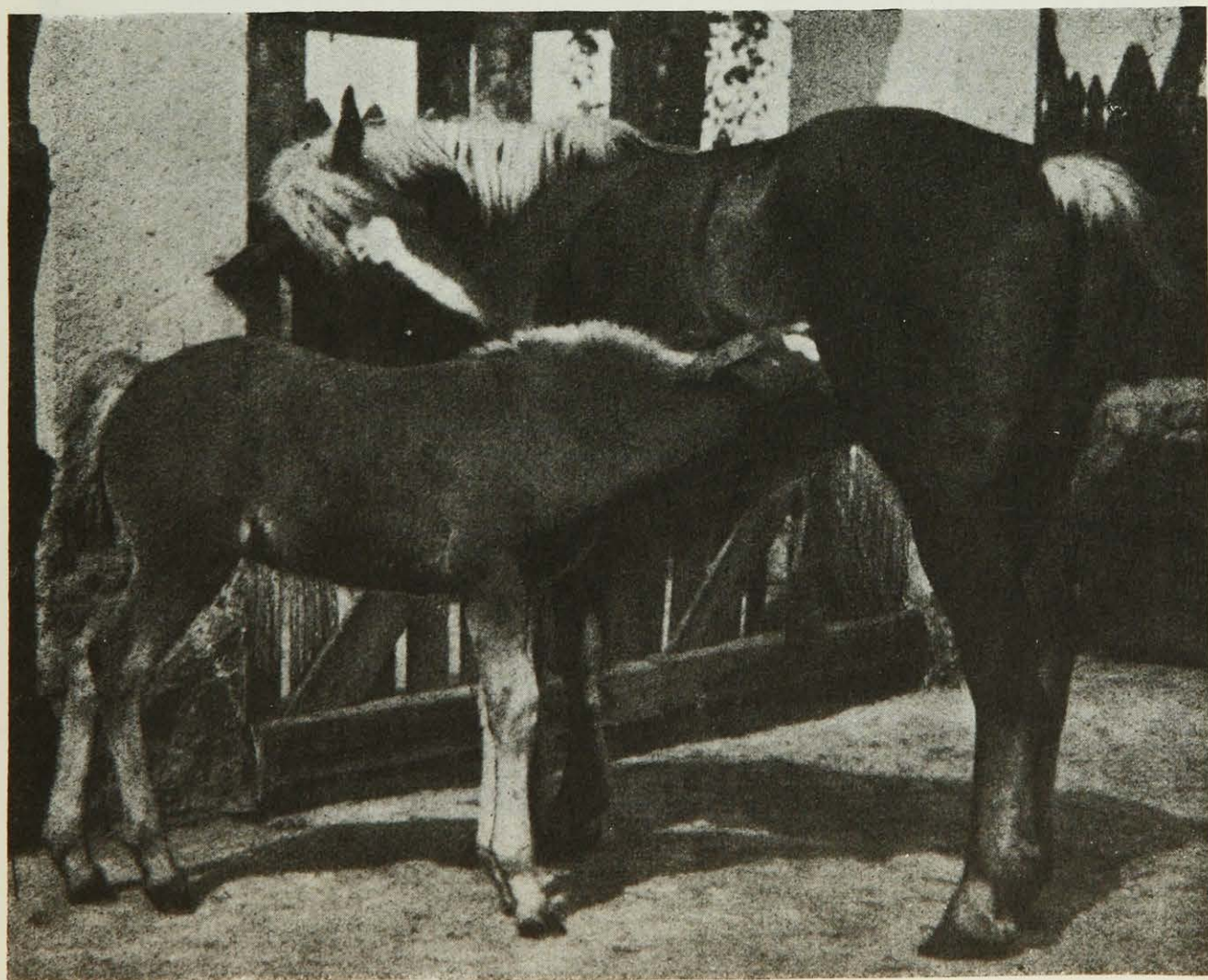
Photo Lazarnick



Juan Gris, Stilleben. Slg. Lange, Crefeld



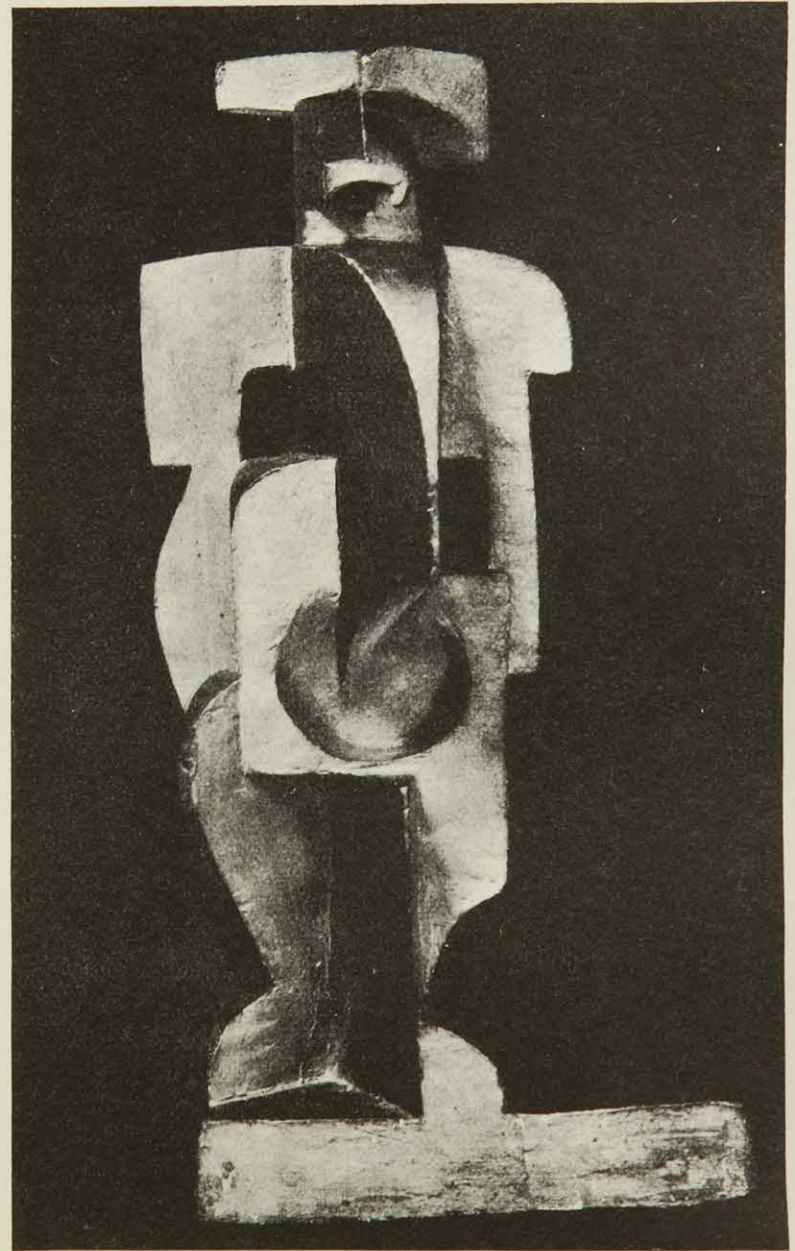
Leihgabe A. Vigniers auf der Ausst. Thannhauser, Berlin
Paul Gauguin, Mann mit Pferd im Walde



Stute mit Fohlen



Georg Kolbe, Genius. Marmorskulptur für die Staatsoper



Aus der Gris-Monographie Daniel Henrys
Juan Gris, Spanischer Harlekin. Terrakotta 1912

Erde packen ihre Koffer. Und da ich schließlich nicht mehr bin, als der letzte Repräsentant einer veralteten Staatsform, die sich auf mich als oberste Instanz beruft, will ich mit gutem Beispiel vorangehen. Ich will mich pensionieren lassen.

Sankt Peter: Meister, dein Reich ist nicht von dieser Welt.

Der liebe Gott: Täuschen wir uns nicht. Der Himmel ist eine politische Institution.

Sankt Peter: Du hast Verpflichtungen. Denk an die Millionen, die an dich glauben.

Der liebe Gott: Ich kann auf die Kirche keine Rücksicht nehmen. Die Menschen werden auch ohne mich auskommen.

Magdalena: Großväterchen, der Schritt muß ernsthaft erwogen werden. Wovon willst du denn leben?

Der liebe Gott: Ich mache es wie meine Kollegen. Ich werde mich auf ein Schloß zurückziehen, meinen Kohl bauen und Holz hacken. Glaubt ihr, ich habe Lust, ewig den lieben Gott zu spielen? Gewiß, ich präsidiere in allen Aufsichtsräten, bin Ehrendoktor sämtlicher Universitäten und genieße unbegrenzten Kredit. Die Börse zittert, wenn ich rede. Im Grunde habe ich ja doch nichts zu sagen. Ich will meine Ruhe haben. Schon die Tatsache, daß man im Himmel telephonierte, verleidet mir das Paradies.

Sankt Peter: Die Folgen werden entsetzlich sein. Eine Anarchie bricht aus, die ohnegleichen ist.

Der liebe Gott: Mein lieber Petrus, es wird sich gar nichts ändern. So wie sich seit Beginn der Welt nie etwas geändert hat. Sieh dir mal die Menschen an. Sie sind dieselben wie zu allen Zeiten. Sie haben nichts vergessen und nichts hinzugelernt. Sie sind nicht besser und nicht klüger geworden. Sie sind genau so, wie sie sind. Das ist das Geheimnis. Alles andere ist Philosophie, Literatur, Schwindel. Man behauptet von mir, ich habe die Macht, in das Schicksal der Menschen einzugreifen. Welcher Irrtum! Ich habe es nie getan. Ich würde es auch nie tun, selbst wenn ich es könnte. Das Schicksal ist das Gleichgewicht der Welt. Daran rühren können nur Irrsinnige oder Verbrecher. Alles kommt, wie es kommen muß.

Magdalena: Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich mir heute den Kamm gekauft.

Sankt Peter: Herr und Meister: Rührst du nicht an dein eigenes Schicksal, wenn du die Herrschaft aufgibst?

Der liebe Gott: Die Unsterblichen sind unwandelbar. Sie haben die Grenze überschritten.

Magdalena: Was wird denn aus uns, wenn du abdankst?

Der liebe Gott: Ihr kommt mit mir. Ich brauche euch zum Bridgespielen.

Zofe (*meldend*): Eine Ordonnanz ist draußen mit einer Meldung.

Der liebe Gott: Soll eintreten.

(Ein Reichswehrsoldat mit Helm und Flügeln tritt ein und steht an der Tür stramm.)

Rührt euch! Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sie sollen nicht immer vor mir stramm stehen? Ich bin kein Feldwebel. *(Die Ordonnanz rührt sich.)* Was ist los?

Ordonnanz: Melde gehorsamst: drei Selbstmörder soeben im Himmel eingetroffen.

Der liebe Gott: Die Menschen machen es sich leicht. Wenn sie nicht weiterkönnen, schießen sie sich eine Kugel in den Kopf.

Sankt Peter: Haben Sie die Akten?

Ordonnanz: Zu Befehl, Exzellenz.

(*Er nimmt aus seiner Meldetasche am Gürtel drei Akten und überreicht sie ihm.*)

Sankt Peter: Abtreten!

(*Ordonnanz macht stramm kehrt und verschwindet.*)

Die Selbstmörder nehmen erschreckend zu. Wir haben keinen Platz mehr. Wir müssen anbauen.

Der liebe Gott: Was sind das für Menschen? Lies doch mal vor.

Sankt Peter (*liest*): Aktenzeichen D/42177. Referat des Erzengels Gabriel: Es handelt sich um einen fünfzigjährigen Mann in Boston. Motiv der Tat: Liebeskummer. Der Betreffende liebte seit Jahren eine Frau, die er heiraten wollte. Weil sie nicht wollte, nahm er sich das Leben.

Magdalena: Das ist doch kein Grund!

Sankt Peter (*liest*): Die Tat erregte um so mehr Aufsehen, als die beiden scheinbar glücklich waren.

Magdalena: Sowas kann nur in Amerika passieren.

Der liebe Gott: Der Mann tut mir leid.

Magdalena: Ich finde, dem Mann ist recht geschehen. Man kann nicht jeden heiraten, den man liebt.

Der liebe Gott (*zu Sankt Peter*): Der nächste Fall!

Sankt Peter (*liest*): Aktenzeichen D/42178. Referat des Erzengels Michael: Eine zwanzigjährige Frau in Paris von auffallender Schönheit konnte sich zwischen zwei Bewerbern nicht entscheiden. So kam es zum tragischen Ausgang.

Magdalena: Die Arme!

Der liebe Gott: Wieso die Arme?

Magdalena: Wenn eine Frau sich das Leben nimmt, sind immer die Männer daran schuld.

Der liebe Gott: Lenchen, die Frau ist zwanzig Jahre. Da hat man noch keine Erfahrungen. Was hast du mit zwanzig Jahren gemacht?

Magdalena: Davon wollen wir lieber schweigen.

Der liebe Gott (*zu Sankt Peter*): Der dritte Fall!

Sankt Peter (*liest*): Aktenzeichen D/42179. Referat des Erzengels Raphael: Ein dreiundzwanzigjähriger Student in Bologna verliebte sich in eine verheiratete Frau. Infolge seiner großen Schüchternheit wagte er nicht, ihr seine Liebe zu gestehen. Aus Verzweiflung darüber, nie eine Frau zu besitzen, tötet er sich, trotzdem man ihn davon abhalten wollte.

Der liebe Gott: Lies den letzten Satz noch einmal.

Sankt Peter (*liest*): Trotzdem man ihn davon abhalten wollte.

Der liebe Gott: Es muß heißen: obwohl man ihn davon abhalten wollte. Die Engel können nicht einmal richtig Deutsch. Ich werde einen Sprachkursus einführen.

Magdalena: Ja, Großväterchen. Es muß obwohl heißen. Denn mit Trotz ist da nichts zu machen. Wir Frauen wollen geliebt sein — obwohl es

schwer ist. Siehst du, dieser junge Student gefällt mir. Dem müßte man helfen. Wer sich für eine Frau tötet, die er nie besessen hat, ist fähig zur Liebe. Gibt es denn in deinem ganzen großen Reich keine Möglichkeit für ihn?

Der liebe Gott: Er hat sich ja das Leben genommen.

Magdalena: Hier sind drei Menschen am Leben gescheitert. Vielleicht waren die drei am falschen Platz. Hätten sie im richtigen Augenblick geliebt, wäre alles anders gekommen.

Der liebe Gott: Ich bin zwar allwissend, aber das verstehe ich nicht.

Magdalena: Sieh mal, der fünfzigjährige Mann in Boston, der mit aller Gewalt heiraten wollte, ist der geborene Ehemann. Und die kleine Pariserin, die sich zwischen zwei Männern nicht entscheiden konnte, sucht einen einzigen. Kann man nicht die beiden miteinander verheiraten? Ehen werden im Himmel geschlossen. Wo zwei glücklich sind, ist auch Platz für den dritten. Schick die drei zurück auf die Erde. Tu sie zusammen. Laß sie noch einmal leben.

Der liebe Gott: Das geht nicht, Lenchen. Das ist gegen die Verfassung.

Magdalena: Du bist doch allmächtig. Tu ein Wunder!

Der liebe Gott: Ich bin auch allweise. Deshalb tu ich es nicht.

Magdalena: Sollen drei Menschen an dieser törichten Welt zu Grunde gehen? Sollen drei Menschen sterben, die füreinander geschaffen sind? Drei Menschen, die alle Voraussetzungen haben, glücklich zu sein? Weshalb? Weil ein kleiner Fehler im Kosmos ihre Bahn durchkreuzte? Weil ein lächerlicher Umstand verhinderte, daß die Zukunft das Gegenwärtige traf? Die Tiere finden sich. Die Vögel rufen einander zu. Die Blumen streuen ihren Samen in den Wind und wachsen an ihrem Ort. Weshalb willst du den Menschen vorenthalten, was du allen Kreaturen gönnst? Großväterchen, das kann dein Ernst nicht sein. Sei gerecht!

Der liebe Gott: Ich kann in die ewige Ordnung nicht eingreifen.

Magdalena: Sei gerecht! Du kannst nicht zulassen, daß so viel Liebe, so viel Sehnsucht verschwendet wird. Das alles umsonst war. Auch diese drei sind deine Geschöpfe. Sie haben ein Anrecht auf Glück.

Der liebe Gott: Lenchen, du redest wie eine Frau.

Magdalena: Es steht geschrieben: „Gott verdammt niemand mit Unrecht, und der Allmächtige beugte das Recht nicht.“

Der liebe Gott: Wo steht das?

Magdalena: Im alten Testament.

Der liebe Gott: Da steht viel.

Magdalena: Du sagst, ich rede wie eine Frau. Ja, ich rede wie eine Frau. Ich sehe diese Menschen vor mir. Ich fühle, wie sie leiden. Ich weiß, daß Liebe die schwerste, die grausamste Prüfung ist. Großväterchen, du darfst sie nicht allein lassen. Du mußt ihnen helfen.

Der liebe Gott: Woher weißt du, daß ihnen geholfen wäre?

Magdalena: Weil sie unglücklich sind.

Der liebe Gott: Ich kann ihr Unglück nicht in Glück verwandeln.

Magdalena: Versuch es!

Der liebe Gott: Wer leiden muß, dem hilft kein Stern.

Magdalena: Versuch es ein einziges Mal —

Der liebe Gott: Petrus, was meinst du dazu?

Sankt Peter: Einerseits meine ich: ja.

Der liebe Gott: Und andererseits?

Sankt Peter: Andererseits: nein.

Der liebe Gott: Was meinst du denn nun wirklich?

Sankt Peter: Als Heiliger bin ich dafür. Als Politiker dagegen.

Der liebe Gott: Mit anderen Worten: Du verleugnest deinen Standpunkt. Ich habe das schon einmal gehört.

Sankt Peter: Herr, dein Wille geschehe.

Der liebe Gott: So seid ihr. Ihr wälzt die Verantwortung auf den lieben Gott ab. Das ist sehr bequem.

Magdalena: Großväterchen, du hast vorhin gesagt, wir überschätzen deine Macht. Du willst von der Regierung zurücktreten, weil du nichts zu sagen hast. Hier ist eine Gelegenheit, das Gegenteil zu beweisen. Tu einmal etwas Gutes in der Welt!

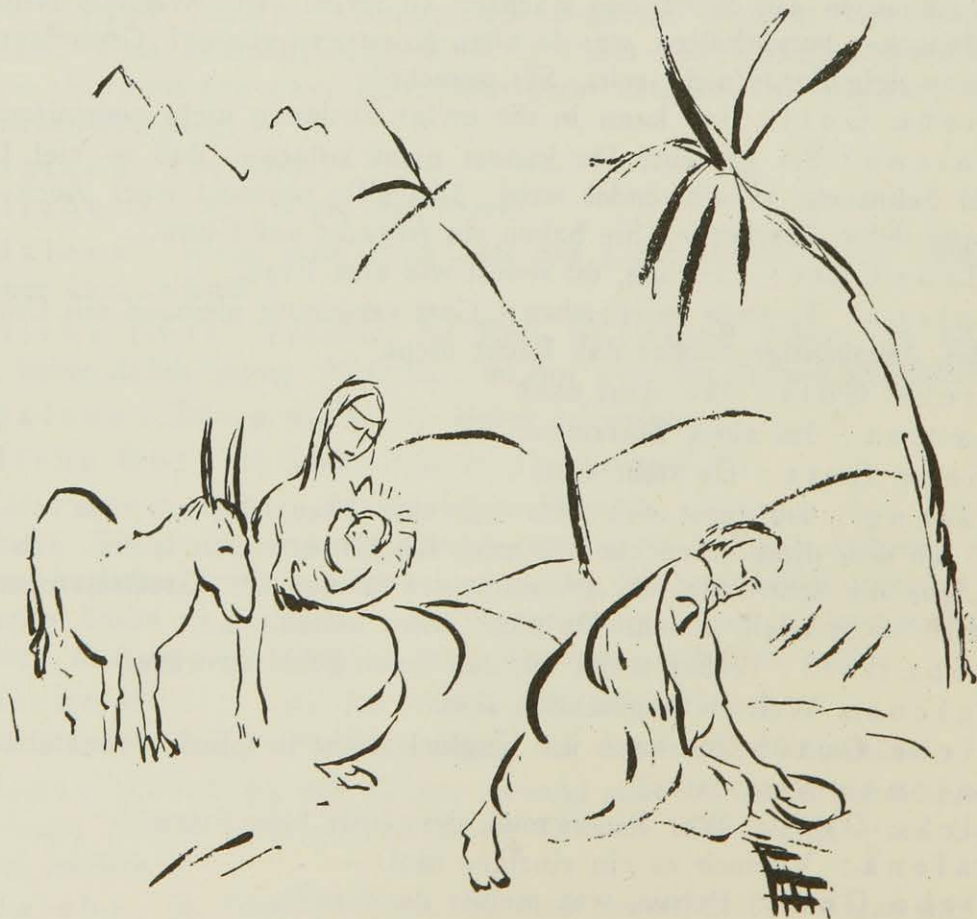
Der liebe Gott: Man soll mit Frauen nicht diskutieren. Sie verstehen alles falsch.

Magdalena: Mache, bevor du abdankst, drei Menschen glücklich. Schenk ihnen das Leben!

Der liebe Gott: Sie wollen doch gar nicht leben.

Magdalena (*kniet vor ihm nieder*): Tu es mir zuliebe!

Der liebe Gott: Gut. Steh auf. Ich will einmal tun, als ob ich der liebe Gott wäre, bevor ich mich ins Privatleben zurückziehe. Ich will gegen meine Ueberzeugung handeln. Der Himmel gebe, daß es gut abläuft.



F. Remak



Christian Beyer

J U N G U N G A R N

Von

PAUL v. TABORY

Diese in wenige Zeilen gedrängten Skizzen möchten eine Teilansicht der ungarischen Literatur geben, wie sie nach dem Krieg in den Vorläufern Franz Molnár, Melchior Lengyel, Ernest Vajda und Ludwig Biró auszog, um die europäische und amerikanische Literatur zu erobern, was ihr auch teilweise gelang. Der Feldzug dauert noch an, und die deutsche Literatur neuesten Ursprungs muß es um so mehr wahrnehmen, als erstaunliche Uebereinstimmungen und gemeinsame Ziele vorhanden sind.

Friedrich Karinthy, der ungarische Swift. Er hat Swift nicht nur übersetzt — er hat auch wunderbare Fortsetzungen geschaffen. In „Faremido“ führt er in das Land der Musik, in Capillaria in das Land der Frauen, das unter dem Meere liegt. Ein tiefer Denker, der aber nicht nur denken, sondern auch lachen kann. Seine Novellen: reinste Philosophie unter dem Deckmantel packender Geheimnisse. Seine Romane: Wirbelwind, wo man erstaunt fragt, ob man träumt oder liest? Seine Dramen, oder sein großes Drama „Morgen früh“ — eine Apotheose auf die Feigheit, die tapfere Feigheit. Der Januskopf, so nennt man ihn auch, weil neben seinen ernsten Sachen vieles Burleske, Travestienhafte in seinem Schaffen steht. Der Dichter ist in seinen Gedichten fast nur Visionär — in seinen Parodien geißelt er mit packendem Humor alles Spießbürgerliche, Schablonenhafte, Abgeschmackte. Von Jules Verne bis Ibsen erhält jeder seine Lektion hier — und auch der Dichter selbst mit blutiger Selbstironie. Er ist der meistgelesene Journalist von Ungarn. Er

hat Werke geschaffen, die unsterblich sind und Werke, über die Menschen drei Minuten lachten, und dann war es aus. Niemals sagt er die Wahrheit — doch er läßt sie finden. Er ist vielleicht der einzige Ungar, dessen Novellen deklamiert werden. Sein eigenartiger Rhythmus pulst in allen seinen Dingen. Zwanzig Jahre umfaßt sein Oeuvre, und er ist der fruchtbarste Autor Ungarns. Seine Wege führen sehr weit, und wäre er kein Ungar, würden seine Werke in alle Kultursprachen übersetzt. Uebrigens: er ist der Verdolmetscher Morgensterns und anderer moderner Deutscher.

Michael Babits, der Formenkünstler. Was er geschaffen: äußerlich wenig. Doch: er hat die neue ungarische poetische Form gestaltet. Die Divina Commedia wurde unter seinen Kunstgriffen so lebendig wie nie. Griechen und Römer sind seine Liebe. Und die Antike zieht ihn wie eine Stromschnelle. Seine Romane sind mystisch-transzendental. In seinen Gedichten ist die Form fast Selbstzweck — hinter dem Prachtgeschmeide der Alliterationen, Assonanzen leuchtet ganz blaß das Gold der Gedanken. Pantheismus erfüllt ihn einmal — um dann religiös, fromm zu werden, wie ein kleiner Bauer in Oberungarn. Kampffahre wogten um seine Gestalt, als er mit einigen Genossen die Zeitschrift des ungarischen Jungdichters schuf: „Der Westen“ hieß sie und heißt sie noch heute. Farben und Formen — Gerüche und Gestalten — alles geht durch das Prisma der Form, und oft ist die Form Erahnen und Erkämpfen des Inhalts, herausgewachsen, verschlungen, untrennbar, undefinierbar. Einmal fühlt er sich mit Verlaine verwandt — dann klingen Hofmannsthals Töne — und doch rauschen durch ihn die Nächte der ungarischen Tiefebene — stauberstickte Dörfer, frostige Winternächte, Fata Morgana. Er ist der große Zauberer der Töne und Worte, die man bei ihm nicht trennen kann. Doch nicht nur der Träumer — auch der praktische Kämpfer ist sein Teil — er ist der literarische Verwalter eines Riesenvermögens, das F. Baumgarten den ungarischen Schriftstellern und Künstlern hinterließ. — Babits bahnte zuerst die Wege zur Dichtkunst der modernsten Gegenwart in Ungarn.

Desider Kosztolányi machte die schnellste Karriere als Dichter in Ungarn. Seine ersten Gedichte, die zart und leise ihre leichtgeflochtenen Kränze boten, mußten immer wieder verlegt werden. Und immer ist er still und wehmutsvoll geblieben. Herbst und Tod und alles, was Herbst und Tod in sich trägt, ist sein Thema. Sein großer Roman, der im Deutschen mit dem Titel „Der blutige Dichter“ erschien, versucht, Seneca ein Grabmonument zu errichten, wie kein Dichter es dem anderen je versuchte. Sein Verlangen und seine Träume ziehen ihn zu Kindheitserinnerungen und -erlebnissen zurück, und seine neuesten Gedichte, die mit dem Titel „Klagen des traurigen Mannes“ erschienen, knüpfen auch an diese Stimmung an. — Er ist der unbestritten größte Uebersetzer unter Ungarns jetzigen Größen. Seine zwei starken Bände, in denen er von Japan bis Rußland und von Aegypten bis Finnland jedem wirklich großen Dichter seinen Platz in tiefdurchfühlten Versen gab, sind allbekannt. Verlaine und Baudelaire, Poe und die lateinischen Lyriker fanden alle einen seelenvollen Interpreten in ihm. — Das Publikum würdigt am meisten seine kleinen Prosaschriften, die allwöchentlich unter dem Titel „Gestalten“ erscheinen. Da steigt er hinunter und hinab und fühlt nach und fragt

überall — beim Schaffner des Omnibusses, beim Souffleur und beim Reichstagspräsidenten gleichermaßen. Und was er findet, ist reine Poesie, wenn sein Medium auch ein Straßenkehrer oder eine Dirne ist. Sein weitgedehntes Schaffen erstreckt sich auch neuerdings auf die Welt der Bühne — seine Uebersetzungen (Bühnenwerke) werden vielfach gespielt.

Sigismund Móricz ist der Gewaltigste unter Ungarns Epikern. Er ist durch und durch Kernungar, und es ist eine Vermessenheit, ihn in fremde Sprachen zu übertragen. Die ungarische Tiefebene, der Hortobágy, der fette Civis der Stadt Debreczin, die glänzende Vergangenheit Siebenbürgens — alles dies wird lebendig in seinen Romanen, Novellen und Dramen. Breitgesponnene Epik ist sein Wesen, langsam und öde seine Riesenperspektiven, die doch oft wunderbare *Fata Morganas* spiegeln. Niemand kann so ungarisches Blut, tolle Taten, wüste Gelage, heißaufglühende Liebe, tiefgegrabenen Haß schildern wie er. Mit Novellen hat er begonnen, und jedes seiner kleinen Meisterwerke zeugt von tiefster Kenntnis nicht nur der ungarischen, sondern jeder Volksseele. Seine historischen Romane schildern immer die üppigen Zeiten; die Vorahnung großer, verhängnisvoller Geschehnisse klingt nur durch fröhliche Musik und Vollblutsmenschen-taten und wird unterdrückt. — Seine Helden sind ganze Männer, und seine Frauen sind Löwenbändigerinnen. Doch auch die zarte Poesie der Dorfmaiennacht, die Ernststimmung und das Brautglück hat in ihm den Weg zur Kunstform gefunden. Ein kleiner Gymnasiastenroman ist seine menschlichste Schrift — „Sei gut bis zum Tode“ ist sie betitelt. Ein goldener Optimismus leuchtet immer in seinen Werken. Er geißelt Schläfrigkeit, Bequemlichkeit, Haß der Kultur aufs schärfste — doch immer wieder fühlt er, daß alles Leben und Weben den großen Zweck hat, ob es auch mit Hasensprüngen oder Wurmskriechen vorwärtskommt. Seine Bühnenwerke werden in den ersten Theatern Ungarns gespielt.

Ludwig Kassák ist der Kämpfer in der ungarischen Literatur — der Mann, der niemals stehengeblieben ist und niemals stehenbleiben will. Er war einst Futurist, und alles lachte über seine tollen mathematischen Gedichte,



die er mit aller Verschrobenheit der Typographie in seiner Zeitschrift „Heute“ drucken ließ. Sein Novellenband „Der wunderbare Buckel des Khalabres“ wurde verschlungen. Kassák hatte kommunistische Ideale und trat als Kämpfender in die Partei ein. Revolution, Greuel haben ihn enttäuscht. Er begann wieder sein Arbeiterleben, wie er es vor seinem Auftreten getan. Denn er kam ganz aus dem Dunkeln — als einfacher Fabrikarbeiter, der auf Pritschen schlief und dessen Gesellschaft aus Dirnen und Verbrechern bestand. Ganz und gar Autodidakt, beherrschte er mehrere Sprachen und machte lange, abenteuerliche Fahrten über ganz Europa. 1925 begannen seine Schriften, neu und packend in der Zeitschrift „Westen“ zu erscheinen, und jeder horchte auf: aus den Verworrenheiten des Hyperdadaismus ist hier ein neuer, gewaltiger Dichter geboren. Sein größtes Werk ist seine Selbstbiographie, „Das Leben eines Menschen“ betitelt. Alles, was kleinliche, würgende Sorge, tiefe Trauer, schwererworbene, dürftige Freude in dem Leben der untersten Schichten ist, hat er mit der feinsten Kleinmalerei geschildert. In Nachtasylen, auf der Landstraße, auf der Polizeiwache, in der Fabrik — überall leuchtet der Scheinwerfer seiner Erlebnisse hinein, und er kann nicht nur Mitleid erwecken — er versteht es, auf diesem düsteren Hintergrunde ein Idyll zu malen, zart und leise, wie es wohl seit Rollands „Pierre et Luce“ niemand getan. Sein Buch wurde der größte Erfolg des Jahres.

Julius Krudy, ein Mensch, der eigentlich ganz und gar nicht in diese Welt paßt. Er ist der Biedermeier mit aller Romantik und aller Freude. Was er schreibt und schrieb, hat nichts mit dem wüsten Gewimmel des heutigen Tages zu tun. Seine Romane, Novellen, Einakter schildern alle das Leben unserer Großmütter. Wo er das Historische herausgreift, wählt er auch die stillen, traurigen, wehmutsvollen Teile — die schattenumwobene Liebe der zwei Königskinder Ludwig und Maria, von denen Ludwig II. bei Mohács der großen Türkenkatastrophe sein junges Leben opferte — die Legenden, die sich um den rätselvollen Heldentod des Dichters Petöfi knüpften, und die Legion der Pseudopetöfis, die sich meldeten — das sind Themen, die ihm liegen. Und er hat eine Gestalt geschaffen, die beispiellos populär und beliebt wurde. Das ist sein Sindbad. Doch sein Sindbad fährt nicht auf das stürmische Meer hinaus — sein Schiff steuert auf den Wogen der weiblichen Herzen. Niemand kann so behaglich und so vornehm Galanterien sagen wie Krudy. Biedermeier-Erotik glüht hinter den geschlossenen Gardinen — und seine „Rote Postkutsche“, in der Sindbad seine Reisen in Altungarn macht, wurde fast sprichwörtlich. Krudy ist der Dichter des Herbstes, der eben die Schönheit der fallenden Blätter entdeckt. Er hat einen Legendenkreis um die herrliche Margaretheninsel der Donau gewoben und hat sein Leben mit diesem Stück Erde verknüpft. Nur hie und da macht er Ausflüge, um das Leben des alten „Tabán“ (Stadtteil in Ofen-Buda) auszukundschaften und in kleinen Kneipen verborgene Schätze der Biedermeierzeit und der Biedermeiermenschen zu entdecken.

Franz Molnár, der Mann mit dem Monokel, ist von den Ungarn am meisten im Ausland bekannt. Doch man kennt ihn nur ziemlich einseitig, durch seine witzigen, ernste Probleme nur streifenden Theaterstücke. Keiner



Aristide Maillol, Pomona. Bronze

Ausstellung Galerie Flechtheim



Photo Man-Ray

Buddhakopf aus dem Tempel von Angkor
Von Titayna in ihrer Fliegerkappe verschleppt



Photo Kipho-Harlip

Hildegard Mannesmann

weiß es, daß er als Reporter begonnen und im Kriege Berichterstatte an fast sämtlichen Fronten von Saloniki bis Ostpreußen gewesen. Seine Artikel haben seinerzeit großes Aufsehen erregt — doch damals war er schon anerkannter Meister der ungarischen Bühne. Noch eine Tatsache; sie ist noch wunderbarer: der zynische, weltgewandte Viseur Molnár begann mit einem Roman, der auch in deutscher Uebersetzung mit dem Titel „Die Jungens der Paulstraße“ erschien. Voll jugendlichem Uebermut, rührend weiche Herztöne, eine Sextanergeschichte, wie keiner sie geschrieben. Seine Gestalten, die in der stillen, bürgerlichen Josephstadt in Budapest leben, sind hier verewigt, und manche Erwachsene greifen gern nach dem Buch, das auch die beliebteste Jugendlektüre ist. — Wenige wissen es, daß Molnár im Ausland in der letzten Zeit viel größere Erfolge hat als in seinem Vaterland, da das Sprichwort „nemo est propheta . . .“ vielleicht am meisten auf ihn paßt. Doch wurde seine „Rote Mühle“ zweihundertmal und sein „Liliom“, „Der Teufel“, „Der Schwan“ u. a. monatelang gespielt. Seine Romane, unter denen „Andor“ der dickleibigste und der — langweiligste ist, haben ihm auch große Anerkennung gebracht, aber noch mehr seine kleinen Skizzen, die er jahrelang in ungarischen Tagesblättern schrieb. Die Vielseitigkeit ist sein Panier und auch sein Fatum.

Desider Szabó ist der böse Bub in der ungarischen Literaturgeschichte. Seiner Ansicht nach wurde Ungarns Schicksal dort verfehlt, wo Stephan der Heilige deutsche Missionare um 1000 in das Land hereinrief. Er ist Heide und haßt den Westen. Was in seinen Romanen glüht und mit ungeheurem Wortschwall, mit einem Aufwand der köstlichst gewürzten Sprache seine Staffage findet, ist das Urungarntum, die herrenlose Puszta, schweifende Reiter und Kämpfe gegen die abendländische Kultur. In seinen Romanen „Das fortgeschwemmte Dorf“, „Wunderbares Leben“, „Hilfe!“ schildert er immer dasselbe Bild und dieselben Gestalten. Nur die Gruppierung, die Zeitkostüme sind verschieden. Ein Ungar, der voller Träume, Wollen und Können aus der Scholle herauswächst, und dessen Genie etwas Wunderbares, Nieerlebtes der Welt schenken könnte. Und dann — die „Eindringlinge“, die „Parasiten“, die es nicht leiden können, daß ein wirklicher Ungar seinen Weg findet, töten sein Genie, jagen ihn in die Verzweiflung hinein . . . Sein letztes großes Werk, die „Hilfe!“, ist eine glänzend gemalte, durchsichtige Zeitsatire, die doch unsterblich ist. Denn trotz der Unflätigkeit, dem beinahe sadistischen Vergnügen, andere zu sezieren — es ist wie eine riesige Kuppel, die sich über alles wölbt, was heute in Ungarn Leben, Kampf, Tod und Schaffen ist. Sein größter Reichtum ist aber die Sprache — kristallklar, wuchtig, gewandt wie ein Florett — und dann wieder reinste Musik. Seine Romane könnte man eigentlich singen — und jede seiner Novellen ist ein Lied — oft zornig, oft krampfhaft lustig — aber immerhin ein Lied, das frei hinaufschwingt in Gottes freie Luft und seinen Weg zum Schöpfer findet.

Ladislaus Mécs ist der größte lebende Dichter Ungarns. Wenige kennen ihn, und diesen Wenigen wurden seine Gedanken fast zum Evangelium. Er ist ein stiller, junger Dorfpfarrer, der einen blendend weißen Pastorrock trägt und irgendwo droben in Oberungarn in einem kleinen schmutzigen Dorfe lebt.

Heute ist es nicht mehr Ungarn — tschechische Sprache klingt drohend — doch der stille Pfarrer schreibt weiter. Sein Führer und Erleuchter ist das Kind Jesu — sein Lehrmeister und Pädagoge der Tod. In seinen Gedichten, in denen die Geige des Zigeuners jauchzt und klagt, hat er neue Töne angeschlagen. „Sklaven singen“ heißt sein erstes Gedichtbuch, und vielleicht hat nie jemand so sehr die Kleinen, Sklaven, Bedürftigen und Kranken verstanden, wie er es tat. „Morgengeläut“ heißt sein zweites Buch, und das erste Gedicht wurde zum Glaubensbekenntnis für jeden Dichter, der in den abgetrennten Teilen Ungarns lebt. Er läutet da statt einer Glocke mit seinem jungen Herzen — und will Friede, Güte in das Herz der verbitterten Menschen hineinläuten. Es sind kaum ein halbes Tausend Gedichte, die er geschrieben — aber die Entwicklung eines guten Lebens liegt in diesem Oeuvre, kaum fünf Jahre alt, drin. Und Ladislaus Mécs findet überallhin seinen Weg. Die Jungpfadfinder Ungarns lauschen ebenso begeistert seinen schlichten Worten wie die alten Studienräte des evangelischen Gymnasiums oder die strengen Dominikaner. Er weiß eben die Herzen zu fangen und zu fesseln, und sein Bekenntnis „Ich pflanze Rosen in wilde Rosenstöcke, um die Erde schöner zu gestalten“ ist das tägliche Gebet derer in Ungarn, die Rosenstöcke an die Stelle der Schützengräben wollen.

Ludwig Aprily ist der repräsentative Dichter Siebenbürgens. Vielleicht noch mehr Formenkünstler als Kosztolányi. Nur ein einziges Beispiel des unbewußten, vollkünstlerischen Schaffens: in einem seiner Gedichte schildert er in einigen Zeilen das Hinuntergleiten einer Schwalbe auf einen Wasserspiegel. Und je tiefer die Schwalbe fliegt, desto tiefer werden auch seine Vokale, bis sie ganz tief ausklingen. Das ist etwas Wunderbares, was wenige machen können, ohne gekünstelt und formsklavisch erscheinen zu müssen. Aprilys Dichtung ist ein Band, der die unterdrückten, tausendfach gemarterten Ungarn viel besser und fester zusammenhält als alles andere — als politische Reden und prahlerische Versprechungen. In diesen Gedichten findet man keinen Nationalhaß, keine Aufforderung zur blutigen Rache. Sie singen Schönheit in die Einförmigkeit des Lebens; er ist der Prophet der Schönheit. Was er von sich selbst fühlt, ist dunkler gewoben. Mit seinen zwei Söhnen sieht er Laokoons Schicksal sich wieder erfüllen — und seine Vaterliebe ist sein heiligstes Gefühl. Kaum einige Dutzend sind die Gedichte, die er geschaffen, aber jedes ist ein Meisterwerk. Seine Schüler, Jünger und Nachfolger bilden einen stattlichen Kreis, der das Europäertum mit dem nationalen Bewußtsein stark und unzerstörbar vereinigt.

Einige Namen mögen noch, nach Gattungen geordnet, folgen: Lyrik: Ernest Szép, Milan Füst, Julius Réz, Lörinc Szabó, Tibor Marconnay, Edmund Palasovszky, Zoltán Somlyó, Ludwig Palágyi, Arpád Tóth, J. Reményik. Romanciers: Alexander Makkai, Iréne Gulácsy, Maria Szabó, Thomas Moly, Ludwig Zilahy, Ludwig Biro, Béla Zsolt, Franz Móra, Béla Révész, Renée Erdös. Dramatiker: Desider Szomory, Melchior Lengyel, Ludwig Vajda, Ladislaus Fodor, Attila Orbók, Emerich Fazekas, Koloman Harsányi, Ludwig Zilahy, Eugen Heltai, Arpad Pásztor und noch viele.



Ottomar Starke

IM AUTO DURCH ZENTRALASIEN

Von

CLAIRENORE STINNES

Am 1. Februar begann unsere Fahrt von neuem. Zunächst bis Werch-nödinsk nur mit dem kleinen Wagen, dort traf ich den Lastwagen, und dann ging es gemeinsam weiter nach der Mongolei in Richtung auf Peking. Der Weg bis Liswinichnoe war uns bereits genügsam bekannt. Die Nacht verbrachten wir wieder bei unserem alten Bekannten. Folgenden Tages fuhren wir auf dem Eis am westlichen Rand des Baikalsees bis Galausnoe, von wo aus unsere Ueberfahrt vorgesehen war. Sie verzögerte sich um 3 Tage durch Mitteilung von in der Nähe wohnenden Burjäten, die uns in dem Bauernhause, in welchem wir Quartier genommen hatten, aufsuchten. Sie gaben an, im Besitze einer Bärenhöhle zu sein. Wir entschlossen uns, die Gelegenheit wahrzunehmen. Einem Flußlauf folgend, fuhren wir im Pferdeschlitten zum Dorf der Burjäten, um dort zu übernachten. Noch bei Dunkelheit am nächsten Tag bestiegen wir die Pferde und ritten in die Berge. Ohne Spur, nur der Richtung folgend, ging es hinauf und hinunter. Schmale Passagen zwischen den Gipfeln der Bergrücken wurden ermöglicht durch gefrorene Bachläufe, die dem Baikal zufließen. Zu beiden Seiten versperrte der hohe Schnee und umgestürzte Bäume, verwachsen mit niedrigem Holz, jedem Eindringling den Durchgang. Ein kalter Wind blies durch jeden, auch den dicksten Pelz und ließ uns frieren. Die Augen tränkten von der frostigen Luft, und in dicken Eisklumpen blieb das Wasser an den Augenwimpern hängen. Um die Härchen in der Nase bildete sich der Rauhreif und die Barthaare der Männer waren weiß vereist. Die Pferde

sahen aus, als wenn sie mit Zucker überzogen wären, um an den Weihnachtsbaum gehängt zu werden. Aus ihren Nüstern wuchsen lange Eiszapfen. Der Schnee klumpte sich unter ihren Hufen zusammen, und wenn er nicht zeitig abgestoßen wie eine Kugel über den gefrorenen Schnee rollte, hinderte er das Gehen und ließ das Tier stolpern. So mußten wir anhalten und mit einer kleinen Axt den durch die Wärme des Hufs zu Eis gewordenen Schnee entfernen. Doch selbst die 7 Stunden Ritt wurden uns nicht zu lang mit der Aussicht auf eine warme Hütte im Walde, von der unser Begleiter uns erzählt hatte. Unsere Müdigkeit bekämpfend, kamen wir durchfrozen zum Ziel, froh, auch unseren Filmapparat, für den wir ein extra Packpferd hatten, ohne Zwischenfälle auf diesem beschwerlichen Weg bis hierher gebracht zu haben. Dann lag sie vor uns, die vielgepriesene Hütte, fast unsichtbar versteckt durch Schnee, 2 Meter breit, 3 Meter lang, kaum 1 Meter hoch, eine herbe Enttäuschung für uns. Ein alter Kistendeckel war die Türe oder, besser gesagt, der Verschuß der Öffnung, durch die man nur auf allen viere kriechend hindurch konnte. Stehen im Raume, dessen Fußboden die Erde und dessen Mobiliar ein alter eiserner Ofen, war unmöglich. Der Wind pfiß durch alle Wände, die aus lose aufeinandergelegten Baumstämmen bestanden. „Make the best of it“, sagt der Engländer, und so entzündeten wir zunächst ein Feuer, auf dem wir sogleich uns Tee bereiteten. Ein Teil der Männer versorgte die Pferde, die andern hackten Holz als Vorrat für die Nacht. Der Wind, der uns am Tage schon stark zugesetzt hatte, verwandelte sich nach Sonnenuntergang in heulenden Sturm. Das Barometer war in dieser Nacht auf 48 Grad gesunken, wie wir später erfuhren. Eng in unsere Mäntel gehüllt, legten wir uns aneinander, um mehr Schutz vor der Kälte zu haben. Der Ofen heizte nur die ihm zugewendete Seite und man briet wie ein Roastbeef, während die andere Hälfte vom Frost erstarrte, bis man sich wieder drehte, der ausgleichenden Gerechtigkeit wegen. Endlich dämmerte der Morgen, und nach dem abermaligen Genuß von Tee, dem ersten und letzten Getränk zu jeder Tages- und Nachtzeit in Rußland, machten wir uns auf zur Bärengrube. Der Wind hatte sich etwas gelegt, so daß wir leichteres Fortkommen hatten. Wir mußten unsere Pferde nach kurzer Zeit stehen lassen und zu Fuß weitergehen. Umgefallene Bäume und Gesträuch erschwerten das Fortkommen in dem losen Schnee. Mühsam kletterten wir einen Berghang hinauf, sorgsam achtend, in die Fußtapfen des Vordermannes zu treten. Ein Ausgleiten ließ einen bis an die Hüften wie in weiche Watte versinken. An einer schrägen Wand eines Berges erreichten wir schließlich unser Ziel, eine tiefe Höhle, die in die Erde führte. Wir trafen die Vorbereitungen für die Aufnahme des Bären mit Film und Büchse, leider vergeblich, da sich die Grube, als wir sie später auch noch mit Schwefel ausräucherten, als leer erwies. Aergerlich über die verlorene Zeit und die unnötigen Strapazen sahen wir zu, so schnell wie möglich wieder zu unserem Auto zu gelangen, damit wir am nächsten Morgen unsere Weiterfahrt antreten konnten. Ein gewisses Mißtrauen gegen unsere Begleiter war seit dem ergebnislosen Verlauf der Jagd in uns wach geworden und bekam auch später seine Bestätigung, als wir erfuhren, daß die Bevölkerung der dortigen Gegend in keiner Weise sicher sei, und das Ganze voraussichtlich eine Falle war,

um uns in Ruhe in den Bergen zu beseitigen. Ich schreibe es heute nur unserer guten Bewaffnung und der ständigen Schußbereitschaft der Mauserpistolen, die wir im Gürtel trugen, zu, daß sie ihr Vorhaben nicht ausführen konnten.

Wir fuhren mit dem Auto von unserem Bauernhof aufs Eis mit der Ueberquerung beginnend, als ein lautes Donnern vom Süden über den See heranrollte und hell singend an uns vorbeizog. Eine klaffende Spalte öffnete sich 20 Meter vor dem Dorfe in mehreren Kilometern Länge, und eine vorbeiziehende Schlittenkarawane, die sich grade in der Gefahrzone befand, konnte sich nur mit Mühe retten. Doch der See wollte sein Opfer. Unter dem letzten Schlitten brach das Eis entzwei. Der Schlitten stürzte in die Spalte, das bäumende Pferd mit sich ziehend,

welches an einen zweiten Schlitten angebunden war. Der Junge, der denselben führte, fand eben nur die Zeit, den Strick zu durchschneiden, sonst wäre das Unglück verdoppelt worden. Dann war alles wieder ruhig, und auf drei Meter Breite blinkte das tückische Wasser zwischen den klaffenden Spalten des Eises in der Sonne. Unsere Fahrtrichtung wurde dadurch zerstört. Wir mußten uns einen neuen Weg am Ufer entlang suchen, den Ritz umfahrend, bis wir eine geeignete Stelle gefunden hatten,

auf der wir die Schlittenspuren der Fischtransporte wiederfanden, denen wir folgen mußten für die Ueberquerung. Die größte Schwierigkeit waren die Torosfelder der zusammengepreßten Eismassen, die uns zwangen, manchmal uns mit Pickel und Beil erst einen Weg zu schlagen. Und immerwährend krachte unheimlich der See, die Luft wie fernes Geschützfeuer erfüllend, widerhallend von den Bergen. Von Süden nach Norden rollte es heran, plötzlich wie Scheibenklirren jagte es unter den Füßen weg, einen Spalt öffnend von Zentimeterbreite, durch den sich sickernd das Wasser empordrückte. Wir durften keine Zeit haben, darauf zu achten, denn wir wollten hinüber, 50 Kilometer noch seeaufwärts und dann im rechten Winkel auf die andere Seite. Ich geriet auf der Fahrt in eine Spalte, die einen halben Meter breit aufgebrochen war, doch der



G. Pimenoff

Schwung, den ich hatte und sofortiges Vollgas, ließen den Wagen mit schweren Stößen hinüberspringen. Rechts und links klatschte das Wasser aufs Eis, doch unser Schicksal hatte es gutgemeint. Wie viele kleine Spalten wir passierten, kann ich gar nicht sagen, da wir fast ohne Schwierigkeit sie immer in voller Fahrt nahmen. Bedeutend unangenehmer waren die schon früher erwähnten Toros-Felder, die wir auch noch inmitten des Sees antrafen, und deren Blöcke und Spitzen bis auf Haushöhe sich türmten und schoben. Nach 40 Kilometern erreichten wir das Deltagebiet der Selengamündung. Die gefährliche Zone war überstanden. Das Eis wurde schön und glatt, und zu unserer Freude konnten wir auf dem Fluß unsere Fahrt fortsetzen bis Kabansk, wo wir zur Nacht blieben. Der nächste Tag verlief bedeutungslos. Viel weniger Schnee auf dem Wege, nur sehr hohe Schneewehen, in denen wir steckenblieben. Noch bei Tageslicht erreichten wir Werchnödinsk, welches, auf steil fallenden Felsenufeln an der Selenga gelegen, mit dem Spiel der Abendsonne in den Fenstern auf uns den Eindruck einer Weihnachtslandschaft machte. Der Schnee lag wie weiße Decken auf den Dächern der niedrigen Holzhäuser.

WARUM MAILLOL VERGILS EKLOGEN ILLUSTRIERT HAT

Von

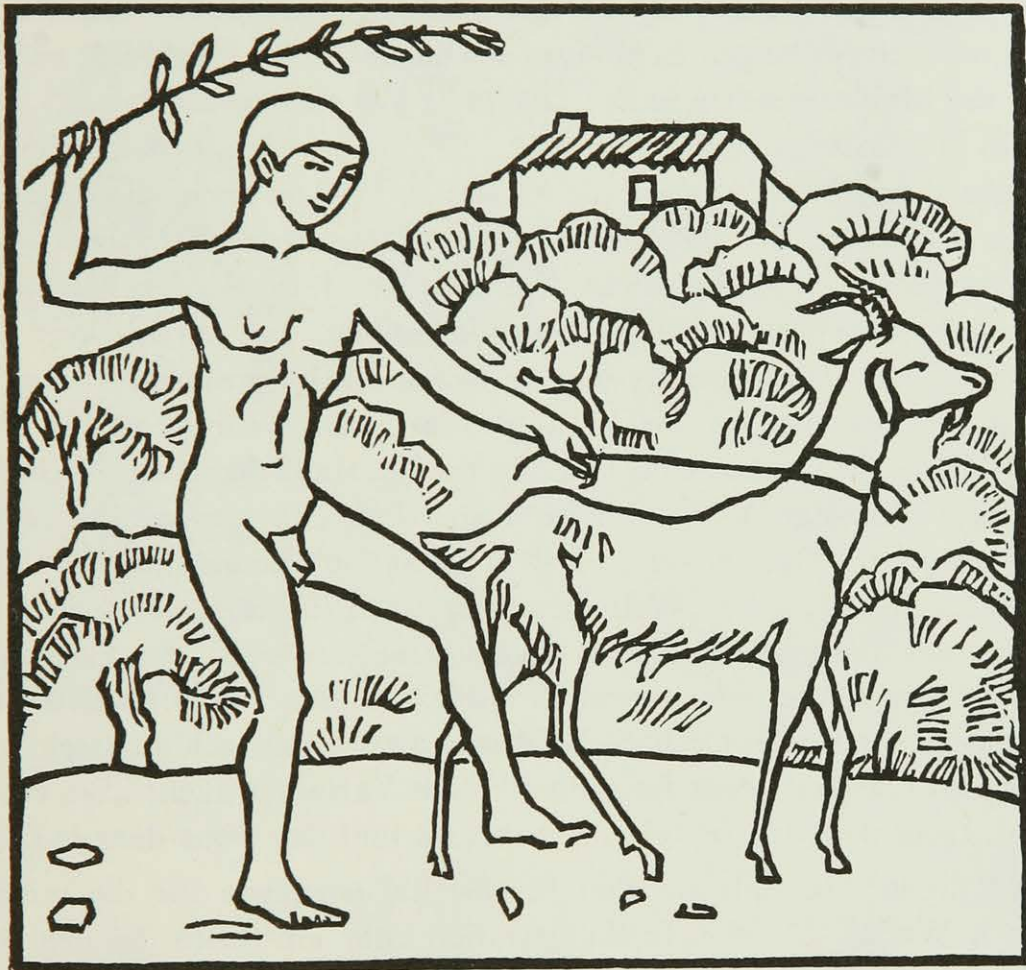
HARRY GRAF KESSLER

Kann ein Bildhauer, — konnte ein französischer Bildhauer um 1900 hoffen, daß seine Figuren, so wie die mittelalterlichen Domheiligen oder wie ein antiker Fries, Teile, Bestandteile — wenn sie gelungen waren, Höhepunkte einer zu ihnen harmonisch sich steigernden Architektur werden würden? Die entmutigende Antwort erteilt ein Blick auf die Plastik und Architektur seit dem Ende des Rokoko oder etwa der Schinkelzeit. Es gibt aus dem 19. Jahrhundert, das mehrere große Bildhauer, Rude, Carpeaux, Rodin, Stevens hervorgebracht hat, kein Beispiel plastischen Schmucks, wo nicht zwischen Figuren und Bau ein Mißklang entstanden ist, oder bestenfalls die gähnende Leere beiderseitiger völliger Verständnislosigkeit. Ja, man kann sagen, je stärker die Plastik, um so greller der Mißklang, wie der zwischen Rodins „Penseur“ und dem Hintergrund, als er vor der Säulenhalle des Panthéon in Paris stand wie ein genialer Nipps vor einem solid bürgerlichen Vertiko, und man versucht zwar, ihm (mit einer kleinen Korrektur) Mignons Worte in den Mund zu legen:

Und Marmorsäulen steh'n und seh'n mich an:
Was hat man dir du armes Kind getan?

Rodin hat sich mit dieser Beziehungslosigkeit der Plastik in einer bürgerlichen Welt, wenn auch unter Schmerzen, abgefunden; er zeichnete und beschrieb die „Kathedralen“, das mittelalterliche Gesamtkunstwerk.

begeisterte sich als Erster wieder für das Barock, wo zum letztenmal von genialen Baumeistern, Plastikern und Mäzenen eine Harmonie zwischen Lebensformen, Natur, Architektur und großer Kunst geschaffen worden war, zog sich für sein Teil aber auf eine „delectatio morosa“, ein ganz in sich gekehrtes, die Außenwelt ignorierendes, einsames Genießen der Freuden seiner Phantasie und Schaffenskraft zurück. Maillol dagegen hat diesen Verzicht auf die Beziehung seiner Kunst zu ihrer Umgebung nie vollzogen: äußerlich hat er auf seinem kleinen Weingut in den Pyre-



A. Maillol

Holzchnitt zu Vergils Eklogen

näen oder in seinem bescheidenen Atelier bei Paris viel weltferner gelebt als der in den letzten Jahren immer von einem glänzenden Hof von Herzoginnen, berühmten Politikern, Kunstliebhabern, einflußreichen Journalisten umgebene Rodin; aber innerlich, bei seinem Schaffen, bei jeder Masse, Proportion, Linie seiner Figuren hat er bewußt oder halb bewußt immer die Welt, die ideale Umgebung, in die sie hineingestellt werden sollten, mitgesehen. Als er vor zwanzig Jahren die große „Kauernde“ für mich in Angriff nahm, nannte er sie gleich „Statue pour un parc ombragé“ („Figur für einen schattigen Park“); er sah mit den Massen

und Linien der Figur, mit ihrem Ausdruck, mit dem Spiel von Licht und Schatten auf ihren Flächen zugleich die alten Bäume, die ihre Freunde und Beschützer werden sollten, ja, mehr noch, ihre Rechtfertigung vor der Welt; denn der Name war keine Stimmungsmache, wie sie mittelmäßige Künstler mißlungenen Werken zur Verdeckung ihrer Fehler auf den Weg geben, sondern entsprang aus der Konzeption selbst der Figur, deren Ruhe er von vornherein im Zusammenhang mit andren, von Licht und Wind bewegten Massen und Linien sah, und die dem Auge ihren vollen Sinn nur in diesem Zusammenhang erschließen konnte. Als Rodin einmal von einem Besuch bei Maillol mit mir zurückfuhr, sagte er im Wagen nach einem langen Schweigen nachdenklich im Rückblick auf das, was er bei Maillol gesehen hatte: „*Voilà ce que j'aurais dû faire!*“ („Das ist, was ich hätte machen sollen!“) Er meinte damit nicht die rein plastische Qualität der Werke, die an seinen eigenen noch virtuoser war, sondern das, was man oberflächlich ihre „dekorative“ Wirkung nennen kann, was aber vielleicht etwas Tieferes ist: ihre *Weltverbundenheit*, ihr Streben nach Einfügung in eine Umgebung, eine Architektur, eine Landschaft, das das Gegenteil ist der Romantik bürgerlicher Kunst, die sich als Fremdkörper in der Welt großtut, oder wenigstens (im Falle Rodin) bescheidet, und so nur zu leicht zu der Häßlichkeit der Welt neue Mißklänge hinzufügt. Wo durch ein Kunstwerk oder etwas, das sich als Kunst gibt, eine Disharmonie entsteht, gibt der Romantiker der Welt schuld, der Künstler, der Weltverbundenheit sucht, der Gottsucher, der religiöse, der klassische Künstler dagegen seinem Werk, das er dementsprechend umgestaltet oder gestaltet. Maillol benutzt dieses als geläufigen Maßstab. Von einem schlechten Bildhauer sagt er als schlimmstes: „*Ses statues font des trous dans les arbres!*“ (Als Varianten auch: „*Ses statues font des trous dans la nature!*“ „*Ses statues font des trous dans le ciel!*“)

Und dieser Maßstab gilt ihm für die kleinsten wie für die umfangreichsten Werke, für die Buchillustration, die ein Loch in den Satzspiegel, ebenso wie für den Steinkoloß, der ein Loch in den Himmel reißt. Daher fanden sich seine Wünsche mit den meinigen zusammen, als ich ihm meinen Plan mitteilte, eine Presse zu gründen und Bücher zu drucken, in denen streng darauf gehalten würde, daß Illustrationen und Satzspiegel eine Einheit bildeten, statt wie in den meisten modernen Bilderbüchern ohne formalen Zusammenhang nebeneinander her zu laufen. Voraussetzung einer solchen Einheit war die Geburt der Illustration aus den Formen der Schrift; und daher eine monumentale und einfache, nicht bizarre, aber doch formenreiche Schrift, die monumentale, einfache, aber vielgestaltige Illustrationen tragen konnte. Ich meinte Vorbilder einer solchen Schrift in denen der italienischen Buchdrucker des 15. Jahrhunderts zu sehen, die



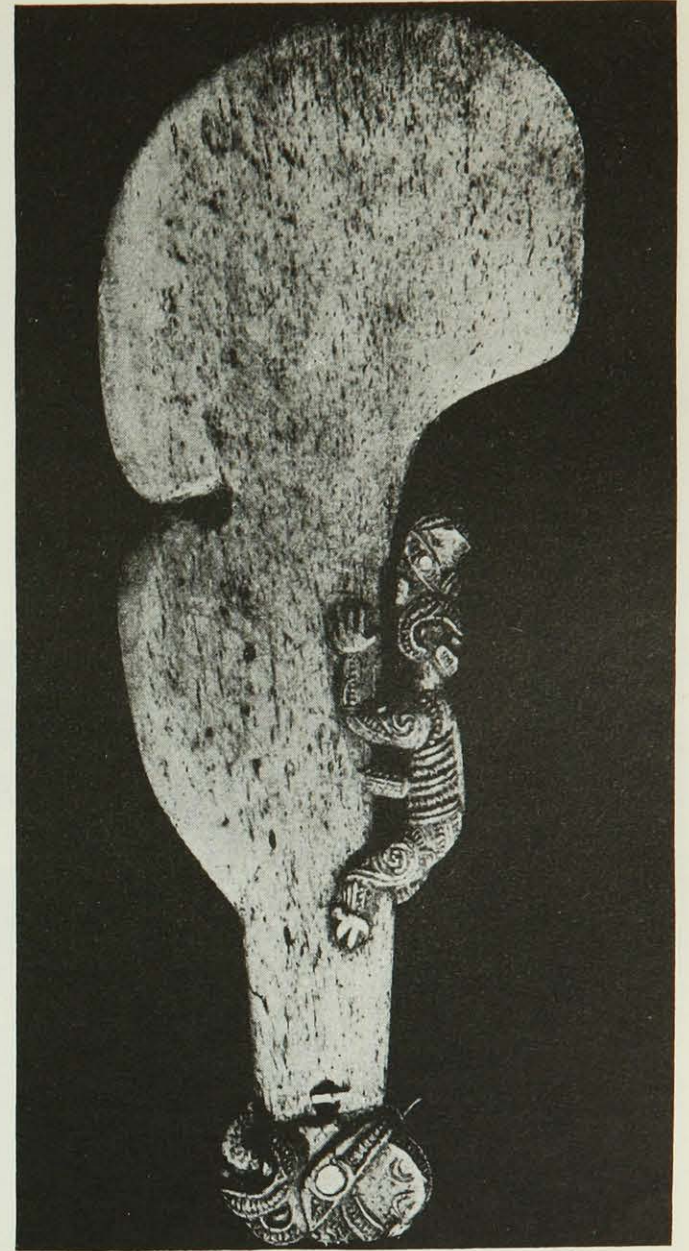
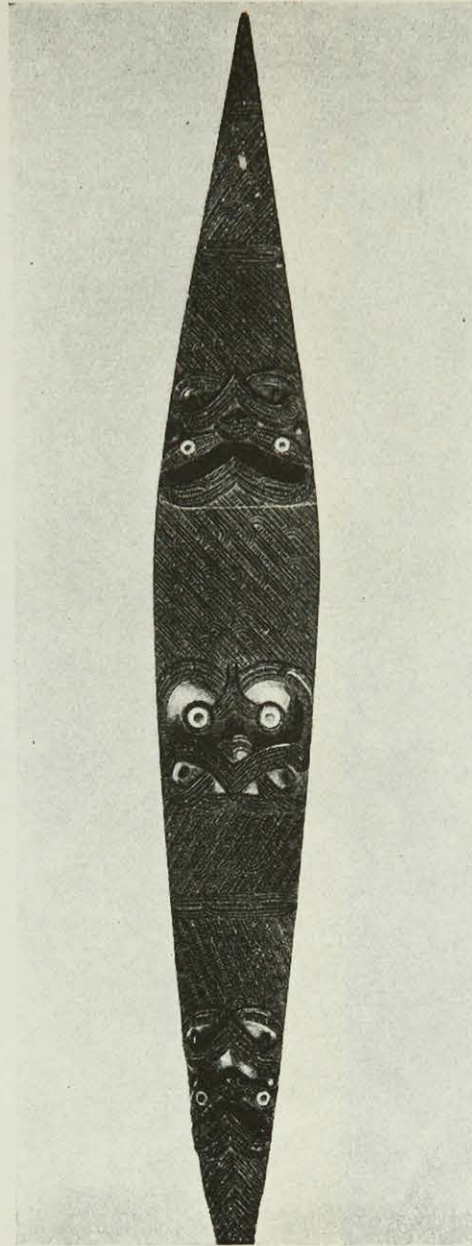
Farbige Fayence-Fliesen aus Schloß Ansbach



Deckelvase aus Fayence, Ansbach 18. Jahrh.



Chinesenpaar aus Fayence, Ansbach 18. Jahrh.
Slg. Heiland, Potsdam



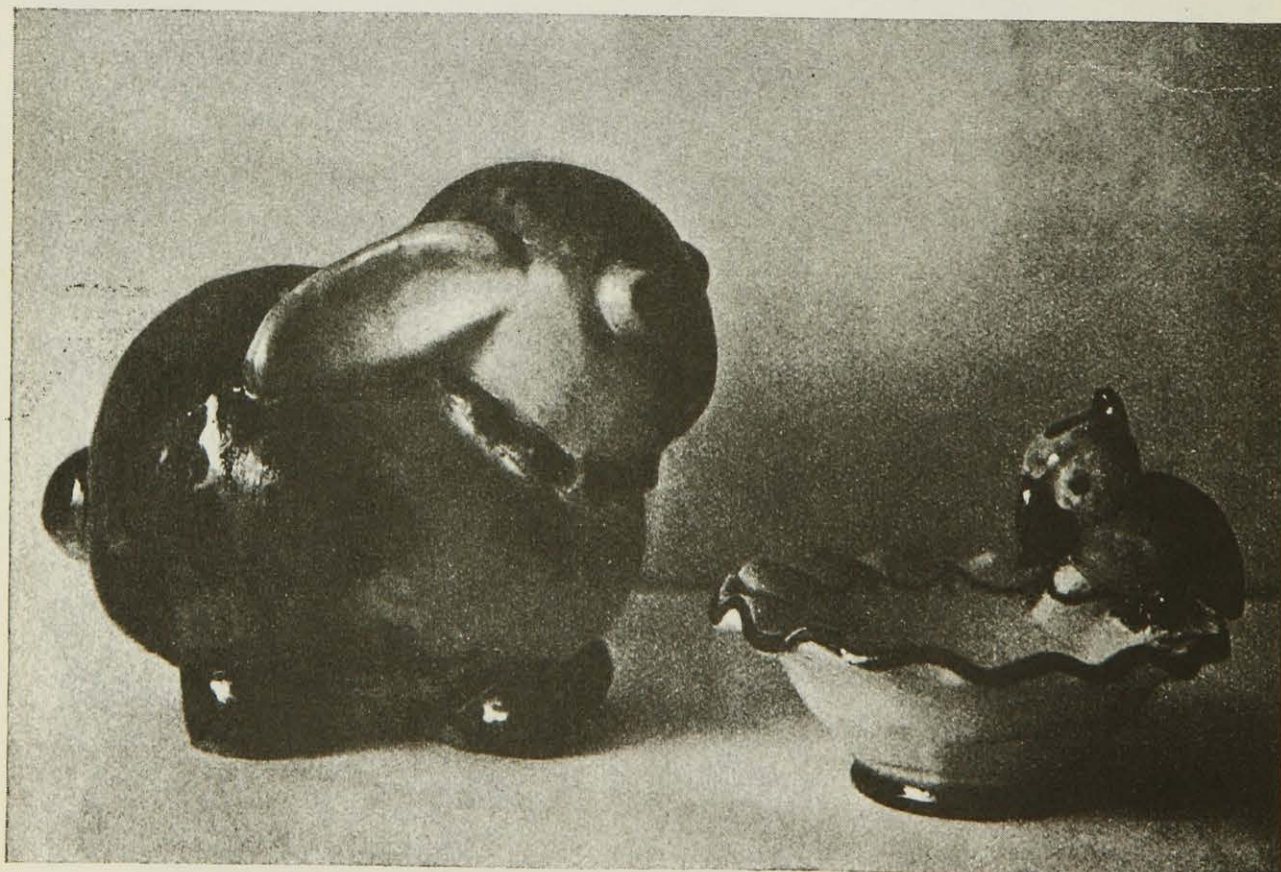
Neuseeland-Skulpturen der Sammlung A. Flechtheim, ausgestellt bei Burney in London

Photos Robertson



Nilpferd im Berliner Zoo

Photo Seidenstücker



Keramiken von Frau Hannasch-Thewald

Photo Debschitz-Kunowsky

den Quattrocento-Künstlern die Grundlage für eine aus dem Geist der Schrift geborene, mit dem Satzspiegel unzerreißbar verbundene Illustrationstechnik bereits damals geliefert hatte. Wir einigten uns auf die ohne Altertümelei monumentale, von inneren Spannungen beschwingte, eine milde Helligkeit ausstrahlende Schrift des großen venezianischen Druckers Jenson, die ich nachschneiden ließ. Auch verlangte Maillol, um jede Seite sozusagen zu einem Teppich aus kostbarem Material zu machen, ein kostbares Papier. Nachdem zahlreiche Druckproben auf holländischem, deutschem und englischem handgeschöpften Bütten sowie auf China und auf Japan ihn nicht befriedigt hatten, wurde eine eigene kleine Versuchsanstalt und später eine Fabrik in Monval bei Marly gegründet, wo wir unter Mitwirkung von Maillols Neffen Gaspard nach vielerlei Versuchen ein neues, Maillols Ansprüche befriedigendes Papier herstellten: oder richtiger, verschiedene Papiere, von denen das eine, das zum großen Teil aus chinesischer Rohseide bestand, besonders fest und prächtig wirkte, allerdings so teuer wurde, daß es nur in ganz geringen Quantitäten für wenige Luxusexemplare verwendet und nur einmal hergestellt werden konnte, weil später, infolge der chinesischen Wirren, die einzige für die Papierfabrikation verwendbare Seidensorte nicht mehr zu beschaffen war.

Von vornherein waren als erstes Buch *die Eklogen von Vergil* mit Holzschnitten von Maillol in Aussicht genommen. Maillol, der zwischen Gebirge und See an einer der sanftesten Buchten des Mittelmeeres aufgewachsen war, dessen Kindheit und Jugend sich in einer ganz antiken Landschaft unter Reben und Oelbäumen oder auf der Viehtrift, also zwischen Hirten, Bauern und Fischervolk abgespielt hatte, hatte die Phantasie voll von einer Welt, die von der des Theokrit oder Vergil nur in geringen Aeußerlichkeiten abwich; Haltung und Gestalt, Sitten und Gebräuche, Glaube und Aberglaube der Knaben und Mädchen, der Frauen und alten Leute in den Tälern und am Meeresstrand bei Banyuls sind noch immer unter einer dünnen christlichen und modernen Glasur ganz antik. So konnte er zur Illustration antiker Hirtengedichte aus dem Vollen schöpfen. Dazu kam, daß Maillol selbst ein Lyriker ist, einer von den wenigen großen französischen Lyrikern, wenn auch seine Lyrik sich nicht in Worten, sondern in Stein und Ton, in Massen und Linien ausdrückt; ein Erotiker, dessen geformte, gezeichnete, gemeißelte Liebespoesie den Vergleich mit den zartesten und glühendsten Versen von Meleager oder Sappho aushält. So entstand, sobald der Entschluß gefaßt war, Zeichnung nach Zeichnung in seinem Skizzenbuch scheinbar mühelos, auf Spaziergängen nach Feierabend in den Feldern um Banyuls, oder an heißen Vormittagen, wenn er an einem Quellrand gelagert im Schatten eines Oelbaumes den Hirtenjungen und ihren Ziegen zusah, oder an Festtagen im Dorf, wenn

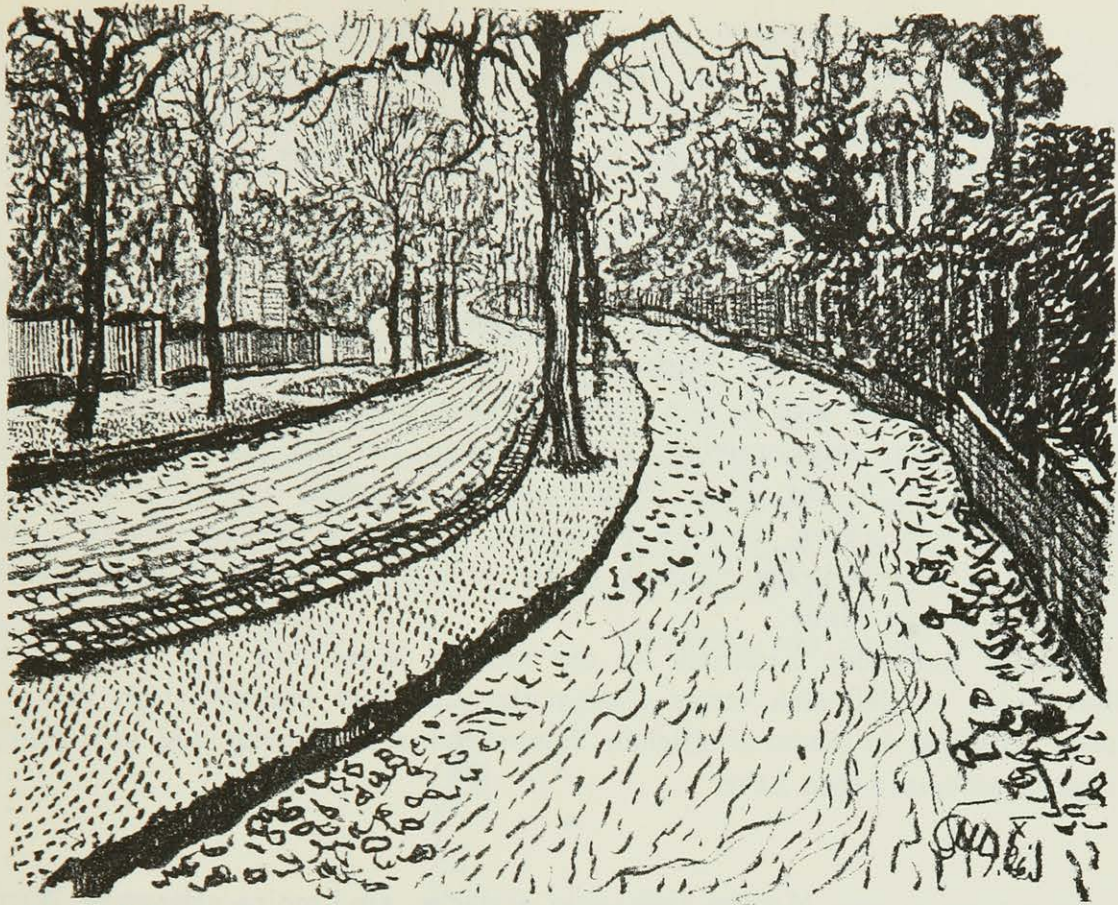
die Dorfmädchen wie vorzeiten in Griechenland ihren Reigen tanzten. Und doch haben sich alle diese Zeichnungen dann scheinbar ebenso mühelos in den Satzspiegel eingefügt, wie er sie mit dem Satzbild vor Augen in Holz schnitt, weil schon seine Erfindung nie anders als dekorativ, d. h. in Hinblick auf die Verbundenheit des Werkes mit der ihm zugedachten Umgebung, schaffen kann.

Maillol krönt ein ganzes Jahrhundert französischer Kunst, weil er die unerhörte Verfeinerung des Auges und Naturgefühls, die das Werk dieses Jahrhunderts gewesen ist, seiner Gestaltung dienstbar macht, aber hinüberleitet in eine neue Monumentalität, deren Neuheit eine ebensolche Verfeinerung des im nachbarocken Europa verrohten Gefühls für die Beziehungen zwischen Kunstwerk und Welt ist. Das unermüdliche Streben nach einer solchen Monumentalität ist das verbindende Band zwischen allen seinen Arbeiten, mögen sie in Material und Technik noch so verschieden sein, zwischen Oelbildern, Teppichen, Plastiken, Holzschnitten; es erklärt die Langsamkeit seines Schaffens, die geringe Zahl seiner Werke, aber auch das Gefühl, das vor ihnen den Beschauer ergreift, daß hier wieder eine das Weltganze bejahende, ihm seine Unschuld und sein Glück zurückgebende, ihm in Ehrfurcht und Glück ergebene, und daher im griechischen Sinne religiöse Kunst entstanden ist.



A. Maillol

Holzschnitt



Peter Milde

BISMARCK IN VARZIN

Von
ANDRÉ GERMAIN

Was für ein erregendes Gefühl, mit sinkender Nacht in Varzin anzukommen, wenn die sommerlich lange Dämmerung beginnt, mit ihren Dunkelheiten ein furchterregendes Gesicht zu verschleiern: Aber die junge Frau, die mich an der Schwelle des berühmten Hauses erwartet, ist so vollkommen schön, in der spitzen Linie ihres Profils, im Glanze ihrer dunklen Augen, in der fast gereizten Eleganz ihrer Bewegungen ist etwas so Außergewöhnliches und zugleich so Mächtiges, daß bei ihrem Nahen alles zurückweicht, und sie imstande scheint, auch noch die zudringlichsten Gespenster zu verscheuchen: Diana oder Persephone, Geschöpf der Jagd und der Finsternisse, das in seinen Händen hält ich weiß nicht was für eine Blume von betäubendem Reiz...

So darf man sich nicht wundern, daß während des sehr angenehmen Abends, welcher folgte, der große Mann, den ich zu suchen gekommen war, fast gar nicht erschien. Kaum, daß wir plötzlich auf einen Schatten stießen, während eine Laune meiner Wirte mich von Raum zu Raum zog und so den Rahmen unserer Unterhaltung änderte und auch die Blume der berausenden Weine, die sie würzten. „Wir sind jetzt in seinem Arbeitszimmer“, sagte eine frische Stimme. „Wenn Sie wollen, werden wir Ihnen gleich daneben das Zimmer

zeigen, das sein Schlafzimmer gewesen ist.“ Nie werde ich den einfachen, warmen Ton vergessen, mit dem Bismarcks Enkel, ohne den geringsten Schatten von Eitelkeit, ganz nur hingegenommen von unmittelbarer Bewunderung, sagte: „Das Schönste, was man über ihn geschrieben hat, hat er uns selbst gegeben in seinen Erinnerungen.“

Dennoch gab es einen Augenblick, wo der Schatten sich auf eine ergreifende Art rührte. Die Fenster des gemütlichen, beinahe englisch behaglichen Salons hatten sich geöffnet, noch herrschte die Nacht nicht völlig in dem dichten Hochwald des Parkes. Da sah man ihn im Zentrum der ansteigenden Allee, die sich in der Ferne verliert, sich wie ein Strom dem Ansturm der Eichen entgegenwirft, dort sah man ihn sich aufrecken, für die Ewigkeit hingestellt auf einen Porphyrsockel, umgeben von einigen weißen Blumen, die seltsam zu leuchten begannen, Herr und Meister dieser Landschaft, die er so sehr liebte, mächtig in der grünen Nacht, schlicht und furchterregend in jedem Sinne.

Und ich hatte den Eindruck — der sich in Mausoleen und Kapellen so selten bietet — daß sich etwas Geheimnisvolles dort manifestierte, daß ein großes Schicksal in einem ländlichen Tempel seine Belohnung und sein Ewigkeitsgepräge empfangen habe.

*

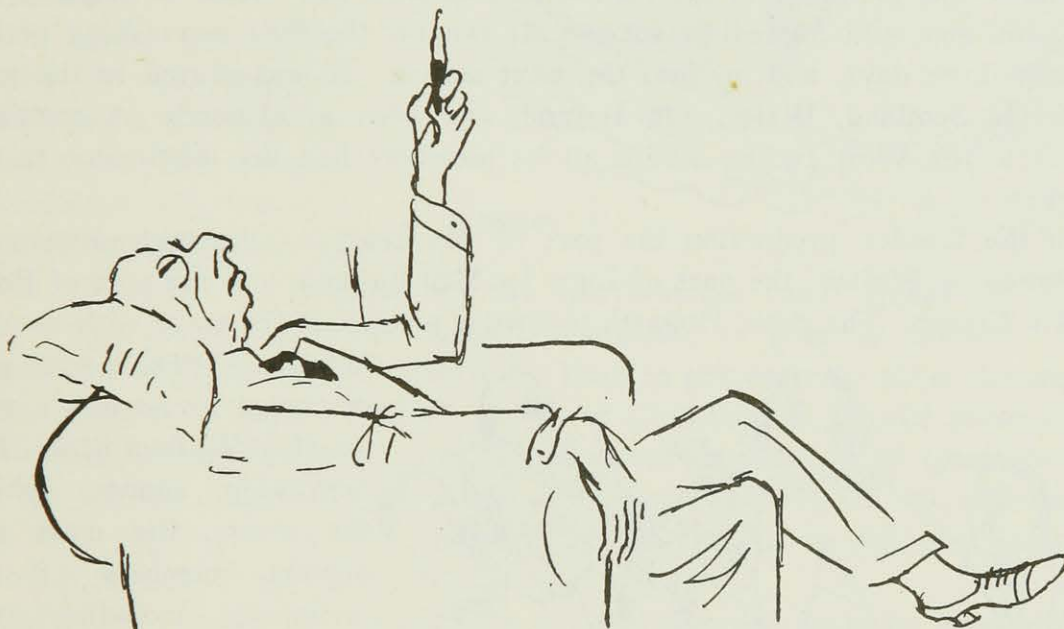
Als ich am andern Morgen frühzeitig erwache, sind meine seltsamen Wirte schon auf und davon, hundert Kilometer von Varzin wollen sie neue Pachtverträge schließen. So überlassen sie mir ihr Herrschaftsgebiet und endlich soll ich jenes Tête-à-tête mit dem Schatten finden, das ich zugleich erhoffe und fürchte. Eine seltsame Fügung scheint dem rücksichtslosesten und mächtigsten Manne der modernen Zeiten eine sanftmütige, der eigenen Natur widersprechende Umgebung bestimmt zu haben. Dieser Gegensatz war mir schon in Schönhausen aufgefallen, dem Schlosse, das er von seinen Vorfahren erbte, und dessen gebrechliche, ganz mit der Grazie des achtzehnten Jahrhunderts getränkte Architektur in Erstaunen setzt, weil sie mit allem in Widerspruch steht, was man erwartete. Sie steht auch in Widerspruch mit der Kirche, die den Park beherrscht, einer stämmigen Ziegelsteinfestung von feudaler Energie.

Als Bismarck im Jahre 1867 Varzin mit dem Gelde kaufte, das ihm Wilhelm I., der künftige Kaiser, zur Verfügung gestellt hatte, muß die Silhouette des Schlosses ungefähr der Schönhausener geglichen haben. Aber durch die Anbauten des großen Mannes und auch die seines zweiten Sohnes ist sie dermaßen verändert worden, daß man sie kaum definieren und charakterisieren kann: Es ist ein Gemisch von allen Stilen, aber der von 1880 dominiert. Es ist der Park, der für den Besucher die Atmosphäre schafft, der Park mit den üppigen Bäumen, mit einer geheimen und starken Seele, die sich in die Ferne verliert, und mit einem über und über grünen Quertale: Ein Stück Normandie mitten in Pommern! Der Park im großen ganzen und in manchen seiner Teile hat die Naivität der Idylle; man fühlt sich in einen Traum versetzt, zu Zärtlichkeit, zu Romantik aufgelegt.

Gegensatz und zugleich Uebereinstimmung zu der harten und zärtlichen

Seele des Reichsgründers. Denn wenn seine wesentlichen Taten einen eisernen Willen entbinden und die Geschichte mit der Grausamkeit einer Pflugschar beackern, so entzieht sich seine Seele oft seinen Taten, um den Frieden der Wälder aufzusuchen, die verschwiegene Zurückgezogenheit und die Liebe der Seinigen. Dieser erstaunlich starke Mann, der das Gewicht seiner Siege nicht immer tragen kann — der von 1866 bricht ihn — vergräbt sich hier drei Jahre lang, sucht Vergessen und Ruhe, bis das Nahen einer anderen europäischen Umwälzung ihn seiner ländlichen Entspannung entreißt. Varzin ist voll von der so pathetischen Erinnerung an diese Zeit und von andern entsprechenden Erinnerungen, die die Zeit nach 1870 dort zurückließ. Furchteinflößende Erinnerungen gemischt mit Visionen der sanftesten Art. Hier ist die Eiche, unter der der erste Dreibund geschlossen wurde, und dort eine von Farnkräutern umstandene Quelle, Tempel einer kleinen Fee, der der Kanzler oft mit kindlicher Inbrunst nahte, in frommem Glauben an die Kraft der Quelle und den Charme der Fee...

(Deutsch von Franz Leppmann.)



Ottomar Starke

THE BEGGARS' OPERA

BY

JAMES LAVER

„The Beggars' Opera“, one of the most brilliant successes of the English stage in the eighteenth century, was revived in our own time in London, and met with an even more enthusiastic reception. That this was so, was due at least as much to Mr. (now Sir) Nigel Playfair's gift for fantastication as to the merits of the original piece. Yet those merits undoubtedly existed, and it is interesting to consider what they were.

The original author, John Gay, was born at Barnstable in 1685 and died in London in 1732. His temperament was easy-going and luxurious, and he

wasted a considerable portion of his life awaiting court favours which never came. But he acquired two fortunes by his pen, the first of which he lost in the "South Sea Bubble", the orgy of speculation which convulsed England during the reign of George I.

He was the friend of Bolingbroke and of Swift, and by the influence of the latter became secretary to Lord Clarendon, who was sent in 1714 as Envoy Extraordinary to the Court of Hanover. He appears to have been bored at Herrenhausen, and the death of Queen Anne put an end to his advancement.

The Hanoverians, once on the English throne, looked with some disfavour on the friend of Bolingbroke, and Gay was compelled once more to earn his living with his pen. Swift is said to have suggested to him a "Newgate pastoral", although he did not approve when Gay produced instead a lyrical drama, dealing with the life of highwaymen in the famous prison.

He offered it to Cibber, the manager of Drury Lane, who rejected it. The general opinion even of Gay's friends seems to have been unfavourable, but in the end it was produced in the theatre in Lincoln's Inn Fields on January 29, 1728, and met with immediate success. It ran for the then astonishing period of sixty-three days, and on into the next season. It was played in the provinces, in Scotland, Wales, and Ireland, and even in Minorca. A company took it to the West Indies, where all its members had the misfortune to die of fever.

In the London production the part of Macheath — the highwayman — was taken by Walker, the part of Lucy by Miß Egleton, and the part of Polly by Miß Fenton. The great Hogarth painted a picture of the stage with its side



Mayo

boxes, and this, in 1790 was engraved by no less a person than William Blake. The engraving shows, behind the actors, the most important members of the audience, including the author, Rich, the manager of the theatre, and the Duke of Bolton, who eloped with the heroine and afterwards married her. Miß Fenton was the first English actress to marry into the peerage; and it is curious to note that two other Pollys afterwards did the same.

The causes of the success of a play are never easy to disentangle, but apart from the obvious of the

piece itself, there were certain reasons why it should have been popular in 1728. Highway robbery was a constant occurrence in the neighbourhood of London, and in 1725 the whole town had been convulsed by the exploits of Jack Sheppard, the prison-breaker. Such men, if they bore themselves bravely, became popular heroes, and Sheppard's progress to the scaffold was more like a coronation procession than an execution.

Then again, behind the frivolity of the "Beggar's Opera", there is an element of satire, only too welcome to Londoners under the rule of Sir Robert Walpole. Sir

Robert himself was present at the performance and applauded vigorously whenever any allusion might be supposed to point at himself. But he remembered Gay, and when the latter tried to put upon the stage the sequel to the "Beggars' Opera", "Polly", the Lord Chamberlain refused permission. Gay became a popular martyr, and his patroness, the Duchess of Queensberry, even got herself dismissed from Court for supporting him, but the authorities stood firm. However, the play sold well in book form. Gay died on December 4th, 1732, and was buried in Westminster Abbey.

During the nineteenth century the part of Polly was taken by male impersonators, but it was not until Playfair resolved to produce it at Hammersmith, shortly after the war, that the play came into its own again. The text was revised by Arnold Bennett. Frederic Austin arranged the music, and the decorations were undertaken by the late Claude Lovat Fraser. There was not much money for the production, and Fraser devised an ingenious and most successful "semi-permanent" set, a model of which is now in the Victoria and Albert Museum. He also designed the costumes, purposely making them a little earlier than Gay's own epoch, and introduced a brightness and a gaiety of colour which were at least partly responsible for the play's success.

It was received with immense enthusiasm. Hammersmith — rather a remote suburb — became a place of fashionable rendezvous. The songs were popular all over the country, and touring companies carried the play far and wide. A club was formed, the members of which had to have attended no less than thirty performances. It remains to be seen whether the peculiar flavour of Gay's masterpiece will be appreciated in Germany as it has been in England.



E. Aufseeser

G E D I C H T E

Von

JOACHIM RINGELNATZ

I. Ueber meinen gestrigen Traum.

Wie kam ich gerade auf ein Gestirn?
Du sagst: Ich stöhnte träumend ganz laut.
Vielleicht steigt die Phantasie ins Hirn,
Wenn der Magen verdaut.

Man sollte kurz vorm Schlafengehen
Nichts essen. Auch war ich gestern bezech.
Doch warum träume ich immer nur schlecht,
Nie gut. Das kann ich nicht verstehen.

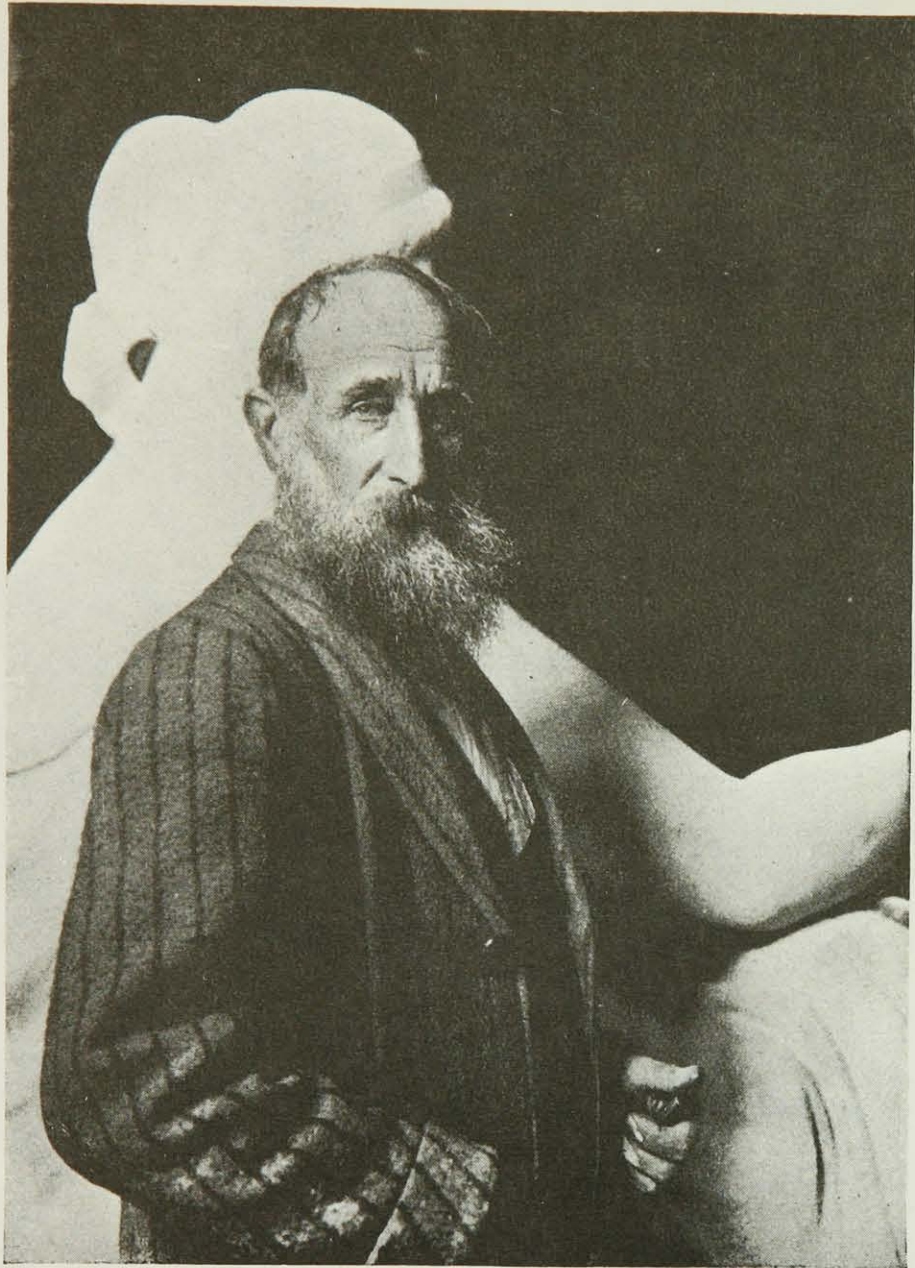
Ob auf der Seite, ob auf dem Rücken
Oder auch auf dem Bauch —
Immer nur Schlimmes. „Alpdrücken“.
Aber Name ist Schall und Rauch.

Meist von der Schule und vom Militär — —
Als ob ich schuldbeladen wär — —,
Und wenn ich aufwache, schwitze ich,
Und manchmal knie ich oder sitze ich,
Du weißt ja, wie neulich!
O, es ist greulich.

Warum man das überhaupt weitererzählt?
Hat doch niemand Vergnügen daran,
Weil man da frei herauslügen kann. —
Aber so ein Traum quält.

Gestern hab' ich noch anders geträumt.
Da waren etwa hundert Personen.
Die haben die Dachwohnung ausgeräumt,
Wo die Buchbinders wohnen.

Dann haben wir auf dem Dachsims getanzt.
Dann hast du mich, sagst du, aufgeweckt,
Und ich, sagst du, sagte noch träumend erschreckt:
„Ich habe ein Sternschnüppchen gepflanzt.“



Aristide Maillol

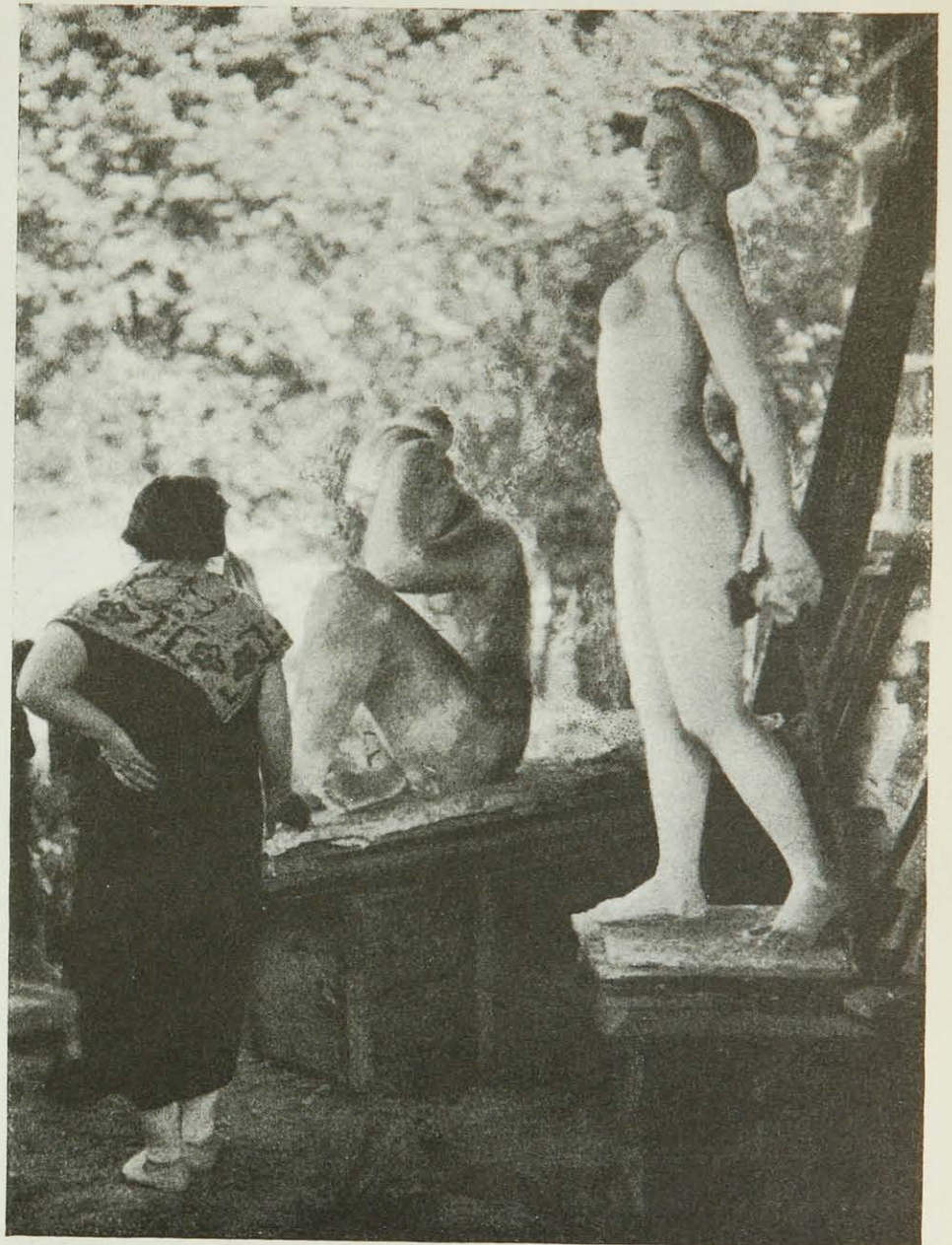


Photo Irmgart Fritsch
Im Garten Maillols in Marly-le-Roi



Photo Press-Klischee-Moskau

Kalinin mit seiner Mutter und seinem Sohn in seinem Heimatdorf

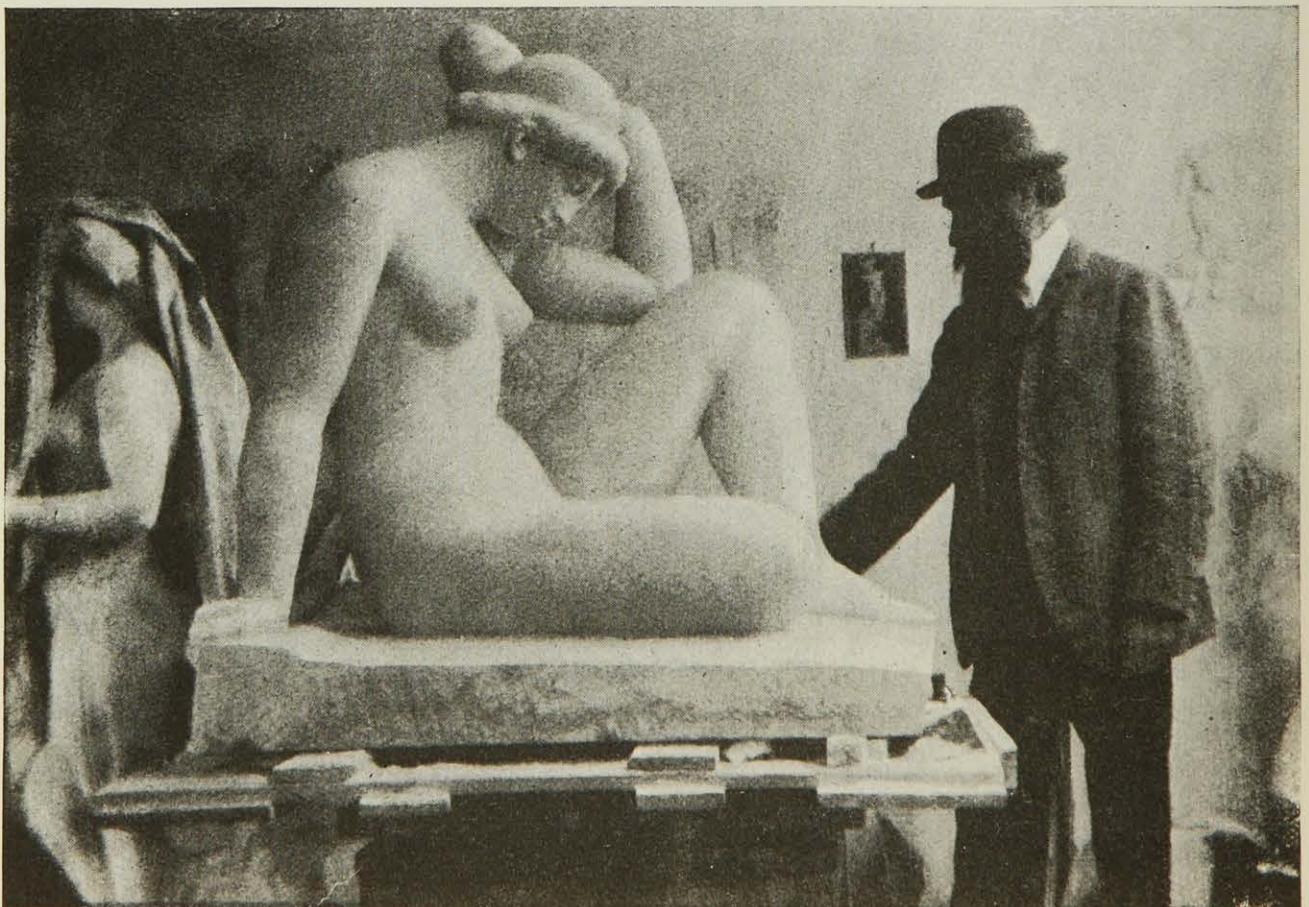


Photo Frau v. Heimberg, geb. v. Mendelsohn

Aristide Maillol in seinem Atelier 1908



Joachim Deschler, Pfalzgraf Ottheinrich, der Bauherr des Heidelberger Schlosses.
Marmor, Paris, Louvre

Aus dem neuesten Band der Propyläen-Kunstgeschichte:
Gustav Glück, Die Kunst der Renaissance in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich usw.



Aus der Propyläen-Kunstgeschichte
Lucas Cranach d. Ä., Bathseba im Bade. Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum

*Ich weiß nur noch: Ich war vom Dach
Plötzlich fort und bei dir und war wach,
Und du streicheltest mich wie ein Püppchen
Und fragtest mich — ach, so rührend war das —
Fragtest mich immer wieder: „Was
Hast du gepflanzt? Ein Sternschnüppchen?“*

II. An den Mann im Spiegel.

*Du bist ein krummer, dummer Hund!
Und hast es doch so gut gehabt,
Bist gar nicht reich und bist gesund,
Auch größtenteils nicht unbegabt.*

*Du altes Schwein im Trüffelbeet,
Weißt du auch stets, wie gut's dir geht?*

*Du, spring' nicht über Schranken,
Die höher, als du selbst bist, sind.
Vergiß nie, täglich wie ein Kind,
Für alles tief zu danken.*

L U C A S C R A N A C H

Von

GUSTAV GLÜCK*)

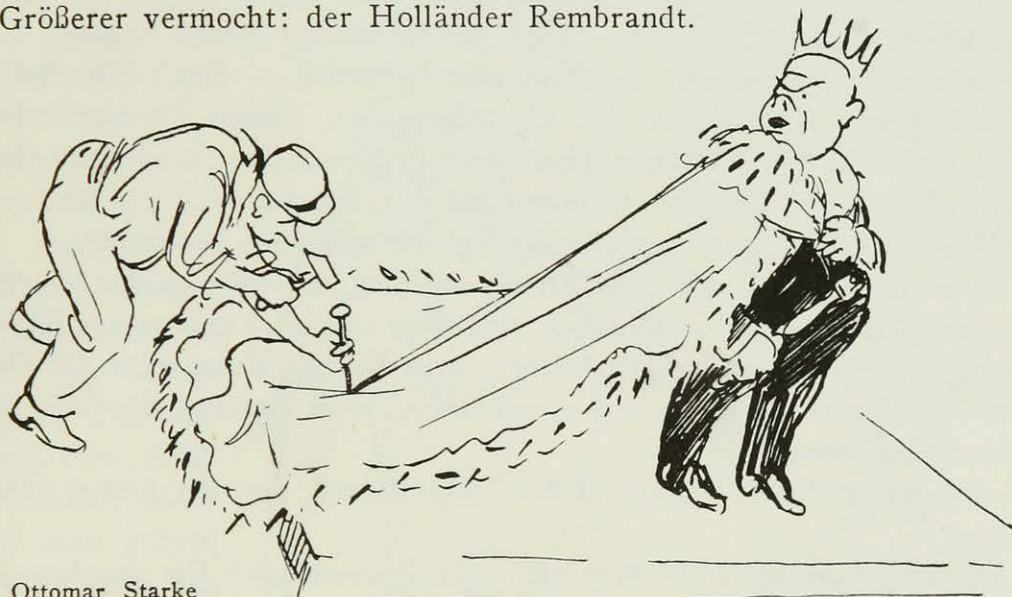
Wie eigentlich der Donaustil entstanden ist, darüber sind wir heute noch nicht im klaren. Die ältere österreichische Malerei ist noch nicht genügend erforscht, und daher läßt sich die Frage nicht mit Bestimmtheit beantworten. Ohne Zweifel aber ist aus demselben Kreise und aus derselben Bewegung ein anderer großer deutscher Künstler hervorgegangen: Lucas Cranach der Ältere. Seine Anfänge führen nach Oesterreich; hierin muß er in seinen Wanderjahren gekommen sein, und ohne Zweifel hat er zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts in der Donaugegend und in Wien gearbeitet. Keineswegs aber hat er von Künstlern, wie Altdorfer und Huber, gelernt; denn er ist älter als sie und seine ersten bekannten Werke sind älter als die ihren. Aber gerade diese beweisen, daß er aus derselben Umgebung hervorgegangen ist, daß er dieselbe Luft geatmet hat, und zugleich gehören sie in ihrer Ursprünglichkeit, Kraft und Eigenart zu dem Schönsten, was er geschaffen hat. Ja, die Gemälde und Holzschnitte, die er im Alter von achtundzwanzig bis zweiunddreißig Jahren gestaltet hat, sind später niemals von ihm in ihrem

*) Aus dem soeben erschienenen Band der Propyläen-Kunstgeschichte „Die Kunst der Renaissance in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich usw.“ von Gustav Glück.

künstlerischen Werte übertroffen worden. In ihren bewegten Formen liegt viel von dem Geiste jenes „spätgotischen Barocks“, der uns auch noch in den später entstandenen Werken Grünewalds, Altdorfers, Hubers entgegentritt. Aber hier erkennen wir eine schöpferische Kraft, die, woher sie auch kommen mag, durchaus Eigenes, Selbstempfundenes gibt. Ohne Zweifel gehört Cranach in dieser frühen Zeit zu den führenden Meistern der deutschen Malerei. Die Innerlichkeit des Ausdrucks und der Empfindung, die Lebendigkeit der Erzählung und der Charakteristik, die höchst persönliche Art der Komposition, der feine Sinn für die Raumgestaltung und für die landschaftliche Schönheit, Eigenschaften, die allen Gemälden und Holzschnitten dieser Schaffensperiode zukommen, sind etwas Unerhörtes selbst in dem Augenblicke, da Dürers Apokalypse schon erschienen war. Kein anderer hat in dieser frühen Zeit Figuren und Gestalten so mit der Landschaft zu völliger Einheit zu verbinden gewußt: Cranachs Gestalten stehen nicht mehr vor der Landschaft, sondern sie leben in ihr. Das gilt fast von allen Bildern dieser Periode, von denen als Beispiele gelten mögen: der stark, beinahe leidenschaftlich bewegte Hieronymus der Wiener Galerie, die höchst eigenartig komponierte Kreuzigung der Münchener Pinakothek — ein Thema, das er in verschiedenen Gemälden und Holzschnitten variiert hat —, die köstliche, wie eine Märchendichtung anmutende Ruhe auf der Flucht im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin. Ein eigentümlicher, dem Barockstil sich nähernder Schwung bewegt die Naturformen, die Gewänder und besonders die im Winde flatternden Lendentücher des Gekreuzigten ebenso wie die knorrigen Aeste der Bäume, die sich in dem wunderbaren Holzschnitt des heiligen Stephanus zu einem dekorativen Rahmen von seltenem Reiz zusammenfügen. Eine innere Wärme belebt die Gestalten, und keinem Maler dieser Zeit ist eine ähnliche Ausdrucksfigur, wie die jenes heiligen Hieronymus, gelungen. Dieselbe vertiefte Auffassung des Menschen begegnet uns in den Bildnissen dieser Periode, die, sämtlich auf einem meist sehr hellen landschaftlichen Hintergrund gemalt, sich mit diesem zur vollsten künstlerischen Harmonie vereinigen.

Aus diesem Schaffen heraus, in dem das ungestüme Temperament der Jugendkraft nach den höchsten Zielen strebt, wird Cranach an den Hof Friedrichs des Weisen von Sachsen berufen, und von nun an fließt seine Tätigkeit wie ein glatter Strom dahin. Auch er strebt, wie Dürer, eine gewisse Objektivität an, die er braucht, weil es sich um die Gründung einer gewaltigen Werkstatt handelt, aus der unzählige Gemälde und Holzschnitte hervorgehen, auch er verkehrt mit geistig Hochstehenden, vor allem mit Luther, dessen Kunstverständnis er freilich nicht ganz zu beleben vermochte, auch er macht eine Reise in die Niederlande, ohne freilich von ausländischer Kunst stark berührt zu werden. Mit Italien verbinden ihn aber keine sichtbaren Fäden, wenn man von vereinzelt Renaissance-Motiven (z. B. auf dem Annenaltar im Frankfurter Städelschen Institut) absieht. Sein Stil bleibt sich, nachdem er einmal entwickelt ist, fast gänzlich gleich, trotz der Vielseitigkeit, die ihn das ganze damalige Gebiet der Malerei beherrschen ließ: Altarbilder, religiöse Allegorien, alttestamentarische Stoffe in neuer Gewandung, mythologische mit nackten Figuren sittenbildliche, wie Jagden und Turniere, endlich

Bildnisse. Der Unterschied des künstlerischen Wertes der einzelnen Werke hängt hauptsächlich von dem Anteil der Werkstatt ab, in der seine Söhne die hervorragendste Rolle gespielt haben. Auch mag dabei der Geschmack, das Verständnis des Auftraggebers mitgesprochen haben. So gibt es von ihm aus allen Zeiten seines reifen Stils einzelne Stücke, die durch die Feinheit der emailartig sorgfältigen Malerei wahre Kleinode sind, andere wieder, denen jeder malerische Reiz fehlt und die doch sein bekanntes Zeichen, die geflügelte Schlange, tragen. Was ihn aber gerade in unseren Augen groß erscheinen läßt, ist sein festes Beharren auf dem einmal eingeschlagenen Wege, seine unbeschwermte Sicherheit, sein gediegener Charakter. Etwas Beschränktes und Kleinbürgerliches steckt freilich in ihm, er ist nicht ganz der Vertreter seiner Zeit, und, so nahe er auch dem Herd der gewaltigen Reformation stand, ist es ihm trotz manchen Versuchen durch jene religiösen Allegorien nicht gelungen, eine wahrhaft protestantische Kunst zu schaffen. Dies hat erst ein weit Größerer vermocht: der Holländer Rembrandt.



Ottomar Starke

B U D A P E S T , N O V E M B E R 1 9 1 8

Ein Interview

mit

FRIEDRICH KARINTHY

Ja, ich verstehe. Ich habe die Frage vollständig verstanden, Sie müssen sie nicht wiederholen. Ich sinne nicht darüber, was Sie gefragt. Nein, etwas anderes. Gleich...

Morgens — ja, morgens. Gegen acht. Ich erwache, daß... daß irgend etwas aus der Luft fehlt. Wie soll ich's nur sagen? Ich erwache auf irgendeine große Stille, morgens, im Bett. Eine ganz merkwürdige, unerhörte, unbekannte, ungewohnte Stille.

Was sagen Sie, Stille vor dem Gewitter? Meinen Sie? Mag sein.

Langsam, im Halbtraum beginn ich mich anzukleiden. Ich horche gegen das Badezimmer und das andere Zimmer... Aus diesen Zimmern strömt gähnende

Stille... Unten an der Straße schreit laut irgendeine aufgeregte Stimme, erreicht das Fenster, wird leiser, verschwindet.

Das Telephon klirrt laut. Hallo! Mein Freund K. Hallo, wie geht's? Weißt du, was los ist? König Karl hat abgedankt. Wirklich? Das ist doch... Jawohl, das ist Revolution. Wo bist du vormittags? Ich weiß noch nicht... ich denke, ich geh' hinüber zu V.'s, in der N...gasse, mein Junge war dort über Nacht. Wo speist du zu mittag? Wahrscheinlich im Klub. Schön, dort treffen wir uns. Servus.

Ich horche noch einmal gegen die Zimmer. Dann hinunter auf die Straße.

Jawohl, ganz bestimmt ist etwas in der Luft. Plaudernde Gruppen kommen, erregt fuchtelnde Hände.

Auffallend viele Soldaten. Offiziere, ohne Gewehr. Seltsamer Anblick. Nun, die unordentlich von der italienischen Front zurückströmenden Gruppen sind schon angekommen... Ist mein Bruder wohl unter ihnen?

Oh, wie unerträglich ist diese Stille, die in meinen Ohren braust... Versuchen wir aufzupassen, was die Passanten sprechen... Gar nicht übel. Die Gesprächfasern aufzuzeichnen, die ich erfasse, aus diesen Plaudereischerben läßt sich vielleicht die Stimmung einer Stadt in Revolution zusammenstellen... Ja, das ist Leben, das ist Lärm — man sagte mir, das wäre es, was ich brauche.

Ich bin am Ring. Laßt uns die Gegenüberkommenden beobachten.

... zum Kader. Er muß sich ebenso melden, als wäre nichts geschehen. Schau, sei nicht so blöd... schließlich handelt es sich doch um tausend Kronen...

... na und dann? Jetzt geht's anders, mein Freund! Jetzt wird das Oberste zu unterst gekehrt!... Europa ist vernichtet... jetzt kommen die Chinesen... eine neue Volkswanderung...

... und weißt du, die Tante Malvin sagt darauf, tja, der Onkel Hans ist immer...

... gerade Károlyi! Fällt ihm nicht im Traume ein! Die machen keinen Spaß! Er läßt alle über den Haufen schießen! Hier wird Blut...

... unten ein bißchen schmaler, weißt du, in der Mitte ein schwarzer Samtgürtel, es wird reizend sein, so apart, wie das Georgettekleid vom letzten Jahr, erinnerst du dich?...

... ich war niemals ein Sozialist, doch in der Idee ist etwas... etwas Urerfühltes und Menschliches...

... hihhi... schau den Idiot an... er wendet sich schon das drittemal mir nach... er ist kein häßlicher Soldat... er ist wohl ausgehungert... hihhi...

*

Ah, Meister! Wohin, wohin? Ja? Na, was meinen Sie? Hätten Sie's geglaubt? Haben Sie gehört, daß in den Kasernen — was ist denn wahr davon? Ich renne heim, man sagt, sie schießen... Ja, ja, mein tiefstes Mitgefühl, ich hab's gelesen... Ich empfehle mich...

*

Nach Tisch, bei V.'s. Ich leg mich für 'nen Augenblick nieder. Nach einigen Minuten weckt mich die Stille. Frau V. kommt in mein Zimmer. Du, was ist's? Hörst du nicht? Man schießt auf der Straße. Bitte?

Mit offenem Mund, ohne Hut laufe ich die fünf Stockwerke hinunter — auf einmal wird es mir klar, daß ich inzwischen mit meiner Faust in die Luft hineinschlage und wirr in mir selbst etwas hineinrede...

Hei!... Hier kann man nicht durch! Zurück!

Ungeordnetes Umherlaufen. Aus den Nebenstraßen einige Detonationen... eine erschrockene, unruhige, aber nicht ernste Panik. Niemand weiß, was geschehen ist. Unter einem Haustor zwei Burschen, prusten vom Lachen, stecken ihre Köpfe hinaus, pfeifen scharf, erschrecken die Laufenden.

*

Um sechs Uhr bin ich in der Redaktion. Alle sind im Zimmer des Chefredakteurs. Die Jungen schreien fuchtelnd. Hieher, dorthin muß man gehen! Man muß mit Károlyi sprechen! Man muß verhüten, daß.. Na, und du?.. Ich, Freundchen, gehe einstweilen in den Klub hinüber. Kommt hinüber, wir speisen dort.. Kommt Károlyi her?.. Nein, der ganze Nationalrat ist im Astoria... Die Funktionäre werden ernannt... Einstweilen halten sie Reden vom Balkon herab... Johann Hock... Und wo ist Tisza?... Noch immer in Budapest?

Stille...

*

Sie notierens? Ja? Dann noch das... das letzte Bild... von diesem Tag. Um halb elf rennt jemand die Treppe des Klubs hinauf.



Jungens, wer kommt ins Astoria hinüber?

Auf einmal bemerk' ich, daß ich in einer brüllenden, strömenden Menge drin bin. Man hält mich auf, stößt mich zurück, ich presse mich durch einen Kordon, wie durch eine Drehtüre, Legitimation in der Hand. Vor dem Hotel Astoria eine riesige, schreiende Masse — am Balkon schnattert ein magerer, hoher Mann, kein Wort ist zu verstehen... Doch die Masse, so scheint's, versteht's, bei jedem zweiten Wort erhebt sich ein Beifallssturm.

Lassen sie uns hinein! Journalisten!

Ich bin drin im Haus. Auf den Korridoren rennt eilends die gemischteste Gesellschaft der Welt hin und her...viele Soldaten, hochbestallte auch, Journalisten, Arbeiter. Viele bekannte Gesichter zeigen sich. Ich kämpfe mich die Treppe hinauf.

Im ersten Stockwerk drei geräumige Zimmer — die mittlere öffnet sich auf den Balkon — gedrängt voll. Neben dem Balkonfenster wischt Michael Károlyi seine blasse, schwitzende Stirn. Fünf Menschen sprechen auf einmal zu ihm.

Bis zum Morgen muß alles in Ordnung sein. Ein Stadtkommandant muß ernannt werden — jetzt, augenblicklich. Károlyi wendet sich um — ein unbekannter junger Mann steht hinter ihm. Wollen Sie's annehmen? — fragt er. Ja. Wie heißen Sie? Heltai. Sofort zum Soldatenrat hinüber.

Vom Balkon die heisere Stimme des Redners, der an der Reihe ist. Ein Kurier kommt keuchend an, ein Rittmeister mit Lockenkopf und rundem Gesicht. Der Präsident zieht ihn beiseite. Gruppen bilden sich. Zwanglose, frohe Plauderei.

Um halb zwölf, neben einem Fenster gepreßt, will ich mich eben hinausbeugen, um die Masse zu sehen, als aus der Richtung der Kossuthstraße ein gewaltiges, unerwartetes Gewehrknattern aufschwillt. Nachher für einen Augenblick erstarrte Stille — dann wieder die Salve, laut ratternd, ganz nah, als wär's im Zimmer. Ein Augenblick — mein Mund blieb offen. Die Menschenmenge, die auf dem Platz vor dem Hotel drängte, ist wie auseinandergesprengt. In der Mitte ein leeres Loch, das mit erschreckender Schnelle sich weitet. Im nächsten Augenblick ist der Platz leer — nach vorne gefallen, einer über den anderen rennen die schwarzen Käfer auseinander — sie fallen aufeinander, rafften sich auf — am Rand des Bürgersteiges bleiben viele liegen. Ich wende mich ins Zimmer zurück — was ist das? Träum ich? Das Zimmer ist leer. Nein, ich schau vor mich hin — jeder liegt auf der Erde und versucht, so liegend, auf allen vieren hinauszukommen. Der Rittmeister greift an sein Herz. „Ungarische Soldaten haben mich gemordet!“ — schreit er und sinkt nieder, wie in einem revolutionären Schauerstück. (Später ermittelte ich, daß ihm nichts passiert ist: hysterischer Anfall.) Durch die offene Tür stolpert Herr V...i hinein, der Administrationschef — aus seinem Handgelenk strömt das Blut. (Später ermittelte ich, daß die Scherben eines gebrochenen Fensters ihn verletzt haben.)

Ich erinnere mich, daß ich laut gelacht habe. Meine Herren, meine Herren, schrie ich — was ist das, was springen Sie hin und her? Das ist ja die Revolution! So schaut sowas aus! Um Gotteswillen!

Dann, nach einem Augenblick, auf dem Korridor, von wo man verschwand, in der Ecke sitzt ein junger gemeiner Soldat mit einem Verbrechergesicht, im Mund eine brennende Zigarette. Was ist hier? frag ich ihn zögernd. Er zuckt die Schulter. Was soll sein, antwortet er schön ruhig. Wir sterben. Sterben? Warum? Darum, mein Herr, weil Lukacsics das Haus mit bosnischen Soldaten umringt hat. Die im Parterre waren, sind schon tot — jetzt kommen sie die Treppe hinauf.

Ich schau ihn an.

Kann man nirgends aus dem Haus?

Verstehen Sie nicht? — sagt er rauh, aber doch freundlich. — Das Haus ist umzingelt.

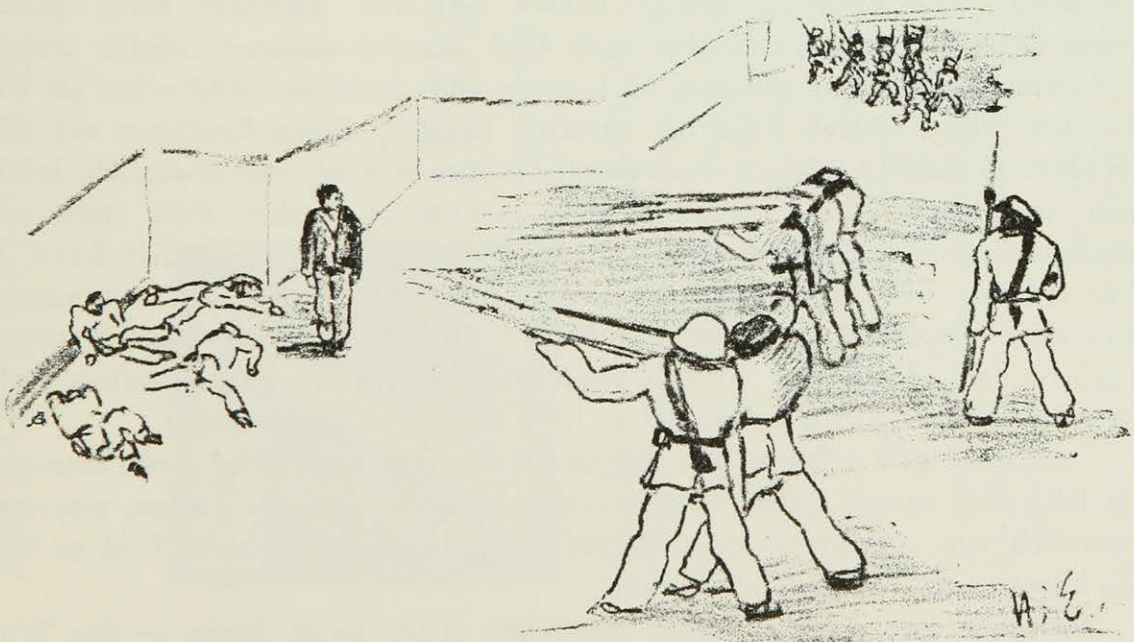
*

Ja ... ich erinnere mich sehr wohl an die letzten Minuten jenes Tages ... Ich geisterte am Korridor, ziellos. Ich weiß nicht warum, ich hatte die Einbildung, daß der Bosnier, wenn er das Stockwerk erreicht und mich erblickt, sein vorgestrecktes Gewehr umwendet und mit dem Kolben mir auf den Kopf haut.

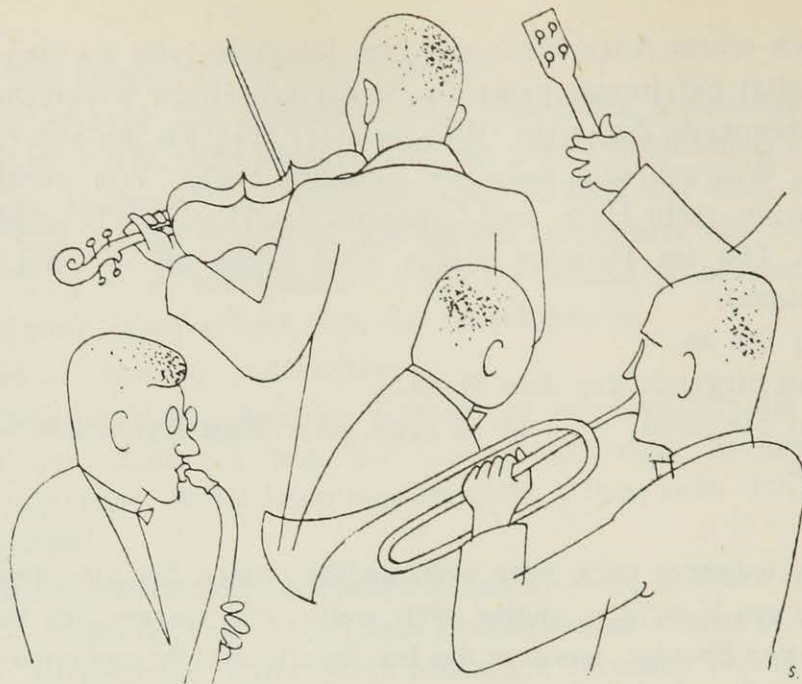
Ich war weder tapfer noch feig. Ich habe den Tod nicht gefürchtet und nicht ersehnt. Das Gewehrknattern tönte noch, und unten, von der Straße schreiende Befehlsworte. Eine Uhr schlug an der Wand ganz automatisch, zwölf. Nach dem letzten Schlag wunderte ich mich, wie still es sei.

Und ich horchte und spitzte die Ohren, daß ich vielleicht doch jenen leisen, stillen kleinen Laut erfasse und höre über die furchtbare Stille, die Gewehrknattern und Befehle und Geschrei, Mitternachtsschlag der Wanduhr und Weltrevolution, epochenumwälzender Weltuntergang erzeugten, — daß ich über dies alles jenes kleine perlende Lachen hören werde — einen Laut, der mich bei dem Namen ruft, die Stimme einer Frau, die mein Weib gewesen, und die vor einigen Tagen die kriegsfolgende Seuche, die wir damals Grippe nannten, mir weggerafft.

(Uebertragen von Paul v. Taborj.)



H. Ehmsen



Sinogli

MARGINALIEN

Beggars Opera — das größte Theaterereignis seit Jahren. Was ist, das komischste Land, das uns geschenkt ist von der Vorsehung? England! England, angefüllt mit lauter verrückten Menschen (wie man auf dem Kontinent annimmt), die Pfeife rauchen, Spiegeleier essen, karierte Anzüge tragen und deren Frauen lange, bevor es verlangt wurde, schon keinen Busen mehr hatten. Ein Land, das Shakespeare so hinstreute und — was ebenfalls ein Ereignis war — z. B. Ford (unvergeßlicher Dank an Hartung, der ihn aufführte) und Johnson, welche beiden letzteren durchaus nicht genug gewürdigt sind. Ein Land, das auch noch manche anderen Geister zeugte, wie Dickens usw., was indessen im Grunde alles nicht so wichtig ist, als daß man dort einen soliden Reichtum zustande brachte, diesen Reichtum auf eine geradezu vorbildliche Weise verwendete, indem man niemals übertrieb, indem man das ganze Land wunderhübsch einrichtete, indem man stark und bescheiden (nicht ganz richtiger Ausdruck) und gemäßigt blieb. Ein Land, in dem sich vor allem infolge dieser Gemessenheit „Reich und Arm“ miteinander abfanden. England, das Land der Mitte, England, das Land der Synthese, England, das Land der idealen Realität, wunderbares, unbegreiflich vollkommenes England! Un pays qui se fiche de tout et qui continue.

Dies Land gibt nebenbei die *Beggars Opera* von sich, ohne große Geste, es handelte sich darum, einem Kontinentalen (Händel) mal zu zeigen, was man eigentlich von seinem tönenden dahinrauschenden Barock hielt. Und es kam das künstlerisch Vollendetste heraus.

Natürlich gibt es eine Menge Menschen (nein, nicht Snobs — das Wort Snob sollte man nun, nachdem wir wieder aufgerückt sind, mal beiseite lassen,

MONOGRAPHIEN ZEITGENÖSSISCHER GEBRAUCHSGRAPHIKER



LUDWIG
HOHLWEIN

Herausgeber Prof. H. K. Frenzel, Einführung von Dr. Walter F. Schubert. Ins Englische übertragen von H. George Scheffauer

Das umfangreiche Werk gibt einen vollständigen Überblick über das Schaffen des weltbekannten Meisters der deutschen Reklamekunst. Es enthält insgesamt 432 Seiten in Großquart, hiervon 74 Seiten einführender Text in deutsch und englisch. 226 ganzseitige Bildtafeln in bestem Kupfertiefdruck und 64 vollfarbige Kunstblätter in ausgezeichneter Reproduktion.

Ausgabe A, in Leinen gebunden RM. 36.—
Ausgabe B, numeriert 1 bis 100, signiert, in Leder
gebunden RM. 90.—

Die Lieferung der Werke erfolgt auf Wunsch auch gegen bequeme Monatszahlungen

PHÖNIX ILLUSTRATIONS-DRUCK UND VERLAG G. M. B. H., BERLIN SW 61
BELLE-ALLIANCE-PLATZ 7-8 / ABTEILUNG BUCHVERLAG



HUGO
STEINER-PRAG

Herausgeber Prof. H. K. Frenzel, Einführung v. Dr. Max Osborn

Das Werk umfaßt auf über 190 Seiten rund 225, zum Teil vielfarbige Arbeiten des ausgezeichneten Illustrators und Buchkünstlers, und zwar Illustrationsgraphik, darunter viele von den Originalplatten gedruckte Lithographien, Entwürfe und Zeichnungen, Reisetudien, einwandfreie Wiedergaben nach Aquarellen und farbigen Zeichnungen, Bucheinbände, Typographie, Exlibris, Plakate und Bühnenbilder. Einband-Entwurf von Professor Hugo Steiner-Prag.

Ausgabe A, in Leinen gebunden RM. 20.—
Ausgabe B, mit je einer vom Künstler signierten Original-Radierung u. Original-Lithographie, numeriert 1 bis 100, in Halbpergament gebunden RM. 60.—

es riecht zu sehr nach bürgerlich und ungebildet), also gewisse Leute, die sagen, wie man das bei uns gäbe, sei es gänzlich unenglisch. Es gibt Stücke, die man schlechthin nicht bei uns spielen sollte, weil sie zu ausgesprochen „Mayfair“ sind. Dies Stück dagegen ist nicht nur englisch, hervorragend englisch sogar, sondern auch menschlich, was gar nicht so selten ist wie es scheint in England. Diese *Beggars Opera* widerstrebt nur scheinbar der Bearbeitung und der Aufführung durch Landfremde. In dieser Beziehung erlebt man ja gerade in Berlin die grotesken Sachen: daß nämlich die Hauptbedingung des Erfolges darin besteht, daß man das Ursprungsland nicht kennt, nichts zum Vergleichen hat und daher unschuldig bleibt, naiv oder, wie man das auch nennt, „bejahend“. Die Typen, die diese Oper bringt, sind ganz gewiß hundertprozentig englisch, wie gesagt, aber sie sind fast alle so destilliert, so abgelagert, so wesentlich, daß möglicherweise die Aufführung diesmal hier wirklich (vgl. die Zuversicht dem als Deutschen reklamierten Shakespeare gegenüber) besser ist als drüben. Besonders diese schwerste Rolle des Stücks, die Harald Paulsen gibt. Dazu der ehrlich besorgte Kurt Gerron, der väterliche Ponto, die leicht assistierende Rosa Valetti und vor allem die Ueberraschung des Abends, die typisch englisch losgelassene, schlafwandlerisch sichere Charlotte Ander, die plötzlich Temperament, Farbe und Sachlichkeit bekommen hat, dazu die geniale Musik von Weil, ohne Konzession weder an die alte, noch die neue Zeit, und endlich mal kein Gefasel, kein Getue, keine Nebenabsichten, kein Leitfaden für Politik, sondern Politik selber, auch keine Andeutung und Wegweiser zum Genie, sondern das Genie selber, bar und direkt.

Bis auf den Schluß: der Schluß ist schwer, aber er tut einem leid. Ein leichter Rückfall und Vorwand für die übliche papierene Albernheit.

H. v. W.

Die Dreigroschenoper. (Ein Foyergespräch.) „Nein, Herr Kammerherr, haben Sie schon solche Häufung von Geschmacklosigkeiten erlebt? Der Witz, daß die englische Königin auf Rosen und nicht auf Gesichtsrosen zu schlafen liebt, scheint mir symbolisch für den ganzen Abend zu sein!“

„Ja, ich muß ehrlich sagen, Herr Direktor, daß mich der Dauerspaziergang dieses Abends durch das ganz uninteressante Kaschemmenmilieu durchaus langweilt. Oder können Sie, gnädigste Gräfin, irgendetwas Interessantes an diesem Verbrecher finden?“

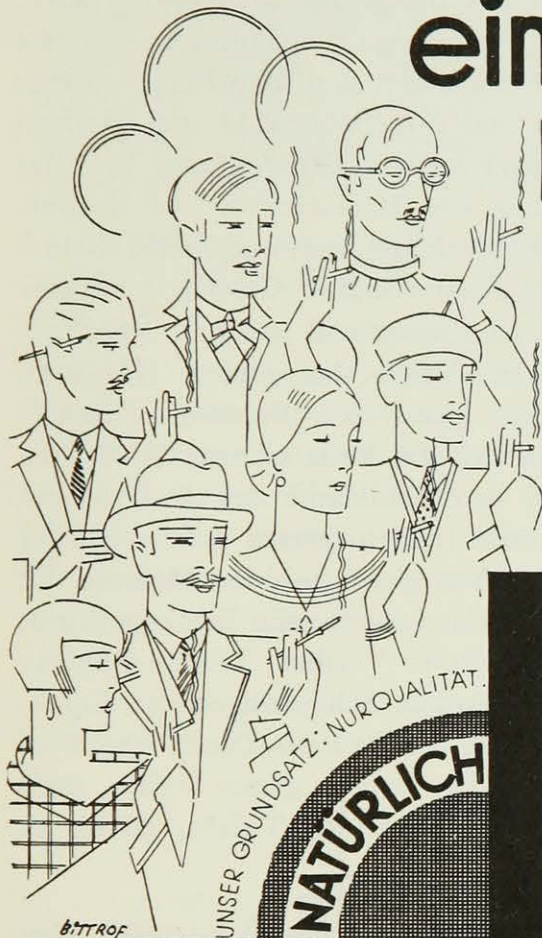
„Mir erscheint er vollkommen albern.“

„Ebenso albern wie der weinende Polizeidirektor, der seinen Freund wider Willen einsperren und aufhängen lassen muß.“

„Berlin scheint mir wirklich etwas verrückt zu sein.“

Ein ganzer Kreis von bekannten Erscheinungen aus der Gesellschaft hat sich gebildet. Eine Schimpfkanonade steigert sich ins Schnellfeuer. Man murrte, schüttelt den Kopf, beschließt aufzubrechen und das Schiffbauerdamm-Theater vor dem Wiederaufziehen des Vorhanges zu verlassen. — Und ich möchte sie zurückrufen in das schon wieder verdunkelte Theater, damit sie meinem Gefühl recht geben, daß doch irgend etwas an diesem Stück ist. Man weiß nur nicht gleich was. Es ist die Rolle des Bettlerchefs. — Wie viel

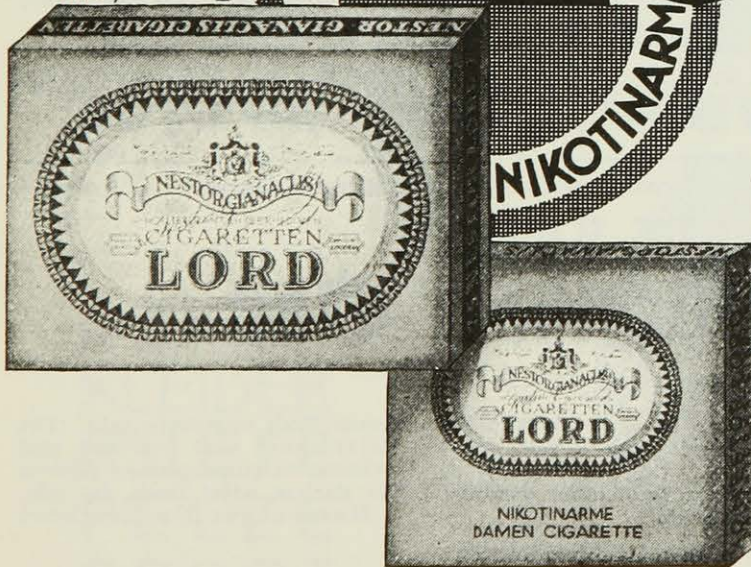
Jedermann einmal nikotinarm probieren!



Starkes Rauchen nikotinreicher Cigaretten vermindert auf die Dauer Ihre Widerstandsfähigkeit und Kraft. Damit Sie aber die gewohnte Cigarette nie entbehren müssen, haben wir nach langjähr. wissenschaftl. Versuchen die Marke Nestor Lord nikotinarm geschaffen. Eine gute, aromatische, vollkommen staubfreie Cigarette, für jeden Raucher, mit einem Nikotingehalt von unter 1%.

UNSER GRUNDSATZ: NUR QUALITÄT.
NATURLICH

NESTOR Lord 8³



Machen auch Sie einmal einen Versuch mit dieser hervorragenden Gesundheits-Cigarette. Sie werden über die große Bekömmlichkeit u. das feine Aroma bestimmt sehr befriedigt sein. Es gibt nichts Besseres in dieser Art in der ganzen Welt.

Jede Mischung wird durch die beeidigt. Handels-Chemiker Prof. Dr. G. Popp, Dr. H. Popp, Frankfurt-Main kontrolliert.

NESTOR GIANACLIS, FRANKFURT AM MAIN
SPEZIALFABRIK FÜR DIE HERSTELLUNG FEINER NIKOTINARMER CIGARETTEN

UNSERE NEUE PACKUNG ZU 10 STÜCK DAMENFORMAT.

stärker ist das Milieu im „Nachtasyl“ geschildert. Dort war es erschütternd, hier wirkt es niederdrückend und ist ganz sinnlos. — — —

E. v. Schmidt-Pauli. („Politik u. Gesellschaft“.)

Die große **Propyläen-Kunstgeschichte** nähert sich ihrem Abschluß. Mit dem soeben erscheinenden Bande „Die Kunst der Renaissance in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich usw.“ von Gustav Glück, dem Direktor der Wiener Gemäldegalerie, liegen vierzehn von sechzehn Bänden fertig vor. Es ist ein schöner Zufall, daß gerade zum Abschluß des Dürer-Erinnerungsjahres derjenige Band dieser monumentalen Reihe zur Ausgabe gelangt, in dem die Dürerzeit ihre Darstellung finden mußte. Dürer bildet den natürlichen Mittelpunkt der Renaissance im Norden Italiens und mit Grünewald und Holbein gibt er dem deutschen sechzehnten Jahrhundert seine Weltbedeutung. Was damals an Werken der Malerei und Zeichnung, des Holzschnitts und Kupferstichs, der Plastik, Architektur und Handwerkskunst entstand, wird immer ein Höhepunkt unserer Kunstentwicklung bleiben. Gustav Glück ist ein vorzüglicher Kenner dieser Epoche. Sein Text ist flüssig und prägnant geschrieben, seine Bilderauswahl klug und geschickt. Neben den großen Künstlern kommen auch die kleineren nicht zu kurz, die Altdorfer, Baldung, Cranach, Huber usw. In den Niederlanden gruppiert sich die Renaissance-Malerei um den phantastischen Hieronymus Bosch und den Schilderer des Volkslebens, den Bauern-Brueghel, beides Künstler, die erst in den letzten Jahren wieder stärker in den Vordergrund getreten sind. Aber nicht nur die Malerei der Renaissance wird in diesem Buch behandelt sondern ebenso die Bildhauerkunst mit den Werken der Veit Stoss, Adam Krafft, Peter Vischer, Tilman Riemenschneider usw. und die Baukunst, der wir bedeutsame Schöpfungen von Eigenart und Charakter, wie das Heidelberger Schloß, die Rathaus-Zunft- und Bürgerbauten usw. verdanken. Der Band ist, wie die übrigen dieser Reihe, reich ausgestattet und enthält über 500 Abbildungen sowie 50 Tafeln, davon 21 farbige.

Dr. Kurt Karl Eberlein hält in der **Lessing-Hochschule** Vorträge über Malerei des 19. Jahrhunderts. Die Düsseldorfer nennt er: „Die Düsseldorfer, Schadow und seine Schule. Komischer Realismus. Historie und Genre. Landschaft und Motiv. Import und Export.“

Soeben erschien:

FELIX BRAUN

Der unsichtbare Gast

Roman. In Leinen M 6.—

„Das Eheleben eines Mannes, der an der Liebe zu einer erdgebundenen Frau zugrunde geht. Die Entwicklungsstufen dieses Kampfes zwischen Geist und Sinnlichkeit sind kraftvoll und packend gestaltet. Die starke Innerlichkeit der Empfindung, der Reichtum an einprägsamen Bildern und die Melodie einer musikalischen Sprache nehmen gefangen. Ein starkes, edles Buch, das lebt, atmet, aus dem ein gütiges, großes Herz schlägt.“
Hamburger Nachrichten

In allen Buchhandlungen!

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien · Leipzig

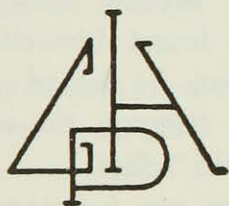
Auktionen.

C. G. Boerner, Leipzig: Vom 15. bis 17. November Kupferstiche alter Meister aus der Sammlung König Friedrich August II. zu Dresden und ausländischem Privatbesitz, u. a. Blätter von allergrößter Seltenheit des niederländischen 15. und 16. Jahrhunderts. Ausführlicher, reich illustrierter Katalog liegt vor. — Paul Graupe, Berlin: 3. Dezember Miniaturen des 13. bis 15. Jahrhunderts und „englische und französische Farbstiche“.

Der Akademische Rat in Dresden hat die auf der 2. Jubiläums-Ausstellung des Sächsischen Kunstvereins ausgestellten Bilder „Trübe Straße“ von *George Grosz* und das Bildnis „Zeretelli“ von *Max Beckmann* mit Ehrenpreisen ausgezeichnet. Letzteres, einzig im Querschnitt reproduzierte Bild, ist in den Besitz der Staatlichen Galerie in Dresden übergegangen.

A Tailor's Anthology. It is not every man who can afford to wear a shabby coat, only the most wealthy, and even then, if he eat to please himself, he should dress to please others, for a man's appearance falls within the censure of everyone that sees him, his parts and Learning very few are judges of the sense of being well dressed gives a feeling of *inward tranquility* which religion is powerless to bestow, thus Dress has a moral effect upon the conduct of mankind. Clothes have made Men of us. Messrs. Tetley and Butler must apologise for travestying some very famous authors, and in a small humble voice, bring to the notice of Esteemed Clients their new collection of Materials, now displayed for inspection and approval. Autumn and Winter season.

London, Uniform & Court Tailors. 1928.



ger.son - prager hausdorff.

MÄNTEL
KLEIDER
HUETE
PELZE
SPORT

BERLIN
16 BELLEVUESTR.

PARIS
29 R. d. PETITES
ECURIES



Down with sentimentalism. First Winter Sport (looking at a magnificent view of the Alps): "Not bad that."

Second Winter Sport: "Yes, it's all right; but you needn't rave about it like a bally poet." *Punch.*

A lion, by Albert Wolff, the sculptor, is in the Berlin Thiergarten. A young gentleman from Boston does not think the Berliners very intelligent. "The other day," he writes, "I took a walk in a pretty park called the Thiergarten, and saw a handsome work of art. Anybody would know it was a lion, but they don't seem to know much natural history here, as they have marked this particular work 'A Wolff'. Think of it! Such a thing could not happen in Boston. And look at the spelling!" *Punch.*

In the fog. The old gentleman was lost in a London fog, so thick that he could scarcely see his hand before his face. He became seriously alarmed when he found himself in a slimy alley. Then he heard footsteps approaching through the obscurity, and sighed with relief:

"Where am I going?" he cried, anxiously.

A voice replied weirdly from the darkness:

"Into the river — I've just come out!" *Tit Bits.*

Future wonders. Mike — "Phwat do yez t'ink av the way they have now av sindin' messages widout wires or poles?"

Pat — "Sure, it's a great invin-tion! I expect wan av these days they'll foind a way t' travel widout lavin' home." *Tit Bits.*

An American lady was visiting Paris with her daughter Mary. One day at dinner she thought she would like some horse-radish, which she pronounced horse-redish. "Mary," she said to her daughter, "I'd like some horse-redish; ask the waiter, will you?" Mary did not know the French word. "But," said the old lady, "cheval is horse, and rouge is red; now if I only knew what ish was we'd have it." *Punch.*

In Boston. First Stranger — "Can you tell me how to reach Washington Street?"

Second Stranger — "That's just where I want to go. Let's work together. You go south, and I'll go north, and we'll report progress every time we meet." *Punch.*

Those Hotel Bills. Hotel Keeper — "Has the American gentleman made any remarks about his bill yet?"

Waiter — "Not yet, he is looking for some in his dictionary!" *Punch.*

The superintendent of mails in the postoffice gets his share of foolish questions. A man said, "I want to get a letter to my brother sailing on the Majestic, which isn't due until Wednesday. I don't know where he will stay in New York or where he will go next." "All right," said the clerk. "Address your letter, 'John Smith, passenger on board incoming steamer Majestic, due in New York March 2,' put domestic postage on it, and it will reach him." The man thanked the clerk, but came back again later. "Say," said he to the clerk, "about that letter! I addressed it and stamped it all right, but now will John Smith find my brother?" *Tit Bits.*

Bei Herzleiden „Künstliche Höhensonne“!

Zu hoher Blutdruck und damit Überlastung des Herzens und der inneren Organe überhaupt, sind bei allen Herz- und Gefäßleiden vorhanden. Durch Bestrahlungen mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — wird eine ausgiebige, lange anhaltende Durchblutung der Haut und damit eine bedeutende wohltuende Entlastung des Herzens und der großen Blutgefäße erreicht. Schlaf und Stoffwechsel werden überraschend günstig beeinflusst und das Blut wird entgiftet. Infolgedessen weichen die bei Herzleiden meist vorhandenen nervösen Störungen, der ganze Organismus wird gekräftigt und verjüngt.

Wenige Minuten Bestrahlung mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — haben die gleiche Wirkung wie ein Tag gänzlicher Ausspannung, und planmäßig fortgesetzte Bestrahlung erhöht auch bei Gesunden das Wohlbefinden derart, daß sie frischen Lebensmut fassen und ganz von selbst zu der Überzeugung gelangen, daß diese Bestrahlungen ihre Lebensdauer erhöhen werden, was übrigens ärztl. Autoritäten bestätigen. Lassen Sie sich bei einem

Arzt, der die Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — besitzt, eine Zeitlang bestrahlen. Das ist so billig und der Erfolg ist so überraschend gut, daß Sie mit Freuden das Zehnfache dafür bezahlen würden. Unterhalten Sie sich mit Ihrem Arzt über diese Frage. Hat er selbst noch keine Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau — so wird er veranlassen, daß die Bestrahlungen in einem Krankenhause oder bei einem Kollegen vorgenommen werden.

Neuerdings wird sie auch in kleinerer Ausführung und transportabel hergestellt, und das gibt dem Arzt Gelegenheit, sie auch im Heim des Kranken anzuwenden.

Über 54000 Ärzte aller Länder, Universitätskliniken, Krankenanstalten, Sanatorien usw. behandeln seit Jahren erfolgreich mit der Quarzlampe „Künstliche Höhensonne“ — Original Hanau —.

Verlangen Sie die kostenlosen Aufklärungsschriften der

Quarzlampen-Gesellschaft m. b. H.
Hanau a. M. Postfach 1346.

Literatur versendet der Sollux-Verlag, Hanau am Main, Postfach 1438 (Versand nur unter Nachnahme, Porto und Verpackung zu Selbstkosten).

„Ultraviolettbestrahlungen bei Herz- und Gefäßkrankheiten“ von Geh. San.-Rat Dr. Bach, kart. M —.50 / „Sonne als Heilmittel“ von Dr. Thedering, kart. M 1.— / „Licht heilt, Licht schützt vor Krankheit“ von San.-Rat Dr. Breiger, kart. M —.50. / „Sei gesund und schön“ von Dr. Junkers-Kutnewsky, kart. M 2.80, geb. M 3.50 / „Luft, Sonne, Wasser“ von Dr. Thedering, kart. M 2.—, geb. M 2.60 / Verjüngungskunst von Zarathustra bis Steinach“ von Dr. v. Borosini, kart. M 2.— / „Das Altern“ von Dr. Lorand, kart. M 5.—, geb. M 8.—

NEUIGKEIT

ROMAIN
ROLLAND
GOETHE
und
BEETHOVEN

Feiner Halbpergament-Band
ca. M. 5.—

Wie zwei verschiedene Welten begegnen sich Goethe und Beethoven; dazwischen die liebende Bettina, beiden verbunden. Rollands Schilderung liest sich wie ein ungemein feines, und auch noch das Tiefste faßbar machende Kammerspiel.

ROMAIN
ROLLAND
MICHELANGELO

Neue Ausgabe
mit neuen Bildern
Ganzleinen M. 7.20

„Ein wunderschönes Buch. Satz, Bild, Band, alles von erlesener Schönheit.“ (Volkswacht Essen.)
„In vorbildlichem Gewand, typographisch brillant ausgestattet, würdig des prachtvollen Inhalts.“ (Prager Abendblatt.)

Rotapfel-Verlag
Zürich und Leipzig



Photo Kipho-Produktion

Die Heilung des Stummen. Es hat sich erfüllt... Der große Stumme, dem Ljew Tolstoj in richtiger Einsicht den Siegeszug über die ganze Erde geweissagt hat, hat zu sprechen begonnen... Nicht nur zu sprechen — zu singen, zu brüllen, zu schnauben, zu kuckucken, zu summen...

Der Film der Tri-Ergon ist mit Recht nicht „Sprech-Film“, sondern „Ton-Film“ benannt, denn das, was ich gesehen und gehört habe, war Photographie der äußeren Welt mit der gleichzeitigen Wiedergabe aller Töne und Geräusche, die unser Ohr im Alltagsleben empfängt.

Mein Bruder hatte den Auftrag auf Vergrößerung der Filmpositive von Tri-Ergon erhalten, forderte natürlich sofort die Negative an und erhielt die Antwort, daß es keine Negative gäbe. Er ließ sie also anfertigen. Ein paar Stunden später erschien Dr. Bagier, einer der Leiter des Tri-Ergon. Mein Bruder hatte keine Zeit, und so mußte ich mit ihm sprechen. Seine erste Frage war: „Was haben Sie denn da gemacht, Sie haben ja das Wichtigste vom Film abgeschnitten?“ — „Ja, was denn?“ — „Den Ton haben Sie abgeschnitten.“

Das war die erste Lektion über den Ton-Film.

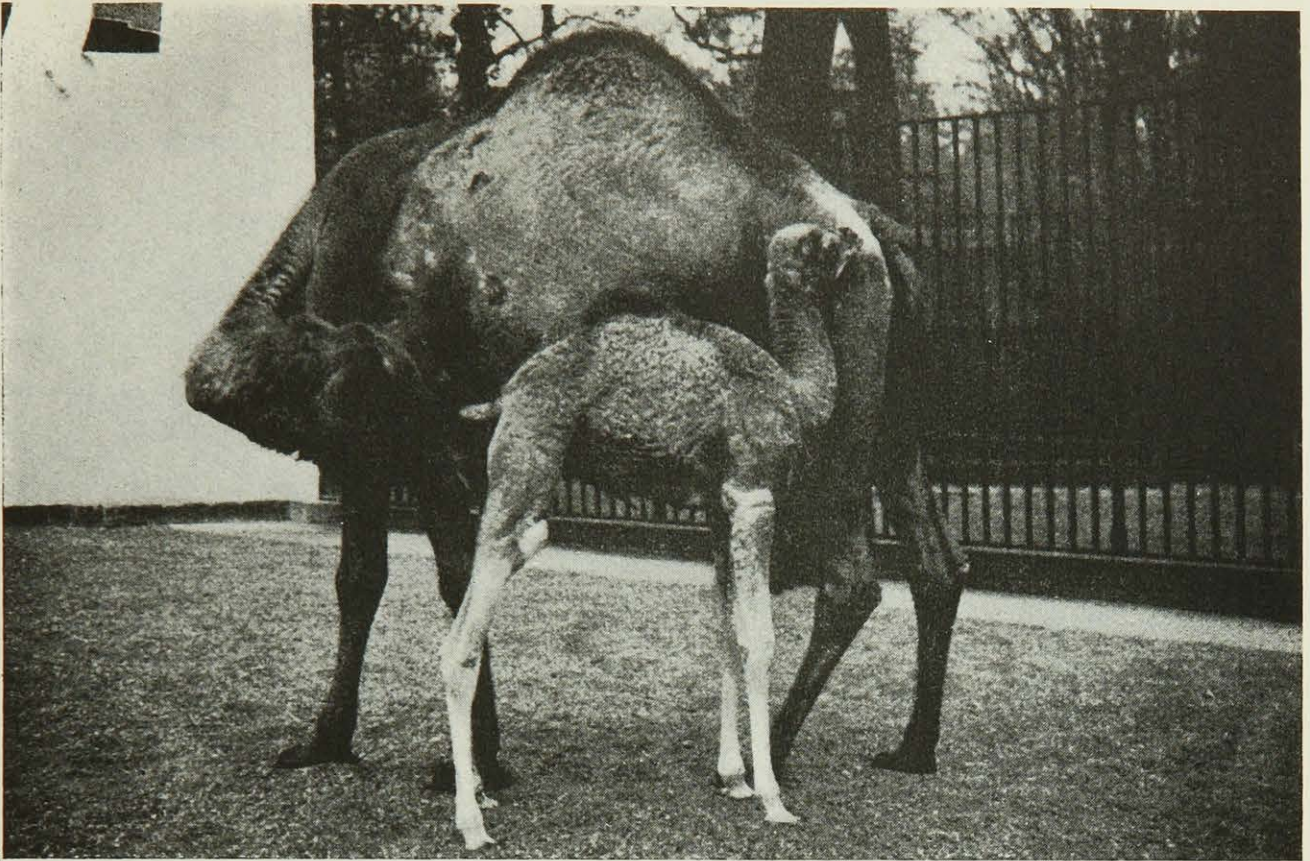


Aus der Propyläen-Kunstgeschichte
Lucas Cranach d. Ä., Dr. Johannes Scheuring. Brüssel, Museum



Lucas van Valckenborch, Dorf im Schnee, Wien, Kunsthist. Museum

Aus dem neuesten Band der Propyläen-Kunstgeschichte: Gustav Glück, Die Kunst der Renaissance in Deutschland, den Niederlanden, Frankreich usw.



Dromedarmutter und Junges im Berliner Zoo

Photo Seidenstücker



Äugende Strauße

Photo Lubinski



Bei Kiachta festgefahren



Der chinesische Boy

Es stellte sich heraus, daß nach der Erfindung des Herrn Massolle der Film in dem gewöhnlichen kinematographischen Verfahren aufgenommen wird und gleichzeitig damit auch der Ton, d. h., auch der Ton wird auf dem Film festgehalten, aber mit einem anderen speziellen Apparat. Alle Laute, die während der Aufnahme zu hören sind, werden gleichzeitig mitaufgenommen und dann beide Negative — das kinematographische wie der Ton — auf ein Positiv kopiert, so daß es davon kein Negativ gibt. (Bild Paul Graetz zeigt links die Tonaufnahme.)

Die folgenden Ereignisse ergriffen mich noch stärker, besonders als Max Mack im Auftrage der Tri-Ergon den ersten Spiel-Ton-Film zu drehen begann.

Alle wollten etwas über die Technik der Aufnahme hören. Und Mack erklärte, daß während der Aufnahme die absoluteste Stille herrschen und sogar spezielle geräuschlose Lampen verwendet werden müßten, damit keine Nebengeräusche entstehen.

Dann kam die erste Vorführung eines Ton-Films. Max Mack hat meiner Ansicht nach recht. Der Ton-Film ist gewiß eine der größten Erfindungen. Gar nicht zu sprechen von dem genauen Zusammentreffen von Bild und Ton; es ist ideal.

Wenn die Skeptiker vorher an die Sängerinnen erinnert hatten, die auf der Leinwand mit offenem Mund zu sehen waren, während der Ton schwieg oder die umgekehrt mit geschlossenem Mund sangen, so kann von solchen Witzen nicht mehr die Rede sein. Ich wiederhole: das Gleichzeitige von Bewegung und Ton ist absolut.

BÜCHER

für reife Menschen!

Interessant für den Mann! Wichtig für die Frau! Wiederholt verboten gewesen, jedoch wegen seines hohen literarischen Wertes immer wieder freigegeben!

Die Kunst zu verführen!

Von MARCEL BARRIÈRE

Kartonierte RM. 3.50
in Halbleinen geb. RM. 5.—

Der Geschlechtsverkehr der Ledigen. Von Reinhold Gerling. Die brennendsten Fragen der sexuellen Ethik f. junge Männer u. Mädch. Kart. RM. 3.50, i. Halbl. 4.50.

Vorbeugung der Empfängnis und Verhütung der Schwangerschaft. Von Dr. Michael Holländer. Ein wissenschaftlich einwandfreies Werk, das in erschöpfender Weise über alle populären Fragen des Geschlechtslebens Auskunft gibt. RM. 1.50.

Selbstbewahrung. Von I. C. Schlegel. Ein wahrer Freund aller jungen Leute beiderlei Geschlechts; das goldene Buch kluger geschlechtlicher Lebensweise vor der Ehe. RM. 1.50.

Hygiene der Flitterwochen. Von I. C. Schlegel. Ein unentbehrlicher Wegweiser für Verlobte und junge Eheleute. Glück und Gefahren der jungen Ehe. RM. 1.—.

Geschlechtskrankheiten. Von Dr. med. Hans Temple, ein unentbehrliches Buch, welches von den Ursachen, Erkennen, Verhütung und Heilung der Geschlechtskrankheiten Wissenschaftliches enthält. RM. 2.—

Kehren, Unter vier Augen. Die hohe Schule der Gattenliebe.

Kart. RM. 4.—, in Halbl. geb. RM. 5.—

Der Mann. Aus dem Inhalt: Manneseinstellung zum Weibe, Nacktkultur, Homosexualität u. v. a. Mit 39 selt. Abb.

Kart. RM. 3.—, in Ganzl. RM. 4.50.

Die Prostitution. Wie die Prostitution entstand. Dirnenstrafen von einst usw. Mit 58 Illustrationen.

Kart. RM. 3.—, in Gzl. geb. RM. 4.50.

Halbwelt von heute. Lesbische Unarten. Jugend-Erotik. Allerletzte Wege der Dirnen usw. Mit 51 Illustrationen.

Kart. RM. 3.—, in Ganzl. RM. 4.50.

Erotik u. Kultur des romanischen Weibes. Sexualität u. Moral der Französinen, Spanierinnen usw. Mit 56 z. T. nur dem Verfasser zugänglich gewesenen Photos.

Kart. RM. 3.—, in Ganzl. RM. 4.50.

Ehe-Irrungen. Aus der Mappe eines Rechtsanwalts. Von Dr. Kassner. Ein überaus fesselndes Buch für jeden gebildeten Laien. Kart. RM. 3.—

Neu! Sexual-Prozesse. Weib ohne Hemmung — Der Transvestit als Hofdame — Nekromantie — Fetischisten — Kindesraub usw. Sehr reich mit seltenen Abbildungen versehen. Kart. RM. 3.—

Reigen-Probebände, enth. 5 Hefte der galanten Zeitschrift „Reigen“ mit den fabelhaftesten, pikanten Bildern. Anstatt einz. bezog. M. 7.50 für nur M. 2.— in 1 Band geb., i. 6 verseh. Bänd. lieferb.

SCHUMANN'S Buchversandhaus
Leipzig O 30, Neustädter Straße 40.

Rutmanns Ton-Film „Der deutsche Rundfunk“ ist, selbstverständlich mit Absicht, auf die chaotischste Weise montiert. Ohne Zusammenhang und ohne Logik lösen die Bilder einander ab. Gesang wechselt unmittelbar ab mit Orchestermusik, darauf folgt eine Untergrundbahn im Rollen, auf diese eine rufende Kuckucksuhr, ein in das Mikrophon sprechender Mensch, ein Gelehrter, der einen wissenschaftlichen Vortrag hält, eine Landschaft mit illustrierender Orchestermusik usw. usw. Fortwährender Wandel, wie in einem Kaleidoskop im schnellsten Tempo unter vollkommen entsprechender Aenderung der Begleitgeräusche beziehungsweise der Musik auch bei Ueberblendungen. Kurz gesagt, Rutmann hat allen Skeptikern die ungeheuren Möglichkeiten des Montage-Ton-Films bewiesen.

Trotzdem müssen wir bekennen, daß der Ton-Film, was die Reinheit des Tons betrifft, noch lange nicht vollkommen ist. Die Ursache dieser Unvollkommenheit ist uns nicht bekannt; besonders da die Wiedergabe verschiedenartiger Laute sehr unterschiedlich ausfällt. Während der Einzelton von Musik- und anderen Instrumenten und Mechanismen klar und rein herauskommt, läßt die Wiedergabe der menschlichen Stimme doch noch zu wünschen übrig, ebenso wie die Wiedergabe der Musik einer Gruppe von Musikinstrumenten viel zu tönend und zerfließend wirkt.

Der Prophet gilt nichts in seinem Lande, und es ist schwer, die Perspektiven des Ton-Films in ihrem ganzen Umfang heute schon abzusehen, wir möchten uns mit unserer Prognose darauf beschränken, die Möglichkeiten anzudeuten, die schon heute sich ziemlich deutlich abzeichnen.

Wie jede Erfindung eine Reihe weiterer nach sich zieht, schafft sie Tausenden neue Arbeitsgebiete, gibt die Möglichkeit, neue Werte zu schaffen. Mit dem Ton-Film verhält es sich etwas anders. Der Ton-Film bietet die Möglichkeit, zu jedem Film eine entsprechende musikalische Illustration zu komponieren, die in der Ausführung durch das beste symphonische Orchester gleichzeitig mit dem Film aufgenommen werden kann. Wo der Film aufgeführt wird, ist er mit seiner Originalbegleitmusik zu hören. Das kleinere oder größere Kino-Orchester wird überflüssig.

Für den Spiel-Ton-Film sehe ich dagegen keine großen Perspektiven. Zunächst, weil die kommerzielle Bedeutung des Films darauf beruht, daß er sich an einen Weltmarkt wendet, während der Ton-Spiel-Film nur das Land inter-

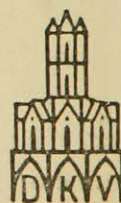
KINDERSPIELZEUG AUS ALTER ZEIT

Eine Geschichte des Spielzeugs von Karl Groeber

12 farbige und 300 schwarze Tafeln

In Ganzleinen RM 32.— / In Ganzpergament RM 75.—

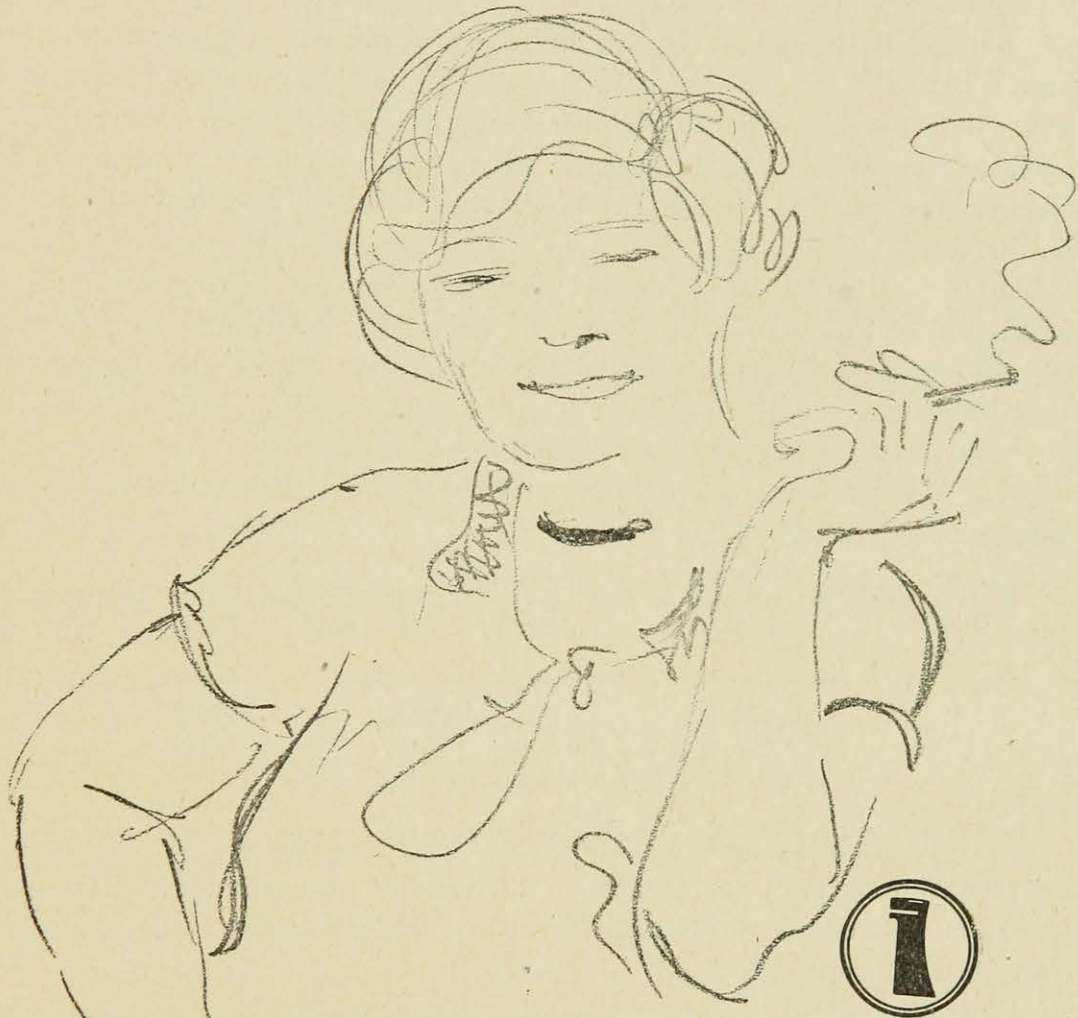
Eine Ausgabe dieses Werkes in englischer Sprache unt. dem Titel „Children's Toys of Bygone days“ ist bei Batsford, London u. Stokes, New-York, erschienen.



DEUTSCHER KUNSTVERLAG BERLIN W 8

essiert, in dessen Sprache er aufgenommen ist. Für Amerika und Rußland allerdings, Länder, die mit ihrer Produktion nicht auf den Weltmarkt angewiesen sind, wäre eine ausreichende Exploitation denkbar.

Eine andere technische Schwierigkeit besteht für den Spiel-Ton-Film darin, daß der Film ein Tempo verlangt, das für die Szene geschriebene Stücke vorerst nicht besitzen. Es wird also ein neues Genre literarischer Produktion notwendig, die auf dieses Tempo der filmischen Darstellung Rücksicht nimmt.



Wilk. SEMM

Reemtsma
selbe Sorte 6 Pf

Geschriebene Titel braucht es beim Ton-Film nicht mehr zu geben: der Dialog ersetzt sie. Außerordentlich interessant erscheint mir das Problem der Wiedergabe von Konzerten und Opern usw. Was bei Radio oft als Mangel empfunden wird, daß man die Ausführenden nicht sehen kann, fällt fort.

Auch für die Wissenschaft der Phonetik, die ja so wesentlich auch auf das sichtbare Bild von Mund-, Lippen- und Zungenstellung angewiesen ist (Gesangs-, Sprach-, Fremdsprachenunterricht, Aufnahme von Musik, Gesang und Sprache wilder oder sonst schwer zu erlernender Idiome), wird diese Erfindung

epochemachend werden. Auch der Vortrag eines zwingenden Redners, gleichviel ob Politiker, Wissenschaftler (Experimentalvortrag) oder Künstler, gewinnt unter Umständen außerordentlich, wenn der Sprecher selbst gesehen wird. Und es werden sich noch viele andere Möglichkeiten finden, an die jetzt noch keiner denkt.

Aimée Mirowa.

Romanangebot an einen großen Berliner Verlag. Ich habe mein Erlebnis, von 8 Jähriges Kind, bis heute, 58 Jährige Frau aufgeschrieben und sind 180 bis 200 Seiten lang. Ich möchte dieses gerne Als Romann in die Oeffentlichkeit bringen, Es sind schwere Schicksahlstunden und auch Liebes Erzählungen. Nun frage ich hiermit an? Ob sie es prüfen wollen und ob sie in die Laage sind, solches zu kaufen? ob es ihnen zugeschickt werden muß, und wie lange es dauert, das ich über alles Nachricht haben kann?? Ich bitte um baldige Nachricht,

Frau M. P. in Paderborn i. Westf.

Diese Geschichte handelt von eine kleines Harzer Gebirgskind und Beerenpflückerin und die Traurigen Tage, bis ich größer wurde und ein Liebesverhältnis anfang mit einen Schwarzen-Afrikaner, und jetzt eine Mutter bin von 13 Kindern

sollte dieses wohl nicht Intrisand werden??

und ein Märgen zum Anhang von 3 Riesen und der kleine Erdwürmchen, diese Märgen Erweckt Jung und Alt.

(Orig.-Angeb. liegt vor.)

Notre publicité. Nous prions nos lecteurs de consulter attentivement notre publicité.

En se recommandant de notre Journal auprès de nos annonceurs, on est toujours sûr d'être particulièrement bien servi.

— — — — —
— — — — —
Nous apportons le plus grand soin à éliminer de nos «Petites Annonces» celles qui présentent un caractère malhonnête ou équivoque, mais elles sont reçues et insérées si rapidement que nous ne pouvons pas toujours exercer un contrôle rigoureux.

Nous conseillons vivement à nos lecteurs d'être très prudents lorsqu'il s'agit d'affaires pour lesquelles on leur demande de l'argent sous une forme ou sous une autre.

L'ami du Peuple, Paris. Einges. v. Gumbel, Bln.

ITALO SVEVO † , ZENO COSINI

ROMAN / 688 Seiten / Brosch. RM 7.—, Leinen RM 9.50

Das Hauptwerk des soeben verstorbenen großen italienischen Dichters, die psychische Analyse eines ganzen Lebens.


DER NEUE ILJA EHRENBURG

DAS BEWEGTE LEBEN DES LASIK ROITSCHWANTZ

ROMAN / 394 Seiten / Brosch. RM 4.50, Leinen RM 7.—

Der ostjüdische Eulenspiegelroman. Lasik, Ilja Ehrenburgs humorvollste Figur, wird durch alle Länder der Welt verschlagen und lernt sie gründlich kennen.

RHEIN-VERLAG, DEUTSCHE GESCHÄFTSSTELLE: STUTTGART



ZWEI BEDEUTENDE NEUERSCHEINUNGEN

HEINRICH MANN

Eugenie
oder die Bürgerzeit

ROMAN / 1.—25. Tausend

Pappband M 5.—, Halbleinen M 6.—, Ganzleinen M 7.—, Halbleder M 10.—

Heinrich Mann gibt in diesem Roman ein Bild des Bürgertums um 1870, als es, auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung stehend, seiner Privilegien noch würdig war. Im Mittelpunkt jener in Romantik eingehegten Patrizierwelt steht eine faszinierende Frau, auf die das Neue und Abenteuerliche lockend und verwirrend einbricht.

ROGER MARTIN DU GARD

Die Thibaults

DIE GESCHICHTE EINER FAMILIE

ROMAN / 1.—8. Tausend

Vier Bände / Ganzleinen M 16.—, Ganzleder M 28.—

Roger Martin du Gard ist ein Dichter, der universelle Probleme aufgreift und sie in Formen bringt, die ergreifen und mitzureißen vermögen. „Die Thibaults“ lassen in vieler Beziehung an „Jean Christophe“ denken; Umfang, Anlage, Komposition, die Glut der Leidenschaft und der Moralismus fordern zum Vergleich mit Rolland heraus. Der Roman ist übernational, eine weitausholende Fabulierlust macht das Buch reich.

(Die Literatur)

„Die Thibaults“ haben ihren Platz in der großen Tradition des europäischen Romans. Zu Rollands „Jean Christophe“ und der Romanreihe von Marcel Proust gesellt sich nun Roger Martin du Gard, dessen Werk man vertrauensvoll eine Zukunft nicht nur in Frankreich, sondern in Europa prophezeien kann.

(Albert Thibaudet)

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN



Humor in der Malerei. In der Berliner Sezession veranstaltet die „Neue Kunsthandlung“ (S. Margules) eine Ausstellung, die sich vorteilhaft von der trockenen Langweile oder dem konstruktivistischen Krimskrams der sonst üblichen Gemäldeschau unterscheidet. Gezeigt wird da „Humor in der Malerei“, und das Publikum ist diesmal nicht darauf angewiesen, vor überlebten oder abstrakten Tafeln, die im Grunde niemanden etwas angehen, sich unsäglich zu öden und dabei noch anstandshalber Kunstverständnis und sachliche Ergriffenheit durch kundig dämliche Würdemiene zu markieren. Diese Bilder sind gottlob keine hochnäsige, exklusive Kunst „um der Kunst willen“, sie haben einen reellen, oft erfreulich saftigen Inhalt, lustig Blut, leichten Sinn und kesse Pointen. Durch diese Säle geht man nicht mit krampfhafter Begräbnismimik und belegtem Beileidsflüstern, vor diesen milden oder scharfen Malerspäßen der Doerbeck, Hosemann, Busch, Heine, Gulbransson, Wilke, Arnold, Trier, Zille, Grosz darf man laut auflachen, selber einen Witz riskieren, lebenslustig mit Lebendigem sein. Eröffnet wurde dies Lachkabinett am passendsten, zweckdienlichsten im Stile des Ganzen durch Willi Schaeffers. Wie er immer für jeden Moment die richtige Form fand bei Kabarettkonferenzen, Einleitungen von Nachmittagstee, Modenvorführung, Herrenabend, Stammtischtombola, Geburtstagsfeier, öffentlicher und privater Feste, so traf er auch diesmal die einzig mögliche Art, hatte gleich zwanglos mit seinen Zuhörern eine intime Verschwörung zu guter Laune angezettelt, wurde völlig im Sinne der lebendigen Bilder an den Wänden seinerseits kecke Gegenwart mit blanker Glossierung politischer, künstlerischer, gesellschaftlicher Aktualitäten. Das alles geschieht so sicher und ohne Aufwand, daß jeder einzelne das Gefühl haben kann, er persönlich sei die Hauptperson, zu deren Pläsier dies vor sich geht und mit der Schaeffers sich verständnisinnig über sämtliche anderen lustig macht. Zum Schluß hat Schaeffers eine glänzende Idee: er verulkt die verschiedenen konventionellen Typen, die Eröffnungsrede einer derartigen Ausstellung anzulegen, und leitet damit zwanglos und auf gleichem Niveau über zur vergnügten Besichtigung der scherzhaften Schätze, zum gleichgestimmten und -gesinnten „Humor in der Malerei“.

Max Herrmann.

Beachten Sie den diesem Hefte beigegeführten Prospekt des Amalthea-Verlag, Wien.

**KUNSTSCHAU
A. BLUMENREICH**

ALTE u. MODERNE MEISTER

BERLIN, W. SCHÖNEBERGER UFER 27

sucht

Ahenbad, Böcklin, Defregger, Feuerbad, Friedrich, Gallegos, Gebhardt, Grützner, Jutz, Kauffmann, Knaus, Kröner, Leibl, Leistikow, Liebermann, Lier, Marées, Menzel, Munkaczy, L. Richter, Schleich, Schuch, Schwind, Segantini, Slevogt, Sperl, Spitzweg, Thoma, Trübner, Uhde, Vautier, Voltz, Waldmüller, Zügel usw.
sowie französische Impressionisten



IBACH

das ideale Instrument
gehört in jedes Heim

Seine Vorzüge:

kräftig im Ton
haltbar in der Stimmung
klang- u. formvollendet

rechtfertigen seinen Preis.

Seine Grundlagen:

bewährte Arbeitskräfte
130 Jahre Schulung
Auswahl bester Rohstoffe

machten es zum Instrument
der Meister

Wagner · Liszt · Reger · Strauss.

Auskunft über Modelle · Preise und
erleichterte Kaufbedingungen erteilt
Stammhaus Rud. Ibach Sohn

IBACH

Barmen-Neuenweg 40

Verkauf in Groß-Berlin:

Ibach-Haus, W 35, Potsdamer Straße 39,
Hans Reßbock & Co., W 30, Moitzstraße 78
und W 15, Kurfürstendamm 22.

Poincaré-Keßler

Der bekannte Briefwechsel zwischen den beiden Diplomaten ist der **zweiten Auflage** beigelegt:

WALTHER RATHENAU

SEIN LEBEN UND SEIN WERK

6. bis 10. Tausend

Mit 32 Abbildungen in Kupfertiefdruck. Vornehmste Druckausstattung. Elegant in Ganzleinen gebunden

8

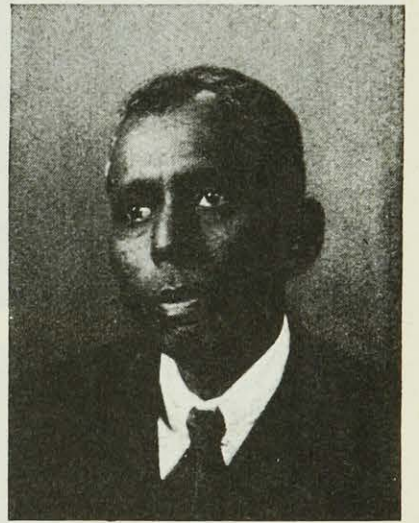
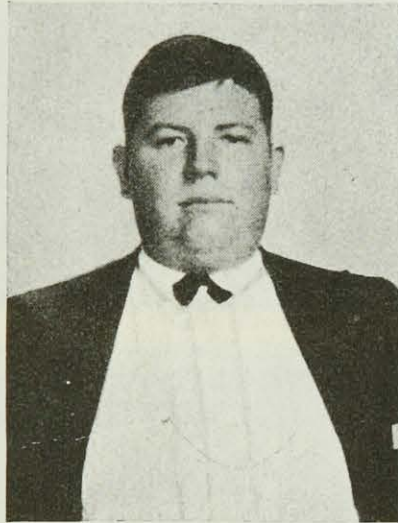
M A R K

Das glänzend geschriebene Buch ist ein Meisterstück der Biographik und jedenfalls die beste Biographie Rathenau's, die wir besitzen; zugleich ein bedeutender Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des letzten Menschenalters

VERLAGSANSTALT
HERMANN KLEMM A.G.
BERLIN-GRUNEWALD

Bei den Menschenfressern auf Neu-Guinea*). Das Menschenfressen ist gang und gäbe, und zwar werden Leute anderer Stämme, die man im Walde trifft, wenn man in der Mehrzahl ist, einfach totgeschlagen und verzehrt. Auch bei den sehr häufigen Fehden der einzelnen Dörfer miteinander wird meistens das besiegte Dorf mit Kind und Kegel aufgefressen. Kaum, daß die jungen Weiber verschont werden. Ueberreste von Menschenmahlzeiten habe ich namentlich später im Innern oft genug gefunden. Im übrigen machten meine Gastfreunde auch gar keinen Hehl daraus, daß Menschenfleisch doch weit besser schmecke als Schwein und Kasuar. Sie beruhigten mich aber immer, daß ich nichts zu befürchten brauche, einen Weißen dürften sie nicht essen, weil dessen Seele dann einen zu großen Zauber machen und sich zu fürchterlich rächen würde...

Die bevorzugte Farbe scheint weiß zu sein, wenigstens wurden weiße Glasperlen allgemein mehr begehrt als bunte. Wenn freilich einer von den besonders angesehenen Leuten mit roten oder blauen Perlen schnüren herum lief, wollten alle anderen plötzlich die gleichen haben. Neid ist ja auch auf dieser Kulturstufe bereits eine der wesentlichsten Triebfedern, wie denn ganz im allgemeinen gar nicht genug vor der Anschauung gewarnt werden kann, als ob die Wilden wirklich bessere Menschen wären. Wilde sind Kinder, und Kinder sind von Natur böse und egoistisch. Lüge, Betrug, Verleumdungen sind dort genau so stark vertreten wie bei uns. Nur fällt das Mäntelchen der Wohlanständigkeit und Edelmütigkeit, mit dem sich der



Studenten einer amerikanischen Universität

Toilette



Im Schützengraben



Georges Seurat, La Poudreuse

London, Slg. Courtauld

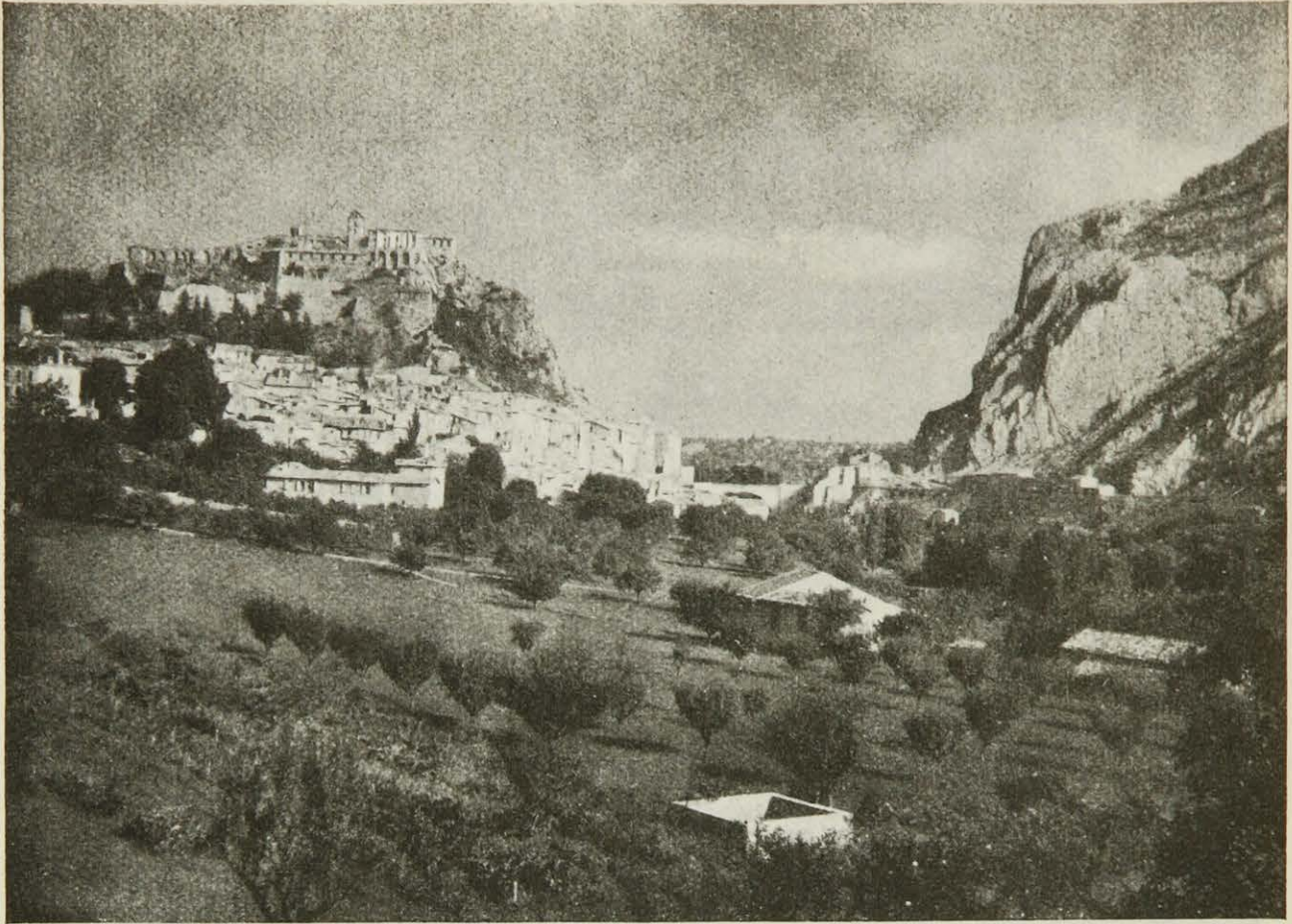


Toilette des Torero



Louis Corinth, Der Friseur

Kunsthalle Hamburg



Sisteron an der Durance in den französischen Alpen

Photo Schwerdtfeger



Aus dem Film „Harakiri“ von Iribe Renoir

Kulturmensch so gern behängt, eben fort. Man ist ganz naiv böse, und keiner erwartet etwas anderes von seinem „Nächsten“. Fand Naumara, daß ich dem Korano zuviel Dinge schenkte, die er selber gern gehabt hätte, dann hetzte er erst bei mir gegen seinen Stammesgenossen, und wenn er damit nicht genug Erfolg hatte, dann hetzte er wiederum bei dem Korano gegen mich. Der Begriff der Bindung durch ein Versprechen ist ihnen völlig fremd. Böses Gewissen ist ein Ding, das sie sich noch nicht angezuechtet haben. Die gleiche Ungebundenheit und Unbekümmertheit herrscht auch in sexueller Beziehung. Auch hier ist erlaubt, was gefällt, und Perversitäten, von denen sich bei uns jeder mit Abscheu wegwendet, sind dort die natürlichste Sache der Welt. Schon kleine Kinder sprechen sachverständig über sexuelle Dinge, und das Männerhaus ist oft genug die Stätte übelster Ausschweifungen. Mit der Moral der Frauen scheint es etwas besser zu stehen. Die Frau ist eben ein großes Wertobjekt und wird von den Angehörigen darum ängstlich gehütet. Man muß sehr viel Tabak und Tuch und Schmucksachen und Schweine zahlen, wenn man eine Frau heiraten will. Recht und Gesetz, Moral und Sittlichkeit sind eben am gleichen Tage geboren wie das erste Eigentum. Sitten und Gebräuche mögen schon vorher bestanden haben, aber bevor es Besitz gab, war die Menschheit noch „jenseits von Gut und Böse!“ *Max Moszkowski.*

*) Aus dem soeben erschienenen Bändchen der „Wege zum Wissen“: „Ins unerforschte Neu-Guinea, Erlebnisse mit Kopfjägern und Menschenfressern“ von Dr. Max Moszkowski. — Gleichzeitig erschienen in derselben Sammlung: Dr. Heinrich Levy, „Das Leben der Seele“ und Prof. Dr. Honigmann „Krankheitserkenntnis und Krankenbehandlung“.



150000 Auflage im Erscheinungsjahr



MICHAEL ARLEN

Kompromiß Venetia

Roman. 496 Seiten. In Ganzleinen Mark 8.—

Das ist mit Bissigkeit und Laune und mit sehr, sehr viel Menschenkenntnis geschrieben. Nicht nur das rapidere Temperament trennt Arlen von dem Chronisten der Viktorianer, sondern Arlen hat sich mit schöner Ungezwungenheit mitten im geheiligten britischen Schlafzimmer niedergelassen. (*v. Ossietzky, Weltbühne.*)

Mit „Kompromiß Venetia“ ist Arlen mit einem Schlag zu den wenigen Autoren emporgerückt, die heute wichtig für uns sind. . . Sein Buch, das sich selbst als Liebesgeschichte bezeichnet, hat nichts zu tun mit den unzähligen Liebesgeschichten privater Art. Es geht um das Wesen der heutigen Generation, das sich nur eben im Verhältnis zur Liebe am deutlichsten enthüllt. (*Frankfurter Zeitung.*)

C. WELLER & CO. VERLAG
LEIPZIG C 1



Geflüster einer Grammophonplatte.

Von *Max Kolpe*.

Ich drehe mich immer im Kreise,
aber mein Leben verläuft nie eintönig,
denn man hat mir eine Melodie mitgegeben,
die ich auf Wunsch gerne singe —
Und so verschön' ich —
wenn auch auf platte Weise —
vielen Menschen das Leben,
indem ich Musik in ihr Dasein bringe.

Nur, wenn meine „bessere Hälfte“ sich aufspielt,
schweige ich als treuer Gatte
und verstopfe mir die Ohren mit Watte.
Aber viele sind darauf lüstern,
sie ahnen sicher nicht, was ich leide,
und kennen sie nur von einer Seite.
Oh, könnte ich ihnen flüstern...

Sie werden lachen, wenn Sie hören,
daß ich sie noch siezè.
Aber ich habe schon am ersten Tage gefühlt,
daß wir nicht zusammengehören.



Willy Busch

Wilhelm Busch- Album

Humoristischer Hauschatz

325. Auflage. 1500 Bilder

355 Seiten Text in Zweifarbendruck

Enthält des Künstlers feinste und reifste
Werke. Geschenkwerk von höchstem künstl.
Wert. Ganzln. M 35.-, Halbln. M 30.-

(Auch gegen bequeme Teilzahlungen)

Inhalt:

Der Nöckergreis / Die fromme Helene / Plisch u. Plum
Abenteuer eines Junggesellen / Herr und Frau Knopp
Julchen / Bilder zur Jobstade / Balduin Bähslamm
Der Geburtstag / Fipps der Affe / Maler Klecksel
Die Haarbeutel / Pater Silucius / Dideldum!

Einzel-Ausgaben in 13 Bd. zu je M 2.- bis M 3.20
Wilhelm Busch-Broschüre, 24 Seiten, kostenlos

Fr. Bassermann Verlag, München 2

Ihre Mutter war eine alte Matrize,
während mein Vater ein großer Opernstar —
und so vornehm in seinen Allüren
und seinem ganzen Auftreten war,
daß Sie es bei mir, seinem 5367. Sohn,
noch ganz empfindlich spüren,
wenn Sie mich auch nur leise berühren.

Ja, ich halte auf guten Ton,
denn: wer hat, der hat!
Haben Sie aber kein Grammophon,
dann bin ich — sage und schreibe —
zum erstenmal platt
und bleibe
für Sie ein unbeschriebenes Blatt.

Der Vesuv!! Ausbruch desselben am Mittwoch, den 20. November, aus dem Felsen in der Kötjemühle. Schaurig schöner Anblick. Donnerrollen usw. Vorher Strandkonzert. Eintritt 35 Pf. Inszenierung nur bei gutem Wetter.

Hannoverscher Kurier. (Einges. von A. Buesche, Hannover.)

Bibliographisches Institut A. - G., Leipzig. Lesen Sie den diesem Heft beigegebenen Prospekt betreffend Meyers Lexikon, Brehm und andere wichtige Werke des Verlages.

N e u e r s c h e i n u n g !

BERNARD SHAW

Wegweiser für die intelligente Frau zum Sozialismus und Kapitalismus

Deutsch von Siegfried Trebitsch und Ernst W. Freißler

Geheftet 12.50 RM, Ganzleinen 16 RM

Das Schicksal dieses Buches ist leicht vorauszusagen: in tausend Schriften und Reden, in Parteiversammlungen und Schulen, in Programmen und Broschüren, an den spitzengedeckten Tafeln der Reichen und an den ungedeckten Tischen der Armen wird es tausendfach zitiert werden. Denn mit der Geschicklichkeit eines Zauberkünstlers sind hier die verschlungensten Probleme aufgewickelt, der ganze Knäuel ist aufgerollt, und nicht bloß die intelligente Frau, auch ein Junge von Vierzehn kann hier bei leidlichem Menschenverstande begreifen, was ihm Parteien und Lehrbücher bisher verdunkelt haben.

Die Weltbühne

Ausführliche illustrierte Prospekte kostenlos. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

S. FISCHER VERLAG · BERLIN

Eheglückskurse im Kabarett. Eine Kleinkunsthöhne in der Friedrichstadt verspricht, auf dem Gebiet des Kabarettts Neues zu bieten. Worin besteht dieses Neue? Zunächst jedenfalls einmal nicht in der Atmosphäre: diese ist die gleiche geblieben, wie sie schon vor dem Krieg in diesem Vergnügungszentrum war: an den Tischen vor der kleinen Bühne („Nudelbrett“ nannte man sie im klassischen Vorbild aller Kleinkunsthöhnen, bei „Papa Benz“, dem nun auch schon dem himmlischen Ensemble angehörenden Vater der Lee Perry in München-Schwabing) und rund um das Tanzparkett sitzen brave Bürger mit dicken Bäuchen und eingewachsenen Eheringen; ungare Lebejünglinge suchen ihre Lüsterheit hinter der Maske höchster Gleichgültigkeit zu verbergen; in den Logen warten „Verkehrsdamen“ — in der Friedrichstadt schwärmt man weniger für die schlanke Linie, vollschlank, eher noch üppig muß nach dem dort vorherrschenden Geschmack die Figur sein — auf Einladung zu Tanz und Sekt. Auf der Bühne fragt man pikant geschamig, was denn die Lene um zehne auf der Bank am Lietzensee mache, singen Kater und Katze hoch oben auf dem Dach ein Liebesduett, hängen „Wiener Wäscherinnen“ neckische Höschen aller Weiten und Tugendgrade auf eine Wäscheleine; zwischendurch hüpfst das Hausballett ins Parkett und macht den Herren aus Rudolstadt und Treuenbrietzen die Köpfe heiß.

Dann aber erfährt das Programm eine Unterbrechung, die allerdings etwas gänzlich Neues für das Kabarett bedeutet und als ein Symptom gewisser Zeitströmungen gewertet werden kann: der Herr, der sonst die Nummern angesagt hat, steht jetzt auf der Bühne hinter einem Rednerpult, auch in Haltung und Ausdruck vollkommen verändert. Im Saal ist's auf einmal still wie in der Kirche geworden, die Kellner schleichen und selbst die Damen wagen nur noch leise zu kichern. Und dann spricht der Mann am Vortragspult über das moderne Eheproblem, er spricht gut, er spricht packend, er spricht mit Begeisterung. Geschickt würzt er den Vortrag mit Zitaten — die harmlosesten sind es nicht — aus van de Veldes „Vollkommener Ehe“. Ganz ernsthaft erörtert er, ob der holländische Arzt mit seiner Eheverbesserungstheorie recht habe (während in einem Kabarett im Westen, das auch Neuland sein will, allabendlich ein Spottlied auf den Reformator Beifall auslöst). Er liest aus alten indischen und arabischen Büchern vor, um darzutun, daß diese Völker schon vor langer Zeit die Probleme öffentlich erörterten, die jetzt bei uns im

„Als Wandschmuck eines künstlerisch ausgestatteten Heimes, das sich den Luxus der Originale nicht leisten kann, vermag ich mir nichts Besseres zu denken, da diese Wiedergaben durchaus den Eindruck von Originalen machen . . .“

So schreibt Hofrat Dr. Glück, Direktor der Staatlichen Gemälde-Galerie, Wien, über

HANFSTAENGL-DRUCKE

Große farbige Wiedergaben von unübertroffener Originaltreue nach Werken von Cézanne / Corinth / Gauguin / van Gogh / Hodler / Hofer / Kokoschka / Liebermann / Manet / Marc / Munch / Pechstein / Renoir / Schuch / Slevogt / Utrillo / Vlaminck u. a.

Prospekte mit Abbildungen durch alle Buch- und Kunsthandlungen oder direkt vom Verlag

FRANZ HANFSTAENGL / MÜNCHEN

NEUE BÜCHER



HERBST 1928

UPTON SINCLAIR

DER SÜNDENLOHN

Studie über den amerikanischen Journalismus
Übersetzt von Prof. Dr. Singer
Neu bearbeitet und mit Kommentar versehen
von Julian Gumperz
Umfang ca. 400 Seiten. Kart. M. 2.80, Lein. M. 4.80

F. C. WEISKOPF

**WER KEINE WAHL HAT,
HAT DIE QUAL**

4 Novellen

Kartonierte M. 2.40, Leinen M. 3.80

LEO TOLSTOI

BRIEFE (1848-1910)

Herausgegeben von O. Sergejenco
Einmalige Auflage in 400 nummerierten Exempl.
In Halbleder mit Goldschnitt M. 15,—

**30 NEUE ERZÄHLER DES
NEUEN RUSSLAND**

Eine Sammlung neuer Prosa junger russischer Dichter, mit biograph. Notizen
Umfang ca. 750 Seiten. Kart. M. 5.50, Lein. M. 8.—

LEO TOLSTOI

**GESAMTAUSGABE DES DICHTERISCHEN WERKES
IN 14 BÄNDEN**

Unsre Ausgabe — die anerkannt schönste — umfaßt die großen Romane „Auferstehung“, „Anna Karenia“, „Krieg und Frieden“ und sämtliche Novellen, Erzählungen, Volks-
erzählungen und Bühnenwerke

14 starke Leinenbände in 2 Kassetten M. 52.— / 14 schöne Halblederbände in 2 Kassetten M. 84.—
Jedes Werk auch einzeln käuflich / Jeder Band Leinen M. 3.80, Halbleder M. 6.—

ILJA EHRENBURG

**DIE VERSCHWÖRUNG
DER GLEICHEN**

DAS LEBEN DES GRACCHUS BABEUF
Historische Biographie aus der Zeit der großen
französischen Revolution
ca. 300 Seiten. Kartonierte M. 2.80, Leinen M. 4.80

WERA FIGNER

NACHT ÜBER RUSSLAND

I. Teil „Freiheit oder Tod“
II. Teil „20 Jahre in Kasematten“
III. Teil „Nach Schlüsselburg“

Umfang 616 Seiten mit 26 Photos auf Kunstdruck-
tafeln. Kartonierte M. 5.50, Leinen M. 8.—

MAXIM GORKI

**MÄRCHEN
DER WIRKLICHKEIT**

Italienische und russische Märchen

Kartonierte M. 3.—, Leinen M. 5.—

**DAS
BLAUE LEBEN**

10 Novellen

aus Gorkis jüngster Schaffensperiode

Kartonierte M. 3.—, Leinen M. 5.—

Die Gesamtausgabe der Werke Maxim Gorkis umfaßt nunmehr 15 Bände und einen Ergänzungsband. (Ilja Grusdew, „Das Leben Maxim Gorkis“, mit vielen Dokumenten und acht Kunstdrucktafeln.)

16 Leinenbände in 2 Kassetten M. 80.—

MALIK - VERLAG

J E A N
D O R S E N N E

Paul Gauguins Lebenskampf

UNGEDRUCKTE
BRIEFE
UND TAGEBUCH-
BLÄTTER

Ganzleinen mit 8 Abb. 7 RM
Geheftet 6 RM

Als Ergänzung zu NOA-NOA, dem Tagebuch von Tahiti, veröffentlicht Dorsenne erstmalig die Briefe des Künstlers an seine Frau. Es sind Dokumente von einer wahrhaft erschütternden Tragik, die das Ehe- und Liebesleben Gauguins enthüllen.

Keiner wird ohne starke innere Anteilnahme diesen lebenslänglichen Kampf verfolgen. Vor allem wird aber aus dieser Veröffentlichung eine neue Bewertung des Menschen wie seines Werkes erstehen, die uns geneigter machen wird, Gauguin neben seinen Freund Vinzent van Gogh zu rücken.

URBAN-VERLAG
FREIBURG IM BREISGAU

Brennpunkt des Interesses stehen. Er führt Jakob Wassermanns Roman „Laudin und die Seinen“, Bindings Novelle „Opfergang“ als Beispiele moderner literarischer Behandlung der Ehezerüttung an. Er verwirft schließlich van de Veldes Lehre von der allein selig machenden Erotisierung der Ehe und empfiehlt statt dessen, die Möglichkeit gegenseitiger Freiheit beider Ehepaare an Stelle des alten Zwanges zu „ewiger“ Liebe zu setzen.

Der Vortrag bringt an sich gewiß nichts Neues. Neu ist nur, daß er dieser Art Publikum an dieser Stelle gehalten wird. Und wenn ein paar von den Bürgern ein wenig aufgerüttelt worden sind aus der gewöhnlichen Moral mit dem doppelten Boden, wenn dadurch hier und da eine beginnende Ehetragödie im Keim erstickt wird, dann haben die klugen Worte auch an solch ungewöhnlicher Stelle ihre Berechtigung. Doch wenn man die Hörer nun weiterhin an diesem Abend beobachtete, konnte man Zweifel haben, ob sie noch über die verkündeten Theorien nachdachten. Sie hielten sich mehr an die vorhandene „Wirklichkeit“, kauften sich zur Belebung ihres Schönheitssinnes einige zwischendurch angebotene Aktphotos und warteten ungeduldig, bis sie zum Schluß den Anblick einiger der üblichen „Lebenden Plastiken“ in ihre Träume mitnehmen konnten.

Geno Ohlischlaeger.

Hermann Reich, der große Entdecker des Mimus und somit der Förderer des wahren Theatergeistes, der hervorragende Schriftsteller, feierte seinen 60. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner viellesse verte freuen.

Magische Räucher - Drogen nach astrologischen Grundgesetzen. Jeder Rohstoff sachgemäß aufs feinste pulverisiert, sorgfältig gemischt und jede Mischung genau nach Vorschrift hergestellt. Keine Massenware, sondern Originalherstellung von magisch und astrologisch geschulten Okkultisten nach den Rezepten einer magischen Geheimloge. *Es ist bei jeder individuellen Räucherung und bei jeder magischen Zeremonie sehr wichtig, daß die Rohstoffe echt sind, einwandfrei und den kosmischen Gesetzen und Planetenschwingungen entsprechen, gemäß deren Wirkungen auf die menschlichen Organe und auf das Nervensystem.* Einzelne Drogen nur gegen Giftschein erhältlich! Spezial-Räucherungen: *Auf Wunsch werden besondere Mischungen für bestimmte Tage und Zwecke, fertig zum Gebrauch gemischt, geliefert. Bei Auftrag sind die Geburtsdaten, genaue Geburtsstunde, Geburtsort, Zweck der Räucherung anzugeben.* Literatur über Räucherungen: Rah Omirs Denurische Schriften — Magische Briefe, Brief 1—8. Die Pulver sind nur echt unter der Bezeichnung und Schutzmarke: *Rah Omir-Quintschers* echte magische Räuchermittel. Zu beziehen von: Okkulte Buchhandlung X. Y., Berlin.

Der Insel-Verlag zu Leipzig fügt diesem Heft einen sehr beachtenswerten reichhaltigen Prospekt bei.

Anläßlich einer Aufführung des „Ritter Blaubart“, inszeniert von Traugott Müller, schreibt das Quedlinburger Tageblatt: „Den Namen Müller wird man sich merken.“

Im November erscheint:

Gotthard Jedlicka TOULOUSE- LAUTREC

Mit 150 Abbildungen u. 7 Farbtafeln
Numerierte Auflage von 1000 Expl.
Nr. 1-100 in Ganzpergam. M 100.—
Nr. 101-1000 in Ganzleinen M 50.—

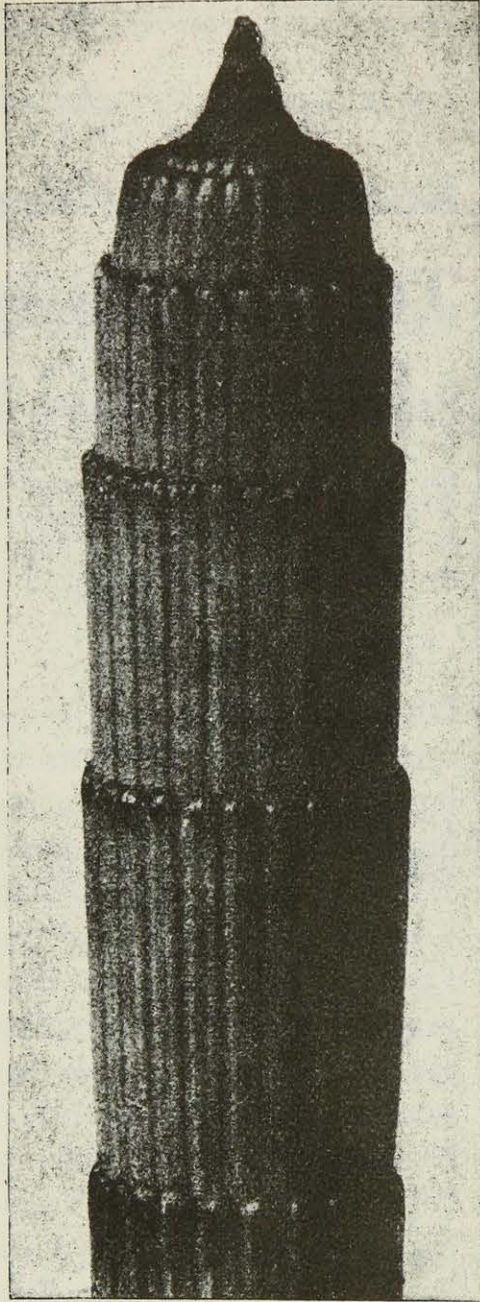
★

Diese Biographie, die erste umfassende, die in Deutschland über Toulouse-Lautrec erscheint, schrieb Gotthard Jedlicka, einer der besten Kenner der Kunst und des Lebens Lautrecs. Die Biographie enthält neben biographisch ungemein Interessantem, reiches, zum Teil bisher unbekanntes und unveröffentlichtes Abbildungsmaterial und 7 Farbtafeln. Es ist hier eine jener Biographien gelungen, die alle anderen überflüssig machen, weil sie alles enthalten: das Tatsächliche, das Biographische und das Wertende.

★

Ein farbig illustrierter, ausführlicher
Prospekt steht zur Verfügung!

Bruno Cassirer Verlag
Berlin W 35



**Architektur in...?
Nein!**

Dies ist die Vergrößerung eines Schachtelhalmes. Das Bild ist dem aufregendsten Buch entnommen, das seit langem erschienen ist. Lassen Sie sich von Ihrem Buchhändler zeigen:

**BLOSSFELDT:
Urformen der Kunst**

Preis: Mark 36.—

Verlangen Sie von uns einen Prospekt!

**VERLAG ERNST WASMUTH A.G.
BERLIN W 8**

An Amazing Dinner. Tunney captures London. "Damned Liar." Authors proclaim a Pugilist. A dinner took place last night which could only have happened in London. What is more, it may never happen again.

Harry Preston, the unofficial king of English boxing, had arranged a dinner for Gene Tunney, the retired heavy-weight champion of the world. In respect of Tunney's literary aspirations, his guests were carefully selected.

By 8.15 Arnold Bennett was there, frankly amused. Gilbert Frankau held forth, over the cocktails, on any and every subject. Sir John Lavery seemed quiet. Hugh Walpole, rather less oracular than formerly, looked more commercial and less artistic than usual.

Sir Henry Curtis Bennett seemed to be holding his brief in reserve. George Graves was lively, but so was C. B. Cochran. Young Lord Plunkett paired off with the young boxing Marquis of Clydesdale. Jeffery Farnol was in high spirits, but then boxing was his meat even before dinner.

Lord Decies, as the heavy-weight income tax champion, shared with Lord Dalziel an air of senior responsibility.

The only drawback was that Tunney had not turned up.

But at 8.25 he arrived—large, kindly, deferential but not crushed.

Tunney's Greeting. "How do you, sir?", was his response to each introduction. His black tie, in contrast to the white tie of the guests, was not immaculate. His dinner jacket failed to hide his shoulder muscles. He was not quite the "intellectual" of the newspaper reports, no. This first impression was that of a mountain guide who ought to be something better, of a man you would trust your sons with



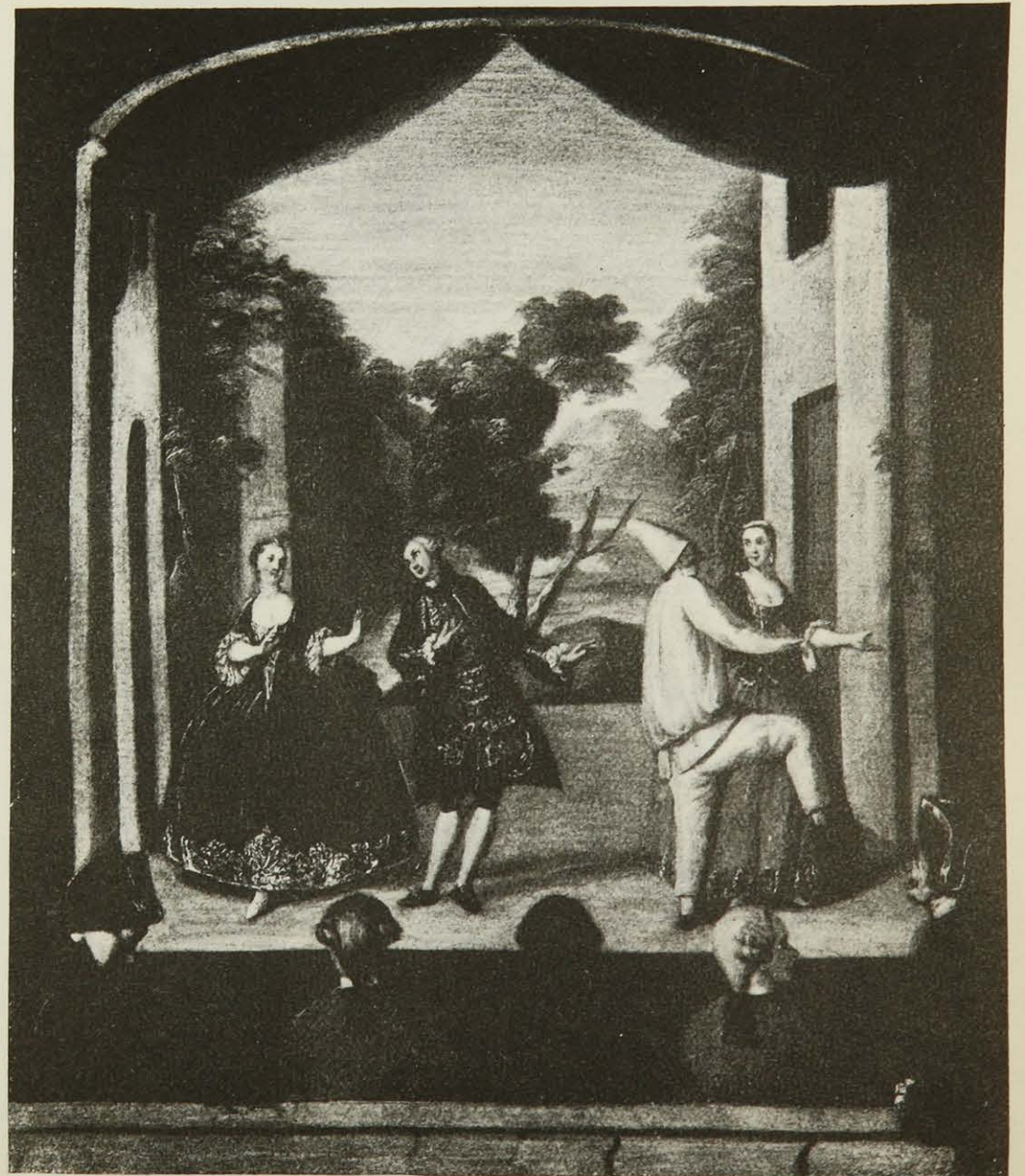
Im sibirischen Wald



Auf dem Baikalsee



Photo Ruth Asch
„Marché aux Puces“ (Flohmarkt) in Paris



Galerie Dr. Benedict & Co.
Alessandro Longhi, Theaterszene

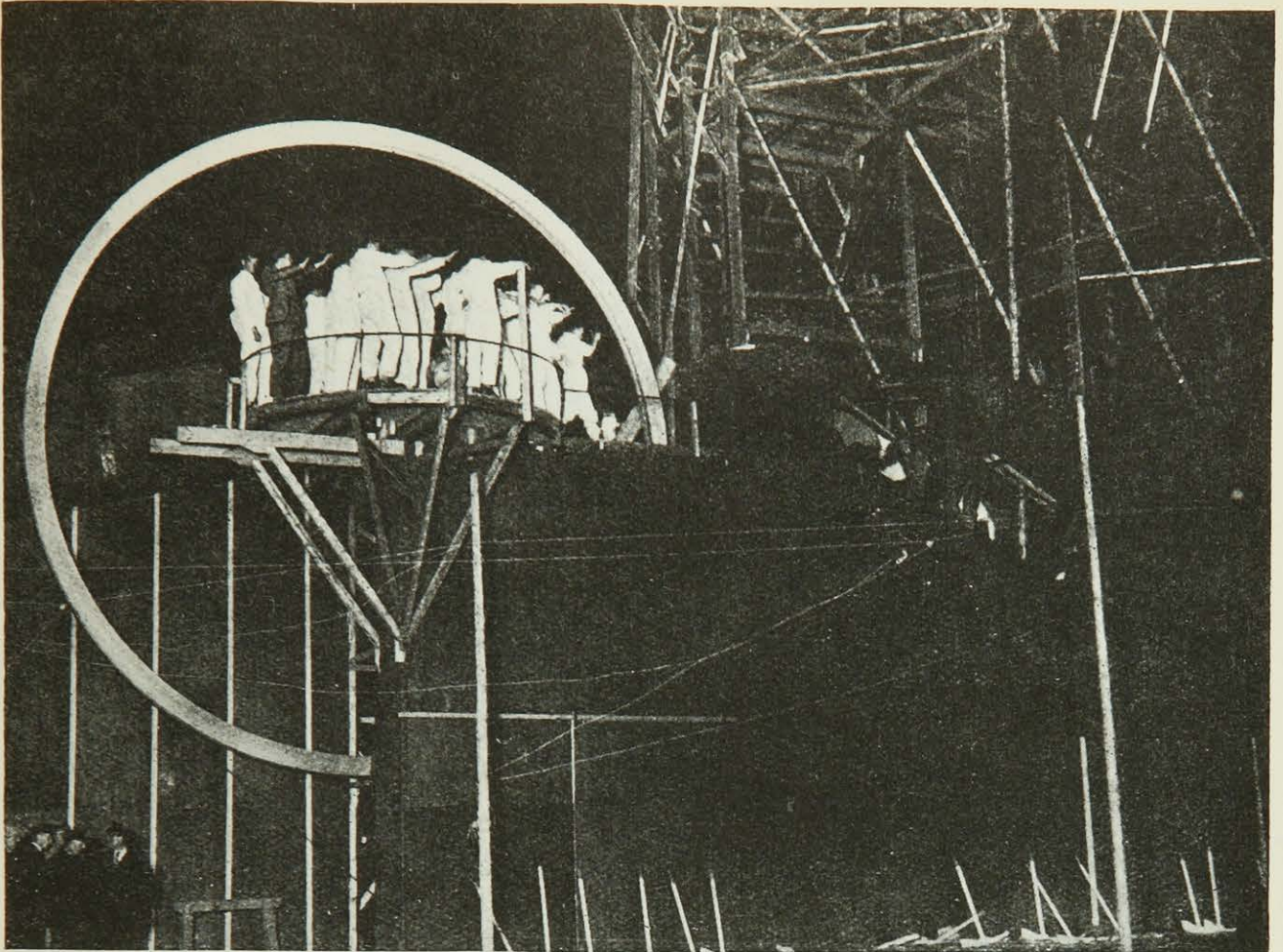


Photo Polygon

Freilichtspiel „Delft D 16 M M“ von M. Franken.
Inszeniert von A. van Dalsum und van der Vies

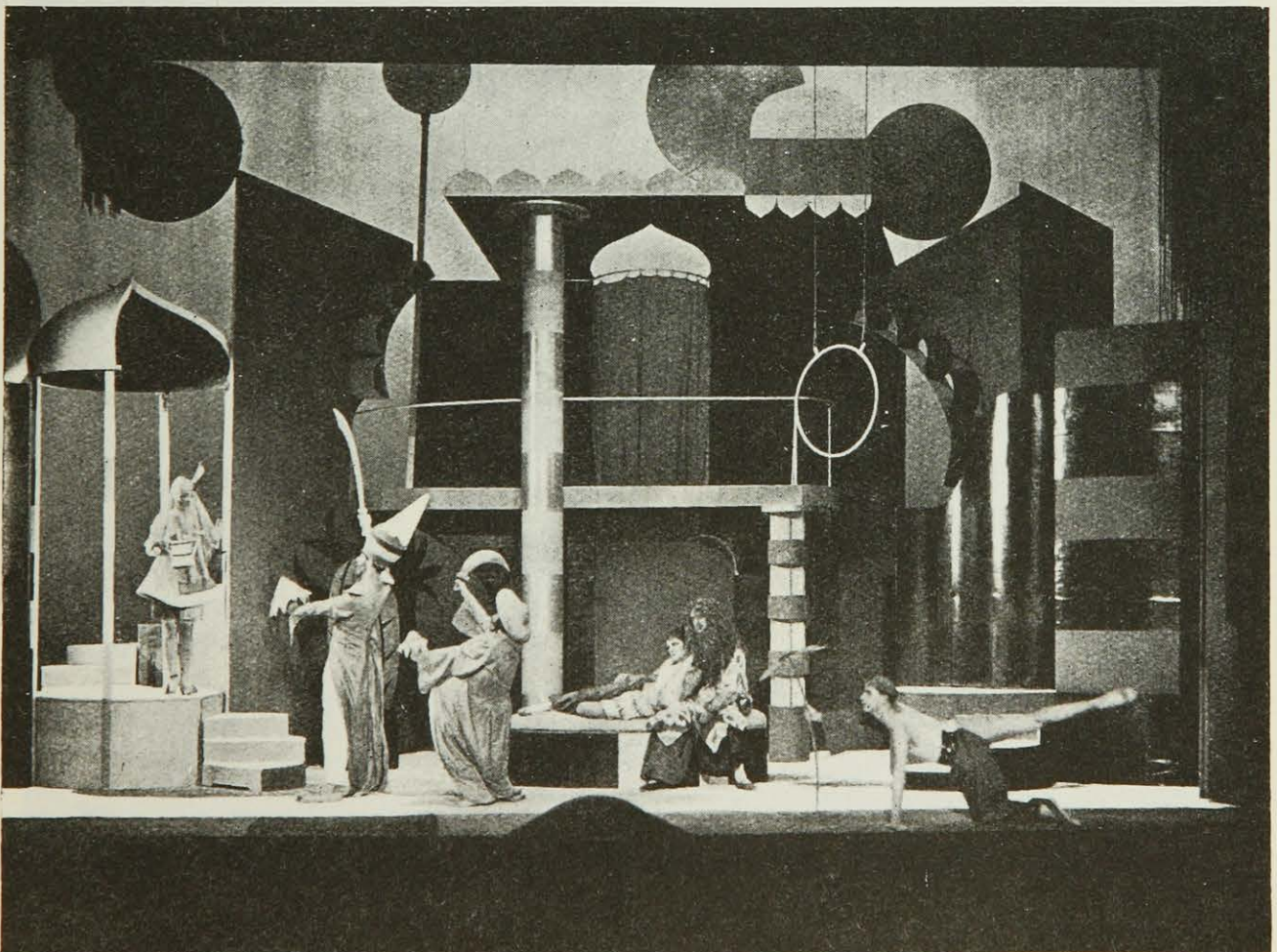


Photo Herm. Colman

Flotows „Fatme“ im Darmstädter Landestheater.
Inszeniert von R. Mordo, Bühnenbild Schenk von Trapp

Die Dreigroschenoper



Photo Robertson

Harald Paulsen im Theater am Schiffbauerdamm, Berlin



Lovat Frazers Kostümentwurf für die Londoner Auf-
führung 1920

on a camping holiday, of a man you would trust your daughter with anywhere. That was Gene Tunney on arrival.

Dinner was served. There were some thirty guests. Distinguished men, most of them. It was impossible not to smile.

"This could only happen in London." That must have been said a dozen times.

The King was toasted. Every one stood while the band played "God Save the King." Then the President of the United States was toasted. The band, somewhat perplexed, played "Ol' Man River," but English phlegm proved supreme. No one moved until the music was over.

For the "Highbrow." After that an obvious concession was made to Tunney's highbrow tendencies. A soprano was announced, who sang Arditì's "Waltz." Tunny smiled. George Graves gave her an encore.

The soprano then sang, "What would I if my fate were my own." This brought a particularly lively response from Sir Godfrey Thomas, who has had so much to do with the Prince of Wales' affairs.

Subsequently Lord Decies proposed the health of the guest of honour. He spoke of Tunney's "great mental intellect." He said, which seemed a little improbable, that every man's ambition was to be heavy-weight champion of the world. He also hoped that Mr. Tunney, who was a great gentleman, would have much success in his chosen field of literature.

The young Marquis of Clydesdale followed. It was a fine, modest speech, attractively delivered. It had the homage of the amateur to the master.

Then Tunney rose. He smiled. He seemed shy, yet, paradoxically, at ease. "When I left America," he said, in a soft, almost Southern accent, "I wanted a rest from the roar of the crowd, the harassment of photographers, and the persistency of reporters. That is why I came to Europe. But, gentlemen, I underestimated Europe."

The Perfect Phrase. Every one gasped. Here was the perfect phrase, here was the orator to whom words were music. Here was the speaker who had knocked language cold and claimed his championship over its dead body.

"I don't know why you make this fuss over me," he said. "What is boxing? The ability to co-ordinate mind and muscle at a critical moment—that is all. Yet you receive me with all this acclaim. If I had been a great painter I would have been met by a couple of long-haired men and shorthaired women. Had

Soeben erschien

EMIL BELZNER

Iwan der Pelzhändler

In Leinen gebd. RM 4.50

RÜTTEN & LOENING VERLAG
FRANKFURT A. M.

OSKAR LOERKE schreibt über das Werk:

Wie auf Sturmwinden bin ich durch dieses Buch hindurchgeritten, überall erfrischt, glücklich, tief lebendig.

Ich gratuliere zum poetischen Flug, zum Wirklichkeitsernst und zum seraphischen, zum Bänkelsang wie zur Moritat, zu Orgelpfeifen, Walzer und Choral, zu Hohe- lied und Jahrmarktschau. Sieghaft, herrlich!

I been a famous litterateur my welcome would have been left to posterity.”

His hearers listened in wonderment. The legend had come true. Tunney “the pug” was a thinker, a philosopher, with all the kindly contempt that thinkers and philosophers have for the excitements of the mob.

He recalled his fights, how he fought on simply to show that his first victory over Dempsey was not a fluke. He denounced the “killer” as a menace to boxing, and said that the only joy in a fight was while the other man was your physical and intellectual equal.

“Why have I given it up?” he asked. “Because I have passed my best. Yet the painter still thinks his masterpiece is to come. The author, no matter how long he has written, still sees his greatest novel in the future. The business man hopes to achieve his outstanding financial coup in the future. Boxing held no future for me—so I gave it up, but I am grateful for the money, it has given me for my modest needs.”

After such a speech, after such a triumph of sincerity that carried all before it, no other speaker had a chance.

Yet Arnold Bennett added a graceful touch: “A friend of mine asked me to dinner to-night. I said I was already contracted to dine with Harry Preston, with Gene Tunney as the principal guest. He said, ‘You are a damned liar. You are boasting.’”

Towards midnight the party broke up, but Tunney, the thinker, the embodiment of “He man” decency, had scored one of the greatest knock-outs of his life.

(Daily Express.)

DR. BENEDICT & CO.

G · M · B · H

Gemälde alter Meister

*Ankauf * Verkauf*

BERLIN W₉ / FRIEDRICH-EBERT-STRASSE 5

TELEPHON NOLLENDORF 974



Unsere Schi (B. Schiratzki)
Photo Kipho-Harlip



Claude Anet
Photo Ruth Asch



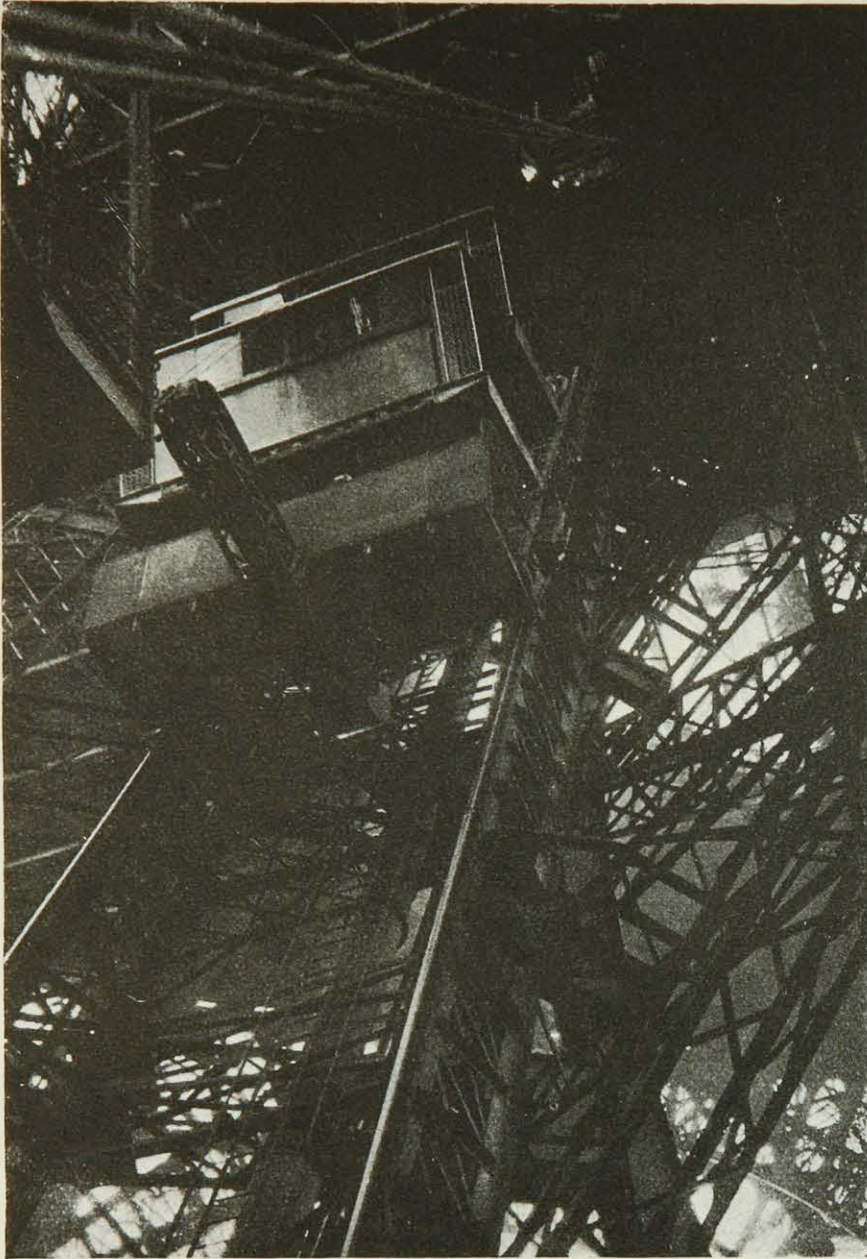
Photo News Service

Das Paramount-Gebäude in New York am Broadway

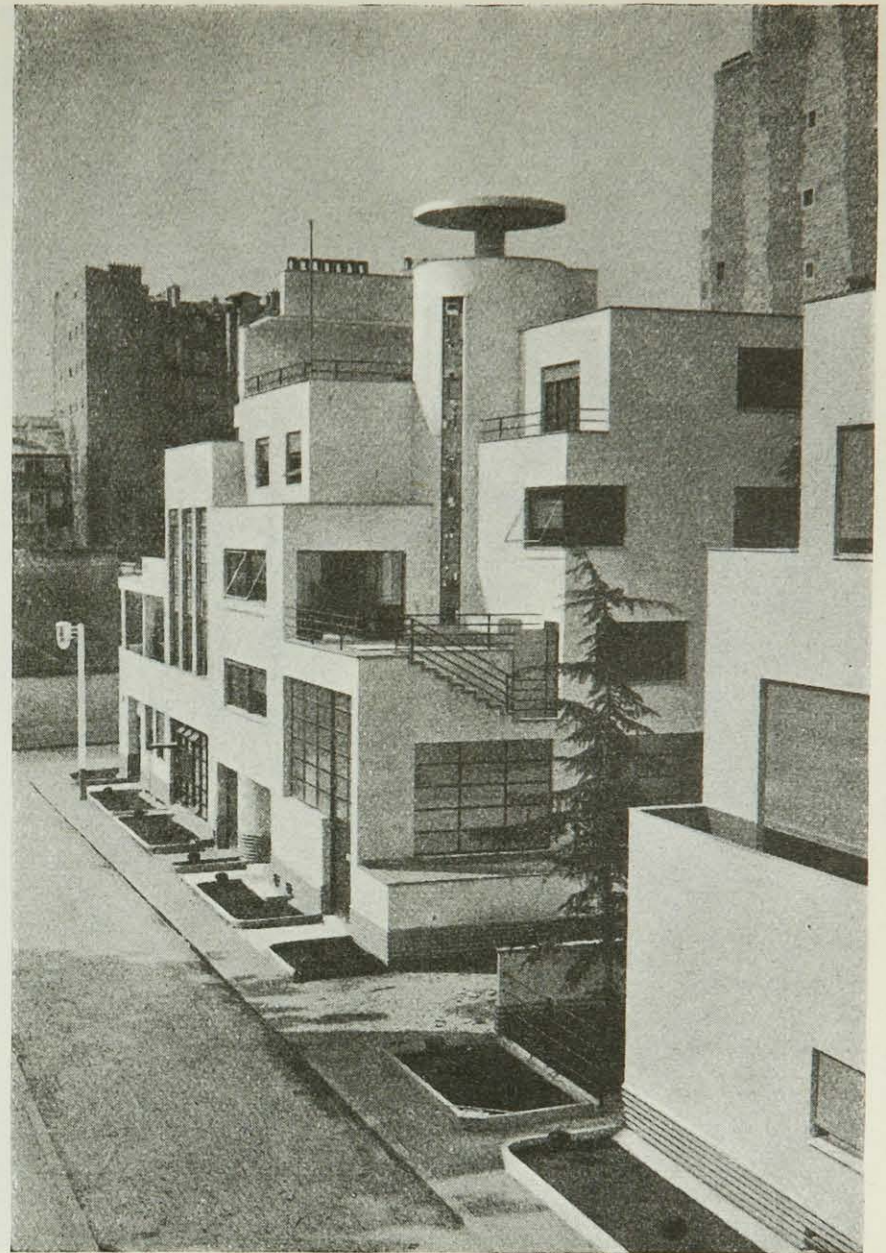


Photo S. Frank

Schaufenster am Kurfürstendamm, Berlin.
Entworfen von den Architekten Korn & Weißmann



Der Aufzug des Eiffelturms



Photos Albertus-Verlag, Berlin
Rue Mallet-Stevens in Paris, so genannt nach dem Architekten



Paul Henkels



Thea v. Grodteczynski

Photos Kipho-Harlip

in „Schneider Wibbels Auferstehung“ von Hans Müller-Schlösser im Berliner Thalia-Theater

Heirathsanzeige. Meinen mir zugetan seyenden Freunden und Freundinnen gebe ich mir die Ehre, unsere gestern vollzogene eheliche Verbindung anzuzeigen. Wer das innere Wesen der Liebe kennt, weiß, wie sie den Menschen angreift, in wie vielfache Situationen und Combinationen sie ihn führet, der wird mich gern entschuldigen, wenn ich meine respective und verehrliche Kundschaft bis jetzt nicht so recht bedientet. Mit dem aufrichtigsten Herzen meiner brennenden Wünsche verspreche ich jetzt die prompteste Bedienung.

Coblenz, den 19. September 1819.

Hanns Heinrich Sachs, Herren- und Damenschneidermeister.
Barbara Sachs, geb. Fiebig.

(*Neuwieder Zeitung vom 21. 9. 1819.*)

Jannings und Schmeling. Bei einer Film premiere Jannings' in New York telegraphierte Schmeling aus seinen Training-Camps begeistert „Ich bin stolz auf Sie.“

Jannings, anstatt sich über die spontane Handlung des jungen Landsmannes zu freuen, ärgerte sich furchtbar darüber und erklärte, daß ein Boxer und zumal ein solcher, der schon mal von Gipsy Daniels geschlagen worden sei, nicht das Recht habe, ihm so „gönnerhaft“ auf die Schulter zu klopfen.

Ariel Tukar.

Georg Müller, München, fügt diesem Heft einen sehr reichhaltigen Prospekt bei, in dem er auch auf den anlässlich des 25jährigen Bestehens der Firma erscheinenden Jubiläumskatalog verweist. Wir empfehlen den Prospekt besonderer Beachtung.

Rembrandts sämtliche Radierungen

in originalgetreuen Handkupferdrucken werden soeben zur Subskription aufgelegt. Das radierte Werk des Meisters, das von dem bekannten Professor der Kunstgeschichte an der Universität Heidelberg, Geheimrat Dr. Carl Neumann, eingeleitet wird, erscheint in 10 Abteilungen in der Ordnung nach Bartsch nach folgendem Plan:

I. Selbstbildnisse	36 Blätter	M 75.—
II. Altes Testament	18 Blätter	M 45.—
III. Neues Testament I	etwa 47 Blätter	ca. M 100.—
IV. Neues Testament II (große Formate)	etwa 8 Blätter	ca. M 90.—
V. Heilige — Bettler	etwa 30 Blätter	ca. M 60.—
VI. Allegorien und Bilder aus dem Alltagsleben	etwa 43 Blätter	ca. M 75.—
VII. Freie Darstellungen (nur für Subskribenten)	etwa 19 Blätter	
VIII. Landschaften	etwa 28 Blätter	ca. M 75.—
IX. Männliche Bildnisse — Männliche Phantasieköpfe	etwa 62 Blätter	ca. M 115.—
X. Frauenbildnisse — Studienblätter	etwa 27 Blätter	ca. M 60.—

Jede Gruppe, mit Ausnahme der siebenten, die nur an Subskribenten abgegeben wird, ist einzeln käuflich. Interessenten werden gebeten, sich mit ihrer Buchhandlung in Verbindung zu setzen, die über alles Nähere Auskunft gibt. Für Subskribenten des ganzen Werkes sind besonders günstige Bedingungen vorgesehen.

Dem klassischen Werk Wilhelm von Bodes, das sämtliche Gemälde Rembrandts abbildet, können wir nun auch das graphische Oeuvre des Meisters in einer deutschen und vor allem vollständigen Ausgabe an die Seite stellen. Herausgeber ist die bekannte Kunsthandlung von Amsler & Ruthardt, Berlin W 8.

Rudermädchen.

Rudermädchen steigen ins Boot,
Sie gehen auf weite Fahrt,
Schwungkraft und Ruhe ist erstes Gebot
Und Muskeln locker und hart.

Sie rollen vor und rollen zurück,
Mit Gleichmut im gleichen Takt.
Der Anriß strafft das braune Genick,
Die Rollbahn rasselt exakt.

Die Glieder bewegen sich frei und leicht,
Das Fleisch ist fest und kühl,
Minute und Welle um Welle verstreicht
Im rollenden Rudergefühl.

Sie lieben das Leben beschwingter Art
Mit frischem, forderndem Sinn,
Sie lieben den Rhythmus, den Strom, die Fahrt —
Es ist ihnen gleich, wohin.

Eva Maag.

„Der Verkehr zwischen beiden Geschlechtern vollzieht sich normal nur in der Ehe. Leider aber vollzieht er sich nicht selten auch außer der Ehe, und zwar meist durch Vermittlung von Frauenzimmern, die jedem Mann leicht zugänglich sind.“

(Aus „Das Buch vom gesunden und kranken Menschen“ von Dr. C. E. Bock, weiland Professor der pathologischen Anatomie in Leipzig, 18. Auflage 1921, Seite 920.)

Eine **Werbewoche für Schmuck** veranstaltet das Deutsche Schmuckgewerbe vom 25. November bis 2. Dezember 1928. Durch Ausstellung in den Schaufenstern des Schmuckwarenhandels soll nachgewiesen werden, welchen hohen Stand die deutsche Schmuck-Produktion heute erreicht hat.

Bei der Automobil-Schönheitskonkurrenz

Grunewald-Stadion Berlin / September 1928



konnten wir feststellen, daß von 136 mit Richtungsweisern aller Art versehenen Wagen 102 Wagen =

75% mit WEIKRA-Winkern

ausgerüstet waren.



WEISSENBORN & KRABO / BERLIN N 4, CHAUSSEESTRASSE 117
Auf der Internationalen Automobil-Ausstellung Berlin 1928: Halle II, Stand 368



Werner Kraus als „Der liebe Gott“
in Walter Hasenclevers Lustspiel „Ehen werden im Himmel geschlossen“ in den Kammerspielen des Deutschen Theaters



Carola Neher als „Magdalena“



Der Pariser Tänzer Pomiès

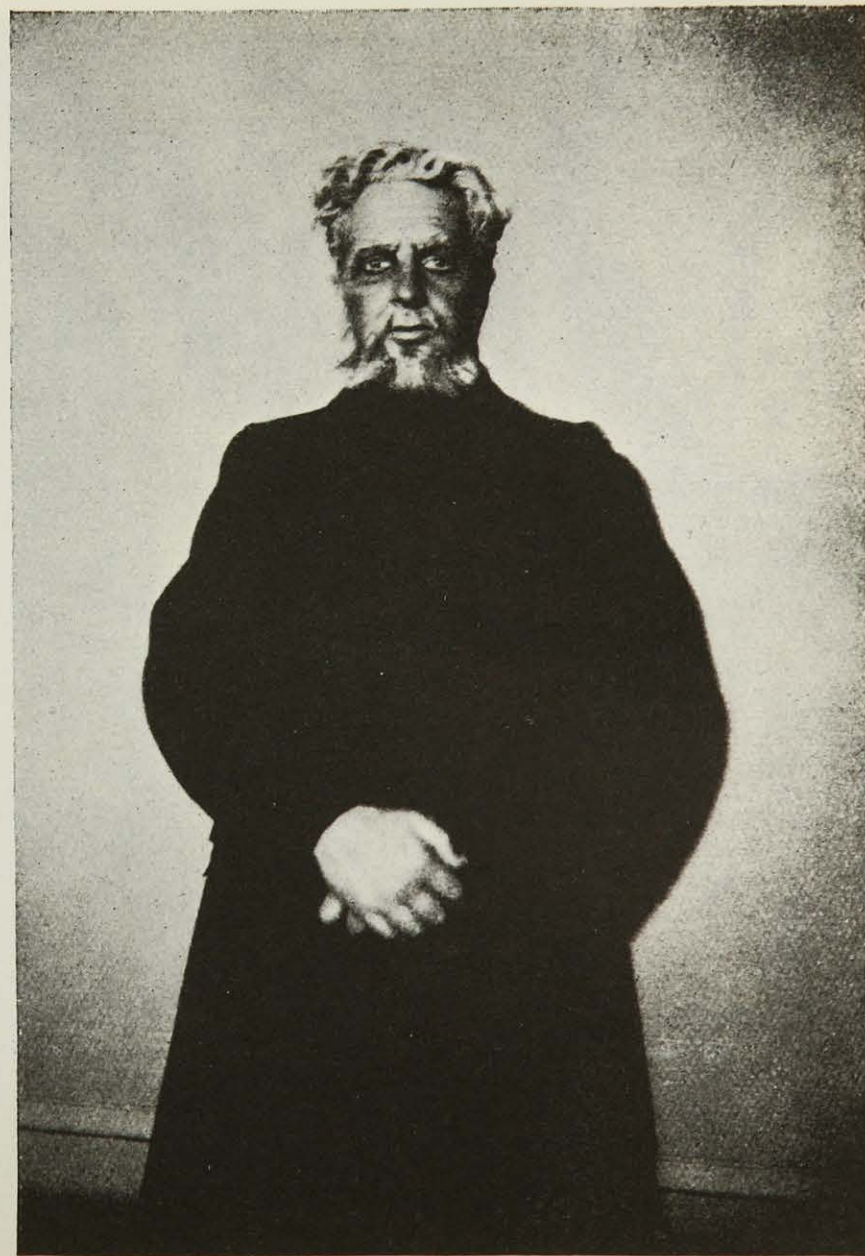


Photo V. Henry

Dr. Hans Feist als Nicolai in den „Tanzenden Kleidern“ von Rosso di San Secondo, im Neuen Theater, Frankfurt a. M.

Wir bedürfen dringend der Erholung, denn die Fahrt war lang, und ein tüchtige Anstrengung steht uns noch bevor, denn nur noch wenige Minuten und vor uns liegt, mit einem staunenden: „Ach! wie herrlich!“ begrüßt, der größte See der Mark, der 10,2 Kilometer lange, 1—2 Kilometer breite, bis 28 Meter tiefe und 1377 Hektar große, wunderbar schöne Scharmützelsee, „die Märkische Ostsee“ genannt. *Karte 7.* Ja, groß ist er — schön zugleich —. Wer ihn einmal gesehen hat, vergißt ihn nie wieder. Ein brandenburgisches



Linolschnitt von Otto Lais.

Meer. Hier sind alle intimen Schönheiten der Mark vertreten. Alte Herrensitze, wie Silberberg, liegen wie Adlerhorste versteckt auf den Bergen, und ein altes kriegerisches Geschlecht, die Löschebrandts, haben hier jahrhundertlang auf ihren Gütern Saarow, Silberberg, Pieskow und Radlow gehaust. Oft verbieten Wind und Wellen das Befahren des Sees; aber wie jubelt das Herz empor, wenn in heiterer Bläue des Himmels die Wellen friedlich ziehen. Seine Ufer bekränzen Höhenzüge, mit Waldungen anmutig besetzt, und in seinen Fluten spiegeln sich lieblich gelegene Orte mit wogenden Kornfeldern und schönen Villen.

(Aus Straubes „Hip Hip Hurra!“)

Lesen Sie den interessanten Prospekt, welcher von dem Verlag Jacob Hegner in Hellerau dieser Ausgabe beigegeben ist.



WERBE WOCHE FÜR SCHMUCK

VOM 25. NOVEMBER
BIS 2. DEZEMBER 1928

Harry Graf Keßler, Walter Rathenau. Sein Leben und sein Werk. Verlags - Anstalt Hermann Klemm A. - G., Berlin-Grunewald. 378 Seiten.

Diese Bio- und Ergographie Walter Rathenaus erhebt sich über das Durchschnittsmaß einer Lebensbeschreibung nicht nur durch die historische (und immer noch heutige) Materie, die in ihr mitverarbeitet ist. Dem Verfasser gelingt es, eine Tragödie antiker Größe zu schreiben — um einen Menschen und aus einem Menschen, der, mit Antinomien geladen, aus diesen Antinomien zu jener Einsamkeit wächst, aus der ein gewaltsamer Tod schließlich doch nur erlöst. Graf Keßler hat das Fingerspitzengefühl der Gegenrasse für diesen Mann, der ein Jude war und als Jude ein Preuße zu sein sich bemühte. Mit nicht gewöhnlicher Kunst des Zitierens holt er aus Rathenaus mannigfaltigen Aufzeichnungen die Stellen heraus, die seinen Zwiespalt offenbaren, weiß er die Selbstdialektik dieses ewig gärenden Kopfes, der wie ein Sperber über der weiteren Landschaft der eigenen Seele schwebte und äugte, seinem charakterologischen Zweck dienstbar zu machen.

Wie ist das Bild? ... Ein „Elektrikerjunge, der mit Händen den Zauberring der Romantik berührte“, ein Mann, der dem Zweck verfallen war, sucht die Zwecklosigkeit der Seele, erkennt in dieser Zweckfreiheit den Sinn des menschlichen Daseins. Der Organisator, der in fünfundachtzig Aufsichtsräten sitzt, stellt sich immer wieder die Frage: „Wozu, warum das ganze anscheinend sinnlose Weltgeschehen? Wozu mein Leben? Wozu überhaupt Leben?“ Der Mensch, der Hunger nach Menschen hat, bleibt ein „Don Juan der Freund-

schaft“, findet keine Frau, in der er auch nur wenigstens vorübergehend das starre, immer mehr vereinsamende, hinter Glas sich verbarrikadierende Ich aufgeben könnte. Der Jude, der ein dezidierter Evangelienchrist wird, verneint seine Rasse und betet die Blonden an, sogar ihre Sturheit als Ueberlegenheit anerkennend. Der Reiche, der sich ein Schloß kauft, kämpft gegen das Geld. Der Wirtschaftsführer, der eine Zukunftsweltorganisation will, ruft, nach Verlust des Krieges zu einer levée en masse auf und macht sich durch sein gesamtes Wirken stets eines „Doppellebens“ verdächtig. So ist das Bild.

Es wirkt nicht herabziehend. Es wirkt heroisch. Dieses Leben ist ein unerhörter Kampf, ein Kampf auf der Ebene einer Geistigkeit, einer Willensanspannung und einer Schicksalsgläubigkeit, über deren Höhe man immer wieder staunt. Es ist wirklich eine Tragödie, ein Drama mit Höhepunkten und Peripetien, eine Verflochtenheit von selbstischem und unselfischem Wollen, Fluch des Bluts, planetarischem Verantwortungsbewußtsein und metaphysischer Selbstentäußerung, mit trostlosen Reaktionen und Gegenaktionen von außen her bis zu jener elenden Mordtat, die ihm ein Ende setzte, wie sie bei keinem der modernen, im grellen entmetaphysierenden Scheinwerferlicht der Reportage stehenden Politiker zu finden ist.

Es braucht kaum hinzugefügt zu werden, daß die Kunst des Biographen auch der Darstellung des Epochalen, der denkerischen Leistung, der Rathenauschen Zukunftsideen, in gleichem Maße gewachsen ist; daß dieses Buch so gleichzeitig eine Geschichte des jüngsten Deutschland im Brennspeigel eines seiner problematischsten Köpfe geworden ist.

Otto Ernst Hesse.

C.G. BOERNER

LEIPZIG, UNIVERSITÄTSSTRASSE 26

Kupferstich- Versteigerung

15. und 16. November 1928

Kostbare frühe niederländische Kupferstiche aus den Beständen der berühmten Kupferstichsammlung des Königs Friedrich August II. zu Dresden

sowie eine ausländ. Privatsammlung, die wertvolle Meistergraphik des 15. bis 17. Jahrh. enthält, darunter ausgewählte Blätter von Dürer und Rembrandt

Kupferstichkatalog Nr. 158 . . . 5 M
Richterkatalog Nr. 159 3 M
Handzeichnungskatalog Nr. 159a 2 M

Handzeichnungs- Versteigerung

am 17. November 1928

Berühmte alte Ludwig-Richter-Sammlung aus dem Besitz von Dr. Theodor Engelmann, Basel

Über 100 Original-Zeichnungen und Aquarelle, Graphik, Bücher

Diese Auktion in Verbindung mit der Kunsthdlg. Gutekunst & Klipstein, Bern

Deutsche Handzeichnungen des 19. Jahrhunderts

aus österreichischem Privatbesitz

C.G. BOERNER

LEIPZIG, UNIVERSITÄTSSTRASSE 26

BUCHER - QUERSCHNITT

Wilhelm Busch Album. Humoristischer Hausschatz mit 1500 Bildern. Friedrich Bassermannsche Verlags-Buchhandlung, München.

„Enthaltbarkeit ist das Vergnügen — an Sachen, welche wir nicht kriegen“, oder wenn Meister Zwiel knallbesoffen sich in die Regentonnen vor seiner Haustür setzt: „Das Wasser in dem Fasse hier hat etwa Null Grad Réaumur. — Es bilden sich in diesem Falle die sogenannten Eiskristalle — —“ Dazu das Bild des mit Eiszapfen Behangenen. Am Morgen: „... Frau Pieter kommt, die Millichfrau. Auch kommt sogleich mit ihrem Topf Frau Zwiel heraus und neigt den Kopf. Schau, schau, rief sie in Schmerz versunken, mein guter Zwiel hat ausgetrunken, Von nun an, liebe Madam Pieter, bitt' ich nur um ein Viertelliter.“ Oder unauslöschlich: „Ich warne dich als Mensch und Christ, o hüte dich vor allem Bösen, es macht Pläsier, so lang man's ist, es macht Verdruß, wenn man's gewesen.“ Und tausende anderer solcher humorvollen Wendungen, von so überraschender und einprägsamer Präzision, solcher Einmaligkeit der Fassung in Wort und Bild, wie nur ein Genie sie schaffen konnte. Die Ausstattung ist köstlich, das Ganze eine reine Freude, mit der man sich gute Laune schafft. *Schi.*

Neues Wilhelm Busch Album. Sammlung lustiger Bildergeschichten mit 1500 zum Teil farbigen Bildern. Verlagsanstalt Hermann Klemm, Berlin-Grünwald.

Dies Album enthält den weniger bekannten Wilhelm Busch, insbesondere auch den seriöseren, eine ganze Reihe bunter Tafeln nach Oelbildern, die ihn als Maler zeigen. Auch Zeichnungen eines anderen, ernsteren Genres und seine Lebensgeschichte, erzählt von Hermann, Adolf und Otto Nöldeke, mit mehreren Porträts des Maler-Dichters. Ausgezeichnete Reproduktion. Der Busch im Haus erspart das Kabarett. *Schi.*

FRANZ BLEI, Irdische und himmlische Liebe. Neue Frauenporträts. Berlin, Verlag Ernst Rowohlt.

Was dieses Buch wie alle, die Franz Blei schreibt, so angenehm von den historischen Plauderbüchern (Geschichte in der Westentasche) unterscheidet, ist der Umstand, daß die Bildung, die in ihm popularisiert, nicht auch verbilligt wird. Denn Blei hat nicht nur Wissen, sondern auch ein Weltbild. Also Geist im Stendhalschen Sinne. Dadurch fallen die Widerstände gegen eine Geschichtsbelehrung aus zweiter Hand weg. Man spürt auf jeder Seite und in jeder Zeile: Verlässlichkeit; der Geist ist nämlich verlässlicher als jede Quellenforschung und man glaubt lieber den Tatbeständen, die er sich erfindet, als den Tatsachen, die diese zu Protokoll nimmt. In der Umkehr auf Bleis Buch übertragen: es mystifiziert den Normalleser mittels der Wahrheit. *Anton Kuh.*

F ü r d e n Q u e r s c h n i t t l e s e r !

H. von Wedderkop:

KÖLN ^{BONN}
DUSSELDORF

Bd. 5. WAS NICHT IM »BAEDEKER« STEHT

mit vielen Zeichnungen von J. Aufseeser und Georges Schreiber. Unnachahmlich lustig und amüsant. Unentbehrlich für jeden, der rheinisches Leben liebt und kennen lernen will. Flexibel kart. M. 3.60, Leinen M. 4.80. In jedem Buchladen und Kiosk zu haben.

R. PIPER & CO. / MÜNCHEN, ROMERSTRASSE 1

PAUL OSKAR HÖCKER, „Im Hintergrund der schöne Fritz“. Verlag Ullstein.

Der große Erfolg der „Berliner Illustrierten Zeitung“. Eine mit raffinierter Schlichtheit — und deshalb Publikumswirksamkeit — erzählte Handlung aus dem modernen Berliner Gesellschaftsleben, außerordentlich liebenswürdig und einschmeichelnd, so daß die Lektüre eine angenehme Erholung bedeutet.

HANS REISER, *Der geliebte Strolch*. Grethlein, Leipzig.

Der Binschamdichter Reiser grüßt die genialischen Lausbuben aller Völker und Zeiten, indem er die Geschichte des Galgenstricks François Villon schreibt: In diesem historischen Roman ist das Historische so hundertprozentig von Handlung und Witz absorbiert, daß der Franzl Villon in Münchener Urlauten dichten, der Hans Reiser unversehens ins Altpariserische hinübergleiten darf; so restlos, daß die Telegraphenstangen auf der Richtstätte von Montfaucon überzeugender wirken als die historizistischen Attrappen eines Romanschreibers. K.

ARNOLD ULITZ, „Der Schatzwächter“. Novellen. Verlag Ullstein.

Kurze, aber höchst eindrucksvolle Novellen aus dem Lebenskreis phantastischer Vaganten. Ulitz spricht selbst „von der Verlockung verantwortungslosen Verkommens“. Er liebt die Säufer, die Verelendeten, die sich zu ihrer Schwäche bekennen, er weiß so viel von der echten Scham im Menschen, so viel von den blühenden Farben über Schimmel und Verwesung, von der Grazie der Hochstapler und den tölpischen Gesten der Liebe. Ein Sprachkünstler, ein Lebensdarsteller von hohem Rang.

Neue Ullsteinbücher zu 1 Mark: Georg Fröschel, der sich mit jedem neuen Buch als kühl rechnender, sicherer Beherrscher einer gereiften Romantechnik beweist, hat auch in seinem Kriminal-Roman „Der Schlüssel zur Macht“ zugleich den Schlüssel zur unbedingt sicheren Wirkung gefunden. Die Voraussetzungen dieses Kriminalfalles sind ebenso phantastisch wie die allmähliche Lösung logisch und überzeugend. — Die kürzlich verstorbene *Ida Boy Ed* aber schreibt aus der Vorkriegszeit eine liebenswürdige Familiengeschichte, in der die Zeichnung der Charaktere, besonders der weiblichen, nicht veraltet ist.

ERNST WEISS, „Dämonenzug“. Erzählungen. Verlag Ullstein.

Bei Ernst Weiß sind Liebende, vielleicht alle Lebenden, der schwelenden Finsternis ausgeliefert, der schöne Trieb macht sie blind, sie stolpern über die Fallstricke der Gesetze, der Not, des Bösen, das in ihnen ist. Aber wie schön ist Slawa, die vor dem Vater flüchtet, Esther, die den Geliebten und sich um die Frucht betrügt, Margot mit den metallisch glänzenden Brauen, und das Opfer des Krüppels Franta, die sanfte Mascha! Und wie schön ist diese gehärtete und klingende, packende, berausende Sprache eines Dichters.

Der Sport im Altertum

von Professor Dr. Bruno Schröder, Direktor der Skulpturensammlung des Albertinums in Dresden. Mit 45 Textabbildungen und 110 Tafeln. 1927. 8^o. Preis 15 M.

Als Weihnachtsgeschenk

dürfte das gediegene Sportbuch höchst willkommen sein.

Seit 1841 ist eine deutsche zusammenfassende Behandlung des antiken Sports nicht erschienen, eine englische Publikation ist nicht jedermann zugänglich. Das vorliegende Buch füllt also diese Lücke aus. Der erste Teil gibt eine Übersicht über die gesamte Entwicklung des antiken Sports in seinem Verhältnis zur Religion, staatlichen Gemeinschaft, Kunst und ethischen Kultur, und damit seine Geschichte in Aufstieg und Verfall. In der zweiten Hälfte werden die verschiedenen Sportarten einzeln auf Grund der neuesten Forschungen und immer im Hinblick auf den modernen Sport behandelt. In dem Gegenstand ist so viel Schönheit enthalten, daß die Freude daran allein die Beschäftigung mit ihm lohnt. Auch hebt es unser Selbstgefühl, wenn wir aus dem Buche ersehen, daß unser Sport die Vergleichung mit der antiken Gymnastik nicht zu scheuen braucht. Der ganze Stoff wird vom Verfasser so vorgetragen, daß jedes Sportklubmitglied ihn verstehen kann. Die wissenschaftlichen Nachweise sind in Anmerkungen am Ende des Buches zusammengestellt.

HANS SCHOETZ & CO., GMBH. / BERLIN W57, BÜLOWSTR. 14

MEIER-GRAEFE, Renoir-Buch. Mit über 400 Abbildungen in Autotypie und zehn farbigen Lichtdrucken und Heliogravüren. Klinkhardt & Biermann-Verlag, Leipzig. (Vornotiz.)

Man hatte geglaubt, daß ein schöneres Künstler-Buch als Meier-Graefes „Vincent“ nicht hätte geschrieben werden können. Da erscheint jetzt im Herbst das Renoir-Buch. Schöne herrliche Bücher über diesen großen Meister sind erschienen, das beste vielleicht von Vollard. Aber das Meier-Graefe-Buch übertrifft alle durch die Erkenntnis und die Beschreibung seiner Erkenntnis dieses vielleicht größten Meisters des 19. Jahrhunderts. *A. F.*

WALTHERVONHOLLANDER, Lebensläufe gebündelt. Verlag Ullstein. Scheinbar wahllos aus einer unendlichen Reihe von Schicksalen herausgegriffen, stehen hier nebeneinander neunzehn Lebensformen, von Anfang bis zum Ende beschrieben in einer nüchternen Fülle, voll erschreckender, erregender Wirklichkeit, gerade weil die Objekte der Abenteuer, keineswegs aktiv, ihren Weg getrieben werden. Mörder, Diebin, Bigamist — nein, Steuersekretär, Dienstmädchen, Tischler, Komtessen, Bankbeamte, Bäuerin. — Eine neue Form des „Kurzromans“ vermittelt eine erstaunliche Nähe vom Leben.

VIZENTE BLASCO IBANEZ: Valencia. Die zwei Romane: „*Flor de Mayo*“ und „*Die Huerta*“. Orell Füssli Verlag, Zürich. Herausgegeben von Otto Albrecht van Bebber.

Der zweite Band aus der Reihe dieser spanischen Romane, der intimstes Leben in künstlerischer Vollendung anschaulich macht. Diesmal ist es der Alltag des Volkes, der Fischer und Seeleute in der bunten heißen Art ihres äußeren und inneren Lebens, der Kleidung, Wohnung und Sprache so anschaulich schildert, daß uns sehr Fremdes auf unterhaltendste Weise nahegebracht wird. *Schi.*

FREDERIC BOUTET, Die Insel der sieben Nächte. Verlag Georg Müller, München.

Die Rahmenhandlung macht äußerst gespannt. Der etwas abgenutzte Marquis wird auf der Hochzeitsreise mit seiner ihm eben angetrauten jungfräulichen Gattin, ehe sie es noch wirklich geworden ist, auf eine kleine, entlegene Insel verschlagen. Da finden sie schon sechs Herren vor, die mehr oder weniger aus eigenem Interesse, einmal in diese Einöde verschlagen, inkognito hier ausharren. Die rauhe Wirklichkeit zwingt die schöne, sehr junge Marquise, „Eine für Sieben“ zu werden. Mit lebensstüchtigem Zynismus, aber auch sehr überlegenem Charme findet sich die Pariserin in die nicht leichte Aufgabe, auch nachdem ihr deutlich geworden ist, daß sie es mit scheußlichen Greisen, Rummelplatzathleten mit einem Mord im Hintergrund und einem tierischen, in Paris zu allen Lastern er-

PHILIPPE SOUPAULT
DER NEGER

Aus dem Französischen übertragen von **Lissy Radermacher**. Nachwort von **Heinrich Mann**.

Gehftet 5 Reichsmark, Leinenband 7 Reichsmark.

Mit diesem Buch ist ein großer Dichter zu uns gekommen.

J.M.SPAETH VERLAG BERLIN

ERICH EBERMAYER
DAS TIER

Novelle / Ganzleinenbd. 4.75 Reichsmark

Das Geschick einer vertierten Mutter. Das Martyrium eines Mädchens. Der erschütternde Bericht eines Mordes.

J.M.SPAETH VERLAG BERLIN

zogenen Neger zu tun hat. Alle zähmt ihr Geist und ihr Charme zu Rittern, rücksichtsvollen und zärtlichen Liebhabern. Aber wenn diese echte Pariserin von diesen „Wilden“ wienerisch „Frauerl“ und „Katzlerl“ angeredet wird, muß man sich eine gute Zigarette anstecken, um über solche Geschmacklosigkeit hinwegzukommen. Dieser zuckersüße Dialekt paßt wirklich nicht in die ebenso gewagte wie präziöse Situation von Pariser „Aristokraten“ zwischen internationalen Outsidern. Schade!

Schi.

Künstlermonographien.

Während *Meier-Graefe's Renoir-Buch* bei Klinkhardt & Biermann in Kürze erscheinen wird, ein Werk, das vor allen Dingen den späten Renoir verherrlicht, schreibt *Dr. Max Osborn*, von dem jetzt in der letzten Zeit vier Monographien erschienen sind, und zwar über Dietz Edzard bei den Artistes Réunis (die auch die Baschwitz-Monographie herausbrachten), über Irma Stern und Matthéy in der Serie Junge Kunst und über Steiner-Prag im Phoenix-Verlag, Monographien, die diese in weitesten Kreisen ganz unbekanntem Maler wohl berühmt machen werden, über die späten Bilder des großen Franzosen wie folgt: „Aber es ist auch wieder ein ganzes Fähnlein jener Bilder aufgeboden, von denen wir schon sprachen, und deren rosarote Holdseligkeit man endlich weniger in Berlin zeigen sollte, damit sie uns in unserem tiefen und innigen Respekt vor Renoirs Lebenswerk nicht länger stört.“

In der Klinkhardtschen Serie Junge Kunst erscheinen jetzt *Biermanns Kokoschka*, *Schmidt's Nolde* und *Daniel Henry's Juan Gris*. H. A. N.

Kunst und Künstler, „Slevogt-Heft“ (Oktoberheft 1928).

Eine außerordentlich schöne Ehrung für den letzten deutschen Impressionisten und großen Illustrator mit Beiträgen von Friedlaender, Glaser, Heilbut, Kubin, Lamm, Purrmann und Scheffler. Geschmückt mit einer farbigen Reproduktion eines Aquarells; reich illustriert mit wichtigen, meist unbekanntem Gemälden und Zeichnungen. A. F.

WERNER SCHEFF, „Zwei Frauen — zwei Welten“. Verlag Ullstein.

Ein Kriminalmotiv ist hier nur der äußere Anlaß zur Entwicklung einer Romanhandlung, die in erster Linie in der Gegenüberstellung zweier interessanter und gut gegeneinander abgewogener Frauengestalten besteht. Ein bei aller krausen Fädenführung besonders glücklich komponierter Roman.

CONNINGTON, „Das verschwundene Kleinod“. Verlag Ullstein.

Ein Kriminalroman aus der englischen Gesellschaft mit ungewöhnlich gescheiter Verknüpfung verschiedenartiger Zusammenhänge. Die Entdeckung eines geheimnisvollen Diebstahls gelingt der Kombinationsgabe eines Laien, der durch die Liebe zu der unschuldig Verdächtigten angespornt wird.

BRUNO FRANK: „Das Buch hat Farbe, hat Tempo und Temperament, man atmet gern seine Luft, man liebt, die es schrieb.“

ERNST WEISS: „Hier kündigt sich ein großes blühendes Erzählertalent an, das das menschliche Herz zu ergreifen vermag.“

FRANK THIESS: „Dieses Buch, von nie versagender psychologischer Sicherheit, wird sich über den Tag hinaus als Dokument einer tragisch unwitterten Epoche bewähren.“

RODA RODA: „Ein sehr schönes Buch, das man erschütterter aus der Hand legt, das viel aussagt über die Liebe von Mann und Frau.“

Also: Lesen Sie

JOE LEDERER

»Das Mädchen George«

In Leinen Reichsmark 4.80

● UNIVERSITAS-VERLAG / BERLIN

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanz.

- „Without you, Sweetheart“ (Sylva, Brown, Henderson) Slow Fox und „In America“ (Butler) Fox. Debroy Somers Band. Columbia 4895. — Prägnanter Chorus, gut kombinierte Begleitung, allerliebste Platte!
- „After we kiss“ (Britt-Fiorito) Waltz und „The Sweetheart of Sigma Oh!“ (Stokes) Waltz. The Royal Music Makers: Joe Green. Odeon A 189100. — Elegische Unterhaltung zwischen Band, Kinoorgel, Tenor und Saxophon.
- „Loin du Bal“ (Gillet) und „Ballgeflüster“ (Meyer-Helmund) Walzer. Orchester Jenö Fesca. Vox 8670. — Vorurteilslose finden diesen alten Schmarren sehr hübsch, zumal wenn er so tänzerisch gegeistert wird.
- „Für immer!“ und „Rain or Shine“ (Jellen-Ager). The Troubadours. Electrola E. G. 840. — Lustig treibende Bewegung mit herzhaftem Refrain.
- „I fell head over heels in love“ (Thayer) und „What 'll you do?“ (Cohn) Trots. Fred Bird Jazzband. Homocord 4-2649. — Famos geblasen! Aufpulverndes Tempo. Für flaue Stimmung!
- „Tanz' mit mir“ (Noel-Coward) Yale Rhythm Band und „Sweetheart ich träume von dir“ (Brody) Jack Hylton-Orch. E. G. 907. — Schwerblütiger Yale, apart instrumentierter Fox.
- „Dixie Dawn“ (Trent de Rose) und „Lauretta“ (Dawis-Silver). Trots. Colonial Club Orchestra. Brunswick A. 7739. — Charmante Mischung bekannter Motive, prächtig gespielt und reproduziert.
- „Constantinople“ (Carlton) Trot und „Ramona“ (Wayne) Waltz. Dajos Béla-Kapelle. Odeon 2548. — Wer könnte dieser geblasenen Bravour und gestrichelten Zärtlichkeit widerstehen?
- „There must be a Silver Lining“ (Donaldson-Morse) und „Sunshine“ (Lopez), Trots. Vincent Lopez Orch. Brunswick A. 7635. — Vornehm gemäßigt, treffliche Spieler.
- „Chiquita“ (Gilbert) Waltz und „T'aint so — Honey“, Trot. Paul Whiteman Orch. Columbia 4981. — Reizvoll abgewandeltes Thema: da Capo-Nummer für Verliebte.
- „Little Mother“ (Rapée-Pollack), English Waltz. Nat Shilkret Orch. Electrola E. G. 854. — Schwärmerisch-schwunghaft, als Kinderplatte verwendbar! — Rückseite: „Without you“ (Brown-Henderson).

Diversa.

- „Erzherzog-Johann-Jodler“ (steierisches Volkslied) und „Das Tiroler Land“. Kari Leopold mit Klavierbegleitung. Vox 3682. — Jungen Opernkomponisten sei dieser Jodelvirtuose zur Bereicherung des modernen Orchesters warm empfohlen!
- Mendelssohn-Trio in D-moll op. 49, gespielt von Alfred Cortôt, Jaques Thibault, Pablo Casals (Klavier, Violine, Cello). Electrola D. B. 1072—75. — Die Melodienfreudigkeit und Kultiviertheit Mendelssohnscher Musik können kaum formvollendeter wiedergegeben werden.
- „Ua like no a like“ und „Ramona“ (Wayne). Ferera and Paluhi. Hawaiian Instrumentals. Odeon 4068. — Die zäh tropfenden Töne des transozeanischen Instrumentes suggerieren eher Tiroler Berge als tropische Inseln . . .
- J. S. Bachs Konzert für Cembalo (Alice Ehlers) und Streichorchester. I., II. Satz, Homocord 4-2270. — Komposition und Instrument weisen typisches Klangbild des 18ième.



Sag es mit

ELECTROLA



*Vorspiel
ohne Kaufzwang bei
allen „Autorisierten
Electrola Verkaufsstellen.“*

*In jedes Heim
gehört ein ›Electrola‹ Musikinstru-
ment. Es bietet in vollendeter
Wiedergabe zu jeder Zeit ab-
wechslungsreiche Unterhaltung.
Das ›Electrola‹ Patensystem
erleichtert durch geringe
Anzahlung und bequeme
Monatsraten die Anschaffung.*

ELECTROLA GES. M. B. H. BERLIN
W. 8 LEIPZIGERSTR. 23 + W. 15 KURFÜRSTENDAMM 35
FRANKFURT A/M. GOETHESTR. 3 + KÖLN A/RH. HOHESTR. 103

- „Hallalujo Hallalu“ (Lewandowsky) und „Seelenfeier“ Enosch K'chozir jomor (Lewandowsky). Synagogen-Chor unter Chemia Winawer. Odeon 2470. — Wers nicht weiß, würde in dieser marschmäßig-schmetternden Frische alles andere als hebräische Chöre vermuten. Prachtvolle Leistung.
- „Es liegt in der Luft“ (Spoliansky-Schiffer) und die „Braut“, gesungen von Margo Lion und Oskar Karlweiß mit Orchester. Electrola E. G. 890. — Allen Freunden der schmissigen Revue werden diese Originalaufnahmen besondere Freude bereiten.
- „La Violetera“ (Padilla) und „El Relicario“ (Oliveros-Castelvi). Odeon L. A. 184001 sowie „Diguili que vingui“ (Jovés) und „Maria“ (Alves Coelho), gesungen von Raquell Meller. Odeon L. A. 184004. — Der seltene Charme dieser Frau ist an das visuelle Bild gebunden. Immerhin packen auch den Hörer Klang, Rhythmus und Atmosphäre südlichen Straßenlebens.

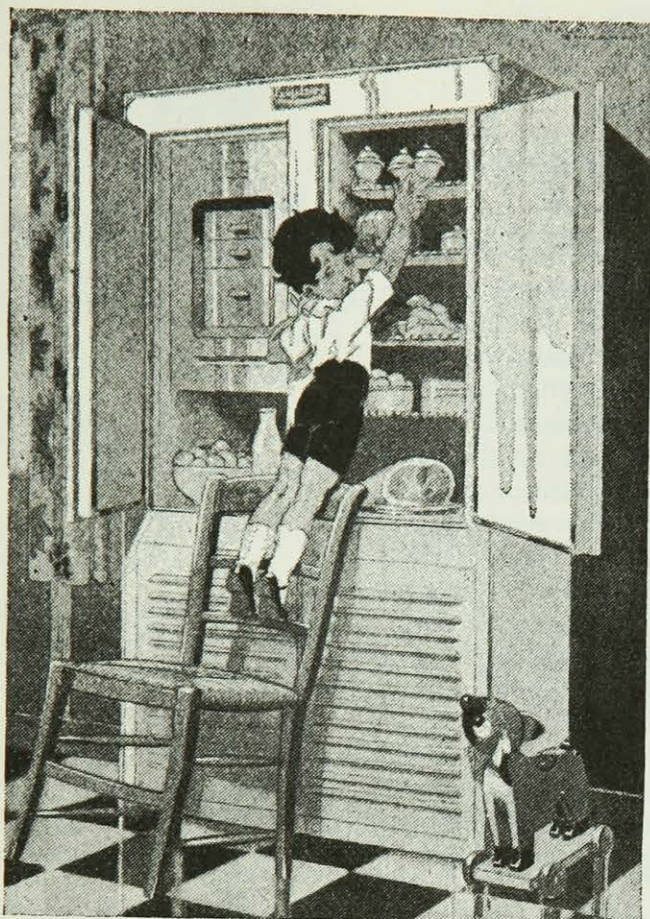
Klavier.

- A-moll-Konzert (Grieg) für Klavier und Orchester. Dirig.: Philippe Gaubert-Paris. Pianist: Ignaz Friedmann. Columbia 9446—49. — Feind oder Verehrer Griegscher Vollgriffigkeit: man muß die wohlgelungene Aufnahme ebenso bewundern wie Friedmanns Interpretation.
- „Islamey“, Orientalische Phantasie (Balakirew). Grammophon 95113. Claudio Arrau. — Ausgerechnet dies widerhaarige Radaustück mit den entlehnten Rhapsodie-Motiven mußten zwei Dutzend Jung-Virtuosen vor internationaler Jury spielen, um als Preis einen Flügel zu erringen: Arrau siegte.
- „Valse Mélancolique“ (Liszt), Arrau. Electrola E. G. 836. — Aber Claudio kann gottlob nicht nur donnern, sondern auch poetisch gestalten! Vorzügliche Klavieraufnahme.
- „Troikafahrt“ und „Herbstlied“ (Tschaikowsky). Franz Osborn. Electrola E. G. 863. — Russische Landschaft steht hinter diesen ungemein klavieristisch wiedergegebenen Klangillustrationen.
- „Préludes“ (Chopin) op. 28 Nr. 3 und 6 sowie „Prélude“ (Mendelssohn). Wladimir de Pachmann. Electrola D. A. 927. — Pachmanns Erscheinung und Reden sind fast wichtiger als sein subjektiv-vormärzliches Spiel . . .

Schubertiana.

- „Ich schnitt es gern in jede Rinde ein“ und „Leise flehen meine Lieder“. Leo Slezak. Grammophon 19923. — Liedertenor par excellence und Schulbeispiel für die Flamschen Verjüngungskünste an Gesangsdrüsen.
- „Im Abendrot“, „Die Vögel, Wohin, Die Post“. Electrola E. J. 260. — Lieblichkeit, Treffsicherheit und makellose Technik finden sich selten so vereint wie bei der unverwüstlichen Elisabeth.
- „Der Lindenbaum“. Leo Slezak. Grammophon 19925 und Alexander Kipnis (Baß). Columbia L. 2136. Rückseite: „Am Meer“. — In der Gestaltung dieser herzbewegenden Volksweise offenbaren sich die Unterschiede zwischen Tenor und Baß.
- „Der Wegweiser“ und „Der Wanderer“. Alexander Kipnis. Columbia L. 2134. — Schlichte, eindringliche Interpretation.
- Streichquartett D-moll. Deman Quartett. Grammophon 95135—39. — Hervorragende Aufnahme, brillante Technik, dramatische Belebtheit, singende Primgeige.

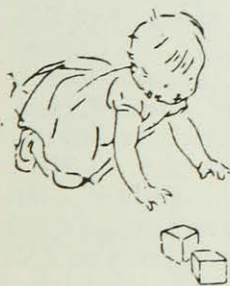
Schenken Sie
das Schönste,
was Sie je ge-
geben haben.



Elektrische Kühlung schützt die Gesundheit Ihrer Familie

Das gute Gedeihen der Kinder verlangt gesunde Ernährung. Frigidaire, der elektrisch-automatische Kühlschrank, ist der beste Schutz für die Gesundheit. Er bewahrt allen Nahrungsmitteln natürliche Frische und vollen Nährwert. Frigidaire ist der beste Arzt der Familie.

Verlangen Sie unseren Prospekt!



Frigidaire

ELEKTRISCH-AUTOMATISCHE KÜHLUNG

Berlin W62, Schillstr. 6 (am Lützowplatz) / Tel.: Barbarossa B5 9081
und Kurfürstendamm 216 / Tel.: Bismarck 1214

NEUERSCHEINUNG:

A. Fadejew

DIE NEUNZEHN

Fadejew weicht mit diesem Roman von allen bis jetzt bekannten Erzählungen aus dem russischen Bürgerkrieg ab. Er begnügt sich nicht mehr mit der nur filmischen Aneinanderreihung von Ereignissen, mit einer flüchtigen Zeichnung der Personen. Seine sibirischen Bauern, in ihrem heroischen Kampf gegen die Interventionstruppen der Japaner, sind psychologisch fein gezeichnet. In meisterhafter Darstellung erstehen vor uns die Schönheiten und Schrecken der Taiga und in diesem Rahmen ein Kampf auf Leben und Tod. Niemand wird dieses Buch ohne Erschütterung aus der Hand legen können.

Einband von John Heartfield

262 Seit. Preis brosch. M 3.-, Ganzln. M 4.50

DIE GROSSE REPORTAGE DER RUSSISCHEN REVOLUTION

John Reed

ZEHN TAGE, DIE DIE WELT ERSCHÜTTERTEN

Vorwort von Egor Erwin Kisch

Die Presse schreibt:

Die Literarische Welt. „Die Staunen, Bewunderung, Begeisterung erzwingende Arbeit eines verantwortungsbewußten amerikanischen Reporters, der am unerhörten schicksalhaften Geschehen, das sich vor ihm abrollte, zum Künstler und aktiven Helden wurde . . . Kritik versagt vor dem elementaren Erlebnis, das die Lektüre dieses Werkes darstellt.“

Berliner Volkszeitung. Am Tage vor der deutschen Premiere des Revolutionsjubiläumfilms nahmen wir John Reeds Buch in die Hand, lasen, verschlangen, waren gebannt und gespannt von Anfang bis zu Ende und schließlich durchwühlt von einem Nacherleben der entscheidenden Tage des bolschewistischen Aufstiegs.“

XXIV und 314 Seiten, Preis broschiert M 2.50
Ganzleinen gebunden M 4.50

Verlag
für Literatur und Politik
Wien / Berlin SW 61, Planufer 17

Lebendige Mathematik

Eine allgemeinverständliche Einführung in die Schau- und Denkweise der niederen und höheren Mathematik. Mit zahlreichen Beispielen aus allen Gebieten des Lebens, der Natur und Kunst, der Wissenschaft und Technik.

Von Felix Auerbach

o. Professor an der Universität Jena.

Mit 188 Abbildungen. 1929. 355 Seiten.
In Ganzleinen geb. 10.- RM, geh. 7.80 RM.

Ein volkstümliches Lehrbuch der Mathematik! Hier werden alle mathematischen Gebiete in lebendiger, anschaulicher Form vorgetragen. Das Buch ist für alle bestimmt, die den Wunsch haben, sich von ihrer Furcht vor der Mathematik zu befreien.

Lustiges und Merkwürdiges von Zahlen und Formen

Von Dr. Walther Lietzmann
Oberstudiendirektor in Göttingen.

Bandausgabe: Mit 203 Figuren im Text und 20 Kunsttafeln. Dritte, durchgesehene und erweiterte Auflage. 1928. VI und 308 Seiten. In Ganzleinen geb. 9.50 RM. Heftausgabe: I. Heft: Allerlei Unterhaltungsmathematik. Mit 32 Figuren im Text und 8 Tafeln. VI und 104 Seiten. II. Heft: Von den Zahlen. Mit 13 Figuren im Text und 1 Tafel. IV und Seite 105—208. III. Heft: Von den geometrischen Formen. Mit 158 Figuren im Text und 10 Tafeln. IV und Seite 209—308. Jedes Heft kart. 3.20 RM.

Aus der „Leipziger Lehrerzeitung“: „Ein neuer Lietzmann! Wer Lietzmannsche Schriften kennt, nimmt etwas Neues von ihm schon mit hochgespannten Erwartungen in die Hand! Es ist ein großer Genuß, in dem Werke zu lesen.“

Ferdinand Hirt / Breslau



Fremde Sprachen

lernt man heute ohne Anstrengung schnell, gründlich und fließend im eigenen Heim durch einen

Linguaphone-Sprachplatten-Kursus

Ein Auslandsaufenthalt ist nicht mehr nötig; die **Linguaphone-Methode** lehrt Sie nicht nur **Lesen und Schreiben**, sondern auch korrektes **Sprechen**. Durch die Schallplatten lernen Sie die exakte Aussprache, auf den Abbildungen sehen Sie den Gegenstand, dessen Namen Sie aussprechen hören, aus unseren Büchern lernen Sie die Schreibweise und Satzbildung. Die Methode gleicht also vollkommen der Art, nach welcher Sie als Kind Ihre Muttersprache erlernt haben; zuerst durch Hören, dann durch Sehen, indem Sie nun den Klang eines Wortes mit dem betreffenden Bild des Objektes verbinden lernen und endlich durch Ihren Verstand, dank welchem Sie die Orthographie und Grammatik gelernt haben. Die **Linguaphone-Schallplatten** sind von **hervorragenden einheimischen Sprachkennern** jeden Landes **besprochen** und geben die **Aussprache** in bisher **unerreichter Deutlichkeit** wieder. Erhältlich in: **Englisch, Irisch, Französisch, Italienisch, Deutsch, Russisch, Spanisch, Holländisch, Africaans, Chinesisch, Persisch, Esperanto**. Für Fortgeschrittene außerdem **Literatur- und Reise-Kurse** vorhanden. — Wir senden Ihnen **gern gratis und franko** unser **illustriertes Buch** über die **Linguaphone-Methode** sowie die Bedingungen für eine **unverbindliche Probelieferung auf 7 Tage** gegen Einsendung des untenstehenden Abschnittes.

LINGUAPHONE-INSTITUT G. M. B. H. / BERLIN W 35

Potsdamer Straße 123 b. Lützow 5940, Nollendorf 7106
Vorführungsraum: Berlin W 9, Potsdamer Straße 23a

Hier abtrennen

An das Linguaphone-Institut, Abt. 7, Berlin W 35, Potsdamer Straße 123 b

Bitte senden Sie mir das Gratisbuch und die Bedingungen für eine unverbindliche Probelieferung auf 7 Tage

Name und Stand:

Genaue Adresse:

(Bitte deutlich schreiben)

EIN MUSIKERROMAN AUS SOWJETRUSSLAND



Konstantin Fedin DIE BRÜDER

440 Seiten. Broschiert M 5.—, in Leinen M 7.—

„Wohl die bedeutendste unter den erzählenden Dichtungen des letzten Jahres, zugleich ein außerordentlicher Fortschritt gegenüber dem ersten großen Roman des Verfassers „Städte und Jahre“. Alles wird überaus fesselnd, anschaulich und psychologisch sehr fein dargestellt. Gerade das Psychologische ist hervorzuheben. Wie lange ist es her, daß man im neuen Rußland das Ende des psychologischen Romanes überhaupt verkündete? Und nun bietet uns Fedin einen Roman, der nicht nur im Titel an Dostojewskis letztes, größtes Werk erinnert“.

Arthur Luther in „Osteuropa“

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

NEUER DEUTSCHER VERLAG / BERLIN W 8

Wenn Sie
Schach
spielen,



verlangen Sie umgehend
Prospekt über Schach-
werke jeder Art von
C. Brügel & Sohn AG.
Ansbach, Mittelfranken



PAUL GRAUPE

BERLIN W10, TIERGARTENSTR. 4

AUKTION 84

19. und 20. November 1928

Bibliothek des † Herrn Kommerz.-
Rat Dr. h. c. Karl Lanz-Mannheim

Deutsche Literatur

Erstausgaben, Widmungs-Exemplare, Autographen

AUKTION 85

am 3. Dezember

Buchminiaturen des 13. - 15. Jahrh.
Englische und französische Farb-
stiche des 18. Jahrh.

AUKTION 86

am 17. und 18. Dezember

Bibliothek Gottfried Galston

Moderne Literatur, Pressendrucke, Kunstliteratur,
Bibliographie, Musik, Naturwissenschaften usw.

ILLUSTRIERTE KATALOGE AUF WUNSCH



**Uner-
reich**

in ihrer

Heilwirkung

gegen Katarrhe,

Husten, Heiserkeit,

Verschleimung, Asthma,

Grippe und Grippefolgen,

Magensäure (Sodbrennen),

Zucker und harnsaure Dia-

these sind die weltbekannten

natürlichen Heilmittel

Emser Wasser

Kränken

Emser Quellsalz

und

Emser Pastillen

Emsolith: das Mundpflege-

mittel; verhindert Zahnstein-

ansatz. Aber verlangen Sie

stets ausdrücklich die echten

Emser Erzeugnisse und wei-

sen Sie Nachahmungen zu-

rück (künstliche Präparate,

Fälschungen). Für Echtheit

bürgt nur die Schutzmarke

„EMS“. Staatliche Bade- und

Brunnendirektion Bad Ems

Studien-Ateliers

FÜR MALEREI UND PLASTIK

28. Schuljahr

Lehrkräfte: Josef Bató, Robert Erdmann, Eugen Spiro (Zeichnen und Malen), Moritz Pathé (Tierklasse), Professor Otto Arpke, (Plakat, Mode, Schrift), Paul Könitzer (Perspektive), Nachm.-Klasse u. Abendakt ohne Korrektur Aufnahme jederzeit. — Näheres im Büro

CHARLOTTENBURG
Kantstr.159. Fernspr. Bismarck 3719

PSYCHOANALYSE

ALMANACH 1929. Herausgegeben von A. I. Storfer. Mit 2 Kunstbeilagen. In Leinen M 4.—
Aus dem Inhalt: Freud, Ein religiöses Erlebnis / Pfister, Der Schrei nach dem Leben / Wälder, Psychoanalyse im Lebensgefühl des modernen Menschen / Ferenczi, Gulliverphantasien / Codet-Laforge, Duhamel / Eliasberg, Sozialer Zwang / Wulff, Untersuchungen an Chauffeuren, u. 18 andere Beiträge
Prospekte auf Verlangen

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, I., Börsegasse Nr. 11

Ihr Buchhändler legt Ihnen die Bände gern vor

1. Hellmuth Carsch Der Knabe
2. Alfred Wolfenstein Bewegungen
3. Johannes R. Becher Im Schatten der Berge
4. Max Herrmann Abschied
5. Theodor Däubler
6. Rud. Fitzek Die Förderschale
7. Walter Gutkelch

13. Tausend

Woher der Erfolg?

Auswahl des **Wertvollsten**, in drucktechnisch **edelstem** Rahmen!

Und nur 1.— M. jeder Band

LYRIK
Roderich Fechner Verlag
Berlin - Wilmersdorf

LYRIK-BÜCHEREI

Weg damit!

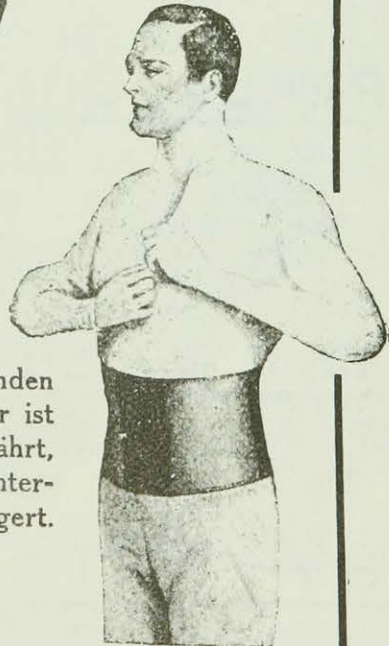


Starkleibigkeit ist eine Last. Gentila Gürtel machen die Figur straff und schlank, beseitigen die lästige Fülle durch eine angenehme Dauermassage und kräftigen die erschlafften Bauchmuskeln. Sie stützen den Unterleib und bieten dem ganzen Körper einen sicheren, ausgesprochen wohltuenden Halt. Auch für Sportsleute und Motorfahrer ist der Gentila Gürtel seit Jahren vorzüglich bewährt, weil er die starken Erschütterungen des Unterleibes verhütet und die Leistungsfähigkeit steigert.

Katalog H 3 kostenlos

Die seit länger als einem Vierteljahrhundert bewährten Gentila Gürtel tragen unsere

gesch. **Gentila** Marke.



J. J. Gentil G. m. b. H., Berlin W 9

8 Anproberäume

Potsdamer Straße 5 (am Potsdamer Platz) Geöffnet von 9 bis 6 Uhr

Europas größtes Spezialhaus für Herrengürtel, Figurverbesserer, Leibträger, Gummistrümpfe. Gegründet 1900.



Zu Schiff mit Ullstein durch die Welt!

Die große 3-Erdteil-Seereise

vom 13. März bis 3. April 1929

veranstaltet vom Ullstein Reisebüro mit dem
Salon-Dampfer „Stella d'Italia“
11500 t Wasserverdrängung

NURI.KLASSE!

Die „Stella d'Italia“ ist ein für Gesellschaftsreisen besonders eingerichtetes Schiff. Es hat 1—4-bettige Zimmer. Komfortable Gesellschaftsräume. Ausgedehnte Promenadendecks bieten angenehmsten Aufenthalt und Erholung. Schwimmbad und Gelegenheit zu Bordspielen sind vorhanden.

REISEWEG:

Triest, Kanal von Korinth, Athen, Rhodos Haifa, Port Said, Korfu, Cattaro, Raguso, Venedig. Gelegenheit zu Landausflügen in Athen, Palästina, Syrien, Ägypten sowie auf Rhodos und Korfu.

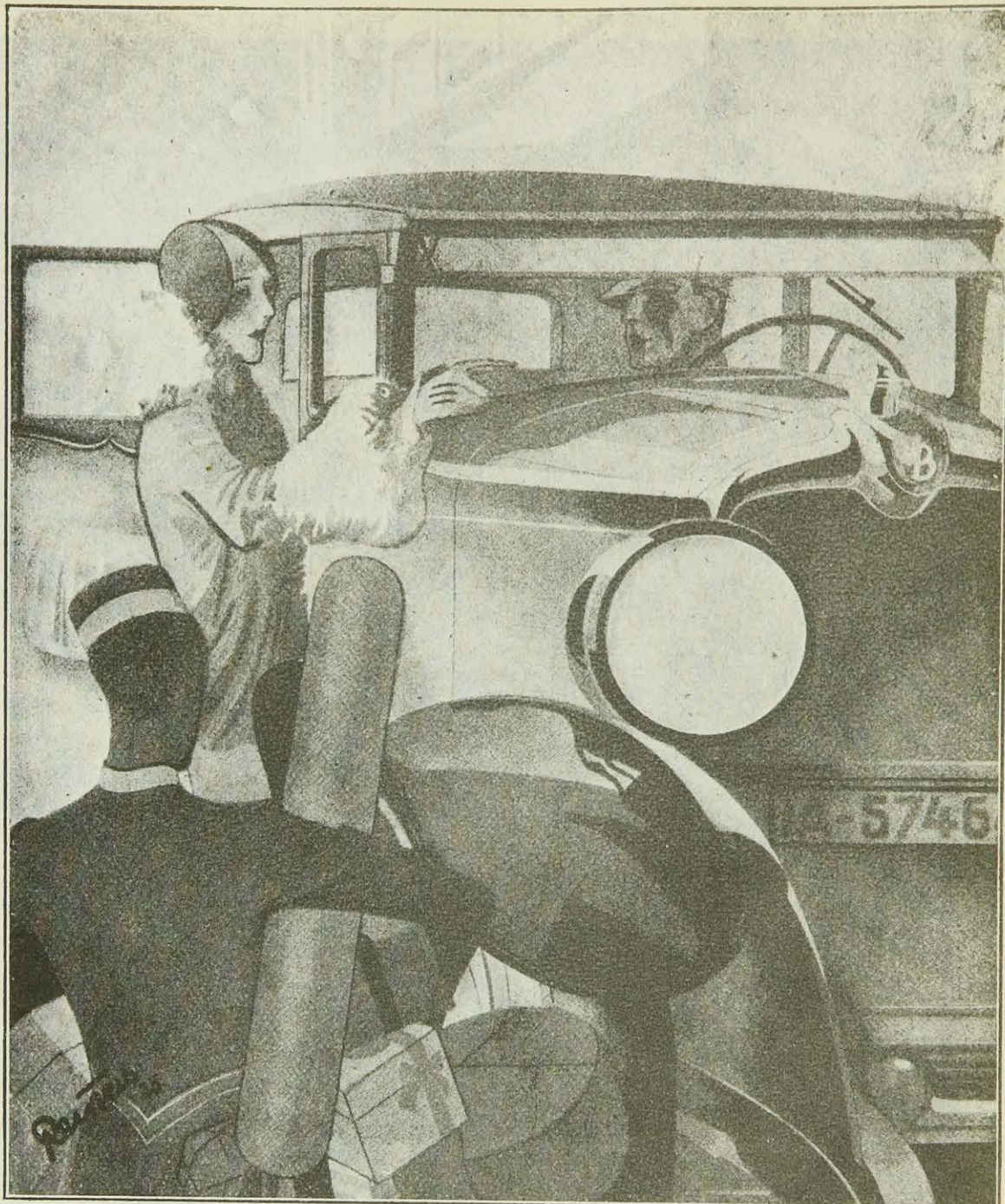
FAHRPREIS

einschl. erstklassiger Verpflegung an Bord **625- RM** und aufwärts. Ausführlicher Prospekt erhältlich im ULLSTEIN REISEBÜRO, Berlin SW 68, Kochstraße 22-26 und in allen Ullstein-Filialen.





Preis: 2.20 und 3.75, 1/2 Ltr. 6.—, 1 Ltr. 10.50



Schenken Sie Ihren Lieben zu Weihnachten etwas Bleibendes von Wert. Schenken Sie einen rassigen, leistungsfähigen BRENNABOR. Sie und die Ihren werden mit ihm täglich neue Freude, täglich neue Vorteile erleben. Besuchen Sie unseren Vertreter. Fahren Sie eines der preisgekrönten Modelle, das Ihren speziellen Anforderungen am meisten zusagt. Auch Sie werden zugeben:

Kein schöneres Weihnachtsgeschenk als der
BRENNABOR

GEBR. REICHSTEIN BRENNABOR-WERKE BRANDENBURG A.H.
Verkauf durch die Niederlassungen der Gemeinschaft Deutscher Automobilfabr. u. die Brennabor-Vertretungen

DER QUERSCHNITT

VIII. Jahrgang

Heft 12

INHALTS - VERZEICHNIS

Erika u. Klaus Mann	<i>Unordnung und späte Freude</i>
H. v. Wedderkop	<i>Auto, Radio, Telephon, Grammophon und Mensch</i>
Anton Kuh	} <i>Umsturz in Österreich: I. Wien, II. Prag, III. Agram</i>
Walter Tschuppik	
Hermann Wendel	
Paul Morand	<i>Excelsior</i>
Max Hermann Bloch	<i>Autos sind schöner geworden</i>
Wilhelm Hausenstein	<i>Max Beckmann</i>
Heinz Hell	<i>Bouillabaisse</i>
Flip	<i>Die Ansbacher Spruchteller</i>

Bücher- und Schallplatten-Querschnitt Marginalien

*Mit vielen Abbildungen
im Text und auf Tafeln*

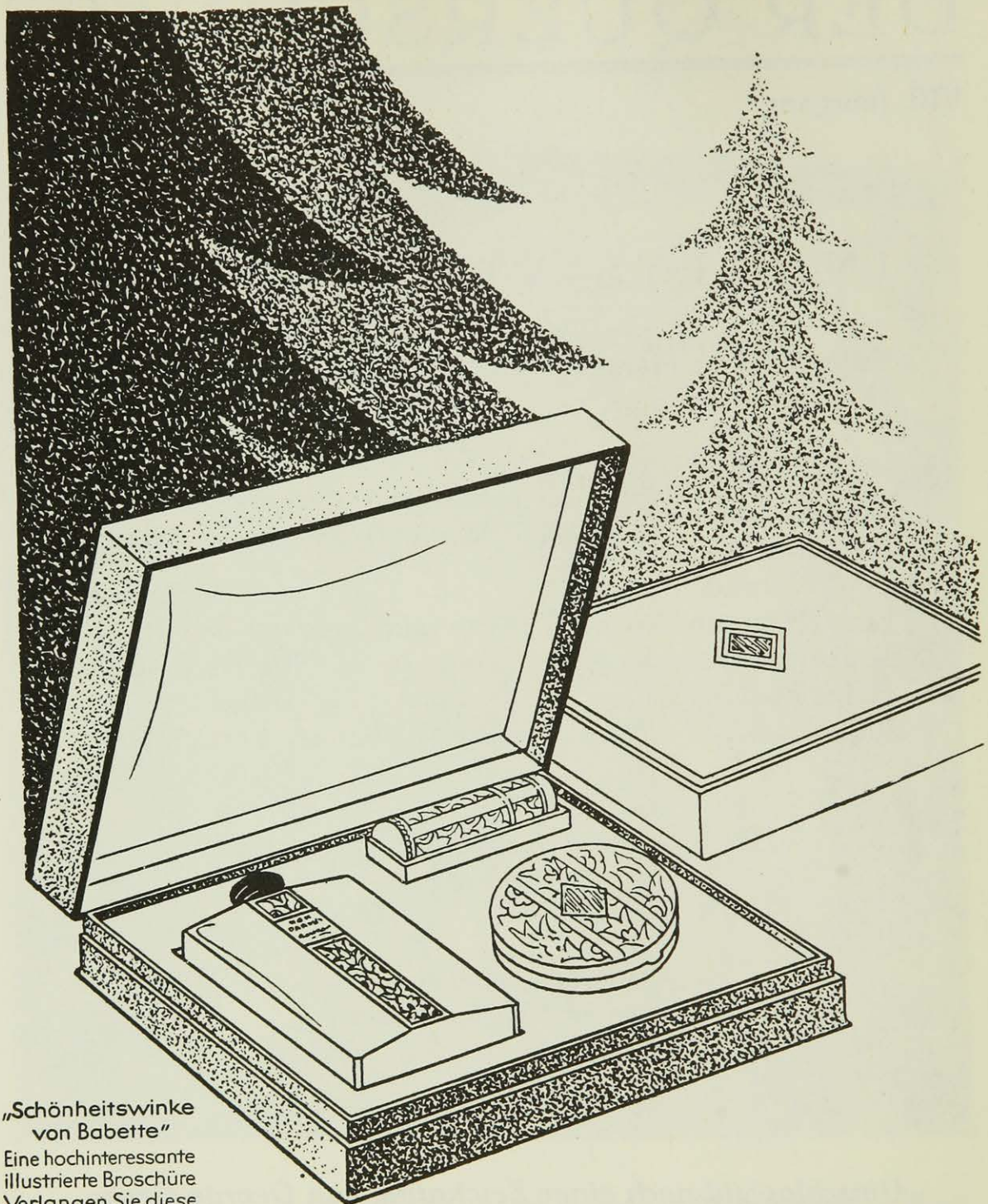
*

Umschlagbild nach einer Zeichnung von George Grosz

PREIS DES HEFTES 1,50 GOLDMARK

Verantwortlich für die Redaktion: H. v. Wedderkop, Berlin. — Verantwortlich für
die Anzeigen: Walter Mattheß, Berlin

Verantwortlich in Österreich für Redaktion: Ludwig Klinenberger, für Herausgabe: Ullstein & Co., G. m. b. H.
Wien, I., Rosenbursenstraße 8. — In der tschechoslowakischen Republik: Wilhelm Neumann, Prag



„Schönheitswinke
von Babette“

Eine hochinteressante
illustrierte Broschüre
Verlangen Sie diese
in allen einschlä-
gigen Geschäften
Gratis.

mon parfum
von
BOURJOIS
PARIS

NIEDERLAGE: BERLIN SW.68. ALEXANDRINENSTR.105/106



Ottomar Starke

UNORDNUNG UND SPÄTE FREUDE

Von

ERIKA u. KLAUS MANN

Die große Fahrt durch Sibirien konnte anfangen. Das Coupé war elegant, wie das Boudoir einer Dame, die auf sich hält, blaubespannt und zierlich, im Waschkabinett lief das Wasser fast nie, sonst war es sehr komfortabel. Wir rechneten uns aus, daß wir mit unseren 20 Rubeln zwei, sogar drei Tage lang üppigst leben könnten, und drahteten einem Zuverlässigen, er möge uns nach Krasnojarsk 150 Mark telegraphieren. (Krasnojarsk, Omsk, Irkutsk waren uns selbstverständlich geläufig wie Magdeburg, Halle, Hannover.)

Wir nährten uns von Tee mit Zitrone, Schwarzbrot mit Butter und Wodka. Im Speisewagen kostete eine Orange 1 Rubel 50 (ist gleich 3 Mark 20), auf den Stationen eine Tafel Schokolade 2 Rubel (ist gleich 4 Mark 50). An den Stationen versorgten sich alle Herrschaften mit Brathuhn und Honigkuchen; uns wurde dann etwas melancholisch zu Mut, wir freuten uns auf Krasnojarsk wie aufs Paradies. Ein fetter Deutscher quälte uns besonders, da er sich bei

jedem Aufenthalt Wurst, gelben Käse, dicke Milch, süßen Honig erhandelte. Wir fanden, daß es für ihn ungesund sein müsse, während wir es doch recht wohl hätten brauchen können.

Unsere Unterhaltung war, die Mitreisenden zu benennen und sie auf ihre komischen Eigenschaften hin zu untersuchen. Unsere liebste Freundin war die Amerikanerin „Hütchen“, eine jener ganz Schicken, denn sie trug täglich ein anderes Kleid. Sie hatte ein kränklich reizvolles Gesicht, man sah es ihm an, daß sie es seit 20 Jahren puderte, aber es hatte sich jene ein ganz klein bißchen welche Lieblichkeit bewahrt, die so bemitleidenswert und bezaubernd ist. Ihr Beruf war, Theaterstücke, vor allem Operetten, zu schreiben; da ihr nichts Rechtes mehr einfiel, reiste sie durch die Welt auf der Suche nach einem Stoff. Sie hatte in Peking fast ein ganzes Jahr verbracht, hoffend, daß ihr ein theaterfähiges Kuriosum über den Weg laufe. Dieses war ausgeblieben, aber in Manchuli war ihr ein Ereignis bekannt geworden, das ihr zur Verwendung geeignet schien. Außerdem erhoffte sie sich in Berlin wesentliche Anregung durch Piscator. — So durchreiste sie in ihren hübschen Kleidern die Welt, um das Ungewöhnliche zu erhaschen.

Die anderen Amerikaner waren konventioneller; einem gaben wir den Ehrennamen „der Nette“, weil er so ausgezeichnet gewachsen war. Einigen hochmütigen Damen wollten wir übel. Dann war da in unserem Wagen noch ein deutschsprechendes Paar, über das wir uns gelegentlich den Kopf zerbrachen; die Dame sprach ziemlich viel, und zwar wienerisch, der Herr war grauhaarig und machte einen auffallend sympathisch-seriösen Eindruck.

Und draußen die große Landschaft. Nicht endenwollend die Birkenwälder, jeden Tag wieder die Birke, sich tausendfach wiederholend, der rührende und hübsche und bescheidene Baum. Es gibt eine Novelle von Ssologub, in der ein dreizehnjähriger Junge sich in eine Birke verliebt, ich glaube, er stirbt dann, während er sie umklammert; an diese Geschichte voll eines krankhaften und süßen Reizes mußten wir denken, während wir nichts und nichts und nichts als Birken sahen. — Dazwischen breite Ströme und das schroffste Gebirg und dazwischen Seen, plötzlich ist einer so groß wie ein Meer. In ihrer phantastischen Großzügigkeit erinnerte uns diese Landschaft an die amerikanische. Aber sie ist hundertmal schöner. Ich weiß nicht, wer Sibirien öde finden kann. Oede ist es zwischen Chikago und Los Angeles.

Wir näherten uns Krasnojarsk. Auf den Wodka mußten wir schon verzichten, leider hatten wir auch keine Zigaretten mehr. — Wir trösteten uns mit Dostojewsky, lasen manches von ihm noch einmal, manches zum erstenmal. Wir erzählen uns dann gegenseitig, was wir gelesen.

Wir hatten Krasnojarsk nicht anders als das Weihnachtsfest erwartet. Wir sollten gegen 12 Uhr dort sein, den ganzen Morgen war uns feierlich zumute. An Frühstück war selbstverständlich nicht zu denken, aber wir malten uns aus, was wir zum Mittagessen genießen würden. „Wir wollen à la carte essen!“ beschlossen wir, nicht ohne Wollust.

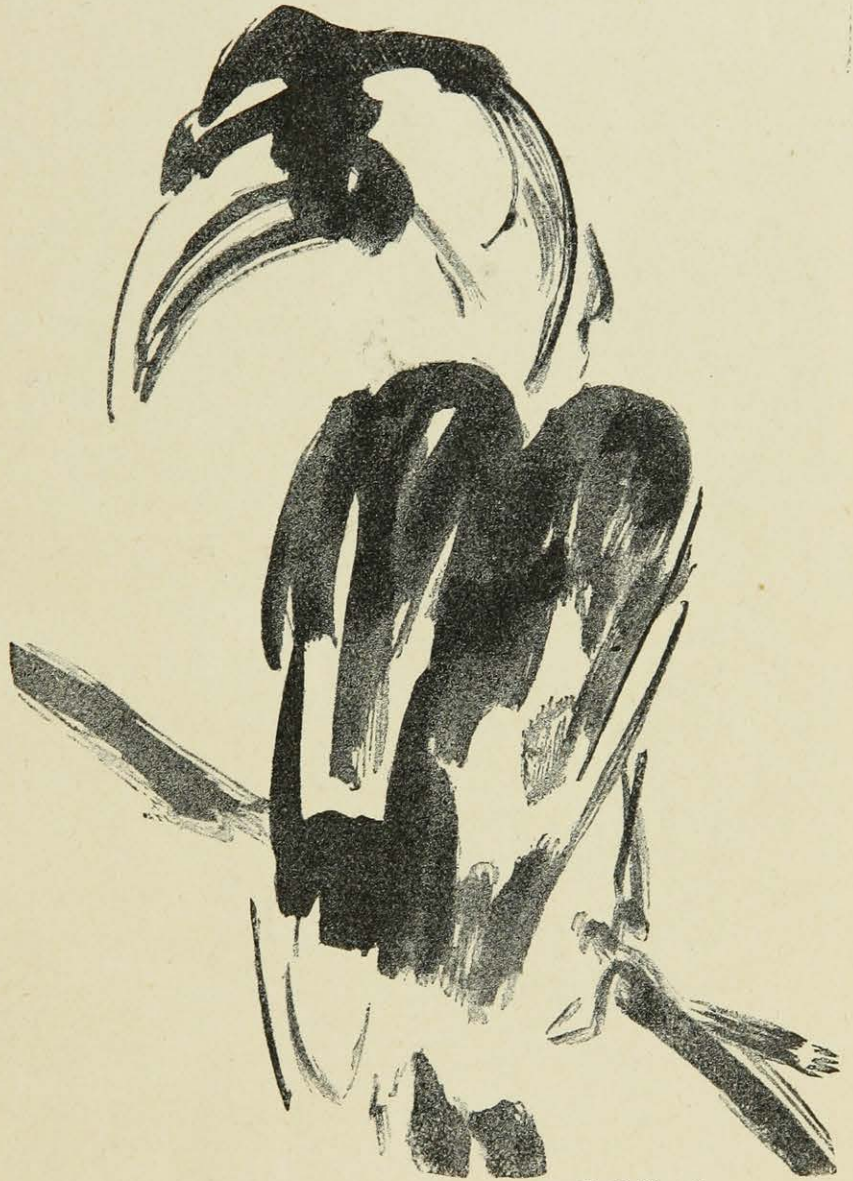
So heiß war es noch nirgends gewesen wie diesen Mittag in Krasnojarsk. Der Bahnsteig glühte, die Luft roch und vibrierte, ganz gelähmt und ermattet schlichen sich die Leute zur Eisverkäuferin.

Wir hatten zu organisieren und alles recht zweckdienlich einzurichten. Wir organisierten es so:

Erika eilt zum Postschalter und fragt den Russen dortselbst, welcher kein Wort versteht, ob kein Telegramm für Manns vorhanden. Inzwischen schlenkert Klaus, künstliche Gleichgültigkeit in den Mienen, nervös am Zug auf und ab, erhoffend, daß plötzlich ein dazu angestellter Beamter mit dröhnender Stimme ausschreit: „Geldtelegramm für Manns! Für Manns ein Geldtelegramm!“ (Nur natürlich auf russisch; aber man versteht es doch instinktiv.) Die Luft, vor Hitze, stank und brodelte. Ein großer Mann mit strengem Bart und roter Mütze machte sich mit Papieren zu schaffen, auf ihn konzentrierten sich Hoffnungen, er mußte spüren, wie intensiv spähend ein Augenpaar an ihm hing.

Erika kommt zurück, von Hitze und Enttäuschung ganz gebückt und runzlig geworden. Man scheint ihr geradezu unwirsch begegnet zu sein, ach, und ihr auch nur eine Kopeke auszuhändigen, daran dachte kein Mensch. — Die anderen Reisenden haben inzwischen Himbeereis gegessen und befinden sich etwas lustiger, was für uns eher verletzend ist. Wir beratschlagen fiebrig, was noch zu tun sei, aber es fällt uns nichts ein, und so verbringen wir den Rest der Wartezeit damit, uns zu überlegen, ob wir schuld an der Katastrophe den russischen Postverhältnissen oder unseren doch nicht so zuverlässigen Freunden geben sollen. — Grübelnd schleppen wir uns in unser Coupé zurück.

Wir besaßen noch zwei Zigaretten, welche wir, weil doch alles gleich war, zu rauchen beschloßen. Es war klar, daß wir uns ganz gründlich „zusammensetzen“ mußten. Wir kalkulierten mit trockenster Sachlichkeit: konnten wir die vier Reisetage, die blieben, ganz und gar ohne Geld auskommen? Bei großer Hitze mag man bekanntlich nicht viel essen, außerdem würde „Hütchen“ uns Pralinen und, legten wir es darauf an, sogar belegte Brötchen an-



Rolf Nesch

bieten. — Blieb die Sorge um die „tips“, auf die gerechnet wurde, und um den Koffer, der zwar dritter Klasse, aber doch nicht ganz umsonst reiste. Wir fanden, alle diese kleinen Summen könnten wir uns vom Taxichauffeur leihen und sie diesem wiederum vom Hotelportier zurückerstatten lassen. Soweit schien alles erledigt, auf jedes Leiden gefaßt, wandten wir uns dem Dostojewsky wieder zu, der ja nun die einzig passende Lektüre war.

Nach langem Schweigen Klaus plötzlich, bekümmert vom Buch aufschauend:

„Ich habe mir überlegt, das geht doch nicht.“

Erika, ganz erbittert: „Wieso, wenn ich fragen darf, nicht?“

Klaus: „*Wir verdursten.*“

Dagegen war nichts zu erinnern.

Wir müssen also einen der Mitreisenden anpumpen. Aber wen? Wir ziehen „Hütchen“ in Frage, doch nur ganz flüchtig, denn wir sind uns einig, daß sie viel zu damenhaft ist. Alle übrigen Amerikaner scheiden aus. Bleibt das deutschsprechende Paar.

Um diese Herrschaften hatten wir uns schon ziemlich oft Sorgen gemacht. Wer reiste mit einer wienerisch sprechenden und hübschen Dame vom fernen Osten nach Deutschland und schien dabei kein Geschäftsmann? Wir beschlossen, daß er Arzt sein müsse, was wir als nicht ungünstig empfanden. — Wir verfaßten einen etwas gequält scherzhaften Brief, in dem wir unsere auserkorenen Opfer „liebe unbekannte Herrschaften“ anredeten, ihnen erzählten, in welcher Lage wir seien, nebenbei erwähnten, wir hätten unsere ganze Barschaft für orientalische Kunstschatze geopfert, und nun habe unsere Bank nicht rechtzeitig depeschiert — und was dergleichen Schnörkeleien mehr sind, — kurz und gut, sie sollten uns 20 Dollar leihen. — Wir schlenderten, wie zufällig, den Gang hinunter, unser Auserkorener lehnte, Aussicht genießend, am Fenster und sah wieder sehr vertrauenerweckend aus. Wir tippten ihm von hinten auf die Schulter, „Hier ist ein Brief für Sie“, sagten wir keck. Er schreckte auf, aber bedankte sich höflich.

Einige Minuten danach trat er in unser Abteil. „Bernhard Kellermann“, sagte er flüchtig.

*

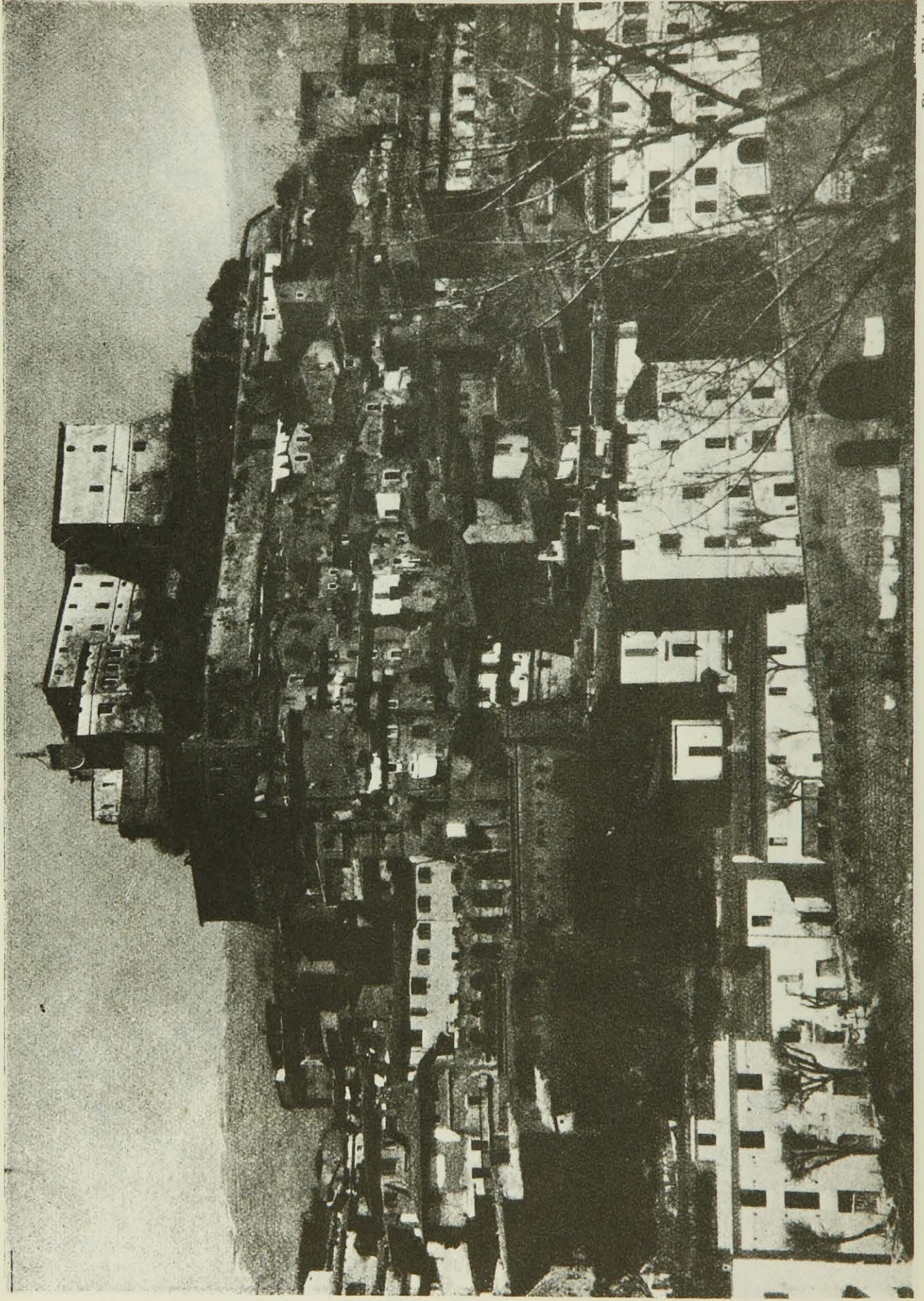
Von jetzt ab wurde es erst richtig nett. Das Eis war gebrochen, und es gab die hübscheste Geselligkeit. Ein üppiges und freundliches Leben begann. Man kam nie mehr in Gefahr, sich zu langweilen, denn Kellermanns Dame, Frau Kainer, wußte mehr Geschichten, Schwänke und Betrachtungen als „Tausendundeine Nacht“. Dostojewsky trat in unserem Dasein zurück; dafür tranken wir wieder Wodka im Speisewagen.

Jetzt waren wir auch dabei, wenn an den Stationen Proviant besorgt wurde, wir konnten Hühnerfleisch und süßen Honig kaufen, dazu hatte uns der „Tunnel“ indirekt verholfen. Wir bildeten nun eine deutsche Macht gegenüber den Angelsachsen, zwischen den Lagern schwebte „Hütchen“, ganz soi-gnierter Liebreiz und zarteste Geistigkeit, und sie plauderte über die Tragödie in Manchuli.

Ueberhaupt herrschte im ganzen Zug eine kameradschaftliche Stimmung



Max Beckmann, In der Loge. Oelgemälde 1928



Subiaco in den Sabinerbergen bei Rom

Photo Fiedler

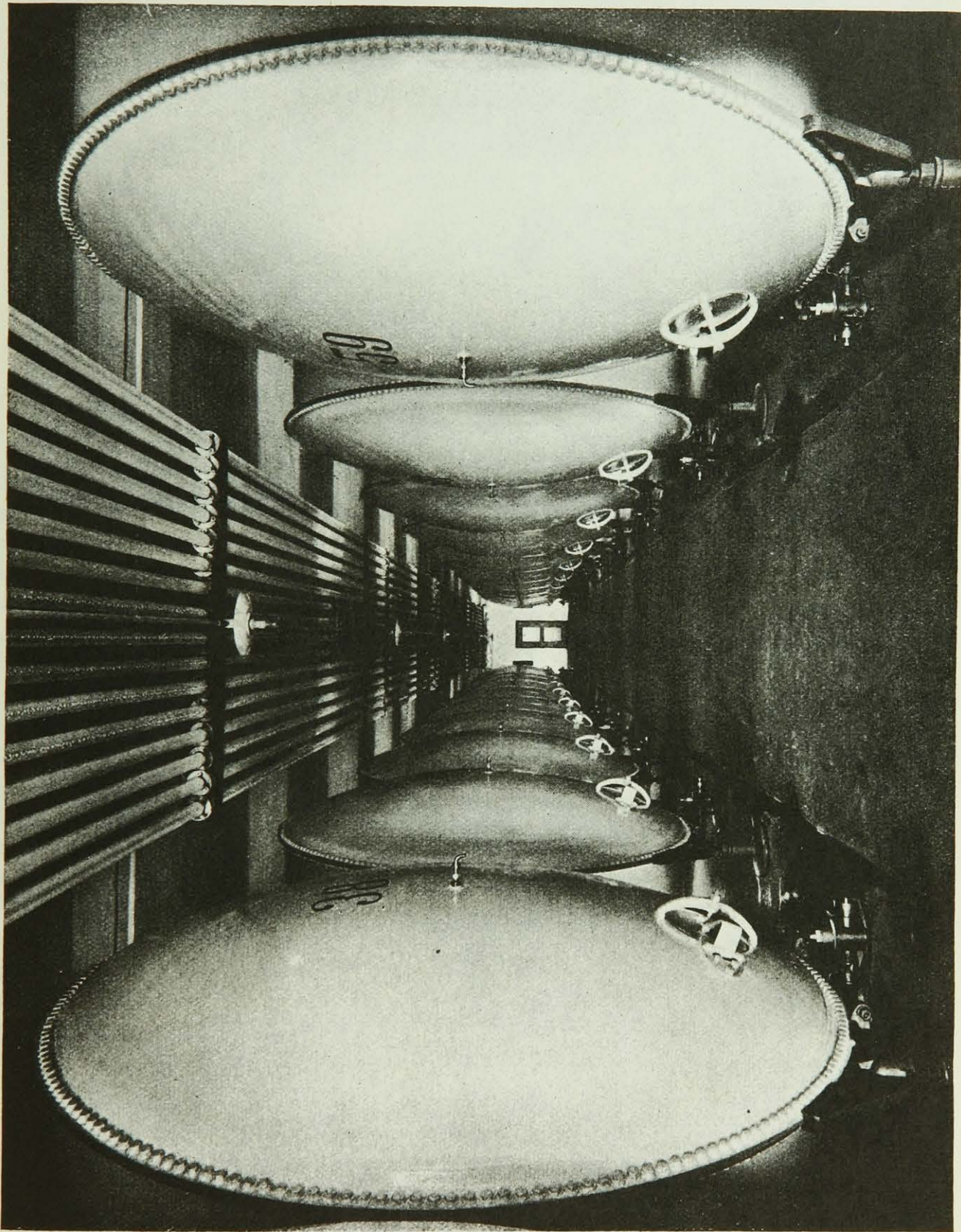


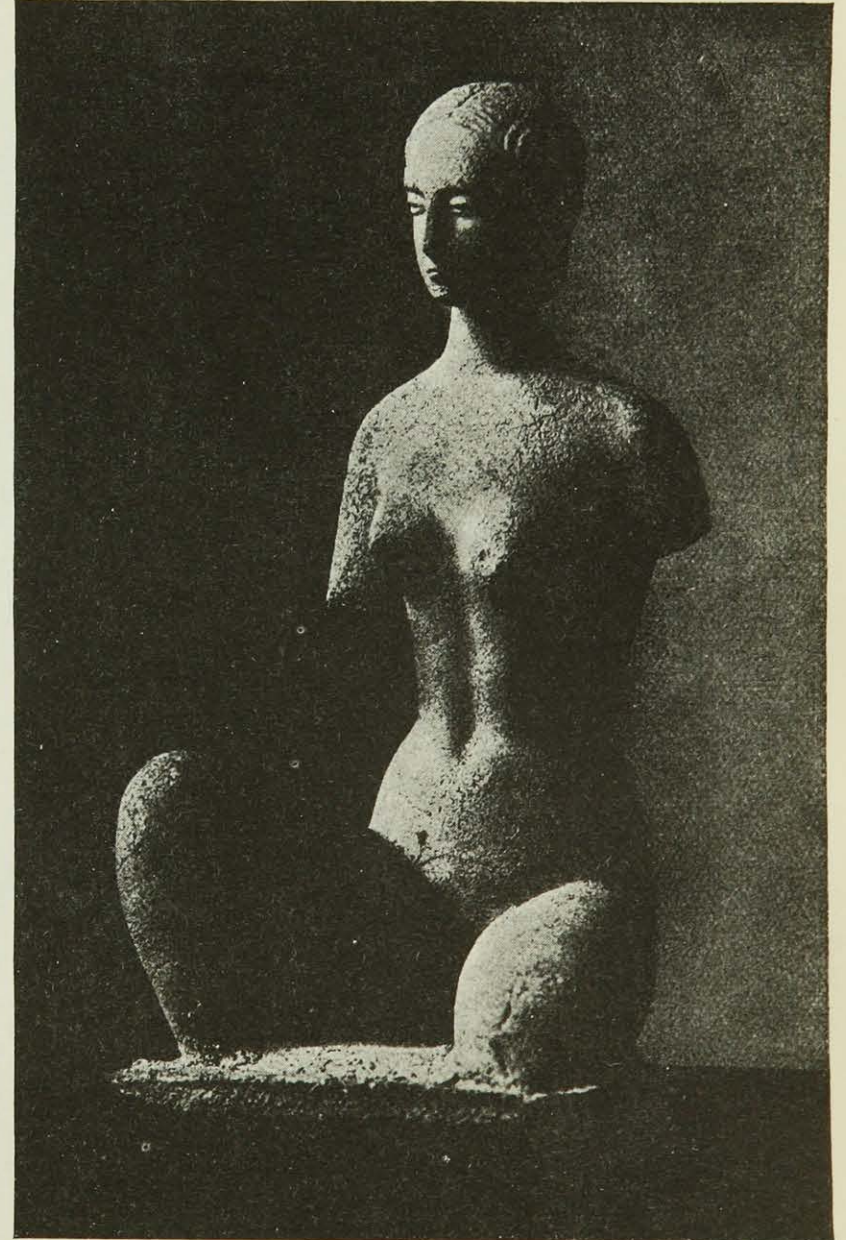
Photo Mondiale

Lager-Tanks der Brauerei in Rheinfelden

Moissey Kogan



Mädchenkopf. Terracotta



Halbfigur eines Mädchens. Terracotta

Photos Gal. Flechtheim

während dieser letzten Tage, so, als hätten wir alle zusammen gräßliche Gefahren mitgemacht. Im Mittelpunkt des Interesses stand mehr und mehr eine Gruppe von japanischen jungen Leuten, die von ihrem ehrgeizigen Vaterland zu den Wettspielen nach Amsterdam gesandt war. Diese schönen und athletisch schlanken Knaben trainierten an jeder Station, sie hüpfen, boxten, rannten, und immer entstand ein dichter Menschenkreis um sie, wenn sie ihre anmutigen und komplizierten Uebungen machten. Bernhard Kellermann war besonders liiert mit ihnen, er riskierte es täglich mehrmals, mit ihnen um die Wette zu laufen. Es bleibe dahingestellt, ob sie dem deutschen Dichter aus Höflichkeit Vorteile ließen, auf jeden Fall hielt er sich prächtig.

AUTO, RADIO, TELEPHON, GRAMMOPHON, DIKTAPHON UND MENSCH

Von

H. v. WEDDERKOP

Alles um uns mechanisiert. Manche — es sind die falschen Romantiker, die immer die Dummen finden, die auf sie hereinfallen — manche sprechen von der Gefahr des mechanischen Zeitalters. Damit meinen sie den allmählichen Ersatz des Menschen durch die Maschine oder ähnliche unklare und alberne Vorstellungen. Tatsächlich besteht eine Gefahr, aber in einer anderen Richtung. Es besteht nämlich nur die Gefahr, daß wir alle diese glatten Dinge falsch anwenden. Daß wir mit ihnen, auf ihnen in Zustände hineingleiten, die wir gar nicht wollen oder die uns schädlich sind.

Wir haben unsere Seele, sie existiert immer noch, und mag sie heute auch noch so sehr „gestrichen Brief“ sein. Nur das Wort ist ein bißchen in Mißkredit gekommen, weil frühere Zeiten diesen Teil von uns etwas allzu stark betont hatten. Wir haben unsere Seele; und auf alle Fälle haben auch sogar Hunde ihre Seele, wenn auch die wenigsten Menschen imstande sind oder sich Mühe geben, sie festzustellen, da es sich ja meistens nur um Angestellte handelt. Ob die toten Dinge eine Seele haben, ist nur eine Frage der Terminologie. Sie haben auf alle Fälle einen Ausdruck, sie haben eine Natur, einen Kern, sie haben Gesetze, die man nicht übertreten kann, ohne sie zu vergewaltigen. Indem wir immer nur daran denken, wie wir Technik für unsere momentanen Bedürfnisse und Stimmungen einspannen können, tun wir im Grunde nichts anderes, als dauernd die Dinge zu vergewaltigen. Wir leben auf allen diesen Gebieten in einem mehr oder weniger ausgesprochenen Zustand der Barbarei.

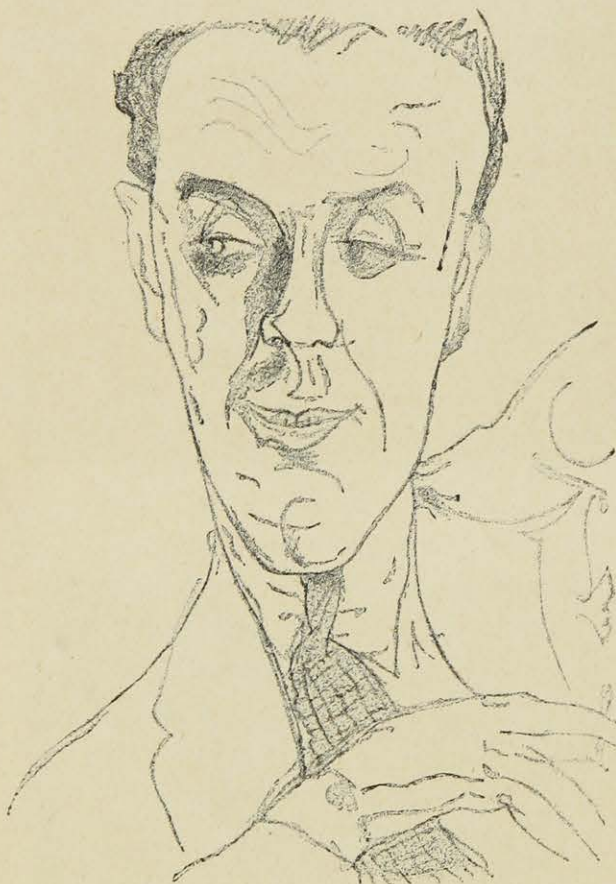
Das *Auto* ist schon wegen seiner (aktiven) Bestechlichkeit mit Vorsicht zu genießen. Es ist ungerecht wie der Mammon selber. Seine Glätte ist zu fürchten: Man tritt auf den Gashebel und „haut ab“, und ist irgend etwas Besonderes los, wartet man auf eine Art Menschen, die man sonst übersieht oder die einem gleichgültig ist: auf den des Wegs kommenden Techniker. Den Techniker, der die Maschine kennt, der Benzin ansaugt, wenn der Zugang verstopft ist und überhaupt sachgemäß den Dingen zu Leibe geht, während man

selbst, seine ganze mehr oder weniger gut angezogene Unbrauchbarkeit, danebensteht. Ganz unberechtigt ist die Verachtung, die man in gebildeten Kreisen dem Herrenfahrer entgegenbringt, nicht.

Dem geistigen Menschen gehen diese Art Unstimmigkeiten auf die Nerven: unter der Capote zu sitzen, ein hübsches, frisches, blödes Mädchen neben sich, entspricht ungefähr dem Auftreten der Gents und Zavalieri von Ende des vorigen Jahrhunderts, als noch die Dessous in Blüte standen, und es dort noch etwas zu sehen gab. Die praktischen Berufe (Bankiers usw.) scheiden aus. Aber der Herrenfahrer sollte billigerweise sich nicht eher im Fond seines

Lehnstuhles behaglich fühlen, als bis er die Maschine beherrscht. Für Ladies und Gentlemen dasselbe. Eine Art technischer Ehrenpunkt oder vielleicht sogar überhaupt nur das Wiedergutmachen des kapitalen Unrechtes, das wir jede Sekunde mit dem Druck des Gashebels begehen.

Das Auto ist zwar ein ausgezeichnete Kuppler, aber es ist keine Kokotte, und ich kenne keine Kupplerin, jedenfalls in unseren nordischen Himmelsstrichen, die bunt und auffällig ihr Wesen treibt. Der Anstrich des Autos sei danach blau, beige, grau, gelb oder höchstens rot. Aber nicht doppelfarbig, wie blau und gelb, weiß und rot, lila und silber. Diese unwürdigen Albernheiten müßten endlich aufhören. Ganz besonders aber, wenn es sich um so ehrwürdige alte Veteranen handelt wie den Rolls und derartige Wagen. Und auch das Mascotteunwesen, die Schutzleute, die nackten Negerhinterteile und Fetische, könnten verschwinden, und sogar die künstlichen Blumen in den Nickelvasen, die das Innere heiter stimmen sollen.



Rudolf Großmann

Gespräche über Autos sind der Fluch der Gesellschaft. Sie kommen gleich hinter Bridge, das wenigstens das noch voraus hat, daß man nachdenken muß, (es ist nachdenklicher Unsinn), während ein Autogespräch die offizielle Orgie der Banalität bedeutet: „Was halten Sie von den Amerikanern? a) Ich kaufe prinzipiell nur deutsche Marken, b) natürlich die einzigen Wagen, c) wundervoll für die Stadt, fürs Land weniger, d) kommt darauf an, e) bedenken Sie doch bloß die Erfahrungen von den Leuten, was die uns durch den Krieg voraushaben, f) natürlich ist das Material ein ganz anderes, g) das wundervolle Anzugsmoment (das Seidige des Motors anzuführen, können sich heute auch die Banalsten nicht mehr erlauben). „Lancia“ liegt am besten auf der Straße, macht aber natürlich kolossalen Lärm, 4-Zylinder. Auch das stört mich nicht! Ach, aber man ist doch so verwöhnt! Ein fabelhafter Wagen soll der neue

„Tatra“ werden!“ Hat man dies geleistet und ist man womöglich auch noch nicht einmal im Besitz eines Autos, so ist man vollkommen ausgehöhlt und so schwer wieder in Gang zu bringen wie ein ausgegangener Hochofen.

„Radio“ kostet 2 Mark den Monat, was sehr teuer ist, wenn man bedenkt, was das für Folgen hat, wie sich nämlich dieser Preis im Programm auswirkt, zu dem dieser Preis verpflichtet. Alles könnte noch hingehen, der Gesang der Tunten, gelegentlich der Schubert-, Beethoven-, Brahms-Memorials. Auch meinerwegen „Bewässerungsprobleme der Provinz Sachsen“. Nur das sogenannte Stimmungsprogramm nicht: der deutsche Komiker z. B., eine Institution, die das deutsche Volk systematisch unterminiert. Mit dem Radio machen die dortigen Gewalthaber genau denselben Fehler wie mit gewissen anderen Institutionen, die sich mit der Masse und ihrem Geschmack abgeben. Sie suggerieren dieser Masse einen gewissen Einheitsgeschmack, den sie selber gar nicht hat, noch haben will, und drücken daher diese an sich wunderbare Institution weit unter das ihr natürliche Niveau hinunter, und zwar beginnt schon der falsche Ton mit dem zweimaligen „Achtung, Achtung“, was einen schon durch seine Ueberflüssigkeit von Anfang an verstimmt. Die Beziehungen der speziellen Aetherwellen zu den sogenannten kleinen Leuten scheinen durch das Radio festgestellt zu sein.



Rudolf Großmann

Die Rieß

Das „Telephon“ als praktische Einrichtung, das Telephon, das Gänge erspart, interessiert uns nicht, sondern das nutzlose Telephon — das Telephon der einen Million Frauen, die in ihren Betten liegen, in der Badewanne, auf den Diwanen und etwa beginnen mit: „Na, wie war's gestern noch?“ „Seid ihr noch lange geblieben?“ „Wie fanden Sie das Kleid der X.“ bis herunter zu Wettergesprächen. Diese Gespräche einer Million unbeschäftigter Frauen stellen natürlich eine Telephonbarbarei dar, die sich indessen erst dann zu einem Sadismus auswächst, wenn sie Friedliebende stören, wenn sie Harmlose in den Ring des morgendlichen Unsinnns einschalten. Wenn sie wie der Blitz Leute erschlagen auf ihrem Gang ins Badezimmer, zum Frühstückstisch, bei der Lektüre, bei der Arbeit. Im Telephon tobt sich unser Barbarentum

aus. Dieses Barbarentum, das sich manifestiert in einem absoluten Sichgehenlassen, in einem Handeln wider bessere Einsicht, Handeln aus Schwäche, aus dumpfer, lahmer Gewohnheit, aus Hysterie. Man weiß nichts zu tun, die Zeitung ist ausgelesen, aufstehen mag man auch nicht, man hebt den Hörer und der am anderen Ende der Strippe, falls er so schwach ist heranzugehen, falls nicht eine Panzerplatte in Gestalt einer Mittelperson dazwischenliegt, wird aus seinem Kreis gerissen. Die Gespräche teilen sich in ganz bestimmte Kategorien: a) in Gespräche, die überhaupt nicht geführt zu werden brauchen, weil sie nur Ersatz für Langeweile sind, b) in solche, die viel besser zwischen Angestellten erledigt werden könnten und c) in solche, die wirklich höchst persönlich sind. Durch die Vermischung dieser drei Kategorien entsteht unsere Telephonmisere, die soundso viele Leute, die etwas zu sagen haben, entweder zur Raserei bringt oder sie zu dem Niveau des unbeschäftigten Anrufers herunterzieht, indem sie zuletzt noch womöglich auf Anrufe warten.

Dabei geht man viel zu wenig auf die Möglichkeiten des Telephons ein. Denn genau wie viele Dinge sich „per Telephon“ nicht sagen lassen — übrigens eine ziemlich billige und ebenso beliebte Phrase —, genau so lassen sich gewisse Dinge viel besser durchs Telephon sagen, sind viel wirksamer durchs Telephon gesagt als direkt. Man lese zum Beispiel in dem neuesten Buch von Michel Arlen: „Young Men in Love“ (zu deutsch: „Kompromiß Venetia“), wie dort das Telephon in den Dienst der Liebe gestellt ist, wie dort nur durch die Strippe fabelhafte Spannungen entstehen, die sonst nicht zu erzielen gewesen wären. Ueberhaupt liegt die Telephonstunde der differenzierteren Leute des Abends und in der Nacht. In dieser Stunde ist auch der bessere Mensch telephonberechtigt. Es kann ohne Schwierigkeit beobachtet werden, daß die Abend- und Nachtgespräche sehr viel weniger albern ausfallen als die abgründigen Gespräche des Morgens. Als ganz besonders angebrachte Telephonstunden sei noch die Mittagszeit empfohlen.

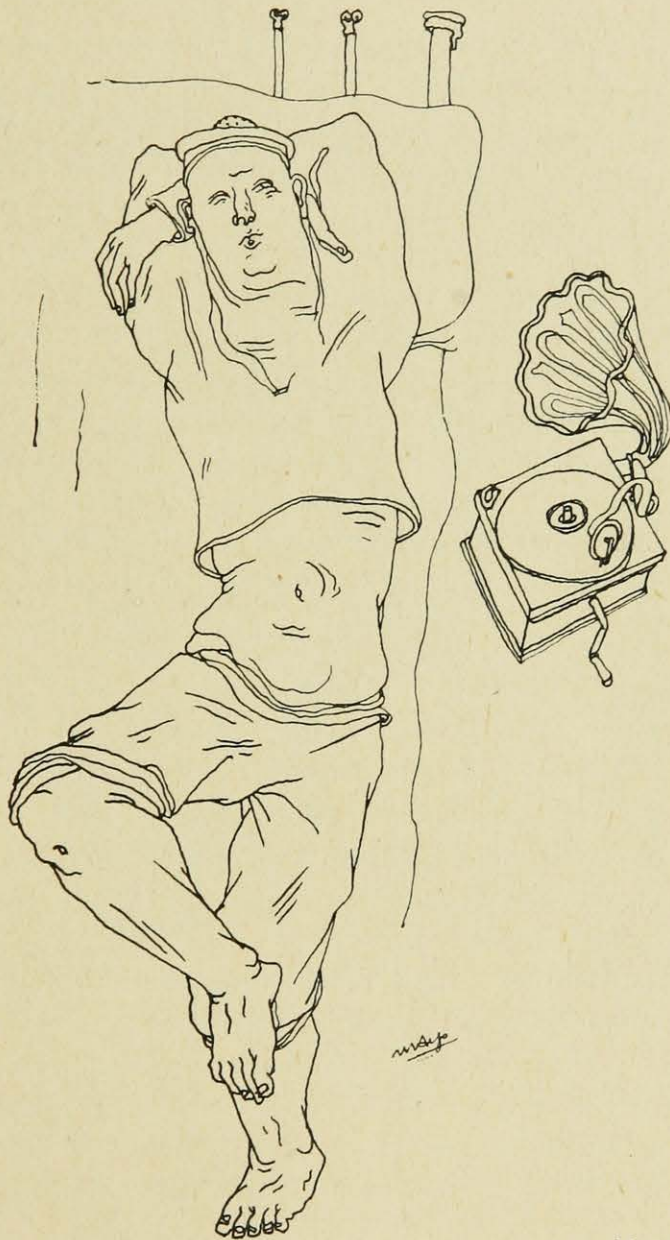
„Grammophonkultur“ ist an sich zweifelhaft wie alle Vervielfältigung. Jemand, der bewußt das Grammophon verurteilt, ist daher ungefähr ebenso sympathisch wie jemand, der einen Flügel oder erst recht eine Drahtkommode in seinen Räumen nicht duldet. Abgesehen von diesen gewiß sehr wenigen Aristokraten, die dieser Art Musen nur die Rückseite zukehren, gibt es innerhalb der Bejager dieser Kunstgattung noch sehr erhebliche Niveau-Unterschiede. Da gibt es immer noch die Anhänger des Rhythmus, und zwar hauptsächlich der Synkope, die man zurzeit genau so überwunden hat wie überhaupt die ganze Jazzkultur und die Neger, die aber immer hiervon noch nicht genug haben. Es gibt die Anhänger der garantierten Kanonen wie Caruso und Schaljapin, und es gibt endlich eine dritte Kategorie, die einzige, die genau hinhört, der es ganz gleichgültig ist, ob es sich um einen Tango, Schubert, Beethoven oder Strawinsky, um Oberbayern oder China handelt, wenn nur die Platte gut ist.

Die Platte zur richtigen Zeit ist ein ausgezeichnetes Mittel, (say it with records), zur unrichtigen Zeit hat sie die Meltauwirkung des Bridge. Gute Platten sind Offenbarungen. Gute Platten sind kein Ersatz, sondern geben, da man sie in einem durch nichts Nebensächliches absorbierten Zustand hören

kann, oft viel genauere Aufschlüsse als die Aufführung selber. Sie sind eventuell eine ausgezeichnete Anregung für die Arbeit, wenn sie sparsam verwendet werden. Es empfiehlt sich überhaupt eine sehr sparsame Verwendung des Grammophons; Kettengedudel ist genau dieselbe Angelegenheit wie Ketten von Telefongesprächen.

Es bleibt noch die erhabenste technische Errungenschaft der letzten Jahre: das „Diktaphon“. Erhaben deshalb, weil bis zur Höhe dieser Erfindung die schmutzigen Wellen der Beschäftigungslosigkeit, der Langeweile und sonstiger Unkultur nicht hinaufreichen. Es ist eine Erfindung, die nur im Interesse weniger gemacht ist, unverwendbar für die große Masse und daher dem Mißbrauch entzogen. Viel mehr als Schreibmaschine und Füllfederhalter gehörte in jedes Zimmer eines Schriftstellers, eines Kaufmanns, eines Rechtsanwaltes, eines Arztes ein Diktaphon. Unabhängig von Zeit und Ort, früh um 4 oder nachts um 2 Uhr kann der, der Lust hat, arbeiten. Er ist nicht abhängig von der Haarfarbe seiner Stenotypistin, seine Stimmungen werden nicht beeinflußt durch die Farbe des Kleides, sondern eine runde, wächserne Walze nimmt bei einem kleinen Zeichen, das der Fuß gibt, deine Worte auf. Genau, was du ihr ansagst, — ohne Widerspruch, ohne Achselzucken, ohne auf die Uhr zu sehen. Du übergibst die Walze der Stenotypistin, die deine Stimme, wann, wie oft und wie sie will, nochmals ertönen läßt und dir die zu neuer Aufnahme bereite Walze zurückgibt.

Dies ist die sachlichste Erfindung. Aber mit Sachlichkeit läßt sich nichts anfangen. Sachlichkeit macht keine Konzessionen und duldet keinen Mißbrauch. Deshalb ist diese Erfindung in weitesten Kreisen unbekannt und wird es niemals zu der Popularität des zu jeder Dummheit anstelligen Telephonapparates bringen.



Mayo

ÖSTERREICHS UMSTURZ GESEHEN DURCH DREI TEMPERAMENTE

I. WIEN

Von

ANTON KUH

Der 15. Juli 1927 war ein Mirabeau-Pamphlet mit Streichholz und Petroleum. Da zeigte das Wiener Volk, daß seine Humanität (sprich: Geistesgegenwart für Gerechtigkeit) pariserisch aufflammen kann, ganz im Gegenteil zu jenen Ländern, wo es sich allenfalls in der Titelüberschrift zu einem Artikel beruhigt: „Ein unverständliches Urteil...“

Jener Oktobertag 1918 aber, wo nach Abwanderung der anderen Nationen aus dem Stammlokal „Großösterreich“ dem kleinen Deutschösterreich nichts anderes übrigblieb, als einen eigenen Staat zu bilden — der hatte ein viel harmloseres Gesicht. Man hat das friedliche Durcheinander, das am letzten Tag des Hauses Habsburg herrschte, als „Umsturz“ bezeichnet. Nein, es war ein Auszug. Mit betretener Verduzttheit blickte Wien den Soldatenzügen, die ihnen die übrigen Völker des Reichs nach neuen Staaten entführte, nach, fast mit Wehmut, daß es nicht mitfahren könne. Doch dann warf sich die Stadt entschlossen in die Freude an der Revolution.

*

Kein Zweifel! Deutschösterreich war damals am Ende. Das Volk tat also, wozu es in großen Zeiten berufen erscheint: es besann sich, ermannte sich, wachte auf, zeigte sich entschlossen. Wie das zugeht? So:

Am Tag vor dem offiziellen Umsturz fand vor dem Ministerium des Aeußern eine Art Generalprobe statt. Man durfte noch nicht, aber man versuchte.

Auf dem Balkon erschien Graf Andrassy und hielt eine Ansprache. Die Scharen murrten.

Endlich kamen Wachleute, schritten durch die Menge mit dem Ruf: „Auseinandergehen! Auseinandergehen!“

„Glauben Sie,“ rief da sehr volksrednerisch und pikiert der Schriftsteller K. zu einem Wachmann, „daß der Staat gerettet wird, wenn wir hier auseinandergehen?“

„Nein — aber wenn S' da stehenbleiben, a net!“

*

Später gab es einen Menschauflauf rings um einen Herrn, der etwas erläuterte.

„Was sagt er denn?“ fragte ein neu Hinzukommender seinen Nebenmann.

„Nix. Morgen nachmittag is Revolution!“

*

Am nächsten Tag lief alles, die Ereignisse in der Herrengasse zu sehen, aus dem Café „Central“.

Auch der Oberkellner Jean guckte hinaus, blieb aber auf dem Treppenabsatz.
 „Die gerechte Empörung des Volkes“ ... schallte eine Rednerstimme.
 „Kost' mi sechs Kaffee und neun Gebäck“, vollendete Jean.

*

Mannschafts-Personen streiften in den Straßen und forderten, manchmal gütig, manchmal barsch, die Offiziere auf, sich die kaiserliche Rosette freiwillig von der Kappe nehmen zu lassen.

So begegnete abends ein junger Infanterist einem Oberst. Blieb vor ihm stehen, salutierte verbindlich, lächelte und neigte den Kopf.

Der Oberst, errötend, verlegen, reicht ihm die Kappe.

„Nein, Herr Oberst — a Zigarettl!“

*

Nun aber alles in historischer Reihenfolge:

Nach dem Tage, an dem der Graf Andrassy seine Ansprache vom Balkon des Außenministeriums mit der Wendung: „Ich empfehle mich“ schloß, die er hier von Kaffeesiedern und Gastwirten so oft gehört hatte, daß er sie für das landesübliche „Eljen“ hielt — an dem ein Polizeikordon von fünfhundert Mann dazu aufgeboten war, der Volkneugierde ein beruhigendes Aussehen zu verleihen — nach diesen Vorspielen gab die deutsche Nationalversammlung Oesterreichs dem Volke eine Verfassung. Ein Mann klatschte von der Galerie Beifall. Der Präsident Seitz schrieb ihn ins Klassenbuch und ließ ihn hundertmal abschreiben:

„Ich soll die auf Volkswunsch versammelten Abgeordneten Deutschösterreichs nicht in den ihnen in heiligster Stunde übertragenen Pflichten stören.“ Die Deutschradikalen, deren monarchische Weltanschauung sich vier Jahre be-



Heinrich Zille

„Na, Willem, da biste ja ooch wieder — warste denne ooch bei de Preißen?“

Der Händler: „Na — nich zu knapp! Weeste — ick hab' mir immer zwischen ‚Etappe‘ und ‚Front‘ rumgetrieb'n, eenmal, 1916, da ham se mir jefaßt un' mir für total verrückt erklärt! Hätten det alle so jemacht, denn war der Krieg schon lange alle!“

tätigt hatte, steckten republikanisch um. Der Vollzugsausschuß merzte aus dem deutschösterreichischen Staat die Fremdworte von der achten Rangklasse abwärts aus, ließ aber die von der achten Rangklasse aufwärts stehen; er schuf statt der Beamten „Beauftragte“ — wozu ich dem Versicherungsbeauftragten Kohn am selben Abend gratulierte, ernannte aber einige Dinghofers zu Staatssekretären. Eine Ministerliste wurde aufgestellt mit einem sozialdemokratischen Kriegsminister, da der Antimilitarismus jetzt mit allen militärischen Mitteln den Militarismus auszurotten habe. Das waren sicher lauter wichtige Neuregelungen. Kein Wunder, daß sich vor dem Ständehaus, wo sie geschahen, massenhaft Volk ansammelte, auf Laternen kletterte, Redner auf den Balkon zitierte, ihnen mit „Hoch“- und „Nieder“-Rufen entgegenschrie, sich zu teils sozialistischen, teils nationalistischen Zügen alliierte — kurz: daß jene Sphäre entstand, aus der in Altösterreichs Tagen rauschend entweder die Volkshymne und das „Prinz-Eugen“-Lied emporstieg oder sich der Ruf losrang: „Pfui, Jud!“ Es war bewegend, es war vieltausendköpfig, es war — 48 Stunden nach der tschechischen Staatsproklamation.

*

Der letzte Umstand ergab noch andere Folgen. So: daß schwarzrotgoldene Kokarden verteilt und den Offizieren auf die Hüte gesteckt wurden; daß Hochrufe auf die Republik erschollen; daß der Ruf nach Ordnung und Ruhe begeisterten Widerhall fand und die Wachleute, wie immer in letzter Zeit, lächelnd danebenstehen konnten, weil sie die Wiener Volkswut kennen. Sie hat nur eine Sehnsucht nach dem Auflauf, sei es der Straßen-, sei es der Reisauflauf.

Immerhin war es schwer, sich in dem demokratisch-republikanisch-nationalistischen Straßenwirbel zu orientieren. Die Gesinnung schoß jeden Augenblick ein begeistert aufgenommenes „Goal“ — aber man wußte nicht wohin: bald lag der Ball im monarchischen, bald im staatlichen, bald im slawischen Netz. Das Volk schrie „Goal“. Es war aber immer Out: („Nidda mit Lloyd George!“)

Ich notiere an Rufen (in Strophe und Antistrophe geteilt): „Hoch die Demokratie!“ — „Hoooch!“ — „Nidda mit die Burschoasen!“ — „Nidda!“ — „Hoch die Republik!“ — „Hoooch!“ — „Nidda mit die Adell!“ — „Nidda!“ — „Hoch das deutsche Reich!“ — „Hoooch!“ — „Nidda mit die Hoch!“ — „Nidda!“

Ich hatte Lust zu rufen: „Hoch die Palatschinken!“ („Hooooch!“) „Nieder mit den Tatschkerln!“ („Nidda!“). Denn bei Gott, und wenn mich auch der freie oder nationale Geist gesteinigt hätte, ich glaubte noch immer, daß es bei uns um Palatschinken und Tatschkerln gehe.

*

Die revolutionärpolitische Situation schien sich bald klarer darzustellen:

In der Mitte rang der republikanisch-demokratische Geist, repräsentiert durch Sozialdemokraten und den Bezirksvorsteher Dr. Blasel. Er wurde flankiert: rechts von der Demokratin Beer-Angerer, die sich von der Dynastie doch nicht ohne weiteres wegreißen wollte, und links von den Unentwegten, die durch vier Jahre gegen Demokratie, gegen Republik, Freiheit, für die Monarchie, für den



Der Dresdener Zwinger wird renoviert

Photo Fiedler

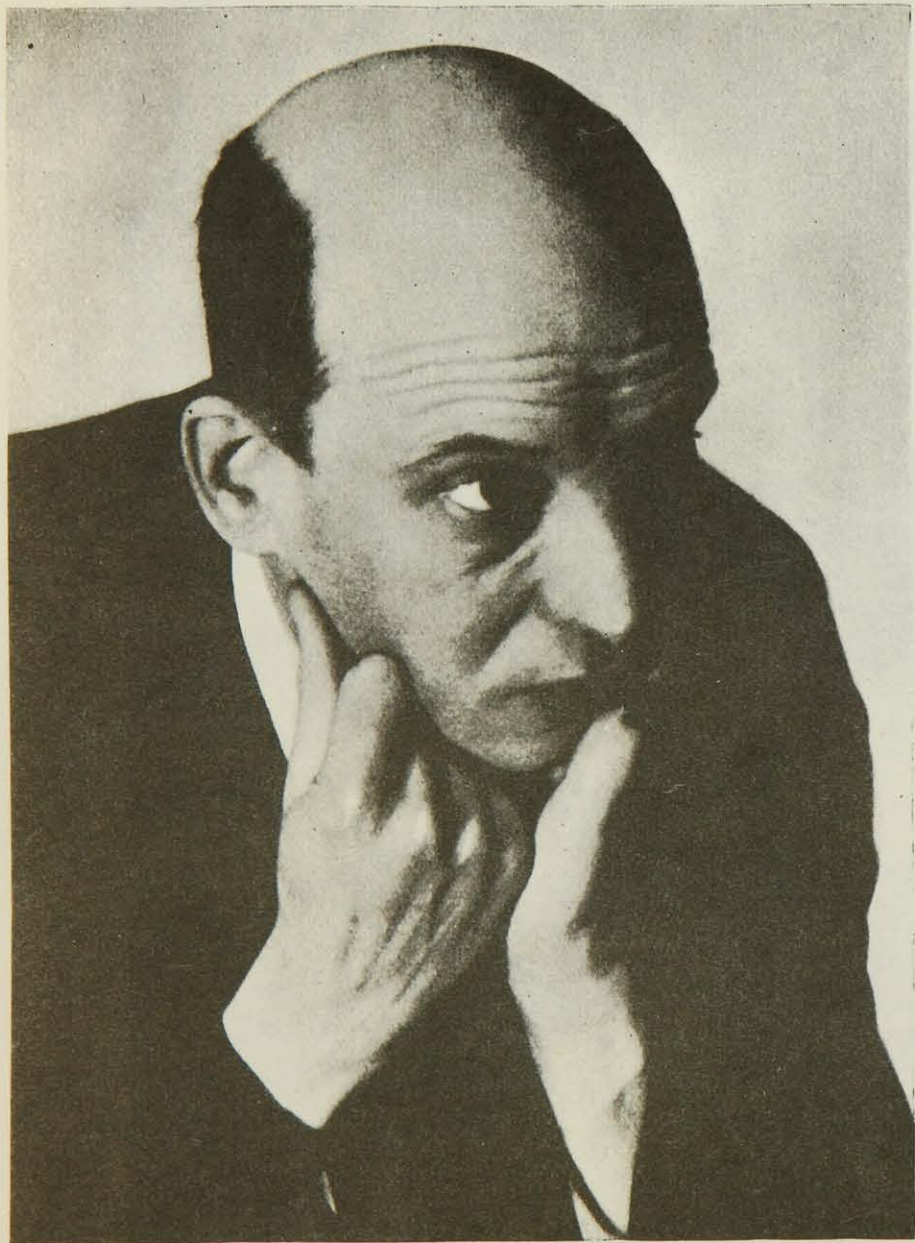


Photo Maurice Beck

Londons Theaterliebbling, der Russe Komisarjewski



Photo Dr. Peter Weller

Der Berliner Schauspieler Hubert von Meyerinck

Großstaat, für den Militarismus waren und sich jetzt der großen Zeit immer mit noch größerem Geschrei anhängten.

Zuerst zogen Arbeiter auf, ihre Lieder anstimmend. Der Sozialist Glöckel sprach mit schöner, klarer Stimme vom Balkon der Statthalterei, verkündend, daß die Soldaten jetzt Deutschösterreichs Nationalversammlung gehören.

Dann kam von der rechten Seite ein anderer Trupp, im akademischen Unverdrossenheitstakt einherstapfend und sich mit Sangestreue und Abenddämmerungsdemut dem Zusammenbruch des Staates anschließend. Sie sangen die „Wacht am Rhein“ und „Deutschland, Deutschland über alles“. Wo zu singen ist, sind sie dabei; wo zu „heil“en ist, „heil“en sie mit. Sie ließen sich's also nicht nehmen, ihre Niederlage zu feiern, und wie immer, im Nachtrab des von ihnen unabhängigen, ihnen zu Trotz vollzogenen Geschehens, wacker dreinzumarschieren.

Das Volk ließ sich die Freude drum nicht vergällen. Es umringte Soldaten und drängte ihnen Kokarden auf. Es sang bis zur letzten Elektrischen. Am Schluß mengten sich „Hoch“ und „Nieder“, „Pfui“ und „Heil“ und Sozialmit Nationallied zu einem Lärm und Sang. Der klang aber in der Ferne so:

„Fest steht und treu:
Die Arbeit hoch!“

Unter so dramatischen Umständen vollzog sich die Gründung der Republik Deutschösterreichs.

II. PRAG

Von

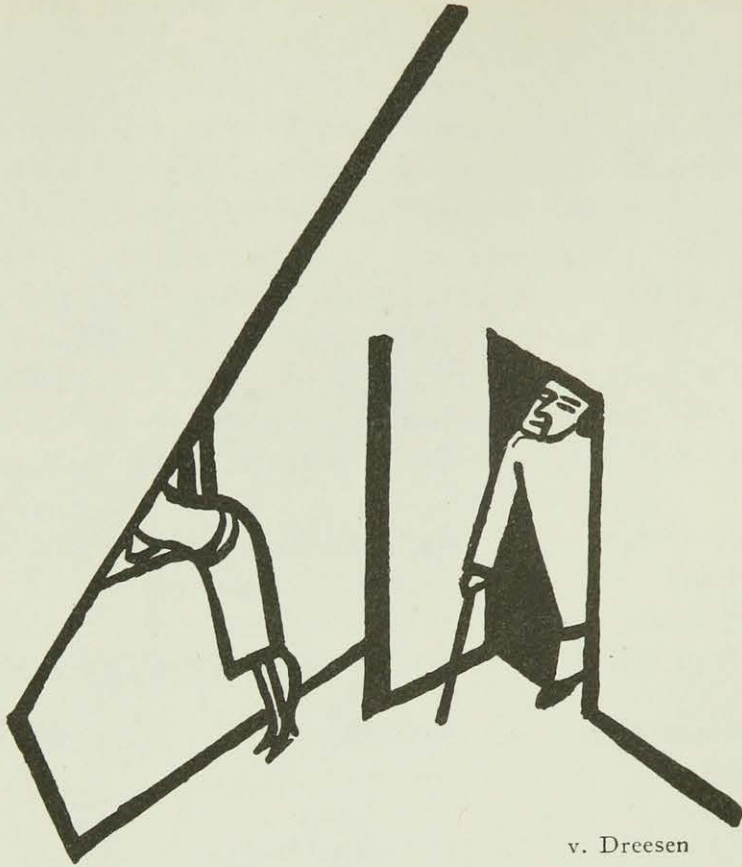
WALTER TSCHUPPIK*)

Es ist ein sonderbares Land, dieses Böhmen! Voller Rätsel seine Geschichte und oft auch seine Gegenwart. Die Tschechen heißen Jungmann, Rieger, Körner und die Deutschen Schmejkal, Wawerka und Woborschil. Manchmal könnte man unchristlich glauben, der liebe Gott habe die Schale seines Zornes über das Land ausgegossen, daß sich seine Bewohner in Haß und Liebe so umfassen wie die Gottesanbeterin, jenes teuflische Insekt, das den Gatten verschlingt, während es Liebe von ihm empfängt...

*

Oesterreichs Todestag war der 28. Oktober. Er wurde in Prag proklamiert. Jeder, der offene Augen hatte, wußte, daß dieser Tag kommen mußte. Die Stadt war ja, seit Monaten, ein lebendiger, politischer Anekdotenschatz. Der 1. Mai 1918, der große Volksfeiertag, wurde zu einem Autodafé, auf dem in contumaciam das alte Oesterreich verbrannt wurde, und einige Tage später wurde der fünfzigjährige Bestand der tschechischen Nationalbühne, just dreihundert Jahre nach der

*) Vom gleichen Autor erschien 1924 im Verlag E. P. Tal, Wien: „Die tschechische Revolution“.



v. Dreesen

Schlacht auf dem Weißen Berge, zu einer großen Volkswallfahrt, bei der man heiße Gebete zum Himmel schickte, er möge Pech und Schwefel auf die Feinde der tschechischen Selbstständigkeit herabregnen.

*

An den letzten Sonntagen vor dem Umsturz wimmelten die Prager Straßen von bunten Bäuerinnen. Rote Strümpfe trugen sie und gelbe Röcke, samtene Mieder und große weiße Puffenärmel. Oder schwarze Strümpfe und rotes Röckchen, Goldschnüre auf dem Mieder und ein blumenreiches

Tuch um die Schultern. In allen Farben gingen sie durch die Gassen. Aber immer waren sie hübsch, diese Mädchen und Frauen, die auf eine so stille und doch laute, jedenfalls aber das Auge erfreuende Art eine politische Manifestation veranstalteten.

Vor dem Nationaltheater eine Versammlung, der kein Zensor etwas anhaben konnte, auch wenn er noch die Macht besessen hätte, Kundgebungen des Volkswillens zu konfiszieren. Die hundert bunten Bäuerinnen waren zweifellos eine politische Manifestation, aber man konnte es auch sonst verstehen, wenn eine hübsche Frau ihr elegantes Kleid gegen ein Kostüm eintauschte, das sie reizvoller und hübscher erscheinen ließ. So schauten denn unter kurzen Röcken kokette Füße hervor, aus weißen Halskrausen stiegen kleine schwarz-, braun- und blondlockige Gesichter mit Stupsnäschen . . .

Ein Jahr zuvor noch waren die slawischen Trachten eine Seltenheit, die man nur auf dem Dorfe, und da nicht gar zu häufig, oder im Museum sah. Im Glaskasten sahen sie antiquiert aus, und man konnte sich gar nicht recht vorstellen, daß sie auf der Straße natürlich wirken würden. Dann tauchten sie plötzlich auf, erst vereinzelt und dann zu Hunderten.

Die alten Griechen haben, staatspffiffig, die Musik als ein Mittel der Politik empfohlen; aber es tut's, wie man sieht, auch die Mode. Ganz gewiß hatten die Prager Bäuerinnen ihren Anteil an der Belebung des öffentlichen politischen Willens. Und während in Wirtshäusern die Männer über die künftige Gestaltung des tschechischen Staates sich erhitzen und die Ministerliste hinüber und herüber gereicht wurde, während die Zeitungen sich mit Artikeln bemühten, und während sich die Berufspolitiker in Versammlungen die Kehle wund

sprachen, gingen die Frauen bloß spazieren und warben, indem sie sich bewundern ließen.

*

Der 27. Oktober war ein Herbsttag von besonderer Melancholie. Im Hirschgraben war zwar der Oktober so bunt wie alle Jahre, rot und gelb leuchteten die Bäume des Belvederes, auf den Sandbergen, jenem merkwürdigen, zerklüfteten Terrain, das einmal ein Exerzierplatz war und das vom Hradschin zum verrußten Fabriksviertel von Smichow hinabfällt, ließen die Buben, wie alle Jahre, die Drachen steigen, auf dem Obstmarkt türmten sich die herrlichen, tiefblauen Weintrauben aus den Czernoseker Bergen, die kleinen Efeuwände vor dem Café Radetzky auf dem schönsten Prager Platz bezogen das Winterquartier, in den Straßen wirbelte gelbes Laub; aber es war noch etwas anderes da, was diesen Herbst zu einem trüben Nocturno machte...

Es gab in jeder Stadt, von Cattaro hinauf bis Rumburg, und von Bregenz bis Czernowitz, dieses Fieber der Erwartung, der Unruhe, des Sterbens, der Hoffnung, der widerstreitendsten Gefühle, die man der Gasse ablesen konnte. Man nahm Abschied; was noch lebendigste Gegenwart ist, konnte morgen in das Grab der Vergangenheit sinken.

In Prag ist das alte Oesterreich entwurzelt worden. Diese alte Provinzstadt, jahrzehnte-, jahrhundertlang abseits liegend, halb von der Geschichte, halb von der Gegenwart lebend, halb Traum, halb Wirklichkeit, zwiespältigen Lebens voll, gespensterhaft und nüchtern wie der grelle Tag, stand plötzlich in der Mitte der Ereignisse, die Geschichte stieg aus Gräbern, Steine wurden lebendig, und schon wurde wieder, was noch widerwillig ertragene Gegenwart war, geschichtliche Patina, von der man zögernd Abschied nahm. So mag's auch vielen gegangen sein, die Adepten des Radikalismus waren; vor der Zukunft wurde ihnen, da sie vor der Tür stand, ein bißchen bange.

*

Tagebuch - Notizen
vom 27. Oktober 1918:
Seit gestern ist's in der
Burg auf dem Hradschin,



v. Dreesen

wo es immer schon einsam war, mäuschenstill geworden. Die ungarischen Soldaten, die in einem Flügel einquartiert waren und die Burgwache stellten, sind nicht mehr da. Der Herbstwind heult über den Platz, Türen fliegen auf und zu, es sieht beinahe aus, als wollte man dies alles dem lieben Ungefähr überlassen.

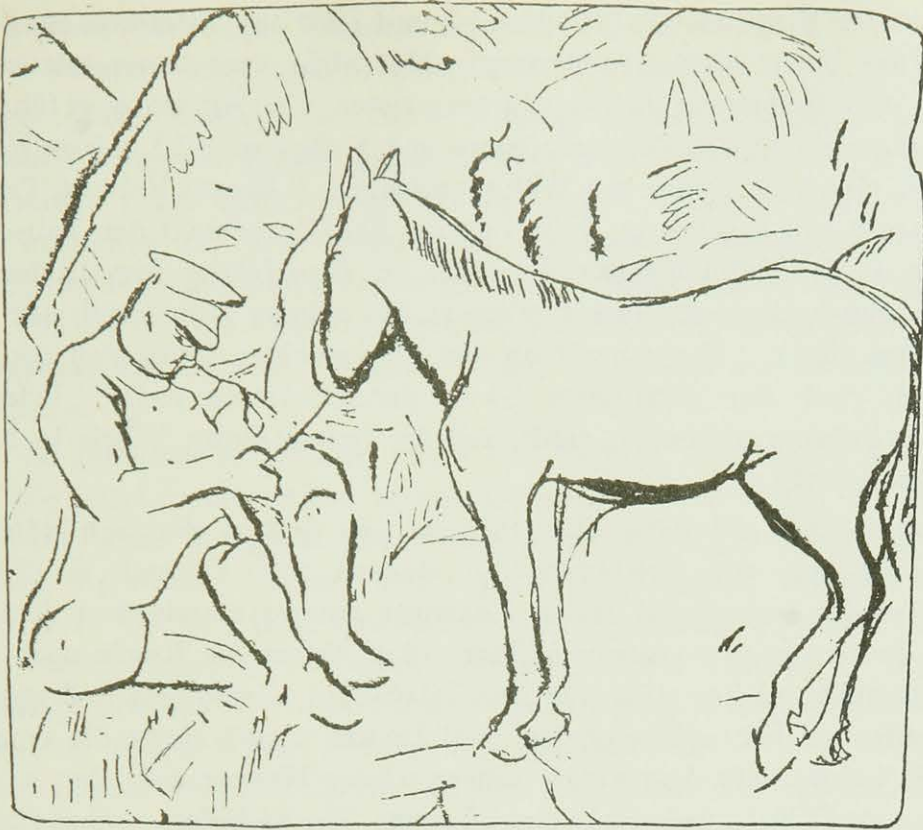
Das Tor zum alten Militärfriedhof, knapp an den thesesianischen, rotziegeligen Schanzenungetümen, ist offen. Soldatengräber von 1813 bis 1866. In einem verwilderten Massengrab ruhen Oesterreicher und Preußen, die in Prag ihren Königgrätzer Wunden erlegen sind. Schutt liegt darüber und Haufen vorjährigen Laubes... Die alten Schanzen ziehen von diesem ganz vergessenen Friedhof, dessen Unberührtheit und Ungepflegtheit ihn merkwürdig lyrisch machen, eine halbe Stunde weit hinaus unter einem ganzen Villenviertel hinweg, das auf den Wällen steht, zur alten Bastei, von der einst eine Vorderladerkanone, es ist erst ein paar Jahre her, den Pragern den Mittagsschuß verkündete. Ich bin in meiner Kinderzeit noch dabei gestanden und habe die österreichische Fahne flattern gesehen. Jetzt steht hier oben die Villa des Dr. Kramář, von Ohmann, dem Wiener Barockkünstler, erbaut. Halb Herrensitz, halb Bauernhaus oder Lustschloß. Man sieht's unten in der Stadt von allen Brücken aus.

Jetzt weilt gerade der Graf Károly oben, der ungesehen und ein wenig geheimnisvoll nach Prag gekommen ist. Hundert Neugierige, Interessierte haben ihn erwarten, ihn abpassen wollen. Keinem ist's gelungen, ihn auch nur zu sehen. Nichts rührt sich. Auch ich nehme meinen melancholischen Herbstspaziergang wieder auf.

*

Tagebuch vom 28. Oktober: Es ist wohl der größte historische Augenblick. Wir haben ihn kommen sehen, mußten darauf vorbereitet sein; aber es ist gar nicht seltsam, daß wir erschüttert sind: es stirbt ein Staat, in dem wir jahrelang gelebt, in dem unsere Urahnen zu Hause waren, ein Staat, den wir stündlich zu sehen, zu fühlen bekamen. Wir müssen uns von Traditionen frei machen, die uns in ihrer Selbstverständlichkeit gar nicht mehr zum Bewußtsein kamen. Es ist mehr als der Tod eines Kaisers, mehr als der Sturz einer Dynastie. Jahrhunderte sinken in die Vergangenheit.

Oesterreich ist nicht mehr. Den Sarg umstehen die Erben und rufen: „Der Staat ist tot, es lebe der Staat!“ Die alten Symbole fallen, die neuen werden aufgerichtet. Und während die neuen Fahnen aufgezogen werden, beeilt man sich, jede Erinnerung an das alte Oesterreich wegzuwischen. Die Kokarde der Offiziere verschwindet. Was sich im einzelnen abspielt, wie hier oft das Rad der Geschichte über Tradition und Tragik hinweggeht, von allen diesen Szenen ist der Augenblick so voll, daß man sie nicht aufzählen kann. Der alte Stabs-offizier, der sich plötzlich von den Ereignissen überrascht fühlt und von der Mütze die kaiserliche Signatur herunternimmt, zeigt eine entsetzte Grimasse des Lächelns und hat Tränen in den Augen.



F. Remak

III. AGRAM

Von

HERMANN WENDEL

Freudige Musik auf der Straße in aller Frühe? Mit beiden Füßen aus dem Bett! Ein Blick auf den Kalender: 29. Oktober 1918. Ein zweiter Blick durchs Fenster: da draußen wogt's, sprudelt's, schäumt's! Soldaten in abgerissener feldgrauer Montur, Arbeiter, Bauern in Volkstracht mit weiten, weißen Hosen und gestickten ärmellosen Westen, Frauen mit den buntesten Kopftüchern, Bürger in Pelzen, Studenten in mittelalterlich verschnürten Jacken, geistliche Herren im schwarzen Gewand und Sokoln in roten Hemden, und Fahnen, Fahnen, Fahnen!

Das kroatische Rot-Weiß-Blau von allen Dächern wehend, aus den Fenstern Teppiche, und Astern, Georginen, Sonnenblumen überall! Eine Revolution? Die Revolution steckte längst in den Köpfen und Fäusten, noch vor 1914, als magyarische Gewalt das erwachende Selbstbewußtsein der Kroaten zu dämpfen suchte, dann im Weltkrieg, erst geduckt, als an jedem Gasthaustisch ein k. k. Spitzel die Ohren lang machte nach hochverräterischer Rede, dann offener, freier, hoffender, als die russische Märzrevolution für alle unterdrückten Nationen Europas die Signale entzündete und, siegessicherer jeden Tag, als das Selbstbestimmungsrecht der kleinen Völker verkündet wurde, und man das langsame Auseinanderfallen der Habsburgerei mit eigenen Augen sah.

Eigentlich ein Traum aus Tausendundeiner Nacht, das Ganze! Vierhundert Jahre haben die Habsburger über diese Länder, diese Menschen geherrscht, ihr

Wort Gesetz, ihr Brauenheben Schicksal — und jetzt aus, ratzekahl aus! Atemraubende Tage einer Götzendämmerung! Hat nicht vorgestern erst in einer Festsitzung des Gemeinderats der Bürgermeister von Agram angeführt, was Goethe prophetisch an den Beiwachtfeuern von Valmy sprach? „Von hier und heute beginnt eine neue Epoche der Weltgeschichte . . .“ Darum Fahnen, Teppiche, Blumen; darum Musik, Gesang, Jubel; darum der Marschtakt der Tausende in den Straßen, in der Frankopanska, der Ilica, auf dem Jelačić Trg. In der Mitte dieses nach ihm benannten Platzes reitet er auf seinem Bronzeroß, der Banus von 1848, und niemand denkt heute an den schnoddrigen Witz, daß die Spitze seines Säbels nach der verrufenen Gasse der Oberstadt weise. Jeder, von historischem Schauer angeweht, fühlt, daß die Spitze dieses Säbels in der Tat den Magyaren droht.

Ein ganzes Volk, als hätte ein jeder zu viel Jod in der Schilddrüse, in frohester Erregung und Erwartung, in Rausch und Taumel. Wildfremde schütteln einander lachend die Hand, Bekannte umarmen sich, dort dem Greis rinnen die Tränen in den eisgrauen Bart: 1848 hat er als Knabe noch erlebt, den Enthusiasmus, als der wirkliche Ban Jelačić auf wirklichem Roß gegen die Magyaren ritt, und jetzt erlebt er das, das! Immer wieder steigt die kroatische Hymne auf: *Lijepa naša domovino!* Unsre schöne Heimat du!, aber auch das Serbenlied hat Flügel, und hier eine Gruppe Hochschüler, wahrhaftig, sie stimmen die Marseillaise an!

Endlos der Zug, der zum Markusplatz in die Oberstadt hinaufmarschiert. Die eilends gebildete Nationalgarde: Studenten, Soldaten, Arbeiter, Sokoln, Matrosen, Gewehre umgehängt, rot-weiß-blaue Quasten am Säbelgriff; Klingling, Bumbum und Tschingdada: Blechmusik der Fünfundzwanziger, kroatische Landwehr, Agramer Hausregiment; seit gestern tragen Offiziere und Mannschaften nicht mehr die Rosette mit dem kaiserlich-königlichen K an der Kappe, sondern die trikolore Kokarde; rote Fahnen, breit entfaltet: in Reih und Glied die sozialdemokratischen Massen, seit je Vorkämpfer der südslawischen Einigung, berufen, an diesem Tag ihre Feldzeichen zu zeigen; . . . und Tschingdada, Blechmusik der Dreiundfünfziger, Tschechen zumeist, brüderlich begrüßt. Und was ist das für eine Kompanie in verwittertem Lehm Braun? Blusen und Mützen von anderem Schnitt als die österreichisch-ungarischen? Serben von „drüben“ sind's, gestern noch Kriegsgefangene, heute eingeordnet in die große nationale Verbrüderung — *Živeli Srbi!* ruft, Taschentücher schwenkend, Blumen werfend, die Menge.

Und ruft: Hoch Trumbić! Und ruft: Der Nationalrat hoch! Und schreit sich heiser: *Živela Jugoslavija! Živela sloboda!*

Es lebe die Freiheit!

Auf dem Markus-Platz, vor der altersgrauen Markus-Kirche, an der die Herren dereinst, anno 1573, den kroatischen „Bauernkönig“ grausam hingerichtet haben, pressen sich Tausende; sie pressen sich noch genau so am Ende der „Straße des 23. Oktober 1847“; sie pressen sich nicht minder in all den schmalen Gassen ringsum. Mühevoll halten Gendarmen und Nationalgardisten den Abgeordneten den Eingang zum Landtagsgebäude frei; siehe da!

Ueber seinem Tor, dem Wappen des dreieinigen Königreichs Kroatien-Slawonien-Dalmatien fehlt zum erstenmal die Stefanskronen!

Singen, Jubel, Lachen der Menge; immer wieder: Lijepa naša domovino! Nur einmal fliegt ein grauer Schatten über die leuchtenden Gesichter, als ein Reiter seinen Gaul durchzwängt: Hilfe herbei! Drüben wird geplündert... Frauen kreischen auf; wie Widerschein flammender Häuser zuckt's über den Himmel; der Bolschewismus ist der große Kinderschreck selbst dieses erhöhten Tages, und auch die hochzeitlich gekleideten Vertreter des Volkes drinnen im Landtagssaal ängstigt die Furcht vor der „Anarchie“, dem großen sozialen Dambruch.

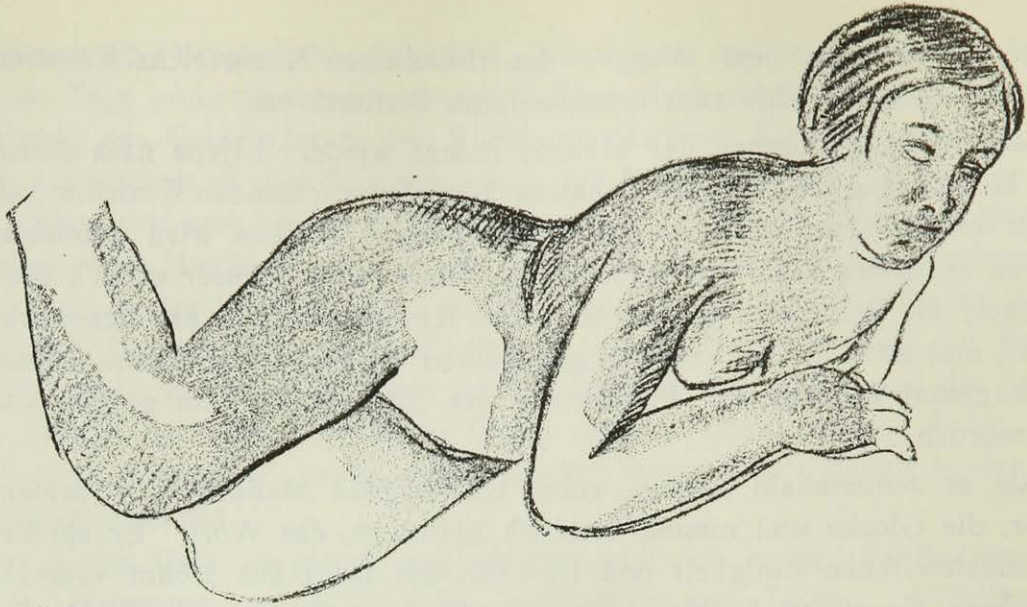
Als es zehneinhalb schlägt, rührt Dr. Bogdan Medaković, Präsident des Sabor, die Glocke und nimmt, feierlich gestimmt, das Wort. Er spricht von der südslawischen Einigkeit und Einheit, und das Haus dröhnt vom Händeklatschen. Er rühmt Serbiens Befreiungsrolle, und Salven von: Živela Srbija! entladen sich. Er teilt dem kroatischen Landtag als einzigem in südslawischen Landen funktionierendem Parlament die Aufgabe zu: Liquidation der bestehenden staatsrechtlichen Verhältnisse und Ueberleitung in eine ganz neue Staatsorganisation, und es regnet Blumen von den Galerien! Neues Jubelgetöse, da vier Generale in voller Uniform, an der Kappe die rot-weiß-blaue Kokarde, Šnjarić, Mihaljević, Ištvanović und Plivelić, den Sitzungssaal betreten und sich neben dem alten Verfechter des nationalen Gedankens, Banus Mihalović, niederlassen: die gesamte Wehrmacht steht zur Verfügung des Nationalrats!

Und horch! Jetzt wird ein Antrag Svetožar Pribičević verlesen, der einen dicken, dicken Strich unter vier Jahrhunderte zieht: null und nichtig alle bisherigen staatsrechtlichen Beziehungen zwischen den Königreichen Kroatien, Slawonien und Dalmatien auf der einen und dem Königreich Ungarn und dem Kaiserreich Oesterreich auf der anderen Seite, Erklärung Kroatiens, Slawoniens und Dalmatiens zum völlig unabhängigen Staat und Eintritt „in einen gemeinsamen souveränen Nationalstaat der Slowenen, Kroaten und Serben auf dem ganzen ethnographischen Raum dieses Volks ohne Rücksicht auf Territoriums- und Staatsgrenzen.“

Genau elf Uhr fünf, eine historische Minute, sagt der Landtag, sagt das Volk zu diesem Antrag stürmisch und jubelnd: Ja. Fast hysterisches Entzücken im Saal, die Nationalhymne füllt den mächtigen Raum, Damen von den Galerien häufen begeistert ihren Schmuck auf den Präsidententisch, von draußen Gesang der bewegten Menge: Großer Gott, wir loben dich!, helles Freudengeläut der Markus-Kirche, aufgenommen von allen anderen Türmen, und auf der Stroßmayer-Promenade, die den Blick auf die im letzten Herbstganz schimmernde Stadt und das weite köstliche Land erschließt, herrischer Salut der Geschütze!

An den Mauern erscheinen Aufrufe an die bewaffnete Macht: „Soldaten! Mit dem heutigen Tage tritt der Staat der Slowenen, Kroaten und Serben ins Leben...“

Von hier und heute...



M. Kogan

K O G A N

Von

LUISE STRAUS-ERNST

Kogan ist eine Erscheinung, die nicht aus der Zeit zu begreifen ist. Wahrscheinlich ist er überhaupt nicht zu begreifen. Wenn man seine Plastiken sieht, die mit einer kühlen und selbstverständlichen Grazie sich darbieten, oder seine zärtlichen Reliefs oder die Zeichnungen, in denen der Strich mit einer unerhört zarten Präzision geführt ist, dann empfindet man eine leise Beschämung darüber, daß diese klare und einfache Schönheit so viele Jahrhunderte lang vergessen werden konnte. Beschämung, weil man immer eilig gewesen ist und selbst dann, wenn man sich tief konzentriert glaubte, immer an der Außenseite der Dinge blieb. Wenn man die Arbeiten von Kogan sieht, beginnt man zu ahnen, was das heißt: Zeit haben.

Kogan hat viel Zeit und eine unendliche Geduld. Eine Geduld, die aus der Liebe zur Form und aus der Liebe zum Material erwuchs. Er hat früh mit dem Gemmenschneiden begonnen; und das Besondere dieser Technik, die, im Geiste das Ganze vor Augen, in die Fläche hineinarbeitet, von innen nach außen gleichsam, hat er dann beibehalten und umgemodelt, als er vollplastische Arbeiten auszuführen begann. Auch heute entstehen seine Skulpturen stets so: Von einem nur in den rohen Formen angedeuteten Modell wird, in zwei Teilen, ein Gipsabdruck gemacht; und in diese Hohlform schneidet Kogan dann die Einzelformen hinein, bis alle Vorbedingungen zum Ausgießen geschaffen sind. Durch diese Arbeitsweise, die ja entscheidend von der üblichen abweicht, wird nicht nur eine größere Schärfe der einzelnen Formen erreicht. Sie ist auch durch die ganz andere gedankliche Folge, der sie entspringt, wesentlich für den Gesamtcharakter des Kunstwerks. Vor Kogans Arbeiten fühlen wir deutlich den himmelweiten Unterschied, der sie von der gesuchten Primitivität mancher zeitgenössischen Kunstwerke trennt. Die klare Einfachheit in Kogans Arbeiten ist nicht ein mehr oder weniger willkürliches



Photo Galerie Flechtheim

Carl Hofer, Die Kürbisse. Hofer-Ausstellung in der Sezession



„Alte-Herren“-Riege auf Skiern: Prof. Kohlhepp, Geh. Rat v. Opel, Paul Dinkelacher, Präsident des Skibundes, Geh. Rat Sachs, Juwelier Stoß



Sieger der Schweden-Stafette auf der Moskauer Spartakiade 1928

Ruß-Photo



Photo Lucius

Zeltlager der „roten“ Zigeuner



Ruß-Photo (Dr. Alfred Salmony)

Turkmenische Sportler auf der Moskauer Spartakiade



Die Düsseldorfer Kunstmäzenatin Frau Ey mit dem jungen spanischen Maler und Dichter Jacobo Sureda in Palma.



Ehepaar Bender aus Calw. Oelgem. von Rudolf Schlichter

Vereinfachen und Weglassen; sie ist vielmehr Ergebnis einer unerhörten Konzentration, einer ins Ueberwirkliche verkehrten Vorstellungswelt. Und darum ist nichts Karges in diesen nur scheinbar sparsamen Formen. Kogan meint, daß in allen Zeiten, aus denen ähnlich konzentrierte Skulpturen erhalten sind, ähnliche Arbeitsmethoden üblich gewesen sein müßten. Die Kunst des frühen Griechenland und Siam, der ottonischen und frühromanischen Zeit können diese These wohl wahrscheinlich machen.

Die fertig geschnittene Form wird dann mit Bronze oder Terrakotta ausgegossen; aber auch dann ist Kogan noch nicht fertig mit ihr, arbeitet mit unendlicher Liebe an der Vervollkommnung der Oberfläche, glättet, poliert, ziseliert die Bronze, gibt der Terrakotta Schliff und manchmal auch Farbe. Oft genug aber kommt es gar nicht zum Guß; denn im Grunde ist die schöpferische Arbeit mit der Gestaltung der Form abgeschlossen, und dann interessiert sich Kogan nicht mehr für sie. So kommt es, daß trotz der intensiven Arbeit des Künstlers verhältnismäßig wenige Werke von ihm existieren. Die fertigen Hohlformen bleiben im Atelier, verwittern, zerbrechen und bleiben nur als Etappen am Wege des Künstlers, an denen außer ihm niemand teil hat.

Diese Uninteressiertheit Kogans ist untrennbar von seinem Wesen. Und wenn auch die Freunde, die seine Arbeiten lieben, diese Einstellung sehr bedauern, empfinden sie doch das Köstliche, das darin liegt, und lieben Kogan nur um so mehr. Denn Kogan sucht nie eine Wirkung nach außen, weder in seinen Arbeiten, noch in seinem Wesen. Selbst seine Erscheinung, sein Gesicht scheint gleichsam nach innen gewendet, vollkommen aufgesogen von dem Hineinschauen und Hineinlauschen in die Geheimnisse der sinnlichen Erscheinung und ihrer Gestaltung durch die künstlerische Form.

Darum kann Kogan auch ganz ohne Prätention über seine Arbeiten sprechen, sie schön finden, lieben oder ablehnen, ohne daß man ihn eitel findet.

Man kann nicht sagen, daß Kogan „neben“ seinen plastischen Arbeiten auch Zeichnungen macht, denn jede seiner Arbeiten ist ihm gleich wichtig und ist auch uns gleich wichtig, als Zeugnis seiner Persönlichkeit und als Zeugnis eines starken Erlebens. Seine Zeichnungen, meist in Röteln ausgeführt und von unerhörter Lebendigkeit und Bestimmtheit in Bewegung und Strich, bringen immer wieder das gleiche Motiv, den unbekleideten Frauenkörper. Aber diese „Einseitigkeit“ kommt uns gar nicht zum Bewußtsein, weil die Gestaltung in der Zeichnung ebenso wie in der Skulptur so unerhört reich und bewegt ist, daß sich immer wieder neue Möglichkeiten des Anblicks bieten.

In mancherlei Material gestaltet Kogan seine künstlerischen Möglichkeiten. Sehr stark ans Herz gewachsen sind ihm Stoffe, die er stickt, manchmal auch webt. Farbige Flächen, Frauen und Blumen stickt er mit unendlicher Feinheit in kleine Stoffstücke. Manchmal zieht er auch die Quersfäden aus dem Gewebe und ersetzt sie durch andersfarbige, oft noch vielfach verknüpfte Fäden. Er greift damit eine alte koptische Wirktechnik auf, die der Weberei schon sehr nahe steht. Und manchmal webt er auch ein kleines Stück, ganz ohne Webstuhl oder Rahmen; dann hält er die Kettenfäden in der Hand und fängt irgendwo an, den Schuß hindurchzuziehen oder hindurchzuwirken. Auch hier wieder die intensive Konzentration, die von allem Wirklichen abstrahierende Vorstellungskraft.

Kogan ist nicht von dieser Welt. Es ist vieles in seiner Kunst, das eigentlich nur in der griechischen Antike möglich war, diese unbedingte Ueberzeugung von der schönen Form als einzig möglichem Gefäß des geistigen Ausdrucks; auch Geist und Formgefühl Ostasiens scheint in diesen Werken aufs neue verkörpert zu sein. Vielleicht ist der Schlüssel zu dieser Eigenart die Herkunft Kogans. Er stammt aus Südrußland, wo in der Tat hellenistische und ostasiatische Einwirkungen von alters her zusammengefloßen sind. Aber das alles kann nur die Disposition Kogans andeuten; er ist kein Epigone und kein Eklektiker. Solche Kunstwerke konnten nur wachsen aus den Händen eines in sich selbst ruhenden, starken und liebenswerten Menschen.

E X C E L S I O R

Von

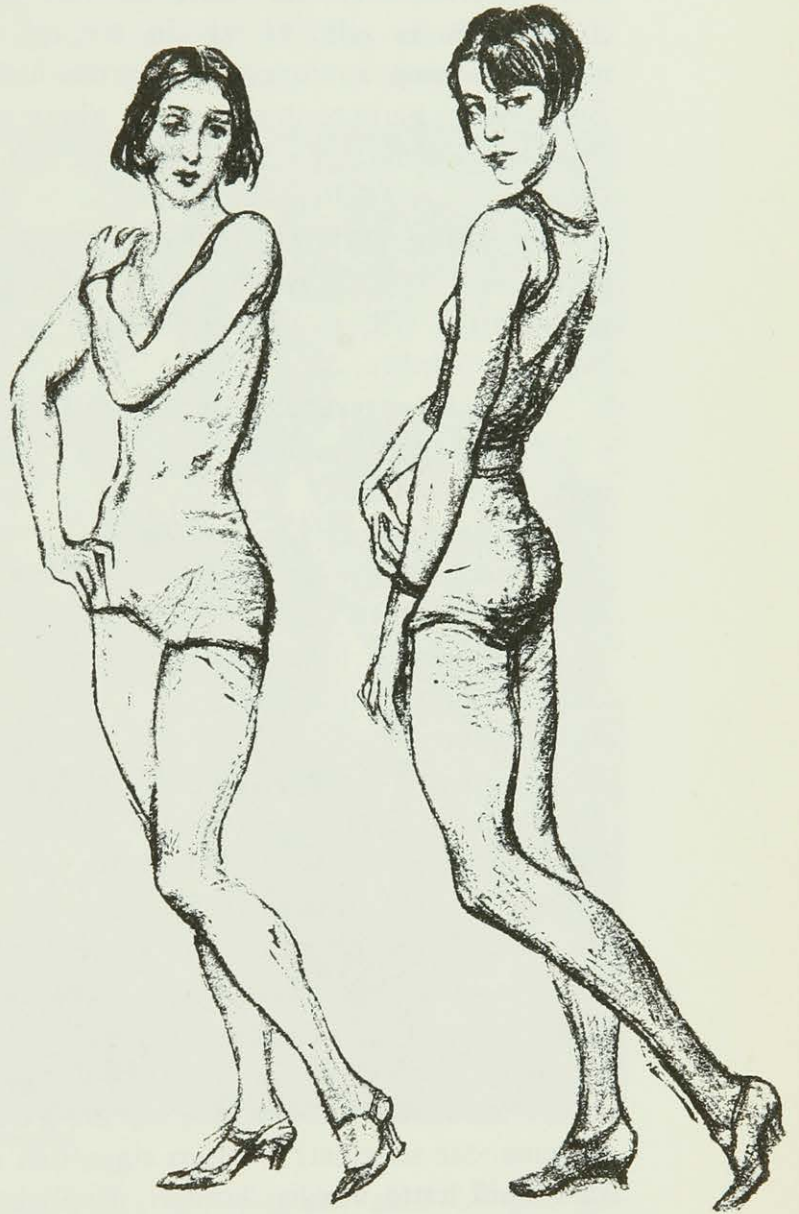
PAUL MORAND *)

Das Zebra wird seine Streifen
nicht los.

Die Stadt Excelsior in Georgia blüht bescheiden am Schnittpunkt einiger Landstraßen, der nordsüdlichen, die Carolina mit Florida verbindet, und der belebteren, die von Osten nach Westen, von Macon nach Savannah und an das Meer führt. Bei dem ersten Häuserblock beginnt das Negerviertel, genannt: „Klein-Afrika“. In einem Häuschen aus Fabrikziegeln, von einer spanischen Mörtelmauer, über deren Rand Sonnenblumen hochklettern, umgeben, wohnt hier eine weiße Familie, oder wenigstens ein Fremder würde sie dafür halten, denn in Excelsior selbst weiß jeder, daß die Blooms Schwarze sind. Das Standesamtsregister verzeichnet den Namen Bloom mit einem C. dahinter, was „coulored“ bedeutet, im Gegensatz zu W. (white), auf das die Weißen Anspruch haben. Diese Familie, die sich in dem Wunsche einer stärkeren Annäherung an die Weißen, als Kreolen bezeichnet, in Wirklichkeit aus New-Orleans stammende Neger, setzt sich zusammen aus dem Vater, Herrn Viktor Bloom, Großunternehmer im Begräbnis- und Einbalsamierungsgeschäft, der alten Mutter, einer Tante, den zwei jungen Töchtern, Alma und Poolie, und dem dreißigjährigen Sohn, Octavius Bloom. Er ist der Stolz der Familie. Er ist von der geschäftigen Intelligenz der Farbigen, ausgezeichnete Tänzer, spricht ein vollendetes Amerikanisch und nicht wie seine Eltern „gombo“, den mit exotischen Worten durchsetzten Negerdialekt; er ist der Abgott der Frauen von Excelsior. Er gehört zu der Klasse jener Improvisationsgenies, einer Figur, die, wie aus einer „Comedia deli' Arte“, der Neger in die Wirklichkeit versetzt scheint, ein Typ, den man hier „crocoody“ nennt. 1918 hat er in Frankreich gedient. Er ist zweiter Direktor einer Immobilien-Gesellschaft, Besitzer eines Buick. Zeichen der Emanzipation: Mit zehn Jahren hat er sich schon einen Scheitel gezogen. Jetzt trägt er sogar einen kleinen sieghaften Schnurrbart à la Fairbanks.

*) Aus Paul Morand, *Magie Noire*, Grasset, Paris.

Es ist Sonntag, nach dem Dejeuner. Die Leichenausstattungshalle ist geschlossen. Hinter den Toren warten die Leichenwagen, drapierte, schwarze, silberne, mit Spiegeln ausgelegte und Leichenautos mit Straußenfedern für reiche Begräbnisse. Auch das Kontor ist geschlossen. Ebenso ruhig liegen die Hallen der Särge erster und zweiter Klasse, auf Bahren mit vernickelten Griffen, Särge von Mahagoni bis zu gestrichenem Holz, dazwischen die in Samtfutteralen, solche mit weißer Seidenpolsterung und andere in gebräunter Stahlverkleidung. Sarkophage mit dem Schmuck von Initialen in Goldfiligran, andere mit ländlichen Miniaturschlagbäumen geziert, über denen sich die mystischen Worte: „Pforte des Himmels“ erheben; die teuersten enthalten eine Spieldose, die, wenn man den Sarg öffnet, „Go down, Death“ spielt. Darüber liegen die Einbalsamierungshallen, in denen sich zur Zeit kein Klient befindet, das chemische Laboratorium mit den Flaschen voller Gifte, den Asphalten und den Medizinpflanzen; endlich der Speisesaal für die Leichenschmäuse, denn Negerbegräbnisse sind immer von Banketts begleitet. Herr Victor Bloom, in Hemdärmeln, die von Gummibändern auf dem Oberarm gehalten werden, mit dem Schirm vor der Stirn, nimmt seinen Kaffee. An der Schläfe hat er das kühne blaue Mal, das man auf Negerstudien von Rubens sieht. Die Tante sitzt Wache an der Haustür auf den hölzernen Treppenstufen, wobei sie auf alte „kreolische“ Manier die Tür halboffen und die Jalousie über sich gezogen hält, wie ein Kleidungsstück. In einem Zimmer nebenan sieht man Mutter Bloom ihre Siesta halten. Ihr Bett ist von einem Käfig umschlossen; sie ist eine Somnambule. Völlig aufgelöst von der Hitze, das Seidentuch um den Kopf, die Zigarre auf dem Rand des Nachttisches, schnarcht sie. Die Frauen plaudern mit gedämpfter Stimme in einem Salon von kostbarer Häßlichkeit, an dessen Wänden die Feuchtigkeit frißt, in dem Urnenmodelle und fromme Bilder den Schmuck bilden. Keiner läßt jemals das mechanische Klavier spielen. Das Prunkstück ist das Büfett mit Mohnblumen aus blauem Papier in Granathülsen.



Arthur Grunenberg

Octavius Bloom ist an der Straßenecke gesichtet. Beunruhigung, Verstörtheit. Die Mücken werden unerträglich. Eine Schere fällt auf den Boden. Der junge Mann in einem eleganten rosenholzfarbenen Anzug, Hut auf dem Ohr, tritt ein. „Nanu? Du kommst zu Fuß zurück?“

„Ein verdammter Yankee, ich kannte ihn nicht, ist an der Ecke der Goethe-Street (ausgesprochen wie Girtie-Street) in mich reingefahren. Er war besoffen wie ein Irländer. Erst wollte er sich entschuldigen. Da schrie der Friseur: ‚Lassen Sie es sein, er ist ein Neger.‘ Also nicht genug damit, daß er mir meinen Karren zuschanden gefahren hat, jetzt wollte er mich auch noch vom Bürgersteig herunterdrängen, ich ginge zu schnell für einen Neger. Natürlich sind ‚die schmutzigen Stinkwanzen‘, ‚die Mückengesichter‘, ‚die Dreckmäuler‘ über mich hergefallen.

Ich wollte erklären, daß der Mann getrunken hatte, aber stelle dir vor, der Mob gab mir Unrecht. Die Sache fing an, faul zu werden. Die Schutzleute hatten sich gedrückt, und ich sah den Augenblick gekommen, wo ich gelyncht wurde...“

„Kein Schwarzer kann zu etwas kommen“, sagte bitter Herr Bloom senior.

„Keiner“ — bestätigte Poolie, wie vom Rande eines Grabes. — „Wie ist man gehandikapt!“

„Keine Freiheit für uns, keine Gerechtigkeit!“

„Gewiß nicht! Und dann noch zu sagen, daß die Freiheitsstatue von New York schwarz ist!“

„Das einzige Mal, daß man mich in die erste Reihe gelassen hat,“ sagte Octavius, „war an der Front“.

Alma seufzte.

„Es lohnt ja gar nicht den Erfolg, den du Aschermittwoch als König der Zulu hattest! Karneval ist vorüber, das Geld rausgeworfen, die Leute hatten ihr Amusement, und man ist nichts mehr als ein Haufen Mist...“

„Ja, aber vierundzwanzig Stunden lang, vergiß das nicht, hat Octavius ganz Excelsior beherrscht“, fing die Tante wieder an.

Wie nach jeder Kränkung, wurde auch jetzt wieder die schon tausendmal diskutierte Frage aufgeworfen, die seit Jahren in den geheimen Familienberatungen in allen Tonarten immer wiederkehrte: Sollte es nicht möglich sein, die Linie zu überschreiten, die gefährliche Linie, die die beiden Rassen voneinander scheidet? Warum eigentlich nicht, da der Zufall die Bloom-Kinder fast weiß hatte werden lassen? Endlich in das andere Lager übergehen, sich in das Herz des verbotenen Landes wagen, die Vergangenheit, die alte Haut hinter sich werfen... Weiße werden! Außerhalb Amerikas, außerhalb des Südens, außerhalb Excelsiors hätte keiner auch nur daran gedacht, in den Blooms Schwarze zu sehen... also, warum immer noch zögern? Fort mit den Bedenken, es muß gewagt werden, fort von hier! Aber der alte Druck, der den Sklaven an seine Plantage fesselte, lastet noch heute auf ihnen.

„Wohin?“

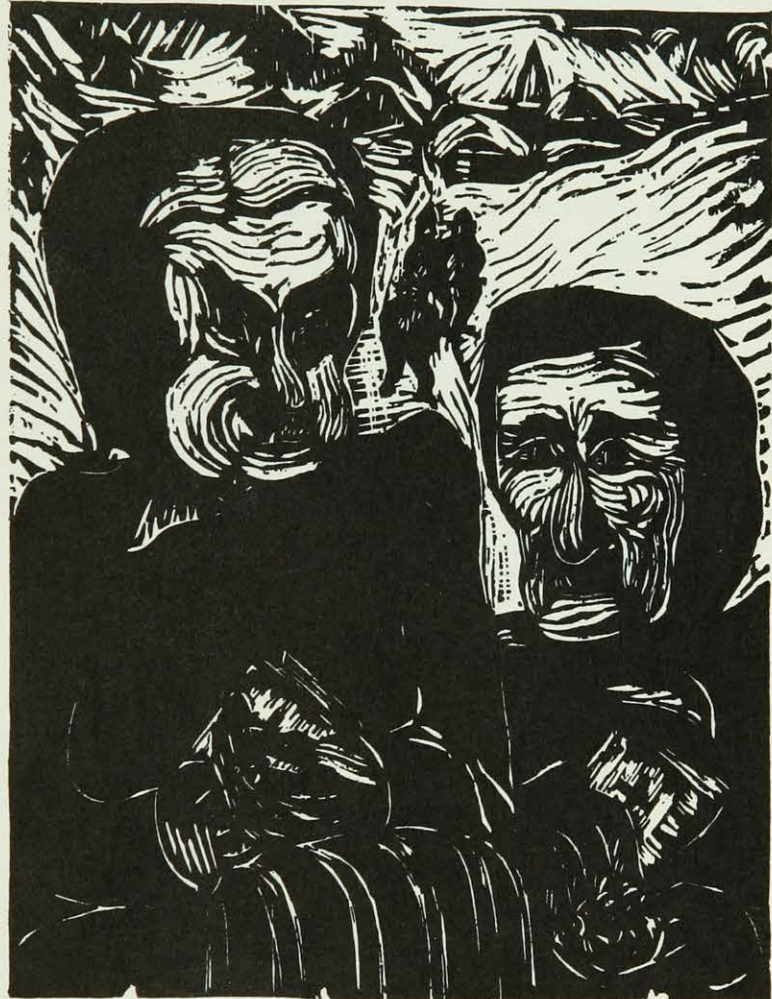
„New York?“

In New York ist man noch nicht sicher genug... da gibt es Harlem... Wenn es auch intelligente Schwarze gibt, die stolz darauf sind, einen der

ihren die Linie überschreiten zu sehen, und andere, die Humor genug haben, daß allein die Idee sie entzückt, den Weißen einen Streich zu spielen, — die meisten werden doch neidisch und aufgebracht darüber sein. Und schließlich, wenn das Spiel schon gewonnen scheint, gerät man womöglich unter den erbarmungslosen Blick eines alten „Südisten“, und er braucht nur die bläuliche Stirnwölbung und die mauven Fingernägel erkannt zu haben, und schon macht er dir Beine. Dann fängt die Isolierung von neuem an, das schwarze Ghetto...

Was Herrn Victor Bloom ermutigte, war der Anblick seiner Kinder: Octavius war ein echter Amerikaner, mit seinen breiten Schultern, seinen

blonden Haaren. Er sagte niemals: „zoui“, sondern „yeâ“ oder „yep“, verstand es wie kein anderer, seinen Kaugummi unter den Stuhl zu kleben, um ihn nach beendeter Mahlzeit wieder vorzuholen, und spielte Baseball in der Mannschaft der „Georgia-Riesen“. Und schließlich, der Gipfel der Ungezwungenheit war doch, wie er es verstand, in jeden Satz das Verbum „to check“ einzuschmuggeln. Ein Sechzehntel afrikanisches Blut, allerhöchstens... Alma, seine Schwester, war ein schönes Mädchen, die Augen flach, auch die Nase nicht abgeplattet, sondern rund; gut erzogen, sehr junge Dame, kaum des Morgens beim Erwachen



Philipp Bauknecht

ein wenig grünlich wie die Negerbabys bei der Geburt, aber so gut geschminkt... Poolie war vollkommen hell, hatte fast ein Adlernäschen und welche Kultur! Ehrenpreisträgerin von Straight College!

„Sind die Leute verrückt mit ihrem Gerede von krausem Haar? Es ist doch nichts als die Hitze, die es wellt! Und übrigens, was ist das schon für ein Ruhm, starres Haar wie ein Orang-Utan zu haben!“

„Und die zierlichen, fast zerbrechlichen Fesseln, die langen, schmalen Hände, die man uns vorwirft, sind sie nicht ein Zeichen von Rasse?“

Nur die Tante zeigte sich pessimistisch.

„Ach, wir sind Farbige. Unser Name ist jüdisch. Unsere Religion katholisch. Wie wollt ihr mit all dem dem Klan entgehen?“

Herr Victor Bloom blieb hartnäckig, in der langsamen, schwerfälligen Art der Schwarzen, ihre Gedanken zu formen.

„Hier gibt es nicht die kleinste, verfluchte Chance für einen Schwarzen... Weißt du was, mein Sohn: Es haben es andere vor dir fertiggebracht. Im Norden, im Westen scheint das alle Tage vorzukommen... Es ist einzig eine Frage des Klimas. Je weiter du nach Norden hinaufgehst, um so weißer wirst du, werden deine Kinder einmal werden. Und übrigens, wo kommen die zweihunderttausend farbigen Amerikaner hin, die bei jeder Volkszählung fehlen, frage ich dich...? Glaubst du, sie haben eine kleine Reise nach Afrika gemacht? Das ist wohl eine Seltenheit!“

„Man muß es eben wagen,“ sagte Octavius, „und einen Fehlschlag darf es einfach nicht geben!“

„Du kannst auf unsere Verschwiegenheit und auf unsere Hilfe rechnen! Fünfhundert Dollar monatlich werden für die Dauer eines Jahres bei der Bank für dich deponiert. Geh! Sondiere das Terrain. Und wenn die Sache klappt, holst du deine Schwestern nach. Uns Alten ist die Haut schon zu stark geerbt worden, als daß wir uns erlauben dürften, da mitzukommen.“

Von ihrem Bett her hatte Mutter Bloom alles mitangehört. Ueber dem wachsgelben Gesicht, über das der violett eingefärbte Turban herabgeglitten war, sah man das kurze, krause Haar. Sie wandte in ihrem Käfig das Gesicht herum:

„Octavius wird gut daran tun, das Weite zu suchen“, sagte sie in elegantem Französisch, mit der entzückenden gebrochenen Stimme der alten Kreolinnen. „Wie oft hat Monsieur Perrier, mein teurer Vater mir den Rat gegeben, nach New Orleans zu ziehen und mich nicht in diesem Georgia zu begraben. Er sagte, diese Provinzstädte sind nichts als Krebslöcher. Absolute Krebslöcher!“

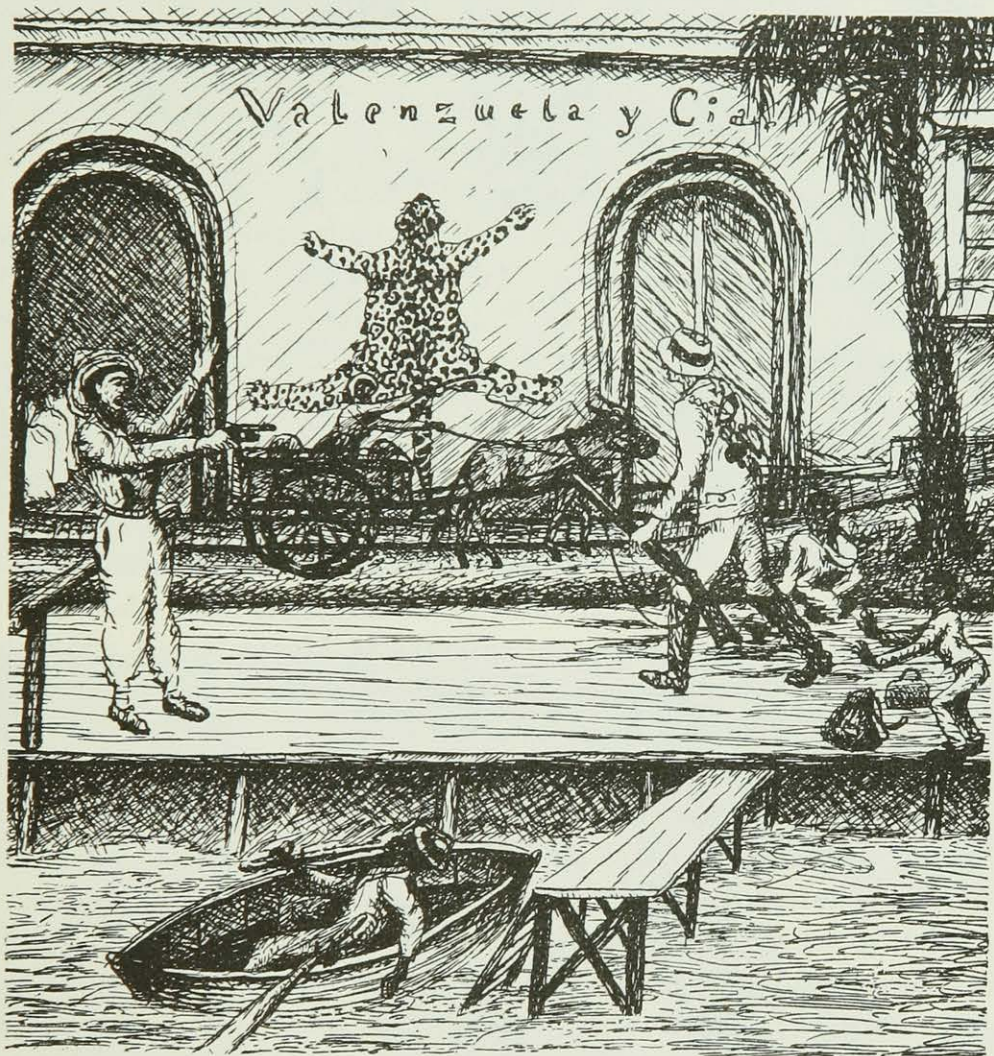
*

September. Cornelius Creek. Kleiner Strandplatz am Delaware. Blick auf den Ozean. Nichts erinnert an die scheußlichen Badeorte von Newport und Atlantic City, wo der Sand verschwindet unter den dicht nebeneinander ausgestreckten Körpern, das Meer von Ruß geschwärzt ist, die ganze Wasseroberfläche derart bedeckt von Flößen, Ballons und Paddelbooten, daß kein Kopf mehr dazwischen hochkäme. Im Cornelius-Hotel gute, bürgerliche Gesellschaft. Beamtenfamilien aus Washington, der Großhandel, Viehzüchter aus Kentucky, Richter aus Virginia. Wie die Bodenverkaufs-Plakate rühmen: guter Ton, Ruhe, Seestrandaristokratie.

Hier wohnte Octavius Bloom seit zwei Monaten. Seine Vitalität, sein Motorboot, die Qualität der von ihm selbst fabrizierten Getränke aus seinem Schrank, seine Cocktail-Parties, ein Spezial-Bridge für die alten Damen und seine schöne Stimme waren Gründe genug für seine Popularität.

Die jungen Leute ahmten ihm seine gekreuzten Westen, deren Hellblau der Uniform des Whiteman-Orchesters entlehnt war, und die dazugehörigen Kupferknöpfe nach. Jüdische Familien vom Broadway machten ihm, von seinem Namen ermutigt, Avancen, und täglich wurden ihm junge Mädchen zur Ehe angetragen. Zwischendurch beschäftigte sich Octavius mit Landauktionen und Grundstücksverkäufen.

Nach Verlauf eines Jahres war er am Strand eine Persönlichkeit. Er war der Dandy, „l'Enflé“ von Cornelius Creek. Er verdiente viel Geld. Er hatte seine Schwestern und seine Tante aus Excelsior kommen lassen, und sie bewohnten zusammen eine Villa in einem Kiefernain. Alma und Poolie ihrerseits wußten Bescheid um die Flirts, die kleidsamen Farben und die Rauschgetränke. Sehr schnell vergaßen sie ihre schüchterne Ankunft in Mänteln aus Leopardenfell-Imitation, die häßlichen Hüte aus rotem Samt mit einer Goldrose daran und die baumwollenen rosa Strümpfe. Sie waren unsagbar



Schroeder-Wiborg

weiß und stark parfümiert, während Octavius natürlicher den Duft des Meeres bevorzugte. Poolie ließ sich in einer Komik von Gesten und Worten gehen, die alle Welt entzückte.

„Was für ein Clown Ihre Schwester doch ist“, sagten die Leute zu Octavius, ganz benommen von ihren gesungenen Improvisationen, dem Sprühregen ihrer Bonmots und ihren Neckereien.

„A good mixer.“

Die alte Tante betete zu Gott, daß dies andauern möge.

„Wir sind so weit,“ schrieb damals Poolie an ihre Alten. „Schluß mit Excelsior, Schluß mit den Beschimpfungen, adieu dem obligatorischen Abteil

für „Die Raben“ in den Elektrischen, lieber Papa: uns gehen sie nichts mehr an, die alten Formeln: „Die Farbigen haben zu bleiben wo sie sind, auf ihrem Rang, und anderer solcher Quatsch . . . Wir reisen im Pullman, und der Neger trägt unsere Koffer.“

Der Tee bei dem Richter und Mrs. Mac Klem von Mac Klem Lodge, einer Familie von altem Geschlecht, die in Forest Hill den Strand, die Moral und die Bäder überwachte, sanktionierte die Situation der Blooms. Diese vornehme Beamtenfamilie, die sich hierher zurückgezogen hatte, bildete das Oberhaupt der kleinen Provinzkolonie, die sich für die Dauer des ganzen Jahres in Cornelius Creek angesiedelt hatte. Mrs. Mac Klem hatte ehemals im Osten Blooms gekannt, einen früheren Richter am Kassationshof, und fragte, ob die neu hier Angekommenen nicht mit jenen verwandt seien. Octavius machte Anspielung auf eine jüngere Linie. Er hatte auf der Anhöhe Land zu günstigen Bedingungen gekauft, und projektierte jetzt, hier bauen zu lassen. In einer Unterhaltung, die zu nichts verpflichtete, nahm er sogar mit dem Richter die Möglichkeit in Aussicht, Mittel zur Gründung eines Kasinos nach europäischem Muster und eines Landklubs gemeinsam aufzubringen. Die Mac Klems hatten einen Sohn, Student der Harvard University, der nicht mehr von Poolies Seite wich. Zugegeben, daß sie schön wurde. Seine Schwester Alma war mehr dazu angetan, mit ihren Blicken die älteren Herren zu bombardieren und festzuhalten, aber Poolie triumphierte über die gesamte männliche Jugend. Bei den Afrikanern gibt es Fetischtage, an denen sich die Neger die Gesichter mit verschiedenen Farben bemalen; für die Damen Bloom waren alle Tage in Cornelius Creek Fetischfeste, an denen sie sich schminkten. Ihre Körper rollten nicht mehr, ihre roten entkrausten Haare waren zwar noch ein wenig starr wie Strohstoppeln, aber im Black-Bottom-Tanzen konnte es keiner mit ihnen aufnehmen. Die Freude ließ in ihren Gesichtern unerhörte Farben aufflammen. Sie trugen Badeanzüge in lebhaften Farben und hatten endgültig auf die Kinkerlitzchen aus blauem Glas verzichtet, die von den Phöniziern bis zu Woolworth alle Industriellen seit jeher für die Negerinnen angefertigt haben. Die Freiluftphotographen hatten nur noch für sie ihre Apparate. Ihre Anmut beim Schwimmen machte aus jeder Welle eine Hängematte.

Eines Morgens, als sie alle faul im Sande ausgestreckt lagen, und die Sonne wie über ein Spalier über ihre Glieder spielte, fiel es Octavius ein, Poolie, auf deren leuchtenden Teint er sehr stolz war, gründlicher zu betrachten.

„Ich habe nie bemerkt, daß du ein Schönheitsmal auf dem Nacken hast“, sagte er aufmerksam, wie die Mutter einer jungen Debutantin der Gesellschaft.

Poolie zuckte in vollendeter Selbstsicherheit die Achseln.

„Du kannst lange suchen, bis du eine Haut wie die meine findest“, antwortete sie.

Derselben Ansicht mußte wohl der junge Mac Klem sein, der gerade kam, um, wie täglich, mit ihnen zusammen zu baden. Ein Flüstern und Raunen am Strand, vielstimmig wie das Rauschen des Meeres in den Muscheln. Man sprach von einer Verlobung . . .

Einige Tage später hatte Octavius von neuem Grund, zu staunen . . . Kein



Photo Hugo Erfurt, Dresden
Der Architekt Hans Poelzig

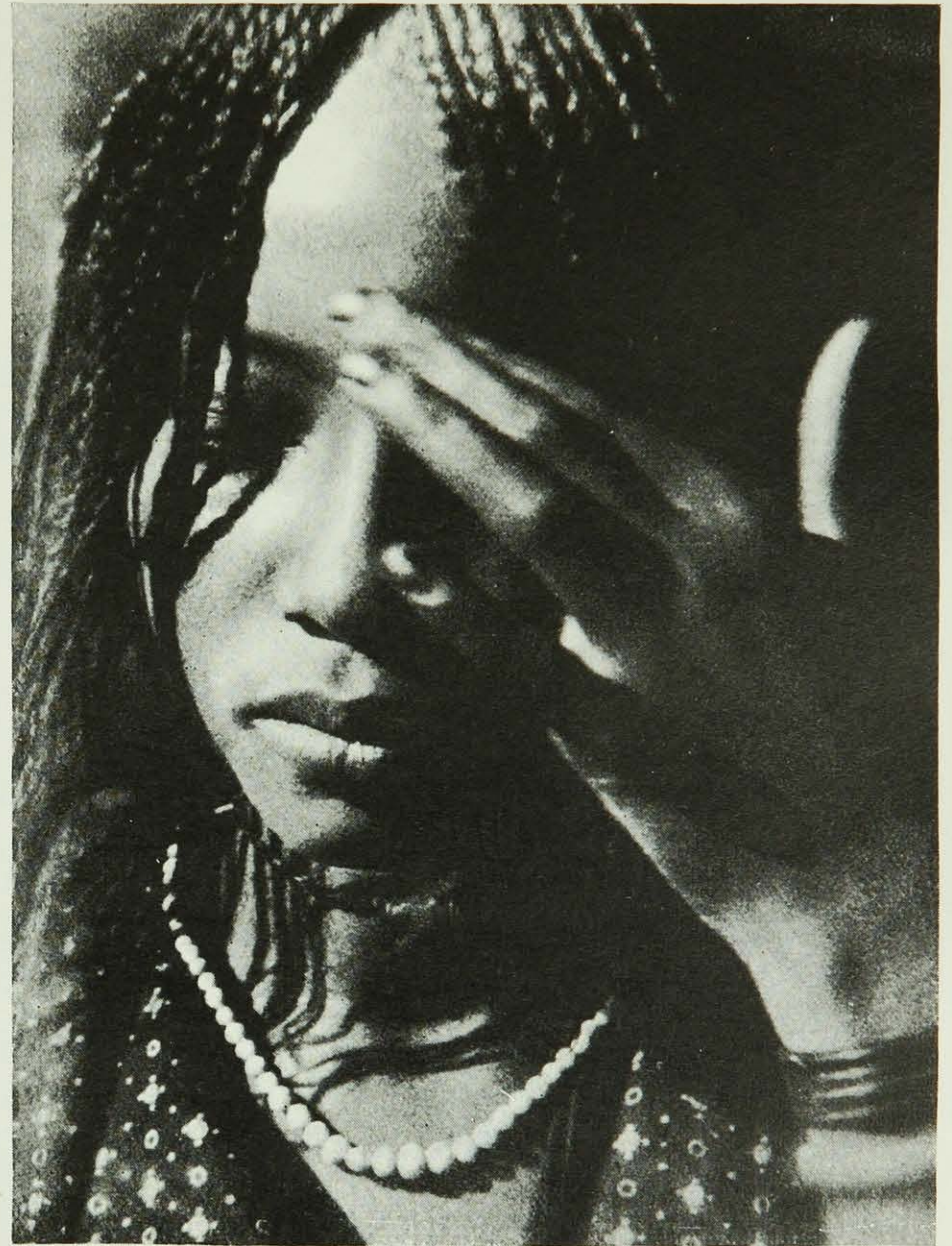


Photo Marc Allegret (Gide-Film)
Fulbe-Mädchen

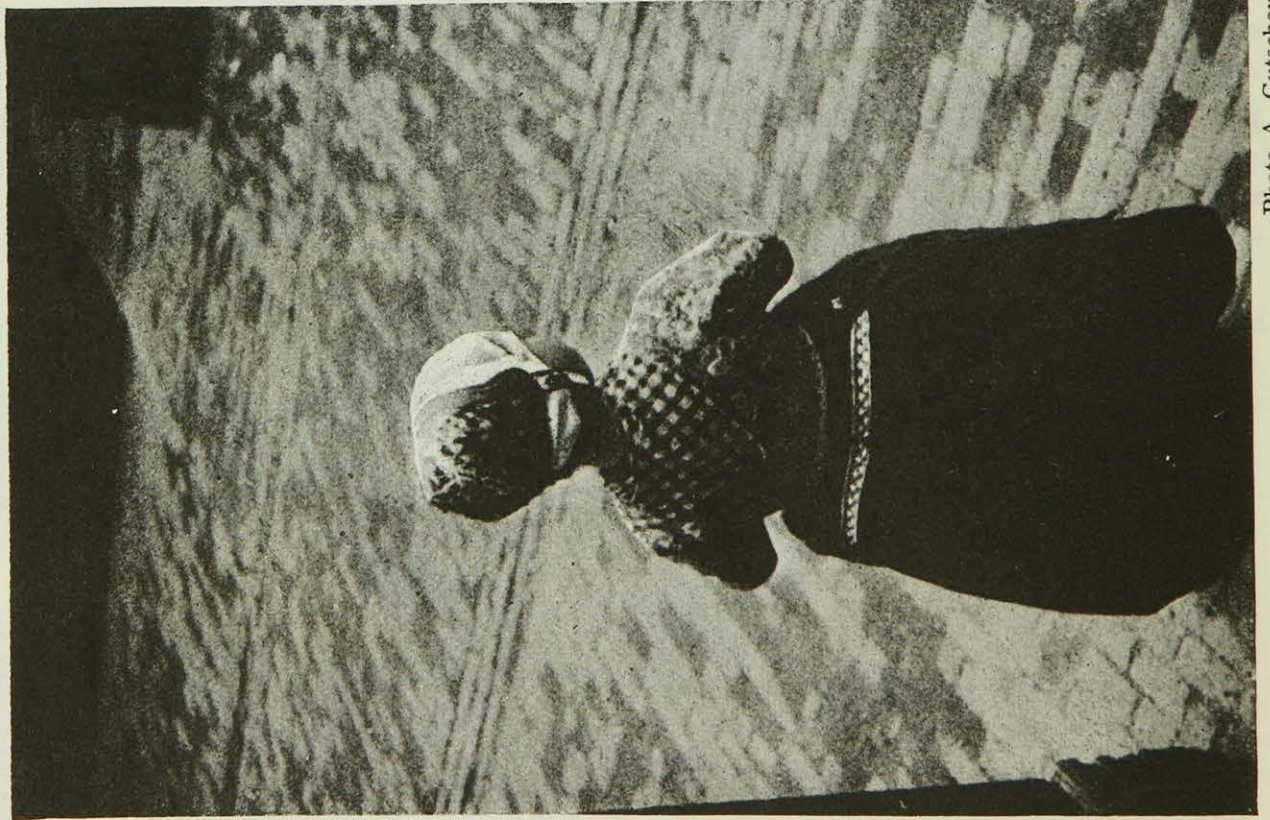


Photo A. Gutschow

Holländisches Mädchen



Photo Metropolitan

Spielende Kinder in London



Foto International Graphic Press

Gebetsrufer in einem chinesischen Tempel



Photo Mahrenholz

Die Schauspielerin Mirjam Lehmann-Haupt vom Josefstädter Theater in Wien



Ruß-Photo

Der Meisterschwimmer Kitajew auf der Moskauer Spartakiade

Zweifel, der Flecken, den er bei Poolie gesehen hatte, war immer noch da, er schien sich sogar über den Hals hinaufzuziehen und die untere Partie des Gesichtes zu erfassen. Es war ein längliches Mal von einem ganz sanften Nußbraun, das sich in die sonst weiße Haut einfraß und sich stark von ihr abhob.

Er nahm Alma beiseite und übertrug auch auf sie seine Beunruhigung.

Alma antwortete: „Aber das ist doch ganz natürlich, Poolie hat einfach Sonnenbrand.“

„Die Oktobersonne bräunt nicht mehr.“

„Poolie will mit der Mode gehen, ich weiß, daß sie sich mit Nußöl einreibt.“

Octavius beruhigte sich und dachte nicht mehr daran. Aber Anfang November, eines Abends bei einem Diner der Mac Klems, überfiel ihn ein wahrer Schrecken. In dem scharfen Licht, das von dem weißen Tischtuch und dem schimmernden Lamékleid zurückstrahlte, ward es ihm plötzlich zur Gewißheit: Poolies Gesicht wurde braun. Es war wie eine schwache Eklipse, die leicht mauve auf den Wangen und kamelfarben an den Schläfen und auf dem Nacken, vom Hals emporsteigend jetzt schon das Gesicht angriff. Noch sonderbarer war, daß die Gesichtszüge sich zu verändern schienen. Die Nase verlor ihre spitze Festigkeit, die Lippen warfen sich auf. Etwas undefinierbar Exotisches, das allerdings das Auffallende ihrer Erscheinung erhöhte, war im Begriff, Poolie zu verwandeln. Während des ganzen Diners war er nicht imstande, den Blick von seiner Schwester loszureißen. Sie bemerkte es und errötete.

— Fluch!

Sie waren von den Mac Klems nach Hause gekommen. Octavius hatte seinen Wagen in die Garage gefahren. Er begab sich zu seinen Schwestern in den Salon.

Zwischen den beiden Mädchen, die in ihren Abendkleidern weinend da saßen, rannte Octavius im Smoking mit aufgeregten Schritten hin und her. Wie von Sinnen schlug er mit der Faust auf den Tisch.

„Verflucht!“

Man hörte nichts als Schluchzen.

„Hieraus gibt es keinen Ausweg mehr, mein Kind,“ fuhr er etwas besänftigter fort. „Du mußt wegfahren! Wenn du von Excelsior zurückkämst, wäre alles aus, die Bemühungen eines ganzen Jahres vertan! Die Zukunft deiner Schwester ruiniert — und ich . . . mein Ruf wäre hin!“

„Seit du dir das jetzt in den Kopf gesetzt hast, Octavius, . . . wenn ich dir doch sage . . . es ist nur die Mädchenzartheit meiner Haut, die verschwindet . . . vom Tanzen!“

„Das ist nicht wahr. Heute abend hast du nicht getanzt. Du kennst die Wahrheit, und Alma kennt sie wie ich — und bald wird sie alle Welt kennen. Du wirst wieder schwarz! Haut hat ihr eigenes Leben. Es ist ja nicht deine Schuld . . . Auf seine Haut kann sich eben keiner verlassen!“

Poolie sank in sich zusammen. Tatsächlich sah man auf ihrem Rücken unter der Lampe die schon braunere Wirbelsäule, die Schultern in einer warmen Halbtönung noch etwas verwaschen, aber schon schwach gefärbt. Um den Hals bekam die Haut Flecken wie Porzellan und erinnerte an die Zeichnung gewisser Blumenblätter, während das Gesicht mehr Goldkäferfarbe annahm.

„Ich will nicht wieder in Excelsior leben! Außerdem bin ich verlobt.“

„Nicht mehr lange.“

„Ich habe es gleich gesagt, wir sind für unseren Hochmut bestraft!“ seufzte die Tante.

Alma schlug vor: „Wenn wir vielleicht ein sehr schwarzes Hausmädchen nähmen, das bei Tisch bedient, daß man sähe, wie weiß wir sind!“

„Ich will Bobby nicht verlassen,“ stöhnte Poolie!

„Und uns steinigen, in Teer tauchen, in Federn wälzen und unser Haus in Brand stecken lassen — das willst du wohl? Und daß unsere Alten da unten vor Scham sterben!“

B. . . . B. . . . Bobby!

Die Tante fing an: „Ich habe von einem Zauberer reden hören . . .“

„Das ist nicht mehr aufzuhalten,“ fuhr Octavius wild dazwischen. „Poolie wird erst kastanienbraun und von kastanienbraun — nußbraun werden. Ich sage euch, ich habe den Fall schon mal erlebt. In dem Heim von Tommy Lafon in New Orleans. Eine fromme Negerin . . . Einstweilen wird Poolie mir das Vergnügen machen, nicht auszugehen. Sie bekommt ihr Essen auf das Zimmer gebracht, wenn Gäste da sind . . .“

„Und Tanzen?“

„Du hast ja Radio . . .“

„Und . . .“

„Genug!“

„Ach, wenn wir nur nicht die Dummheit gemacht hätten, bei zunehmendem Mond abzureisen,“ seufzte die Tante, „dann wäre das Unglück nie geschehen!“

Teebridge bei den Mac Klems: Man spricht von nichts anderem als von Poolies Verschwinden.

„Ihr Bruder hat ihr Hausarrest diktiert . . . Es handelt sich um etwas Vererbtes. Ganz entstellt soll sie sein . . . Lepra!“

„Man sagt, sie sei verrückt geworden . . . Er sucht eine Wärterin.“

„Auf jeden Fall,“ ließ sich Mrs. Mac Klem gewichtig vernehmen, „ist Bobby nach Harvard zurückgekehrt. Er hat mir ausdrücklich versprochen, ihr nicht zu schreiben und sie zu vergessen . . .“

Die Wahrheit hat sich wie ein epidemisches Fieber am Strand verbreitet. Seit Weihnachten wußte es ganz Cornelius Creek. Zuerst hieß es, die Blooms seien Italiener, unliebsame Ausländer, Kommunisten. Schließlich wußten alle, daß sie Neger seien, schmutzige Neger, die sich in die beste Gesellschaft eingedrängt hatten. Allerhand, Cornelius Creek für ein Sklavendorf und den Ruhesitz der Mac Klems für eine Plantage zu nehmen! Es war stark! . . . Eltern, die sicher nicht einmal ihren Namen schreiben konnten! . . . Und so etwas besaß ein Auto! Warum kein Maultier?! Und zu alledem auch noch katholisch! . . .

Rasend und dabei systematisch tobte sich der Sturm der nordischen Rasse gegen die Villa der Blooms aus.

„Es bleibt uns nichts übrig, als unsere Koffer zu packen“, stöhnte die Tante terrorisiert und erinnerte sich des Südens mit seinen Galgenbäumen.

Alma wäre gern ganz schlicht nach Excelsior in ihr kleines Zimmer mit

dem Blick auf die Leichenwagen-Garage zurückgekehrt. Sie hatte Sehnsucht nach Georgia, seinem reinen, fast afrikanischen Himmel, den Halbsäulen, den Trauerbaldachinen und den Palmen. Poolie erinnerte sich der glücklichen Jahre am Straight College, ihrer Erfolge, dem Schwefelgeruch des Experimentier-saales, der Lehrschwestern. Sie glaubte noch die Schläge der Baseball spielen- den Knaben im Hof zu hören und den matten Anschlag der Bälle in den be- handschuhten Händen. Jetzt konnte niemand mehr daran zweifeln, sie war wieder zu einer richtigen Mulattin geworden. Welch sonderbare Laune ihres Körpers, sich so zurückzuverwandeln! Durch welche inkonsequente Konstellation waren ihr Bruder und ihre Schwester weiß geblieben? Mysteriöse Alchimie des Blutes! Konnte man sie verantwortlich machen für die Wirr- nisse der Rassen und hinter der Rasse für die Leidenschaften, die diese Legierung, dieses finstere Werk in den Krypten der Haut bewirkt hatten?

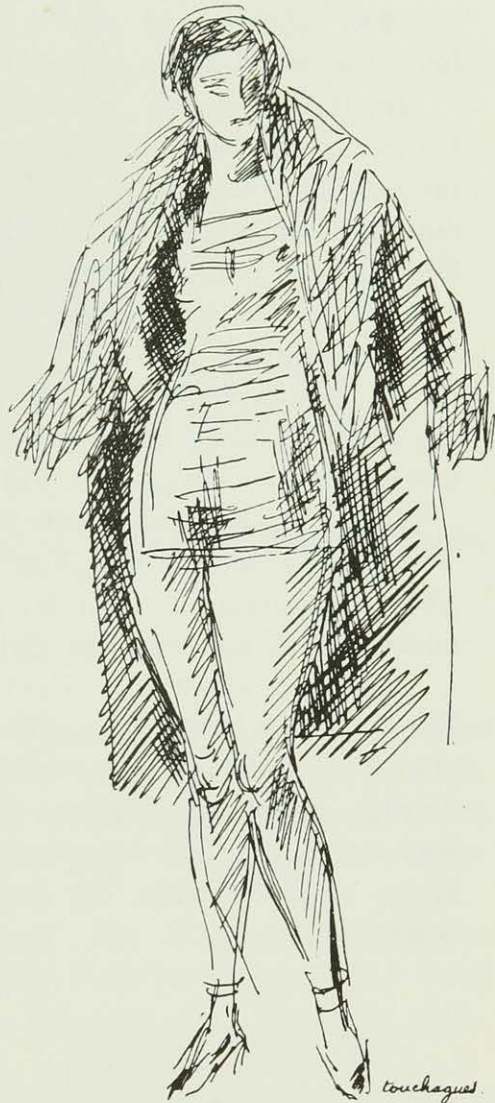
Die Blooms wurden vom Golf ausge- schlossen, es wurde ihnen bedeutet, das Cor- nelius-Hotel nicht mehr zu betreten. In der Kirche hielt der Geistliche eine Predigt, in der er davon sprach, daß die weißen Engel am Tag des Jüngsten Gerichts nicht schwarze Engel antreffen dürften.

Octavius biß die Zähne zusammen.

Von den Lieferanten weigerte sich einer nach dem anderen unter den verschiedensten Ausreden, in die Villa hinaufzugehen. Fast jeden Morgen kam anonym ein Befehl, daß sie das Land verlassen sollten.

„Wenn es so ist, so werde ich nicht nur nicht wegfahren,“ sagte Octavius, „ich werde auch noch die Alten kommen lassen!“

Und er telegraphierte nach Excelsior an Herrn Viktor Bloom, der gerade im Begriffe war, dort sein Geschäft zu verkaufen. Octa- vius gab Inserate auf, in denen er farbiges Personal suchte. Er legte es darauf an, sich in der Oeffentlichkeit zu zeigen, und wenn man ihm im Restaurant die Be- dienung verweigerte, berief er sich auf die Bill of Rights. Die kaukasische Rasse betrachtete diese Haltung als Beleidigung. Die Fenster der Villa wurden mit Ziegelsteinen und Browningschüssen zertrümmert. Die Blooms hielten sich tapfer. Im Morgengrauen begaben sie sich nach Baltimore und holten sich Lebensmittel. Eines Tages, als sie von da nach Hause kamen, fanden sie ihre Wohnung geplündert. Darauf verließen sie die Villa nicht mehr, bereiteten sich ihre Eis selbst und lebten von den Erzeugnissen ihres Wirtschaftshofes.



Touchagues

Sie blieben gefaßt hinter herabgelassenen Vorhängen und gaben nicht nach. Ihre Rettung war, daß Cornelius Creek keine Vorort-Bevölkerung besaß, sie also nicht die Wut eines Mob zu befürchten hatten. Der Richter Mac Klem und seine Freunde, Greise, begnügten sich damit, die Faust von weitem zu zeigen. Das dauerte den ganzen Winter über.

Im Frühjahr fielen die Bodenpreise. Wie überall da, wo es Farbigen gelungen war, sich in der Nachbarschaft Weißer anzusiedeln und sie sich weigerten, die Gegend zu verlassen, verbreitete sich um die Blooms Leere.

Zu Beginn des Sommers erfuhr man, daß Mac Klem Lodge zu vermieten sei: Der Richter und seine Frau verließen das Land. Das brachte das feindliche Lager endgültig zur Auflösung.

Im Herbst war ganz Forest Hill zu verkaufen. Octavius konnte zu lächerlichen Preisen die Nachbargrundstücke erwerben. Er ging nach New York, tat sich dort um und sorgte geschickt für die Verbreitung seines Projekts, einen Badeort zu schaffen, der in der Nähe der großen Zentren mit Attraktionen, Zirkus, Golf und warmen Seebädern ausschließlich für Schwarze reserviert sein sollte. Die Neureichen von Harlem, die Kleinhändler der Negerperipherie von Chicago, die seit der Prohibition Geschmack daran gefunden hatten, ihre Ersparnisse in Bodenspekulationen anzulegen, ließen sich verlocken. „La Crise“, die große Zeitung der Farbigen, zeigte sich dem Unternehmen günstig und unterstützte es durch eine Finanz-Campagne.

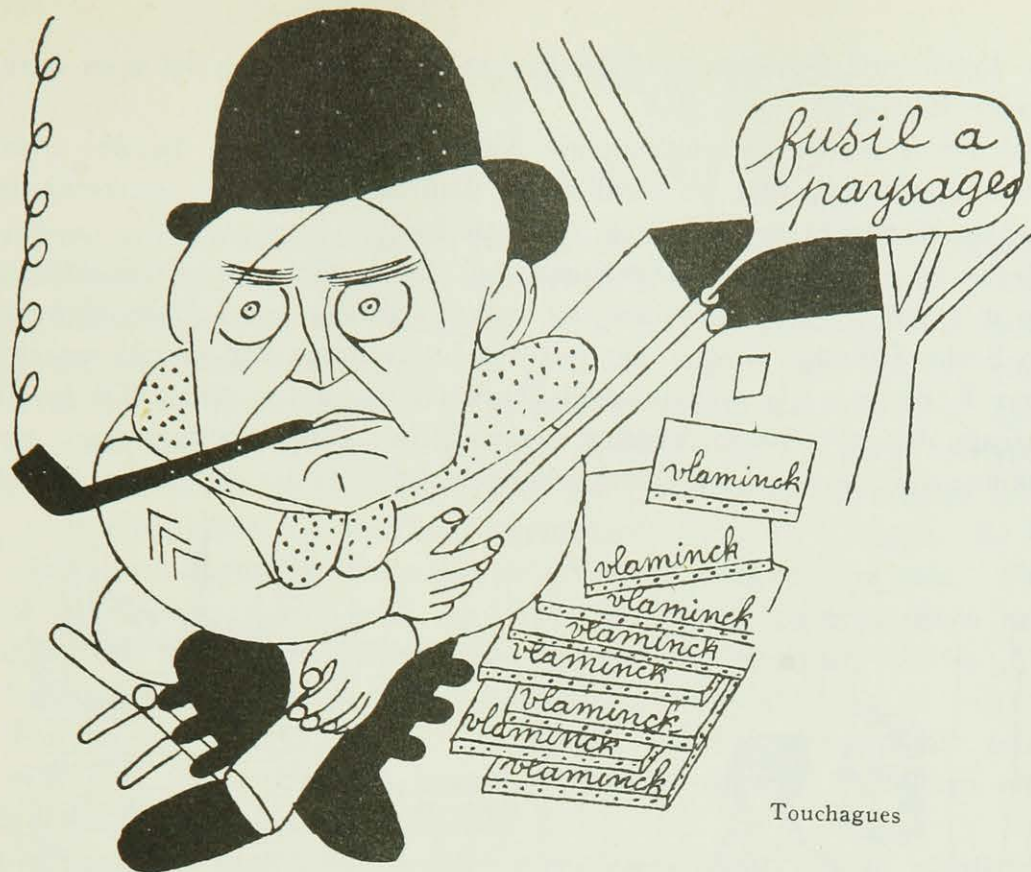
Jetzt ist Octavius Bloom ein „boss“. Vom frühen Morgen an raucht er Texas-Zigarren. Er hat Mac Klem Lodge gekauft. Sein zweites Wort ist „Wir Schwarzen“ ... Er ist gut für zwei Millionen Dollar. Poolie ist mit einem Advokaten aus New Orleans verheiratet.

Aber die eigentliche Ursache dieses unverhofften Erfolgs weiß keiner: Die Tante hat ihnen allen kleine geweihte Puppen in das Futter genäht. Die alte Madame Bloom, eine schlaue Negerin, die sich von der Zivilisation des Nordens nicht einschüchtern läßt, lebt noch. Man hört sie oft des Morgens von ihrem Bett her alte, kreolische Lieder singen, u. a.: „Ah, Timkutuh“, Klage einer Mulattin, die gern weiß werden möchte, aber nicht die richtige Seife findet.

Deutsch von B. Schiratzki.



George Grosz



AUTOS SIND SCHÖNER GEWORDEN

Von

MAX HERMANN BLOCH

Strahlender Glanz in vier Hallen. Personenwagen, Lastwagen, Omnibusse und Motorräder, Zubehör und Maschinerie, die damit zusammenhängt. Un-erhebliche Veränderungen des Motors seit der letzten Ausstellung vor zwei Jahren, erhebliche Fortschritte in der Ausführung sowohl des Maschinellen als auch bei den Oberbauten.

Die Materialien sind durchgängig verbessert, die Bearbeitungsmethoden unerhört verfeinert. Eine bekannte deutsche Acht-Zylinder-Konstruktion weist nach, daß die lebenswichtigen Teile in ihrer Maschine ein-, höchstens zwei-tausendstel Millimeter Toleranz haben dürfen.

Federung ist verbessert, und es wird weiter an der Lösung dieses Problems gearbeitet. Fast überall an Personenwagen sind Stoßdämpfer zu finden, die die kleinen Stöße aufnehmen.

Ein neues Motiv tönt auf: Schwingachse. Möglich, daß die Fortentwicklung einer solchen gleichzeitig zu der idealen Lösung der Federungsfrage führt.

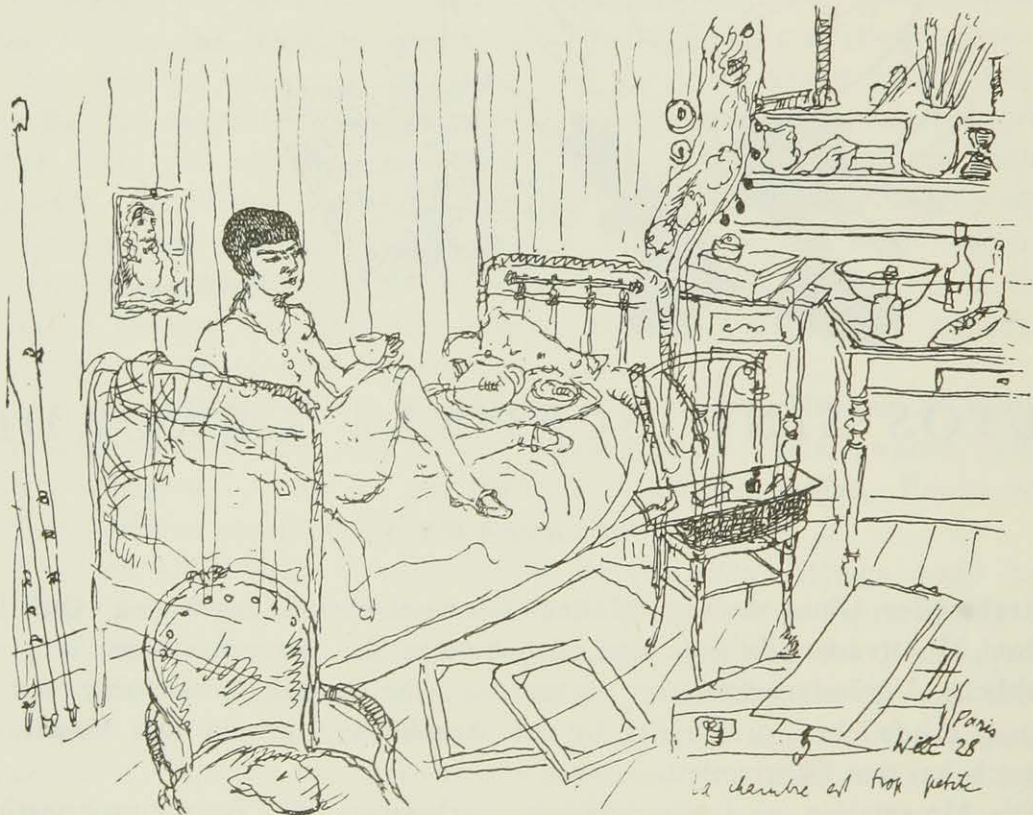
Viele neue Sechs- und auch Acht-Zylinder-Konstruktionen einheimischer Fabriken. Ueberall zu fühlen ist der Wunsch, dem Käufer Komfort und Sicherheit zu geben. Erstmalig bei einer deutschen Fabrik die durchgängige Verwendung von splitterfreiem Glase, kostspielig zwar, doch beruhigend.

Eine weitere Annehmlichkeit bietet der Ersatz des bisherigen Vernicke-lungsverfahrens durch die silberweiße Verchromung, die unempfindlicher ist

gegen Regen und Schmutz, und bei der es keine Rosterscheinungen darunterliegender Eisenteile mehr gibt.

Bei dieser ersten internationalen Automobilausstellung, in der Amerika ziemlich stark vertreten ist, sind recht deutlich die großen Fortschritte der deutschen Kraftfahrzeugindustrie festzustellen.

Bedauern erweckt die Feststellung, daß die deutsche Industrie sich viel zu wenig mit den Typen befaßt, die am meisten gefragt sind, beispielsweise mit einem Sechs-Zylinder-Wagen, der mit 2½-Liter-Motor und geschlossener vier-sitziger Karosserie bis sechstausend Mark zu verkaufen wäre. Da hierin die Nachfrage das inländische Angebot verkäuflicher Fabrikate übersteigt, ist auch im kommenden Jahr noch mit einem erheblichen Absatz der Ausländer zu rechnen.



Käte Wilczynski

Der ganz offene Wagen ist fast ausgestorben und wird bei deutschen Fabrikaten durch das Kabriolett ersetzt, das in begeisternden Ausführungen von vielen unserer Karosseriefabriken serienmäßig hergestellt wird. Hierin sind wir Amerika weit voraus.

Fast alle Innensteuerkarosserien sind harmonisch geworden, die Ausstattungen geschmackvoll, sachlich, vollkommen, ohne Ueberladung.

Welch unermesslicher Weg von Automobilen noch um 1909, bei denen deutlich der Kutschwagen mit fortgenommener Deichsel und ausgespannten Pferden zu erkennen war, bis zur heutigen in allen Teilen abgerundeten Linie. Die Erscheinung des geräuschlos daherkommenden Viel-Zylinders mit seinen wohlgegliederten Abmessungen erregt nunmehr ein Wollustgefühl im künstlerisch Empfindsamen.

„Das Auto hat seine Proportionen gefunden.“

MAX BECKMANN

Von

WILHELM HAUSENSTEIN

Verzichten wir darauf, Beckmann in eine der zeitgenössischen Kategorien einzuordnen! Er ist kein „Expressionist“; er hat es auch nicht mit den galvanischen Künsten zu tun, mit denen die „Neue Sachlichkeit“ die Leichen unserer Epoche zu einem künstlichen Leben in künstlicher Klarheit, zu einem sterilisierten Leben in keimfreien Atmosphären aufzuzaubern sucht. Beckmann selber hat sich nie die Bequemlichkeit eines Malens aus der baren Kategorie heraus gestattet. Er hat die Bilder im verwegenen Wortsinn allein gemalt: ungesellig, ohne Beistand aus irgendeinem Geist der Gruppe. Er hat sich in Frankfurt angesetzt, um nicht in einer „Kunststadt“ zu sein. Sieht man ihn am Main spazieren gehn, so sieht man eine Silhouette, deren reine Eigentümlichkeit wie mit dem Schnitt des Messers umfahren ist. Er ist „Eingänger“, „Einspänner“. Das Maß menschlichen Umgangs, das er sich gestattet, beweist nichts dagegen. Er ist allein, und die schwere Last seiner Kunst ruht nur, nur auf seinen breiten Schultern, die den Schultern eines Packträgers ähnlich sind.

Freilich: wahr ist und unvermeidlich und richtig dazu (richtig, nämlich in Ordnung), daß seine Kunst aus seiner Zeit wächst. So sehr wir sein Alleinsein bewundern und lieben, und so tief es uns rührt, wenn es möglich ist, auf das Leben einer so ungeheuren männlichen Potenz mit Rührung zu blicken: die Verbindung Beckmanns mit dem Zeitalter, das wir nicht ohne Schmerz das unsere nennen, würden wir nicht missen wollen.

Worin besteht sie? Mir scheint, sie läßt sich so bestimmen: Beckmann besitzt mehr und in stärker überzeugender Weise als jeder andere Maler unserer Tage (jeder) die Empfindung für das Mechanische unseres Zeitalters. Der oberflächliche Blick könnte meinen, die Menschen seien heutzutage, wie sie immer gewesen sind. Wenn aber ein Künstler, ein Geschöpf also mit dem Blick der Cassandra, in den Sinn und in das Verhängnis dieses Zeitalters blickt, dann sieht er, daß die Menschen begonnen haben, aus dem Menschlichen in das Technische überzutreten, aus dem Organischen in das Mechanische, aus dem Seenhaften in das Materiell-Konstruktive. Beckmann ist der Protagonist solcher erkennenden Anschauung. Daher das maschinenhaft Gebundene und gleich einem Mechanismus Funktionierende seiner Bilder zumal in der furchtbaren Zeit von 1920 bis 1925: von der „Fastnacht“ bis zur „Galleria Umberto“ (die eigentlich „Passage“ heißen müßte). Wollte man menschlicher sprechen, so würde man sagen können: in diesem Karnevalsbilde, in diesem Bilde mit dem Trapez, in dem Bilde der Passage, in dem Bilde, das die sonderbare Gelähmtheit der Wartenden vor einem Maskenball nachweist, auch in dem Bilde der eisernen Mainbrücke (von 1922) und in dem Selbstbildnis (von 1923), wo der Mut zur Persiflage der eigenen Person aus dem Zeitgeist mit dem unbedingten Ernst der Wahrheit verbunden ist — in allen diesen Bildern sind Personen und Dinge, menschliche (quasimenschliche) Konstellationen und gegenständliche (quasigegenständliche) Ordnungen gleichsam

Strafgefangene der Situation. Sie sind Häftlinge, verhaftet einem Zustand, dessen mechanische Natur allerdings von der Luft des Schicksals unwittert ist.

Man hat oft von der „Gotik“ Beckmanns gerade in diesen Bildern gesprochen. Sicher nicht mit Unrecht. Wenn Beckmann nach seiner impressionistischen Berliner Frühepoche noch eine Art von Schul-Einfluß erfahren hat, so kam dieser Einfluß am ehesten vom Dominikaner-Altar des alten Holbein in der Städelschen Galerie zu Frankfurt oder von jenem großen Münchener Gotiker Mäleßkircher, vor dessen Bildern ich unseren Beckmann in den Boden sich einwurzeln sah. Die Farbe Beckmanns streift in den frühen Bildern den



Max Beckmann, Dr. Heinr. Simon (Litho)

Stil der mittelalterlichen Miniatur (und übrigens nicht nur die Farbe). Doch das sozusagen Gotische Beckmanns ist nicht das Eigentliche seiner Kunst, sondern eine Bestätigung seiner lebenden und leidenden Gegenwärtigkeit, Bestätigung freilich aus einer Art von gotischer Permanenz dieses Mannes selbst.

Es kam ein Tag, an dem der Maler sich und seine Bilder aus den Fatalitäten zu lösen anfing, die mit Leben und Arbeit hoch bezahlt waren. Das Neue begann mit den Stilleben und Landschaften. Es begann schon 1921, als hätte die alte, natürliche Welt sich, ledig des Mechanischen, wieder einigermaßen hergestellt — oder als wolle sie sich wiederherstellen. Wie schrecklich neben diesen Stücken die „Galleria Umberto“ mit ihrer Passagen-Metaphysik: mit diesem Durcheinander von Raum und Figuren, von verstümmelter Leiche, Fisch, Carabinieri, Tricolore und so weiter...

Das Neue in Stilleben und Landschaften ist einfacher, minder themenreich und verschränkt, minder gotisch-legendär, mehr zuständig, klarer — und es ist auch malerischer, das heißt: weicher, in einer ansprechenden Weise sinnlicher, ohne deshalb weniger geheimnisvoll zu sein. Das Neue ist kühner in der Farbe; am meisten das kleine Stück „Variété“. Die ersten Bilder waren angemalt (womit indessen beileibe nichts Geringes bezeichnet sein soll). Die neueren Bilder sind gemalt: sie sind entstanden in der Freiheit des Malens und der Empfindung, nicht in der traumhaft-tragischen Befangenheit und Beklommenheit der früheren Werke.

(Aus dem Vorwort zur Münchener Beckmann-Ausstellung; die neuen Bilder zeigt Flechtheim im Januar.)

Marseille



Rudolf Levy, Marseille. Oelgem.

Köln, Slg. Ottenheimer



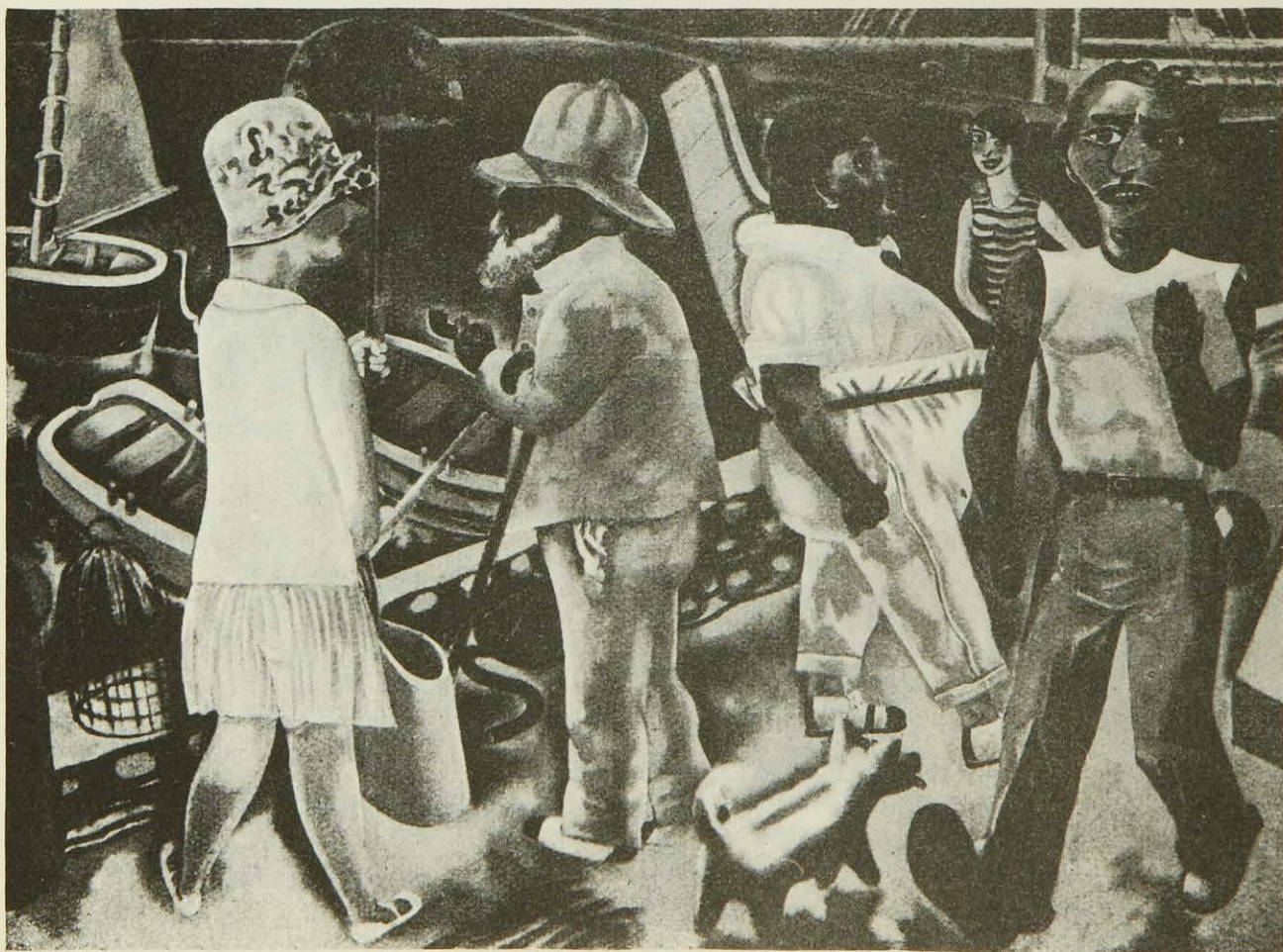
Straßenszene in Marseille

Photo Wilh. Wagner

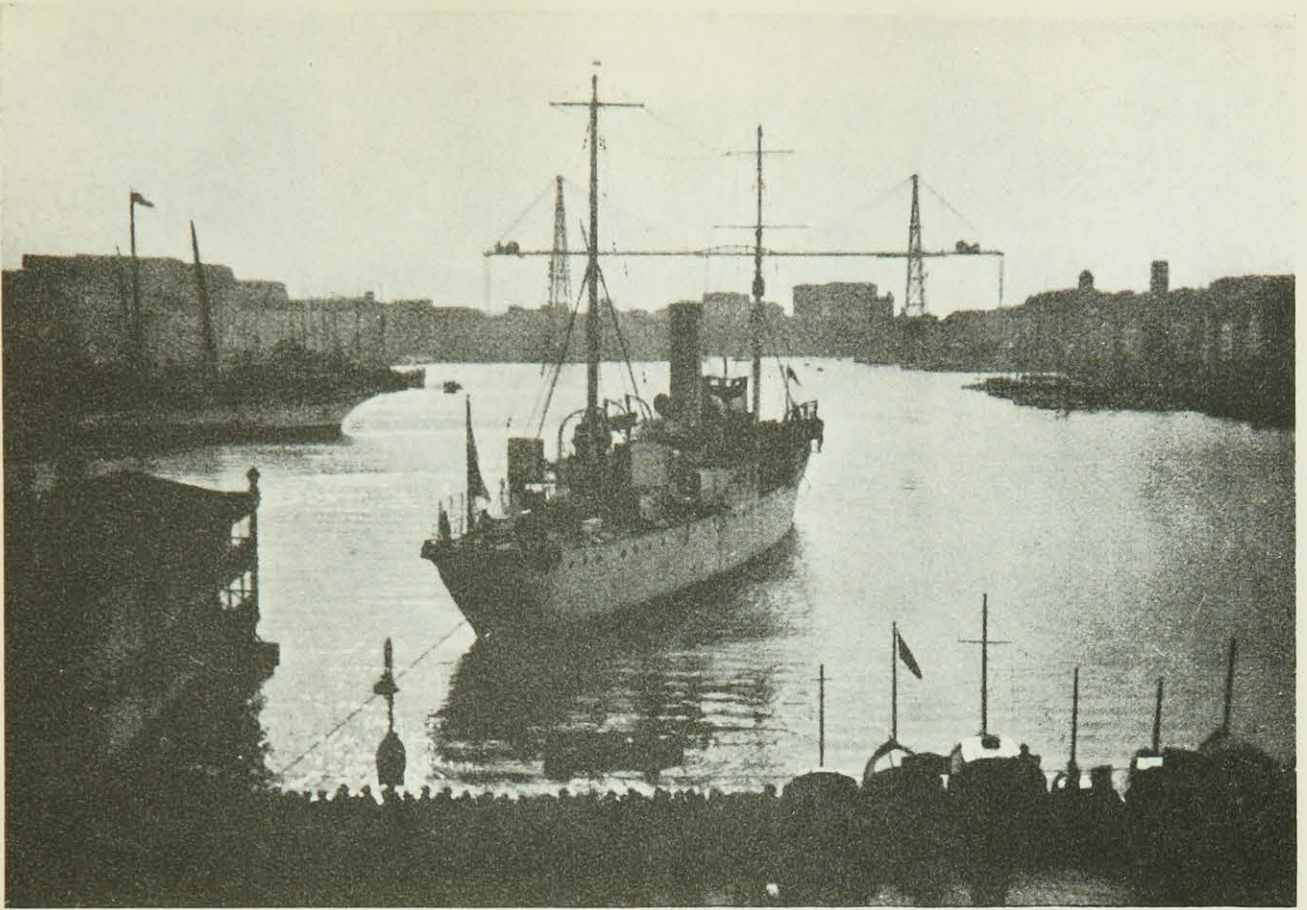


Hafenfest in Marseille

Photo Hell



George Grosz, Am Kai von Marseille. Oelgemälde



Der Hafen von Marseille

Photo Wilh. Wagner



Otto von Wätjen, Bar in Marseille. Oelgem.

Paris, Slg. Baron H.



Kohlenauslader in Marseille



Wilhelm Wagner, Marseille. Oelgem.

BOUILLABAISSE

Von

HEINZ HELL

Diese drei Begriffe klingen bei Nennung des Namens Marseille auch im Nichtkenner auf: Der Hafen, die Canebière und die Bouillabaisse.

Ueber den Hafen ließen sich Bücher schreiben. Die Canebière, Marseilles Hauptstraße, davon die Lokalpatrioten sagen: „Wenn Paris eine Canebière hätte, könnte es fast ein Marseille sein,“ wird überschätzt, und die Bouillabaisse, über die man gleichfalls Bücher schreiben könnte, Kochbücher zumindest, wird unterschätzt.

Zwischen ihr und dem Hafen bestehen mancherlei Beziehungen metaphysischer Art, deren Details einem offenbar werden, so man bei Basso, mit dem Blick aufs Quartier, vom leckeren Gericht nebst reichlich „vin rosé“ langsam hellichtig geworden ist.

Nordeuropäer halten die Bouillabaisse für barbarisch, ein Kuriosum, wie etwa die faulen Eier in China oder gebackene Vogelnester, deren Existenz man zwar mit Interesse wahrnimmt, die man auch der Wissenschaft halber mal kostet, in größeren Mengen aber, brrr . . .

Das Geheimnis ihrer Zubereitung ist individuell. Fischer, die die Nacht auf See verbrachten und aus dem Reichtum des Fangs das Notwendige gleich an Ort und Stelle herausklauben, ersetzen den Hummer durch Quantitäten jenes duftenden Knoblauch, der uns Feinnervige peinlich berührt, weil wir allzu starke Effekte negieren. Weniges davon schon, doch gibt das rosige Fleisch des großen Krebses einen pikanten Farbkontrast zum gelben Safran, der wiederum die brutalen Töne der nackten Muscheln dämpft und zugleich eventuelle Fadheiten in dieser oder jener der zwanzig vorgeschriebenen Fischarten geschmacklich dem Ganzen unterordnet. Zum Schluß, wenn leicht geröstete Brotschnitten eingetunkt die richtige Weiche erlangten, entsteht eine Suppen-Symphonie, aus der die Mysterien der verkommensten aller Hafenstädte dem Konsumenten sich schamlos enthüllen, so daß er mutig hineinspringt in den großen Kochtopf zwischen Quai du Port und Bassin de la Joliette, wo jene andere Bouillabaisse, die der angeschwemmten Menschenrassen, sich zusammenbraut, im Volksmund mit „Vieux Quartier“ bezeichnet.

Den perspektivisch tollsten Eindruck gewinnt man von der Höhe „Notre Dame de la Garde“, der Seemannskirche mit den Schiffsmodellen und Miniaturflugzeugen, die fromme Gerettete als Dank der Jungfrau stifteten. Im Vordergrund der mittelalterliche Hafen, Fregatten, ein maroder Küstendampfer, dahinter die kompakte Masse des Quartier, gettohaft zusammengedrängt, nach rückwärts ansteigend, geheimnisvoll, wie aus einem Roman von Claude Farrère geschnitten. Neugierige Globetrotter, Rivierareisende und Filmleute stecken mitunter die Nase hinein, kehren aber bald wieder um, zurück zur gepflegten Canebière, von wo aus sie auf Postkarten Schauerliches nach Kötzschenbroda berichten.

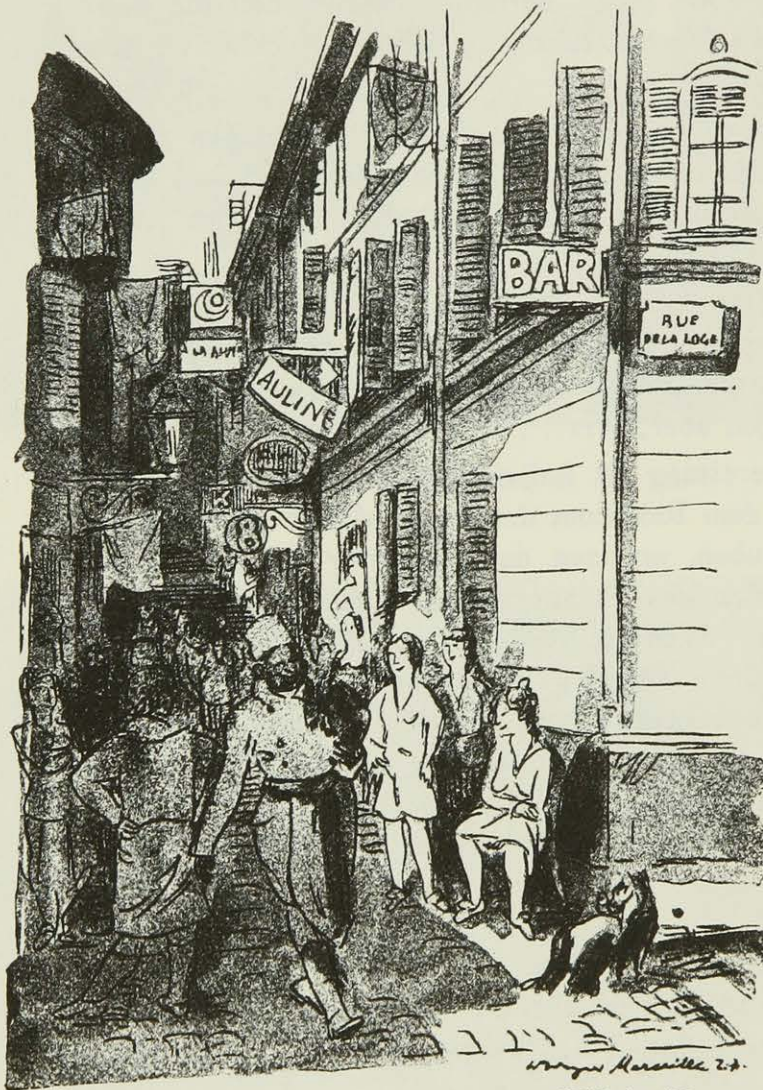
Man kostet, wie schon gesagt, der Wissenschaft halber, in größeren Mengen jedoch . . .

In größeren Mengen machen die Sailors, die Maler und die Journalisten davon Gebrauch, meist Arm in Arm und ohne Kopfbedeckung, weil diese im Taumel des Vergnügens ja doch bald abhanden kommt, irgendwo im Cabinet einer Schönen landet und nur gegen materielle Opfer zurückgegeben wird. Ein alter Trick übrigens und wohl in den Yoshivara's der ganzen Welt obligat.

Rassenphysiologen, Wüstlinge und Retter gefallener Mädchen kommen voll

auf ihre Kosten, auch der Romantiker darf in Punkto Dreck manches Plus buchen, dessen Ausgeburten, Flöhe, Läuse und Wanzen ihn bis ins Hotel verfolgen.

Die Häuser selbst, vielfach alte Adelspaläste mit edler Architektur, bergen den Unflat dreier Erdteile, Mordbuben, Huren, Kuppelrinnen, Diebesgesindel, ein interessanteres Publikum jedenfalls, als das der Canebière und stark bevorzugt von allen, die das wahre Leben zu schätzen wissen. Daneben wimmeln in dunklen Gassen Neger, Malaien, Wüstenprediger, Araber, Türken, Spanier, Italiener, taumeln fuselbeschwerte Matrosen, fluchen halbnackte Weiber, während über ihre Füße hinweg die Jauchemelodisch plätschernd hafenvwärts schießt. In ihr wälzen sich skrofulöse Kinder und Hunde,



Wagner

Wilhelm Wagner

Gewerbstätige hocken daneben und bieten Eßbares feil, Fleisch, Gemüse, Kuchen, Obst, Muscheln und Seetiere. Auch sonstige Realitäten finden Absatz: Stoffetzen, Hosenträger, schweinische Postkarten.

Wo sich zwei Gassen kreuzen, hasardiert man auf kleinem Tischchen unter freiem Himmel. Der Unternehmer, Maquereau-Typ mit zerhackter Visage, kassiert stumm sein Geld ein, die andern verlieren. Vielleicht werden sie ihn heut Nacht dafür um die Ecke bringen, einfach verschwinden lassen. Wen schert's!

Steilabwärts führt der Weg über holprige Treppenstraßen zwischen Häu-

sern hindurch, die so baufällig sind, daß Stützbalken sie miteinander verbinden müssen. Dirnen stehen davor, präsentieren fragwürdige Reize, brüllen Unausprechbares, haschen nach jedem Fremden, der kommt. Ihre Zuhälter lauern im Dunkel, bereit, auf den Pfiff in Aktion zu treten, sei's mit dem Messer, sei's mit der Vorführung erotischer Films.

Hogarth hätte hier seine Modelle gesucht, heutzutage tun's mit gutem Willen andere, weniger Begnadete in der Mehrzahl.

Die im Garnspinnen versierten Matrosen aber wissen für einen „Fin“ Tolleres noch zu berichten. Von Katakomben, in die Nichtsahnende gelockt werden, von Absinth- und Opiumhöhlen, von grauenhaften Lastern, Blutorgien und was der Hintertreppelien mehr sind. Möglich, daß Wahres daran ist, auf jeden Fall glaubt man's nach der dritten Pulle und bestellt erschauernd die vierte, damit jenen nur nicht der Faden abreißt, dankbarste Materie für einen Fortsetzungsroman unter dem Titel: „Bouillabaisse“.

DIE ANSBACHER SPRUCHTELLER

Von
FLIP

Im alten markgräflichen Schlosse zu Ansbach fand diesen Sommer die ABC-Ausstellung statt. Eine sinnreiche Abkürzung für die Hervorbringung der Fayence-Manufakturen von *Ansbach*, *Bayreuth* und *Crailsheim* während der Blütezeit im achtzehnten Jahrhundert. Deutsches Rokoko, das zum mindesten in der Farbgebung — Kenner denken zunächst an die berühmte „grüne Familie“ — den Leinwandbildern dieser Zeit, soweit sie in Deutschland entstanden sind, beträchtlich überlegen ist. Es ist nicht gut möglich, ein kunstvolleres ABC zu buchstabieren, als es im Schlosse besonders infolge der tätigen Mitwirkung des großen Fayence-Kenners *Dr. Paul Heiland*-Potsdam dargeboten wurde.

Anläßlich der Eröffnung dieser Ausstellung erschien ein ganz ausgezeichnetes Buch aus der Feder des Justizrats *Dr. Adolf Bayer* in Ansbach, „Die Ansbacher Fayence-Fabrik“ (Verlag C. Brügel u. Sohn, Ansbach). Nicht nur Sammler und Spezialisten werden daran ihre Freude haben. Der Verfasser bringt sehr vieles von allgemeinem Interesse und hat sich ein besonderes Verdienst dadurch erworben, daß er auch die Spätzeit der markgräflichen Fayence-Fabrik (1758—1804), ohne in die üblichen Verfalls-Lamentationen zu verfallen, mit Liebe behandelt hat. Damals wurden vorwiegend, besonders für den Bedarf und Geschmack der Bauern, sogenannte Spruchteller hergestellt, die in bunt verziertem Kreise einen meist das Liebesleben betreffenden Spruch zeigen. Da diese Teller selten in Gebrauch genommen wurden, sind sie in großer Menge erhalten. Die Ansbacher Ausstellung zeigt die entzückendsten Beispiele.

Aus dem Bayerischen Buche seien hier einige dieser so kernigen wie derben „Sprüche“ zitiert, Gegenbeispiele für die im Grunde doch höfische Anakreontik der Weimarer Schule.

Brav aufgeschnitten und groß getan,
So denket gleich ein jeder Mann,
Der Kerl hat Geld, der Kerl hat Geld.

*

Von Silber speist der reiche Mann,
Von mir, wer mich bezahlen kann.

*

Das meiste aber betrifft, wie erwähnt, die erotischen Beziehungen. Teller, gelegentlich auch Krüge, wurden als Liebesgaben für die Burschen oder ihre Mädchen hergestellt und künden etwa:

Vivat jenes schöne Kind,
Wo man alles artig find't.

*

Ich liebe und möchte was,
Rate, was ist das?

*

Ich bin willig und bereit,
Schatz bestimme nur die Zeit.

*

Es lebt ein jeder, wie er kann,
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann.

*

Ich liebe Dich recht inniglich
Aus Rock und Camisol,
Und liebst Du mich auch freundschaftlich,
So ist's uns beiden wohl.

*

Eine alte Jungfer, ein fauler Fisch,
Die mag man nicht für ein Flederwisch.

*

Wer nicht lieben will,
Ist wie ein Gabelstiel.

*

Ihr Junggesellen, liebt mich doch,
Ihr seht es ja, ich blühe noch.

*

Ich liebe dich aus Herzensgrund
Alle Jahre eine Viertelstund.

*

Lisette sagt im Wochenbette,
O daß ich's nie gewaget hätte.

*

Ich bin jung, mein Mann ist alt,
Ich bin warm und er ist kalt.

*

Der eine hat die Müh',
Der andre melkt die Küh'.

*

Ach ich armer Veitel,
Meine Frau hat das Geld und ich den Beutel.

*

Ein Bündel Stroh möcht' ich gern kaufen,
Welches selbst ins Bett tät laufen.

*

Lieben und kein Freud dabei,
Schmeckt als wie ein Wasserbrei.

*

Ich bin ein Spielmann,
Du bist ein Tanzer,
Ich bin ein halber Narr,
Du bist ein Ganzer.

Die derbsten Bauernspäße sind nicht ganz querschnittgemäß. Man möge sie in Bayers Buch, ohne sie in den Liebesbriefsteller von 1928 aufzunehmen, aber mit Schmunzeln nachlesen.



Ottomar Starke



Mops

MARGINALIEN

Tunney und Stendhal.

Von Mops und Claus Sternheim.

Hin und wieder kommt man in diesem Leben auch nach Grenoble; so wir letzthin. Man stieg im Hotel „Des Trois Dauphins“ ab. Gleich bei der Ankunft berührte es unangenehm, sowohl Gäste als Hotelpersonal in eigentümlicher Erregung vorzufinden. Was gab es?

Gene Tunney, Weltboxmeister, ein Gentleman von hinreißendem Aeußeren, der per Auto durch Frankreich nach Italien reiste, war in unserem Hotel abgestiegen.

Den Damen, welche mit mühsam errungener Slopiness Tee trinkend in der Halle saßen, wuchsen Stielaugen, während die Herren, um neben solchem heroischen Aeußeren nicht ganz zu verblassen, sichforsch in die Brust warfen.

Doch gibt es noch vereinzelte Exemplare, Menschen, welche von literarischer Pietät besessen, in Grenoble ganz andere Sensationen suchen. So erinnerte sich ein Mitglied unserer „party“, daß hier Henry Beyle-Stendhal aufgewachsen war und sein Geburtshaus wohl irgendwo zu besichtigen sein müsse.

Beim Portier, einem gerissenen Schweizer, wurde die Auskunft erteilt, hier

wisse ein jeder, wo Stendhals Geburts-
haus läge; man brauche nur einen
Taxi-Schofför zu fragen.

Gesagt, getan. Mit unendlicher
Mühe gelang es uns, die vor dem
Hotel stürmende Menschenflut zu
durchbrechen und uns in ein Auto zu
schwingen. „A la maison de Stend-
hal“, rief ich. — „Wie, wessen
Haus?“ — „Nun ja, das Haus des
berühmten Schriftstellers Stendhal.“
— „Mir restlos unbekannt“, war die
bestürzende Antwort. Andere Schof-
före wurden zu Rate gezogen. Erste
Versammlung:

Man wurde sich einig, das Haus
müsse irgendwo an einem Platz in
der Altstadt liegen; dorthin wurden
wir gefahren — calamitas vacat —!
Auch hier kein Stendhal-Haus. Ein
Polizist wird zu Rate gezogen.
Zweite Versammlung. Auch dieser
weiß nicht, doch ruft er einen Mann,
einen leibhaftigen Methusalem, den
er uns als den Dorfältesten vorstellt,
herbei. Nach reiflicher Ueberlegung
schüttelt dieser wehmütig sein Haupt:
„Mes dames et messieurs,“ sagt er,
„seit 85 Jahren lebe ich in dieser
Stadt, kenne jeden und weiß alles,
was sich von Belang hier zugetragen
hat, doch der Name Stendhal ist mir
noch nie zu Ohren gekommen.“
Einigermaßen verblüfft starren wir
den Sprecher an. — Da plötzlich
klopft mir der Polizist lachend auf
die Schulter: „Sie werden doch nicht
jetzt, wo der weltberühmte Boxer
Tunney uns die Ehre gibt, in unserer
Stadt zu weilen, Ihre Zeit damit ver-
geuden, die Bude irgendeines lächer-
lich verstorbenen Skribenten zu
suchen.“

„Circulez, mes dames et mes-
sieurs — il n’y a pas de Stendhal à
Grenoble.“



Ferngespräch mit einem Telefonfräulein.

Von *Max Kolpe*.

Alle Männer sind gleich böß,
wenn wir nicht auf den ersten Anruf reagieren —
und haben an uns nur herumzumäkeln.
Schließlich haben auch wir Manieren!
Sie machen uns mit ihrem nervösen Getue
selber ganz nervös
und lassen uns gar nicht in Ruhe
unsere Handarbeit häkeln.
So muß man jede Verbindung verlieren!
Was, Sie können mich nicht erreichen?
Tut mir entsetzlich leid.
Ein anderer Herr gibt Flackerzeichen,
der weiß bedeutend besser Bescheid.
Sie sprechen so entfernt...
Können Sie mich jetzt besser verstehen?
Sie haben eben noch nicht gelernt,
teilnahmsvoll mit mir umzugehen.
Wie, Sie verstehen keinen guten Ton...?
Da wird immer dazwischen geschwätzt.
Nein, bleiben Sie doch am Telephon —
Sie verstehen mich ja nie!
Was, ich koste Sie ein Heidengeld
und bin Ihnen gar nicht sympathisch...?
Bedaure, mein Herr, lange Leitung... besetzt!
Na, warten Sie —
bald werde auch ich umgestellt,
und dann lieben Sie mich automatisch.

Frau Elisabeth Wolff hat im Oktober mit großem Erfolg in London ausgestellt, und zwar in der Claridge Gallery, u. a. hat ihr die Ausstellung den Auftrag verschafft, zwanzig Känguruhs für Australien zu modellieren.

Neue wertvolle Bücher

Durch Dalmatien bis zu den Schwarzen Bergen

Land-, Meer- und Inselfahrten,

Von Manfred Schneider

208 Seiten. Mit 63 ganzseit. Bildern u. Orig.-Aufn. (Kunstdruck) und prakt. Anhang mit Reisevorschlägen, Hotels usw. Geschenkleinen M 9.50, vornehm Halbleder M 13.50.

Endlich für alle Dalmatienfahrer der ideale und zuverlässige Reisebegleiter. Ein prachtvolles Erinnerungsbuch; eine vornehme Geschenkgabel

Verlangen Sie kostenlos Verzeichnis

Die Tragödie der Frau Das Problem der reiferen Jahre

Von Dr. med. A. Dannhauser

Steif kartoniert M 3.50, Geschenkleinen M 5.—

Durch Überwindung des „gefährl. Alters“ zu harmon. Lebensgestaltung, zu Lebensglück u. Lebensfreude will dies. Buch eines erfahr. Nervenarztes verhelfen. Der reifen Frau weist es Wege aus seelischer Not und Wirmis, der jüngeren Frau gibt es vorbeugende Ratschläge. Der Mann findet wertvolle Aufschlüsse zum Verständnis der Frau im „gefährl. chen Alter.“

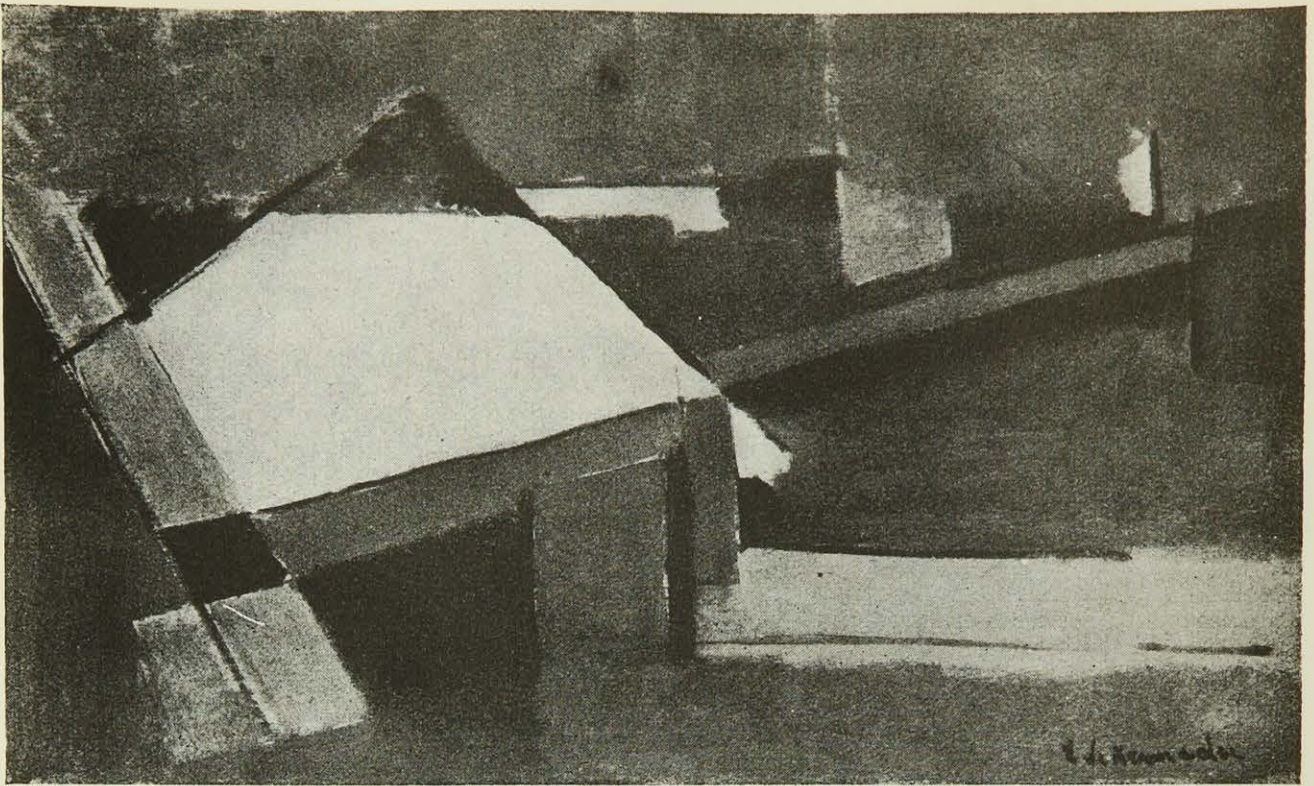
WALTER HÄDECKE VERLAG IN STUTTGART



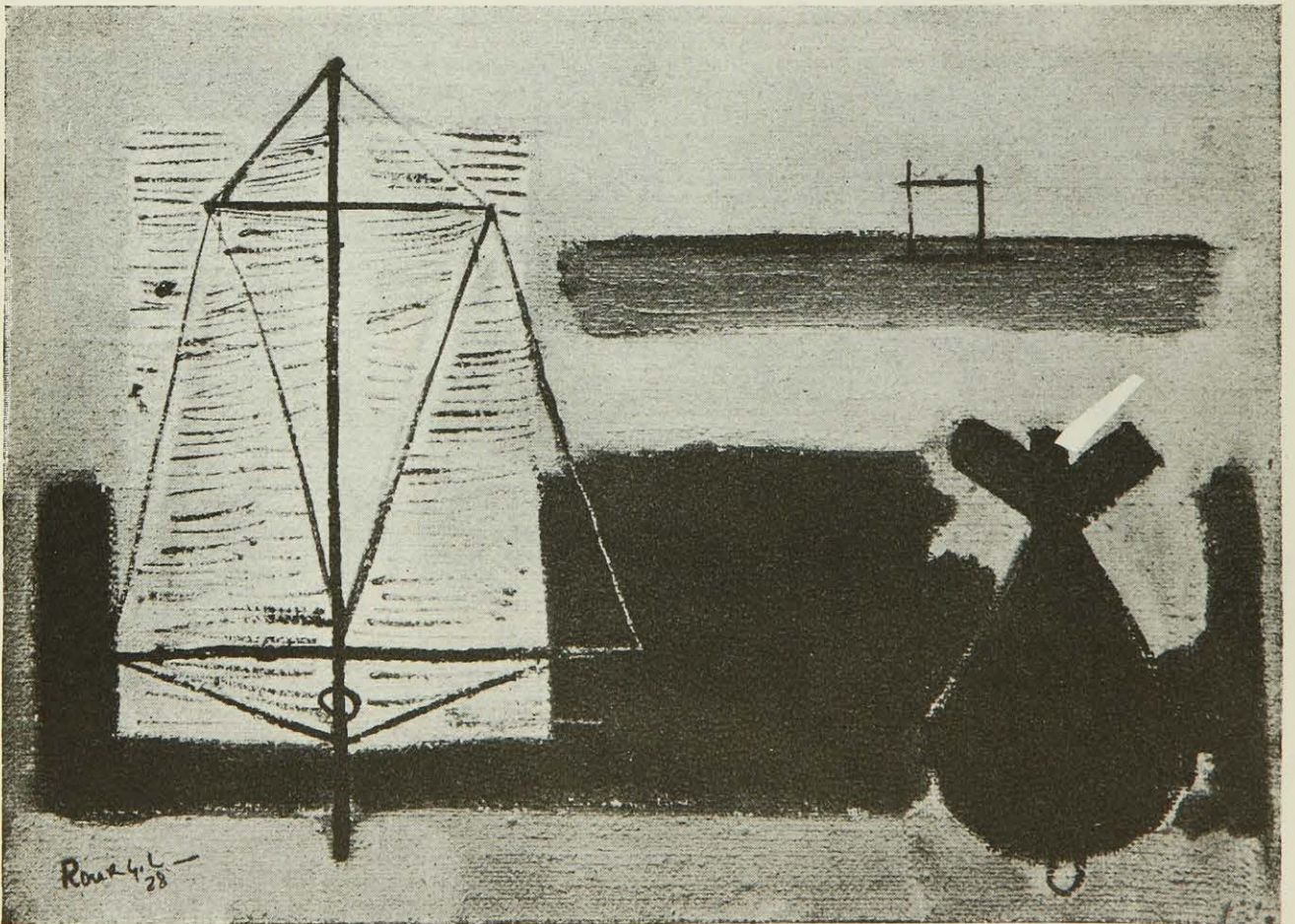
Photo Debschitz-Kunowsky
Die Reichstagsabgeordnete Frau Marie Lüders



René Crevel, Mops und Paul Eluard in der Schweiz



E. de Kermader, Landschaft bei Paris. Oelgem. Slg. v. d. Heydt, Ascona



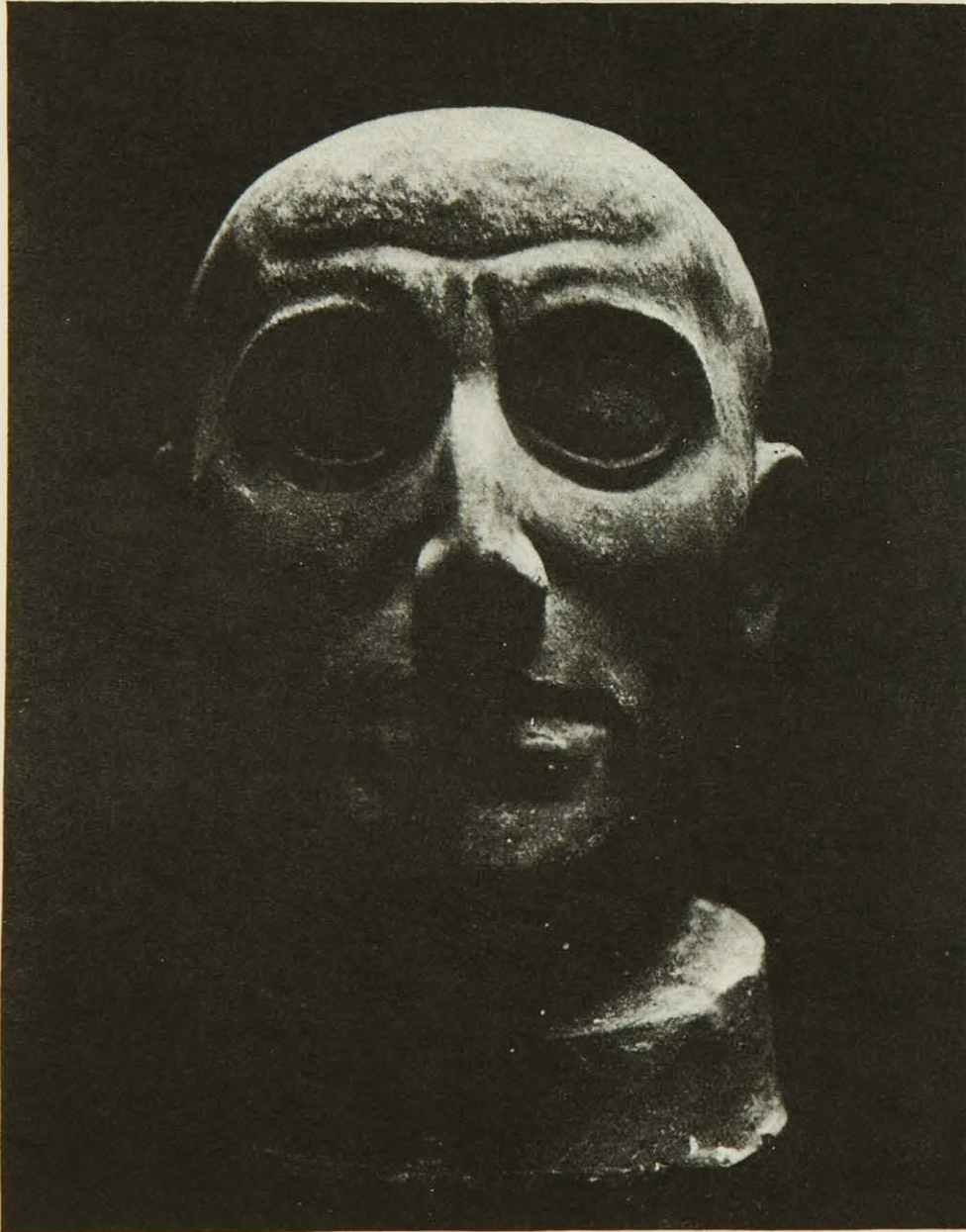
G. L. Roux, Das Segelschiff. Oelgem. Paris, Galerie Simon



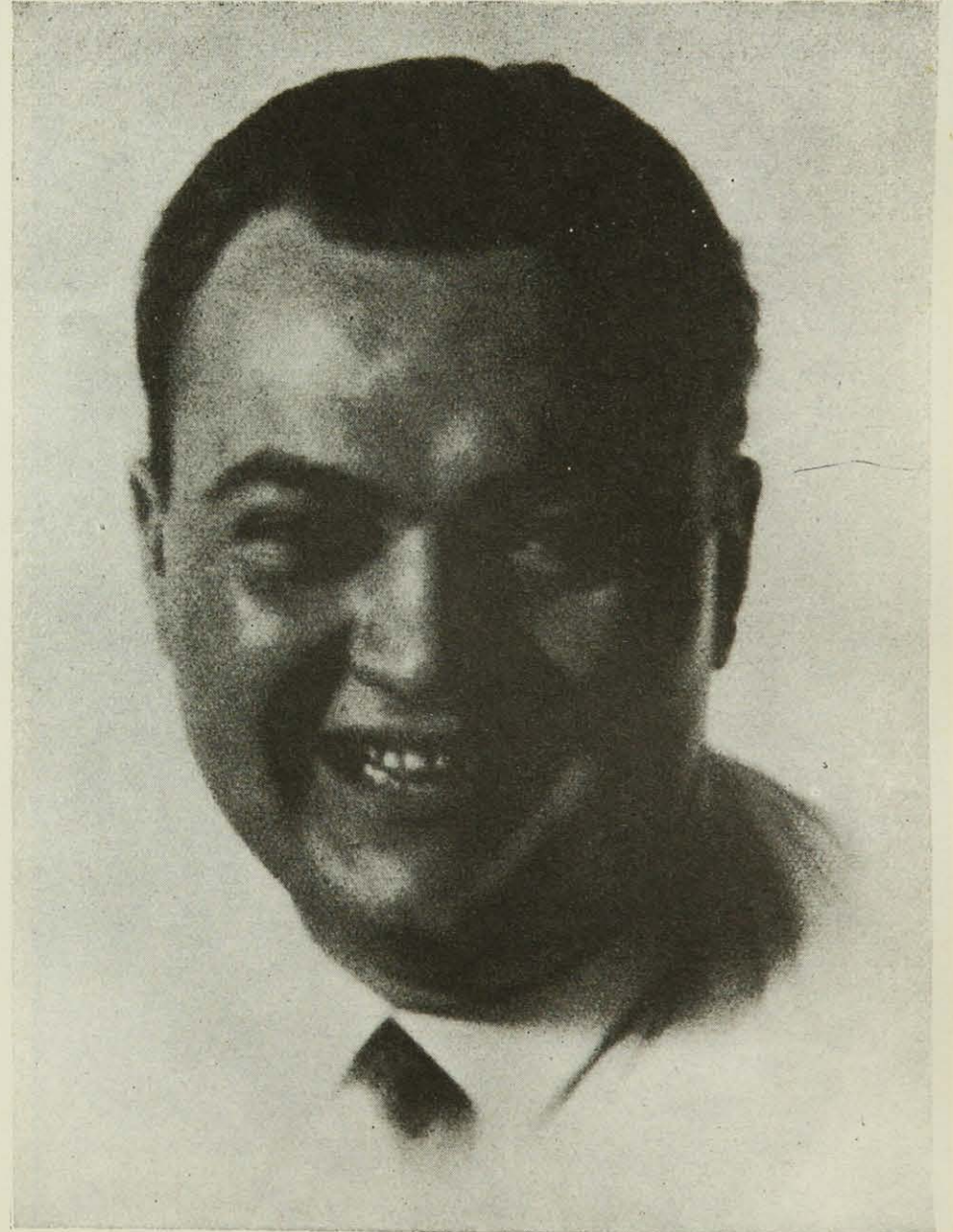
Photo Alexander Schmoll
Franz Lederer, Reinhardt's Romeo



Photo Dr. Peter Weller
Die Schauspielerin Käthe Lenz



Georg Koch, Maske. Stein.



Nero-Film (Photo Kipho Harlip)

Krafft Raschig als Rodrigo Quast (Büchse der Pandora)



WIR ARBEITEN FÜR IHRE GESUNDHEIT!

Eine vollkommene Tabak-Organisation im Orient, langjährig erprobte Experten, die besten Chemiker und international geschulte Kaufleute haben bei der Schaffung der Nestor Lord nikotinarm zusammen gewirkt, um nach schwierigen, wissenschaftlichen Studien der Bodenverhältnisse in Mazedonien den neuen Typ einer Cigarette zu schaffen:

NATÜRLICH-NIKOTINARM

Unser Ziel ist, allen Menschen das Cigarettenrauchen bekömmlicher zu machen. Nestor Lord nikotinarm enthält weniger als 1% Nikotin, gleicht dem Genuß der normalen Cigarette, ist gut verträglich, trotzdem aromatisch, vollkommen staubfrei und verursacht kein Beifßen oder Kratzen im Hals.

NESTOR LORD 8/8 NATÜRLICH-NIKOTINARM



UNSER GRUNDSATZ: NUR QUALITÄT

MERKEN SIE

Jede Mischung für Nestor Lord wird vor Verarbeitung auf den Nikotingehalt durch die beeidigten Handelschemiker Prof. Dr. G. Popp und Dr. H. Popp, Frankfurt am Main, geprüft. Literatur gratis und franko. Schreiben Sie uns, wenn Sie Nestor Lord in Ihrem Tabakwaren-Spezialgeschäft nicht erhalten. Wir weisen Ihnen Bezugsquellen in ganz Deutschland nach

NESTOR GIANACLIS / FRANKFURT AM MAIN
SPEZIALFABRIK FÜR DIE HERSTELLUNG FEINER NIKOTINARMER CIGARETTE

Tilla Durieux: Eine Tür fällt ins Schloß. Horen Verlag. Dies Buch ist kein Buch, sondern ein Malheur, ein Malheur, das Frau Durieux passiert ist. Man soll deshalb mit Frau Durieux nicht zu hart ins Gericht gehen. Es könnte scheinen, daß man mit der Verfasserin nicht härter ins Gericht gehen könnte, als indem man dies Malheur „bespricht“. Es soll sich jedoch lediglich um ein paar prinzipielle Äußerungen handeln.

Das Buch ist ein Dilettantenprodukt. Aber nicht eins von dieser hübschen, liebenswürdigen Sorte, denen ihre Frische und Leichtigkeit sehr oft den Sieg über schwere Professionals verschafft. Sondern es ist muffig und hart und schwer und uninteressant. Es ist ein echt deutscher Fall. Es beweist, daß es durchaus kein Verdienst ist, ein schweres Leben gehabt zu haben, was wir Frau Durieux auch ohne dies Buch glauben würden, und daß wir auch nicht den geringsten Grund finden, dies von keiner Seite erwähnenswerte Elend ans Tageslicht gezerzt zu sehen. Effektiv von keiner Seite, denn selbst die Schauerlichkeiten, der falsche Ehrgeiz, uninteressante Bescheidenheit, unechte Echtheit und echte Unechtheit und was da sonst so von schönen reinen Gefühlen und Stimmungen vorkommt, können wir nicht als irgendwie typisch für diese merkwürdige Stadt Berlin empfinden. Auf alle Fälle ist jetzt in der Stadt schon mal wieder was anderes dran, und als historischer Schlüsselroman ist dies ganze Gewürge und Gewure zu übel und zu faul. „Strindberg als Berliner“, so etwa, unter ausdrücklicher Verwahrung, daß dies alles mit dem Wesen Strindbergs irgend etwas zu tun hätte.

Also das soll man nicht. So schreibt man keine Romane. Papier, der Setzer und was es sonst für ehrliche Dinge und Menschen gibt, sind zu gut dazu, um alte, erledigte, untypische, völlig unverwertbare Dinge in der Welt zu verbreiten. Es ist eine Frage des guten Geschmacks nicht nur, sondern auch des gemeinen (daher der Name common sense), solche Dinge für sich zu behalten und möglichst durch Anstrengung des Willens dorthin zu spedieren, wohin sie gehören, auf die Felder, denen sie zugute kommen.

Und leider auch die Form, in der diese Dinge vorgebracht sind, ist ungenügend dilettantisch, banal bis dorthinaus, wie solche grauenhaften Wendungen: „Sie hatte das Gefühl, sie müsse sich die Brust aufreißen, um ihre kranke Qual zeigen zu können“ u. ähnl. . . Wie macht man das? Die Frage ist weniger interessant als die, woher kommt die Liebe zu solchen unbildhaften (wegen der

Eine interessante
Neuerscheinung!

Afrika singt

HERAUSGEGEBEN VON ANNA NUSSBAUM

Die Nachdichtungen stammen von Hermann Kesser, Josef Luitpold, Anna Siemsen und Anna Nußbaum

Eine zum ersten Male in deutscher Sprache erscheinende Sammlung moderner afro-amerikanischer Lyrik! Sie umfaßt vor allem die jüngste Dichtergeneration, die zugleich den Höhepunkt in der künstlerischen Entwicklung des Negervolkes darstellt. Eine hochbegabte, von glühendstem Freiheitsdrang beseelte Rasse klagt in diesen Liedern jahrhundertealtes Leid, gibt in formvollendeten neuen oder in den alten Rhythmen des Volksliedes ihrem religiösen und sozialen Glauben, ihrem starken Liebesempfinden Ausdruck.

In allen Buchhandlungen! Ganzleinenband M 6.—

F. G. Speidel'sche Verlagsbuchhandlung, Wien · Leipzig



B E D E U T E N D E N E U E R O M A N E

MAX BROD
Zauberreich der Liebe

1.-20. Tausend

Ganzleinen M 7.—

Ein Werk der Sehnsucht, gleich des Dichters berühmtem Roman »Die Frau, nach der man sich sehnt«. Mit allen Farben glühender Leidenschaft schildert Max Brod ein Liebesidyll, seine ungewöhnlichen Voraussetzungen und seinen tragischen Zusammenbruch.

LEONID LEONOW
Der Dieb

*Zwei Bände: Ganzleinen M 9.80, Dünndruckausgabe
in einem Band: Ganzleinen M 9.80, Ganzleder M 16.—*

Ein Dichter, der sich seiner berühmtesten Vorfahren in der russischen Literatur nicht zu schämen braucht. (Berliner Tageblatt.)

ROBERT HICHENS
Bacchantin und Nonne

Ganzleinen M 8.—

Der überaus erfolgreiche englische Romancier erreicht in diesem Roman den Höhepunkt seines bisherigen dichterischen Schaffens. Die Welt des Theaters ist der Schauplatz einer spannend-hinreißenden Handlung, in deren Mittelpunkt eine geniale Künstlerin, eine leidenschaftliche Frau steht. (Prof. Leon Kellner.)

PAUL ZSOLNAY VERLAG / BERLIN · WIEN



eventuellen Undurchführbarkeit) Phrasen den Deutschen, weshalb lieben sie so etwas, statt sich zu revoltieren?

Frau Durieux ist nicht nur eine unserer größten Schauspielerinnen, sondern sie ist außerdem noch eine außerordentlich kultivierte, eine sehr belesene, eine sehr witzige und vor allem auch eine sehr sozial empfindende, d. h. stets hilfsbereite Frau. Warum merkt man von all diesen Eigenschaften so gut wie nichts in diesem Buch? Warum plaudert sie nicht aus, warum legt sie nicht los mit ihren Erinnerungen aus der Theaterwelt? Warum schauspielert sie auch wieder in dem Buch? D. h. bei einer Gelegenheit, wo man gerade nicht schauspielern sollte? Nur leichte Anflüge eines gewissen Zynismus, dem einzig möglichen Herrscher in dem Reich, das sie uns unterbreitet, dem einzigen, der da Ordnung geschaffen hätte. Ich will ihr bestimmt nicht zureden — da ich zu sehr ihre guten Eigenschaften sehe —, ein neues Buch zu schreiben. Aber sollte sie sich dazu bewogen fühlen, so soll Frau Durieux erst mal bei sich auf Entdeckungen ausgehen und erst mal ihre alten Mittel aufgeben. Schauspielern und Bücherschreiben sind eben zweierlei. H. v. W.

Nachdem Sie das vorschriftsmäßige Quantum gesoffen und reichlich die große Schnauze gehabt haben, fangen Sie nun an, lästig zu werden. Sie werden daher ebenso dringend wie höflich gebeten, sofort das Lokal ganz unauffällig und ohne jede dreckige Bemerkung zu verlassen.

Diese Aufforderung wird im Restaurant Weinert an jeden, den es angeht, von dem Verfasser, dem Oberkellner Schildt, in Form einer gedruckten Karte überreicht.

PEREGRINUS TYSS: **GORGYRA**

Novellen mit einer Zeichnung von ALFRED KUBIN
Preis broschiert RM 5.—, gebunden RM 7.—

... aus der Welt des Tages zu mitternächtigen Phantomen flüchtend, Phantomen des barocken Prag ... eine Weltuntergangs-Legende voll grotesker Zukunftsmusik:



modernste Mondraketen
und **älteste Bibelweisheit**

als Elemente einer Religionsphilosophie, die Gläubige wie Spötter gleicherweise in Harnisch bringen dürfte; ein Buch, dessen Lektüre schlichten Gemütern widerraten sei.

(Prager Tageblatt)

MERLIN-VERLAG · BADEN-BADEN

Im romanischen Café. Der Kellner serviert einen Kaffee und flitzt weiter. Ich rufe ihn und sage leise und bescheiden: „Bitte nehmen Sie den Kaffee zurück, es ist eine Fliege drin.“

„Bedaure, da muß ich erst den Geschäftsführer holen.“

Der Geschäftsführer kommt langsam und gewichtig: „Na, was gibt es denn? Sie wollen den Kaffee zurückgeben? Er schmeckt Ihnen wohl nicht?“

„Ja, ich kann doch keinen Kaffee mit Fliegen trinken. Von Schmecken war nicht die Rede.“

„Fliegen! Fliegen! *Eine* Fliege!“

Kleingedruckt. Ein bekannter Berliner Bankier, der mit einem der namhaftesten Kunsthistoriker einen Ausflug macht, hat einen Autounfall. Am nächsten Tag erscheinen Berichte in allen Zeitungen:

Auto-Unfall des Bankiers . . .

Am Schluß der Artikel wird nebenbei bemerkt, daß Geheimrat X auch dabei war und Verletzungen erlitten hat.

Einige Tage darauf sagt ein Berliner Dichter zu seinem Freund, dem großen Kunsthändler: „Fahr nicht so toll. Ich sehe mich schon kleingedruckt.“

Die Verlage Kurt Wolff, A.-G., München, S. Fischer, Berlin, Rütten & Loening, Frankfurt a. M., und Ullstein, Berlin, geben diesem Heft ihre sehr reichhaltigen Prospekte bei, auf die besonders hingewiesen sei. Ebenso legt die Firma F. Soennecken, Bonn a. Rh., einen beachtenswerten Katalog ihrer Erzeugnisse bei.

KOMÖDIE VOLK

Roman in 2 Bänden von ERWIN BERGHAUS
588 S. broschiert RM 12.—, Leinen in Kassetten RM 15.—

Übersteigerung der Technik —

Abenteuer des Weltraums —

Seeie zerblasen vom Schwungrad —

Menschheit stirbt —

Achter Schöpfungstag —

Steigt aus dem Chaos —

„Ich“ lebt im „Wir“ —

Leuchtet in einer Volkheit —

Die ewig ist! —



MERLIN-VERLAG · BADEN-BADEN

Airplanes in the Bible. Lord Ampthill Quotes Ezekiel. The following letter has been received from Lord Ampthill (a former Governor of Madras) in connection with the despatch from the Paris correspondent of the „Daily Express“, „Airplanes in the Bible“, which appeared in Monday's issue.

It was stated there that M. Louis Baraduc-Muller, writing in the Paris „Illustration“, declared his belief the scourge of locusts which St. John saw in his vision and described in the ninth chapter of the Book of Revelation was a prophecy of the modern airplanes.

Prophetic Passage. The following verses hardly need comment, as there is no metaphor about them:—

v. 5.—Also out of the midst thereof came the likeness of four living creatures. . . .

v. 6.—And every one had four faces, and every one had four wings.

v. 7.—And their feet were straight feet; and the sole of their feet was like the sole of a calf's foot; and they sparkled like the colour of burnished brass.

v. 9.—Their wings were joined one to another; they turned not when they went; they went every one straight forward.

v. 14.—And the living creatures ran and returned as the appearance of a flash of lightning.

v. 18.—As for their rings, they were so high that they were dreadful; and their rings were full of eyes round about them four.

v. 19.—And when the living creatures went, the wheels went by them: and when the living creatures were lifted up from the earth, the wheels were lifted up.

Can there be any doubt that this is a prophetic vision of a flight of military biplanes? The „rings“ are, of course, the identification marks on the under side of the wings of the airplanes for which we were in the front line during the war. What better description could you have of those target-like discs than that given above? To any person seeing an airplane overhead for the first time they would certainly look like eyes underneath the wings.

Oakley House, Bedford.

Ampthill.

(Daily Express.) (Eingesandt von Mark Neven Du Mont.)

R U D O L F S C H M I D T U. C O.
ANTIQUITÄTEN G. M. B. H.

Gemälde alter Meister
Ankauf / Verkauf

BERLIN W 8, WILHELMSTRASSE 46-47. ZENTRUM 7761

Die erste monumentale Monographie über den großen holländischen Maler **Jacob van Ruisdael** erscheint nächster Tage von Jacob Rosenberg im Verlag **Bruno Cassirer, Berlin**. Das Werk enthält einen vollständigen Katalog aller heute bekannten Bilder und Zeichnungen des Künstlers (700 Nummern) und 158 Abbildungen in Lichtdruck. Von dem Werk erscheint eine numerierte Subskriptionsauflage von nur 360 Exemplaren.



KANTOROWICZ LIKÖRE

Rolf v. Hoerschelmann

Insterburg. Als eine Dame am Mittwoch vom Markt zurückkehrte, verspürte sie am Körper ein Stoßen, so daß sie sich nach der Seite umsah, aber niemand entdeckte. Unterwegs verspürte sie noch mehrmals ein Rucken und Stoßen am Körper. Als sie zu Hause ihre Garderobe ablegte, sprang eine fingerlange Maus heraus. Diese hatte sich am Schlüpfers festgekrallt und das unbehagliche Stoßen und Rucken verursacht.

(*Labiau*er Kreisztg.) Eingesandt Dr. Martin Benndorf, Gelge, Ostpr.

Der neue Michel Arlen. Michel Arlen gehört zur Kategorie dieser glatten und erfolgreichen Schriftsteller, die jedes Volk, je nach seiner Eigenart, zu Zeiten hervorbringt. Wir haben zurzeit niemanden der Art, wir hatten aber die Marlitt. Die Franzosen haben Maurice Dékobra, die Engländer eben diesen Armenier. So verschieden ihre Art ist, so allgemein und gründlich sind sie von der Zunft verachtet, schon wegen der Höhe ihrer Auflagen, die stark nachhelfen zur Unbeliebtheit.

Tatsächlich hat auch ein Mann wie Michel Arlen seine Fehler und, was schlimmer ist, seine Unmöglichkeiten. Das heißt Eigenschaften, die ihn der Zunft unwürdig oder ihn in England, das keine literarische Ehre kennt, gesellschaftlich dubios erscheinen lassen: Gewisse Urteile, die er fällt, die etwas kontinentale Art, Frauen zu sehen, Frauen auszuziehen vielmehr, das etwas Balkanische seines Temperamentes. Aber Hand aufs Herz, wie man sagt: wo gibt es jemanden, der so lebendig und, was wichtiger ist, so natürlich, das heißt so wenig verkrampft die Londoner Gesellschaft und ihre Zustände schildert? Der niemals Dinge und Menschen vergewaltigt, der nicht einen bestimmten Kreis schildert, ein kleines, aus dem Lebendigen ausgeschnittenes Milieu, der vor allem nicht die furchtbaren Probleme aufstellt und zu Tode hetzt, also keine Weltanschauung hat, die es zu verteidigen gilt, der mit anderen Worten also ein moderner Mensch ist, wenn auch ein moderner Gesellschaftsmensch, d. h. jemand, dem gewisse Dinge, wie z. B. häufigerer Hemdwechsel, nicht mehr auffallen!

Dies hängt zusammen mit dem glücklichen Reichtum Englands, über den

Zwei bedeutende Neuererscheinungen

Willy Seidel · Larven

Eine Novelle mit 22 Zeichnungen von Alfred Kubin. Umschlag- und Einbandzeichnung von Alfred Kubin. Preis geheftet M 5.—, in Leinen mit Pressung in echt Gold gebunden M 8.—. Vorzugsausgabe: Die ersten 60 Exemplare der Erstausgabe dieses Buches wurden auf Deutsch-Japan abgezogen, in der Presse numeriert, von Willy Seidel und Alfred Kubin eigenhändig signiert, die zehn Vollbilder mit der Hand koloriert und von Richard Hönn, München, mit der Hand in Ganzschaffan gebunden M 80.—.

Von tiefer Wesensgleichheit angezogen hat Alfred Kubin, der Zeichner der Zwischenaktstulpen vom Diesseits zum Jenseits, das neue Buch von Willy Seidel mit zweiundzwanzig kostbaren Zeichnungen geschmückt. In unerhörter Weise läßt Willy Seidel in dieser Novelle „Larven“ einen Einsamen, der in der jungen Tochter zum zweitenmal das geliebte Weib sterben sieht, die Abdichtungen gegen das Jenseits immer mehr verlieren, eine schaurige Selbstdiagnose stellen und dabei mit Röntgenaugen das Leben und den Tod durchschauen und deuten. — Dem Neugierigen sei abgeraten, der Schwache bleibe zurück, der Mutige folge dieser Expedition in das unerforschte Land.

Briefe der Gräfin Franziska zu Reventlow

Herausgegeben von Else Reventlow. Mit vier Bildbeilagen. Umschlag- und Einbandzeichnung von Professor Dr. Walter Liemann. Preis geheftet M 4.50, in Ballonleinen gebunden M 6.50.

Im Gegensatz zu den flüchtig hingeworfenen Augenblicksdokumenten der Tagebücher der Gräfin Reventlow sind diese Briefe feingeschliffene kleine Kunstwerke. Und immer ist's die Liebe, die da flüstert, bebt, girrt, lockt, bacchantisch tollt und hinter dem Vorhang schluchzt. — Doch hinter all dem Witzigen, Tollen, „Unmoralischen“ klopft ein gerades, aufrechtes, großes Herz, ein ganzer Mensch, geschmückt mit der Dornenkrone der Mutterschaft. Ein Wort stand über diesem Leben: Passion.

Bezug durch alle guten Buchhandlungen

Albert Langen / Verlag / München

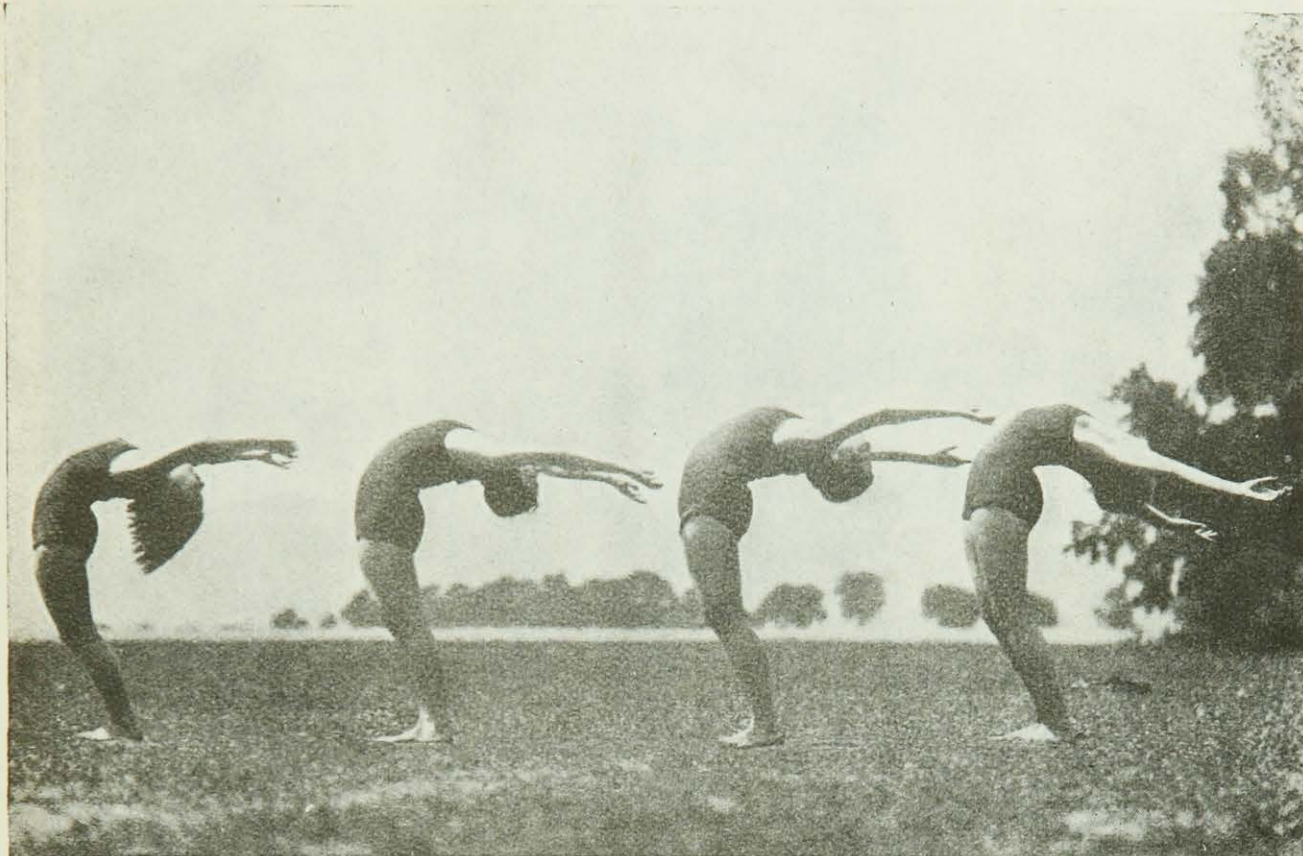


Photo Brühlmeyer, Baden b. Wien
Gymnastische Uebung der Schule Hellerau-Laxenburg

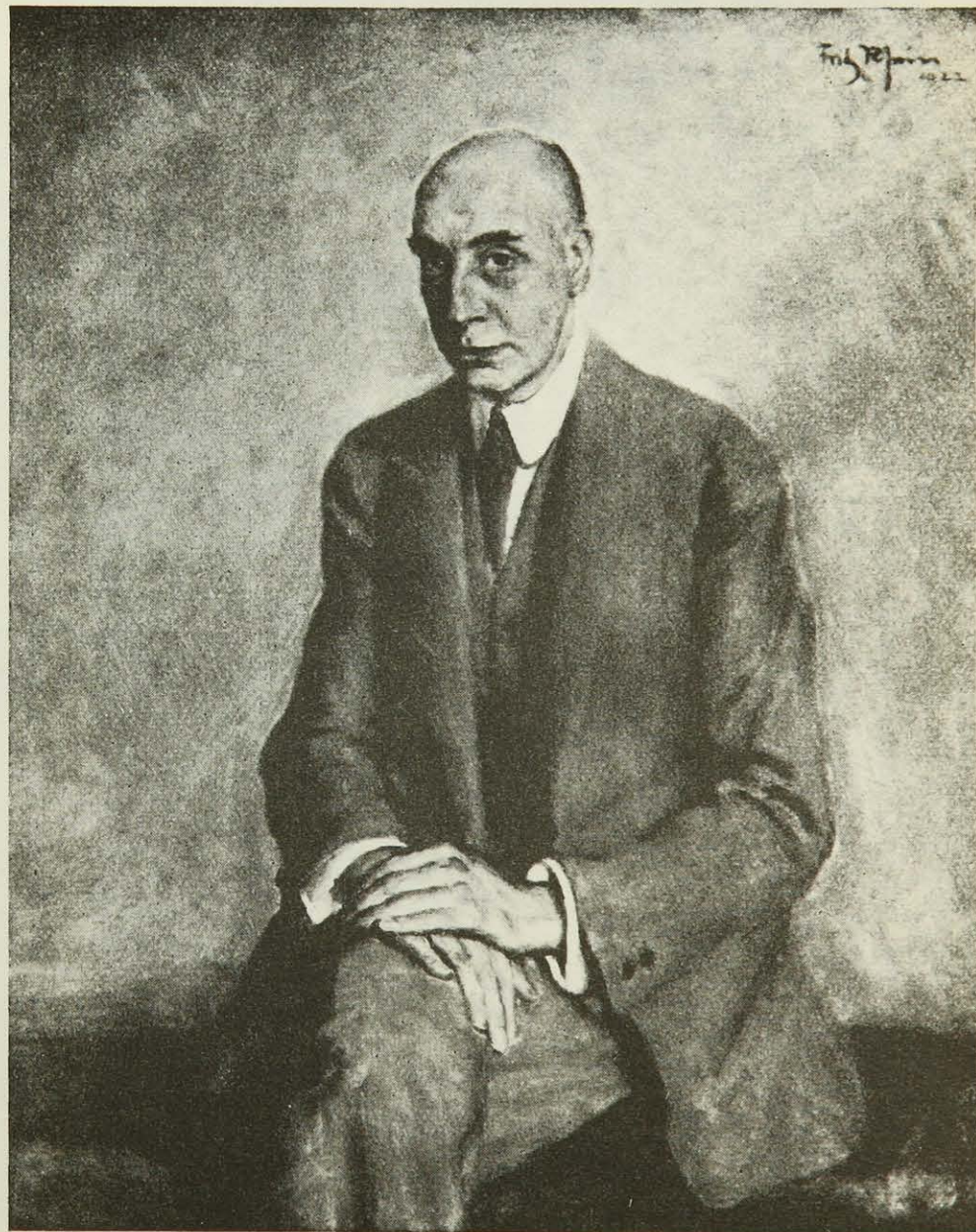


Chinesische Landleute beim Pflügen



Italienerin aus Fiesole

Photo Fiedler

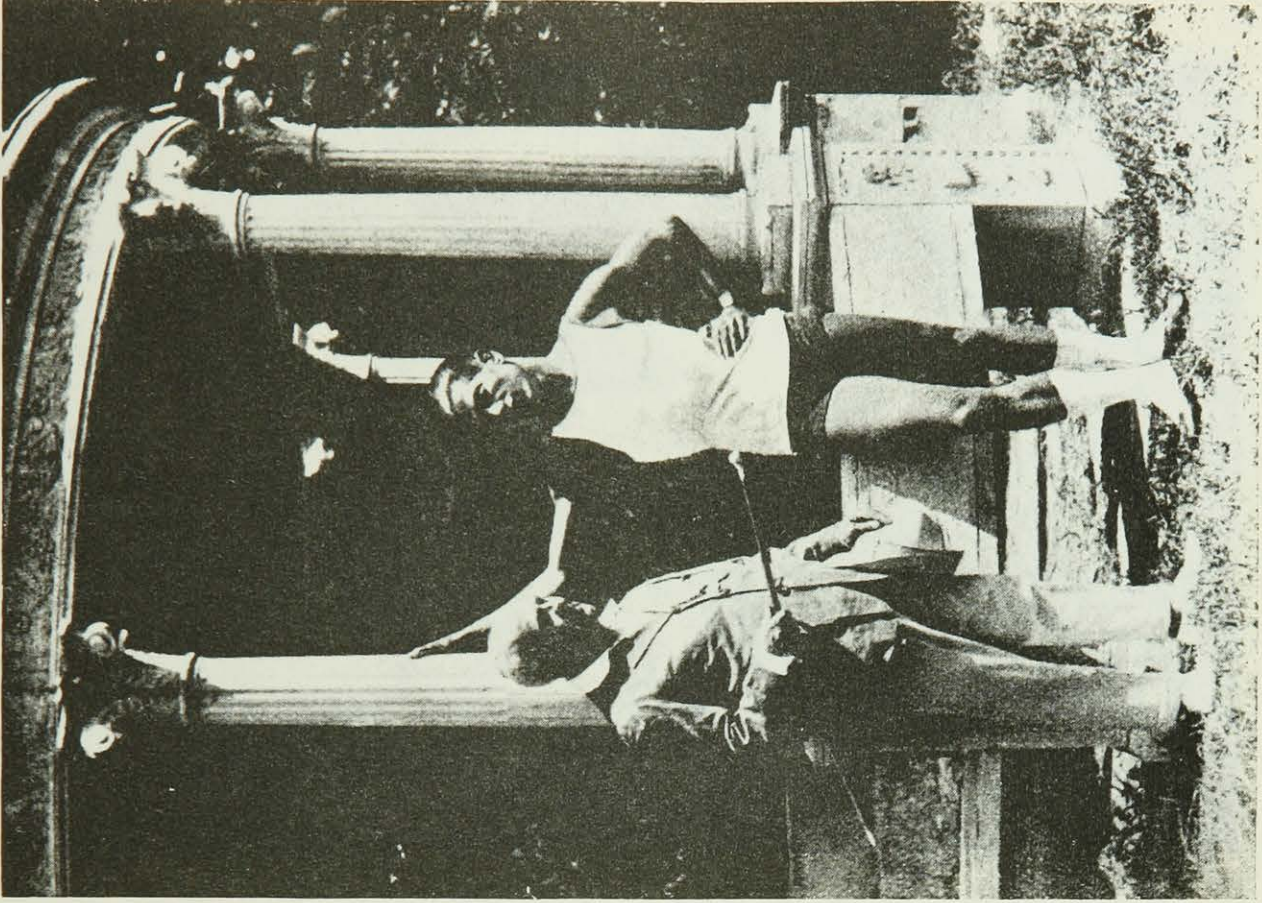


Geh. Rat Ludwig Justi. Oelgem. von Fritz Rhein

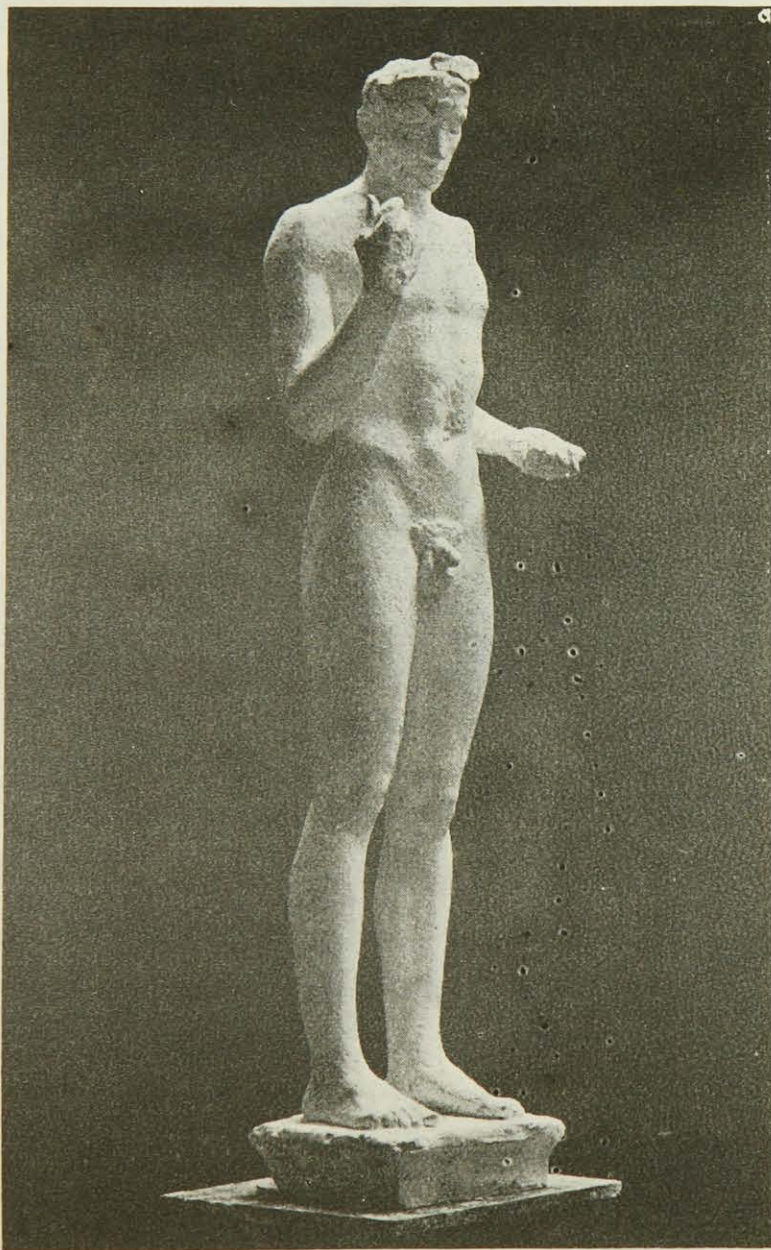
Museum Düsseldorf



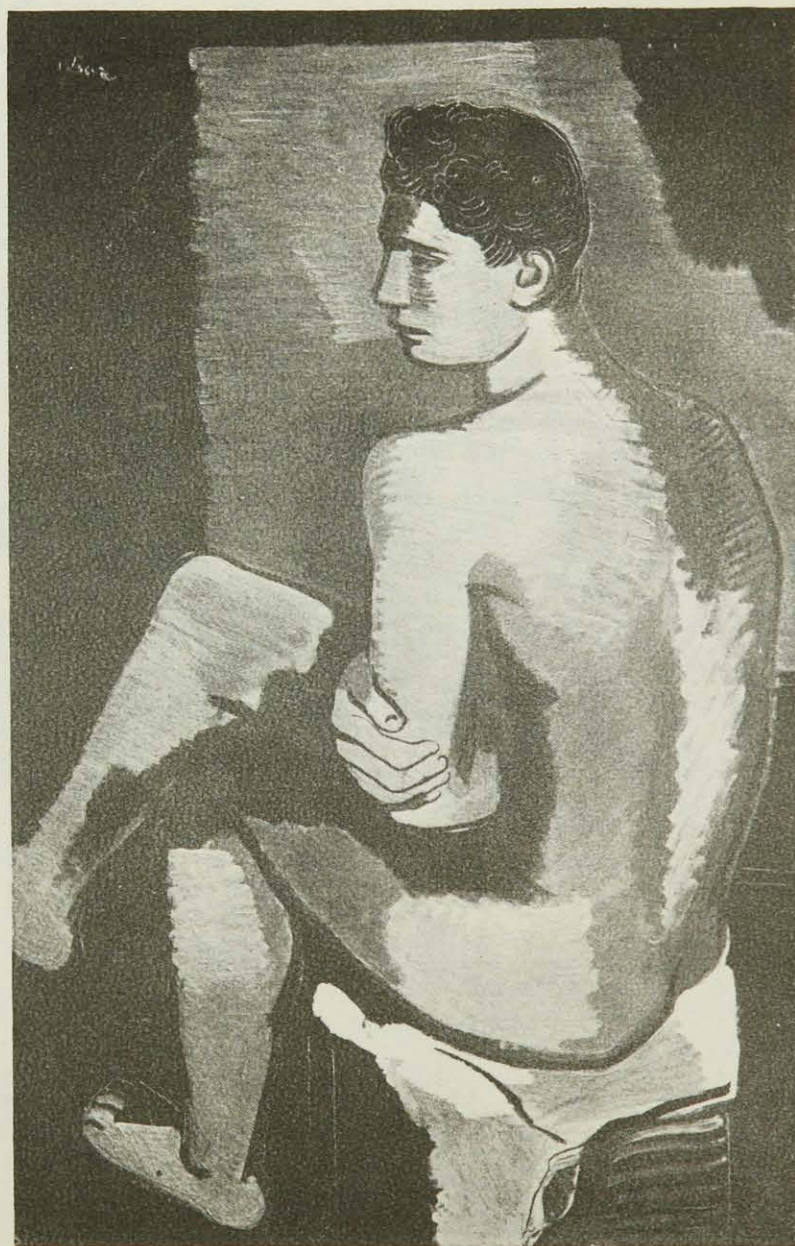
Die Tänzerin Carina Ari



Der russische Tänzer Lifar mit seinem Lehrer Cecchetti



Arno Brecker, Jüngling. Bronze



Paul Strecker, Jüngling. Oelgem.
Photos Marc Vaux

Bernard Shaw in seinem letzten großen Buch so ergreifende Dinge gesagt hat. (Leider hat er sie wieder durch seine auf die Nerven gehende Dialektik abgeschwächt.)

Natürlich hat das Buch*) keine Fabel, es ist ein Zustand, der geschildert wird. Die Kritik ist geneigt, so etwas als leicht zu empfinden (besonders die deutsche), feuilletonistisch im Gegensatz zu gediegen. Es gibt immer noch viel Psychologie bei uns und wenig Geschehen oder aber, wenn Geschehen, dann ein krasses, wo Blut fließt, oder wo wenigstens der Geschmack bitter wird.

„Such is life“, sagt man bei Ausgang dieses Buches, wo sich zum Schluß heiratet, was sich gleichgültig war — in England N. B. (was übrigens noch ein Extraes besagen soll, denn dieses Buch ist, abgesehen von ein bißchen Balkanismus, typisch englisch im Gegensatz zu amerikanisch, was beweist, daß Michel Arlen ein sehr kluger und dazu ein Autor von Herz ist. Ich könnte mir sogar denken, daß ihm Amerikaner, wie jedem besseren Engländer, auf die Nerven gehen.)

Wie gesagt, es passiert nichts Außergewöhnliches, das Außergewöhnlichste ist ein Telefongespräch, voll von Dramatik, voll von Hysterie, die nach Michel Arlen zur wahren Liebe gehört. Es ist auch alles schlecht verteilt, der „Roman“ (?) hat weder Rhythmus noch „Aufbau“ (diesen verfluchten Aufbau, der so großartig alles fälscht). Er vermeidet jede Regel, wie das Leben es selbst tut, das ja nach etwas erhöhten Gesichtspunkten zu betrachten ist, als nach schlechten und vulgären Literaturregeln.

*) Kompromiß Venetia, Weller u. Co., Leipzig.



MAXIM GORKI

**MÄRCHEN
DER
WIRKLICHKEIT**

(Band XIV der Gesamtausgabe)

39 Erzählungen aus Italien und Rußland

Deutsch von Alexander Stein
und Erich Boehme

400 Seiten / Kartoniert M 3.- / Leinen M 5.-

**DAS
BLAUE LEBEN**

(Band XV der Gesamtausgabe)

10 Novellen

aus der jüngsten Schaffensperiode Gorkis

Deutsch von Erich Boehme
und Siegfried von Vegesack

450 Seiten / Kartoniert M 3.- / Leinen M 5.-

DIE GESAMTAUSGABE DER
WERKE MAXIM GORKIS
umfaßt nunmehr mit Einschluß des
Ergänzungsbandes Ilja Grusdew:
»Das Leben Maxim Gorkis«

16 Bände in 2 Kassetten. In Leinen
mit echtem Goldaufdruck M 80.—

**NEUERSCHEINUNGEN IM
MALIK-VERLAG**

Der neue grosse Roman
VON REINHOLD CONRAD
MUSCHLER

dem »Bianca Maria« - Dichter

Basil Brunin

In Leinen Mark 8.— In Halbleder Mark 12.—
In Ganzleder (handsigniert) Mark 18.—

Ein Ereignis auf dem
diesjährigen Büchermarkt

Muschler ist auch hier seiner Liebe zum tropischen Blütenzauber, zu den Nacht- und Tagwundern des Südens treu geblieben, aber ein Neues kristallisiert sich in seiner künstlerischen Entwicklung heraus: Eine auf den Errungenschaften moderner Forschung und Erfindung basierende Phantastik, die dennoch gezügelt ist. Der blutwarme Stil, das drängende Temperament Muschlers entläßt den Leser nicht aus der Spannung. Leipz. Neueste Nachr.

Briefe VON ANNETTE
VON DROSTE-HÜLSHOFF
UND LEVIN SCHÜCKING

Herausgegeben von Dr. Reinh. Conr. Muschler
Mit 3 Abbildungen. In Ganzleinen Mark 10.—
Dritte stark vermehrte Auflage. 6.-8. Tausend

Erste vollst. Ausgabe des
berühmten Briefwechsels

Briefe
VON LEVIN SCHÜCKING
UND LOUISE VON GALL

Herausgegeben von Dr. Reinh. Conr. Muschler
Biogr. Einleitung von Prof. Dr. L. L. Schücking
Mit 5 Abbildungen. In Ganzleinen Mark 10.—

Die Brautbriefe Levin Schückings
und der Louise von Gall, die
Geschichte einer Liebe aus der
Zeit des Ausklangs der Romantik.

Zwei ungewöhnliche Menschen
schütten sich brieflich aus weiter
Ferne ihr ganzes Herz aus und
geloben sich einander an, ohne
sich jemals gesehen zu haben.

FR. WILH. GRUNOW
IN LEIPZIG

Außerdem — zu aller gesellschaftlichen Lebendigkeit — hat dieser Mann, wie gesagt, Herz. (Woraus sich übrigens ein deutlich spürbares Ressentiment gegen die Gesellschaft und ihre Uebertreibungen feststellen läßt.) Denn er sagt: Sarkasmus ist der Fluch der modernen Literatur, und er zitiert das Wort irgendeines englischen Schriftstellers: „Künstler ist, wer die geheimsten, schwer zu tragenden Regungen seiner Seele preisgibt.“

Und selbstverständlich stößt er dies Prinzip im nächsten Augenblick über den Haufen, da es sich bei ihm noch um etwas anderes handelt als um Prinzipien, nämlich um Talent.
H. v. W.

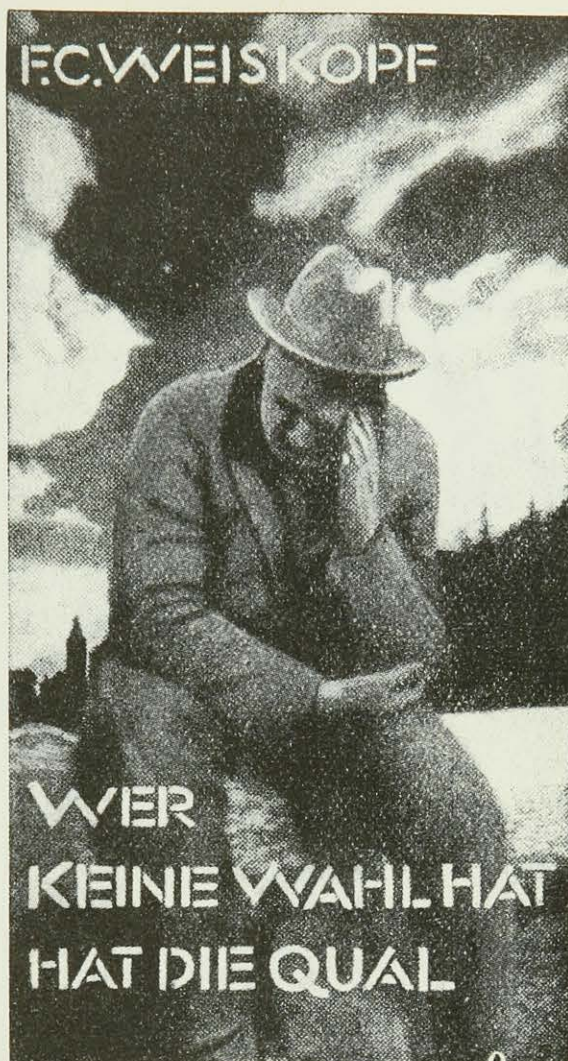
Englischer Köpfe-Tee bei Frieda Riess. Ein wirklich ganz großes gesellschaftliches Ereignis, was sich da in den Räumen über der Atlantic-Bar abspielte. Man ist es gewiß schon gewöhnt, den prince consort der Königin der Niederlande vorzufinden, der ja auf keinem Fest „der“ Rieß fehlt. Aber dieses Mal waren u. a. drei Botschafter da, und die Gesandten aufzuzählen, fehlt es an Platz. Der Dichter Fritz v. Unruh, unser repräsentativster Dichter, der nicht verfehlt hatte, über Friedchen und ihren Gummiball einen längeren kritischen Essai zu schreiben, der mit den kritischen Worten schließt: „diese moderne Circe (die Riess) verwandelt die Menschen nicht in ihr Vorwesen, nein! in ihr Wesen.“ Ferner unsere entzückende und geistreiche Gönnerin Frau Ola Alsen, Frau Willi Dreyfus, Graf und Gräfin Arco, Kurt Pinthus und tutti quanti bedeutende und schöne Köpfe trugen bei zum Gelingen des Festes dieser werktätigen Frau.
H. v. W.

Wo ist die verständnisvolle Seele?

Alleinstehender Mal-Künstler, 42 J., 1,65 groß, volles Haar, Charakterkopf, Vollbart, normale Figur, gesund, Inhaber eines kleinen Ateliers für altdeutsche und humor. Motive (auch Porträts, jed. keine Akte), vielseitig, scharfdenkend, Verehrer Richard Wagners u. a. Cl., Sänger, Tier- und Naturfrd., Bergsteiger, fröhl. Mensch, möchte: grundbedingend mit einer vor allen Dingen friedliebenden, selbständigen, unabhängigen, vergnügten Seele ansehlicher Postur (oder auch mitzuteilendem Körperfehler) und dem Willen, im altdeutschen Sinne mitempfindend Kunst und Musik lieb zu gewinnen, zwecks späterer Ehe bekannt zu werden. Eigenheim oder Geschäft oder Vermögen erwünscht. Hauptwert wird aber gelegt auf einen Geist, der unbeeinflußt durch die Zeichen der Zeit, der Zukunft trotzend, durch sonniges Gemüt, nach alter deutscher Frauenart im Stande sein wird, meisterhaft den Frieden des Hauses aufrechtzuerhalten. Modefrage unberührt. Tief seelisches Zusammenfinden in Verträglichkeit ist Leitmotiv zu Liebe und Glück. Bitte: „Nur scherzlosen Brief“ von Dame gleich w. Alters, jedoch mit dem Verständnis für einen weiterdurchdringenden Künftler einsenden, bis Monatsende abzuheben unt. „Meistersinger Lohengrin 288 405“.

(München. N. N.)

Expeditions-Leiter gesucht, der nach Neu-Guinea fahren soll, um von dort 300 gesunde, kräftige Papuas, die vor einigen Wochen bekanntlich holländische Steuerbeamte aufgefressen haben, nach Deutschland für Schaustellung und andere Zwecke zu holen. Ausführl. Angeb. schnellstens erb. an Hans Stosch-Sarrasani. Sch.



Vier Erzählungen

200 Seiten. Kartoniert M 2.40, Leinen M 3.80

In der seltsamen Atmosphäre verlorener tschechischer Landstädtchen, wo Westen und Osten — moderne Zivilisation und primitive Unberührtheit — zusammenstoßen und einander durchdringen; auf Landstraßen, in Lehmbrüchen und Fabriken, Gefängnissen, Bierstuben und Kleinbürgerwohnungen spielen diese Geschichten des jungen deutschen Erzählers aus Prag, der bereits durch sein ‚Umsteigen ins 21. Jahrhundert‘ bekannt geworden ist. Diesmal macht Weiskopf uns vertraut mit den Schicksalen von Ziegelei- und Holzarbeitern, Zuckersiedern, Versicherungsagenten, Engelmacherinnen, Lumpenhändlern, Dienstmädchen, Taschendieben, Aasbuddlern, Geheimpolizisten, — allen möglichen kleinen Gaunern und gewaltigen Ehrenmännern.

NEUERSCHEINUNG IM
MALIK-VERLAG

Valparaiso.

Chanson de bord recueillie par le capitaine Armand Hayet.
Harmonisée par Ph. Parès et G. van Parys.

Hardi les Gars vite au guindeau,
Good bye farewell } *en chœur*
Good bye farewell }
Hardi les Gars, adieu Bordeaux,
Hourra, oh Mexico! } *en chœur*
Ho! Ho! Ho! }
Au Cap Horn il ne fera pas chaud,
Haul away hé! } *en chœur*
Oula Tchalez }
A' fair' la pêche au ca chalot,
Hâl' matelot! } *en chœur*
Hé! Ho! hisse, Hé! Ho! }
Bon pour le rack, la tillle, le couteau
Hâl' matelot! } *en chœur*
Hé, Ho! hisse, Hé! Ho! }

Plus d'un y laissera sa peau		Ceux qui r'viendront pavillon haut	
Good bye farewell	} <i>en chœur</i>	Good bye farewell	} <i>en chœur</i>
Good bye farewell		Good bye farewell	
Adieu misère, adieu bateau!		C'est premier brin de matelot!	
Hourra, oh Mexico!	} <i>en chœur</i>	Hourra, oh Mexico!	} <i>en chœur</i>
Ho! Ho! Ho!		Ho! Ho! Ho!	
Et nous irons à Valparaiso		Pour la bordée ils seront à flot	
Haul away hé!	} <i>en chœur</i>	Haul away hé!	} <i>en chœur</i>
Ou la Tchalez		Oula Tchalez	
Où d'autres laisseront leurs os		Bons pour le rack, la fille, le couteau	
Hâl' matelot!	} <i>en chœur</i>	Hâl' matelot	} <i>en chœur</i>
Hé! Ho! hisse, Hé! Ho!		Hé! Ho! hisse, Hé! Ho!	

(Eingesandt von Florent Fels, Paris.)

Wollen Sie Ihren Kindern eine große Freude bereiten,
so schenken Sie ihnen

Balder Olden: Madumas Vater

Eine Knabenerzählung aus Afrika. Mit 20 Zeichnungen von Jan Blisch

Arnold Höllriegel: „Nur ein wirklicher Dichter, und zwar einer, der die bunte Welt auch wirklich selbst gesehen hat, ist in stande, eine unserer Zeit entsprechende Romantik in der liebevoll beobachteten Menschen- und Tierwelt zu finden. Das nun kann Balder Olden. Es ist die ganze Atmosphäre des fremden Landes da, und damit auch wirkliche Romantik.“

In Leinen Mk. 4,80

UNIVERSITAS - VERLAG / BERLIN W 50

Köln und die umliegenden Ortschaften. Die Bändchen mit dem verlockenden Titel „Was nicht im Baedeker steht“, die Piper in München herausgibt, können sich keinen passenderen Mitarbeiter wünschen als *H. v. Wedderkop*, der die schöne Gabe besitzt, aus verschmitzter Kenntnis vieler und nicht landläufiger Dinge so zu plaudern, daß man nie recht weiß, ob es biederer Ernst oder ulkige Teufelei ist. Zu dem Taschenbuch der Serie über *Köln, Düsseldorf* und *Bonn* aber wär der Rheinländer doppelt berufen. Es ist eine entzückende kleine Sache geworden, lustig, respektlos, amüsan, scheinbar ganz ebenhin geschrieben, und dabei sehr solide informativ.

Freilich, was ist das auch für ein Thema! Köln ist ein Wunder. Nicht nur weil es nach der mittelalterlichen Verszeile „*bowen allen städten schoin*“ ist, weil es in seinen Kirchen den edelsten Juwelenkranz romanisch-gotischer Kostbarkeiten besitzt, weil es an dem königlichen Strom eine märchenhafte Lage hat, — sondern weil es durch alle Wandlungen der Jahrhunderte, selbst durch den grandiosen, immer gefährlichen Aufschwung der letzten zehn Jahre den Kern seiner Stadtart, seines äußeren Bildes wie seiner kölschen Seele, unangetastet bewahrt hat. Das Leben spielt sich noch heute genau in denselben Straßenzügen ab wie vor vier oder fünf Jahrhunderten: zwischen Dom und Gürzenich, wobei die „Hochstraß“ die Schlagader darstellt. Wenn man an Berlin denkt, das alle zwanzig Jahre den Hauptsitz seines Betriebes und Verkehrs in eine andere Gegend verlegt, begreift man erst recht, was das bedeutet. Der Halbkreis, den Köln auf der linken Rheinseite schlägt, ist seit fünfzig Jahren, seitdem die alten



Babeuf

ILJA EHRENBURG

**DIE
VERSCHWÖRUNG
DER GLEICHEN**

Das Leben des Gracchus Babeuf

300 Seiten mit vielen Dokumenten
und Bildern

Kartoniert M 2.80. Leinen M 4.80

Ein Augenzeuge der *russischen* Revolution, der in allen Kulturländern zu Ruhm gelangte Romancier Ilja Ehrenburg, schildert hier eines der ergreifendsten und dramatischsten Schicksale aus der Zeit der *französischen* Revolution. Das Leben des Volkstribunen Babeuf und seiner Zeitgenossen wird in diesem Werk so anschaulich dargestellt, als hätte Ehrenburg auch die damalige Umwälzung miterlebt. Doch hält sich der Autor bei aller Lebendigkeit der Darstellung streng an Dokumente, Briefe, Akten, Zeitungen und an Zeugnisse von Zeitgenossen.

**NEUERSCHEINUNG IM
MALIK-VERLAG**

Festungswerke mit der Ringmauer gefallen sind, ununterbrochen und imponierend gewachsen. Das Gebiet der Stadt ist schon eine kleine Provinz geworden. Aber wo das Herz dieses modernen Riesengebildes sitzt, hat sich gegen früher überhaupt nichts geändert.

Gewiß, das Leben auf der Straße ist anders geworden, und die Automisere scheint fast rettungslos. An keiner Stelle wird es klarer, daß die Menschen sich mit den großen Städten ein Kreuz aufgehalst haben, das sie nicht wieder los werden. Ich denke zurück an einen Tag — es ist allerdings eine Weile her — da ich in Köln mit meinen Eltern spazierenfuhr, in einem der kolossalen Landauer, deren Breite in so sympathischem Mißverhältnis zur Schmalheit der Straßen stand. Ich saß, wie stets, auf dem Bock neben dem vertrauten alten Kutscher, der jeden Mittag um 12 Uhr vor meinem väterlichen Hause am Neumarkt vorfuhr. Wir trabten gemächlich durch die Straßen. Plötzlich merkte ich, daß mein Rosselenker unruhig wurde, nervös nach hinten blickte, seine edlen Renner zügelte und hart an die Häuserseite streifte. „Wat is los?“ fragte ich. „Och,“ sagte er, „do hinge kütt die Equipag' vom Baron von Oppenheim — den möcht' ich doch vorlasse.“ Das würde sich nun wohl heute kaum mehr ereignen. Abgesehen davon, daß die Riesendroschke mit den zwei Stuten und die „Equipag“ Museumsstücke geworden sind; der tiefheilige Respekt der ganzen Stadt vor einer patrizischen Bankierfamilie dürfte in dieser Form kaum mehr vorhanden sein.

Aber das meiste von Wichtigkeit ist beim alten geblieben. Mein Großvater pflegte den tiefsinnigen Ausspruch zu machen: „Im Himmel — da sitzen se d'r janzen Dag am Ringdampfer und essen Salm.“ So stellte er sich das Paradies vor. Und nun lese ich bei Wedderkop immer noch den zarten und saftigen Rheinsalm auf den Dampfern gerühmt. Hier weiß man noch, was Tradition heißt. Nun ja, das Hännesche-Theater in seiner Urform, als Puppenspiel, ist verschwunden. Aber die Familie Millowitsch, die sich seit Generationen diesem Theater der Volksfiguren geweiht hat und einst schon mit den hölzernen Akteuren hantierte, blüht immer noch; ihr Bühnenhaus, jetzt mit lebenden Schauspielern angefüllt, ist eine Quelle derbster Komik, hanebüchensten Witzes und jenes Lachens, bei dem man nach Luft schnappt. Uebrigens, mein Wedderkop, das Hännesche war kein „Marionettentheater“; Bestevader und Marizebill, der Norber Tünnes und das Ekel Schäl (wir müssen noch die

ITALO SVEVO † / ZENO COSINI

ROMAN / 688 Seiten / Brosch. RM 7.—, Leinen RM 9.50
Das Hauptwerk des soeben verstorbenen großen italienischen Dichters, die psychische Analyse eines ganzen Lebens.

Der neueste ILJA EHRENBURG DAS BEWEGTE LEBEN DES LASIK ROITSCHWANTZ

ROMAN / 394 Seiten / Brosch. RM 4.50, Leinen RM 7.—
Der ostjüdische Eulenspiegelroman. Lasik, Ilja Ehrenburgs humorvollste Figur, wird durch alle Länder der Welt verschlagen und lernt sie gründlich kennen.
RHEIN-VERLAG, DEUTSCHE GESCHÄFTSSTELLE: STUTTGART

wunderbaren Nebentypen des „Speie-Manes“ und des „Stammele-Manes“ (hinzufügen) wurden nicht durch Strippen von oben gelenkt, sondern von unten her, indem die Hand in das Puppenkostüm, der Zeigefinger in den hohlen Kopf, Daumen und Mittelfinger in je einen Arm vorstießen.

Aber sonst kann man sich auf diesen unbaedekerischen Führer verlassen, ob er von Nachtlokalen und Rheinuferkneipen oder von „kölsche Krätzcher“, von der ernsthaften Kunst oder dem „Großen Rat“ der Fastnachtszeit, vom Volk oder von der in Köln ironisch-hochachtungsvoll verehrten „Hautevolée“ erzählt. Oder auch von der Umgebung, vom Siebengebirge mit seinem Kitsch und seinem doch nicht kleinzukriegenden Zauber, von Düsseldorf mit seinem Kunstbetrieb und von dem benachbarten Neuß, dem wir Kathinka v. Oheimb und die Böhm-van Endert, das „Elisabethche“, verdanken — oder endlich von Bonn, wo es so vornehm ist und der feine „Benimm“ herrscht. Außerdem wurden Ernst *Aufseeser* und Georges *Schreiber* zu fidelen Zeichnungen herangeholt. Wedderkop, das alles hast du sehr brav und sehr graziös gemacht. *Max Osborn.*

Kleine Anfrage an den Chef der Deutschnationalen Partei. Graf Westarp sagt Dawes, wie geschrieben, nicht Daos, wie es die Amerikaner aussprechen. Hält Graf Westarp das für fein, oder hält er es für charaktervoll, oder hält er den Dawes etwa für einen Kölner, wie den Köbes, den Manes etc.? Dies erinnert an Maubeu-ge. Wahrscheinlich wird sich Graf Westarp auf „Feidileio“ berufen: Bei uns Schakes-pe-a-re: ausgesprochen schlecht. *W. W.*

In unserer neuen Buchreihe

„DAS LEBEN ERZÄHLT“

erschien soeben:

LUDWIG LEWISOHN

Der Fall Herbert Crump

Mit einem Vorwort von Thomas Mann
475 Seiten, Brosch. M 6.50, Ganzln. M 8.50

„Der Roman einer Ehe. — Das Buch steht auf der Höhe moderner Epik. Sein Vortrag ist männlich, ungeziert, präzise und stark, er hat etwas Entschlossenes, er sagt dem Leben bündig die Wahrheit, und das imponiert und reißt hin.“
Thomas Mann

HARRY KEMP

Johnnie Vagabund des Lebens

610 Seiten. Brosch. M 6.50, Ganzln. M 8.50

„Ein in der gesamten biographischen Literatur einzig dastehendes Buch — diese Lebensbeichte eines Dichters, der die ganze Welt durchwandert und alle seine Erlebnisse ungeschminkt vor uns enthüllt. . . . Eine der ganz großen Autobiographien der Weltliteratur.“

Früher erschien:

OSKAR MARIA GRAF

Wir sind Gefangene

Ein Bekenntnis aus diesem Jahrzehnt. Neue, ungekürzte Ausgabe. 10. Tausend. 528 Seiten
Broschiert M 7.—, Ganzleinen M 8.50

„Hier spricht ein Schriftsteller von großer Kraft, ganz ohne Menschenfurcht und ohne Götzenfurcht, ohne Eitelkeit und ohne Vorurteil, von etwas ungeheuer Wichtigem, das er genau kennt: vom Leben des armen Volkes im heutigen Deutschland.“
Bruno Frank

DREI MASKEN VERLAG AG.
M Ü N C H E N / B E R L I N



H. Susmann, der Tänzer Agadati

Nervous Dancers. By Anthony Quindle. Probably fifty per cent. of ballroom dancers, particularly at the opening of the season, suffer from ballroom nerves. They affect the girl partner far more acutely than the man, because it is her business to adapt herself with unfaltering precision to every movement he makes and with the unimaginative male frisking about in a complacent gambol this is often far more of a penance than a pleasure.

She will say to a man whom she has not previously partnered: "You know I'd love to dance with you, but I'm so terribly nervous. Those extraordinary comic steps which people do send shivers down my back. I'm really not intelligent enough for such things."

Fortunately for most girls, most men are not good dancers either. The season now imminent will show us many ballrooms full of dancers sharing the pains of syncopated progress and resolutely enjoying it. Ballroom nerves, in fact, are so taken for granted by teachers of dancing that special arrangements are made for giving the afflicted pupil tuition in private.

It is no use steeling yourself to a dance. If you want to enjoy it without neurasthenia the best plan is to cultivate one or two easy steps until you have them to perfection; for smooth action depends on the unconscious co-ordination of the partners in the correct rhythmic pattern. The walk is the basis of all our ballroom dances, and if you can walk with a straight leg and impassive shoulders, you are well on the way to confidence. With confidence dancing is a pleasure: with uncertainty it is a nuisance. Go for it carelessly.

We are in the habit, not unjustified, of thinking that all our dances are

Unkraut im Garten

Skizzen von Rudolf Roth. Mit Bildern von Heinrich Jochem

Eine Überraschung bringt uns heuer Rudolf Roth. Nach meist großen Romanen, die schwere Probleme rollen, plötzlich ein lebenswürdiges Skizzenbändchen, mitten aus dem eleganten Leben gegriffen. Aber keine einseitige Modernität. Gefühl und Stimmung selbst in diesen Kleinigkeiten. Auch hier lebt Roth mit seinen »Helden«. So sind die Gestalten, selbst wenn der Humor oder der Spott sie umkleidet, stets voller Wärme. — Da sind junge Schauspielerinnen in der Tragik ihres Lebens, die man ins Herz schließen muß. Selbst dem kleinen Ballettmädel muß man gut sein, wenn es auch als — Dirne endet. Famos sind die Damen der Gesellschaft geschildert, so z. B. in der Geschichte von den »vertauschten Frauen«, die ein wahres Kabinettstück ist. Ein kurzweiliges und doch inhaltreiches Buch. Man wünscht bei der Lektüre, der Dichter möchte sich mehr von dieser lebenswürdig-unterhaltenden Seite zeigen.

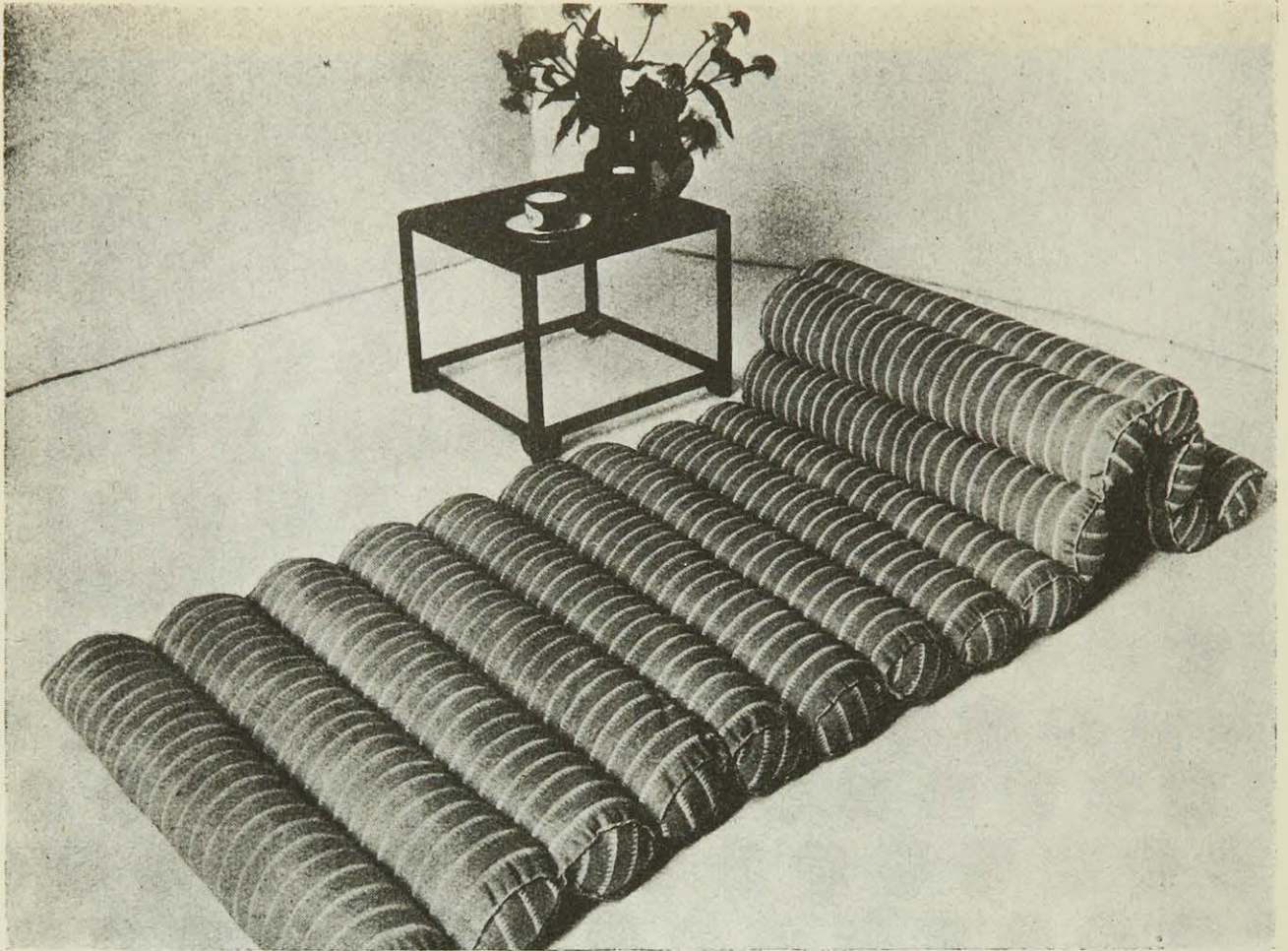
Ganzleinenband — Kunstdruckpapier — Preis 3.— RM

NIEDERRHEINISCHER VERLAG / BURG A. D. WUPPER



Marianne und Susi, die Töchter von Reg.-Rat Dr. Mario Kramer

Photos Erna Stoll



Matratze der Deutschen Werkstätten, Hellerau-München



Gedeckter Mokka Tisch im Landhaus Rothe, Zehlendorf Photo Debschitz-Kunowski

complicated and the nervous complex is a direct reaction to this assumed complexity.

A blues, a waltz, or a foxtrot is what you make it, and everybody makes it into something different. See that your own idea of the dance is as simple as possible and don't be led into the "hippy" or pedestrian aberrations of the stunt performer.

Don't apologise, don't worry and don't be solemn. Such is the cure for ballroom nerves.

The Egyptian Gazette.
(Eingesandt von Dr. Walter Fuchs.)

Die Frau in Frankreich.

Ein Verwegener. „Wir haben das Recht, wir Männer, uns zu amüsieren, das Recht, erschöpft und ausgepumpt in die Ehe zu gehen, aber wir verlangen von unserer Gattin ‚absolute Reinheit‘, wenn wir uns wirklich einmal dazu entschlossen haben, zu heiraten. Wir Männer lieben die Kontraste, das Gegenteil von uns selber!!“
Charles Foley.

Der wahre Ritter. „Ich bin von der alten Schule und zu feminin, um Feminist zu sein! Nach meiner Meinung ist es die Bestimmung der Frau, auf dieser armen Erde alle Schönheit und Kostbarkeit zu repräsentieren. Im Turnier reicht die Dame den Preis, aber sie steigt nicht selbst in die Arena hinab.“

Paul Bourget.

Ein Loyalere. „Herrin oder Sklavin?! Wann werden wir endlich aufhören, uns selber das Antlitz der Frau zu verhüllen, mit einer von diesen beiden Masken? Wann werden wir endlich begreifen, daß sie erst dann aufhören wird, unsere Feindin zu sein, wenn wir sie mit Zärtlichkeit

PANTHEON

Casa Editrice Firenze SA

In der Reihe der
Pantheon-Publikationen
erschien soeben:

ADOLPH GOLDSCHMIDT DIE DEUTSCHE BUCHMALEREI

Zwei Bände mit 200 Tafeln in Lichtdruck
Halbleder 180 RM

Adolph Goldschmidt, der unbestrittene Führer der deutschen Kunstwissenschaft, legt hier das Forschungsergebnis langer Jahre nieder. Das Werk umfaßt die Zeit unter den Karolingern bis zum hochromanischen Stil. Bei der Auswahl der Tafeln war der Grundsatz maßgebend, die entscheidenden und künstlerisch maßgebenden Gruppen durch eine möglichst große Anzahl von Tafeln zu vertreten. Dies Werk ist textlich und illustrativ grundlegend und absolut erstmalig.

Verlangen Sie Sonderprospekte mit Probetafeln weiterer Veröffentlichungen durch

KURT WOLFF VERLAG
MÜNCHEN / LUISENSTRASSE 31

Zwei wichtige Neuerscheinungen

GOTTHARD JEDLICKA

Toulouse Lautrec

*Mit 157 Abbildungen und 7 Farbtafeln
Numerierte Auflage von 1000 Exempl.
Nr. 1-100 in Ganzpergament M 100.—
Nr. 101-1000 in Ganzleinen M 50.—*

Diese umfassende Biographie ist die erste, die in Deutschland über den Künstler erscheint. Das Werk enthält neben biographisch ungemein Interessantem, reiches, zum Teil bisher unveröffentlichtes Abbildungsmaterial.

Ausführliche Prospekte kostenlos!

ANTONIN PROUST

Manet

*Mit 24 Abbildungstafeln
In Ganzleinen M 7.—*

Antonin Proust hat viele Jahre mit Manet gelebt, er braucht nur zu erzählen — so lebendig und geistreich wie es bei den Franzosen üblich ist. Das vorliegende kleine Werk ist eines der aufschlußreichsten Bücher über den großen französischen Maler.

BRUNO CASSIRER
BERLIN W 35

und Loyalität zu unserer Freundin gemacht haben?! Wann wird es endlich gleiche Rechte und gleiche Gesetze geben für alle menschlichen Kreaturen?! Eine einzigste Moral! Eine einzigste Gerechtigkeit?!

Victor Marguerite.

Die Hamburger Revolutionshaubitze. In Hamburg auf dem Rathausmarkt stand vom 10. November 1918 etwa sechs Wochen lang eine leichte Feldhaubitze im Schutze des kaiserlichen Reiterdenkmals und zum Schutze der deutschen Revolution.

Um die Haubitze selbst aber stand es so: Als Heise und seine Matrosen vermittels rasender Autos, an denen die Fahnen erfrischend rot knatterten, Hamburg eroberten, wurden wir, der feldmarschbereite Bahrenfelder Ersatz, statt an die ebenso bereite Front auf den unerwartet bereiteten Umsturzacker des Heiligengeistfeldes geschickt. Soweit nicht bereits die brave Genesungskompagnie uns mit lauten Reden und sanften Gesten die Gasmasken zerschlitzt und die Karabiner verbogen hatten, langten wir auf der Protze in St. Pauli an. Dort nahm man uns in gütlichster Form den Rest ab, das heißt die Geschütze, deren eines eben auf dem Rathausmarkt seine ausgezeichnete Verwendung fand. Bedrohlich richtete es auf jeden Gegenrevolutionär sein leichtes Haubitzenmaul; sorgfältig zu Pyramiden geschichtet — nach Exerzierreglement — lagen beidseitig die 7,5er Granaten bereit.

Aber es kam nie zum Schuß. Und das war gut so. Denn wenn es zum Schuß gekommen wäre — es wäre nicht zum Schuß gekommen. Alldieweil der Haubitze eine Kleinigkeit fehlte, der

Schlagbolzen. Den hatte unser trefflicher Wachtmeister bereits zu Beginn der revolutionären Affäre — für alle Fälle, denn man kann nie wissen — aus dem Verschuß herauspraktiziert und in die Tasche gesteckt.

So hütete in Hamburg auf dem Rathausmarkt die schlagbolzenlose leichte Feldhaubitze des L. F.-A.-Rgts. Nr. 45, II. Ers.-Batl., Bahrenfeld, sechs lange Wochen die Geburt der deutschen Republik.

Georg Dippel.

Zugunsten der Max-Reinhardt-Stiftung fand am 14. November 1928 eine Nachtvorstellung in der „Komödie“ statt. Es spielten die Baronin Thüna (eine Kritik über ihre letzte Aufführung in Potsdam siehe weiter unten), die Baronin Marie-Anne Goldschmidt-Rothschild, geb. Friedländer-Fuld, Baronin Nadine Uxkull, Paul Huldshinsky, Hans Menshausen, Herr von Grunelius und Herr von Seidlitz. Die Regie führte Stahl-Nachbaur.

Stütze wird engagiert. „... und dann will ich Ihnen nur noch sagen, für alle Fälle, daß wir Juden sind.“

„Aber bitte sehr, gnädige Frau, das ist für mich ganz gleich. Leben die Herrschaften streng sexuell?“

(Einges. von G. F.)

Nolde-Preise: November 1928. Emil Nolde verkaufte für 25 000 Mark eine religiöse Komposition an die Nationalgalerie und erzielte auf der Stoperan-Versteigerung für das „Portrait eines russischen Bauern“ (60 mal 50 cm) 710 Mark.

SOEBEN ERSCHEINT



Schlump

Geschichten und Abenteuer aus dem Leben des unbekanntenen Musketiers Emil Schulz, genannt „Schlump“
Von ihm selbst erzählt

Leicht gebunden RM 3.50

Der Infanterist „Schlump“ ist einer von Tausenden, aber einer, der das Schicksal von Tausenden in sich zusammenfaßt. Ohne Parteibrille, ohne Kritik, aber mit dem derben, gesunden Instinkt des einfachen Mannes und in seiner natürlichen ungezwungenen Sprache wird uns hier das Schicksal des Frontsoldaten ohne Beschönigung, ohne Übertreibung erzählt von einem Manne, der auch im furchtbarsten Ernst nicht die befreiende Kraft der Heiterkeit und des Lachens verlor: Etappe, Front, Lazarett, Hinterland, der ganze Leidensweg dieser vier Jahre wird vor uns hingestellt mit der erschütternden Wucht einer vollkommenen Sachlichkeit, die immer wieder durchblitzt wird von einem unbesiegbaren Humor. Hier hat der „unbekannte Soldat“ sich selbst und seinen namenlosen Kameraden ein Denkmal errichtet, und es ist ein Volksbuch geworden im wahrsten und ursprünglichsten Sinne des Wortes.

KURT WOLFF VERLAG
MÜNCHEN

Polly-wolly-doodle.

Oh, my Sal she am a maiden fair,
Sing "Polly-wolly-doodle" all the day,
With laughing eyes and curly hair,
Sing "Polly-wolly-doodle" all the day.

Chorus.

Fare thee well, fare thee well,
Fare thee well, fare thee well, farewell, my fairy fay,
Oh, I'm off to Louisiana for to see my Susy Anna,
Singing "Polly-wolly-doodle" all the day.

Oh! I came to a river, an' I couldn't get across,
Sing "Polly-wolly-doodle" all the day,
An' I jumped upon a nigger, for I thought he was a hoss,
Sing "Polly-wolly-doodle" all the day.

Chorus.

Oh, a grasshopper sittin' on a railroad track,
Sing "Polly-wolly-doodle" all the day,
A pickin' his teef wid a carpet tack,
Sing "Polly-wolly-doodle" all the day.

Chorus.

In diesem Herbst können die **Deutschen Werkstätten** auf eine dreißigjährige Tätigkeit zurückschauen. Anlässlich dieses Geschehens eröffnen wir Ende dieses Monats unsere **Jubiläums-Weihnachtsausstellung** in unseren sämtlichen Verkaufsstellen in Berlin, Dresden und München. — Außerdem ist das **Jahrbuch der Deutschen Werkstätten**, das gleichfalls Ende dieses Monats erscheint, im Zeichen dieses Jubiläums zusammengestellt. Es enthält außer einer reichlichen Anzahl von Abbildungen, welche die neuesten Arbeiten der De We Mitarbeiter wiedergeben, literarische Beiträge.

MAGNUS HIRSCHFELD SEXUALPATHOLOGIE

3 Bände / Komplett RM 30.—, gebunden RM 36.—

I. Band: **Geschlechtliche Entwicklungsstörungen** mit besonderer Berücksichtigung der Onanie. Zweite Auflage. 1921. Groß-Oktav. XV u. 211 S. Mit 14 Tafeln, 1 Textbild u. 1 Kurve. RM 10.—, geb. RM 12.—

II. Band: **Sexuelle Zwischenstufen**. Das männliche Weib und der weibliche Mann. Zweite Auflage. 1922. Groß-Oktav. X und 279 Seiten. Mit 20 Photographien auf 7 Tafeln. RM 11.—, gebunden RM 13.—

III. Band: **Störungen im Sexualstoffwechsel** mit bes. Berücksichtigung der Impotenz. 2. Aufl. 1928. Groß-Oktav. XI u. 340 S. Mit 5 Taf., Photographien, Kurven u. 1 Innervationsschema. RM 12.50, geb. RM 14.50



Ich erachte das vorliegende Werk als eins der besten unserer gesamten Sexualwissenschaft, das jedem Leser nicht bloß viel Belehrung, sondern auch geistigen Genuß bietet. „Der Frauenarzt“

Wir liefern unter Bezugnahme auf diese Anzeige einen ausführlichen illustrierten Prospekt kostenlos.



A. MARCUS & E. WEBER'S VERLAG BERLIN W 10, GENTHINER STRASSE 38

*Folgt dem Leichen der Natur,
trinkt Matheus Müller nur!*



Fritz Woll

Winterliches Liebeslied.

Ein Cäsar fleischliches Gelüsten treibt
Mich plötzlich weit in tief verschneite Felder;
Ich fühle mich so herrlich unbeweibt,
So — Zeugungskräfte sparend und auch Gelder.
Was ist, Marie, mir dein obszönes Scherzen
Gegen etwas Wintersonne im Herzen!

Der Schnee rings um mich her ist neu und frisch.
Man kann von dir, Marie, dasselbe nicht behaupten,
Auch nicht von deinem Bettzeug, deinem Tisch
Und ringsum all den Nippes, den verstaubten.
Ich mag nicht mehr! Laß mich zu jenen Braven
Mit glatten Köpfen, und die nachts gut schlafen.

Wenn wieder Frühling wird, husch husch, tandaradei,
Gestattest du, Marie, daß ich an dich mich wende,
Und deine sommerliche Brust, du du ei ei,
Nehm wieder ich in meine übervollen Hände.
Doch für den Augenblick, Marie, geh still beiseite,
Läut mich nicht an: ich bin verreist und pleite.

Léonce.

Drinks von 1750 . . .

Kornblumentrunk. Nimm einen Vierting frische und reingezupfte Kornblumen, schuett ein Seidel siedendes Wasser darüber und lass über Nacht stehn. Denn andern Tag seihe durch ein Tuch, nimm auf ein Seidel von dem klaren Saft ein Pfund Zucker, tu alles in ein Becken, und ein Weniges gestossene Bittermandel zu, lass eine viertel Stunde gut sieden, dann seihe nocheinmal durch ein Tuch, lass kühlen, schuette auf ein Mass ein halb Mass Branntwein zu und fülle kalt in Gläser oder Bouteillen.

Erdbeerenratafia. Nimm ein halb Mass zeitige Feld-Erdbeeren, fuell sie in ein weites Glas und giesse ein halb Mass Branntwein darueber; verbinde es gut, und lass es an einem temperierten Orte drei Wochen stehn. Dann presse es durch ein Tuch, fuelle das Klare wieder in das naemliche Glas, gib drei Vier-

Die neuen vielgelesenen Bücher

Fred Hildenbrand
**Die Tänzerin
Valeska Gert**

Mit 27 ganzseitigen Bildern. (Kunstdruck). Halbleinen M 5.80, vornehm Geschenkleinen M 6.50
Spannender wie ein Roman ist dieses Buch einer abenteuerlichen Persönlichkeit. „Auch Persönliches und Biographische in reichem Maße . . . ist ein Bädeler durch eine bessere Tänzerin.“ (Das Stachelschwein.)

E. M. Mungenast
Asta Nielsen

**Ihr Leben
Ihre Kunst / Ihre Bedeutung**

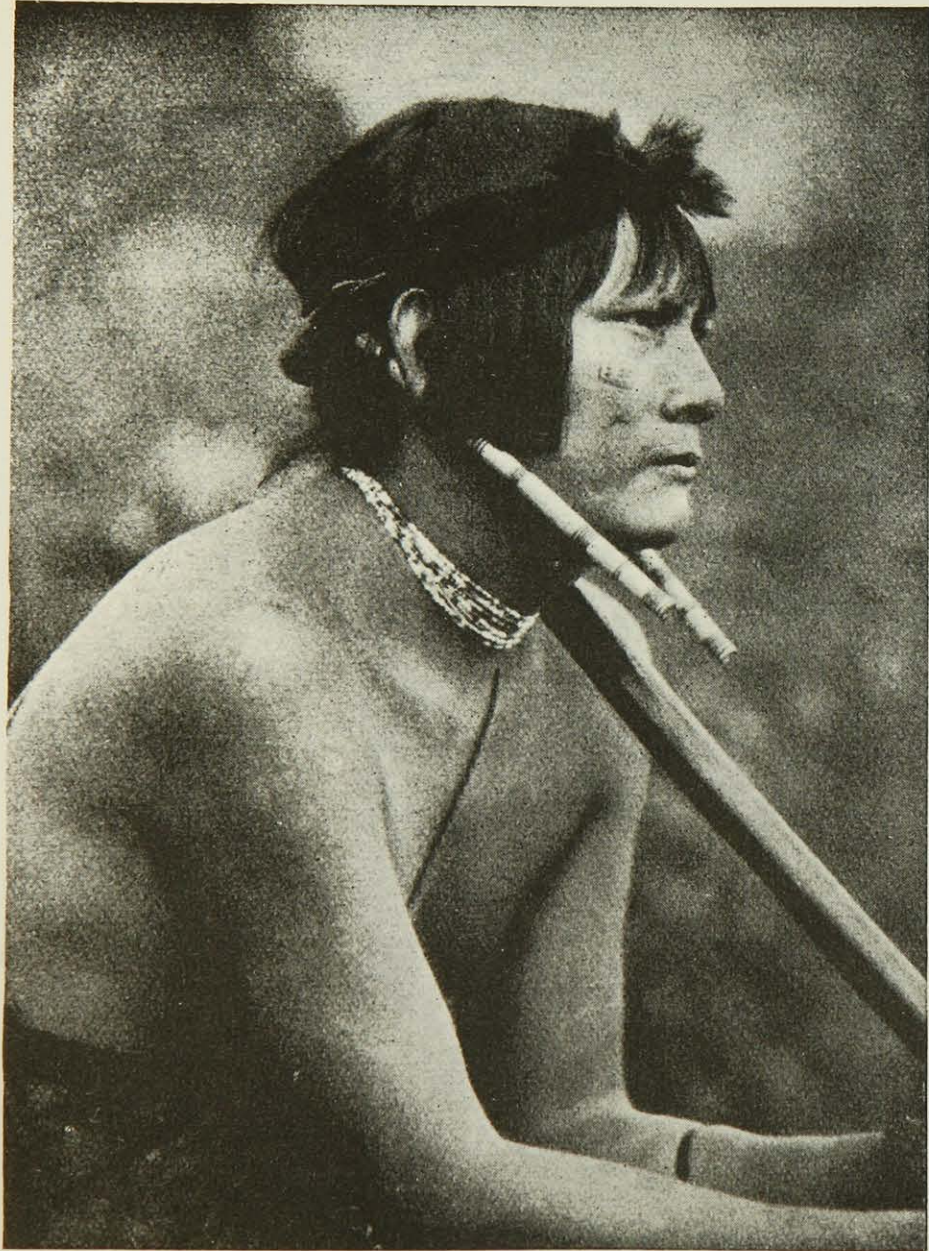
Mit 27 ganzseitigen Bildern. (Kunstdruck). Halbleinen M 4.80, vornehm Geschenkleinen M 5.50
Selbsterlebtes, Interviews, Ernstes, Heiteres, Episoden. „Mit vielen guten Bildbeigaben . . . wird viele Freunde finden.“ (Berliner Tageblatt.)

Verlangen Sie kostenlos Sonderprospekte

WALTER HÄDECKE VERLAG IN STUTTGART



Aus G. Jedlicka, Toulouse-Lautrec (Verlag Bruno Cassirer)
Henri de Toulouse-Lautrec, Wanddekoration für die Jahrmarktsbude der Goulue.
Ölgemälde 1895.



Südamerikanischer Indianer. Aus Fr. Maurer „Der Mensch und seine Ahnen“. (Verlag Ullstein).



Photo Badekow
Charlotte Ander in der „Dreigroschenoper“ im Theater am Schiffbauerdamm



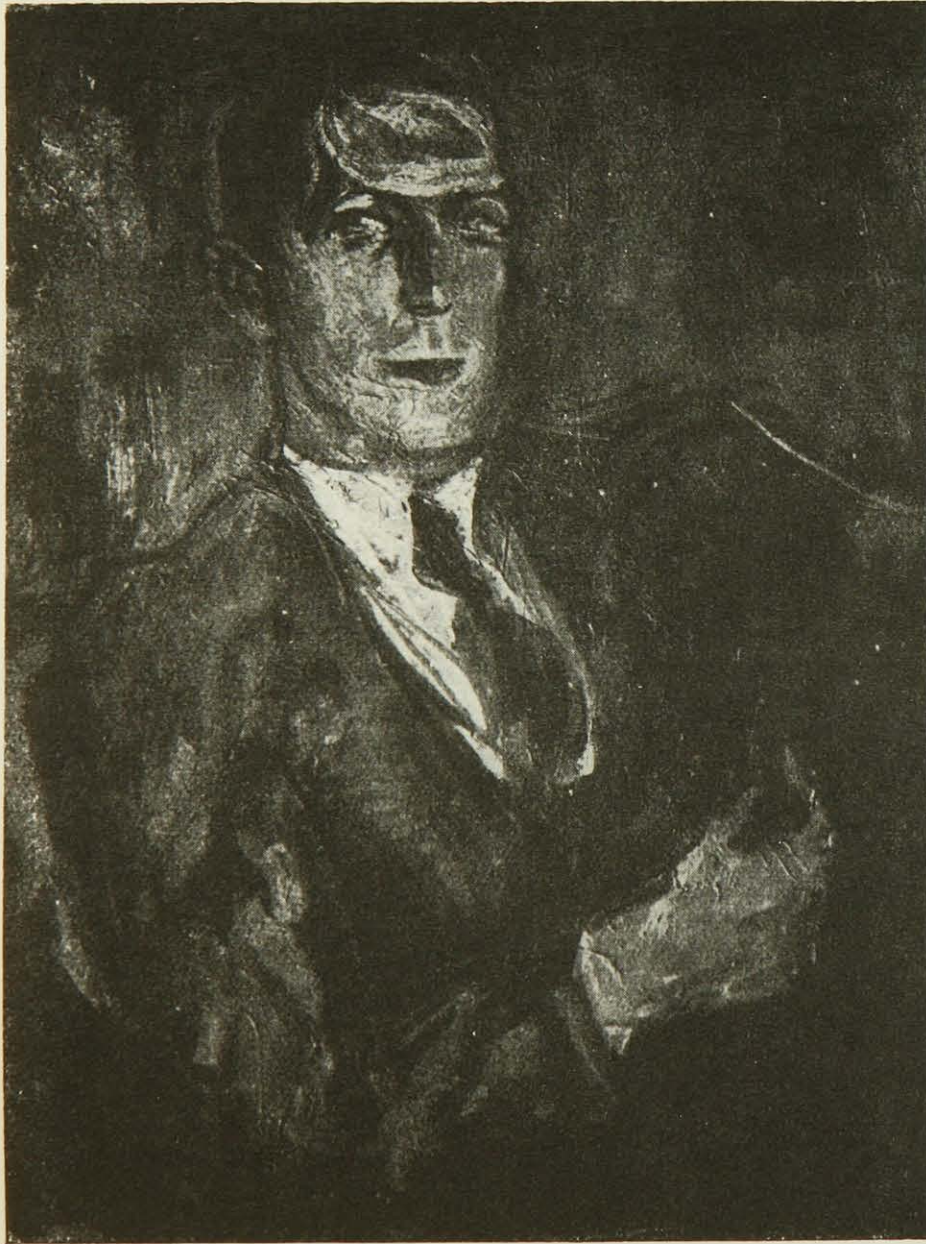
Photo Buchrucker

Albert Fischel als „Kaspar Hauser“. München, Staatstheater



Photo Parufamet (Chang-Film)

Laoskind (Hinterindien) mit zahmem Hulock



Henriette Beth, Der Kunsthistoriker A. E. Brinckmann. Oelgem.



Gal. Le Centaure, Brüssel
Paul Klee, „Geist bei Wein und Spiel“. Oelgem.

ting gestoßenen Zucker dazu, ein halb Loth Gewürznägerl (Gewürznelken), groeblich gestoßen, ein paar Loeffel Schwarzkirschen und ein paar Loeffel Pomeranzenbluehtwasser; dann verbinde die Flasche gut, stell sie 4 bis 6 Wochen an einen temperierten Ort; hernach lass es durch Fliesspapier passiren, und fülle es in glaeserne Bouteillen.

Ratafia vom Pfirsichkern. Nimm einen Viertel klein gestossene Pfirsichkerne, gib ein halb Loth Zimmet und ein Quintel Gewürznaegerl dazu, beyde Stueck ein wenig gestossen; schuett zwei Mass Branntwein darueber, und lass es an der Sonne destilliren, bis es klar, und einen Geruch von den Pfirsichkernen hat. Dann seihe es durch ein reines Tuch in Bouteillen, und stelle es an einen kühlen Ort.

Mispeltrunk. Nimm große frische Mispeln, schaele sie so duenn als moeglich, zersteche eine jede etlich Mahl mit einer Sperrnadel, und lass sie mit Wasser etliche Sud aufkochen. Dann nimm sie heraus und lass gut trocknen. Gib in eine Messingpfanne Zucker nach Gutduenzen, schuett ein Weniges Wasser zu. Sobald der Zucker zergangen, gib die Mispeln hinein und lass langsam kochen. Dann nimm vom Feuer, tu es in ein glsirtes Geschirr und lass es zugedeckt über Nacht stehn. Dann schuett über das Ausgekuehlte ein halb Mass Branntwein, etwas Weisswein oder rosa Wein, binde das Gefaess gut mit Papier, mach aber mit einer Nadel etliche Tupfen, dann stell alles an einen kühlen Ort.

Georg Kaiser feierte seinen 50. Geburtstag. Er hat seine Jugend mit so viel Grazie und Esprit verlebt, daß wir uns auf die Arabesken seiner vieillesse verte freuen.

Soeben
erschien:



Das Weib in der Renaissance

Von **Hanns Floerke**. Mit 112 Kunstdrucktafeln. 174 Textseiten, Quart. In Halbleder geb. M. 25.—. In Ganzleinen geb. M. 17.—.

An dem Beispiel der Italienerin der Renaissance werden in diesem Buche Maß und Wert der weiblichen Kräfte im Guten wie im Bösen und deren Wirkung auf den Mann gezeigt. Es ergibt sich so, von allen prinzipiellen Feststellungen abgesehen, ein neuer Aspekt der Renaissance, ein Aspekt, der sehr zum Vorteil des Weibes ausfällt.

Die großen, mit Sorgfalt ausgesuchten Tafeln geben besonders markante und charakteristische Frauendarstellungen wieder und bieten gleichzeitig ein reiches physognomisches Material.

★

Der neue große Napoleon-Roman des bekannt. Verfassers des Buches „Vom Zarenadler zur Roten Fahne“

P. N. Krasnow

EROICA

Ein Roman aus der Zeit der Napoleonischen Kriege. 2 Bände mit farbigem Umschlag 330/320 Seiten Oktav. Buchausstattung von Paul Renner. In Ganzleinen geb. M. 14.—

Es gewährt einen eigenen Reiz, den Verfasser die Ereignisse des Jahres 1812 und dessen, was ihnen vorausging, entwickeln zu sehen. Wie der Umschwung des gewaltigen Dramas, das den Niedergang der napoleonischen Macht einleitet, vorbereitet wird, wie die Schicksale der Nebenfiguren, zweier junger, zwei Seiten des russischen Charakters repräsentierender Kosakenoffiziere, allmählich damit verflochten werden, das zeugt von einer imponierenden Fähigkeit epischer Zusammenschau.

**GEORG MÜLLER VERLAG
MÜNCHEN**

Der Dichter.

Am Wegrand war's, er saß auf einem Stein
Wie einst der Gute von der Vogelweide:
Das Haupt gestützt, zerwühlt von tiefem Leide...
Am Wegrand war's, stumm saß er und allein.

Da kam ein Rauschen durch den dunklen Tann,
Und aus des Hügels Matthissonschem Schimmer
Schritt Petrus her in überird'schem Glimmer
Und stand vor ihm und sah ihn lange an.

Still war es rings. Es atmete kein Strauch.
„Was weinst du?“ sprach der hehre Gottgesandte.
„Ich schreibe Feuilletons“! Da wandte
Sich Petrus wehvoll um und weinte auch.

Wilhelm Edward Gierke.

Kemal Pascha und das Abendkleid. Kemal Pascha scheint durch seine Erfolge bei der Reformierung der Türkei übermütig geworden zu sein. Denn er hat es unternommen, mit einem Gegner anzubinden, der selbst einem Mann seines Formats zu schaffen machen dürfte, nämlich mit den türkischen Frauen. Die Osmanin ist dem Diktator sicherlich sehr dankbar gewesen — dafür, daß er sie aus den unschönen orientalischen Gewändern und von dem Gesichtschleier befreit hat. Nun mußte Kemal aber wahrnehmen, daß die Türkinnen von der neuen Freiheit einen etwas reichlichen Gebrauch machten und einen Kleiderluxus trieben, der von ihren *abendländischen Geschlechtsgenossinnen* kaum mehr überboten werden konnte. Ueberall sah man die aus dem Harem Erlösten in kostbaren Toiletten und in Modellkleidern, die direkt aus Paris bezogen wurden . . .

Aber wofür ist man Diktator? „El Ghasi“, „der Siegreiche“, gab Befehl, daß die türkischen Frauen nur im Lande gefertigte Kleider tragen dürfen, und daß keine unter ihnen mehr als zwei Abendtoiletten besitzen darf . . .

(Westfälische Zeitung.) Einges. v. Nelli Keffel.

An

NEUERSCHEINUNGEN

bringen wir

A. v. Gleichen-Rußwurm	EVA MIT DEM APFEL Eine Geschichte des Frauenraubes — von Proserpina b. z. Münchn. Karneval. 416 S. Mit 25 Taf. in Lichtdr., Gzln. M 15.—, Gzld. M 25.—
R. Graf du Moulin-Eckart	COSIMA WAGNER Ein Lebensbild. ca. 800 Seit. und 12 Bildtaf. Ganzln. ca. M 20.—. Die erste authent. große Biographie über diese einzigartige Frau.
W. C. Bullitt	SO ETWAS TUT MAN NICHT Roman. 488 Seiten. Broschiert M 5.—, Ganzleinen M 7.—
Raymonde Machard . . .	TRIUMPH DES EROS Roman. 300 Seiten. Broschiert M 4.—, Ganzleinen M 5.—

DREI MASKEN VERLAG A. G. MÜNCHEN / BERLIN



Reemtsma
Cigaretten
Selbe Sorte
6 Pf.



ROMAIN
ROLLAND
GOETHE
und
BEETHOVEN

Feiner Halbpergament-Band
M. 4.80

*Erste Auflage vor Erscheinen
vergriffen!*

Wie zwei verschiedene Welten begegnen sich Goethe und Beethoven; dazwischen die liebende Bettina, beiden verbunden. Rollands Schilderung liest sich wie ein ungemein feines, und auch noch das Tiefste faßbar machendes Kammerspiel.

ROMAIN
ROLLAND
MICHELANGELO

Neue Ausgabe
mit neuen Bildern
Ganzleinen M. 7.20

„Ein wunderschönes Buch. Satz, Bild, Band, alles von erlesener Schönheit.“ (Volkswacht Essen.)

„In vorbildlichem Gewand, typographisch brillant ausgestattet, würdig des prachtvollen Inhalts.“ (Prager Abendblatt.)

Rotapfel-Verlag
Zürich und Leipzig

Erlebnisse um Klabund.

Im Jahre 1916 hatte sich die geistige Elite aller Herren Länder in Zürich das Rendezvous gegeben. Fern dem furchtbarsten Gemetzel wurden hier Antikriegsbücher geschrieben, um all diejenigen zur Besinnung zu bringen, die in grenzenloser Unverantwortlichkeit ihr „Geschäft“ betrieben. Den „Ruhm auf lange Sicht“ zahlten sie mit unzählbarem Menschenmaterial.

Da kam — um die Mittagsstunde — ein zarter Jüngling ins „Café de la Terrasse“, der vielleicht ein Student, vielleicht noch ein Primaner sein konnte, und setzte sich in die Mitte des Saales — denn rechts saß vielleicht Ludwig Rubiner, und links vielleicht Alfred H. Fried, vielleicht saß vor ihm Hugo Ball und hinter ihm Andreas Latzko — vielleicht — vielleicht auch nicht.

Dieser zarte Jüngling, Student, Primaner, war der Dichter Klabund. Eine Hornbrille, die nie saß, Ponys, die zu kurz oder zu lang waren, nervös — flackernde Augen, hyperschlanke Knaubenfigur, eine leise Stimme waren seine äußerlichen Merkmale, ein unerhört gütiger Charakter, scharmanter Erzähler, einer, der für alle war, der mit Grazie und Esprit sich und andere umgab, das waren seine inneren Qualitäten.

Da saß er schüchtern, bescheiden, unauffällig inmitten derer, die mit ihm die lange Leidensstraße gehen mußten, doch starb Ludwig Rubiner in der Höhe seines künstlerischen Schaffens und Wirkens, starben doch Hugo Ball und Alfred H. Fried inmitten ihrer Arbeitsblüte, und bangte man seit jenem Jahre nicht stündlich, täglich, jährlich um Klabund?

Und freute man sich nicht heimlich, wenn man mit ihm in München

im „Café Stefanie“ den Tee nahm oder in Berlin im „Romanischen“, freute man sich nicht heimlich, wenn man ihn in Paris auf Montparnasse begrüßte oder in Mailand in der Galerie Vittorie Emanuele. Und war es Hamburg oder Dresden, Frankfurt oder Leipzig — man reichte ihm hier und dort die Hand zum Gruße und seufzte unhörbar, um seines Leidens Willen.

Klabund! Die Tage dämmern — Klabund! Die Morgenröte! Sprach er damals nicht aus diesen Büchern, als wir das erstemal gemeinsam in der „Berliner Secession“ einen Vortragsabend gaben? Wie saß der Knabe in dem ledernen Sessel auf dem Podium, umgeben von einer Anzahl bunter Bilder, von einer Anzahl bunter Menschen, die ihm zuhörten.

„In der Ulrickusgasse Nr. 5“ — Klabund — hatte er sich nicht hineingekniet in sein Leben — zwischen Nacht und Tag — da unzählige, feingliedrige, feinsinnige Mädchen ihn umgaben von Olga Wojan bis zur Herms, von Marietta bis Emmy Hennings, die mit ihm lebten, litten, liebten, bis auch er den sicheren Hafen fand in Carola Neher, um seine menschliche und künstlerische Geschlossenheit völlig zu verklären.

Sylvia v. Harden.

Altgermanische Markgenossenschaft. Männergesangverein „Germania“ e. V. Wodan, der rabenumrauschte Runenvater, hat uns schwarze Rune geworfen. Unser Cheruskerfurist Herr Ludwig Bichler (Rotwin) ist nach Walhall zu seinen Urvätern eingegangen. Grabgeleit: Donnerstag, den 18., 2 Uhr, Schwabinger Friedhof. Der Ewasagenstuhl, i. V.: Ditmar.

(Münchener Neueste Nachrichten.)

Ein neuer Schweizer

RUD. JAKOB HUMM

Das Linsengericht

ANALYSEN

EINES EMPFINDSAMEN

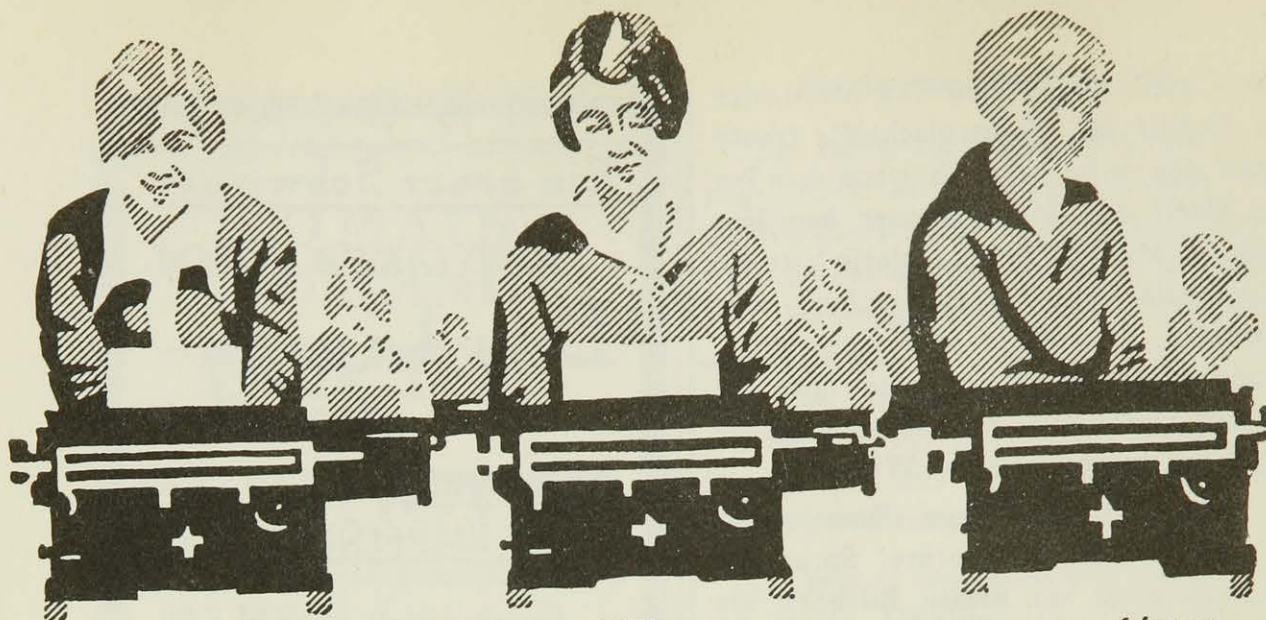
Ganzleinen. . . . RM 7.50

Mit 20 Federzeichnungen v. Ignaz Epper



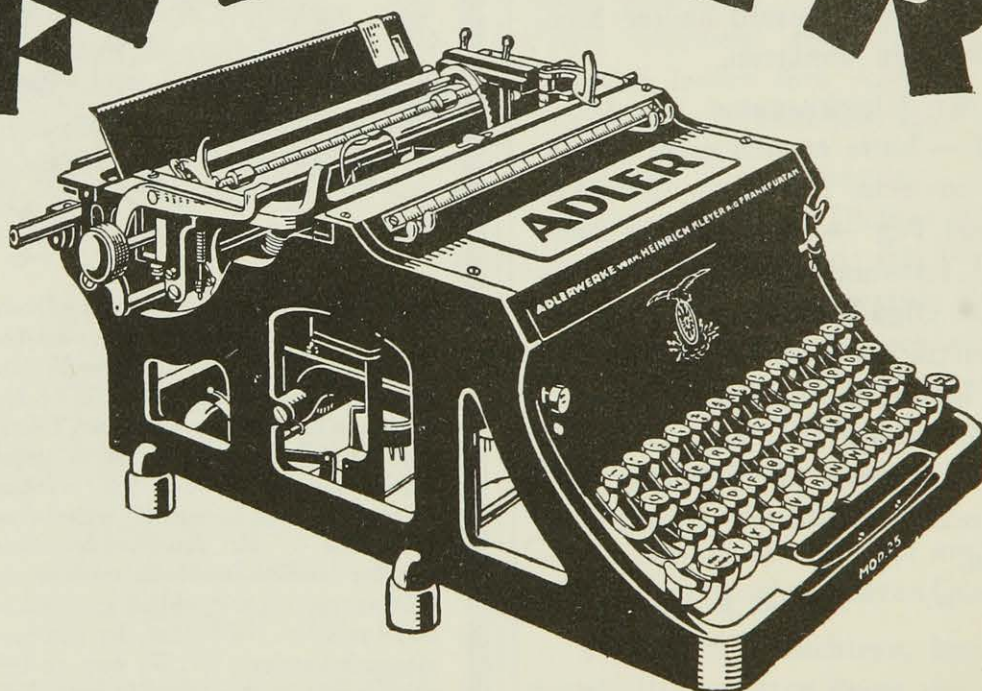
Vierzehn Tage Skiferien in Adelboden bilden den Rahmen dieses erlebten Buches. Mit ungewöhnlichem Freimut zeichnet der Autor sich und die übrigen Personen des Kreises, in dessen Mittelpunkt vier Frauen stehen. Aber es geht nicht nur um Liebesdinge. Sehr wirksam ist — weil aus heißem Künstlerherzen kommend — die Auseinandersetzung mit der erkältenden Ratio eines erfolgreichen modernen Architekten. Erschütternd geradezu der Schluß, der Fall jenes jungen Schweizers W. G., dem zu früh erworbener Ruhm als Musikgelehrter und Bachinterpret das Leben verdarb. Bei der ersten Niederschrift des Buches lebte W. G. noch. R. J. Humm ahnte hellseherisch jene jähe Wendung voraus, die wir alle kennen. . . . Der Zürcher Maler und Graphiker Ignaz Epper, selbst eine der ungeschminkten Figuren des Buches, steuerte 20 Federzeichnungen bei.

URBAN-VERLAG
FREIBURG IM BREISGAU



Schramm

ADLER



SCHREIBMASCHINEN

ADLER 25 mit einfacher Umschaltung
ADLER 7 mit doppelter Umschaltung
KLEIN-ADLER mit einfacher Umschaltung
Zweischriften- und Zweisprachen-Maschinen

ADLERWERKE

VORM. HEINRICH KIEYER A.G. FRANKFURT A. MAIN

Das Lied vom feinen Mann.

Ich kann, im Kino, auf wen immer warten —
stets treten Leute stolz an mich heran
und präsentieren mir die Eintrittskarten,
als dächten sie, ich wiese Plätze an.

Meist sind es Männer. Manchmal sind es Frauen.
Seh' ich so aus, als wäre ich vom Bau?
Erwecke ich besonderes Vertrauen?
Das ist es nicht... Ich kenn' den Grund genau.

Ich schau mich hie und da im Spiegel an
und komme immer zu dem Resultat:
Ich werde nie ein wirklich feiner Mann!
Das sagt auch jeder, der mir nähertrat.

Es soll nicht heißen, daß ich unfein wäre
und meinen Hut beim Schlafen aufbehalte!
Ich weiß das Nötigste von Mannesehre
Und lege Wert auf etwas Bügelfalte.

Ich weiß, wie man den Ruf von Damen rettet,
und schieße, falls ich nicht nervös bin, gut.
Und wenn ihr mich manchmal gesehen hättet —
ihr wärt erschrocken vor so vielem Mut.

Das wären nur ein paar von jenen Sachen.
(Auch frag' ich nur bei edlen Frauen an...)
Doch meistens muß ich über alles lachen,
und sowas tut kein leidlich feiner Mann.

Ich bin zu kindisch für so ernste Dinge.
Und feine Leute merken das sofort.
Sie tun, als ob ich ohne Kragen ginge,
und seh'n mich an und glauben mir kein Wort.

Soeben erschien:

Joachim Ringelnatz, Matrosen

Erinnerungen, ein Skizzenbuch: handelt von Wasser und blauem Tuch.
Skizzen, Gedichte, Lieder, Briefe, viele Bilder, teils nach Originalen.
Großformat, auf Kunstdruck, künstl. Ganzln.-Bd. 9.—, engl. kart. 7.50

Jacobus Schnelpfeffer, Stecknadeln im Sofa

Ein köstliches Buch des bekanntesten Simplizissimus-Mitarbeiters. Auf echt Bütten gedruckt,
mit Illustrationen in Tiefdruck nach Originalen von E. Ullmann. Großformat,
engl. kart. 6.—, gbd. in Gzln. 8.—, in Halbled. vom Autor signiert 15.—.

INTERNATIONALE BIBLIOTHEK G. M. B. H. BERLIN W 8

Kein Anzug will mir, wie er möchte, passen.
Die Senkel hängen ewig aus den Schuh'n.
Ich bin die zweite Wahl bei Meißner Tassen.
Ach, wer mich liebt, der muß es trotzdem tun!

Und dabei sehne ich mich ungemein
nach gradem Scheitel in der krümmsten Lage!
Ich möchte allererster Sorte sein.
Fein oder nicht fein, das ist hier die Frage.

Bin ich, um fein zu sein, nicht fein genug?
Mein Herz ist häufig nicht besonders rein...
Woran es liegt? Man wird so schwer draus klug.
Ich bin, um fein genug zu sein —
wie schmeichelhaft für mich! — vielleicht zu fein?

Erich Kästner.

Der Aufsatz „Unordnung und späte Freude“ von Claus und Erika Mann erscheint demnächst im Rahmen eines Buches der gleichen Autoren unter dem Titel „Rund Herum“ im Verlage S. Fischer, Berlin.

Die Photos von „Ehen werden im Himmel geschlossen“ im Novemberheft stammen aus dem Atelier Elli Marcus, Berlin

Der Autor des Aufsatzes „New Heidelberg“ im Septemberheft ist Peter Hanf.

Das Buch „Stadion“ von Dr. Diehm, Dr. Sippel und F. Breithaupt, das von uns im Augustheft besprochen wurde, ist im Verlage von Neufeld & Henius, Berlin, erschienen.

Die Uebersetzerin des Gedichtes „Rothäute“ von Paul Morand (Heft 6 dieses Jahrgangs) stammt nicht von Frau Else v. Hollander, wie irrtümlich angegeben war, sondern von Frau Mira v. Hollander.

SOEBEN ERSCIEN DER ERSTE BAND DER

GESCHICHTE DES KUNSTGEWERBES

ALLER ZEITEN UND VÖLKER

In Verbindung mit zahlreichen Fachgelehrten
herausgegeben von Dr. H. Th. BOSSERT

**VERLAG
ERNST WASMUTH A. G.
BERLIN W 8**

In dem Band werden behandelt: Steinzeit, Völkerwanderungszeit, Skythen, Mittelmeerkulturen u. a.

Das Werk ist in 6 Bände eingeteilt. Jeder Band umfaßt annähernd 400 Seiten mit etwa 1000 Textabbildungen sowie 28 Sondertafeln, von denen 8 farbige Wiedergaben zeigen. Preis pro Band in Halbleder gebunden 42 Mark. Die Geschichte des Kunstgewerbes ist eine notwendige Ergänzung jeder Kunstgeschichte. XXXXXXXXXX



DAS INSTRUMENT DER MEISTER
LISZT, WAGNER, REGER, STRAUSS

STAMMHAUS IBACH IN BARMEN
FILIALEN IN BERLIN, KÖLN, DÜSSELDORF, LONDON

BUCHER - QUERSCHNITT

PHILIPP WITKOP, Leo Tolstoj. A. Ziemsen, Wittenberg.

Ein sehr gutes, weil sachliches Buch. Kein Geschwelge, sondern eine Würdigung, belegt von Dokumenten. Infolgedessen sehr aufschlußreich für die Tolstoj-verehrer. *H. v. W.*

HEINRICH SPIRO, Fontane. A. Ziemsen, Wittenberg.

Der alte Fontane ist heute ein wenig verplüschet. Es ist ein Schicksal zu nennen, daß eine so immens reiche und begabte Natur gerade in Deutschlands kümmerlichste Zeit hineingeriet, aus der selbst sein Genie nur Begrenzttes machen konnte. Aber wer in gefühlvollen Momenten sich mit der Vergangenheit beschäftigen will, dem bietet diese außerordentlich gründliche und lebendige Biographie eine Menge Stoff der Zeit. *H. v. W.*

Memoiren von Alexander Zoubkoff. Verlag Johann Heinemann, Bonn.

Man denkt vielleicht, eine sehr erfrischende Lektüre vorzufinden, wie Harry Domelas geniales Buch, aber leider ist Herr Zoubkoff nur ein anständiger Mensch, der sich überall, speziell I. K. H. gegenüber, durchaus honorig benommen hat. Weshalb wir zu unserem Bedauern unser Desinteressement aussprechen müssen. *H. v. W.*

SIGFRIED GIEDION, Bauen in Frankreich. Verlag Klinckhardt & Biermann, Leipzig.

Gemeinhin denkt man, Frankreich sei immer noch lebendiges Achtzehntes, dabei hat die letzte Kunstgewerbeschau in Paris gezeigt, wie sehr man unseren Jugendstil zu würdigen weiß, und wie man bestrebt ist, ihm nahezukommen. Dies verdienstvolle Buch beschäftigt sich mit Eisen und Eisenbeton. Es weist überzeugend nach, wie schlecht man mit diesem eingenartigen, ordinären Material bauen kann und wie gut. Die Quintessenz ist natürlich, daß das Material zur Geltung kommen soll und sich nicht schamhaft mit „Verkleidung“ behängt. Viele teils künstlerische, teils konstruktive deutliche Photos und wenig Text dazu, sind die Vorzüge dieses sehr instruktiven Werkes. *H. v. W.*

FRITZ STAHL, Paris. Rudolf Mosse Buchverlag, Berlin.

Was Fritz Stahl über diese Stadt schreibt, ist sicher gut und gediegen, vielleicht ein bißchen zu gediegen, so etwa, wie der Kreis um Lichtwart schreiben würde. Wir erfahren nicht gerade überwältigende Neuheiten, doch bekommen wir einen guten Ueberblick über die Entwicklung der Stadt Paris. Der eigentliche, und zwar sehr große Wert liegt indes in den Photos, die ich noch in keinem Werk dieses Umfanges so gut und sicher zusammengestellt gefunden habe. *H. v. W.*

**EIN SEITENSTÜCK ZUR
»MADAME BOVARY«**

**CARL BULCKE
GELIEBTE BETTY**

Roman. In Ganzleinen RM 4.50

Eine Heiterkeit, die strahlend bleibt, obwohl sie von Tränen und vielen großen und kleinen Kümmernissen weiß, umschmeichelt das Bild einer Frau: Arme Betty, artige, kluge Betty. Geliebte Betty.

**EIN SPORTROMAN AUS
DER GESELLSCHAFT**

**WERNER SCHEFF
DAS WEISSE SPIEL**

Roman. In Ganzleinen RM 4.50

Der Tennisplatz als Bühne, auf der uns ein Spiel von Liebe und Intrigue vorgeführt wird. Mit den weißen Bällen werden Sehnsüchte und Hoffnungen hin und her geschlagen. D. A. Z.

CARL SCHÜNEMANN VERLAG BREMEN

FRIEDRICH MAURER, *Der Mensch und seine Ahnen*. Verlag Ullstein, Berlin.

Da laufen die Leute herum und suchen das Wunder und beschwören Geister und glauben es gefunden zu haben, wenn ihnen Papierkörbe an den Kopf fliegen — und sehen nicht, daß das Wunder allgegenwärtig, alltäglich ist. Oder dünkt es Euch ein kleines Wunder, daß aus dem Weizenkorn immer nur ein Weizenhalm, nie etwas anderes, aus dem Froschei stets nur ein Frosch, aus dem Menschenei stets nur ein Mensch wird? In diese Welt der Wunder führt uns Maurers höchst sachliches Buch. Die Geheimnisse der ersten Entwicklungsstunden des Einzelwesens werden entschleiert; dem Schoße der Erde entwinden sich die seit Jahrmillionen versteinerten Ueberreste phantastisch gestalteter Riesen und Drachen; aus dem blaugrünen Dämmerlicht der Urwälder treten die letzten tierischen und menschlichen Zeugen längst vergangener Zeiten noch einmal ans Licht; aus den Tiefen des Meeres tauchen die seltsam geformten Geschöpfe hervor, die den Ahnen des Menschen nahegestanden haben. Alle Rassen des Menschen sind im Bild festgehalten, vom halb tierischen Neandertaler mit der fliehenden Stirn und der brutalen Knochenbrille um die tiefliegenden Augen bis zum edelgestalteten Nordeuropäer mit der hohen Stirn und dem feinen schmalen Gesicht. *M. M.*

GOTTHARD JEDLICKA, *Henri de Toulouse-Lautrec*. Mit sieben farbigen Tafeln und 157 Abbildungen im Text. Bruno Cassirer Verlag, Berlin.

Ein außerordentliches Buch. Dieser Künstler, den Max Liebermann nicht ohne Unrecht für den größten Zeichner des 19. Jahrhunderts erklärt, ein Jahrhundert, das einen Daumier, einen Menzel und einen Degas hervorgebracht hat, wird uns verständlich. Sein Leben wird uns geschildert und seine Tat. — Es gab über Lautrec bisher nur ein einziges deutsches Buch, das des Gustave Coquiot, das Karl Einstein übersetzte (Ernst Wasmuth-Verlag, Berlin). Jedlickas Buch bringt aber, außer einem wesentlichen Text, Abbildungen nach Werken, die bislang ganz unbekannt waren. *A. F.*

Das Gesicht der Städte. Herausg. von Carl Otto Justh. Albertus-Verlag, Berlin.

Dies Unternehmen ist ebenso verdienstvoll wie schwierig, denn das Gesicht der großen Städte ist nicht nur groß, sondern auch vielfältig. Der Verlag sollte sich daher nicht verführen lassen, sich nur an die großen, konventionellen Bauten und Straßen zu halten. Paris (Bucowich) ist ausgezeichnet gelungen, Moskau weniger z. B. Zum Photographieren, welches die Kunst der Gegenwart und Zukunft ist, gehört demgemäß nicht nur eine Linse, sondern auch ein Auge. Leider sind die meisten Photographen blind, denn unter Tausenden gibt es noch nicht einen, der die Gesetze dieser Kunst wirklich begriffen hat, so daß tatsächlich den Amateuren heute durchschnittlich mehr gelingt als den Profis. *H. v. W.*

Rob. H. Sherard

Ballon-Leinen
Broschiert

5,00 M.

3,50 M.

OSCAR WILDE

Die Geschichte einer unglücklichen Freundschaft

Mit Porträts und Faksimiles. Deutsch von Hermann Frhn. v. Teschenberg

Dieses Buch ist nicht das trockene Werk eines Biographen, sondern die lebensvolle Erzählung eines Freundes von Oscar Wilde. Ein glühendes, reiches, in Schönheit getauchtes und doch von tiefer Tragik erfülltes Leben ist es, was Sherard in seinem Buche aufrollt. Tout comprendre c'est tout pardonner - das ist der Grundton, der dieses Buch durchzieht. ▲

J. C. C. BRUNS' VERLAG • MINDEN I. WESTF.

ERNST GLAESER, Jahrgang 1902. Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam.
Ein wichtiges Buch, trotz seines Erfolges ein wirklich bedeutsames Buch — soweit es Bericht ist, soweit nicht die Dichtung des 26jährigen die Wahrheit des 10—15-jährigen entstellt, soweit nicht die Psychoanalyse von gestern die kleinen gesunden Schweinigeleien des Knaben von vorgestern zu unberechtigt unsauberem Anspruch auf hohe Bedeutsamkeit steigert. Ein Buch, das so trefflich ist und so treffend, so phrasenarm und so aufschlußreich, wo es Wahrheit gibt, wo es einfach berichtet über den Zustand der Kinder kurz vor und in dem Krieg — und so deutlich aus zweiter Hand, wo es Dichtung bietet —, daß man zu wünschen wagt, Glaeser möchte nie wieder schreiben. Denn die Wahrheit des Knaben muß einmalig bleiben, und dichten, ach dichten tun ja schon so viele. *F. H. L.*

WERA FIGNER, Nach Schlüsselburg. III. Teil der Lebenserinnerungen. Deutsch von Reinhold von Walter. Malik-Verlag, Berlin.
Zweiundzwanzig Jahre litt Wera Figner in der berühmtesten Festung, während draußen das Leben weiterrauschte und die revolutionären Bestrebungen immer schärfere Formen annahm. Erschütterndes Bekenntnis eines zerbrochenen Daseins, prägnante Schilderung der Zustände in russischen Dörfern zur Zeit des zaristischen Regimes. *L. Th.*

RICHARD ZOOZMANN, Laudate Dominum. Georg Müller, München.
Aus dem Schatz des Wissens und der Sammlung des emsigen Anthologen ein besonders köstliches Stück. Die geraden Seiten des Buches tragen die meist lateinischen Verse und Hymnen altchristlicher Dichter, und die ungeraden zeigen des Herausgebers Uebersetzungskunst, wie beispielsweise Hildebert von Lavardius' Sang von der Dreifaltigkeit, von der besten. *—pe.*

JULIUS MEIER-GRAEFE, Renoir. Mit über 400 Abbildungen in Autotypie und zehn farbigen Lichtdrucken und Heliogravüren. Klinkhardt & Biermann Verlag, Leipzig.

Eine Vornotiz für dieses außerordentliche Buch brachte schon der November-Querschnitt. — Julius Meier-Graefe, der als einer der ersten die große französische Malerei des 19. Jahrhunderts erkannt und sich durch diese Erkenntnis außerordentliche Verdienste erworben hat, die nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen Welt anerkannt werden, hat ein seinen „Vincent“ noch übertreffendes Werk geschaffen. Er bringt diesen vielleicht größten Meister des 19. Jahrhunderts uns menschlich nahe, so daß wir diesen göttlichen Meister be- und ergreifen können. Beim Durchblättern dieses mit über 400 Abbildungen geschmückten Werkes sehen wir den ununterbrochenen Aufstieg dieses Malers, der an den eines Rembrandt oder eines Tizian erinnert. Aus Meier-Graefes Buch wird klar und deutlich, daß Renoirs Spätwerk die Krönung seines Lebenswerkes bedeutet.

MAGNUS HIRSCHFELD, Sexualpathologie. Marcus & Weber, Verlag, Berlin.

Die dreibändige, reich illustrierte Sexualpathologie von Magnus Hirschfeld (der dritte Band ist soeben in neuer Auflage herausgekommen) führt den Untertitel: „Ein Lehrbuch für Aerzte und Studierende“. Sie ist aber, wie alle Bücher Hirschfelds, so allgemeinverständlich gehalten, daß jedermann sie ohne Schwierigkeiten lesen kann, und das ist in diesem Fall auch sehr angebracht, da die in diesem Werk behandelten Störungen des sexuellen Trieblebens so weit verbreitet sind und gleichwohl so sehr im Dunkeln liegen, daß es sicherlich an der Zeit ist, daß endlich einmal ein Sachverständiger, der über ein einzigartiges Fachwissen verfügt, Kenntnisse vermittelt, die allen zugänglich sind, welche die Wahrheit wissen wollen.

CLAUDE FARRÈRE, *Ein junges Mädchen reist.* Georg Müller. München.

Französischer Kolonialroman. Die Entwicklungsgeschichte eines tapferen, unsentimentalen jungen Mädchens durch die Flucht mit einem alten, ebenso charaktertüchtigen Herrn als seine Sekretärin. Jeder für sich und ihre gemeinsame Sache wird zur höchsten Blüte gebracht. Elegante, schwebende Zeichnung von Milieu und Menschen in Frankreich wie in Indo-China. Der Uebersetzer war seiner Aufgabe gewachsen. Schi.

PAUL EIPPER, *Die Tiere sehen dich an.* Dietrich Reimer, Berlin.

Zoologische Gärten: Eine Einrichtung, sich zum Zeitvertreib mit dem Elend eingesperrter Geschöpfe zu beschäftigen. Oder nicht einmal: Die Tiere müssen sich auch noch mindestens auffällig benehmen, sich wie Tiger durch Wildheit oder Affen durch Humor auszeichnen, um die Aufmerksamkeit der Herumstehenden auf sich zu ziehen. Dieses namenlose Elend, dieses Tiergefängnis sich ein bißchen näher angesehen zu haben, ist das große Verdienst von Paul Eipper, der allmählich der maßgebende Spezialist auf diesem Gebiet geworden ist. Ausgezeichnete Studien macht er, dieser unauffällige Beobachter, der sich zu diesem Zwecke seines Menschentums zugunsten der Tiere entäußert hat. Es ist deshalb ein Buch der Tierpsychologie, das die Tiere nicht beleidigt, weil es sie mit ebenso großem Respekt wie mit Liebe behandelt. Es wäre Eipper zu wünschen, daß er seine ausgezeichneten Studien recht bald auf die Freiluft ausdehnt, seine Fähigkeiten schreien geradezu danach, die Tral- len mit der freien Steppe und dem Busch zu vertauschen. Auch die dem Buch beigegebenen, in ihrer Wirkung völlig neuen Photos sind ein psychologisch glänzender Beitrag.

H. v. W.

S o e b e n e r s c h e i n t :

ALBERT RENGER-PATZSCH

Die Welt ist schön

100 Renger-Photos mit einer Einführung von Carl G. Heise

Ganzleinenband bis 31. XII. 28 10 RM. (Später beträgt der Preis 12 RM.)

Rengers Photokunst gibt das Weltbild unserer Zeit. Es ist, als wenn wir alle Dinge neu und tiefer sehen lernen. Der Wert dieser Publikation, die dem Auge unentdecktes Land erschließt, liegt nicht zuletzt in ihrer Gemeinverständlichkeit edelster Art. Ein aufregendes, bereicherndes, begeisterndes Buch für jeden, der Augen hat. Die Wiedergabe der Bilder ist die denkbar sorgfältigste, nicht im allzu abgebrauchten, die Einzelheiten verwischenden Tiefdruck, sondern in schärfster Autotypie auf bestem Kunstdruckpapier ●

AUS DEN PRESSESTIMMEN ÜBER DIE RENGER-PHOTOS: ●

Man kann sich diesem neuen Sehen nicht entziehen, man wird gepackt — Kritik verstummt (Frankfurter Zeitung)

Diese Lichtbilder sind Wegweiser auf dem Gebiete der künstlerischen Photographie. (Berliner Tageblatt)

Rein technisch ist Renger-Patzsch ein Meister seines Fachs... er ist aber auch ein Meister von feinstem künstlerischem Instinkt. (Kunst und Künstler)

In jeder guten Buchhandlung vorrätig

KURT WOLFF VERLAG MÜNCHEN

SCHALLPLATTEN-QUERSCHNITT

Tanz.

- Wide open spaces* (Gay, Whiteman). Gespielt von Debroy Somers Band. Columbia 4906. — Origineller Trott, gutes Gesangsduo. — Rückseite: *One more night!* — Verkappte Barcarole Offenbachs.
- Venegerka* (Hungarian Dance) und *Polka Coquette*. Pete. Biljos Balalaika-Orchestra. Brunswick A. 7743. — Schmissig, erstklassig gespielt, fährt in die Beine . . .
- The Dance of the blue Danube* (Fisher) und *Somewhere down in Brittany* (Tilsby, Evans). Waltz. Debroy Somers Band with Chorus. Columbia 4870. — So viel Unbekümmertheit in der Verarbeitung bekannter Melodien entwaffnet.
- Kiss me Love* . . . (Davidson) und *Beloved with Chorus*. Regent Club Orchestra. Brunswick A. 7738. — Schmelzender Waltz, schönes Tenorsolo, deutliche Aussprache.
- Caido del Cielo* (Polito) und *Bandoneon* (Sab). Orquesta Tipica Argentina. Salvador Pizarro. Columbia S. 14. — Halbsüßer Tango, gebändigte Wildheit, aparte Begleitung.

Gesang.

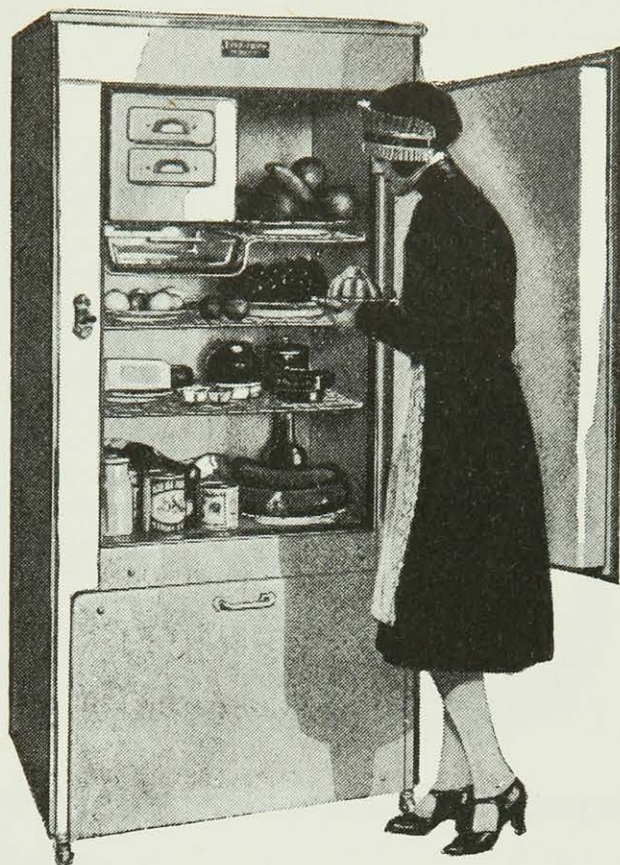
- Ribono Schel Olom* („Sefirah“). Kantor Joseph Rosenblatt. Tenor mit Harmonium. Electrola E. J. 263. — Endlich gibt es in Berlin Rosenblatt-Aufnahmen. Sängern und Gesangsfreunden aller Konfessionen dringlich empfohlen.
- Hinene Heone* (Rosenblatt) sowie *Yaale*. Joseph und Henry Rosenblatt (Bariton). Mit Orchester. Electrola E. J. 264. — Der seltsame Zauber des Orients tönt aus dieser herrlichen Stimme . . .
- Der Hirt auf dem Felsen* (Schubert). Gesang: Lotte Leonard, Solo-Klarinette: A. Richter. Klavier: Dr. Günther. Homocord 4—8830. — Hörenswerter Beitrag zur Schubert-Literatur. Wohllaut von Frauenstimme und Klarinette.
- Der Prophet* (Rimsky-Korsakoff) und „Gesang der Wolgaschiffer“ (Schaljapin-Koenemann). Baß: Schaljapin mit Orchester. Electrola D. B. 1103. — Die unvergleichlich vitale „Gegenwart“ in Schaljapins Stimme und Gestaltung läßt oft ganz vergessen, daß man nur — eine Schallplatte hört!
- La Wally* (Catalani) „Ebben' ne andró“ . . . und *Madame Butterfly* „Un bel di vedremo“ . . . Rosetta Pampanini mit Orchester. Fonotipia-Milano, O. 8903. — Neue, charakteristische Serie italienischer Aufnahmen. Verschollene Oper aus den 90er Jahren.
- Chant Hindou* (aus „Sadko“) von Rimsky-Korsakow und „Romanze“ von Rachmaninoff. Tenor: Peter Raitscheff mit Orchester. Homocord 4—8871. — Reizvolles Melos. Sehr schön gesungen. Da-Capo-Platte!
- Es ist vollbracht* — Cantate Nr. 159 und „Aus Liebe will mein Heiland“ (Bach). Gesang: Elisabeth Schumann mit Orchester und obligater Oboe resp. Flöte. Electrola E. J. 243. — Bachsche Großartigkeit durchflutet lichter und inniger Sopran.

Diversa.

- Kammerfantasie über „Carmen“* (Busoni). Gespielt von Claudio Arrau. Electrola E. H. 162. — Effektvolle, auch dem Klanglichen der Partitur gerecht werdende Bearbeitung. Bravo Arrau!
- Kaukasische Obstverkäufer* und „Burlaki“ aus „Der Blaue Vogel“. Leitung: Jushny. Parlophon 9298. — Immer wieder muß man die Unmittelbarkeit und rhythmische Belebtheit russischer Darbietungen bewundern.

Ein elektrischer Kühlschrank

*das Geschenk
von bleibendem Wert!*



Elektrisches Licht ist eine Selbstverständlichkeit für Sie— warum werden in Ihrem Haushalt nicht auch die Lebensmittel elektrisch gekühlt? Frigidaire kühlt jahraus, jahrein ohne Unterbrechung und ohne Bedienung. Er versorgt Ihren Tisch auch mit keim-

freien Eiswürfeln, gekühlten Salaten, delikaten Eisspeisen. Verlangen Sie unsere illustrierten Drucksachen oder lassen Sie sich den Frigidaire im Betrieb vorführen. Wir haben Modelle für jeden Bedarf, wir haben auch das Modell für Sie!

Erleichterte Zahlungsbedingungen.

Frigidaire
ELEKTRISCH- AUTOMATISCHE KÜHLUNG

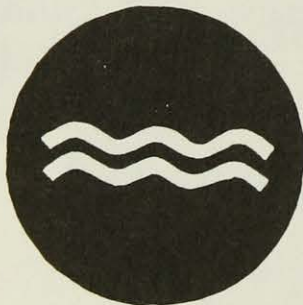
Berlin W62, Schillstraße 6 (am Lützowplatz) Tel.: Barbarossa B 5 9081
und Kurfürstendamm 216 / Tel.: Bismarck 1214.

FORSCHUNGS- INSTITUT FÜR OKKULTISMUS

LEITUNG: A. FRÖHLING
Astrologe

ASTROLOGISCHE BERATUNGEN

in allen Lebensfragen, wie Beruf, Ehe, Krank-
heit, Spekulationen, Charakter-Analyse usw.



Auskunft durch das Sekretariat

BERLIN W 30, Bayerischer Platz 2
Ecke Aschaffener Straße. Tel.: Kurfürst 5586



**HERMANN
NOACK**

BILDGIESSEREI

BERLIN-FRIEDENAU
FEHLERSTRASSE 8

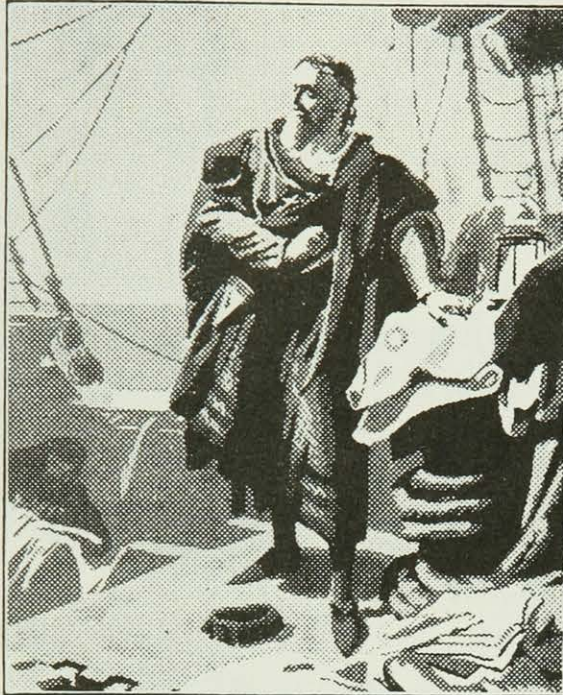
TELEFON AMT RHEINGAU 133
GEGRÜNDET IM JAHRE 1897

Liebt für:

BARLACH, BOEHM, EBBINGHAUS,
ESSER, DE FIORI, GAUL, KOELLE,
O. KAUFMANN, KOLBE, KLIMSCH,
LEHMBRUCK, MARCKS, REEGER,
SCHARFF, SCHEIBE, SCHOTT, RENÉ
SINTENIS, TUAILLON, VOCKE, WOLFF
U. A.

GRATIS

Um unseren bisher un-
übertroffenen Leistungen,
die durch Tausende von
Dankschreiben als eine
Kulturtat anerkannt sind,
die Krone aufzusetzen,
haben wir den Entschluß
gefaßt, die berühmte
**Weltgeschichte v. Leopold
von Ranke** in der von
uns üblichen großzügigen
Weise herauszugeben.
Stets war es das Bestreben
des Verlages, klassische
Literatur zum Allgemein-
gut des deutschen Volkes
zu machen.



Columbus

Deshalb wollen wir auch
bei Herausgabe dieses
äußerst wertvollen und
lehrreichen Werkes an
jeden Einsender des
unten angefügten Ab-
schnittes ein vollstän-
diges Exemplar dieser
Ausgabe, umfassend
etwa 5500 Seiten (Groß-
format), eingeteilt in
24 Bände, **gratis** ab-
geben; nur für Ver-
packungs- und An-
noncenspesen verlan-
gen wir eine **Vergü-
tung von 30 Pfennig
pro Band.**

Die Weltgeschichte Von Leopold von Ranke

(vervollständigt durch seine anderen Meisterwerke: „Geschichte der Päpste“, „Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation“, „Die großen Mächte“, „Wallenstein“ u. a.)

Diese klassischen Werke des größten deutschen Geschichtsschreibers dürfen in keinem Bücherschrank fehlen! Gerade in unserer Zeit ist es Pflicht eines jeden, sich ein klares Bild der großen Weltbegebenheiten zu verschaffen, die in jahrtausendlangem Entwicklungsgang die Schicksale der Völker gestaltet und große Männer zu Führern der Menschheit erhoben haben. Ohne Kenntnis der Vergangenheit ist kein Verständnis der Gegenwart und der bedeutsamen Probleme der Zukunft möglich. Ein unerschöpflicher Quell des Wissens, der Belehrung und Unterhaltung ist daher die Lektüre dieses großartigsten Panoramas der Weltgeschichte.

Versäumen Sie deshalb nicht, sich diese wertvollen Werke, die im Buchhandel nur noch antiquarisch zu sehr hohen Preisen zu haben sind, auf diese noch nie dagewesene billige Art und Weise durch Einsendung des Abschnittes zu sichern. — (Irgendwelche Geldbeträge vorläufig nicht einsenden.)

Dieses Angebot gilt nur für Abschnitte, die innerhalb 14 Tagen eingesandt werden.

ABSCHNITT

**Gutenberg-
Verlag**

**CHRISTENSEN
& CO.**

**Hamburg 1
BIEBERHAUS**

Unterzeichneter wünscht sich gratis **Die Weltgeschichte von L. von Ranke.** Empfangsbestätigung und Nachricht über den Versand erbeten. [490]

Name:

Wohnort:

Straße:

Poststation:



Unerreicht
in ihrer
Heilwirkung
gegen Katarrhe,
Husten, Heiserkeit,
Verschleimung, Asthma,
Grippe und Grippefolgen,
Magensäure (Sodbrennen),
Zucker und harnsaure Dia-
these sind die weltbekanntesten
natürlichen Heilmittel

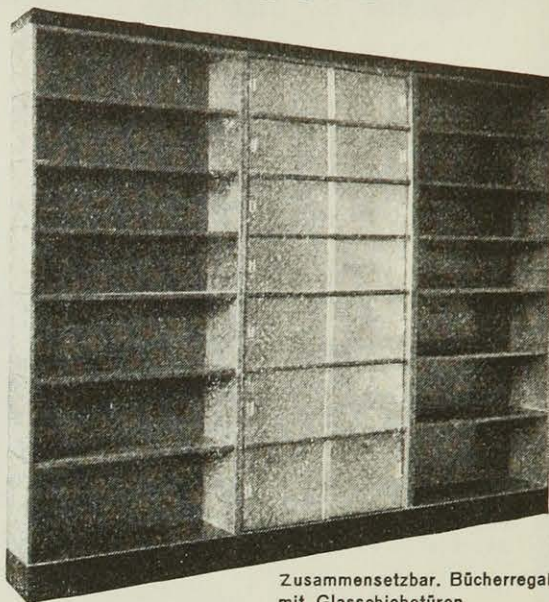
Emser Wasser
Kränchen

Emser Quellsalz
und

Emser Pastillen

Emsolith: das Mundpflegemittel; verhindert Zahnsteinansatz. Aber verlangen Sie stets ausdrücklich die echten Emser Erzeugnisse und weisen Sie Nachahmungen zurück (künstliche Präparate, Fälschungen). Für Echtheit bürgt nur die Schutzmarke „EMS“. **Staatliche Bade- und Brunnendirektion Bad Ems**

Zusammensetzbare **De-We**
Bücherschränke



Zusammensetzbar. Bücherregal
mit Glasschiebetüren

Man verlange die Preisliste „Bücherschrank 3“

Deutsche Werkstätten A. G.
Hellerau bei Dresden

Bezugsquellen in allen gr. Städten werden nachgew.

Wenn Sie
Schach
spielen,



verlangen Sie umgehend
Prospekt über Schach-
werke jeder Art von
C. Brügel & Sohn AG.
Ansbach, Mittelfranken



DIE KÖLNER WERK SCHULEN

stellen sich die Aufgabe, die Gestaltungskraft ihrer Schüler zu entwickeln und zu steigern. Der Unterricht umfaßt das ganze Gebiet der bildenden Künste, ohne einem Teil den Vorrang einzuräumen. Alles Lernen und Lehren ist von Anfang an an praktische und verwertbare Arbeit gebunden und alles Entwerfen zielt auf das Ausführen hin bis zur vollständigen Fertigstellung. Das wird ermöglicht durch ein Zusammenarbeiten mit den Werkstätten der Schulen, mit dem städtischen Hochbauamt und durch eine wirtschaftliche Abteilung, die um Arbeitsgelegenheit bemüht ist. Eine Abteilung für religiöse Kunst ist neu angegliedert. • Die entscheidende Voraussetzung für die Aufnahme in die Schulen ist der Nachweis künstlerischer Begabung. • Beginn des Winter-Trimesters am 2. Januar. Das Schulgeld beträgt für das Trimester 75 Mk. • Weitere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Kölner Werkschulen, Ubierring 40. Der Direktor: Riemerschmid

STABILO

STABILO

der Farbstift für:
Stoff-Malerei
Farbige Photos
Zeichnen
Malen



STABILO kennt kein Brechen

Ein Weihnachtsgeschenk

das jedem Amateurphotographen Freude macht, ist ein echtes



Wübben -Album!



Wübben -ALBEN werden hergestellt unter Verwendung erstklassigen Materials und enthalten vor allem garantiert säure- und chlorfreien Karton, der Ihre Bilder nicht angreift. Zu beziehen durch die Photohandlungen.

WÜBBEN GES. M. B. H., ALBUMFABRIK, BERLIN SW 68

EDITIONS DES QUATRE CHEMINS
18, RUE GODOT-DE-MAUROY, PARIS (IX^e)

Vient de paraître

En souscription

W. UHDE

**Picasso et la
tradition française**

Notes sur la peinture actuelle.
Avec quarante-huit planches en
phototypie. Edition originale,
traduite du manuscrit allemand,
tirée à 1500 exemplaires numérotés.
Prix 50 Francs

Prospectus sur demande

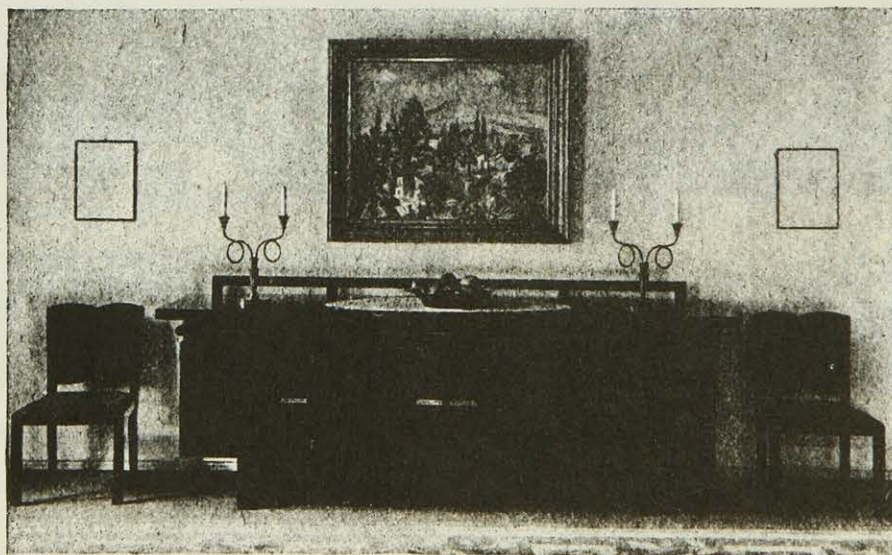
Marie Laurencin

avec une préface par

MARCEL JOUHANDEAU

Un beau volume consacré à l'œuvre
de l'artiste, avec cinq fac-similés
en couleurs et 32 planches en photo-
typie. Tiré à 1100 exemplaires, dont
100 exemplaires de luxe aux prix
de 500 à 1000 Francs et 1000 exem-
plaires numérotés . . à 175 Francs

Prospectus sur demande



ENTWURF PROFESSOR BRUNO PAUL

VEREINIGTE ZWERKSTÄTTEN

BERLIN BUDAPESTER STR. 14

PREISWERTE QUALITÄTSMÖBEL

ENTWÜRFE ERSTER ARCHITEKTEN

ZIMMER VON MK 800 AN

GOETHE KALENDER 1929

Mit Bildbeigaben
Gebunden Mark 4.-

Herausgeber: Das
Frankfurter Goethemuseum.
Im neuen bibliophilen Ge-
wande eine nie veraltende
Gabe.

Prospekte kostenfrei erhält.

Dieterich'sche
Verlagsbuchhandlung / Leipzig

Bad Kudowa Kreis Glatz
Herz-Sanatorium!
Kohlens. Mineralbäder d. Bades i. Hause. Aller
Komfort. Mäß. Preise. Bes. u. Leiter: San.-Rat
Dr. Herrmann. 2. Arzt: Dr. G. Herrmann. Tel. 5

Köln a. Rh. HOTEL REICHSHOF
Am Hof 18
Fernsprech-Anschluß: Anno 2736, 5777, 3984
Mit allem Komfort.

Meran Sonniger Südalpen-Kurort. Alle
modernen Kurmittel und Sport-
einrichtungen. Hotel- und Sanatorienkultur
bei mäßigen Preisen. Kurvorstehung.

Studien- Ateliers

FÜR MALEREI UND PLASTIK

28. Schuljahr

Lehrkräfte: Josef Bató, Robert
Erdmann, Eugen Spiro (Zeichnen
und Malen), Moritz Pathé (Tierklasse),
Professor Otto Arpke, (Plakat, Mode,
Schrift), Paul Könitzer (Perspektive).
Nachm.-Klasse u. Abendakt ohne Korrektur
Aufnahme jederzeit. - Näheres im Büro

CHARLOTTENBURG
Kantstr. 159. Fernspr. Bismarck 3719

W. E. WOODWARD

LOTTERIE

„Das aktuellste Buch in Amerika. Der Roman
ist mit der Derve eines großen Humoristen
in atemberaubendem Tempo durchgeführt“
Leinen RM 6.- / Kart. RM 4.80

MAURICE MAGRE

DAS LASTER VON GRANADA

„Der historische Roman des letzten Mauren-
reiches in Spanien. Um das Wunder der
Alhambra spielen die Rosenkreuzer das
Lied von Schönheit und Tod.“
Leinen RM 6.- / Kart. RM 4.80

MUSARION VERLAG / MÜNCHEN

MODELL
1929



Albert
Rosenhain's neue
Geldtasche für Papier- u. Hartgeld
mit Patent-Sicherheitschloß
D. R. Patent

Aus Saffianleder M. 5.-
Aus Glanz-Juchtenleder M. 7.-

Hauptkatalog N. 107 gratis und franko

**ALBERT
ROSENHAIN**

Leipziger Strasse 72-74 • BERLIN • Kurfürstendamm 232

GALERIE ZBOROWSKI PARIS 26, RUE DE SEINE

CHARBONNIER / THERESE DEBAINS / DERAÏN /
EBICHE / PIERRE FARREY / OTHON FRIESZ
FORNARI / FAUTRIER / HABER / KISLING /
MODIGLIANI / RICHARD / SOUTINE / UTRILLO

GALERIEN LECHTHEIM

DÜSSELDORF, KÖNIGSALLEE 34
BERLIN W 10, LÜTZOWUFER 13

Ausstellungen

Dezember

Berliner Sezession: CARL HOFER ● ARISTIDE MAILLOL ● Gemälde von Lucien Maillol (gemeinsam mit Harry Graf Kessler)

Düsseldorf: Paula Becker-Moderfohn ● Skulpturen von Haller, Kogan und Minne

Januar

Berlin: Neue Bilder von Beckmann ● Skulpturen aus Neu-Seeland, Neu-Mecklenburg, Neu-Guinea
Plastik von Kogan und Minne

Februar-März

PICASSO (gemeinsam mit und bei der Galerie Thannhauser, Berlin W, Bellevuestraße 13)

Ferner im Dezember: Paul Klee, Renée Sintenis
(Galerie le Centaure, Brüssel)

Renée Sintenis (Weyhe Gallery, New York)

Im Februar:

Paul Klee, (Galerie Georges Bernheim, Paris)

